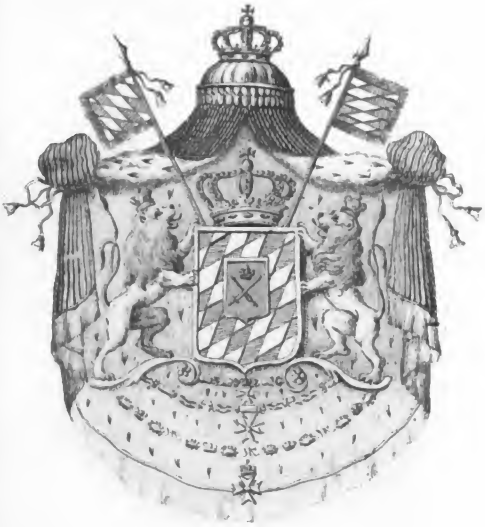
Germ. g.
282 m — 1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36609480130014

<36609480130014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Erster Band.

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1825.

141. D.

Digitized by Google

BIBLIOTHEC.
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Sr. Majestät

dem Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten

König und Herrn

Herrn

Ludwig I

Könige von Baiern

mit allen Gefühlen der tiefsten und reinsten Ehrfurcht
Allerunterthänigst geweihet

und

dargebracht in dem Augenblick als die Nachricht von
Sr. Majestät glücklicher Thronbesteigung zu dem
Verfasser gelangte
den 18. Oktober 1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich dieses Buch den Freunden des Vaterlandes und der Geschichte vorzulegen im Begriffe bin, fällt mir der Gedanke sehr schwer auf die Seele, daß es vielleicht keinen ungünstigeren Augenblick für die Erscheinung eines solchen Werkes geben könnte, als den gegenwärtigen.

Die Zeit der Gleichgültigkeit, die noch vor einem Menschen-Alter gegen die Geschichte des teutschen Volkes herrschte, ist freilich vorüber. Damals stand das sogenannte Mittel-Alter vor den Augen der meisten Menschen wie eine sternlose Nacht, nur von einem blassen Nordscheine schwach erhellet: nicht ohne Grauen vermochte man in dieselbe hinein zu blicken. Die Wenigen, welche es wagten, diese düstere Welt zu durchwandern, und Anderen zu verkündigen, was

Digitized by Google

ſie auf der verworrenen und gefährlichen Fahrt gefunden oder geſehen hatten, erhielten nur von einigen Freunden einigen Dank; von den Uebrigen ward ihnen Nichts dargebracht, als etwa das kalte Lob gründlicher Gelehrſamkeit und der kaum jemals erwogene Ruhm teutſches Fleißes. Ihre Werke wurden oft genannt und ſelten geleſen; die Meiſten gingen mit ſchweigender Verwunderung an ihnen vorüber; ſie ſtanden da wie ſtumme Zeugen über die Vorzeit des Vaterlandes; der Geiſt wurde nicht bereichert, das Herz nicht gehoben oder geſtärket.

Die furchtbare Gewalt des unerhörten Unglückes, das vor einem Menſchen-Alter über das Vaterland herein zu brechen begann, löſete oder zerriß die alten Bande der Gedankenloſigkeit und des Vorurtheiles. Das Edelſte in der menſchlichen Bruſt ward aufgereget. Die Unerträglichkeit der Gegenwart trieb in die Vergangenheit. Das brennende Bedürfniß eigener Achtung, doppelt nothwendig unter ſo ungeheueren Unfällen, wies auf die Väter zurück. Weil man die Schmach nicht ableugnen konnte, die auf uns ſelbſt lag, ſo ſuchte man einige Linderung in dem Gedanken, daß wir nicht die Sprößlinge eines faulen Stammes ſeien, ſondern die Nachkommen eines tüchtigen, ſtarken, edelen Geſchlechtes. Man ſuchte einigen Troſt in dem Beweiſe, daß die Verhältniſſe der Völker nicht minder wechſelvoll ſind, als die Verhältniſſe einzelner Menſchen; und aus den Begebenheiten früherer Zeiten wünſchte man die Hoffnung zu gewinnen auf beſſere Tage.

Digitized by Google

Und die Hoffnung ging schöner in Erfüllung, als der Kühnste zu erwarten gewaget hatte. Die alten Gesetze der Natur und des Menschenlebens bewiesen von Neuem ihre Kraft. Je kühner das stolze Gebäude der Weltherrschaft empor gestiegen war, desto schneller stürzte es zusammen. Weise und Thoren wandelten mit gleicher Freude und mit gleicher Verwunderung auf den Trümmern umher, und gaben durch Beides ein großes Zeugniß über sich selbst und über das, was geschehen war. Die Teutschen, voll des Gefühles, daß schwere Schuld nur durch Opfer und That getilget werden mag, nahmen mit Recht einen großen Theil des großen Werkes in Anspruch. Und der alte Schmerz verschwand vor der neuen Freude; die blutrothe Schmach braunte weiß in dem Feuer-Meere der Sieges-Feste; der Adel des großen Volkes war hergestellet; wir waren würdige Enkel würdiger Ahnen, und ein unendliches Jauchzen ging durch die Gauen des Vaterlandes von den Alpen bis zum Niemen, von der Nordsee bis zur March, und weiter, so weit die teutsche Sprache verstanden wird.

Diese Zeit der reinsten und höchsten Begeisterung hätte ich begrüßen sollen mit diesem Werk. Es würde mit Freude und Verlangen empfangen sein; es würde, wenn auch keinen bleibenden Ruhm, doch gewiß einen lauten und großen Beifall gefunden haben. Nunmehr aber ist das erste Bedürfniß längst befriediget. Der Rausch ist verflogen, die Zauber-Welt verschwunden, die Besonnenheit zurück gekehret vor den Forderungen der Wirklichkeit.

Digitized by Google

Inzwiſchen iſt der erwachte Geiſt der Forſchung fortgeſchritten. Die Liebe zu dem Gefundenen hat die Luſt am Suchen genähret; was vormals der Beachtung nicht werth ſchien, wird jetzt aufs Höchſte geſchätzet; was entweiht und entſtellt unter die Füße getreten war, wird aufbewahret wie ein Heiligthum; Nichts iſt zu klein, Nichts zu gering; jedes Ueberbleibſel aus der Vorzeit ein Schatz für die Geſchichte; Alles ſoll für die Nachwelt erhalten werden, was noch zu retten iſt; und während der Boden ſorgfältig durchwühlet wird überall, um ihm jedes Andenken abzugewinnen, das er in früheren Tagen vor den gewaltthätigen Händen der Rohheit, der Barbarei oder eines frommen Eifers geſchützet hat, werden nicht weniger ſorgfältig die Denkmäler des Lebens unſerer Vorfahren in Städten und Gemeinden aus dem Staube der Bücherſäle und aus dem Moder der Gewölbe zuſammen geſuchet, geordnet und verglichen, und eine große Zahl gelehrter Männer, zu einem ſchönen Bunde vereinet, durch einen kräftigen und edelen Geiſt beſeelt und des erhabenſten Schutzes ſich erfreuend, arbeitet in allen Gegenden Teutſchlands mit eifriger Regſamkeit an einer neuen kritiſchen Ausgabe der ſämmtlichen Quellen-Schriftſteller, aus welchen die Geſchichte des teutſchen Vaterlandes gewonnen werden muß.

Dieſe, theils großen, theils nützlichen, durchaus ruhmwürdigen und löblichen Beſtrebungen haben die Seelen aufs Höchſte geſpannet; ſie haben Erwartungen von einer künftigen Geſchichte des teutſchen Volkes erzeuget, die, weil ſie

Digitized by Google

unbestimmet sind, über alles Maß hinaus gehen; sie haben, mitten im Streite der Meinungen über viele wichtige Verhältnisse des Lebens, zu Forderungen an den Geschichtschreiber veranlasset, die nur Demjenigen als nicht übertrieben erscheinen können, der niemals einen Versuch gemacht hat sie zu erfüllen. Der Geschichtschreiber soll vollständig sein und genau, wahr und treu, und zugleich kurz, angenehm, belehrend und unterhaltend. Er soll alle Meinungen beachten, ehren, erwägen. Er soll Alles vergleichen, Alles wissen, die Erscheinungen im Norden hinein rechnen in die Erscheinungen im Süden, aus Beiden ein einziges Bild gestalten, in welchem die entlehnten Züge noch immer kennbar sind, und überhaupt das unendliche bewegte Leben in eine Nuß fassen, in welcher es selbst seine Beweglichkeit nicht verliert. Ueberdieß hat es nicht an Männern gefehlet, welche Grundsätze über die Geschichtschreibung aufstellen, über Geist und Form, über Anordnung und Vertheilung, über Satz und Ausdruck, die so fein ausgesponnen sind, daß sie dem menschlichen Auge kaum sichtbar bleiben und vor der Kunst der menschlichen Hand unaufhörlich zerreißen.

So ist der Augenblick. Und in einem solchen Augenblicke, gleichsam am Vor-Abende großer Resultate, ehe noch der Ertrag der neuen Forschungen und Bestrebungen benutzet werden konnte, wage ich es, mit diesem Werke hervor zu treten! Ich wage es, den ungeheuren Anforderungen gegenüber! Ich wage es in einer Zeit, in welcher ein Versuch,

Digitized by Google

die Geschichte des teutschen Volkes zu beschreiben, zum Voraus gewisser Maßen verurtheilt und zurück gewiesen ist! *)

In der That: ich fühle schmerzlich die ganze Ungünstigkeit dieser Verhältnisse und weiß für mein verwegenes Unternehmen nur Folgendes anzuführen.

Von jeher bin ich der Meinung gewesen, daß Derjenige, den Neigung und Geist zu dem Studium der Geschichte führen, seine Kräfte vor Allem der Geschichte seines Vaterlandes zu widmen habe. Pflicht ist es wohl nicht; aber es scheinet mir ein Bedürfniß des menschlichen Herzens; es ist mir so natürlich vorgekommen, daß ich das Gegentheil zu denken nicht vermocht habe. Herodot und Thucydides, Livius und Tacitus haben in gleicher Weise gehandelt; Polybius ist einen anderen Weg gegangen, weil er kein Vater-

*) — „Es müssen nicht bloß die Geschichten der einzelnen Fürsten-Geschlechter, sondern selbst die Chroniken der einzelnen Reichsstädte, ja sogar die Urkunden und Jahrbücher der ansehnlichen Klöster und Stifter für den Gesammt-Ueberblick wichtig und bedeutend erscheinen. So lange daher noch die meisten dieser Quellen unbekannt und ungenützt in dem Staube der Bibliotheken oder in unzugänglichen Archiven ruhen, ist an eine wahrhafte teutsche Volks- und Reichs-Geschichte — gar nicht zu denken." Jenaische Allgem. Literatur-Zeitung 1817., Num. 15. S. 114.

„Was von den Bibliotheken bisheriger teutscher Geschichtswerke zu halten, was von andern, die etwa noch geschrieben werden, vor dem Dasein einer kritisch-berichtigten Quellen-Sammlung, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung." Dümgé in der Ankündigung einer Gesammt-Ausgabe der besten Quellen-Schriftsteller teutscher Geschichten des Mittel-Alters. 1818., S. 8.

Digitized by Google

land mehr hatte; und wenn die allgemeinere Bildung der neueren Zeit mehr Weltbürgerlichkeit erzeuget hat, so sind doch die meisten Geschichtschreiber unter allen Völkern dem alten Gesetze getreu geblieben, und die Geschichte fremder Völker ist gewöhnlich nur geschrieben mit dem Gedanken an das eigene Vaterland.

Bei dieser Ansicht und bei dieser Stimmung der Seele faßte ich schon vor zwanzig Jahren den Entschluß, in reiferem Alter eine Geschichte des teutschen Volkes zu versuchen. Seit dieser Zeit ist derselbe Gedanke mein steter Begleiter durch das Leben gewesen; und selbst da, wo ich ihm vielleicht am Fernsten zu sein schien, war er mir am Nächsten. Ich gestehe es: in jugendlichem Eifer habe ich den Entschluß mit einem kühnen Selbst-Vertrauen ergriffen; ich gestehe aber auch: im Fortgange der Zeit ist der Vorsatz oft wankend geworden. Die zunehmende Kenntniß in der Geschichte hat den Muth nicht selten ganz niedergedrückt. Ich habe mit dem Gedanken gekämpft und gerungen; ich habe ihn von mir gewiesen; ich habe ihn niedergetreten, wie einen bösen Feind. Aber er ist immer wiedergekehret, und, ich leugne es nicht, auch oft mit Liebe begrüßt und mit Liebe gehegt und gehalten.

Inzwischen war Manches gelesen, gesammelt, erwogen. Gern hätte ich die Ausführung noch zehen Jahre hinaus geschoben. Aber das Leben des Menschen ist kurz; seine Tage sind gezählt; und die meinigen: wer weiß, wie schnell

Digitized by Google

sie verlaufen sind! Dem Gewichte dieser Betrachtung habe ich nachgegeben! Auch schien es mir nicht, als könnte es ein Nachtheil für das Vaterland sein, wenn die Geschichte desselben fortwährend bearbeitet würde; und eben so wenig dürfte eine fortwährende Bearbeitung dem Ruhme des Glücklichen schaden, dem es vergönnet sein wird, einst die Geschichte des teutschen Volkes zu beschreiben, wenn alle Vorarbeiten vollendet sind, alle Forschungen geschlossen, alle Quellen gereiniget. Dem Vollkommneren weichet billig das Unvollkommnere. Wenn in der Folge der Zeit eine Geschichte des teutschen Volkes erscheinet, welche das Einzelne berichtigt und bereichert und das ganze Leben reiner und zusammenhängender vor die Augen des Lesers stellt: alsdann mag dieses Werk mit anderen Versuchen auf die Seite gelegt, und entweder vergessen, oder angesehen werden als ein Zeugniß der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse, unserer Einsichten und unserer Kunst.

Diese Bemerkungen mögen — das ist, wie mein Wunsch, so meine Hoffnung! — bei jedem Freunde des Vaterlandes und der Geschichte, bei jedem wohlwollenden und geneigten Leser, mein Unternehmen, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen.

Uebrigens habe ich gethan, was in meinen Kräften gewesen; was Zeit, Umstände, Hülfsmittel möglich gemacht haben, das ist geschehen. Ich habe nach den Ueberlieferungen der Vorzeit, verglichen unter einander, verglichen

Digitized by Google

mit der Lage der Länder, mit der Stellung der Völker, mit der Natur menschlicher Verhältnisse und mit dem Wesen unseres Geistes das Leben des teutschen Volkes und den Gang desselben durch die Zeit zu erkennen gestrebt, und das, was ich als wahr erkannt zu haben glaubte, mit Entwickelung meiner Gründe, in der natürlichsten Ordnung, die ich aufzufinden, und in der einfachsten Sprache, die ich zu schreiben verstand, darzustellen versuchet. Das Ungewisse habe ich als ungewiß bezeichnet, als zweifelhaft das Zweifelhafte. Gefeierte Namen habe ich stets geehrt, ohne mich von ihnen blenden zu lassen; verjährten Vorurtheilen bin ich oft bescheiden entgegen getreten; alte Meinungen sind mir nicht selten als unbegründet vorgekommen. Andere werden Vieles anders sehen: ich habe über das Maß meines Geistes und meiner Kenntnisse hinaus zu gehen nicht vermocht. Es würde mich freuen, wenn denkende Leser Einiges fänden, das ihre Aufmerksamkeit erregte, ihren Beifall verdiente und ihnen des teutschen Volkes nicht ganz unwürdig schiene. Gewiß aber wird eine Zeit kommen — und, so Gott will, bald! — da Größeres und Besseres geleistet werden mag. Denn so lange Teutschland, wie gegenwärtig, Fürsten hat, welche, das gesammte Vaterland in der Seele, die Ehre des teutschen Volkes wie ihre eigene Ehre, das Glück des teutschen Volkes wie ihr eigenes Glück ansehen, achten wollen: so lange werden Teutschlands Gelehrte nicht ermüden in ihrem Eifer, und die Geister der Vorfahren werden immer reiner und verklärter in der Ge-

Digitized by Google

schichte des teutschen Volkes herauf steigen aus ihrer Gruft, um den Fürsten und den Völkern die Weisheit zu verkündigen, welche die Ehre begründet und das Glück sichert und mehret.

Jena, den 17ten Oktober 1825.

Heinrich Luden.

Digitized by Google

Erstes Verzeichniß der Subscribenten.

Ihre Majestät die Königin von Baiern.

Ihre Majestät die verwittwete Königin von Baiern.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. 3 Exempl.

Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Erzherzogin Sophia von Oesterreich.

Seine Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Meiningen.

Ihre Königliche Hoheit die Herzogin von Clarence.

Ihre Königliche Hoheit die Herzogin Ida von Sachsen-Weimar.

Seine Durchlaucht Erbprinz Adolph von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg.

Seine Durchlaucht Fürst Heinrich LX Reuß.

Seine Durchlaucht Prinz Karl von Oettingen-Wallerstein.

Digitized by Google

Subscribenten-Verzeichniß.

		Expl.
Aachen	Hr. von Coels, Landrath und Polizei-Director	1
	= J. La Ruelle Sohn, Buchhändler	1
Altenburg	Die Schnuphase'sche Buchhandlung	1
Altenhoff	Hr. Graf Caj. Reventlow Excell., Gouverneur des Herzogthums Lauenburg	1
Amberg	= Th. Uhlmann, Buchhändler	1
	= Nepomuc Usehold, Studiosus	1
Amsterdam	Hrn. J. Müller u. Comp., Buchhändler, für Ungenannte	5
Anderbeck	Hr. Hecht, Ober-Amtmann	1
Arau	= Rem. Sauerländer, Buchhändler, für Ungenannte	3
Arnstadt	Hrn. P. Hildebrand's Buchhandlung	1
	Hr. Thomas, Collaborator	1
Arolsen	= Carl Steinmetz, Cand. d. Theologie	1
Augsburg	Die v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung, für Ungenannte	2
Augustusburg	Hr. Beyer, Actuarius	1
Ballenstedt	Die Herzogliche Bibliothek	1
	Hr. Hempel, Actuar	1
	= F. Hoffmann, Rector der Stadtschule	1
	Hr. Dr. Kurtze, Hofrath	1
	= Schiele, Justizrath	1
	= Dr. Schröder	1
Bamberg	= J. C. Dresch, Buchhändler, für Ungenannte	4
	= Kunz, Buchhändler	1
Beckendorff	= Kammerherr von Stenglin	1
Berlin	= Boicke, Buchhändler	1
	= H. Burchhardt, Buchhändler	1
	= Ferd. Dümmler, Buchhändler, für Ungenannte	4
	= Graf von Kalkreuth, General-Major	1
	= Keßler, Vicepräsident des Consist. der Prov. Brandenburg	1

41

Digitized by Google

		Expl.
Berlin	Hr. C. A. Stuhr, Buchhändler für Ungenannte	2
	= T. Trautwein, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= Wilh. Vieweg, Buchhändler	1
Bergedorf	= Lindenberg, Amts-Verwalter	1
Bernburg	= Dr. Heineke, Hofrath	1
	= von Röder, Regierungs-Referendarius	1
Bern	Freiherr von Armin, Kön. Preuß. Legationsrath u. Geschäftsträger in der Schweiz	1
	Hr. C. A. Jenni, Buchhändler	1
	= Ritter von Olry, Kön. Baier. wirkl. Geh. Legations-Rath u. Gesandter in der Schweiz	1
	= Wyß, Lehenscommissair	1
Biberach	= Dr. G. L. Stecher, Stadtschultheiß	1
Blankenburg	= von Glümer, Advocat	1
	= Kallmeyer, Kreis-Steuereinnehmer	1
	= von Steinwehr, Major	1
Blumendorf	= Baron von Rodde	1
Beitzenburg	= Riemann, Präpositus	1
	= Dr. Schmidt, Hofrath	1
Bonn	= Riegler, Oberlehrer am Gymnasium	1
	= J. J. Rospatt, Stud. philolog	1
	Die Königl. Universitäts-Bibliothek	1
	Hr. E. Weber, Buchhändler, für Ungenannte	3
	= Welker, Professor und Oberbibliothekar	1
Bosau	= Sieversen, Pastor	1
Braunschweig	= Lucius, Buchhändler	1
	= G. C. E. Meyer, Buchhändler	1
	Die Schulbuchhandlung	1
Bremen	Hr. Philipp Fehrmann	1
	= Dr. Nicolai, Domprediger	1
	= G. A. Reidemeister	1
	= Dr. Rotermund, Domprediger	1
	= C. Suabedissen	1
Breslau	Die Bibliothek des kathol. Gymnasiums	1

* *

		Expl.
Breslau	Die Königl. Bibliothek der Universität	1
	Hr. Dr. von Cölln, Professor d. Theologie	1
	" Ebers, Dr. der Medicin	1
	" Dr. Gaß, Consistorialrath und Professor der Theologie	1
	" A. Gosohorsky, Buchhändler, für Ungenannte	4
	Hrn. Joh. Fried. Korn's Buchhandlung, für Ungenannte	3
	Hr. Dr. Lichtenstädt, Prof. der Medicin	1
	" Dr. Manso, Rector und Professor des Magdalenäums	1
	" Dr. Passow, Professor d. alten Literatur	1
	" Dr. Pinzger, Lehrer am Elisabethanum	1
	" Schaub, Professor am Friedrichs-Gymnasium	1
	" Dr. Schulz, Prof. d. Theologie u. Consistorialrath	1
	" Stenzel, Professor	1
	" Dr. Wachler, Prof. der Geschichte und K. Oberbibliothekar	1
	" von Winterfeld, Oberlandes-Gerichts-Rath	1
Brunn	" F. Masch, Candidat	1
Bückeburg	Frau Gräfin zu Schaumburg-Lippe, Erlaucht	1
Cassel	Hr. J. J. Bohné, Buchhändler, für Ungenannte	2
Celle	" von Anderten, Major	1
	Die Bibliothek des Appellations-Gerichts	1
	Hr. von Dörnberg, Generallieutenant, Excellenz.	1
	Der Lesecirkel	1
	Der historische Leseklubb	1
Coburg	Die Biedermannsche Hofbuchhandlung, für Ungenannte	1
	Hr. Dressel, Cand. jur.	1

Digitized by Google

		Expl.
Coburg	Hr. Ed. von Gruner, Landes-Regier. Rath	1
	= Leop. von Gruner, Cand. jur.	1
	= Loß, Geh. Assistenz-Rath	1
	Hrn. J. D. Meusel u. Sohn, Buchhändler, für Ungenannte	3
	Hr. Ludwig Pertsch, Cand. jur.	1
	= Dr. Rückert	1
	= Dav. Sartorius, Hofadvocat	1
	= Franz Sartorius, Regierungssecretair	1
Constanz	Die Bibliothek des großherz. Lycäums	1
	Hr. Partenheimer, evangel. Pfarrer	1
	= W. Wallis, Buchhändler, für Ungenannte	2
Danzig	= F. S. Gerhard, Buchhändler, für Ungenannte	41
Darmstadt	= Dr. Dilthey, Professor	1
	= Huth, Candidat	1
	= Dr. Zimmermann, Director u. Prof.	1
Dessau	= C. G. Ackermann, Buchhändler, für Ungenannte	7
Deyelsdorf	= Graf von Wachtmeister	1
Dobbertin	= C. Zander, Candidat der Theol.	1
Dresden	Die Arnold'sche Buchhandlung, f. Ungenannte	6
	Hr. Busch, K. S. Artilleriefourier	1
Düsseldorf	= Dr. K. A. Hülstett, Professor am Gymnasium	7
	= J. H. C. Schreiner, Buchhändler	1
Eisenach	= Bärecke, Buchhändler, für Ungenannte	2
Elberfeld	= J. E. Schaub, Buchhändler, für Ungenannte	2
	Die Schönian'sche Buchhandlung, f. Ungen.	12
Elmlohe	Hr. C. C. Bachmann, Pastor	1
Erfurt	= Friedheim, Kaufmann	1
	= A. Gumprecht	1
	= Kühn, Kaplan	1
	Die Maring'sche Buchhandlung, f. Ungen.	2
	= Rudolph, Pastor	1
Erlangen	= Dr. Illhardt	1

Digitized by Google

		Expl.
Erlangen	Hrn. Palm und Enke, Buchhändler, für Ungenannte	9
	Die Universitäts-Bibliothek	1
Eutin	Hr. Gentzen, Candidat	1
	= Jentzen, Conrector	1
	= Riemann, Collaborator	1
	= Specht, Advocat	1
Feldberg	= Schlettwein, Amtsauditor	1
Frankenhausen	= Dittmar, Rath	1
	= A. F. Hornung	1
	= K. F. Hornung	1
	Fürstl. Schwarzb. Landeshauptmannschaft	1
	Hr. Scheid, Amtsaccessist	1
	= Tuch, Amtsaccessist	2
Frankfurt a. M.	= Ferd. Boselli, Buchhändler	1
	= Brönner, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= Dr. J. P. K. Busch	1
	= P. W. Eichenberg, Buchhändler	1
	= P. H. Guilhauman, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= C. Jügel, Buchhändler, für Ungenannte	4
	= J. D. Sauerländer, Buchhändler	1
	= Stein, Pfarrer	1
	= Dr. Stöpel	1
	Freiherr von Trott, K. Würtemb. Staatsrath u. Kammerherr, Gesandter bei der teutschen Bundesversammlung	1
Frankfurt an der Oder	Hr. Keßler, Regierungsdirector	1
	= Lehmann, Oberbürgermeister	1
	= Peschke, Regierungsrath	1
	= Dr. Ranke	1
	Die Regierungsbibliothek	1
	Hr. Schartow, Regierungsrath	1
	Hr. Schenk, Amtmann	1
Frauenbreitung.	Die Herder'sche Buchhandlung	1
Freyburg.	Hr. Berlin, Syndicus	1
Friedland	= Heinrichs, Prediger	1

		Expl.
Friedland	Hr. Seip, Stadtrichter	1
	= Zehlicke, Conrector	1
Fulda	= Petri, Consistorialrath u. Professor	1
Gera	= Dr. Böhme, Subconrector	1
Gießen	= Ferber, Buchhändler	1
Glaucha	= G. Herrmann	1
	= Lehmann, Justiz-Amtmann	1
	= W. Schiffner	1
	= Const. Zeitheim	1
	= C Ziegler	1
Glogau	Die Neue Günter'sche Buchhandlung	1
Golme bei Landsberg	= Anton, Pastor	1
Gotha	Die Herzogliche Bibliothek	1
	Hr. A. Heydenreich, Stud. jur.	1
	= Müller, Candidat	1
Göttingen	= Bergmann, Hofrath	1
	= Bouterweck, Hofrath u. Professor	1
	= Elvers, Professor	1
	Hrn. Vandenhök u. Ruprecht, Buchhändl.	1
	Dieselben für Ungenannte	2
	Hr. von Werlhof, Hof- u. Kanzleirath	1
	= von Werlhof, Stud. jur.	1
Grabowhöfe	Frau Gräfin Luise von Hahn	1
Grätz	Die Miller'sche Buchhandlung	1
Greifswalde	Hr. C. A. Koch, Buchhändler, f. Ungenannte	4
	= C. Mauritius, Buchhändler, f. Ungen.	4
Groß-Zahnern	= Rose, Actuarius	1
Gudow im Lauenburg.	= Kruse, Pastor	1
Güstrow	= Wahlmann, Apotheker	1
	= Besser, Professor und Rector an der Domschule	1
	= Brandt, Canzleidirector	1
	= Fuchs, Superintendent	1
	= Hahn, Subrector	1
	= Jargow, Steuerrath	1
	= Krüger, Hofrath	1

Digitized by Google

		Expl.
Güstrow	Hr. Phll. Krüger, Advocat	1
	= von der Lühe, Justizrath	1
	= Neumann, Kirchenrath	1
	= Nadel, Justizrath	1
	= Röntgen, Dr. jur.	1
	Die Schulbibliothek	1
	Hr. Schultze, Steuerrath	1
	= Steinmann, Advocat	1
	= Dr. Vermehren	1
	= Volger, Dr. med.	1
	= Wachenhusen, Geh. Justizrath	1
	= Wasmuth, Kaufmann	1
Haag	= E. W. Hoffmann, geh. Regierungsrath	1
Halberstadt	= C. Brüggemann, Buchhändler	1
	= Hertzberg, Postdirecter	1
	= Lemmer, Oberlandesgerichtsrath	1
	= Dr. Maaß, Director d. Dom-Gymnasiums	1
Halle	= O. L. Alberti, Stud. jur. aus Danzig	1
	= Amtsberg, Stud. aus Mecklenburg	1
	= Ed. Anton, Buchhändler	1
	= Bensemann, Dr. d. Philosophie	1
	= von Beuermann, Referendar	1
	= von Bockelmann, K. Pr. Major	1
	= Eggert, Dr. der Philosophie	1
	= Fielitz, Stud. theol. aus Arnstadt	1
	= H. E. Foß, Stud. philolog. aus Elbing	1
	= von Groddeck, St. jur. aus Danzig	1
	= C. A. Kümmel, Buchhändler	1
	= Lehmstädt, Oberlehrer	1
	= Leonhardi, Dr. der Philosophie	1
	= von Lindeman, K. Pr. Major a. D.	1
	= Dr. Marks, Professor	1
	= F. U. Th. Meyer, Stud. theol. aus Russe	1
	= C. R. Meyner, Dr. d. Philosophie	1
	= A. B. Rothmaler, Cand. theol. aus Ufstrungen	1
	= A. Schmidt, Stud. theol. aus Wernigerode	1

Digitized by Google

		Expl.
Halle	Hr. C. W. Schütz, Stud. philol. aus Bückeburg	1
	= Stange, Stud. theol.	1
	Die Universitätsbibliothek	1
	Hr. von Veltheim, K. Pr. Berghauptmann	1
	= von Witzleben, Vice-Berghauptmann, Regierungs-Bevollmächtigter und Curator der Universität Halle	1
	= von Wysiecky, Stud. jur. aus Danzig	1
Hamburg	= M. W. Bornemann	1
	= Calmberg, Professor	1
	Die Commerz-Bibliothek	1
	Hr. Gottfried Gefken	1
	= Heinrich Gefken	1
	= H. Hesse	1
	= Ulrich Hübbe, Studiosus	1
	= Dr. Hudtwalcker, Senator	1
	= Klauke, Candidat der Theologie	1
	Hrn. Perthes und Besser, für Ungenannte	12
	Hr. Rösing	1
	= Theodor Werlich	1
Hanerau	= Jürgens, Gerichtsverwalter	1
Hanover	Freiherr von Bodenhausen, Geh. Kriegsrath	1
	Die Hahn'sche Hofbuchhandlung, f. Ungenannte	17
Heidelberg	Hr. A. Oswald, Buchhändler	1
	= C. F. Winter, Buchhändler, für Ungen.	3
Heilbronn	Die J. D. Claß'sche Buchhandlung	1
Helmstädt	Die Fleckeisen'sche Buchhandlung	1
Hildburghausen	Hr. Hieronymi, Regierungs-Director	1
Hildesheim	Die Gerstenberg'sche Buchhandlung, für Ungenannte	2
Hirschberg	Die Thomas'sche Buchhandlung	1
Jena	Hr. Dr. Bran	1
	Die Cröker'sche Buchhandlung, f. Ungenannte	5
	Hr. Dr. Danz, Consistorial-Rath	1
	= Dr. Döbereiner, Hofrath	1

Digitized by Google

		Expl.
Jena	Hr. Dr. Fries, Hofrath	1
	= Dr. Gabler, Geh. Consist. Rath u. Professor d. Theol.	1
	= Dr. Göbel, Professor	1
	= Dr. von Gohren, Justizrath u. Universitäts-Amtmann	1
	= K. Göttling, Professor	1
	= Hogel, Rath und Professor	1
	= Dr. Huschke, Professor	1
	= von Knebel, Major	1
	= Dr. Konopak, Ob. Apell. Gerichtsrath	1
	= Dr. Kori, Ob. Appell. Gerichtsrath	1
	= Dr. Marezoll, Consi. Rath u. Superintend.	1
	= Martin, Dr. jur.	1
	= Dr. Ortloff, Hofrath u. Professor	1
	= E. T. von Raven, Cand. jur.	1
	= Dr. Schnaubert, Geh. Justiz- u. Ober-Appellations-Gerichtsrath	1
	= Schott, Stud. theol. aus Frankf. a. M.	7
	= Dr. von Schröter, Profess. d. Rechte	1
	= Succow, Hofrath u. Prof. der Medicin	1
	= Dr. Weller	1
Ilfeld	Die Bibliothek des Pädagogiums	1
	Hr. Köhler, Conrector	1
	= Dr. Justus Christoph Leith, Hofrath	1
	= W. von Minnigerode	1
	= Graf Hilmar von Oberg, Studiosus	1
	= Bernhard Rodewald, Studiosus	1
Kiel	Die Universitäts-Buchhandlung	1
Kloster Roß leben	= Karl von Münchhausen	1
	= Graf Alexander v. der Schulenburg	1
	= Mag. A. B. Wilhelm	1
Köln	= Du-Mont-Schauberg, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= Dziobeck, Hauptmann vom Genie-Corps	1
	= Dr. J. B. Haaß, Advocat	1
	= Umbscheiden, Appellationsgerichtsrath	1

Digitized by Google

		Expl.
Königsberg	Das geheime Archiv	1
	Hr. von Auer, Oberst-Lieutenant u. Chef des Generalstabes, Excell.	1
	Hrn. Gebr. Borntträger, Buchhändler, für Ungenannte	8
	Hr. von Borstel, commandir. General von Preußen	1
	= Baron von Eichendorff, Regierungs-Rath	1
	= Olshausen, Professor d. Theol.	1
	= von Schön, wirkl. Geh. Rath u. Ober-Präsident, Excell.	1
	= Voigt, Professor der Geschichte	1
	= von Wegnern, Ober-Landesgerichts-Chef-Präsident	1
Kopenhagen	= Fr. Brummer, Buchhändler	1
Kranichfeld	= Gebhardt, Superintendent	1
Leipzig	= J. A. Barth, Buchhändler, f. Ungen.	2
	= F. A. Brockhaus, Buchhändler, f. Ungenannte	4
	= C. H. F. Hartmann, Buchhändler, für Ungenannte	4
	= Lud. Herbig, Buchhändler	5
	= Ewald Hering, Stud. theol.	1
	= C. Klein, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= Kollmann, Buchhändler	1
	= P. G. Kummer, Buchhändler, für Ungenannte	4
	= A. G. Liebeskind, Buchhändler	1
	= C. H. Reclam, Buchhändler	1
	= J. B. Schiegg, Buchhändler	1
	= C. G. Schmidt, Buchhändler	1
	Hrn. Steinacker u. Hartknoch, Buchhandl.	1
Lemgo	Die Meyer'sche Hofbuchhandlung, f. Ungen.	4
Liegnitz	= J. F. Kuhlmey, Buchhändler, f. Ungen.	2
London	= Dr. Gust. Alex. Ahner	1
	= Barandon	1

Digitized by Google

		Expl.
London	Hr. Dr. de Prati	1
	= Carl Völker	1
Lübeck	= Behn, Pastor	1
	= Dr. Kipp, Senator	1
	= Louis Meeder	1
	= J. J. von Rohden, Buchhändler	1
Lüneburg	= Dr. Becker, Professor	1
	Die Bibliothek der Ritterakademie	1
	Hr. Crome, Pastor	1
	Hrn. Herold und Wahlstab, Buchhändler	1
	Hr. Timäus, Major	1
Lüttich	= Warnkönig, Professor	1
Magdeburg	= W. Heinrichshofen, Buchhändler	1
Mainz	= Fl. Kupferberg, Buchhändler, f. Ungen.	7
Malchin	= Bülch, Rector	1
Mannheim	= T. Löffler, Buchhändler, f. Ungenannte	8
	Hrn. Schwan und Götz, Buchhändler, für Ungenannte	4
Marienwerder	Die Königl. Regierungs-Bibliothek	1
Meiningen	Hr. von Fischern, Oberlandesgerichtsrath	1
	= Keyßner, Buchhändler, für Ungenannte	8
	= Mosengeil, Ober-Consistorialrath	1
	= J. Mosengeil, Herzogl. Cabinets-Secret.	1
	= Ant. H. von Reidschütz, Gymnasiast	1
Mirow	= A. Giesebrecht, Professor	1
Mühlhausen	= Fr. Heinrichshofen, Buchhändler	1
	= F. W. Müller, Kaufmann	1
München	= Aecker, Lehrer an der evangel. Schule	1
	= Bär, Rath	1
	Die Bibliothek des Königl. Baier. Grenadier-Garde-Regiments	1
	Die Bibliothek der Stände des Königreichs Baiern	1
	Hr. Felbinger, Lehrer	1
	= J. A. Finsterlin, Buchhändler	2
	= E. A. Fleischmann, Buchhändler	1
	Freiherr von Harold	1

Digitized by Google

		Expl.
München	Die Königl. Hofbibliothek	1
	Hr. von Hofmann, Regierungsrath	1
	Freiherr von Lerchenfeld, Königl. Baier. Staatsminister der Finanzen	1
	Hr. Dr. Meinel, Königl. Advocat	1
	" Graf von Montgelas, Königl. Baier. Staatsminister u. erblicher Reichsrath	1
	" Karl, Graf zu Pappenheim, Generallieut., Commandant d. 1sten Armee-Division u. Generaladjudant Sr. Maj. des Königs	1
	" Dr. Pichlmayr, Königl. Advocat	1
	" Graf Xavier von Rechberg	1
	" von Schelhaß, Appellationsrath	1
	" Schleiß, Professor und Inspector der Kön. Pagerie	1
	" Dr. Schmidt, Ministerial-Rath u. Kabinetsprediger Ihrer Majestät der verwitweten Königin von Baiern	1
	Freiherr von Schmitz-Grollenburg, Königl. Würtemberg. Gesandter	1
	Hr. J. von Utzschneider, Königl. Geh. Rath	1
	" C. Weishaupt, Artilleriehauptmann	1
	" Ziegler, Königl. Secretair	1
Münster	Die Coppenrath'sche Buchhandl., f. Ungen.	5
	Die Theißing'sche Buchhandlung, f. Ungen.	3
Rauen in der Mittelmark	Hr. Meier, Justizrath	1
Naumburg	" Rasch, Magistrats-Syndicus	1
Neubrandenburg	" L. Dümmler, Buchhändler, f. Ungen.	2
Wiener-Neustadt	" Ant. von Altersheim, Hauptmann u. Professor in der Militair-Akademie	1
Nienborf und Gaeborf	" Metzener	1
Nordhausen	" R. Landgraf, Buchhändler, für Ungen.	13
	" Dr. Richter	2
Nürnberg	" Carl Felsecker, Buchhändler	1

Digitized by Google

		Expl.
Nürnberg	Hrn. Riegel und Wießner, Buchhändler, für Ungenannte	6
Obercassel bei Bonn	Hr. Graf Ernst zur Lippe	1
Oldenburg	„ Schulze, Buchhändler	1
Osterode	„ Hirsch, Buchhändler	1
Paderborn	„ J. Wesener, Buchhändler, für Ungen.	12
Parchim	„ Viereck, Ob. Apell. Rath	1
Pesth	„ Hartleben, Buchhändler, für Ungen.	3
St. Petersburg	„ W. Graeff, Buchhändler, für Ungenannte	4
Ranzau	„ Graf Wolf Baudissin	1
Ratzeburg	„ Arndt, Rector	1
	„ Dr. Becker	1
	Die Bibliothek der Domschule	1
	Hr. von Hieronymi, Subrector	1
	„ Pomplien, Cantor	1
	„ Zander, Prorector	1
Regensburg	Die Montag und Weiß'sche Buchhandlung, für Ungenannte	2
Rödelheim	Hr. Dr. Karl Hoffmann, Justizrath	1
Rostock	„ Dr. H. R. Schröter, Professor	1
	„ Stampe, Justizrath	1
	„ K. C. Stiller, Buchhändler, f. Ungen.	25
Schmalkalden	Die Varnhagen'sche Buchhandlung	4
Schönbeck	Hr. Lawrenz, Candidat	1
Schönberg	„ Dr. Karsten, Gerichtsrath	1
Soest	„ E. A. Grave, Justizcommissar	1
Sondershaus.	„ von Ziegeler, Geh. Rath	1
Stolzenau	„ Georg Petzel	1
Stralsund	„ Dr. Blume, Subrector	1
	„ Engelbrecht, Collector	1
	„ Dr Hasenbalg	1
	„ Dr. Kirchner, Rector	1
	Die Löffler'sche Buchhandlung, f. Ungenannte	10
	Hr. Dr. Nizze	1
	„ Rietz	1
	„ Stange	1
	„ W. Trinius, Buchhändler	1

Digitized by Google

		Expl.
Stralsund	Hr. Dr. Zober	1
Strasburg	Hrn. Treuttel u. Würtz, Buchhändler	1
Stuttgart	Die Bibliothek des 2ten würtemb. Infant. Regiments	1
	Freiherr von Enzberg, Major	1
	Hr. Friedr. Francke, Buchhändler, f. Ungen.	6
	" von Fribolin, Oberstlieutenant	1
	Freiherr Karl von Gültlingen	1
	Hr. K. F. W. Hoffmann, Professor	1
	Freiherr von Kechler, Oberst	1
	Freiherr von Klinkowström, Oberstlieut.	1
	Hrn. F. C. Löflund u. Sohn, Buchhändler, für Ungenannte	11
	Die J. B. Metzler'sche Buchhandlung, für Ungenannte	6
	Hr. Rost, Professor	1
	" Trautwein, Lehrer	1
Trier	" Schlickeysen, Regierungs-Registrator	1
Triest	" Joh. Hochkoffler, K. K. Merkantilrath	1
Tübingen	" H. Laupp, Buchhändler, für Ungenannte	2
	" Osiander, Buchhändler, für Ungenannte	10
Ulm	Die Stettin'sche Buchhandlung, f. Ungen.	2
Vacha	Hr. Eduard Schambach, Amtsadvocat	1
Wackerbartsruhe	" Graf Wackerbarth	1
Weimar	Die Bibliothek des Gymnasiums	1
	Hr. Conta, Geh. Legationsrath	1
	Freiherr von Fritsch, Staatsminister, Excell.	1
	Freiherr von Fritsch, Kammerdirector, Kammerherr u. Ober-Forstmeister	1
		1
	Hr. von Froriep, Ob. Medicinalrath	1
	Freihr. von Gersdorff, Staatsminister, Exc.	1
	Hr. von Göthe, Geh. Kammerrath	1
	" Dr. Günther, Ob. Consistorialrath	1
	" Hercher, Kammerrath	1
	" W. Hoffmann, Buchhändler, f. Ungen.	3
	" Hufeland, Landes-Directionsrath	1

Digitized by Google

		Expl.
Weimar	Hr. Ludecus, Landes-Directionsrath	1
	= von Müller, Canzler	1
	= von Moh, Landesdirectionsrath	1
	= Peucer, Ob. Consistorial-Director	1
	= Ridel, Landes-Directionsrath	1
	= H. Schmeller, Zeichnenlehrer	1
	= Schwendler, Präsident	1
	= Stichling, Kammerdirector	1
	= Thon, Kammerrath	1
	= Weyland, Präsident	1
Wendhoff	= Baron Le Fort	1
Wien	Die Gerold'sche Buchhandlung f. Ungenannte	4
	Hr. J. H. Heubner, Buchhändler, f. Ungen.	4
	= J. Mayer, Buchhändler	1
	Hrn. Tendler u. von Manstein, Buchhändler, für Ungenannte	2
	= Friedrich Volcke, Buchhändler, f. Ungen.	3
	= J. B. Wallishausser, Buchhändler, für Ungenannte	7
Wiesbaden	= H. W. Ritter, Buchhändler, f. Ungen.	4
Wismar	= Schmidt, Postschreiber	2
Wittenberg	= Lederer, Candidat	1
	= Müller, Landgerichtsrath	1
Woddow in d. Uckermark	= von Arnim	1
Xanthen	= von Emster, Prediger	1
Zeithayn	= F. A. Lüdicke, Pastor	1
Zittau	= J. D. Schöps, Buchhändler, für Ungen.	3
Zürich	Die Geßner'sche Buchhandlung, für Ungen.	4
	Hr. J. Meyer, Dr. philos.	1
	Hrn. Orell Füeßli u. Comp., Buchhändler	1
	Die Trachsler'sche Buchhandlung	1
	Hrn. Ziegler u. Söhne, Buchhändler	1
Zwickau	Hrn. Gebr. Schumann, Buchhändler	1

(Die Fortsetzung folgt vor dem zweiten Bande).

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Die ältesten Zeiten.

Seite.

Erstes Capitel. Teutschland. Der Teutschen älteste Wohnsitze 3

Zweites Capitel. Des Volkes Herkunft und Namen . . 11

Drittes Capitel. Eintritt teutscher Völker in die Geschichte. Cimbrer und Teutonen 25

Viertes Capitel. Der Cimbrer und Teutonen Glück, Sieg und Untergang 33

Fünftes Capitel. Zwischen-Zeit. Rom's Gräuel. Bewegungen im Norden 57

Sechstes Capitel. Die Gallier. Ariovist in Gallien. Die Wanderung der Helvetier 64

Siebentes Capitel. Krieg zwischen Ariovist und Cäsar . 75

Achtes Capitel. Kämpfe der Belgier gegen C. Julius Cäsar. Untergang der Nervier und Aduatiker. . . . 88

Neuntes Capitel. Fortgang des Krieges. Cäsar's Treulosigkeit gegen die Usipeten und Tenchterer . . . 103

Zehntes Capitel. Cäsar auf dem rechten Rhein-Ufer. Aufstand der Eburonen, Trierer, Aduatiker, Nervier. Ambiorix und Induciomar 112

Digitized by Google

Seite.

Eilftes Capitel. Cäsar zum zweiten Mal auf der rechten Rhein-Seite. Gänzliche Unterjochung des linken Rhein-Ufers. Ausgang des Ambiorix 133

Zwölftes Capitel. Die Zwischenzeit von der Unterwerfung Galliens bis zu den Kriegen im inneren Teutschlande . 147

Zweites Buch.

Teutschlands Gefahr und Rettung. Kriege teutscher Völker unter einander. Erster Angriff auf das römische Reich.

Seite.

Erstes Capitel. Plan der Römer, Teutschland zu unterjochen. Unterwerfung der Alpen 159

Zweites Capitel. Die Sueven und Marcomannen. Des Drusus Feldzüge in Teutschland 174

Drittes Capitel. Fortgang des Krieges. Wachsende Gefahr für die teutschen Völker. Eroberungen der Römer in Teutschland unter Tiberius Claudius, Domitius Aenobarbus, Marcus Vinitius, Sentius Saturninus 194

Viertes Capitel. Marobod. Gründung des Reiches der Marcomannen. Stellung desselben zum römischen Reiche. Aufstand der Völker in Pannonien und Dalmatien . . 211

Fünftes Capitel. Teutschlands höchste Noth und schnelle Rettung. Quinctilius Varus, Teutschlands Dränger. Armin, Teutschlands Befreier 222

Sechstes Capitel. Der Römer Besorgniß wegen des Sieges der Teutschen 248

Siebentes Capitel. Krieg zwischen Armin und Segestes. Des Germanicus erste Feldzüge in Teutschland. Armin's neue Siege 258

Achtes Capitel. Des Germanicus letzter Feldzug in Teutschland. Neue Siege der Teutschen unter Armin . . . 284

Digitized by Google

Seite.

Neuntes Capitel. Die Stellung der teutschen Völker gegen einander. Krieg zwischen Armin und Marobod . . . 309

Zehntes Capitel. Marobod's und Armin's Ausgang . 320

Eilftes Capitel. Die Verhältnisse nach Armin's Tode. Fortdauer des Krieges. Einzelne Ereignisse am Rhein und an der Donau 330

Zwölftes Capitel. Soldaten-Krieg im römischen Reiche nach Nero's Tode. Galba, Otho, Vitellius, Vespasianus Kaiser. Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis . 354

Dreizehntes Capitel. Fortgang des batavischen Krieges. Theilnahme vieler Völker an der Sache der Freiheit. Tutor und Classicus 378

Vierzehntes Capitel. Rom's Rüstung und Glück. Cerialis. Ausgang des Krieges: der Rhein die Gränze des Reiches 390

Fünfzehntes Capitel. Ungewißheit am Ende des ersten Jahrhunderts 414

Drittes Buch.

Teutschlands innere Verhältnisse.

Erstes Capitel. Wichtigkeit des Gegenstandes. Tacitus' Germania 427

Zweites Capitel. Des Landes Anblick. Die Erzeugnisse des Bodens. Die Thiere 437

Drittes Capitel. Der Mensch 448

Viertes Capitel. Stämme und Völker 455

Fünftes Capitel. Die bürgerliche Gesellschaft. Gemeinden. Marken. Gauen. Manneien 479

Sechstes Capitel. Die Kriegsverfassung. Landwehr. Mark-Mannen. Geleit 515

Digitized by Google

Seite.

Siebentes Capitel. Gewerbe. Handel. Kunst. Wissenschaft 536

Achtes Capitel. Religion und Gottesdienst . . . 555

Neuntes Capitel. Häusliches und geselliges Leben. Sitten und Bräuche 577

Anmerkungen.

Zum ersten Buche 589

Zum zweiten Buche 634

Zum dritten Buche 695

Digitized by Google

Erstes Buch.

Teutschland und die Teutschen.

Aelteste Zeiten.

Anfang der Kriege zwischen Teutschen und Römern.

Kämpfe jenseits der Donau und des Rheines.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Teutſchland.
Der Teutſchen älteſte Wohnſitze.

Die weiten Fluren, die ſich, mannichfaltig durchſchnitten, von den höchſten Alpen über dem mittelländiſchen und dem adriatiſchen Meer, in unbeſtimmten Gränzen, weſtlich an den Ufern der Maas und der Schelde hinab, bis zur Nordſee, hinbreiten, und öſtlich von der March hinüber zur Oder bis zu dem Ausfluſſe der Weichſel, nennen wir Teutſchland.

Dieſes Land, in dieſer Ausdehnung, gehöret zu den ſchönſten Ländern, welche die Sonne begrüßet in ihrem ewigen Laufe.

Unter einem gemäßigten Himmel, unbekannt mit der ſengenden Luft des Südens, wie mit der Erſtarrung nördlicher Gegenden, die größte Abwechſelung, die reichſte Mannichfaltigkeit, köſtlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüth, bringet Teutſchland Alles hervor, was der Menſch bedarf zur Erhaltung und zur Förderung des Geiſtes, ohne ihn zu verweichlichen, zu verhärten, zu verderben. Der Boden iſt fähig zu jeglichem Anbau. Hier ſcheinet ſich die Zeugungskraft geſammelt zu haben, die

Digitized by Google

dort versagt ward. Unter dem bleibenden Schnee der Alpen dehnen sich die herrlichsten Weiden aus, von der Wärme doppelt belebt, die an jenem wirkungslos vorüberging. An der kahlen Felswand ziehet sich ein üppiges Thal hinweg. Neben Moor und Haide, nur von der bleichen Binse und von der Brombeerstaude belebt, und menschlichem Fleiße Nichts gewährend als die magere Frucht des Buchwaizens oder des Hafers, erfreuen das Auge des Menschen die kräftigsten Fluren, geeignet zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Fruchtbäume prangen in unermeßlicher Menge und in jeglicher Art, vom saueren Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsche. Hoch auf den Bergen des Landes erhebt, unter Buchen und Tannen, die gewaltige Eiche ihr Haupt zu den Wolken empor, und blickt über Abhänge und Hügel hinweg, welche den köstlichsten Wein erzeugen, die Freude der Menschen, in der Ferne wie in der Nähe gesucht und gewünschet von Hohen wie von Geringen.

Kein reißendes Thier schrecket, kein giftiges Gewürm drohet, kein häßliches Ungeziefer quälet. Aber Ueberfluß gewähret das Land an nützlichem Vieh, an kleinem wie an großem, für des Menschen Arbeit, Zwecke und Genüsse. Das Schaf träget Wolle für das feinste Gespinnst, der Stier verkündiget Kraft und Stärke in Bau und Gestalt, das Pferd gehet tüchtig einher im Fuhrwerke, prächtig vor dem Wagen der Großen und stolz als Kampfroß unter dem Krieger, hier ausdauernd und dort.

In ihrem Innern verbirget die Erde große und reiche Schätze. Aus vielen und unerschöpflichen Quellen sprudelt sie freiwillig den Menschen Heilung zu und Gesundheit und Heiterkeit. Den fleißigen Bergmann belohnet sie bald mit dem edelsten Gewürze, dem Salze, bald mit Silber und Gold, hinreichend für den Verkehr und die Verzierung des

Digitized by Google

Lebens, bald mit Eisen in Menge, dem Manne zur Waffe und Wehr, zu Schutz und Schirm dem Volke.

Ein solches Land, mit so reichen Gaben, Eigenschaften und Kräften ausgestattet, ist von der Natur unverkennbar bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend, und eine hohe Bildung des Geistes in diesem Volke durch Uebung und Anstrengung zu erzeugen, zu erhalten, zu fördern.

Auch ist das Land nicht umsonst bestimmter Gränzen beraubt, gegen Morgen wie gegen Abend, und selbst gegen Mitternacht. Die Bewohner können sich gegen den Neid, die Habsucht und den Uebermuth fremder Völker auf Nichts verlassen, als auf ihre eigene Kraft. Es giebt für sie keine Sicherheit, als in ihrem festen Zusammenhalten, in ihrer Einigkeit, in ihrer sittlichen Macht.

Endlich ist den Bewohnern dieses Landes, durch große und schöne Ströme, das Meer geöffnet und der Zugang zur Welt. Aber das Meer dränget sich nicht so verführerisch an sie hinan oder zwischen sie hinein, daß sie verlockt und dem heimathlichen Boden entfremdet werden könnten. Vielmehr kann der edlere Mensch dem Gedanken an eine teutsche Erde und an einen teutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke scheint in ihm die Sehnsucht erhalten zu müssen zu der Welt seiner Geburt und die Liebe zu dem Boden seines Vaterlandes.

Zu der Zeit aber, da der erste Schimmer der Geschichte auf dieses Land fällt, dürfte dasselbe noch nicht, seiner ganzen Ausdehnung nach, im Besitze teutscher Volks-Stämme gewesen sein. Nach der Natur der Dinge ziehen sich die Völker hin längs der Gestade des Meeres, und gern bemächtigen sie sich der gegenüberliegenden Küsten, wenn sie nicht durch zu große Entfernung in diesem Streben verhindert werden. Diese alte Ordnung,

Digitized by Google

nach welcher die Höhen der Länder die Scheidungen der Völker sind, während die Meere verwandte Stämme an beiden Ufern sehen, scheinet sich auch bei den Teutschen bewähret zu haben.

Unsere Nachrichten jedoch sind nicht alt. Wir können kaum über Julius Cäsar hinaus. Was vor diesem Manne liegt, ist ungewiß und mährchenhaft. Ohne Zweifel gaben die Handels-Verbindungen den alten Völkern mannichfache Gelegenheit Erkundigungen einzuziehen über die Länder und ihre Bewohner; aber es fehlte ihnen an Sinn und Lust. Die Griechen, im stolzen Gefühl ihres geistigen Uebergewichtes mit Geringschätzung auf alles Barbarische hinab sehend, von dem fernen Teutschland Nichts fürchtend, Nichts hoffend, und die Kraft nicht ahnend, welche das Land und seine Bewohner in sich trugen, fanden allgemeine Namen, wie Hyperboräer, Scythen, Celten, am Bequemsten, und unterhielten sich am Angenehmsten mit Mährchen, die wunderlich waren und seltsam. Des Hellenenthumes Herrlichkeit trat desto schöner hervor, je tiefer die übrige Welt unter Hellas gestellt ward. Die Römer aber, durch ihre Natur, ihre Stellung, ihre Geschichte, in eine ganz andere Richtung gezogen und andere Völker nur in Verbindung mit Krieg, Unterwerfung und Herrschaft zu denken gewohnt, bewiesen diesen Völkern keine andere Theilnahme, als welche ihnen mit dem Schwert aufgenöthiget oder abgedrungen wurde. Polybius, ein fleißiger Forscher, kaum anderthalb hundert Jahre vor Christo, nicht minder bekannt mit römischer Wissenschaft als mit hellenischer, und wahrhaftig in seinen Bekenntnissen, weil er belehren, nicht unterhalten wollte, nahm keinen Anstand, offen zu gestehen: der ganze Norden, über die Mündung des Tanais und Narbo hinaus, sei unbekannt, und nur neue Forschungen machten möglich, etwas Anderes zu schreiben als Sagen [1].

Digitized by Google

Als aber Julius Cäsar, hundert Jahre später, den römischen Adler am Rhein, am nördlichen Meer und selbst in Britannien erhob, da fand er im nördlichen Gallien, bis zu der Küste, die Britannien gegenüber liegt, überall teutsche Volks-Stämme, welche hier nach den Erkundigungen, die er einzog, seit alten Zeiten gewohnt hatten. Abermals nach hundert Jahren sah Plinius, wohl bekannt mit diesen Gegenden, nur teutsche Völker bis zur Schelde. Auch die südlichen Theile Britanniens, an den Gestaden des Meeres, waren von teutschen Stämmen besetzet. Tacitus scheinet selbst an der Verwandtschaft der Caledonier mit den Teutschen kaum gezweifelt zu haben: ihr gelbes Haar und der starke Gliederbau schienen dafür zu zeugen [2]. Daß aber teutsche Stämme von diesen westlichen Sitzen an die Länder längs der Meere gegen Morgen bis zur Oder, bis zur Weichsel und hinüber, ununterbrochen im Besitze gehabt haben, das ist von Niemanden geleugnet worden. Und eben so wenig ist es geleugnet worden, daß sie nach Mitternacht über das baltische Meer hinaus, durch die scandinavischen Länder weithin verbreitet gewesen seien [3].

Die römischen Schriftsteller gehen von der Meinung aus, die Teutschen seien gewaltsam eingedrungen in die Länder jenseits des Rheines, und die Lust zu Beute und Krieg habe sie hinüber getrieben nach Britannien. Der Werth dieser Ansicht aber hängt von Vorfragen ab, die Niemand leicht beantworten wird. Die Geschichte kennet Verbreitungen der Völker und mag manche Veränderung in ihrer Stellung beobachten. Darum vielleicht ist man geneigt geworden, überall Wanderungen zu vermuthen, wenn man Stämme Eines Volkes in verschiedenen Ländern findet. Wenn aber für geschichtliche Entwickelungen auf Wanderungen eines Volkes, aus einem bestimmten Land in andere Länder, gebauet werden soll, so muß zuvörderst bewiesen

werden, daß dieses Volk in diesem bestimmten Lande seinen Wohnsitz ursprünglich gehabt habe. Für die Erscheinungen im Leben des teutschen Volkes jedoch ist es ziemlich gleichgültig, wie es sich mit diesen Wanderungen verhalten mag. Aber nicht unmerkwürdig scheint es zu sein, daß, so wie die Sagen des Nordens Odin und seine Asen einwandern lassen aus südlichen Ländern, so mehrere Völker germanisches Stammes, welche diesseits des Meeres groß oder bedeutend geworden sind, wie die Gothen, wie die Langobarden, ihren Ursprung aus Scandinavien herzuleiten versucht haben [4].

Wie weit indeß teutsche Volks-Stämme südlich, in das Innere Teutschlands hinein, ihre Wohnsitze gehabt haben mögen, ist nicht zu entscheiden. Eine natürliche Gränze ihres Landes findet sich erst, wo die Alpen ihre Häupter erheben. Dahin mußte das Streben der Teutschen gerichtet sein; dahin lockten die Natur des Bodens und feinere Genüsse, der Sonne Licht und Wärme; dahin wurden sie von dem schönen Rheine gezogen, dessen Quell in den Alpen verborgen war. Und mißlingen konnte dieses Streben nicht. Das fremde Volk, das sich im Besitze des südlichen Teutschlands befand, stand unverkennbar in gewaltsamen Verhältnissen, und hatte die Schranken übertreten, in welchen es sich zu vertheidigen vermocht hätte.

Julius Cäsar bemerkt: einst wären die Germanen von den Galliern an Tapferkeit übertroffen. Diese hätten gern Kriege wider Jene unternommen; sie hätten wegen der Menschen-Menge und aus Mangel an Land Colonien über den Rhein geführet. Noch wäre ein gallisches Volk im Besitze der fruchtbaren Gegend um den hercynischen Wald. Livius erzählt: zur Zeit des Königes Tarquinius Priscus, habe ein junger celtischer Fürst, Sigovesus, auf göttliche Weisung, starke Schaaren gallisches Volkes nach

Digitized by Google

dem hercyniſchen Walde geführt. Eine zu große Bevölkerung und bürgerliche Uneinigkeit ſollen Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung gegeben haben. Tacitus hält, auf Cäſars Anſehen geſtützet, Wanderungen galliſcher Völker über den Rhein wegen ihrer alten Tapferkeit für deſto wahrſcheinlicher, je geringer die Schwierigkeiten wären, welche der Fluß oder menſchliche Macht entgegen ſetzten. Alſo hätten Helvetier in dem Lande zwiſchen dem hercyniſchen Walde, dem Rhein und dem Maine geſeſſen, und weiterhin die Bojer, beide galliſche Völker. Der Name Bojemum erinnere noch an die vormaligen Herren des Landes [5].

Es leidet keinen Zweifel: dieſe Angaben ſind unbeſtimmt und willkührlich. Aus ihnen jedoch ſcheinet hervor zu gehen, daß im Alterthume geglaubt wurde, das ſüdliche Teutſchland ſei in früherer Zeit im Beſitze galliſcher Völker geweſen. Auch ſtehet dieſem Glauben Nichts entgegen. Galliſche Völker waren längs der ſüdlichen Meere verbreitet, wie teutſche Völker längs der nördlichen, tief aus Spanien her, über Frankreich hinweg, hinweg durch Italien und weithin Donau abwärts. Nicht fern von der Mündung dieſes Stromes, auf der nördlichen Seite deſſelben, wohnte zwar ein Volk, das nicht nur an körperlicher Bildung, an Sitten und Bräuchen eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den Teutſchen gehabt zu haben ſcheinet, ſondern das auch von einigen Schriftſtellern des Alterthumes zu den Teutſchen gerechnet wird: die Baſtarnen. Wenn aber dieſes Volk auch wirklich teutſches Stammes geweſen iſt, was übrigens großem Zweifel unterlieget, ſo würde dieſe Erſcheinung, deren Erklärung die Dunkelheit der Zeiten verbirget, doch nur eine Ausnahme ſein, ohne Folgen und Bedeutung. Die Baſtarnen haben weder als einzelnes Volk, noch in einer Verbindung mit teutſchen Völkern, die wir kennen, irgend eine Wichtigkeit für die Geſchichte, die in dieſem Werke beſchrieben wer-

Digitized by Google

den soll [7]. Die Voraussetzung aber, daß die Völker gallischen Stammes wirklich so weit in Teutschland hinein gesessen haben, als Cäsar und Tacitus angeben, bis zum Maine, bis zum Thüringer Walde, macht überdieß nicht nur die erste große Bewegung des Nordens, deren die Geschichte gedenket, nämlich die Fahrten und Züge der Cimbrer und Teutonen, begreiflicher, sondern sie erklärt auch vielleicht den späteren Unterschied, den die Alten zwischen den teutschen Völkern, südlich vom Main und den teutschen Völkern nördlich vom Maine, bemerkt haben. Die Völker im nördlichen Teutschland lebten auf dem alten ererbten Boden, in der Heimath der vaterländischen Heiligthümer, um den Herd ihrer Geschlechter; die Völker im südlichen Teutschland hingegen verdankten ihrem Schwerte den neuen Besitz; wenige Menschen-Alter vor Cäsar hatten sie denselben gewonnen: ihre gesellschaftlichen Verhältnisse mußten in aller Hinsicht verschieden sein von den Verhältnissen der Völker des Nordens.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Des Volkes Herkunft und Namen.

So stellt sich Teutschland dar im ersten Dämmerscheine der Geschichte. Früher ist nichts als Nacht. Der menschlichen Einbildungskraft aber wird es schwer, über dieser langen Nacht die Sonne wechseln zu lassen, ohne irgend eine Unterbrechung auch in sie hinein zu bringen. Darum haben Einige sich an das Geschrei der Vögel erinnert und an das Gebrüll wilder Thiere, mit welchen sie die Wälder des alten Teutschlands belebet glaubten, um sich nur einiger Abwechselung in der langen Einsamkeit erfreuen zu können. Andere haben versucht, die Menge von Völkern, deren Namen in wunderlichem Gewirre bei Griechen und Römern erscheinen, zum Theil in den weiten Raum hinein zu schieben, dessen alte Leerheit ihnen so peinlich war. Fast Alle haben sich mit der Untersuchung beschäftiget, woher Teutschlands Bewohner gekommen seien, die sich im Besitze dieser weiten Fluren zu behaupten, und zu einem großen und mächtigen Volke hinauf zu bilden verstanden und vermocht haben. Das Erste aber, natürlich

Digitized by Google

und unschuldig an sich selbst, liegt außerhalb des Gebietes der Geschichte; das Andere, immer merkwürdig und lehrreich, bringt nicht selten in Gefahr, die Kraft des Geistes zu erschöpfen, ehe man an die Geschichte gelangt, und die klare Anschauung des späteren Lebens zu stören. Selbst die letzte Untersuchung hat noch zu keinem Ergebnisse geführt, welches für die Geschichte ein bedeutender Gewinn gewesen wäre, und irgend eine Erscheinung von Wichtigkeit im Leben des teutschen Volkes aufgeklärt hätte.

Tacitus ist geneigt, die Germanen für Eingeborene zu halten, mit keinen Eingewanderten, mit keinen Gästen aus anderen Völkern vermischet. Denn vormals wären nicht zu Lande, sondern mit Flotten Diejenigen angelangt, welche ihre Sitze zu verändern gesucht hätten; auch werde der widerströmende unwirthliche Ocean von der südlichen Welt her nur selten mit Schiffen befahren. Wer überdieß, die Gefahr des unbekannten Meeres nicht erwogen, Asien, Afrika, Italien verlassend, nach Germanien gehen könnte, einem ungestalteten Lande, unter rauhem Himmel, traurig durch Anbau und Aussicht, nur denen erträglich, welchen es Vaterland sei? Auch feierten sie selbst, nach seiner Versicherung, in alten Gesängen als den Ursprung und die Stifter ihres Geschlechtes, den Gott Tuisko, den Erd-Erzeugten, und dessen Sohn, den Mann.

Von ausgezeichneter Festigkeit sind freilich diese Gründe nicht. Deßwegen mag die Ansicht des großen Geschichtschreibers allerdings nicht unerschütterlich sein. Wenn aber Tacitus der Meinung Derer beitritt, welche glaubten: die Völker Germaniens seien, durch keine Vermählung mit anderen Nationen verdorben, ein eigenthümliches, reines, nur sich selbst ähnliches Geschlecht, so kann es nur Lob verdienen, daß er sich auf diese Seite gestellet hat. Denn für diese Behauptung zeugte die ganze körperliche Bildung,

Digitized by Google

welche gleich war und dieselbe bei Allen in dem ganzen großen Volke; es zeugten dafür die trotzigen blauen Augen, das goldgelbe Haar und die großen Gestalten.

Eine andere religiose Ansicht, neue Entdeckungen und Kenntnisse haben späteren Forschern nicht erlaubt, an diesen Zeugnissen zu halten, den schönsten vielleicht, mit welchen das Volk bei seinem Eintritt in die Geschichte sich auszuweisen vermag. Mit diesen Zeugnissen jedoch ist die Meinung nicht unvereinbarlich, welche von Vielen bald auf die Angabe heiliger Bücher, bald auf Gründe gebauet wird, die in der Wissenschaft von der Natur der Dinge liegen. Im Anfange der Zeiten, so wird behauptet, waren die Länder der Erde, bis zu den Zinnen der höchsten Gebirge hinauf, mit Wasser bedecket; nachdem aber diese Gewässer im Ablaufe der Jahre sich verloren, sich in das Innere der Erde hinein gestürzet oder sonst, nach unbekannten Gesetzen der Schöpfung, einen Abfluß gefunden hatten, da wurden die Länder allzumal bevölkert vom südlichen Asien aus, der Wiege des Menschengeschlechtes. Dieser Meinung liegt ohne Zweifel eine Wahrheit zum Grunde, die von Weisen behauptet und von Thoren nicht geleugnet wird, die Wahrheit nämlich, daß wir alle, die wir aufschauen zu der Herrscherin des Tages und zu den Gestirnen der Nacht, hervorgegangen sind aus Einem Urquell, Geschöpfe Einer Allmacht, die Hand Gottes genannt, oder der Schooß der Natur. Das Emporsteigen des Landes aber über die alten Gewässer, die Verbreitung der Zweige des Menschen-Stammes nach Morgen und nach Abend, die Anbauung der Ausgewanderten in den verschiedenen Ländern, ihre Lossagung vom alten gemeinsamen Herd und ihre Gestaltung zu eigenthümlichen, zu selbständigen Nationen fällt so weit über jede Spur menschlicher Ueberlieferung hinaus, daß es für die Geschichte nicht den mindesten Unterschied macht, ob

Digitized by Google

man die Teutschen mit Tacitus für Eingeborene erklärt, oder ob man sie, in einem langen Zuge, etwa hinter den Galliern her, oder neben ihnen, aus Asien in jene Gegend führet, welche sie in späterer Zeit ihr Vaterland genannt haben.

Und kaum ist die neueste Lehre von größerem Werthe für die Geschichte, als diese. Nach derselben soll das teutsche Volk nahe verwandt, es soll Eines Stammes sein mit dem Volke der Perser, und weiter mit den Hindus und anderen Völkern Asiens. Es ist schwer zu sagen, was den Teutschen daran liegen kann, diese Verwandtschaft nachzuweisen und geltend zu machen; schwer auch, welche Bedeutung man derselben zu geben vermöchte, falls die Nachweisung gelänge. Die Perser, von Alters her ein derbes und kräftiges, aber auch rohes und sclavisch gesinntes Volk, waren die Geißel und der Jammer des edelsten Menschenstammes im Alterthume, der Griechen. Die höchste Bildung, das Schönste und Größte, das auf uns aus dem Leben früherer Menschengeschlechter vererbt ist, wurde von ihnen in die äußerste Gefahr gebracht, und sie selbst haben sich niemals über die Barbarei erhoben. Die Hindus aber sind ein Volk ohne Kraft und Tüchtigkeit, in Selbstbeschauung erschlafft, in Selbstzerstörung beseliget, hinbrütend über unverständliche Lehren und aufgelöset in abergläubischen Bräuchen, selbst durch Gesang und Dichtkunst nicht zu Tugend und That erweckt. Weder mit Jenen noch mit Diesen kann die Verwandtschaft zu besonderer Ehre gereichen, wenn auch Sprache und Weisheit Verwunderung, Belehrung, Begeisterung erregen. Wäre sie indeß erwiesen: so würde sie auch keine Schmach für Diejenigen sein, die sich durch Anstrengung und Tugend frei gemacht hätten von der angestammten Rohheit und Trägheit, und empor geschwungen zu höheren Bahnen des Lebens, des Geistes und der

Digitized by Google

Bildung: nicht ohne Stolz könnte der Teutsche zurückblikken auf die verschwisterten Stämme. Und da sie in der That bei Vielen schon als erwiesen zu gelten scheinet: so möchte es nothwendig sein[1], die wichtigsten Gründe anzugeben, auf denen die Behauptung ruhet, so wie die Hauptgründe des Zweifels, welcher denselben entgegen stehet.

Herodot fand unter den Persern einen Stamm, Germanier genannt; und Mirkhond, der persische Geschichtschreiber, saget: vormals habe das Land jenseits des Orus Germanien geheißen. Der indische Gott Buddha ist derselbe, welcher bei den Teutschen, mit geringer Veränderung, Wodan hieß oder Odin. Auch weisen die ältesten Sagen des Nordens nach Asien hin: Odin wanderte ein aus dem Lande der Asen, aus der Stadt Asgard; und Tacitus kennt diesen Odin in Germanien unter dem Namen Ulysses. Heilige Pferde finden sich, wie bei den Germanen, so bei den Persern, und die Natur ward in ihren großen Offenbarungen hier verehret wie dort. Sitten und Bräuche waren nicht ungleich, und, was am Meisten entscheiden muß, die persische Sprache hat eine so große Aehnlichkeit mit der Sprache der Teutschen, daß eine nahe Verwandtschaft nicht zu verkennen ist[2].

Aber der Name Germanier, mit welchem Herodot einen persischen Stamm benennen soll, ist zum Wenigsten zweifelhaft[3]. Und wenn er außer Zweifel wäre, so könnte er unmöglich zu dem Schlusse berechtigen: die Germanier unter den Persern und die Germanen in Teutschland sind Eines Stammes. Die persischen Germanier waren, von den nomadischen Stämmen hinweg gesehen, die letzte Kaste; sie waren leibeigene Bauern. Wie hätte es ihnen je gelingen können, auszuwandern? ihnen, an welchen selbst die Empörung wider den König von Medien vorüber ging! Und wäre es ihnen gelungen: gewiß der ganze Stamm wäre gegangen, und nimmer hätten sie sich den Namen

Digitized by Google

Germanier gegeben, sondern den Namen Perser [4]. Ueberdieß haben die Teutschen sich selbst nicht als Volk Germanen genannt, sondern dieser Name ist dem teutschen Volke nur von Fremden beigeleget, und nur Fremden gegenüber haben sie ihn selbst gebraucht. Auf Mirkhond darf sich Niemand berufen, wenn von alten Zeiten die Rede ist. Dieser Mann aus dem fünfzehnten Jahrhundert, in einem Lande lebend, welches die ungeheuersten Umwälzungen erfahren hatte, die Vorzeit nach Quellen darstellend, die Niemand kennt, in einer Weise, die mit der Wahrheit der Geschichte unvereinbarlich ist, wird erst dann etwas für alte Zeiten gelten, wenn die größten Schriftsteller Griechenlands, mit denen er Nichts gemein hat, vergessen sind, oder von verdorbenen Geschlechtern gering geachtet werden [5]. Ueberdieß sagt er nicht, was man ihn sagen lässet: nicht auf den Buchstaben kommt es an, sondern auf den Laut des Wortes [6]. Was Buddha und Wodan anbetrifft: so haben die Götter aller Völker von ihrem gemeinschaftlichen Erzeuger, dem menschlichen Bedürfniß, eine Familien-Aehnlichkeit, die täuschend sein mag bis zur Verwechselung. Den Griechen und Römern ward es nie schwer, bei allen Barbaren ihre Götter wieder zu finden; und schwer kann es auch uns nicht werden, mit gleichem Verfahren an den Göttern des Nordens und den Göttern anderer Völker dieselben Eigenschaften zu entdecken [7]. Aber Wodan oder Odin mit seinen Asen gehört der Sage an und der Welt des Gesanges. In dieser Dichtung liegt keine Wahrheit für die Geschichte. Es ist nicht schwer, die Dichtung zu zerstören: die Trümmer jedoch werden nie eine feste Grundlage sein für die Wissenschaft [8]. Auch ist Odin eine späte Erscheinung, den alten Teutschen völlig fremd; selbst der Norden hat durch Odin nicht erst seine Bevölkerung erhalten: er hat in Odin nur seinen Ordner,

Digitized by Google

Bildner und Herrscher verehrt. Und so wenig es dem Freunde der Geschichte verwehret sein soll, Entferntes an einander zu rücken, Getrenntes zu vereinen und durch Vermuthungen zu ergänzen, was alle Forschung nur verstümmelt zeiget: so mahnt ihn doch die Erscheinung des schlauen Odysseus, ungeeignet zu einem nordischen Helden, ernst und bedeutend, nicht Alles mit Red' und Erfindung zu umstricken [9]. Der Naturdienst mag allerdings bei Persern gefunden werden, wie bei Teutschen. Er wird auch gefunden bei anderen Völkern in der neuen, wie in der alten Welt. Fast scheint es nothwendig, daß die Menschen, im Anfang ihrer Bildung, durch die gewaltigen Erscheinungen in der Natur zur Verehrung jenes geheimnißvollen Wesens hingetrieben werden, aus dessen Willen und Kraft diese Erscheinungen hervorgehen. Nicht die Feier kann eine Verwandtschaft der Völker beweisen, sondern höchstens könnte es die Gleichheit in der Begehung dieser Feier; und eine solche Gleichheit ist bei Germanen und Persern nicht nachzuweisen [10]. Von den heiligen Pferden in Persien wissen wir kaum etwas Anderes, als daß sie, wie andere Thiere, geopfert wurden; in Teutschland hatten die heiligen Pferde einen bestimmten und großen Zweck: sie verkündigten den Willen der Gottheit [11]. Auch ist die Aehnlichkeit in Sitten und Bräuchen zwischen Germanen und Persern nur in einzelnen Zügen zu finden; andere Züge stehen sich schroff entgegen, und wieder andere haben beide Völker mit andern Völkern gemein [12]. Ueberdieß haben die alten Schriftsteller bei den Schilderungen von den Sitten barbarischer Völker nicht immer reine geschichtliche Wahrheit erstrebt [13]; zuweilen war ihre Darstellung unleugbar auf sittliche Wirkung berechnet. Darum mag ergänzt und ausgemahlt, und Manches, das man von jenem Volke gehöret hatte, mag auf dieses übertragen sein. Was endlich die Sprache anlanget: so beweiset das

Digitized by Google

übereinstimmende Zeugniß vieler Gelehrten allerdings eine große Aehnlichkeit zwischen der teutschen Sprache und der persischen, keinesweges bloß in einzelnen Wörtern, sondern auch im Bau und Geist: das Sanskrit stehet beiden so wunderbar gegenüber, daß es wie die gemeinschaftliche Wurzel zweier Stämme erscheinet, die unter einem verschiedenen Himmel ein verschiedenes Ansehen erhalten haben. Aber unsere Kenntnisse des Persischen und des Sanskrit sind von gestern und ehegestern [14]. Nicht Alle haben mit Unbefangenheit geforschet. Einige scheinen unsere philosophischen Systeme in jene ferne Welt hinein getragen und ihre eigenen Ansichten den Völkern derselben aufgedrungen zu haben [15]. Wer mag verbürgen, daß diese Befangenheit nicht auch eingewirket habe auf das Forschen in den Sprachen und auf die Beurtheilung derselben? Ueberdieß haben alle Sprachen der Welt einen inneren Zusammenhang. Sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, den Menschengeist, der sich durch dieselben offenbaret, und die Bildung der Wörter geschieht überall mit denselben Gliedern des menschlichen Organismus. Verwandtschaft der Sprachen setzet vielleicht Verwandtschaft des Geistes voraus; aber unmöglich kann eine gemeinschaftliche Abstammung durch dieselbe bewiesen werden [16].

Aus dieser Zusammenstellung der Gründe und Gegengründe gehet ohne Zweifel hervor, daß mehr Gelehrsamkeit und Scharfsinn dazu gehöret, die Verwandtschaft der Teutschen mit Persern und Indiern darzuthun, als diese Verwandtschaft in Zweifel zu ziehen. Kenntnisse und Witz mögen bei der Wahl zwischen beiden Meinungen bewiesen und bewähret werden: eine geschichtliche Bedeutung hat sie nicht. Die Anschauung des Lebens im teutschen Volke wird durch sie keine Veränderung leiden. Um so unbedenklicher kann sie dem Geist und der Neigung eines Jeden überlassen bleiben.

Digitized by Google

Das Volk aber, welches von den Römern in Teutschland gefunden ward, erscheint bei ihnen, und, nach ihrem Beispiel, auch bei den Griechen, indem die einzelnen Völkerschaften durch besondere Benennungen unterschieden werden, unter dem gemeinsamen Namen der Germanen. Niemand scheinet geglaubt zu haben, diese Benennung sei zufällig und bedeutungslos. Mehrere haben den Sinn derselben zu erkennen gesucht; aber die Erklärung ist sehr verschieden ausgefallen. Einige hielten das Wort für eine römische Erfindung, und geriethen durch diese Voraussetzung in einen verzeihlichen Irrthum, selbst über die Verwandtschaft des Volkes [17]. Dieser Irrthum indeß wird in unsern Tagen von Niemanden mehr gehegt oder gelehret. Dagegen hat Tacitus durch eine einfache Erzählung, wie es gekommen, daß dieser Name Volksname geworden sei, die Ansichten dergestalt getrennet, daß das ächt teutsche Wort noch bis diesen Augenblick von Vielen für celtisch oder gallisch gehalten wird. Und doch scheinet die Erzählung gar keine Schwierigkeit zu haben. Tacitus nämlich bemerkt: es werde behauptet, der Name Germanien sei nicht alt. Die Wehrmannen der Tungrer (nach gallischer Aussprache Germanen) seien zuerst über den Rhein gegangen und hätten die Gallier vertrieben. Diese seien bald, nach ihrem Volke, Tungrer, bald, nach ihrem Geschäfte, Germanen genannt [18]. Sie aber, nicht als Menschen oder Tungrer, sondern nur als Krieger oder Germanen furchtbar, hätten, um den Galliern Furcht einzuflößen, allen ihren Volksgenossen an der anderen Seite des Rheines den Namen Germanen beigelegt, und ihre Volksgenossen hätten diesen Namen, den Galliern gegenüber, angenommen, und aus demselben Grunde fortan geführet, aus welchem er ihnen von den Wehrmannen der Tungrer beigeleget wäre [19].

Digitized by Google

In dieser Erzählung ist vielleicht Einiges unwahrscheinlich, aber in ihr ist kein Widerspruch. Die Teutschen hatten gewiß schon lange Wehrmannen gehabt; aber den Galliern wurde dieser Name, den Nachrichten des Tacitus zufolge, als allgemeiner Volksname erst durch das Vorgeben der Tungrer bekannt, die in ihr Land eingefallen waren; und in Teutschland ward er nach und nach allgemein, so wie die Völker mit den Römern in Berührung kamen. Diese aber fanden den Namen in Gallien vor, und behielten ihn bei, überall nur darum bekümmert, sich unter einander verständlich zu machen. Wie sie kein Bedenken trugen alle hellenischen Stämme Griechen zu nennen, und alle Bewohner des Landes zwischen dem Rhein und den Pyrenäen, den Alpen und dem Meere, Gallier, so nahmen sie auch keinen Anstand, alle Völker an der anderen Seite des Rheines, alle teutschen Stämme mit dem Namen Germanen zu belegen. Selbst keine Nation: wie hätten sie Nationen zu achten vermocht? Es kam nur darauf an Massen zu bezeichnen, um sie unterscheiden zu können. Auch war man in Rom gewohnt, mit einem großen Stabe zu messen. Der Erdkreis schien bestimmt, unter römische Gewalt zu kommen: was lag den Herren an der Abstammung und an dem Volksnamen der Sklaven!

Die Zeit aber, in welcher der Name Germanen als Volksname unter den Galliern bekannt geworden sein mag, ist nicht zu bestimmen. Cäsar fand ihn, bei seiner Erscheinung in Gallien, herrschend. Wie weit er damals unter den Teutschen selbst verbreitet gewesen ist, weiß Niemand. Der Umstand, daß Teutsche, mit welchen Cäsar in Berührung kam, ihn nach seiner Erzählung gebrauchten, berechtiget zu keiner Folgerung [20].

Dagegen ist es höchst wahrscheinlich und kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Völker alle, welche von Gal-

Digitized by Google

liern und Römern Germanen genannt wurden, sich selbst von Alters her Teutsche genannt haben. Diese Benennung kommt freilich erst vor in Urkunden und Schriften seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts. Aber wie hätte sie früher vorkommen können? Die römischen Schriftsteller hielten den Namen fest, den Cäsar eingeführt hatte, und der seit dieser Zeit allgemein bekannt geworden war. Die späteren, Geistliche, zwar zum Theile teutscher Abkunft, aber in römischer Art gebildet, erbten denselben, und wurden schon durch die lateinische Sprache, in welcher sie schrieben, in gelehrter Weise dazu bestimmt. Auch hatten sie gewöhnlich nur von einzelnen Verbindungen, Herrschaften und Reichen zu sprechen, und kaum jemals von dem ganzen Volke. Die Namen der Völker, welche herrschend wurden, verschlangen den gemeinschaftlichen Namen aller Völker. Diejenigen, die fern von dem Boden des Vaterlandes Reiche gründeten, wie die Gothen, die Burgundier, die Langobarden, konnten diesen Reichen nur ihren Namen beilegen; und der Name Teutsch mußte bei ihnen verschwinden. Unter diesen Reichen, und ihnen gegenüber, bildete sich das Reich der Franken. Dieses breitete sich hin über das ganze alte Vaterland, so weit es noch von teutschen Völkern bewohnet war, während es ganz Gallien umfaßte bis zu den Pyrenäen und vom Meere zum Meer. In diesem Reiche konnten wohl einzelne Theile mit einzelnen Namen teutscher Völker unterschieden werden, wie Baiern, Thüringer, Sachsen; wenn jedoch von allen teutschen Völkern die Rede war, so konnte man nur vom Reiche sprechen, und der Name Franken verdeckte die Namen Teutsche und Teutschland. Als aber nach dem Ablauf einiger Menschenalter die Natur ihr altes Recht geltend machte und anfing, die verwirrte Menschenmasse durch die Bildung eigenthümlicher Völker zu ordnen, als die Franken, die Gallien im Besitze hatten, un-

Digitized by Google

ter den so genannten Römern, die Sprache ihres alten Vaterlandes nicht mehr verstanden, da wurde die gemeinschaftliche Sprache der Sachsen, Thüringer, Baiern und Schwaben die Teutsche Sprache genannt, und jene, welche die übrigen Franken mit den alten Einwohnern Galliens redeten, die romanische. Als Theile des fränkischen Reiches behielten auch diese Völker in allen bürgerlichen Verhältnissen allerdings, neben ihren besonderen Namen, den Namen Franken; aber sie waren teutsche Franken; ihr Land war das Land der teutschen Sprache, es war das Land der Teutschen, es war Teutschland. Aber selbst nach der Theilung des Reiches der Franken mußte den Völkern teutscher Sprache und teutsches Landes in allen öffentlichen Verhandlungen, noch der Name Franken bleiben, weil bei der Theilung des Reiches der Gedanke an die Einheit des Reiches noch keineswegs verloren ging, und der Name Teutsch mußte sich auf die Sprache und auf das Land dieser Sprache beschränken. Erst nachdem das abgesonderte teutsche Land Könige erhielt, die nicht aus dem Stamme waren, der das ganze Frankenreich regiert hatte, erst nachdem das Geschlecht der Karolinger in diesem Lande zu Grunde gegangen und der königliche Thron an die Sachsen gekommen war, konnte auch in öffentlichen Verhältnissen ein teutsches Volk und ein König der Teutschen auftreten. Von der Sprache erscheinet daher die Benennung Teutsch in Urkunden und bei Schriftstellern nicht vor der Zeit Karls des Großen; und der erste König, welcher der König der Teutschen genannt ward, ist Otto der Große [21]. Damals aber, im achten, im neunten Jahrhunderte, konnte der Name unmöglich entstehen: er mußte vorhanden sein, um gebraucht zu werden; und in der ganzen früheren Geschichte findet sich kein Augenblick, von welchem man behaupten könnte, es habe nicht an den Bedingungen gefehlet,

Digitized by Google

die zur Erzeugung deſſelben nothwendig waren. Er war alſo gewiß unter dem Volk in Gebrauch, ehe die Geſchichte irgend etwas von dieſen Völkern des Nordens, ſpäter Germanen genannt, in Erfahrung gebracht hatte. In der That erzählet Tacitus, wie oben bemerket ward, daß die Germanen in alten Liedern den Teutſchen, von ihm nach nieder-teutſcher Ausſprache Tuisko genannt, als des Volkes Gründer und Urſprung, gefeiert hätten, ſo wie deſſelben Sohn, den Mann, nämlich den teutſchen Mann [22].

Mehr als vierhundert Jahre vor Tacitus hatte Pytheas [23], von Maſſalia aus, eine Reiſe für Wiſſenſchaft und Handlung zu den Meeren in Weſten und Norden unternehmend, den wahren Namen des Volkes, Teuton [24], aufgefunden, und in die Geſchichte eingeführet, wenn gleich Niemand wußte, daß dieſes Wort ein ganzes großes Volk bezeichnete. Bei der erſten Berührung teutſcher Völker, der Cimbrer und Teutonen, mit den Römern tritt denn auch alſobald dieſer Name hervor, obgleich immer mißverſtanden. Und in der folgenden Zeit verſchwindet das Wort Teut ſelten gänzlich. Als Volksname erſcheinet es nicht: in einer Menge von Namen einzelner Männer aber, wie Teutrich, Teutmar, Teutbert, Teutbald, tönt es faſt aus allen Jahrhunderten wieder, bis es endlich in ſeinem wahren Werth erſchien und dem ganzen Volke für alle Zukunft geſichert ward.

In der Folge der Zeit hat das Wort Teut in der Sprache der Teutſchen mehrere Bedeutungen, die alle auf etwas Urſprüngliches und Selbſtändiges hinweiſen. Es heißt, in ſehr verſchiedener Schreibart [25], Erde und Volk, Vater und Herr [26]. Umſonſt aber fragt man, welches das Erſte geweſen, welches das Zweite? ob das teutſche Volk ſich den allgemeinen Namen beigelegt, oder ob der beſondere Name des Volkes erſt die allgemeinen Bedeutun-

Digitized by Google

gen erhalten habe? Von der Beantwortung dieser Frage hängt indeß auch Nichts ab für die Erkenntniß des Lebens im teutschen Volke. Wichtiger würde sie sein, wenn die alten Gesänge, in welchen die Germanen den Ursprung und Gründer ihres Volkes feierten, noch vorhanden wären. Der Name Tuisko aber ist der einzige Nachhall dieser Lieder, in welchen sie allein das Andenken an ihre Thaten und Leiden aufbewahrten und fortpflanzten von Geschlechte zu Geschlecht. Es ist eine Eigenthümlichkeit, es ist ein Vorzug der Geschichte des teutschen Volkes, daß sie, weil das Volk bei seiner ersten Erscheinung sogleich gebildeten fremden Völkern gegen über trat, nicht mit einem mährchenhaften Gewebe von Sagen und Vorstellungen, die Niemand versteht, Niemand zu deuten vermag, sondern daß sie mit Thaten beginnt, in welchen sich ein starkes und gewaltiges Leben zeigt und eine bestimmte Weise. Aber die ganze Vorzeit, die Welt der Väter in den alten Jahrhunderten, ist auch dadurch, daß uns der Eingang zu der Geschichte des teutschen Volkes nur durch Fremde geöffnet wird, welchen diese Vorzeit gleichgültig war, in ewige Vergessenheit versenkt, und über die große Leere hat eine neue Religion, das Christenthum, seine ewige Grundlage hingebreitet, um die späteren Enkel über den Verlust hinweg zu führen und zu trösten [27].

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Eintritt teutſcher Völker in die Geſchichte. Cimbrer und Teutonen.

Rom hatte die Höhe ſeiner Macht erreicht. Italien war vereiniget; Griechenland gehorchte; die Schätze des Morgenlandes waren geraubt; Karthago lag in Trümmern; Spanien war unterworfen; zu der Unterwerfung Galliens war, im Süden dieſes Landes, der Grund gelegt. Im Inneren Roms herrſchte eine furchtbare Gährung. Das lange Glück hatte die alte Tugend erſtickt, und die Seelen angefüllet mit böſen Begierden. Gewaltige Kräfte, aufgereget durch vierhundertjährige Kriege und geſchärfet durch jene Künſte der Argliſt, durch welche Rom die Selbſtändigkeit der Staaten vernichtete und die Eigenthümlichkeit der Völker zerſtörte, ſtrebten gegen einander und verzehrten ſich, oder ſtärkten ſich in ſchrecklicher Reibung. Die Zeit war ſchwanger mit Laſtern, Verbrechen, Schandthaten; der Augenblick der Geburt nahete heran. Aber nie war Roms Macht ſtärker geweſen gegen auswärtige Feinde.

In dieſer Lage der Dinge traten die Teutſchen hervor, durchbrachen die alte Nacht, die ihr Leben und ihre Kraft bisher verborgen hatte, und erregten durch ihre Erſcheinung in den Römern bald eine ſo große Angſt, daß es ſcheinet, eine Ahnung der Gefahr, die einſt der ewigen Stadt von dieſem Volke kommen werde, ſei über ſie hinweg gegangen.

Digitized by Google

Seit der Erbauung Roms waren sechs hundert und vierzig Jahre verflossen; bis zur Geburt Jesu Christi standen noch ein hundert und dreizehn Jahre bevor; Cäcilius Metellus und Cnejus Papirius Carbo waren Consulen: da hörte man zum ersten Mal in Rom von den kriegerischen Unternehmungen der Cimbrer. Alsdann wurden nach und nach auch Teutonen genannt, Ambronen und andere Namen [1].

In Rom war man völlig unbekannt mit der Stellung und den Verhältnissen der Völker im Norden der Alpen. Den Namen Germanen mochte man gehört haben; als Volksname galt er noch nicht. Man wußte daher in Rom nicht, zu welchem Volke diese große Zahl streitbarer Männer gehören möchte, welche durch das Gerücht zuletzt bis auf dreimal hundert Tausend gebracht ward. Die seltsamsten und widersprechendsten Vermuthungen und Sagen entstanden und wurden festgehalten und ausgebildet. Je größer man sich nach und nach die Gefahr dachte, desto weniger konnte auch daran liegen, zu wissen, von welchem Volke dieselbe gebracht ward. Das Wichtigste war, sie abzuwenden. Und erst, als man dieses erreicht, und als funfzig, hundert, zwei, drei und mehr hundert Jahre vorüber gegangen waren, und als man inzwischen manche neue Kenntniß über Länder und Völker gewonnen hatte, erst dann wurden Versuche gemacht, den Zug der Cimbrer und Teutonen mit den neuen Kenntnissen in Verbindung zu setzen. Aber jene Sagen und Vermuthungen waren noch vorhanden; Manches war aufgezeichnet von gleichzeitigen Schriftstellern; Anderes mochte übergegangen sein in öffentliche Urkunden; auch war der Eindruck nicht ausgelöschet, welchen die großen Ereignisse auf die Gemüther der Menschen gemacht hatten, und übel dünkte es wohl nicht, das Gefühl der Väter in den Enkeln zu erhalten und aufzuregen. Redner und Dichter standen neben den Geschichtschreibern und trübten das Licht,

Digitized by Google

das diese verbreiteten, bis zu einer Dämmerung, in welcher Nichts scharf zu unterscheiden war. Also entstand eine wunderliche Vermischung des Alten mit dem Neuen, der Wahrheit mit dem Irrthume, der Sage mit der Forschung; und kaum möchte es gelingen, jetzt noch eine reine Erkenntniß zu gewinnen aus solchen Widersprüchen und Verwirrungen.

Die ursprünglichen Sitze der Cimbrer — von Diesen für Scythen gehalten, von Jenen für Gallier, für Germanen, oder für eine gemischte Menge aus allerlei Volk — wurden nach allen Weltgegenden verleget. Von den Pyrenäen ließ der Eine sie heran ziehen; ein Anderer aus dem Norden, etwa von der Jütischen Halb-Insel hervor, und wieder ein Anderer von den Ufern des mäotischen Meeres. Ja, Einigen schien es am Bequemsten sie zu wandernden Horden zu machen, ohne Vaterland, ohne Wohnsitz. Diese hatten nicht nöthig nach den Gründen und dem Zwecke der Wanderung zu fragen: der Zufall hatte das wilde räuberische Volk endlich in diese Gegenden geführet, wo Rom herrschte oder waltete. Jene pflegten die Ursache in eine Ueberschwemmung zu setzen oder in Uebervölkerung.

Die Erwägung der Nachrichten bei den Schriftstellern des Alterthumes aber, verglichen mit der Lage der Länder und den Verhältnissen der Völker, verglichen zugleich mit den späteren Erscheinungen in der Geschichte, setzt Eins außer Zweifel, macht ein Anderes ungewiß und ein Drittes wahrscheinlich.

Außer Zweifel scheint es zu sein, daß diese Cimbrer und Teutonen zum teutschen Volke gehört haben. Im Alterthume wurden sie meistens für Germanen gehalten; und die Stimmen der Männer, welche sie ausdrücklich als Germanen bezeichnen, stehen an Gewichtigkeit nicht unter denen, die ihnen einen andern Ursprung geben [2]. Auch weiset die Richtung der Fahrt, in welcher die Cimbrer und

Digitized by Google

Teutonen den römischen Gränzen nahe kamen, zu den Teutschen zurück. Allerdings ist ungewiß, ob sie, von Osten kommend, nach Westen ihren Zug genommen, oder von Norden nach Süden; das Letzte jedoch ist wahrscheinlicher. Jedes Falles aber kamen sie von der linken Seite der Donau, und strebten den Wanderungen entgegen, auf welchen man gallische Völker zu finden pfleget. Die Namen der Völker, wie der Einzelnen, sind teutsch: der Name Teutonen oder Teuten ist der eigentliche Volksname aller Germanen. Wegen der Ambronen mag man im Zweifel bleiben; sie mögen entschieden Gallier gewesen sein und sich erst später mit den Cimbrern verbunden haben [3]. Dagegen aber wurde schon im Alterthume dieser Name, Cimbrer oder Kimbrer, für germanisch gehalten. Ein Anführer der Cimbrer hieß Bojorix. Diese Benennung würde es freilich ungewiß lassen, ob sie gallisch oder teutsch sei, wenn sie ganz allein dastände, und wenn nicht durch ihre teutsche Umgebung die Ungewißheit entfernt würde [4]. Der Name eines Anführers der Teutonen aber ist unverkennbar teutsch, man mag ihn Teutobod oder Teutoboch nennen. Ueberdieß werden diese Zeugnisse durch die ausgezeichnete Bildung verstärkt, in welcher der teutsche Mensch von den Römern immer gedacht wurde, weil sie eigenthümlich war: das blaue Auge, die hohe Gestalt, der schlanke, straffe, gewandte Leib. Endlich kommt nicht das Mindeste vor in dem Verfahren der Cimbrer und Teutonen, weder bei den Männern noch bei den Frauen, sei es vor der Schlacht, sei es im Kampf oder nachher, nicht in Zeiten des Sieges und nicht in Augenblicken des Unglückes und der höchsten Noth, was unvereinbar wäre mit dem Leben und den Sitten anderer teutscher Völker, wie die Geschichte sie zeigt in späteren Tagen.

Ungewiß wird hingegen, ob die Cimbrer und Teutonen wirklich Völker, oder ob sie nicht vielmehr ein Kriegs-

Digitized by Google

heer gewesen, und ob mithin ihr Zug anzusehen sei wie eine Wanderung, von Männern und Frauen, Greisen und Kindern unternommen, mit aller Habe und allem Besitz, oder wie eine Heerfahrt, für kriegerische Zwecke und im Verfolge von Siegen, die bis in die Nähe der Römer geführt hatte. Die alten Schriftsteller sind nicht genau; auch konnten die Meisten es kaum wissen. Den Neueren sind die Cimbrer und Teutonen gewöhnlich wandernde Völker [5].

Von mehreren Alten wird der Weiber gedacht und der Kinder; aber nirgends wird gesaget, daß alle Weiber und alle Kinder beim Heere gewesen seien; von Greisen, von schwangeren Frauen, von Kranken ist nirgends die Rede. Plutarch giebt die Menge der Kinder und Weiber für größer an, als die Menge der streitbaren Männer; wer aber vermag den Werth dieses Ausdruckes zu bestimmen? Hätten diese Menschen mit ihrem ganzen Hauswesen die Wanderung angetreten: so würde die Zahl von dreimal hundert Tausend streitbarer Männer eine Masse voraussetzen, deren Erhaltung kaum möglich gewesen sein dürfte. Neuere machen die Cimbrer und Teutonen zu Hirten, lassen sie ihr Vieh weiden, und von ihrem Viehe leben; aber Nichts berechtiget zu solcher Willkühr. Von den Alten werden die Cimbrer und Teutonen Räuber genannt, aber nicht Hirten.

Eben so wenig ist auf die Versicherung zu setzen: es wären neue Sitze von ihnen gesucht worden, und sie hätten von den Römern Land verlanget. Jene Versicherung ist auch eine bloße Vermuthung den Zug zu erklären; und diese Forderung ward erst gemacht, als die Cimbrer im Besitze eines großen Theiles von Gallien waren, hier herrschten und sich als Meister ihrer Bewegungen zeigten. Wie kann es ihnen damals an Land und Wohnsitzen gefehlt haben [6]? Und überhaupt: wenn sie Menschen waren, die ihr Vieh vor sich hertrieben, und in dieser Weise bis an die Grän-

Digitized by Google

zen der römischen Herrschaft gelangten: was konnte ihnen an etwas Land zu Wohnsitzen liegen? Wer überall zu Hause ist, der hat nicht nöthig sich anzubauen.

Endlich haben zwar die alten Schriftsteller von einem Volke der Cimbrer gesprochen, welches sie an die äußersten Küsten des nördlichen Meeres zu versetzen pflegten; und sie so wenig, als die Neueren, scheinen gezweifelt zu haben, daß die Cimbrer, deren Waffen jetzt ertönen, und die Cimbrer, die im Norden von Jütland gesucht wurden, Ein Volk ausgemacht haben [7]. Wäre auch diese Ansicht richtig: so würde der Menschenschwarm, welcher den Römern so gefährlich schien, doch nur ein Theil eines Volkes gewesen sein. Aber die Alten wußten unverkennbar Nichts von jenem Volke der Cimbrer. Sie schufen dasselbe, weil sie es nöthig hatten. In ihrer Geschichte stand es; in ihrer Erinnerung lebte es. Und da sie es nicht fanden, wohin sie kamen, so setzten sie es in Gegenden, die ihnen unbekannt blieben. Strabo ist der Erste, der ihren Wohnsitz auf ein Halb-Eiland verlegt. Er aber glaubt nicht nur, dieses Halb-Eiland liege zwischen Rhein und Elbe; er bekennt nicht nur, daß er von den Ländern jenseits der Elbe Nichts wisse, sondern er zeigt auch durch die Art, in welcher er spricht, abgerissen, verworren, Früheres und Späteres vermengend, daß er in der That die Cimbrer, wie mehrere andere teutsche Völker, nur zu nennen scheint, um sie nicht fehlen zu lassen. Ein Mann, der sich, in Ansehung dieser Cimbrer, auf andere Schriftsteller beziehet, welche zwei oder drei Jahrhunderte vor der ersten Erscheinung derselben an den Gränzen der römischen Herrschaft gelebt haben, kann nicht verlangen, daß man ihm hier Glauben und Vertrauen schenke [8]! Plinius, näher mit dem nördlichen Teutschland bekannt, wußte recht gut, daß diesseits der Elbe keine Cimbrer wohnten. Vor dem römischen

Digitized by Google

Stolze aber durfte das Volk nicht ganz übergangen werden, welches, nachdem es Rom in große Angst und Noth gebracht hatte, um die Freundschaft, um die Verzeihung der Römer gebeten haben sollte. Also setzte er die Halb-Insel weiter in den Norden hinein, gab ihr einen Namen, Cartris, und bekümmerte sich nicht um das Uebrige [9]. Tacitus hilft sich mit der vieldeutigen Wendung, daß die Cimbrer in der Nähe des Oceanes wohnten, ein kleiner Staat, ein großer Ruhm, über sie hinweg, und rettet im Vorbeigehen die Wahrheit der Geschichte durch die Berechnung der Zeit, seit welcher die Römer immer von Besiegung der Germanen gesprochen hatten, ohne irgend etwas gewonnen zu haben [10]. Was alsdann bei Ptolemäus über die cimbrische Halb-Insel vorkommt, das vermag nur eine fügsame Einbildungskraft unterzubringen [11]. Die Teutonen aber fand man nirgends, weil sie überall waren. Sie wurden fast vor den Cimbrern vergessen [12], oder erhielten, weil sie in Gesellschaft derselben ausgezogen sein sollten, willkührliche Sitze in ihrer Nähe [13]. Und im Fortgange der Zeit sind beide Völker, deren Namen so hell glänzend in der Geschichte standen, von der Erde verschwunden, ohne daß Jemand erfahren hätte, wo sie geblieben waren [14].

Wie aber, sollte vielleicht auch hier, bei der ersten Berührung der Teutschen mit den Römern, derselbe Fall eingetreten sein, welcher, nach Tacitus, bei der ersten Berührung derselben mit den Galliern Statt gefunden hatte? Sollten wir vielleicht auch hier einen Namen der Krieger und den Namen des Volkes vor uns haben? Viele gelehrte Männer haben in der That in dem Cimber oder Kimber den teutschen Kämpfer, den teutschen Krieger zu erkennen geglaubt. Schon Plutarch weiß, daß der Name eine Bedeutung habe, und folglich nicht eine zufällige Benennung sei [15]. Auch ist auffallend, daß die Römer Anfangs nur

Digitized by Google

von Cimbrern hörten, daß ihnen der Name Teutonen erst in Gallien bekannt ward, als diese Cimbrer, mit gallischen Völkern in Verbindung, sich nunmehr mit ihrem Volksnamen unterscheiden mußten [16], und daß, bei der endlichen Entscheidung des Schicksales, Teutonen in Gallien, neben Galliern kämpfend, zu Grunde gehen, in Italien aber, wo keine Gallier waren, Cimbrer. Jedes Falles ist nicht nöthig, anzunehmen, daß die Teutonen ein besonderes Volk gewesen, von den Cimbrern verschieden, und etwa erst später mit diesen in Verbindung getreten. Vielmehr werden Cimbrer und Teutonen, obwohl meistens neben einander genannt, mit einander verwechselt. Tacitus kennt die Teutonen gar nicht; er spricht nur von Cimbrern, als gelte dieses für Beide [17].

Wem aber dieser Gedanke zu gewagt scheinen sollte, der wird doch zuverlässig durch die Erzählung von den Ereignissen genöthiget werden, als wahrscheinlich anzuerkennen, daß die Cimbrer einen Krieg mit den Römern keineswegs gesuchet, sondern daß sie denselben auf alle Weise zu vermeiden gestrebet, daß sie ihre Waffen lediglich gegen gallische Völker gerichtet, und daß sie dieselben nur aus Noth gegen Rom gewendet haben, um von sich selbst eine Gefahr abzuweisen, in welcher die Römer sich vor ihnen zu befinden behaupteten. Und diese Wahrscheinlichkeit muß nothwendig auf die Vermuthung führen, daß dieser Zug der Cimbrer und Teutonen mit den unbekannten Begebenheiten in Verbindung stehen möge, durch welche das südliche Teutschland, an beiden Ufern des Rheines bis zu den Alpen, in die Gewalt und den Besitz teutscher Völker gekommen ist, obwohl über Zeit, Art und Zusammenhang ein tiefes Schweigen ruhet.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der Cimbrer und Teutonen Glück, Sieg und Untergang.

Jahr 113—100 vor Chriſto.

Die Cimbrer führten Krieg mit den Bojen, deſſen Urſprung und Gang Niemand kennet. Dieſer Krieg brachte ſie bis an die Donau. Sie gingen über dieſen Fluß und drangen, im Lauf ihrer Siege, plündernd und raubend, in das Land der Taurisker vor, eines galliſchen Volkes, von den Römern ſpäter gewöhnlich Noriker genannt. Der Conſul Papirius Carbo fürchtete, jene gewaltigen Kriegsmänner möchten, wenn ſie die Höhen der Alpen erreicht hätten, leicht auf den Gedanken kommen, in Italien einzubrechen. Er beſetzte daher, hundert und dreizehn Jahre vor Chriſti Geburt, die engen Durchgänge der Alpen nach Italien hin. Die Cimbrer griffen ihn nicht an, ſondern verfolgten ihre kriegeriſchen Zwecke. Hierauf führte der Conſul ſein Heer weiter vor gegen die Cimbrer. Als Grund gab er an: die Noriker ſeien Gaſtfreunde der Römer [1]. Sogleich ſchickten die Cimbrer dem anrückenden Conſul eine Geſandtſchaft entgegen: „Die Gaſtfreundſchaft der Noriker mit den Römern ſei ihnen unbekannt geweſen; fortan würden ſie ſich

Digitized by Google

„aller Feindseligkeit enthalten [2].“ Carbo lobte die Gesandten, und gab ihnen bei der Rückkehr, wie aus Freundschaft und zur Sicherheit, Wegweiser. Diesen aber befahl er im Geheimen, sie einen Umweg zu führen. Er selbst eilte alsdann auf dem kürzesten Wege nach der Gegend, in welcher sich die Cimbrer gelagert hatten. Die Cimbrer, sicher im Vertrauen auf die Unterhandlung und auf das alte Völkerrecht, das in uns Allen ist, wurden unvermuthet und schlafend bei Noreja überfallen. Sie aber, schnell auf, wie kriegserfahrene Männer, züchtigten den treulosen Feind furchtbar für solche Arglist. Das ganze römische Heer würde vernichtet sein, wenn nicht Dunkelheit, Platzregen und schwerer Donner, in die Schlacht hineinfallend, die Kämpfenden aus einander getrieben hätten. Zerstreuet flohen die Römer, Rettung suchend, durch die Wälder, und kaum vermochten sie nach drei Tagen sich wieder zusammen zu stellen. Die Teutschen aber verfolgten ihren Sieg nicht, sondern wandten sich von Neuem gegen gallische Völker [3].

Vielleicht begnügten sie sich mit dieser Züchtigung des frevelhaften Römers, weil sie auf den Eindruck derselben rechneten. Vielleicht hatten sie in den Alpen die südliche Gränze Teutschlands erkannt, und waren verständig genug, vor derselben zurück zu weichen. Möglich aber ist auch, daß sie durch Bewegungen gallischer Völker in ihrem Rücken genöthiget sind, wieder nach der Donau zurück zu gehen. Ihre Fahrten und Thaten kennet Niemand. Das Schweigen der Römer jedoch berechtiget nicht zu der Annahme, daß Nichts geschehen sei. Wahrscheinlich gelangten sie erst nach vielen Kämpfen an den Rhein und hinüber [4]. Alle Zeitbestimmung fehlet. Sie kamen zu Helvetiern, reichen und darum friedlichen Männern. Wo [5]? wie? ob friedlich, ob feindlich, ist unbekannt. Tiguriner und Toygener schlossen sich den Cimbrern an, von dem Raube ge-

Digitized by Google

locket, für den eigenen Reichthum besorgt, oder durch die Waffen gezwungen [6].

In den Ländern auf der anderen Seite des Rheines scheint Alles vor dem gewaltigen Andrange mit Furcht und Schrecken erfüllet zu sein. Gallien ward weit und breit unterworfen und behandelt in barbarischer Weise. Nur einzelne Städte leisteten Widerstand und suchten auch durch die grausamsten Mittel die alte Freiheit zu retten. Fünfzig Jahre nach diesem Unglücke hielt Critognatus, ein gallischer Mann, seinen Gefährten, mit welchen er von den Römern in Alesia belagert und durch Schwert und Mangel in die größte Noth gebracht war, das Beispiel der Väter aus diesen Zeiten vor: sie hätten sich, sagte er, mit dem Fleische wehrloser Menschen genährt [7], um sich nicht den Feinden zu ergeben. Die Belgen jedoch blieben unberühret, sei es, daß sie das cymbrische Heer mit den Waffen von ihren Gränzen abhielten, sei es, daß sie, als Teutsche, von denselben verschonet wurden [8].

Von Neuem die Römer! Der Consul Silanus erschien mit einem Heere, wahrscheinlich im südlichen Gallien. Daß die Römer auch jetzt für Italien besorget gewesen seien, ist nicht glaublich; kaum ist glaublich, daß sie für ihre gallischen Besitzungen unmittelbar gefürchtet haben. Sie wollten vielmehr in der Nähe großer Ereignisse sein, um keinen Vortheil zu versäumen [9]. Den Cimbrern und ihren Verbündeten schien Dieses bedenklich. Also sandten sie zuerst in das Lager des Silanus, und, als dieser sie nach Rom wies, selbst nach Rom, und trugen dem Volke des Mars Freundschaft und Bündniß an [10]. Der Antrag ward abgewiesen. Da wandten sie ihre Waffen gegen Silanus und vernichteten sein Heer; der Consul selbst rettete sich durch die Flucht. Dieses geschah vier Jahre nach der Schlacht bei Noreja; der Ort ist unbekannt. Den Sieg

Digitized by Google

aber verfolgten sie auch dieses Mal nicht. Gallien war ihr Zweck und ihre Lust. Hier wollten sie nicht gestöret sein.

Die Besorgniß der Römer vor einem Einfalle der Cimbrer in Italien war jetzt ohne Zweifel begründeter. Es wurde daher ein neues Heer, wahrscheinlich über die Meer-Alpen, nach Gallien gesandt. Zwei Jahre nach dem Unglücke des Consuls Silanus stand der Consul Lucius Cassius an der Spitze desselben. Auf der Gränze der Allobrogen, in der Nähe des lemanischen Sees, kam es zu einer Schlacht. Die Umstände, die vorausgegangenen Verhandlungen, wer im Angriffe gewesen, wer sich vertheidiget hat, Alles ist völlig unbekannt [11]. In der Schlacht zeigten die Tiguriner, sie seien der Bundesgenossenschaft der Cimbrer und Teutonen nicht unwerth. Daß sie dieselben allein geschlagen haben, ist nicht wahrscheinlich [12]. Die Entscheidung indeß mag durch sie erfolget sein. Ein Jüngling, Divico, dem man eine hohe Kühnheit wohl zuschreiben darf, da er noch im Alter einen stolzen Heldensinn zeigte, war ihr Anführer. Der römische Consul aber, Lucius Cassius, erlag in der Schlacht; auch sein Legat, Lucius Piso, fand seinen Tod. Das römische Heer erlitt einen furchtbaren Verlust; und Diejenigen, welche dem Tod entgingen, mußten das Leben theuer erkaufen. Sie nahmen die Schmach des Joches auf sich, stellten den Siegern Geißeln und überließen ihnen die Hälfte von allem Gepäck und Gezeug. Der andere Legat, Cajus Popillius, schloß diesen Vertrag.

Der Krieg ward immer verwickelter. Rom ging nicht zurück; den Teutschen blieb keine Wahl. Sie betraten auch nach diesem Siege nicht das römische Gebiet in Gallien; Rom aber sandte neue Schaaren, weniger zum Schutz, als zur Erweiterung seines Besitzes. Die Entwürfe auf Gallien kamen in Gefahr. Die Teutschen setzten sich immer fester; selbst solche Völker, die in Roms Bündnisse standen,

Digitized by Google

wurden wankend, fielen ab, und stellten sich auf die Seite der Sieger. In der gallischen Provinz erschien im Jahr ein hundert und sechs vor Christo der Consul Quintus Servilius Cäpio. Dieser rückte vor in das Land der Tectosagen, welche mit den Teutschen in Verbindung getreten sein mochten. Die Hauptstadt Tolosa ward in Besitz genommen. Die Einwohner aber, vertrauend auf die Stärke ihrer neuen Freunde, auch wohl um denselben einen Beweis ihrer Treue zu geben, erhoben sich, überwältigten die römische Besatzung und nahmen sie gefangen. Rom jedoch hatte noch Anhang. Verräther öffneten zur Nachtzeit die Thore; das Heer des Consuls drang mit wilder Wuth ein in die Stadt, und Tolosa wurde mit Raub und Mord erfüllet. Selbst die Tempel wurden geplündert, alles Heilige ward entweiht und geschändet, alles Gemeine mißhandelt und befleckt.

Dieser Gräuel rief die Teutschen heran zu Rettung und Rache. Rom sandte, die Verhältnisse erwägend, ein zweites Heer unter dem Consul Marcus Manlius nach Gallien. Dieser übernahm, das Land auf der linken Seite des Rhodan zu schützen; Cäpio blieb auf dem rechten Ufer. Die Teutschen benutzten diese Trennung der Römer. Das neue Heer war das gefährlichste; nach der Vernichtung desselben konnte Cäpio der Rache nicht entgehen. In der That schlugen sie den Legaten des Manlius, Marcus Aurelius Scaurus. Niemand jedoch weiß den Ort und die Art dieser Schlacht. Scaurus wurde gefangen und empfing den Tod, dem er in der Schlacht entgangen war, von der Hand des Königes der Cimbrer Bojorix oder Bolus, weil er unbesonnen das ruhmwürdige Wort ausgesprochen hatte: Roms Volk werde selbst den Cimbrern unüberwindlich sein. Aber der Sieg der Teutschen war nicht vollkommen. Den römischen Heeren gelang es, sich zu vereinigen. Durch die

Digitized by Google

Vereinigung der Kräfte jedoch wurde die Macht, in gleichem Verhältnisse, nicht gemehret. Manlius und Cäpio verstanden sich nicht und vermochten nicht in Einem Sinne zu handeln. Cäpio's Heer scheinet nach der Niederlage des Scaurus das stärkste gewesen zu sein; der Gewinn der großen Reichthümer von Tolosa hatte ihn aufgeblähet; persönliche Verhältnisse mochten hinzu kommen. Deßwegen verdroß ihn seine Stellung zu Manlius, und er suchte, so viel er vermochte, vom Consul entfernet zu bleiben. Die Teutschen indeß, unbekannt mit diesem Hader, und einen Kampf mit den vereinten Heeren vielleicht für bedenklich haltend, sandten Bothschafter an den Consul und machten Friedens-Anträge. Diese Anträge wurden schnöde verworfen. Cäpio, wider seinen Willen anwesend im Rath, und ergrimmt, daß man ihn, obgleich sein Lager näher stand, übergangen habe, gerieth in wilden Zorn gegen die Bothschafter. Diese zwar entgingen seiner Wuth, aber das Gezänk unter den Römern blieb, und Cäpio verließ den Consul in höchster Leidenschaft. Die Teutschen, welche durch die Unterhandlung vielleicht Zeit gewonnen hatten, ihre Schaaren zu vereinigen, hielten jetzt die Schlacht für nothwendig und räthlich. Sie fiel vor, ein hundert und fünf Jahre vor Christo, in der Nähe des Rhodans, und die Geschichte kennet wenige Schlachten, die so blutig gewesen sind und so entscheidend. Das ganze römische Heer ging zu Grunde; achtzig tausend Mann sanken im Kampfe, vierzig tausend vom Troß wurden erschlagen; der Consul fiel mit zweien seiner Söhne. Cäpio, der durch seinen Uebermuth und seine Hartnäckigkeit den Jammer allerdings vermehret haben mochte, hatte das Unglück zu überleben: er entkam mit zehn Mann, dem Reste des ganzen schönen Heeres, über den Rhodan, um vom römischen Volke in unerhörter Weise die Strafe für seine Verschuldung zu empfangen [13]. Die Teutschen

Digitized by Google

aber, als hätten sie den Römern zeigen wollen, daß sie ihres Gutes nicht bedurften, daß sie keinen Zweck hätten, als sich ihrer zu erwehren, und daß sie den Krieg nicht in ihrer raubsüchtigen Weise führten, vernichteten die Beute beider Lager, erschlugen die Pferde und knüpften die Gefangenen an Bäumen auf, zur Mahnung und Warnung.

Die Nachricht von diesem Ereigniß erfüllte ganz Italien mit Schrecken und erschütterte tief das sieggewohnte Rom. Kaum hatte Hannibal, mitten in Italien und vor den Thoren der Stadt, solche Furcht erregt und solche Besorgniß. Der Aberglaube der Einzelnen suchte durch Zaubereien zu helfen; das gemeine Wesen brachte dem größten und gütigsten Gott die höchsten Gelübde, wenn er Rettung und Heil verleihen würde. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche von der Zwietracht und der Ungerechtigkeit der Römer das Unglück herleiteten, und das Glück der Cimbrer als einen Lohn für ihre Frömmigkeit und Unschuld betrachteten. Aber ohne Zuflucht hatten die Götter Rom nicht gelassen: sie hatten dem Zeitalter den Marius gegeben.

Cajus Marius war von der Natur mit vielen großen Gaben reich ausgestattet; und manche Kraft, welche sie in ihn geleget, hatte er auf das Tüchtigste entwickelt. Er würde als ein wahrhaftig großer Mann in der Geschichte glänzen, wäre ihm von den Göttern nicht Eins versaget worden: der Vortheil einer vornehmen Abstammung. Denn das Unglück einer dunkelen Geburt warf ihn in einen Kampf mit den Männern alter Geschlechter, von welchen ihm seine Herkunft zum Schimpf angerechnet ward. Darüber ergrimmte sein Geist, und im Grimme verlor dieser Geist, dem Nichts zu hoch schien, die Kraft Meister der Leidenschaft zu werden. Das hat den Marius in rauhen Sitten erhalten; das hat ihn zu Häßlichkeiten und Verbrechen ver-

Digitized by Google

leitet; das hat ihn ins Verderben gestürzet. Nicht ohne große Schwierigkeit war er für das Jahr ein hundert und fünf vor Christo zum Consulat gelangt. Als Consul hatte er einen schweren Krieg beendiget, der durch die Habsucht und die Laster der großen Herren Unglück und Schande über Rom gebracht hatte. Jugurtha war in seinen Banden. Die Bothschaft von diesem Siege kam nach Rom, mitten in die Angst und die Trauer hinein, und gab einigen Trost und einige Hoffnung [14]. Der Name des Siegers wurde das Losungswort der Geängstigten. Also wurde Marius abwesend zum anderen Male zum Consul erwählt, und Keiner trat auf, um in diesen Tagen der Noth dem Emporkömmlinge die gefahrvolle Würde streitig zu machen. Selbst das Gesetz schwieg in solcher Zeit. Marius kam nach Rom, feierte seinen Triumph über Jugurtha, erschien, im bitteren Trotze seiner stolzen Seele, mit dem Kleide des Triumphators im Senat [15], und übernahm die große Aufgabe, Italien zu schützen vor dem Zorne der nordischen Barbaren.

Aber die Gefahr war weniger groß, als die Angst. Niemand kann sagen, ob es den Teutschen möglich gewesen, wider Rom und Italien auszuführen, was hier gefürchtet wurde. Wer kennt ihre Stellung in Gallien? wer ihren Verlust in der letzten Schlacht? Vielleicht blieben sie auch jetzt dem Plane getreu, den sie bisher unleugbar befolgt hatten: sie suchten sich vor den Römern mit der Gewalt der Waffen sicher zu stellen, da sie durch Unterhandlung kein friedliches Verhältniß zu gewinnen vermocht hatten, und beschränkten ihre Entwürfe auf Gallien. Gewiß ist: sie stiegen nicht über die Alpen, und Marius, der sie an der anderen Seite erwarten wollte, harrete ihrer vergeblich. Alles jedoch ist dunkel. Die Teutschen und ihre Bundesgenossen verschwinden fast aus der Geschichte. Daß sie nach Spanien gezogen seien, wie die Rö-

Digitized by Google

mer vorgeben, ist nicht wahrscheinlich. Vor den Alpen kehrten sie mehr als ein Mal zurück: sollten sie vor den Pyrenäen nicht auch Scheu gehabt haben? Hinter den Gipfeln von jenen war römisches Gebiet; hinter den Gipfeln von diesen nicht weniger. Was konnten sie auch in Spanien suchen, das sie in Gallien nicht fanden? War ihre Macht groß, so war hier viel zu schützen und zu erwerben; war sie gering, so durfte ein Zug in ferne, unbekannte Gegenden um so weniger gewaget werden. Und warum benutzten nicht die Römer ihren Kampf in Spanien, um sie im Rücken anzugreifen und zu vernichten? Alles läßt vermuthen, daß sie in Gallien geblieben seien, daß sie ihre Waffen bis zum Mittel-Meere, bis zu den Füßen der pyrenäischen Gebirge [16] getragen, und sich festgesetzt haben überall, während vielleicht aus Teutschland neue Schaaren zu ihnen strömten, und den Verlust ersetzten, den sie erlitten hatten in so schwerem Kampfe [17]. Was hätte auch sonst die Römer in der Furcht erhalten, von welcher sie fort und fort gequälet wurden?

Marius nämlich war mit seinem Heere nach Gallien gegangen. Hier waltete und wirkte er ungehindert im südlichen Theile der Provinz, wo Meer und Alpen ihm einen schönen Winkel sicherten. Das Heer wurde vermehrt an Menschen-Zahl, und verstärket durch Ordnung, Zucht, Arbeit und Aufregung jeder geistigen und sittlichen Kraft. Verschanzungen und Befestigungen wurden angeleget, Gräben wurden gezogen, mit Fleiß, Umsicht und Sorgfalt Alles bedacht und Alles vorgekehrt. Auch wurde das Verhältniß zu verbündeten Völkern sicher gestellet, damit nicht auf hohlen Boden gebauet würde. Nach Ablaufe des Jahres aber fand sich wiederum Niemand, dem unter so schwierigen Umständen das höchste Staatsamt anvertrauet werden konnte. Deßwegen ward es dem strengen Feldherrn, von welchem allein noch Heil zu erwarten war, von Neuem

Digitized by Google

abwesend, zugetheilet. Das folgende Jahr verging indeß abermals. Die Cimbrer griffen nicht an; keine Entscheidung erfolgte. Marius setzte ohne Unterlaß die Werke fort, die er angefangen hatte. Die Gefahr minderte sich nicht; eher schien sie zu wachsen. Deßwegen wurde dem Mann, außer welchem noch immer Niemand Vertrauen im Volke fand, zum vierten Male, während seiner Anwesenheit in Rom, das Consulat bestimmt. Marius, im Gefühle seines Werthes und nicht abgeneigt, es zum Bewußtsein aller Römer zu bringen, wie wichtig er ihnen war, stellte sich, als wolle er diese Ehre bei dieser Lage der Dinge verbitten. Lucius Saturninus aber, der das Volk von Neuem nur auf ihn hingewiesen hatte, nannte ihn einen Verräther des Vaterlandes, weil er sich in solcher Noth dem Dienste desselben zu entziehen suche. Hierauf nahm er die Würde an, und Lutetius Catulus, ein Mann, welcher den Großen lieb und der Menge nicht zuwider war, wurde sein Amtsgenosse. Und auch dieses Jahr verlief größtes Theiles, ohne neue Ereignisse.

Es ist schwer zu glauben, daß in fast drei Jahren gar kein Verkehr, keine Berührung, keine Unterhandlung zwischen den Teutschen und den Römern Statt gefunden habe. Männer, welche mit so großer Kunst und Geschicklichkeit Schlachten wider römische Heere bestanden und gewannen, können unmöglich ihr ganzes Schicksal auf Abentheuer und Zufälle gebauet haben. Was Cäpio und Manlius unternommen hatten, das war von ihnen erkannt und gewürdiget: die Anstalten und Arbeiten des Marius können von ihnen nicht unbemerket geblieben sein. Auch ihm dürften die Teutschen wohl Vorschläge zu Frieden und Bündniß gemacht haben. Marius aber, schlauer als Alle, hat sie vielleicht trügerisch hingehalten, um die Anstalten zu vollenden, auf welche er seinen Plan berechnet hatte [18]. Endlich jedoch

Digitized by Google

mögen sie erkannt haben, daß ihre Mäßigung bei den Römern Nichts austrage, und daß vor denselben keine Sicherheit zu gewinnen sei, als durch Schwert und Schlacht. Und in dieser Erkenntniß wichen sie der Nothwendigkeit, und gaben Gallien auf, das Land zehnjähriger Anstrengung, um das Verderben über Rom zu bringen.

Ihr Plan war groß. Wäre er in der Ausführung, die sie in den letzten Monden des Jahres ein hundert und zwei vor Christo versuchten, nicht mißlungen, so würde ihm die Bewunderung späterer Menschen-Geschlechter nicht gefehlt, aber das Leben würde in seiner Entwickelung auch einen ganz anderen Gang genommen haben. Sie wollten ohne Zweifel die Hochgebirge der Alpen umgehen, von zwei Seiten, vom mittelländischen Meere her und von Teutschland aus, in Italien eindringen, und an der anderen Seite des Gebirges sich vereinigen, um mit gemeinsamer Kraft auf Rom los zu stürmen. Gallische Völker, die Tiguriner, sollten, während diese Fahrt von den Teutschen versucht ward, die Durchgänge der Alpen decken. Dieser große Plan indeß war nicht ein Werk der Kunst und tiefer Kenntnisse, sondern ein Werk der Nothwendigkeit. Er ging hervor aus den Umständen. Von der einen Seite war es nothwendig, daß sie mit Teutschland in Verbindung blieben, weil sie nur hier den Ertrag ihrer Fahrten und Kämpfe in Gallien sichern konnten. Und in der That ließen sie denselben unter einer Bedeckung von sechs tausend Mann am Rhein aufgestellet zurück [19], auf der Gränze ihres Vaterlandes und ihrer Eroberung. Von hier aus durften sie auch nur auf Verstärkung ihrer Macht rechnen, und mußten deßwegen einen Weg nach Italien eröffnen. Von der anderen Seite konnten sie nicht alle auf diesem Wege den Einfall in Italien versuchen. Es mochte gefährlich sein, das römische Heer in Gallien zurück zu lassen, Meister des Lan-

Digitized by Google

des und frei in seinen Unternehmungen. Vielleicht hatten sie überhaupt keinen anderen Zweck, als durch eine große Bewegung um die Alpen her und durch einen Einfall in Italien, den Marius zur Räumung Galliens zu nöthigen, da er ihnen, in seiner starken und sicheren Stellung, immer große Gefahr drohete bei ihren Unternehmungen in diesem Lande. Zu verwundern jedoch wäre es auch nicht, wenn Glück und Sieg sie verwegen gemacht und sie gewöhnt hätten, ihre Kräfte dergestalt zu überschätzen, daß ihnen die Eroberung Roms und Italiens nicht als ein zu großer Gedanke vorgekommen wäre. Aber die Trennung ihrer Macht ward ihr Unglück. Sie vermochten nicht zu würdigen, wie viel Ein Mann verändert, der Geist in abgerichtete Massen zu bringen, und die todte Kunst der Menge mit Seele zu erfüllen weiß. Noch mehr mag es zu ihrem Verderben gereicht haben, daß sie die Entfernungen der Oerter nicht hinreichend kannten, und deßwegen so große Bewegungen nicht zu berechnen und in Uebereinstimmung zu bringen verstanden. Der größte Fehler war, daß das Heer, welches in Gallien blieb, dem Marius gegenüber, aus Ungeduld oder getäuschet, viel zu früh aufbrach, ehe das andere, welches über den Rhein gegangen war, in Italien anlangen und Rom in Angst und Verzweiflung setzen konnte; und daß alsdann dieses Heer sich fortreißen ließ, und dem Marius vorauf ging, an Statt ihm zu folgen.

Teutonen und Ambronen werden Diejenigen genannt, welche gegen das Lager des Marius zogen, wie die Römer glaubten, um durch das Land der Ligurier Italien zu erreichen. Marius trat ihnen nicht entgegen; er erwartete sie in seiner wohlbefestigten Stellung, nicht fern vom Meere. Jene reizten, hier angelangt, auf alle Weise zur Schlacht; die erbitterten römischen Soldaten verlangten dringend den Kampf. Der Feldherr aber blieb ruhig stehen unter dem

Digitized by Google

zwiefachen Drängen, und entschuldigte sich gegen die Seinigen mit der Ungunst der befragten Götter [20]. Ein Teutone forderte ihn zum Zweikampf auf: Marius wies den Barbaren ab mit Verachtung und Hohn. Er ließ ungehindert die Verwüstung geschehen, welche die erbitterten Schaaren über das Land brachten, um ihn zum Kampfe zu locken, hervor aus seiner Feste. Den unmuthigen Soldaten schalt er: Jetzt sei an Nichts zu denken, als an die Rettung des Vaterlandes. Nicht ungern sah er auch den Ingrimm der Seinigen. Wenn diese sich an des Feindes Gestalt und Art, an ihre Waffen und ihr Geschrei gewöhnt hätten, so würden sie, meinte er, desto furchtbarer kämpfen, je mehr die Lust bis zum Ungestüm, bis zur Wuth gesteigert wäre. Die Teutonen, immer verwegener, versuchten einen Sturm auf das Lager selbst: der Sturm wurde zurück gewiesen, aber aus der Mauer ging Marius nicht hervor. Endlich entschlossen sie sich in Verblendung und Bethörung, vielleicht von Feigheit und Furcht der Römer herleitend, was Weisheit des Feldherrn war, eine Fahrt fortzusetzen, die sie nicht berechnet hatten, unbekümmert um die faulen Feinde. Sie wollten nicht fehlen bei der Ankunft ihrer Brüder in Italien. Was blieb ihnen auch übrig? Mit Verachtung zogen sie am römischen Lager vorbei. Höhnisch riefen sie den Soldaten zu: „ob sie Aufträge zu geben hätten nach Rom, an ihre Frauen? man würde sie richtig und bald bestellen." Marius, selbst nicht ohne Verlegenheit, bändigte kaum noch den Zorn seiner Krieger [21].

Schnell aber, als die Feinde vorüber waren [22], brach er auf, und gelangte auf kürzerem Wege zugleich mit ihnen an den kleinen Fluß Cänus, jetzt Arc genannt, an welchem Aquä Sertiä lag, das gegenwärtig Aix heißt [23]. Hier wählte Marius einen Hügel zum Lager-Platze, von welchem herab er die Gegend ringsher zu übersehen ver-

Digitized by Google

mochte. Die Teutschen lagerten sich an beiden Seiten des Flusses. Durch diese Lagerung wurden die Römer vom Wasser abgeschnitten. Diese, vom Durste gequälet, klagten und murrten. Es gab nur Ein Mittel, dem Mangel abzuhelfen. Marius wies auf den Fluß hin: „ihr seid Männer, sprach er; dort ist Wasser; für Blut ist es zu haben: und ihr klaget, daß es fehle?" Aber die Soldaten waren nicht begierig, diesen Preis zu zahlen: nur in geordneter Schlacht wollten sie kämpfen. Die Knechte vom Troß indeß, die Folgen weniger erwägend, begaben sich an den Fluß. Nun sahen sich die Soldaten genöthiget, hin zu eilen zum Schutze dieser Verwegenen. Die Teutschen aber und ihre Bundesgenossen waren in alter Sicherheit; sie aßen, sie badeten sich, sie freueten sich des schönen Landes. Auf das Geschrei am Flusse stellten sich dreißig tausend Ambronen, welche am nächsten gelagert waren, unter die Waffen, erhoben freudig den Schlachtgesang, und rückten festes Schrittes vor, die Tritte messend nach dem Klange zusammen geschlagener Waffen, sich gegenseitig ermunternd durch den Ruf des eignen Namens: Ambronen, Ambronen! Aber der Fluß hinderte; der Kampf wurde wild und verworren. Die Verwirrung wuchs durch den Umstand, daß die Ligurier im römischen Heere, die zuerst zum Angriffe kamen, den Ruf: Ambronen, erwiderten, als wäre der Name auch der ihrige. Die Römer gewannen die Oberhand. Sie drangen vor mit den ambronischen Flüchtlingen bis zu den Zelten und Wagen der Teutonen. Daselbst aber fanden sie unerwarteten Widerstand. Frauen, in Verzweiflung über einen solchen Gang nach solchen Erwartungen, stürzten hervor mit Beilen und Schwertern, schlugen nicht minder auf die Fliehenden, als auf die Verfolgenden, weil sie das Unglück dem Verrathe der Ambronen zuschrieben [24]. Den Römern rissen sie die Schilde hinweg, und ließen sich

Digitized by Google

ruhig niederhauen, oder stürzten sich selbst in die Schwerter hinein, um solchen Jammer zu endigen durch den Tod von Feindes Hand. Die Nacht nur brachte die Kämpfenden aus einander.

Es war eine grausenhafte Nacht. Das ganze Heer der Teutschen war in Bewegung. Sie waren aufgeschreckt aus ihrer Täuschung, und suchten eine bessere Stellung zu gewinnen. Auch mochten die Leidenschaften erwacht sein: es konnte an Vorwürfen und Beschuldigungen nicht fehlen. Die Klage um die Gefallenen kam hinzu, und der Jammer der Verwundeten, das Wehgeschrei der Weiber und Schlachtgesang, und Drohung gegen die feigen Römer, die endlich aus ihrem Schlupfwinkel hervor gekommen waren. Dieses mannichfaltige Getöse hallete wieder in den Wäldern und gewann durch den Wiederhall an Gräßlichkeit. Den Römern ging es durch Mark und Gebein. Es schien ihnen ein beständiges Gebrüll roher Wuth, dem Geheule wilder Thiere gleich. Und eine tiefe Angst war in ihnen. Den Fluß hatten sie gewonnen und den Durst gestillt; aber sie hatten eben so viel Blut als Wasser getrunken [25], und der Ekel vor diesem Gräuel schüttelte sie furchtbar. Auch mochte die Art, mit welcher die Weiber den Tod gesucht hatten, nicht aus ihrer Erinnerung verschwunden sein, so wenig als die früheren Schlachten zwischen diesen Menschen und den Römern. Marius indeß verlor die Besinnung nicht. Die größte Besorgniß hatte er vor einem nächtlichen Angriff auf sein schlecht befestigtes Lager; aber die Verwirrung unter den Teutschen bewahrte ihn vor dieser Gefahr. Unter seinen Anordnungen für die Entscheidung des nächsten Tages war das Wichtigste, daß er den Claudius Camillus mit drei tausend Mann zu Fuß und einer Menge Knechte vom Trosse, welchen er das Ansehen von Reitern zu geben suchte, zu dem Wald, im Rücken

Digitized by Google

der Feinde, sandte, um diese durch einen zweifachen Kampf zu täuschen und außer Fassung zu bringen.

Am folgenden Morgen stellte Marius die Legionen sogleich in Schlachtordnung. Die Teutonen, voll von der alten Verachtung für den feigen Feind, und getrieben von dem Verlangen nach Rache für die Ereignisse des vorigen Tages, stürmten, sobald sie die Römer erblickten, in wildem Zorn und mit höhnendem Geschrei den schlüpferigen Hügel hinan, um sie zu züchtigen für die neue Frechheit. Sie vergaßen, daß sie nüchtern waren und abgemattet durch die Unruhe der Nacht; sie dachten nicht an die Nothwendigkeit der Ordnung. Ein solcher Anfall aber wurde leicht von den festgeschlossenen Reihen der Römer zurück geworfen; leicht wurden sie den Hügel hinab gedrängt. Und als sie sich nun in der Ebene wieder zu sammeln versuchten, um die versäumte Ordnung zu gewinnen: da erscholl plötzlich der Schlachtruf in ihrem Rücken, und aus dem Walde drangen Schaaren hervor, zu Roß, wie es schien, und zu Fuß. Es war Marcellus. Die Teutonen, durch diesen unerwarteten Angriff überrascht und erschrecket, vermochten nicht, die Verwirrung zu überwältigen. Also entschied sich der Sieg für die Römer, und Marius verstand es, ihn vollständig zu machen. Die Teutonen setzten den Todeskampf fort bis in die Nacht. Wer entfliehen konnte, der suchte sich zu retten. Teutoboch, ihr König, ein schlanker Jüngling, hoch und stark, entkam; aber er hatte das Unglück, auf der Flucht von den Sequanern gefangen und an die Römer ausgeliefert zu werden [26]. In der Nacht ließ Marius diejenigen, die sich ins Lager geworfen hatten, fortwährend beunruhigen. Hunger, Ermüdung, Verzweiflung vernichteten ihre letzte Kraft. Die Frauen, über den Leichnamen ihrer Gatten und Brüder, und im Angesichte des ungeheueren Unglückes, hatten nur noch Einen Gedanken:

Digitized by Google

den Gefallenen die alte Treue zu bewahren. Sie sandten an Marius die Bitte: er möge sie in seinen Schutz nehmen, damit ihrer Keuschheit geschonet werde [27]. Die Antwort war zweideutig. Hierauf folgten sie den Ihrigen durch freiwilligen Tod. Der Ueberrest des ganzen Heeres ward am anderen Morgen leicht ermordet oder gefangen. Auf die Zahl der Gefallenen aber und der Gefangenen kommt es nicht an. Livius hat die größte: zweimal hundert Tausend sind erschlagen, und neunzig Tausend sind in Gefangenschaft gerathen; Plutarch hat die geringste: hundert Tausend sind gefallen oder gefangen genommen [28]. Die Uebertreibung ist unverkennbar. Das Wichtigste aber leidet keinen Zweifel: das teutsche Heer war vernichtet, und Nichts fehlte am Siege der Römer.

Zu derselbigen Zeit, da diese großen Ereignisse vorbereitet wurden, ging das vierte Consulat des Marius zu Ende. Es war nicht unbekannt, daß die Entscheidung endlich herannahe. Um so ängstlicher waren die Gemüther. Die erhitzte Einbildungskraft sah überall Zeichen und Wunder, und es fehlte nicht an Menschen, welche die seltsamen Erscheinungen deuteten und den Ausgang vorher verkündigten. Aber das Consulat suchte Niemand, und Niemand konnte es erhalten, als der Eine, zu welchem das Vertrauen so ungeschwächt blieb, als es wohl begründet war.

Marius stand, angethan mit dem Purpurgewand, in der Mitte seiner geschmückten Krieger, um den Sieg zu feiern durch ein großes Opfer. Von der Beute war Alles, was nicht zur Verherrlichung seines Triumphes dienen konnte, zu Einem großen Scheiterhaufen aufgethürmet. Er selbst hielt die Fackel mit beiden Händen zum Himmel hinauf, um dieses Opfer anzuzünden. Siehe, da sprengten Herolde heran, Freunde des Feldherrn, umarmten ihn, und begrüßten ihn als Consul zum fünften Mal! Und ein unendlicher

Digitized by Google

Jubel erhob ſich in dem Heere, vor Sieg und Freude trunken, und mitten unter demſelben loderte der Scheiterhaufen empor.

Aber der zweite Theil des teutſchen Heeres, die Cimbrer, waren noch unbeſieget. Dieſe Cimbrer nämlich waren zu derſelben Zeit, da die Teutonen in die römiſche Provinz eindrangen, über den Rhein gezogen, und ſtiegen alsdann, der ſpäten Jahreszeit ungeachtet, über die tridentiniſchen Alpen. Den Römern ſchien das Gelingen dieſes Wagniſſes einem Wunder gleich. Voll ängſtliches Erſtaunens ſahen ſie die Luſt, mit welcher die Teutſchen der Kälte trotzten, ſich des Schnee's erfreueten und auf den eiſigen Bergen ergötzten, im Laufe den Gipfel erſteigend und ſchnell an der ſteilen Wand ſich herabſtürzend, hingeſtreckt auf die langen Schilde. Der Conſul Catulus, der Italien ſchützen ſollte gegen dieſes Geſchlecht, hatte die Schlünde beſetzt, in welchen ſich Italien den Alpen öffnet. Die Cimbrer aber, eine böſe Vorbedeutung nicht achtend, griffen ihn an, warfen ihn zurück, und verfolgten ihn, hart drängend, die Ufer der Etſch hinab. Catulus ſah nur Eine Rettung: er mußte ſein Heer vor dem Feind über den Fluß führen. Und ihm gelang, die Cimbrer zu täuſchen. Er traf Anſtalt zu Lagerung und Schlacht auf dem linken Ufer, und veranlaßte ſie zu gleichen Vorkehrungen. Dadurch ward ihm möglich ſeine Verſchanzungen und ſeine Brücke zu vollenden, und mit dem Heer, jedoch nicht ohne Verluſt [29], das rechte Ufer zu gewinnen. Die Teutſchen, ergrimmt über das Entkommen des Feindes, drangen ſogleich mit tobendem Ungeſtüme vor gegen den Fluß. Während ſie mit großen Baumſtämmen die römiſche Brücke zertrümmerten, ſtürzten ſie ſich ſelbſt mit den Waffen in die Wellen, ſchwammen hinüber, und ſtiegen tobend an dem anderen Ufer herauf [30]. Die Römer, kaum der Gefahr entgangen, die Bruſt angefüllt mit Staunen und Angſt, verloren vor die-

Digitized by Google

sem Ungestüme Muth und Besonnenheit, und geriethen in eine verwirrte Flucht, bei welcher der Consul dadurch den Schein einiger Ordnung zu erhalten suchte, daß er sich unter die ersten Flüchtlinge stellte [31]. Nur hinter dem Po wagte man eine neue Stellung zu nehmen. Viele trieb der Schrecken bis zur Hauptstadt. Die Cimbrer nahmen die Feste der Römer an der Etsch ein, und bewiesen der Tapferkeit, mit welcher sie vertheidiget ward, dadurch ihre Achtung, daß sie der Besatzung freien Abzug verstatteten. Sie thaten dieses gegen einen Eid, auf einen ehernen Stier geschworen, der jedoch von den Römern in der Folge nicht gehalten zu sein scheint [32]. Ihren Sieg verfolgten sie nicht weiter: nur das obere Italien bis zum Po unterwarfen sie ihrer Gewalt.

Wären die Cimbrer vorgedrungen bis Rom und über Rom hinaus: gewiß, es wäre kein Glück gewesen für das teutsche Volk, und zuverlässig ein großes Unglück für den Geist, für jede gute Kunst, für alle menschliche Bildung; auch würden sie selbst, die Cimbrer, durch dieses Unternehmen ihr Geschick vielleicht verzögert haben, allein sie würden demselben nicht entgangen sein. Ob sie aber im Stande gewesen sind, Rom zu erreichen, und ob sie es mit Absicht vermieden oder durch Saumseligkeit unterlassen haben: das ist nicht zu entscheiden. Römer haben geglaubt, es würde ihnen gelungen sein, Rom zu gewinnen, wenn sie den ersten Schreck mit Schnelligkeit benutzet hätten. Ihr Verweilen im oberen Italien aber haben sie dem Wohlleben zugeschrieben, das die Cimbrer hier fanden, den Genüssen und der Ueppigkeit, in welcher sie ihre Raschheit, ihre Kampflust, ihre Schnellkraft verloren, im Besonderen den warmen Bädern, den leckeren Speisen und dem köstlichen Wein. Auf diese Urtheile hin haben Neuere die Trägheit der Cimbrer gescholten und ihre Nachlässigkeit. Vielleicht mit Un-

Digitized by Google

recht. Es ist schwer zu glauben, daß kriegerische Männer, welche seit zwölf Jahren große Erfahrungen gemacht und die Wollüste des südlichen Galliens überwunden hatten, im Augenblicke der Entscheidung, durch große Anstrengung herbei geführet, thörichten Kindern gleich, in verderblichen Genüssen sich ganz hätten verlieren und den Preis so vieler Schlachten hätten vergessen sollen [33]. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie für nothwendig gehalten, bei dem Eindringen in ein neues, unbekanntes Land, ein hohes Gebirg im Rücken, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, um zu sichern, was sie gewonnen hatten. Und wenn man voraussetzen darf, was man billig voraussetzen muß, daß sie, vor der Trennung von ihren Gefährten, eine feste Verabredung getroffen, und daß sie folglich mit denselben in Uebereinstimmung zu handeln gesuchet haben, mag ihr Zweck gewesen sein, den Marius zur Räumung Galliens zu nöthigen, oder die Eroberung Italiens ihr Gedanke: so konnten sie den oberen Theil des Landes nicht verlassen. Im ersten Falle war ihr Drohen von hier aus hinreichend, und sie mußten sich den Rückzug offen halten; im anderen Falle mußten sie die Ankunft der Brüder erwarten, um Arbeit und Beute mit ihnen zu theilen. Ueberdieß zeigte sich in den Tagen des Ausganges weder Entsittlichung, noch Entmuthung in den Cimbrern. Sie waren noch immer dieselben. Wer kennt auch überhaupt ihre Macht, ihre Verbindungen, ihre Verhältnisse? Wäre an Statt des römischen Heeres das Heer der Teutonen über die südlichen Alpen gekommen: so möchte, was jetzt als Trägheit und Säumniß erscheinet, leicht als Mäßigung und Klugheit gepriesen werden, wenn uns anders alsdann auch eine Geschichte von diesem Vorgange geblieben wäre.

Marius nämlich hatte, als die Teutonen überwältiget waren, seinem Heere den Befehl gegeben, nach Italien zu

Digitized by Google

ziehen, um dem Pro-Consul Catulus zu Hülfe zu kommen [34]. Er selbst ging nach Rom, lehnte die Ehre eines Triumphes ab, weil er, um das Vertrauen der Bürger zu vermehren, zeigen wollte, daß er am glücklichen Ausgange nicht zweifelte, und eilte alsdann, nachdem er die nöthigen Verabredungen getroffen hatte, zu seinem Heere zurück. Er fand es schon in Italien. Marius führte die vereinten Heere über den Po, und nahm eine befestigte Stellung. In derselben ward er von den Cimbrern nicht angegriffen; er aber griff auch die Cimbrer nicht an [35]. Endlich kam es zu einer Unterhandlung. Die Cimbrer verlangten durch Gesandte von den Römern die Räumung Galliens, und Stadt und Land für sich und ihre Brüder [36]. Auf die Frage: von welchen Brüdern sie sprächen? antworteten die Gesandten: von den Teutonen. Hierauf ließ Marius mit bitterem Spott und unter dem Hohnlachen der Seinigen gefangene Fürsten, mit Ketten belastet, vor die Gesandten bringen. Dieser Anblick klärte sie fürchterlich auf über das Schicksal der Teutonen [37]; und mit dem Eindrucke desselben kehrten sie zu den Ihrigen zurück und verbreiteten Schrecken und Wuth.

Marius hatte seinen Zweck erreichet. Die Cimbrer rückten sogleich vor. Ihre Sehnsucht, Rache zu nehmen für die gefallenen Brüder, trieb sie; auch hatten sie jetzt keinen Grund mehr zu zaudern. Bojorix ritt selbst an das Lager hinan und verlangte, daß Marius Zeit und Ort zur Schlacht bestimmen möchte: in einem ehrlichen und offenen Kampfe sollte entschieden werden, ob Marius Grund gehabt habe zu seiner schnöden Weise. Es wird versichert, daß er sie festgesetzet habe auf den dritten Tag; aber es ist nicht wahrscheinlich [38]. Gewisser ist: die Schlacht fand wirklich Statt am dritten Tage, in der raudischen Ebene, einer Flur, die mit Gewißheit nicht mehr zu bestimmen ist [39].

Digitized by Google

In dieser Schlacht zeigte sich Roms Glück, dem Marius vertrauet hatte, auf eine glänzende Weise. Marius benutzte einen dicken Morgen-Nebel, um sein gewaltiges Heer [40] zu ordnen und dergestalt aufzustellen, daß die Sonne, sobald sie durch den Nebel brach, den Teutschen in die Augen fallen, und, von den blanken Helmen der römischen Soldaten zurückprallend, eine doppelte Blendung verursachen mußte. Und als sie hervorgebrochen war, und ihre Strahlen an dem hohen Sommertage [41] immer brennender auf die starken Männer in der Hitze des Kampfes herabsandte, da erhub sich ein frischer Wind, trieb den ermattenden und gequälten Cimbrern den Staub in die Augen, und umgab sie mit der Ungewißheit und dem Grauen einer nächtlichen Schlacht. Dennoch verloren sie lange Zeit hindurch weder Haltung noch Besonnenheit. Des Marius Heer bildete in der Aufstellung einen halben Mond. Auf den Flügeln waren die Legionen gestellet, die ihm gehörten und mit denen er bei Aquä Sertiä gesieget hatte. Im Hintergrunde, nahe am Lager, stand Catulus mit seinen Legionen. Es ist ungewiß, ob Marius diese Anordnung getroffen habe aus Eifersucht und Arglist, um den Catulus zu kränken und um sich den Sieg und die Ehre des Sieges allein zuschreiben zu können, oder weil er, bekannt mit der Kriegsweise der Teutschen, und wohl wissend, daß sie in einem großen Keile den kräftigsten Stoß auf die Mitte zu richten pflegten, ihren Anprall verzögern, schwächen, vereiteln wollte. Die Cimbrer rückten vor in einem großen Viereck [42]. Die ersten Reihen, grade heran, hatten sich mit Ketten am Gürtel zusammen gebunden, damit der Feind am Einbruch in die Masse verhindert werden sollte. Ihre Reiterei, nach Plutarch fünfzehn tausend Mann, in glänzender Rüstung, auf den Helmen beflügelte Kämme und Thierköpfe [43], stand auf der rechten Seite. Als das cim-

Digitized by Google

brische Fußvolk die Bewegung machte, mit welcher es den Keil bildete, glaubten die Römer, es sei Flucht. Also setzten sie nach, und sogleich war ihnen die cimbrische Reiterei hart im Nacken [44]; der Keil drang im Sturmschritte vor auf des Catulus Schaaren: und das Schicksal des Tages schwankte furchtbar hinüber zum Nachtheile der Römer. Marius und Catulus, in höchster Angst, hoben die flehenden Hände zum Himmel und gelobten den Göttern große Gelübde. Bald jedoch machte sich die Kriegskunst der Römer geltend. Die Ordnung wurde wieder gewonnen. Für die Cimbrer war es ein großes Unglück, daß mehrere ihrer Führer getödtet wurden. Unter diesen war Bojorix, ihr oberster Feld-Hauptmann, nachdem er in tapferen Thaten Rache genommen hatte an den Feinden. Nun fehlte es an Ordnung und Einheit. Die Verkettung der ersten Reihen schützte nicht, sondern wurde zum Verderben, als Viele der Tapfersten dahin gesunken waren, getroffen von den Pfeilen oder den Wurfspießen der Römer. Die hintersten Haufen flohen und das Gewürge wurde gräßlich und allgemein.

Die Römer drangen den Fliehenden nach bis in ihr Lager. Daselbst erwartete sie ein anderer Kampf. Während die Hütten der Cimbrer sogar von den Hunden der Gefallenen vertheidiget wurden, erschienen die Weiber im schwarzen Trauergewand auf Wagen und Karren in der Mitte der Männer, und stritten, wie von Thürmen herab, mit Lanze und Speer gegen die Feinde. Und als sie den unendlichen Jammer ihres Herzens in solcher Weise umsonst zu mildern versucht hatten: da wandten sie die Verzweiflung gegen sich selbst und gegen die Ihrigen, und suchten dem Unglücke der Sclaverei zu entgehen durch jeglichen Tod. Sie ermordeten ihre Kinder, sie ermordeten sich selbst mit ihren Kindern. Sie erstachen sich, erdrosselten sich, und mit dem eigenen Haare; sie erhenkten sich, ließen sich von Och-

Digitized by Google

sen zertreten, von Wagen zermalmen, und schleifen von Pferden. Keine Todesart war zu gräßlich, wenn nur die Knechtschaft vermieden ward [45]. Und diejenigen allein, Männer oder Weiber, geriethen in römische Gefangenschaft, denen Zufall und Unglück unmöglich machten, den Tod zu finden.

Die Menge der Gefallenen oder Gefangenen zu zählen ist auch hier so unnöthig, als es eine vergebliche Arbeit sein würde. Römische Schriftsteller haben sich bis zur Schamlosigkeit vergessen: Florus giebt den Verlust der Cimbrer auf sechzig Tausend an, und den Verlust der Römer auf weniger als drei Hundert [46]. Das Wesentliche ist und bleibt: die Cimbrer gingen zu Grunde vor den römischen Waffen in der raudischen Ebene; der Krieg war geendiget; die Tiguriner, die zum Schutze der norischen Alpen zurück geblieben waren, verschwanden und setzten sich vielleicht in den Gebirgen der Schweiz fest, wo Niemand sie suchte. Marius hatte Rom von der langen Angst befreiet [47]; er feierte mit Catulus einen gemeinschaftlichen Triumph, bei welchem der König Teutobod durch Größe, Gestalt und Art mehr die Blicke auf sich zog, als alle Sieges-Zeichen [48]; Marius jedoch wurde als der eigentliche Retter, als ein dritter Romulus, gepriesen und verherrlicht. Und gewiß, hätte er nicht das Unglück gehabt, diese unendliche Feier zu überleben: er würde schön und groß für ewige Zeit in der Geschichte glänzen. Die Cimbrer und Teutonen aber, obgleich sie von der Erde vertilget waren, hatten durch ihre Thaten ihren Namen so tief in die Geschichte eingegraben, daß sie nimmermehr aus dem Andenken der Menschen verschwunden sind, und daß dem teutschen Volke bei dem Eintritt in seine geschichtliche Laufbahn kaum irgend Etwas hätte förderlicher sein können, als das Andenken an einen solchen Untergang.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Zwischen-Zeit. Roms Gräuel. Bewegungen im Norden.

Jahr 100 — 72 vor Christo.

Rom war einer großen Gefahr entgangen. Sie hatte die Erfahrung gemacht, daß der Norden furchtbare Kräfte in sich trage, die Keiner zu berechnen, Keiner zu würdigen vermochte. Nur wie durch ein Wunder war sie gerettet. Dennoch führte die schwere Mahnung nicht zu Tugend und Eintracht, nicht zu Mäßigung und Weisheit zurück. Kaum war das Heer der Cimbrer zu Grunde gegangen, so brachen die alten Leidenschaften stürmisch gegen einander hervor, und sogen selbst aus den großen Ereignissen, deren Entwickelung man so angstvoll entgegen geharret hatte, neue Nahrung und neue Stärke. Ja, den rettenden Göttern selbst wurden Dank und Gelübde nur mit entfremdetem Gemüth, ohne Demuth, Ergebenheit und Liebe, geopfert und bezahlt.

Es trat eine Zeit ein, in welche kein denkender Mensch jemals ohne Entsetzen, Grauen und Bewunderung hinein zu schauen vermögen wird; eine Zeit des Blutes und des

Digitized by Google

Geistes, des Ruhmes und der Feigheit, der Niederträchtigkeit und der Größe, die kaum je zuvor ihres Gleichen gehabt hat, und kaum je in der Folge. Jede böse Kunst ward ausgeübt in schauderhafter Vollkommenheit; jedes Laster, jedes Verbrechen, jede Schandthat, jede Gräßlichkeit wurde vollbracht, oft in einem solchen Maße, daß die Einbildungskraft erschrocken zurück weichet vor dem ungeheueren Gräuel. Und mitten unter solchen Abscheulichkeiten entwickelten sich die schönsten Kräfte der menschlichen Natur; die Kenntnisse wuchsen, die Wissenschaft gedieh, Großes und Herrliches ward unternommen und ausgeführt, und über das Leben und seine Verhältnisse wurden Grundsätze gewonnen, deren Anwendung in allen Zeiten des höchsten Lobes würdig sein wird. Eine lange Reihe gewaltiger Männer trat hervor, welche, herrschend in dem herrschenden Rom, oder kämpfend um die Herrschaft, alle Kräfte um sich vereinten, allen wilden Leidenschaften eine Richtung gaben, und für das Gemeinste und Schändlichste, oder für das Größte und Edelste einen Halt boten und ein Ziel.

Marius eröffnet diese Reihe. Der alte Held hatte in der Noth der cimbrischen Zeit Alles vergessen; der Eine Gedanke, Rom zu retten, hatte seine ganze Seele erfüllt. Als er nun aber bemerkte, wie die großen Geschlechter, die in den Jahren der Gefahr nicht erschienen waren, seiner Anstrengungen, Aufopferungen und Thaten so wenig eingedenk blieben, daß sie ihm noch im Siegerkranze mit gewohnter Verachtung begegneten, da erhob sich unbesiegbar der alte Ingrimm wieder in seiner Brust, wurde zu fühlloser Wuth, und trieb ihn durch Kerker, Fessel und Aechtung hindurch zu einer schauderhaften Rache, bis er endlich, unter der Last der Jahre und der Verbrechen erliegend, in wüsten Wünschen elend vom Leben schied. Cornelius Sulla hatte ihm gegenüber gestanden, und füllte jetzt den Raum,

Digitized by Google

den er leer gemacht: ein Mann, an Kraft und Geist dem Marius gleich, ihm überlegen an Bildung, Anstand, Feinheit, im Bewußtsein vornehmes Standes einem behaglichen, nachlässigen Trotze hingegeben, Nichts scheuend, Nichts achtend, Nichts schonend, ein arglistiger Heuchler, Heiliges entweihend, Gemeines schändend, mit kalter Besonnenheit unter Strömen von Blut und unter dem Wehegeschrei von Hunderttausenden neue Grausamkeiten berechnend. Marius kann Mitleid erregen und der Jammer mag sich in Thränen auflösen: vor Sulla bebt die Brust immer krampfhaft zusammen. Diese beiden Männer aber hatten die alten Bande der Gesellschaft zerrissen. Eine Umkehrung aller Verhältnisse war durch sie bewirket; das Eigenthum war verändert und Viele waren zu großem Reichthume gelanget, welche an die Entbehrungen der Armuth, und Viele zu großer Armuth, welche an die Genüsse des Reichthumes gewöhnet gewesen. Dadurch ging die sittliche Zerrüttung über in gesellschaftliche Verworrenheit, und erhielt Gestalt und Festigkeit, vor welcher das gemeine Wesen zu Grunde gehen mußte. Neue und große Gefahren, die Rom zu bestehen hatte, brachten kaum einigen Stillstand in d-3 ungeheuere Verderben. Weder der schreckliche Krieg, vom großen Mithridat mit haßglühender, rachedürstender Seele auf Tod und Leben gegen Rom begonnen, und in Verbindung mit vielen Völkern in der Nähe und in der Ferne kraftvoll und geistreich geführt, erzeugte Mäßigung und Besonnenheit, noch der Kampf der italischen Bundes-Genossen für gleiches Recht, in welchem dieselben ein neues gemeines Wesen, Rom gegenüber, gründeten und sich zu Gedanken erhoben, die zu Roms Vernichtung führen zu müssen schienen, noch endlich der große Aufstand der Gladiatoren und Sklaven, gutes Theiles unglückliche teutsche Männer aus der cimbrischen Zeit, unter der Anführung des kühnen Spartacus, um die untertretene

Digitized by Google

Menschheit an Roms Uebermuthe zu rächen. Vielmehr trugen auch diese Vorgänge bei, die Verdorbenheit zu vergrößern. Und wenn einzelne Männer, wenn Pompejus, der sich durch viele schöne Eigenschaften, durch Liebenswürdigkeit und Glück den Beinamen des Großen erwarb, wenn Lucullus wegen seines menschlichen Sinnes und seiner feinen Bildung, wenn Marcus Portius Cato durch seinen hohen Ernst und seine reine Tugend, und Marcus Tullius durch seine unendliche Liebe zur Wissenschaft und zu den erhabenen Grundsätzen, auf welchen das Leben der Menschen ruhet, so wie durch seine große Beredtsamkeit, oder C. Julius Cäsar, welcher an Geist, Kraft und Gewandtheit Alle übertraf: wenn diese und andere Männer etwa über die Zeit täuschen könnten, so öffnet doch die Verschwörung des Catilina einen solchen Abgrund von Verworfenheit, Nichtswürdigkeit und Schande, daß man mit Entsetzen und Angst den Blick hinwegwendet, um Trost und Ruhe zu suchen in anderen Zeiten oder bei anderen Völkern.

Diese römische Welt nun, durch Gewaltsamkeit und Arglist stürmisch beweget, füllet, nach dem Untergange der Cimbrer, einen Zeitraum von viermal zehn Jahren hindurch die Geschichte, dränget sich vor den Forscher hin, und verbirgt ihm die nordischen Länder. Unmöglich kann die Bewegung unter den teutschen und gallischen Völkern sogleich wieder aufgehöret haben, welche die Unternehmung der Cimbrer und Teutonen veranlasset hatte, oder auch durch diese Unternehmung unterhalten und vermehret worden war. Jedes Falles waren durch ihre Fahrten und Thaten große Veränderungen in der Stellung und in den alten Verhältnissen der Völker vorgegangen. In denselben mußte man sich nunmehr einzurichten und zu befestigen, nach ihnen die Verhältnisse zu gestalten, auch wohl neue Veränderungen zu gewinnen suchen. Aber das Andenken an diese Ereignisse ist

Digitized by Google

verloren. Kein Römer hatte Zeit oder Veranlassung, sich um Das zu bekümmern, was die Barbaren jenseits der Alpen vornahmen oder ausführten. Dadurch wurde den teutschen Völkern möglich, den Eindruck zu überwinden, den der Untergang des cimbrischen Heeres auf sie gemacht haben mochte, und sich festzusetzen in den südlichen Ländern, deren sie sich bemächtiget hatten, bis gegen den Gränzscheid der Alpen hinauf. Als aber in der Folge Julius Cäsar gegen teutsche Völker die römischen Waffen versuchte, da ward ihm auch, zufällig wie es scheint, Einiges über die Zeit bekannt, die zwischen der Vernichtung der Cimbrer und seiner Ankunft in Gallien, im Jahr acht und fünfzig vor Christo, dunkel verlaufen war.* Mehr aber erhellet aus seinen wenigen Angaben nicht, als was auch ohne sie unbezweifelt sein würde, daß nämlich die Völker in Bewegung blieben, daß im Besondern zwischen den teutschen und den gallischen Völkern fortwährend feindselige Berührungen Statt fanden, und daß die Teutschen in denselben die Ueberlegenheit für und für geltend machten, die sie in der cimbrischen Zeit erhalten, behauptet, bewähret hatten. In Hinsicht des Einzelnen bleibt überall Ungewißheit und Zweifel.

Bei dem Einbruche der Cimbrer in Italien war eine Schaar am Rheine zurück geblieben [1] zum Schutze des Gepäckes, das sie über die Alpen zu führen weder für möglich noch für rathsam gehalten hatten. Dieselbe wird sechs tausend Mann stark angegeben. Nach dem Untergange der Cimbrer soll nun diese Schaar viele Jahre lang von den benachbarten Völkern, bald angreifend, bald abwehrend, hin und her gestoßen sein, bis sie endlich mit Allen einen Frieden, und durch denselben feste Sitze gewann zwischen der Maaß und der Schelde. Die Aduatiker, ein starkes Volk, durch seine Waffen furchtbar, Gewalt und Herrschaft übend unter den benachbarten Völkern, und darum von Allen an-

Digitized by Google

gefeindet und gehasset, werden von Cäsar als ihre Nachkommen bezeichnet [2]. Es ist aber schwer zu begreifen, wie eine so geringe Menschenzahl, die in den Jahren ihrer Kämpfe gewiß mannichfachen Verlust erlitten hatte, in so kurzer Zeit zu so großer Macht zu gelangen vermocht habe [3].

Nicht geringere Schwierigkeiten hat die Nachricht bei Tacitus [4] von der Wanderung eines Theiles der Chatten, Rhein abwärts, bis gegen die Mündungen dieses Stromes, um hier Inseln und Land in Besitz zu nehmen. Durch innere Unruhen sollen sie aus ihren alten Wohnsitzen vertrieben sein, und in ihren neuen Wohnsitzen von einem Eilande den Namen Bataver angenommen haben [5]. Wer aber verbürget diese Nachricht? Es ist in späterer Zeit nie Sitte der Teutschen, sich den Namen eines fremden Landes beizulegen, das sie gewinnen; vielmehr behalten sie in Italien wie in Spanien, in Gallien wie in Britannien, ihren alten Volks-Namen bei, und tragen ihn über auf das Land [6]. Ueberdieß widerlegen die Canninefaten, die mit den Batavern die Insel bewohnten, diese Ansicht hinlänglich: denn sie waren den Batavern gleich an Abstammung, Sprache und Tapferkeit [7]. Und wenn es auch keinem Zweifel unterworfen ist, daß die niedrigen Gegenden an den Gestaden der Nordsee, durch große und kostbare Dämme allein vor Ueberschwemmungen sicher, nur spät von Menschen besetzet worden sind; und wenn auch die Nachricht des Tacitus wahr wäre, daß die Inseln und Länder am Ausflusse des Rheines von den Chatten eingenommen seien: so ist es doch reine Willkühr, über die Zeit dieser Besetzung entscheiden zu wollen. Cäsar kennet den Namen Chatten noch gar nicht; er weiß von keinem Zusammenhange der Bataver mit den Chatten, und die spätere Geschichte zeiget keine Spur.

Auch fanden Streitigkeiten Statt zwischen den Sueven und Ubiern, auf der rechten Seite des Rheines, gegen Nor-

Digitized by Google

den vom Maine [8]. Diese Streitigkeiten sind nicht ohne Einfluß auf die späteren Ereignisse geblieben, aber über den Ursprung und den Gang derselben sind wir nicht unterrichtet [9]. Die Vormacht hingegen, welche die Sueven, südlich vom Main, ausübten, und die große kriegerische Regsamkeit, die sie bewiesen, ist begreiflich genug. Im Kriege war das Land gewonnen, durch Krieg mußte es geschützet werden. Hundert tausend waffengerüstete Männer, zogen, so erzählte man nach Cäsar, jährlich aus den hundert Gauen der Sueven ins Feld, um die Eroberung zu schüzzen oder zu befestigen. Zwischen ihnen und den Helvetiern, welche die schönen Fluren vom Maine bis zu den Alpen Anfangs nicht verlassen wollten, und später zu vergessen nicht vermochten, war beständiger Krieg. Unaufhörlich fielen Schlachten vor. Die Gränzen wurden vorgeschoben und zurück [10]. Oft Sieger, öfter überwunden, sahen sich die Helvetier mehr und mehr genöthiget, Zuflucht in den hohen Gebirgen zu suchen, und sicherten vielleicht durch die Verwüstung des Landes, das sie räumen mußten, diese Zuflucht [11].

Neue Ereignisse aber, welche die Geschichte einiger Maßen verfolgen kann, führte die Herrschaft herbei, die Arioviſt, ein teutscher Fürst, sueviſches Stammes, in Gallien gründete. Dieſes geſchah auf folgende Weiſe.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Die Gallier.

Arioviſt in Gallien. Die Wanderung der Helvetier.

Jahr 72 — 58 vor Chriſto.

Das Land zwiſchen dem Rhein und den Pyrenäen, den Alpen und den Meeren, wurde von den Römern, ſeit Julius Cäſar, im Allgemeinen Gallien genannt. Außer den teutſchen Völkern, die den nördlichen Theil inne hatten, wurden die weiten, ſchönen und reichen Fluren faſt nur von Menſchen Eines Stammes bewohnet. Dennoch iſt das ganze große Volk der Geſchichte faſt gänzlich fremd geblieben. Es hat ein ſchreckliches Schickſal gehabt, bei deſſen Erwägung das menſchliche Gemüth nicht ohne Theilnahme bleiben kann. Die Gallier waren Menſchen von einem hohen und ſtarken Bau. Sie waren tapfer und kriegeriſch, wenn gleich von ihren Ueberwindern behauptet wird, daß ſie, wie trotzig und frech im Glücke, ſo feig und verzagt im Unglücke geweſen ſeien. Sie hatten eine bedeutende Bildung gewonnen; ſie baueten den Acker und trieben Handel und Gewerbe; ihre Städte waren wohl befeſtiget; ſie kannten feinere Genüſſe, und zeigten eine rege Thätigkeit und

Digitized by Google

eine große Begierde ſich zu unterrichten. Und dennoch ſind die Lebens-Wurzeln dieſes Volkes früh verfault. Es iſt hingewelket, wie eine unreife Frucht und hat höchſtens dazu gedient, in ſeinem Untergange das Leben fremder Völker zu nähren und zu kräftigen. Drei oder vier Urſachen ſcheinen dieſes Unglück herbei geführet zu haben. Die Gallier nämlich lebten in viele kleine Staaten getrennet. Dieſe Staaten waren durch kein gemeinſchaftliches Band vereinet. Sie ſtanden immer in Feindſchaft mit einander, und durch beſtändige Kriege, mehr aus den Verhältniſſen der Fürſtenhäuſer hervorgehend, als aus dem Bedürfniſſe der Staaten, verzehrten ſie ihre Kräfte, an Statt ſie zu ſtärken. Eine Vereinigung aber ward unmöglich gemacht durch eine kaſtenartige Abſonderung der Menſchen. Die Maſſe derſelben war wenigen großen Herren unterthänig. Im Genuſſe der Güter des Lebens, in ſteter Eiferſucht auf einander, mißbrauchten dieſe Herren ihre Gewalt und ſuchten den Druck zu erhalten oder zu mehren, in welchem ſie ihren Vortheil, wie ihre Größe ſahen. Neben ihnen aber und über ſie erhob ſich der Stand der Druiden, mächtige Prieſter, früh mit den ſchlauen Künſten zur Umſtrickung, Verwirrung und Bethörung der Gemüther bekannt, und ſelbſt grauſame Mittel nicht ſcheuend, die zur Beknechtung der Geiſter und zur Förderung ihrer Herrſchaft dienen konnten. Ueberdieß hatte Griechenland, durch Maſſalia, einen Einfluß auf Gallien, der keinesweges heilſam geweſen zu ſein ſcheinet. Die große Verdorbenheit der Sitten und die Mißhandlung der Frauen mag durch denſelben theils entſtanden, theils vermehret ſein. So war Gallien und ſo war Alles vorbereitet für Roms Argliſt und Kriegskunſt [1].

Der Einbruch der Cimbrer und Teutonen in Gallien und die Gewalt, die durch ſie mehrere Jahre lang ausgeübet war, mögen die Zerrüttung gleichfalls vergrößert ha-

Digitized by Google

ben [2]. Nach der Befreiung des Landes erhob sich die alte Zwietracht von Neuem, wenn auch in anderer Weise. Man hatte, wie es scheinet, die Nothwendigkeit einer engeren Verbindung erkannt, um sich solcher Anfälle zu erwehren; und unter den Völkern des mittleren Galliens, welche am Meisten von den Cimbrern gelitten haben müssen, wurden in der That Versuche gemacht zu einem solchen Bunde. Aber man entzweiete sich, an Statt sich zu vereinen. Zwischen den Aeduern und den Sequanern entstand ein Streit um die Vormacht [3], und viele Jahre hindurch ward ein schwerer Krieg geführt. Beiden schlossen sich die Völker an ringsher; und eine große Spaltung Galliens war die Folge. Die Aeduer hatten das Land inne westlich vom Flusse Arar, der gegenwärtig die Saone heißt. Die Sequaner wohnten längs des Jura-Gebirges, östlich vom Arar bis zu den Quellen der Sequana, jetzt Seine genannt, und stießen, unmittelbar oder durch ihre Untergebene, Anhänger und Bundes-Genossen an den Rhein. Beide berührten sich auch mit den Allobrogen, deren Land schon zur römischen Provinz gerechnet wurde: nur der Rhodan machte die Gränze, die Aedner gegen Morgen, die Sequaner gegen Mittag von ihnen sondernd. Im Laufe des Krieges wurde von den Aeduern die Freundschaft der Römer gesuchet [4]. Dieses bestimmte die Sequaner, sich an ihre östliche Nachbarn, die Teutschen zu wenden [5]. Die Aeduer konnten von den Römern keine Unterstützung erhalten, weil Rom, bei den inneren Kämpfen und äußeren Kriegen, sich in keine neue unübersehbare Unternehmung einlassen durfte. Aus Teutschland hingegen zogen, im Jahre zwei und siebenzig vor Christo, einige Scharen kriegslustiger Männer, gegen Sold und große Versprechungen [6], den Sequanern zu Hülfe über den Rhein. Ihr Hauptmann war Ariovist [7]. Anfangs kamen nur fünfzehn Tausend; bald folgten Mehrere; zuletzt

Digitized by Google

ſollen gegen ein hundert und zwanzig tauſend teutſche Krieger in Gallien geweſen ſein. Vor der Stärke und Tapferkeit dieſer Männer, in Verbindung mit der Macht der Sequaner und ihrer Genoſſen, konnten die Aeduer mit ihren Schützlingen und Verbündeten nicht beſtehen. Nachdem ſie ein Mal und wiederum das Glück der Schlachten verſucht, einen großen Theil ihrer Häupter, ihres Adels, ihrer Ritter [8] verloren, und den Abfall ihrer Bundes-Genoſſen oder Schützlinge geſehen hatten, fügten ſie ſich mit gebrochenem Herzen über ſo großes Unglück den Forderungen der Sieger, traten einen Theil ihres Gebietes ab, ſtellten Geißeln, und verbanden ſich durch einen Eid: die Geißeln nicht zurück zu fordern, keine Hülfe vom römiſchen Volke zu erbitten, und nie in der Unterwürfigkeit gegen die Sequaner zu wanken. Nur ein einziger Mann von den Aeduern, Divitiacus [9], entging dieſem Eide durch die Flucht, begab ſich nach Rom und flehete den Senat um Rettung an. Rom jedoch war ſelbſt in großer Bedrängniß; alſo mußte er die Stadt verlaſſen, ohne die Erfüllung ſeiner Bitte erlanget zu haben.

Die Sequaner aber blieben eines Sieges nicht lange froh, den ſie keinesweges ihrer eigenen Tugend verdankten, ſondern der Tapferkeit teutſcher Männer. In dem Verlangen Hülfe zu erhalten hatten ſie dem Arioviſt und ſeinen Gefährten vielleicht Verſprechungen in ungemeſſenen Ausdrücken gemacht, und dadurch unbeſtimmte Hoffnungen in ihnen erregt, auf deren Befriedigung dieſelben nach dem Siege gerechten Anſpruch zu haben glaubten. Mögen ſie aber ihre Forderungen zu hoch getrieben, oder mögen ſich die Gallier von der Erfüllung ihres Wortes undankbar los zu machen geſuchet haben: zwiſchen den Sequanern und den teutſchen Kriegern entſtanden Händel, die bald zu bitterer Feindſchaft führten. Ohne Zweifel haben lange Verhand-

Digitized by Google

lungen Statt gefunden, die uns unbekannt sind. Die Leidenschaften wurden mannichfaltig und tief aufgereizt [10]. Endlich kam es zu einem offenen Kriege. Die gallischen Völker verbanden sich weit und breit gegen die Teutschen und rückten ins Feld [11]. Bei Amagetobria kam es zu einer Schlacht. In derselben ward Alles auf ein Mal entschieden. Ariovist gewann einen vollkommenen Sieg, und wurde Herr des Landes und Gebieter der Völker. Er aber, dieser König, je mehr er die Unbeständigkeit der Gallier, ihren Leichtsinn und ihre Neigung zu Ränken und List erkannt haben mochte, führte eine desto schärfere Waltung ein, und erhielt mit bewunderungswürdiger Kunst die gallischen Völker, wenn nicht in der Treue, doch in Unterwürfigkeit und Gehorsam. Die Sequaner mußten ihm und seinen Teutschen den dritten Theil ihres Landes abtreten; die übrigen gallischen Staaten, die in der Verbindung wider ihn gewesen waren, mußten einen Zins entrichten, und die vornehmsten Männer wurden genöthiget, ihm ihre Kinder als Geißeln zu überliefern. Viele Städte der Sequaner wurden besetzet [12]; durch gallische Menschen, von Ariovist nach und nach gewonnen oder freiwillig auf seine Seite tretend, ward eine strenge Aufsicht geführt und Bericht erstattet über Wort und That. Durch diese Anstalten und Einrichtungen wurde der Geist der Gallier gebändiget. Die Sequaner geriethen in eine solche Angst vor dem scharfen Gebieter, daß sie, nach schweren Erfahrungen, selbst dann nicht wagten einen Laut des Unwillens oder der Klage von sich zu geben, wann sie sich nur in Gesellschaft von Genossen ihres Volkes erblickten. Ariovist schien überall gegenwärtig zu sein.

Um dieselbe Zeit, da Ariovist's Herrschaft auf solche Weise befestiget war, traten in Rom Pompejus, Cäsar und Crassus, sechzig Jahre vor Christo, in eine Verbin-

Digitized by Google

dung, die unter dem Namen des erſten Triumvirats bekannt iſt. Dieſe Verbindung wurde nicht geſchloſſen, weil die drei Männer Einem gemeinſchaftlichen Ziele zuſtrebten; ſondern ein Jeder der Verbundenen verfolgte ſeine Plane der Selbſtſucht und des Ehrgeizes gegen den Senat und das gemeine Weſen, und hoffte durch das Glück, den Geiſt, den Reichthum oder die Volksgunſt des Anderen leichter ſeinen Zweck zu erreichen. Cäſar aber ragte an Verſtand, Klugheit und Umſicht hoch über ſeine beiden Genoſſen hervor. Schlau die Lage und den Zuſtand der Länder berechnend, ließ er ſich die Verwaltung der Provinzen Gallien und Illyrien auf fünf Jahre ertheilen, vielleicht mit der Hoffnung, daß dieſe Zeit hinreichen würde, um ihm die Mittel zu verſchaffen zur Vernichtung aller ſeiner Feinde und zur Beherrſchung des gemeinen Weſens [13]. Der eingeſchüchterte Senat vermochte Nichts gegen die vereinte Macht ſolcher Männer, und mußte geſchehen laſſen, was ſie verlangten. Hierauf übernahm Cäſar das Conſulat für das Jahr neun und fünfzig vor Chriſto.

Weder Cäſar noch irgend ein anderer Römer hat für gut gehalten, deutlich über das Verhältniß der römiſchen Provinz in Gallien zu dem Könige Arioviſt zu ſprechen. Gleichgültig kann den Römern die teutſche Herrſchaft nicht geweſen ſein; Verhandlungen mancher Art müſſen Statt gefunden haben. Unter Cäſars Conſulate ward ein Freundſchafts-Vertrag zwiſchen Arioviſt und Rom abgeſchloſſen und Arioviſt, von den Römern als König der Teutſchen in Gallien anerkannt [14], empfing von den Römern reiche Geſchenke. Der teutſche Fürſt mag dieſen Vertrag eingegangen ſein, weil ihm neue Gefahren droheten. Eben deßwegen ließ er wohl auch in demſelben Jahr ein neues Heer von vier und zwanzig tauſend teutſchen Kriegern [15] über den Rhein kommen, und verlangte von den Sequanern die Abtretung

Digitized by Google

eines zweiten Drittheiles ihres Landes. Dieselbe Gefahr drohete auch den Römern, und deßwegen mußten sie es für wünschenswerth halten, mit den Teutschen in Gallien einen festen Frieden zu gewinnen. Denn unter den Helvetiern ging eine Bewegung vor, die für Teutsche und Römer gleich bedenklich war; Jene wurden für ihre Herrschaft besorgt, in Diesen wurde das Andenken an den cimbrischen Schrecken erneuert.

Die Helvetier nämlich, aus den schönen Gauen des südlichen Teutschlands zusammen gedrängt in die Thäler und Schlünde der hohen Alpen, fühlten sich durch die Erhabenheit der Natur noch nicht entschädiget für die Entbehrungen und Anstrengungen, welche dieselbe nothwendig macht, und hatten noch keine Liebe gewonnen zu den Schönheiten des Gebirges. Seit zwei Jahren rüsteten sie sich mit ihrem ganzen Volke zur Auswanderung, um eine neue Heimath zu suchen. Von Teutschland ausgeschlossen, im Süden die Römer, mochte ihnen bange werden in ihren Sitzen vor der Herrschaft, die Ariovist in Gallien immer mehr befestigte und zu erweitern sich bemühete [16]. Bei der Ruhe, in welcher seit langer Zeit die römische Provinz war, und bei der geringen Macht, die Rom in diesem Lande hatte [17], mochte es ihnen ein Leichtes dünken, sich mitten unter die gallischen Völker zu drängen; und wohl durften sie hoffen, daß ihre Erscheinung die gallischen Völker unter die Waffen rufen, und daß vor der vereinten Macht Ariovist, wie sehr er sich auch zu verstärken suchte [18], nicht zu bestehen vermögen werde. Andere gallische Stämme, die noch an den Gränzen Teutschlands saßen, die Rauracher, Tulinger, Latobriger, und selbst die Bojer, welche, den teutschen Völkern ausweichend, sich gegen die norischen Alpen gezogen hatten, schlossen sich ihnen an; denn ihre Stellung zu den Teutschen erhielt sie in steter Gefahr. Auch wurden durch

Digitized by Google

Orgetorix, den vornehmſten und reichſten Mann unter den Helvetiern, der den Auszug am Stärkſten betrieb, geheime Verbindungen mit den Völkern in Gallien, die am Meiſten durch Arioviſt bedrücket wurden und darum zur Empörung am Erſten reif ſchienen, im Beſondern mit den Aeduern und Sequanern, angeknüpfet [19]. Dieſe Verbindungen jedoch blieben, vielleicht zu großem Unglücke der Helvetier, ohne Erfolg. Denn Orgetorix gerieth in den Verdacht, daß er die Bewegung in ſeinem Volke zu eigenem Vortheile mißbrauchen wollte, und konnte nur durch freiwilligen Tod dem Zorne ſeines Volkes entgehen. Das veranlaßte eine Unterbrechung. Die Helvetier indeß, und ihre Genoſſen, als ſie ihre Vorbereitung vollendet hatten, verbrannten ihre Städte und Dörfer, um die Sehnſucht nach der alten Wohnung in ſich ſelbſt zu vertilgen, und ihr ganzes Heil lediglich in den Erfolg der Fahrt zu ſtellen; ſie traten den Zug an, nicht zweifelnd, daß ſie ungehindert durch das Land der Allobrogen in das Innere Galliens gelangen würden.

Aber ſie waren unbekannt mit den Vorgängen in Rom und mit Cäſars Geiſt, Kraft und Schnelligkeit. Dieſer, ſobald er Nachricht von der Abſicht der Helvetier erhalten hatte, war nach Gallien geeilet. Was er hier in dem Ablaufe von acht blutigen Jahren unternommen und vollbracht hat, das hat er ſelbſt in derſelben Weiſe beſchrieben, in welcher er gehandelt hatte, mit bewunderungswürdiger Ueberlegenheit des Geiſtes, mit hinreißender Leichtigkeit, mit der feinſten Berechnung und mit einer ſo vollendeten Kunſt, daß ſie Natürlichkeit, ja Nachläſſigkeit zu ſein ſcheint, aber ohne Wahrheit, ohne Sittlichkeit, ohne Theilnahme an menſchlichem Unglück, ohne Liebe und ohne Religion. Cäſars Werk iſt allerdings ein erhabenes Denkmal römiſcher Größe: für die Geſchichte aber iſt Vorſicht nöthig, damit die zauberiſche

Digitized by Google

Leichtfertigkeit dieser Darstellung nicht täusche über den Zusammenhang der Dinge, und damit der Reiz des Witzes nicht stumpf mache und fühllos gegen das Höchste im Leben, und das Edelste in der menschlichen Brust [20]. Cäsar befand sich schon in Genf. Hier legten ihm die Helvetier das Verlangen vor, friedlich durch die römische Provinz zu ziehen. Nach schlauer Zögerung wieß er dasselbe entschieden zurück. Er dachte an die cimbrische Zeit und hielt eine Veränderung für gefährlich, deren Folgen er nicht berechnen konnte. Ein Versuch der Helvetier, den Durchgang zu erzwingen, wurde vor Cäsars raschen Anstalten, Befestigungen und Verschanzungen leicht vereitelt. Sie mußten zurück. Dieses Mißlingen war für sie ein unersetzlicher Verlust. Die Gallier, die auf sie gehofft hatten, verloren das Vertrauen und gaben Entschluß und That auf, um den Gang der Dinge abzuwarten. Zwar gelang es ihnen, durch eine enge Schlucht des Jura-Gebirges, unter Mühseligkeiten und Gefahren, links furchtbare Abgründe, rechts drohende Felswände, in das Land der Sequaner zu gelangen, und das Heer des Ariovist nicht minder zu vermeiden, als die römische Provinz. Aber die Verzögerung ihres Zuges hatte Cäsar'n Zeit gegeben, nicht nur viele Soldaten aus der Provinz zusammen zu bringen, und den Zuzug gallischer Völker aufzubieten, sondern auch fünf Legionen in Eilmärschen über die Alpen zu holen. Als nun die Helvetier in einem langen Zuge, dreimal hundert und acht und sechzig Tausend an der Zahl, durch das Land der Sequaner gingen, führte er sein Heer über den Rhodan, an der linken Seite des Flusses Arar hinauf, und erregte durch seine Erscheinung mit so großer Macht ein solches Aufsehen, daß die erschreckenen Aeduer und andere Völker schon jetzt sich um sein Wohlwollen zu bewerben für nöthig hielten. Am Arar traf Cäsar die Helvetier. Seit zwanzig Tagen

Digitized by Google

hatten sie sich mit der Ueberfahrt über diesen sanften Fluß beschäftigt, und drei Viertheile hatten erst das andere Ufer erreichet. Cäsar überfiel sogleich den Theil, der sich noch diesseits des Flusses befand. Es waren die Tiguriner, deren Name schwere Erinnerungen aufrief in den Römern. Der Sieg war leicht und vollständig. Hierauf führte er sein ganzes Heer an Einem Tage hinüber. Die Helvetier, erstaunet, überraschet, verwirret, schickten eine Gesandtschaft zu ihm und baten um ruhige Wohnsitze. Diviko war der Redner [21]. Dieser alte Held konnte, vor dem stolzen Feind erscheinend, das Joch nicht vergessen, unter welches er vor fünfzig Jahren ein römisches Heer gebracht hatte, und sprach in diesem Gefühle. Cäsar verlangte Geißeln. Diviko, unwillig über eine Forderung, durch welche die Ehre seiner Jugend zur Schande seiner grauen Haare werden sollte, antwortete Cäsar'n mit trotzigem Schmerze: „Die Römer wüßten ja, daß Helvetier wohl Geißeln empfingen, aber keine gäben;" und mit diesem Worte ging er hinweg, und das Volk rückte weiter, seinem Schicksal entgegen.

Cäsar eilte nach. Eine Entscheidung durch die Waffen war nunmehr nothwendig. Bei Bibracte, der größten und reichsten Stadt der Aeduer, kam es zur Schlacht. Cäsar führte sie herbei mit der Ueberlegenheit seiner Kriegs-Kunst, und schlug sie mit eben derselben Ueberlegenheit. Die Helvetier wurden nach einem tapferen Kampf und nach schrecklichem Blutvergießen überwunden. Von Allen verlassen, in die äußerste Noth gebracht, selbst der Möglichkeit zur Flucht beraubet, nahmen sie die Bedingungen des Siegers an, und kehreten, bis zu hundert und zehntausend Menschen zusammen geschwunden, auf seinen Befehl, in die verlassenen Berge zurück. Cäsar wollte dieses, damit nicht Germanen sich des Landes bemächtigen und sich festsetzen möchten in der Nähe der römischen Provinz.

Digitized by Google

Dieser Sieg war ein großes Unglück für ganz Gallien; auch war er von großer Bedeutung für das Schicksal des teutschen Volkes und dadurch für die ganze neuere Zeit.

Wäre es den Helvetiern gelungen, sich ohne Einmischung der Römer unter die Gallier zu stellen, und diese gegen Ariovist zu vereinigen: so hätten sie das Reich desselben vielleicht zertrümmert und den Rhein als Gränze bewahrt. Alsdann möchte auch der südliche Theil des Landes, mit der neu aufgeregten Kraft, bis zu den Alpen gereiniget worden sein von den Fremdlingen. Rom, zurück gedränget hinter das hohe Gebirg, wäre an die südliche Welt gewiesen, und im Norden hätten sich die Gallier als Volk erheben mögen neben dem Volke der Teutschen. Wäre hingegen den Helvetiern der Sieg über Cäsar und die Römer zu Theil geworden: so möchte eine gleiche Erhebung der Gallier Statt gefunden haben. Und welcher Sterbliche vermag die Folgen zu übersehen, die in dem einen Fall eingetreten sein würden, oder in dem anderen? Der Sieg Cäsars aber verwirrte alle Bestrebungen in Gallien; alle Hoffnungen waren vereitelt, alle Wünsche getäuschet. Die Völker hatten Anhalt und Richtung verloren, und als sie wieder zur Besinnung kamen, war ihnen der Boden schon unter den Füßen hinweg gezogen. In Strömen von Blut mochten sie fortan vor Welt und Nachwelt ihre Ansprüche auf Freiheit und Eigenthümlichkeit in die Geschichte eintragen: für das Leben waren Freiheit und Eigenthümlichkeit nicht mehr zu retten. Was die Helvetier erwirkt hätten, das fiel Cäsar'n wie eine Erbschaft zu, und Rom nahm an sich, was den Galliern gehörte.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Krieg zwiſchen Arioviſt und Cäſar.

Jahr 58 — 57 vor Chriſto.

Bis zu der Schlacht von Bibracte hatten die galliſchen Völker im dumpfen Schweigen der Entſcheidung entgegen geharret, nicht ohne Hoffnung, über die Römer werde das Verderben kommen. Der Ausgang der Schlacht aber brachte Verzweiflung an der Sache Galliens in die Seelen der Menſchen. Die Fürſten der galliſchen Staaten eilten ſogleich zu Cäſar, um ihm Glück zu wünſchen zu dem Siege ihres Unglückes. Sie traten nicht vor ihn hin wie freie Männer; nicht wie ſtolze Häupter ſelbſtändiger Völker, deren Freundſchaft und Bündniß ihm auch noch als Sieger lieb und werth ſein müßte: ſondern ſie erſchienen vor ihm mit zerriſſenem Herzen, wie Schuldbeladene, Hülfsbedürftige, Schutzflehende, weinend und wehklagend. Sie ſtammelten heuchleriſche Worte erkünſtelter Freude [1] über die Niederlage der Helvetier, Genoſſen ihres eigenen Volkes. Sie zeigten ihm, aller Beſonnenheit beraubet, Galliens ganzen jammervollen Zuſtand, und öffneten ihm die wunden Seiten ihres Lebens. Von den Mißhandlungen, welche ſie durch Arioviſt erduldet, machten ſie eine, vielleicht wahre,

Digitized by Google

aber keineswegs ehrenvolle Schilderung. „Wenn sie nicht „bei Cäsar, sagten sie, wenn sie nicht bei dem römischen „Volke Hülfe fänden: so würden alle Gallier genöthiget „sein auszuführen, was die Helvetier unternommen hätten: „sie würden Haus und Herd verlassen müssen, um, fern „von den Germanen, eine neue Heimath zu suchen, und „jedes Glück zu wagen auf jede Gefahr.“ So legten sie ihm die eigene Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Volkes als heilloses Gastgeschenk zu Füßen; und dennoch beruhigten sie sich vielleicht mit dem thörichten Gedanken, der fremde Feldherr werde, in der Mitte siegestrunkener Scharen, sie von einem fremden Dränger befreien und alsdann großmüthig nach Hause gehen.

Für Cäsar konnte Nichts erwünschter sein, als diese Aufforderung, er mochte Rom's alte Art und Kunst erwägen, des lebenden Geschlechtes Lust und Streben, oder seine eigenen Wünsche und Entwürfe. Gallien zeigte sich reif für eine fremde Herrschaft; Ariovist und er hatten nicht Raum neben einander: gewiß konnten sie nicht neben einander bleiben in ihrer gegenwärtigen Stellung. Er durfte hoffen, mit den Kräften Galliens Gallien unter Rom zu bringen, und mit Rom in seine eigene Gewalt. Also übernahm er, Gallien von den Teutschen zu befreien [2].

Cäsar sandte Botschafter an Ariovist mit dem Verlangen: dieser möge einen gelegenen Ort zu einer Unterredung bestimmen; er, Cäsar, wolle mit ihm höchstwichtige Dinge verhandeln. Ariovist antwortete den Gesandten: „Wenn ich Etwas bei Cäsar zu suchen hätte, so würde ich „mich zu Cäsar'n begeben; wenn Cäsar Etwas von mir „verlanget, so muß er zu mir kommen. Ueberdieß wage ich „nicht, den Theil von Gallien, den Cäsar inne hat, ohne „mein Heer zu betreten; und es hat große Schwierigkeit, „das Heer zusammen zu ziehen. Auch kann ich nicht begrei-

Digitized by Google

„ſen, weßwegen Cäſar oder das römiſche Volk ſich um mein „Gallien bekümmert, das ich mit den Waffen unterwor„fen habe.“

Hierauf ſchickte Cäſar zum zweiten Male Botſchafter an Arioviſt, um ihn zu reizen [3] mit folgenden Anträgen: „Die große Gewogenheit, mit welcher das römiſche Volk ihn König und Freund genannt habe, erwidere er mit Undank. Da er aber Schwierigkeiten mache zu einer Unterredung zu kommen, ſo wolle er, Cäſar, ihm ſeine Forderungen ſtellen. Er ſolle keine Mannſchaft mehr über den Rhein führen; den Aeduern ſolle er ihre Geißeln zurück geben, und den Sequanern die Rückgabe der ihrigen verſtatten; den Aeduern ſolle er keine Kränkung zufügen, und weder gegen ſie noch ihre Bundes-Genoſſen Krieg anfangen. Wenn er dieſe Forderungen zugeſtehe, ſo werde ihm die Gewogenheit und Freundſchaft des römiſchen Volkes nicht fehlen; wenn nicht, ſo werde er, Cäſar, ſich der Aeduer annehmen.“

Arioviſt antwortete: „Nach dem Rechte des Krieges „müſſen Beſiegte den Befehlen der Sieger Folge leiſten. Das „römiſche Volk iſt gewohnet, dieſe Befehle den Beſiegten „nicht nach eines Anderen Vorſchrift zu geben, ſondern nach „eigener Willkühr. Ich ſchreibe dem römiſchen Volke nicht „vor, wie es ſein Recht gebrauchen ſoll: das römiſche Volk „muß auch mir nicht bei Ausübung meines Rechtes entge„gen treten. Die Aeduer ſind mir zinsbar geworden, weil „ſie, das Glück des Krieges gegen mich verſuchend, mit „den Waffen überwunden ſind. Cäſar thut großes Unrecht, „daß er mir durch ſeine Zwiſchenkunft meine Einnahme „ſchmälern will. Den Aeduern werde ich die Geißeln nicht „zurück geben. Ich werde aber auch ohne Grund keinen „Krieg wider ſie oder ihre Bundes-Genoſſen anfangen, ſo „lange ſie halten, was ſie übernommen haben, und den

Digitized by Google

„Zins alljährlich gebührend entrichten. Thun sie das nicht, „so wird es sie nicht schützen, daß man sie Brüder des rö„mischen Volkes nennet. Cäsars Erklärung, er werde sich „der Aeduer annehmen, schrecket mich nicht. Noch hat Nie„mand ohne sein Verderben mit mir gekämpfet. Cäsar mag „es versuchen. Er wird erfahren, was Teutsche, unbe„siegt, wohlgeübt in den Waffen und seit vierzehn Jahren „von Haus und Herd entfernet [4], vermögen durch ihre „Tapferkeit."

Ariovist jedoch zeigte weniger Verwegenheit in seinen Handlungen, als Trotz in seinen Worten. Durch die hundert Gauen der Sueven war schon sein Kriegsgeschrei erschollen, und Scharen von teutschen Jünglingen eilten aus denselben an die Ufer des Rheines, und sammelten sich an diesem Strom, um, mit ihm vereinet, der neuen Gefahr zu begegnen [5]. Ihre Anführer sollen zwei Brüder gewesen sein, Nasua und Cimberius genannt. Aber Ariovist's Bemühung, diese neue Mannschaft mit sich zu vereinen, wurde vereitelt. Die Feinde der Sueven, die Ubier, sahen kaum die Bewegung unter ihnen, so versammelten auch sie sich, vielleicht am Main, entweder weil sie für sich selbst besorget wurden, oder weil sie schon jetzt auf Rache sannen für frühere Leiden. Die Sueven wurden durch sie verhindert, über den Rhein zu gehen [6]. Inzwischen wurde Cäsar von dem Anzuge derselben durch Männer benachrichtiget, die er Botschafter der Trierer nennt, eines teutschen Volkes auf der linken Seite des Rheines an den Ufern der Mosel; vielleicht aber waren sie von den Ubiern gesandt [7]. Durch diese Nachricht erschrecket, setzte Cäsar mit gewohnter Schnelligkeit sein Heer in Bewegung, um den teutschen König zur Schlacht zu bringen vor der Ankunft der neuen Verstärkung. Und ihm gelang, sich Vesontio's zu bemächtigen, der größten Stadt der Sequaner, durch Natur und Kunst wohl befe-

Digitized by Google

ſtiget, jetzt Beſançon genannt. Für ihn war dieſe Erwerbung gewiß ein großer Gewinn; ob ſie für Arioviſt ein großer Verluſt geweſen ſei, möchte nicht leicht beſtimmet werden. Die Teutſchen liebten den Kampf im offenen Felde; ſie verſtanden nicht Feſtungen zu erobern; vielleicht verſtanden ſie eben ſo wenig, Feſtungen zu vertheidigen. Und der Feind ſchwächte ſich für den Feldkampf durch die Beſatzung, die er in der Stadt zurück ließ [8].

Aber wenig fehlte, daß nicht Veſontio dem römiſchen Feldherrn ſogleich zum Verderben ward. Sein Heer verlor in der Stadt Muth und Geſinnung. Die Einwohner und reiſende Kaufleute [9] beſchrieben den Soldaten die großen Geſtalten der Teutſchen, ihre unglaubliche Tapferkeit, ihre Fertigkeit in den Waffen. Selbſt die Gallier, ſagten ſie, die doch oft mit den Teutſchen zuſammen geſtoßen wären, vermöchten nicht ihren Anblick zu ertragen und den Strahl ihrer Augen. Dadurch erregten ſie große Angſt im ganzen Heer und erſchütterten bei Allen Herz und Nieren. Der Krieg, bisher von Allen gewünſcht, ſchien nun ein Gräuel; und unnöthig, muthwillig glaubte man ihn herbei geführet durch Cäſar [10]. Den erſten Beweis von dieſer Erſchütterung und von dieſen veränderten Anſichten gaben die vornehmen Herren, welche Cäſar'n aus Freundſchaft gefolget waren, um die Freuden eines luſtigen Lagers und die Vortheile eines ſiegreichen Krieges in Sicherheit zu genießen. Dieſe erſchienen vor ihm und baten um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom. Der Eine gab dieſen, der Andere einen anderen Grund an, um die Bitte als nothwendig zu rechtfertigen. Diejenigen, die aus Scham eine ſolche Bitte nicht ausſprechen mochten, wandelten umher mit verſtörtem Geſicht, und waren außer Stande, die Thränen zurück zu drücken. Andere verbargen ſich in ihren Quartieren und jammerten mit ihren Gefährten über ihr unglückſeliges Schick-

Digitized by Google

sal. Ein Jeder brachte für alle Fälle sein Testament in Ordnung. Selbst solche Männer, deren ganzes Leben im Lager hingelaufen war, Führer wie Gemeine, Reiter wie Fußgänger, wurden ergriffen von der allgemeinen Unruhe, und suchten nur vor sich selbst und vor Anderen den Verdacht der Feigheit auf irgend eine Weise niederzuhalten. Sie fürchteten sich, sagten sie, nicht vor dem Feinde; aber die Wege wären so schlecht, die Wälder so dicht, die Lebensmittel so selten. Es fehlte sogar nicht an Solchen, welche Cäsar'n die Besorgniß einzuflößen suchten: das Heer werde dem Befehle zum Aufbruche nicht gehorchen.

Cäsar aber wußte mit demselben Geiste, mit welchem er seine Siege gewann, auch diese Muthlosigkeit zu überwinden, und das Heer zurück zu bringen zum Selbstvertrauen und zu der alten Tüchtigkeit. Er berief die Hauptleute aller Ordnungen zu sich, und hielt an dieselben eine so heftige als schöne Rede [11]. Er schalt mit bitterem Tadel die Ungebühr, daß Soldaten, deren Ehre der Gehorsam sei, sich anmaßten, über ihres Feldherrn Absichten und Befehle zu verhandeln und zu entscheiden. Ariovist werde sich nicht blindlings in einen Krieg mit dem römischen Volke stürzen; wenn er aber unsinnig genug wäre, es zu thun: so verbürgten ihr Muth und seine, Cäsars, Thätigkeit den Erfolg. Die Cimbrer und Teutonen seien Germanen gewesen und von römischen Heeren überwunden; überwunden seien Germanen im Sklavenkriege, obgleich mit römischer Art und Kunst nicht unbekannt. Auch von den Helvetiern, die so eben von ihnen besiegt wären, seien Germanen oft überwunden. Sein Entschluß sei, am nächsten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, damit er sobald als möglich erfahre, ob Pflicht und Scham mehr bei ihnen gelte, oder Feigheit und Furcht. Und wenn ihm Niemand folge, so wolle er allein mit der zehnten Legion dem Feind ent-

Digitized by Google

gegen gehen. Dieſe, das wiſſe er, werde ihn nicht verlaſſen. Sie ſolle ſeine Leibwache ſein.

Dieſe Sprache wirkte mit Allgewalt auf die Gemüther und gab ihnen die verlorene Stärke wieder. Ein lebendiger Wetteifer entſtand im Heere. Die zehnte Legion bezeugte dem Feldherrn ihre Dankbarkeit für ſein Vertrauen und bot Alles auf, zu beweiſen, daß ſie deſſelben nicht unwürdig ſei. Die übrigen Scharen aber ſtrengten ſich an, um nicht hinter der zehnten Legion zu bleiben; ſie wollten den Feldherrn nöthigen, ſein Lob auch ihnen in gleichem Maße zu ertheilen. So geſtimmt, brach das Heer auf. Nach einem Marſche von ſieben Tagen zeigten die Kundſchafter an, daß Arioviſt nur noch vier und zwanzig tauſend Schritte mit ſeinen Scharen entfernet ſei.

Arioviſt, die ſueviſchen Krieger vom Rheine her erwartend, wünſchte Zeit zu gewinnen. Er ſandte Botſchaft an Cäſar: „der Unterredung, die Cäſar verlanget hätte, ſtehe jetzt, da ſie ſich ſo nahe wären, kein Hinderniß entgegen.“ Cäſar, die Folgen erwägend, die eine unglückliche Schlacht haben könnte, und vielleicht noch nicht ohne Unruhe wegen des Geiſtes in ſeinem Heere, nahm das Anerbieten des teutſchen Fürſten an. Fünf Tage dauerten die Verhandlungen über die Art, in welcher die Unterredung Statt finden ſollte. Arioviſt zögerte mit großer Vorſicht und beſtand auf völlige Gleichheit. Endlich kamen die beiden Feldherren zuſammen, auf einem Hügel, in einer weiten Ebene, gleich fern von beiden Lagern. Eine beſtimmte Anzahl Reiter ward auf dieſer Seite und auf jener, zwei hundert Schritte von dem Hügel, aufgeſtellet. Die beiden Feldherren langten in Begleitung von je zehn Mann zu gleicher Zeit auf dem Hügel an. Sie ſtiegen nicht vom Pferde herab. Die galliſche Sprache diente zur Dolmetſchung [12].

Digitized by Google

Cäsar sprach zuerst. Er begann auch jetzt mit Erwähnung der Gewogenheit, die er selbst, die der Senat dem Arioviſt bewiesen habe. „Er sei König, er sei Freund vom „Senate genannt worden und habe sehr große Geschenke „empfangen. Das sei etwas sehr Seltenes und werde vom „römischen Volke gewöhnlich nur für die allergrößten Ver„dienste bewilligt. Er habe Alles ohne Verdienst, aus Gunst „und Großmuth des Senates erhalten. Mit den Aeduern „stehe das römische Volk seit langer Zeit in enger und „mannichfaltiger Verbindung; von Alters her seien sie das „erste Volk in Gallien gewesen. Das römische Volk ver„lange, daß seine Freunde und Bundes-Genossen von dem „Ihrigen Nichts verlören, sondern daß sie wüchsen und ge„wännen an Gunst, Würde und Ehre; und es könne nicht „dulden, daß ihnen entrissen würde, was sie schon vor der „Freundschaft des römischen Volkes besessen hätten. Also „wiederhole er seine Forderungen, daß er, Arioviſt, keinen „Krieg gegen die Aeduer und ihre Verbündete beginne, daß „er die Geißeln zurück gebe und keine Germanen mehr über „den Rhein kommen lasse."

Arioviſt antwortete: „Ich bin nicht von selbst über den „Rhein gekommen, sondern auf Einladung und Bitte der „Gallier. Nicht ohne große Hoffnung auf große Belohnung „habe ich Haus und Verwandte verlassen. Meine Sitze in „Gallien sind mir rechtlich zugestanden. Die Aeduer haben „mir die Geißeln selbst übergeben. Zins nehme ich, wie „der Sieger ihn vom Besiegten zu nehmen pfleget, nach „Kriegs-Recht. Ich habe nicht gegen die Gallier, sondern „die Gallier haben gegen mich Krieg angefangen. Alle „Staaten Galliens sind gegen mich ausgezogen, um mich „anzugreifen, und haben ihr Lager gegen mich aufgeschla„gen. Alle ihre Truppen sind in Einer Schlacht zerstreuet „und überwunden. Wollen sie es noch ein Mal versuchen:

Digitized by Google

„ich bin gerüstet zum Kampfe! Wollen sie lieber Frieden „behalten: so ist Unrecht, den Zins zu verweigern, den sie „bisher ohne Widerrede entrichtet haben. Die Freundschaft „des römischen Volkes muß mir zu Schmuck und Schutz ge„reichen und nicht zu Schaden und Schimpf. In dieser „Hoffnung nur kann ich sie wünschen [13]. Will das rö„mische Volk mir meinen Zins entziehen und meine Unter„thanen verlocken: so thue ich lieber Verzicht auf die Freund„schaft des römischen Volkes. Die vielen Teutschen ziehe „ich an mich zu meiner Vertheidigung, und nicht um Gal„lien zu unterwerfen. Ich bin früher nach Gallien gekom„men, als die Römer. Vor dieser Zeit hat nie ein römi„sches Heer die Gränzen der gallischen Provinz überschrit„ten. Du aber, was willst Du? Warum dringest Du in „meine Besitzungen ein? Dies ist mein Gallien, so wie je„nes das Eurige. Ihr halt t mich für einen Barbaren, und „glaubet deßwegen mich mit der Versicherung täuschen zu „können, daß die Aeduer vom Senate Brüder genannt wä„ren. Ich habe aber nicht gesehen, daß die Aeduer den „Römern in ihrem letzten Kriege gegen die Allobrogen Hülfe „geleistet, oder die Römer den Aeduern in ihren Händeln „mit den Sequanern und mit mir selbst. Ich muß arg„wohnen, daß Du nur Freundschaft gegen mich vorgiebst, „und daß Du mich zu unterdrücken beabsichtigest. Bist Du „mein Freund, so führe Dein Heer aus diesen Gegenden „hinweg; thuest Du das nicht, so muß ich Dich als Feind „behandeln. Und gewiß wird es den Vornehmen und Für„sten des römischen Volkes eine große Freude machen, wenn „Du vor mir erliegest. Botschafter aus Rom haben mich „belehret, daß ich ihrer aller Gunst und Freundschaft durch „Deinen Tod erwerben würde [14].“

Während Ariovist und Cäsar auf solche Weise in feindlichen Worten wider einander redeten, entstand zwi-

Digitized by Google

schen den Reitern, die zu ihrer Bedeckung aufgestellet waren, ein Streit. Cäsar hatte den Galliern in seinem Heere die Pferde genommen, und diese von Soldaten der zehnten Legion besteigen lassen, um jedes Falles eine sichere Wache zu haben. Die teutschen Reiter bemerkten diese Vorkehrung und bezeigten darüber Muthwillen und Spott. Das war der Anfang des Streites. Bald aber kam es zu Faust und Waffe. Da unterbrach Cäsar die Unterredung, um die Seinigen abzuhalten von solchem Beginnen [15], und kehrte nicht wieder zum Ariovist zurück. Seinem Heere sagte er: Ariovist verlange, daß die Römer ganz Gallien räumen sollten und seine Reiter hätten den Angriff gemacht. Dieses Vorgeben [16] machte das Heer grimmig; es forderte die Schlacht. Ariovist jedoch schickte von Neuem Gesandte an Cäsar, und trug auf eine neue Unterredung an. Cäsar lehnte diesen Antrag ab; auf einen anderen Vorschlag aber sandte er zwei Männer, von welchen der Eine, C. Valerius Procillus, die gallische Sprache verstand, und der Andere, Marcus Mettius, ein Gastfreund des Ariovist war [17], zu diesem Fürsten. Diese beiden Männer ließ Ariovist verhaften. Den Grund giebt Cäsar nicht an; er erzählt auch diesen Vorgang gehässig. Weil aber seinen Botschaftern befohlen war, nur zu hören, was Ariovist verlange, ohne zu antworten, und weil Ariovist zu unterhandeln gewünschet hatte: so sind wahrscheinlich Mißverständnisse entstanden, die jene Verhaftung zur Folge hatten [18].

Hierauf machte Ariovist eine geschickte Bewegung, setzte sich im Rücken der Feinde und schnitt durch diese Stellung den Römern die Zufuhr ab. Cäsar, wegen der Unterbrechung seiner Verbindungen in Verlegenheit, bot sogleich eine Schlacht an. Ariovist jedoch vermied die Schlacht, aber seine Reiterei war überall und lieferte täglich Gefechte. Er hatte sechs tausend Reiter, von welchen ein Jeder aus

Digitized by Google

den Fußgängern ſich den ſchnellſten und tapferſten Mann ausgewählt hatte. Mit dieſen erſchienen ſie immer vereinet; von ihnen erhielten ſie Unterſtützung im Kampfe und Hülfe im Falle der Verwundung. Auf längeren Zügen und bei ſchnellen Unternehmungen griff der Fußgänger in die Mähne des Pferdes, und folgte alsdann jeder Bewegung der Reiter. Der Doppelkampf dieſer Schar war eine gefürchtete Geißel für die Römer.

Mehrere Tage verliefen. Cäſar verſuchte auf alle Weiſe die Teutſchen zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen. Arioviſt wich fortwährend aus, verſäumte aber keinen Vortheil. Als Cäſar, um die Verbindung mit ſeinen Verbündeten wieder zu gewinnen, ein zweites kleineres Lager befeſtigte, griff Arioviſt daſſelbe ſogleich an, und brachte den Römern großen Verluſt bei; aber die Schlacht wollte er nicht. Wie Marius der Ungeduld ſeiner Soldaten bei dem Hohn-Recken der Cimbrer die Ungunſt der Götter entgegen geſetzt hatte: ſo wußte Arioviſt den Ungeſtüm ſeiner Krieger durch den Ausſpruch wahrſagender Frauen zu bändigen, daß die Teutſchen vor dem Neumonde keine ſiegreiche Schlacht liefern könnten [19]. Bis dahin mochte er auf eine Veränderung bei dem Heer am Rheine hoffen; Cäſar aber wurde immer dringender, um dieſe Hoffnung zu vereiteln. Endlich rückte er nahe in drei Schlacht-Ordnungen an das teutſche Lager hinan, und nöthigte den teutſchen Feldherrn auch ſeine Scharen in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Das geſchah im Angeſichte des Feindes mit großer Geſchicklichkeit. Sie wurden nach Nationen geſondert, in gleicher Entfernung von einander. Cäſar nennt ſie Harudder, Marcomannen, Tribocker, Vangionen, Nemeter, Sedusier und Sueven [20]. Im Rücken des Heeres wurden Wagen und Karren zuſammen geſchoben. Von denſelben herab fleheten Frauen und Jungfrauen, in fliegenden Haa-

Digitized by Google

ren, zu den ausziehenden Männern, sie zu schützen vor der Knechtschaft der Römer.

Cäsar machte mit seinem rechten Flügel den ersten Angriff. Sogleich rückten die Teutschen heran im Sturmschritte. Für den Wurfspieß blieb nicht Zeit, nicht Raum. Mit dem Schwert in der Faust mußte entschieden werden. Schnell standen die Teutschen im Viereck, einer Mauer gleich, fest vereinet, und fingen mit ihren Schilden die Hiebe der Römer ohne Nachtheil auf: nur wenn diese es wagten vorzuspringen und ihnen die Schilde abzureißen, gelang, über dieselben hinweg, in der ersten Reihe, die Verwundung [21]. Die Teutschen ergriffen solche Verwegene, warfen sie zu Boden und zertraten sie, oder rächten mit den Zähnen den römischen Dolchstoß. So dicht standen sie an einander geschlossen, daß Diejenigen, welche getödtet wurden, nicht hinfielen, sondern aufrecht, Lebenden gleich, dastanden unter ihren Brüdern [22]. Aber ihr linker Flügel war am Schwächsten. Er ward zurück gedränget von den Feinden. Ihr rechter Flügel hingegen brachte die Römer in Unordnung, und würde sie in die Flucht getrieben haben, wenn nicht der Anführer der Reiterei, P. Crassus, ein Jüngling, die Besonnenheit gehabt hätte, dem bedrängten linken Flügel den Nachhalt, die dritte Schlacht-Ordnung, zu Hülfe zu senden. Die Ankunft dieser neuen Scharen im Augenblicke der höchsten Noth führete die Entscheidung herbei. Die Teutschen wichen. An Tapferkeit und Kühnheit waren sie den Römern gleich; daß sie an Kriegs-Kunst den Römern weit nachgestanden, läßt sich kaum behaupten. Sie verloren die Schlacht vor Rom's Glück, vor Cäsars Geist, durch die Uebermacht der Römer [23] und durch ihre ungewohnte Weise zu kämpfen. Auch mag es mitgewirket haben, daß Ariovist wider seinen Willen und wider den Willen seines Heeres in die Schlacht gegangen war [24]. Cäsar jedoch

Digitized by Google

iſt in der Erzählung ſo kurz [25], daß man vielleicht einen Zweifel wagen darf, ob die Flucht der Teutſchen nicht etwa ein Rückzug [26] geweſen, um ſich an das Heer auf dem rechten Rhein-Ufer anzuſchließen, und daß ihr eigentliches Unglück erſt begonnen habe am Fluſſe, wegen der Schwierigkeit des Ueberganges und wegen der lauernden Ubier.

Die Schlacht fiel vor etwa fünfzig tauſend Schritte, zehn geographiſche Meilen, vom Rhein entfernet. Die Teutſchen wurden von den Römern verfolget bis zu dieſem Strome. Viele retteten ſich über denſelben mit Schwimmen; Viele in Kähnen. So Arioviſt ſelbſt. Seine beiden Frauen fanden ihren Tod. Die eine war eine Suevin und mit ihm vor ſeinem Zuge nach Gallien vermählet geweſen; die andere war eine noriſche Frau, eine Schweſter des Königes Vocion, mit welcher er ſich in Gallien vermählet hatte. Von ſeinen beiden Töchtern kam die eine um, die andere wurde gefangen. Das ſueviſche Heer aber, das am Rheine gelagert war, ging thatlos aus einander, und die Ubier, froh der Stunde dieſes Unglückes, ſäumten nicht, daſſelbe zu benutzen für Gewinn und Rache [27].

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Kämpfe der Belgier gegen C. Julius Cäsar. Untergang der Nervier und Aduatiker.

Jahr 57 — 56 vor Christo.

Der römische Adler stand am Rhein. Eine Reihe von Begebenheiten, die Niemand gewollt, die Niemand voraus gesehen, hatte ihn bis zu dem Ufer dieses Flusses geführet. Dieselben Begebenheiten hielten ihn in der Nähe. Cäsar, der in Einem Sommer zwei große Kriege beendiget hatte, ließ seine Truppen im Lande der Sequaner die Winter-Lager beziehen. Er wollte und konnte nicht aufgeben, was er durch Kampf und Blut gewonnen hatte.

Die teutschen Völker auf der rechten Seite des Rheines haben die neue Erscheinung gewiß nicht ohne Erstaunen bemerkt; es ist kaum wahrscheinlich, daß sie ohne Besorgniß geblieben sind. Ein so erfahrenes und kriegskundiges Geschlecht, wie die Sueven, die mit den Waffen in der Faust ihr Land gewonnen, und dasselbe in täglichen Gefechten mit den Helvetiern vertheidiget hatten, kann unmöglich mit Gleichgültigkeit die Ereignisse in Gallien betrachtet haben. Arioviſt war ein Sueve; sein Heer war gebildet aus Sueven, aus den Völkern, welche das südliche Teutsch-

Digitized by Google

land im Besitze hatten. Neue Scharen waren ausgezogen aus ihren Gauen, um des Arioviſt's Heer zu verstärken, und nur Zufälligkeit und Umstände, die wir nicht kennen, hatten ſie fern gehalten von dem Tage der Entscheidung. Sie waren also mit den Römern im Kriege: es iſt unmöglich, daß ſie unbekümmertes Herzens in ihren Hütten geſeſſen haben, thatlos oder friedlichen Geſchäften ergeben in ſo ungewiſſer Zeit. Das Schickſal des teutſchen Heeres in Gallien war allerdings geeignet, den Gedanken an Erwerbungen in dieſem Lande zu unterdrücken; aber für die Sicherheit des eigenen Landes mußten ſie Sorge tragen und Vorkehrungen treffen, welche dieſelbe nach Möglichkeit verbürgen konnten. Daher iſt nicht unwahrſcheinlich, daß von den Sueven, längs des Ober-Rheines, eine Gränz-Vertheidigung eingerichtet worden, und daß die Kriegs-Männer, welche hier die Me.. ..ahren ſollen, Mark-Mannen genannt ſeien. Den Namen Marcomannen hat wenigſtens, wie bemerkt iſt, ſchon Cäſar kennen gelernt, und die ſpätere Erſcheinung der Marcomannen in dieſen Gegenden, und was von ihnen erzählet wird, ſcheinet bei dieſer Annahme am Verſtändlichſten [1].

Die Völker auf der linken Seite des Rheines hingegen erkannten zuverläſſig bald das gefährliche Verhältniß, in welches ſie gekommen waren, und ahneten den Ausgang. Indeß blieben die Teutſchen, die am Ober-Rheine wohnten, zwiſchen dem wasgauiſchen Gebirg und dem Fluſſe, bis zur Mündung des Maines hinab, in einer merkwürdigen Ruhe. Den Grund dieſer Ruhe haben uns die Römer verſchwiegen. Nach der Lage des Landes aber und nach dem Stande der Dinge war es ihr Vortheil, dieſe Völker, ſpäterhin Tribocker, Nemeter und Vangionen genannt, durch jede Begünſtigung zu gewinnen; denn dieſe Völker würden, die Helvetier in ihren Gebirgen zur Seite und die Sueven mit

Digitized by Google

ihren Mark-Mannen im Rücken, für die Römer äußerst gefährliche Feinde gewesen sein. Cäsar ist nach dieser Zeit niemals in dieses Land gekommen; niemals haben die Römer Ursache gehabt, Truppen hin zu senden. Dennoch hat ein großer Verkehr zwischen diesen teutschen Bewohnern des Rheines und den Römern Statt gefunden [2]; und in der Folge der Zeit haben jene Bewohner lange mit Treue zu den Römern gehalten. Deßwegen ist es fast wahrscheinlich, daß diese Teutschen schon von Cäsar Frieden erhalten haben unter Bedingungen, durch welche sie bethöret sind, und daß sie in dieser Bethörung, froh der Behaglichkeit der Ruhe und des friedlichen Gewinnes, den Römern in Gallien Dienste von der höchsten Wichtigkeit geleistet haben. Durch sie wurde die kriegerische Stärke ihrer Volksgenossen auf der anderen Seite des Rheines gänzlich gelähmt, und die Gründung der Mark-Mannen war umsonst versuchet worden.

Weiterhin war Alles während des Winters in Bewegung [3]. Die belgischen Völker, von den geängstigten Galliern heimlich um Rettung angefleht, und besorget für das eigene Land, hielten eine Versammlung. Gallier und Teutsche vergaßen ihre alten Zwiste wohl keinesweges, aber sie hoben sich im Augenblicke des Bedrängnisses über dieselben hinaus, und beschlossen eine gemeinsame Vertheidigung mit gemeinsamer Kraft. Zur Befestigung ihres Bundes gaben sie sich gegenseitig Geißeln, und rüsteten mit Nachdruck. Dreimal hundert tausend Mann sollten von fünfzehn Völkern zwischen der Seine, der Marne und dem Rhein ins Feld gestellet werden. Die größte Zahl, sechzig tausend Mann, übernahmen die Bellovaken, ein gallisches Volk an den Ufern der Somme, und verlangten dafür die Leitung des Krieges. Die Ober-Anführung aber wurde nach dem Wunsche aller übrigen Bundes-Genossen dem Könige der

Digitized by Google

Sueſſionen, Galba, übertragen, wegen ſeiner Klugheit und Gerechtigkeit, und wohl auch, weil ſein Land dem erſten Stoße ausgeſetzt war. Alſo hatte der Bund die Keime doppelter Zwietracht in ſich: ſie lagen in der Verſchiedenheit der Teutſchen und der Gallier und in dem Aerger, mit welchem die Bellovaken es ertrugen, daß ſie den Sueſſionen und ihrem Könige nachgeſetzet waren. Ueberdieß nahmen nicht alle Belgier Antheil an dem Bunde. Sie hatten auch ihre Ubier. Die Remier, Nachbarn und Freunde der Sueſſionen, nördlich von der Marne, weigerten ſich dem Bunde beizutreten, ſei es, daß ſie die Lage ihres Landes, welches am Meiſten blos geſtellet war, erwogen, ſei es, daß ſie den Keim der Auflöſung in der Verbindung erkannt hatten. Die Verbündeten hatten gewiß Recht, den Beitritt von ihnen zu verlangen, und ſie mit der Gewalt der Waffen von der Thorheit und dem Unglücke der Abſonderung zurück zu bringen; aber eben dadurch nöthigten ſie auch die Remier, ihre Zuflucht zu den Römern zu nehmen, um Beiſtand zu erhalten gegen ein ſolches Anſinnen.

Cäſar war in Italien. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Belgien eilte er, im Frühlinge, ſieben und fünfzig Jahre vor Chriſto, nach Gallien. Schnell war Alles geordnet, Alles bereitet. Das Heer ward mit zwei Legionen verſtärket; die Gallier erhielten Befehl, mit ihrer ganzen Macht zu ihm zu ſtoßen. In fünfzehn Tagen führte er ſeine Scharen bis an die belgiſche Gränze. Hier erſchienen Geſandte der Remier vor ihm. Durch dieſelben erfuhr Cäſar Alles, was in Belgien geſchehen war; die Stärke des Heeres und die Verhältniſſe der Völker, wie der einzelnen Menſchen. Das beſtimmte ſein Verfahren. Die Remier bethörte und umſtrickte er mit trügeriſchen Worten [4], und nahm die Kinder ihrer Fürſten als Bürgſchaft für ihre Treue. Dem Divitiacus, dem Aeduer, gab er mit

Digitized by Google

schmeichlerischer Vertraulichkeit [5] den Auftrag, in das Land der Bellovaken einzufallen, weil er erkannt hatte, daß diese nur einen Vorwand suchten, um den Bund zu verlassen; sein eigenes Heer führte er über den Fluß Arona, der jetzt die Aisne heißt, an die Gränze seiner neuen Bundes-Genossen, der Remier, und nahm seine Stellung auf einem Hügel, durch die Natur des Landes geschützt, und von ihm wohl befestiget.

Die Belgier waren im Anzuge. Bibrax, der Remier Hauptstadt, wurde von ihnen mit Heftigkeit angegriffen. Sie hofften, dieselbe rasch, wie im Vorbeigehen, zu bezwingen, und dadurch die Remier für ihre Treulosigkeit und ihren Verrath zu züchtigen. Cäsars unerwartete Ankunft aber ermuthigte die Remier zu unerwartetem Widerstand und veranlaßte die Verbündeten, ihr Vorhaben aufzugeben, um ihn selbst anzugreifen mit ihrer ganzen Macht. Cäsar jedoch wußte diesen Angriff zu verzögern und zu vereiteln. Nur in einzelnen Gefechten der Reiterei wurden die Kräfte versuchet.

Indem aber beide Heere nahe an einander standen, und durch ihre Bewegungen gegenseitig den Vortheil des Geländes zu gewinnen strebten, kam zu den Belgiern die Nachricht von dem Einfalle der Aeduer in das Land der Bellovaken. Sogleich geschah, was Cäsar voraus gesehen hatte. Die Bellovaken waren nicht mehr zu halten; sie verließen das Bundesheer, um die eigene Heimath zu schützen, in ihrem Grolle nicht erwägend, daß die Aeduer in Cäsar besiegt werden mußten, und daß Widerstand gegen Jene Nichts helfen konnte, so lange Dieser dastand in ungebrochener Macht. Ihr Aufbruch regte die Leidenschaften wild auf; das Mißtrauen ward allgemein, die Ordnung wurde gestöret, die gemeinsame Sache vergessen. Ein Jeder eilte nach Hause, um nicht der Letzte zu sein und ausgesetzet der Verfolgung des römischen Heeres. In solcher Verwirrung ge-

Digitized by Google

schah die Auflösung und der Abzug dieser großen Menschen-Massen, daß Cäsar sie niedermetzeln lassen konnte, so lange seinen Reitern Licht blieb und Lust.

Cäsar, von dieser unrühmlichen Flucht der Belgier überraschet, säumte nicht, vorzudringen, um die Unterwerfung der Fliehenden zu vollenden. Die Suessionen, erschreckt und verwirret durch die unerhörten Ereignisse, beugten sich sogleich vor dem Sieger. Der König Galba lieferte seine beiden Söhne aus zum Pfande seiner Treue; das Volk gab die Waffen hin zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit. Die Bellovaken waren schüchtern an Einem Orte zusammen geflüchtet. Als Cäsar sich nahete, zogen die Greise, die Weiber, fliegendes Haares, und die Kinder zu ihm heraus, streckten ihm flehende Hände entgegen und baten um Schonung. Auf das Verlangen des Aeduers Divitiacus, empfing Cäsar sechs hundert Geißeln, ließ sich die Waffen ausliefern und genehmigte ihre Unterwerfung. Diesem Beispiele folgten auch die gallischen Ambianen, die nördlich von den Bellovaken wohnten, am Ausflusse der Somme, längs der Küste des Meeres.

Anders die Nervier! Dieses teutsche Volk hatte seinen Wohnsitz auf der nördlichen Seite des Ardenner Waldes, an den Ufern der Maas und des Sabis, gegenwärtig die Sambre genannt. Hier lebten sie in Einfalt und Reinheit der Sitten, unberühret von gallischer Weise. Keinem Kaufmanne gestatteten sie Zutritt in ihr Land; keinen Wein duldeten sie, weil die gesunde Natur weder Stärkung bedurfte, noch Aufreiz; Nichts, was zur Ueppigkeit und zu verfeinerten Genüssen gehöret, ließen sie zu. Sie waren Menschen von großer Kraft und Tüchtigkeit. Um so schwerer lag ihnen der Schmerz auf der Brust über die schmachvolle Unternehmung der Belgier. Mit bitterem Zorne schalten sie dieselben, daß sie sich den Römern ergäben, und diesen

Digitized by Google

das Vaterland und die Ehre feig und verrätherisch zu Füßen würfen. Um so mehr aber waren sie selbst entschlossen, allein zu versuchen, was von Allen so schmählich aufgegeben war, unter keiner Bedingung Frieden zu machen, und die alte Ehre ehrenwerth zu retten oder zu rächen. Ihre Nachbarn, die Atrebaten und Veromanduer, theilten diese Gesinnung, ihren Schmerz und ihren Zorn; eben so die Aduatiker, die nicht fehlen wollten bei der Ausführung eines großen Entschlusses. Aber die feige Ergebung der gallischen Völker ward ein Unglück für diesen neuen Bund germanischer Stämme. Ehe diese Aduatiker ihre Macht mit den Nerviern zu vereinigen vermochten, erschien Cäsar mit seinem Heere, heranziehend durch das Land der unterwürfigen Ambianen.

Die Nervier hatten sich am Sabis gelagert. Weiber, Greise und Kinder waren hinter Sumpf und Wald in Sicherheit gebracht: in den Männern war nur Ein Gedanke, nur Ein Wille. Ihre Lagerung war auf einem Hügel, der, in mäßiger Neigung, bis zu dem Flusse hinab lief, ganz frei an dem unteren Theil, oben aber mit Wald bewachsen. An der anderen Seite des Flusses stieg, in einer Entfernung von zwei hundert Schritten, ein ähnlicher Hügel in gleicher Weise empor. Diesen hatte Cäsar erwählet zu seinem Lager-Platze. Die Nervier, von Galliern unterrichtet, in welcher Ordnung das römische Heer einher zu ziehen pflegte, beschlossen einen Angriff im Augenblicke der Ankunft dieses Heeres, der bei der Beschaffenheit ihres Landes kaum mißlingen zu können schien. Die Legionen nämlich waren immer, durch Gezeug und Gepäck getrennt, in einer langen Säule einher gezogen. Nun sollte der Angriff geschehen, sobald die erste Legion den Lager-Platz erreichet hätte. Wenn diese Legion, außer Stande der großen Macht zu widerstehen, außer Stande Hülfe zu

Digitized by Google

erhalten von den fernen Gefährten, vernichtet wäre, dann sollten Gepäck und Gezeug genommen, und die anderen Legionen einzeln aufgerieben werden. Denn das Land war mit dichten Hecken durchzogen, und machte eine Zerstreuung und eine schnelle Flucht unmöglich oder doch äußerst schwer. Cäsar aber änderte, wie gewöhnlich, die Marsch-Ordnung, als er in die Nähe des Feindes kam. Sechs Legionen eröffneten den Zug; hierauf folgte das ganze Fuhrwesen ununterbrochen; zwei Legionen machten den Schluß. Die Reiterei war zur Bedeckung vertheilet; die größte Masse war an der Spitze des Zuges. Von dieser Veränderung aber hatten die Nervier Nichts erfahren; also hielten sie fest an ihrem alten Plane.

Als Cäsar in die Nähe des Ortes kam, der zum Lager ausgewählet war, fand er auf dem entgegengesetzten Hügel Alles ruhig. Die Nervier standen versteckt im Walde; nur einzelne Reiter-Haufen ließen sich am Abhange des Hügels sehen. Cäsar sandte einige Flügel seiner Reiterei, Schleuderer und Bogenschützen durch den Fluß, der eine Tiefe von drei Fuß hatte, gegen sie. Vor diesen Scharen zogen sie sich sogleich zurück bis zum Walde; und die Römer wagten nicht zu folgen. Wiederum wichen die Römer, und auch Jene folgten nur eine kleine Strecke. So trieben sich diese Krieger in leichtem Geplänkel auf und ab. Inzwischen erreichten die sechs Legionen den Hügel und fingen an, das Lager einzurichten. Nun erschien das erste Fuhrwerk. Bei dieser Erscheinung, dem verabredeten Zeichen zum Angriffe, drangen die Teutschen sogleich überall mit dem größten Ungestüm aus dem Walde hervor, warfen die römischen Reiter in die Flucht, und stürzten sich mit unglaublicher Schnelligkeit in den Fluß und durch den Fluß hindurch, den Hügel hinan, auf welchem die Römer ihr Lager baueten.

Digitized by Google

Cäsar kam in die äußerste Noth. In derselben entwickelte er die ganze Fülle seines Geistes mit bewunderungswürdiger Besonnenheit. Aber auch mit der ungeheuersten Anstrengung würde es ihm nicht gelungen sein, dem wirbelnden Anfalle zu widerstehen, wäre ihm nicht die Erfahrung seines Heeres in Krieg und Schlacht zu Hülfe gekommen. Die Soldaten stellten sich rasch zu einander, wie der Zufall sie zusammen führte, und Jeder that, was Noth war an seiner Stelle. Cäsar konnte nur, hierhin eilend und dorthin, einzelne Worte der Ermahnung oder Lenkung aussprechen. Der zehnten Legion rief er zu, eingedenk zu sein ihrer alten Tapferkeit. So plötzlich brach die Gefahr herein, daß die Soldaten nicht einmal die Helme aufsetzen, daß sie die Bedeckung nicht von den Schilden hinweg nehmen konnten.

Den rechten Flügel der Teutschen bildeten die Atrebaten. Diese stießen auf die neunte und zehnte Legion, und fanden hier einen so harten Widerstand, daß sie, nach langem Kampf, erschöpfet, geschwächet, durch Wunden gelähmet, zu weichen genöthiget waren. Die Römer setzten ihnen nach bis auf das andere Ufer des Flusses. Sie, dieses erblickend, faßten ihre Kräfte noch ein Mal zusammen und stellten sich von Neuem: aber sie wurden durch den Feind von Neuem zurück geworfen und bis in ihr Lager hinein verfolgt. Auch die Veromanduer wurden von der eilften und achten Legion den Hügel hinab gedränget bis zu den Ufern des Flusses. Durch diese Bewegung war das römische Lager an der Stirn und an der linken Seite fast gänzlich entblößet: denn die beiden anderen Legionen, die zwölfte und die siebente, waren aufgestellet auf dem rechten Flügel. Gegen diese Legionen drangen die Nervier vor, angeführet von ihrem Fürsten Boduognatus [6]. Ein Theil von ihnen, die Entblößung des linken Flügels der Römer

Digitized by Google

gewahrend, ging schnell um denselben herum und gelangte, ohne Widerstand, mitten in das Lager, den Legionen in den Rücken. Die früher geschlagenen Reiter, Schleuderer und Bogenschützen hatten sich in das Lager zurück gezogen, um sich wieder zu sammeln; jetzt wurden sie von Neuem in unaufhaltsame Flucht getrieben. Die Packknechte und Diener, bei dem Vordringen des linken Flügels auf Beute ausgegangen, zerstreueten sich, als sie die Feinde im Lager sahen, und verbreiteten Angst und Schrecken auch unter den Leuten, die mit dem Fuhrwerke noch unterwegs waren. Ein wildes Geschrei entstand. Der Eine suchte Rettung nach dieser Seite und der Andere nach jener. Als die trierischen Reiter, die in dem Rufe hoher Tapferkeit standen, und Cäsar'n zur Hülfe ausgezogen waren, das Bedrängniß der umringten Legionen und die allgemeine Verwirrung sahen, verließen sie das Schlachtfeld, kehrten zurück in ihre Heimath und verkündigten die gänzliche Niederlage der Römer. Cäsar war so eben bei den Legionen angelangt, als sie umringet wurden. Die Soldaten standen unordentlich zusammengepreßt, und vermochten nicht sich zu rühren. Die Hauptleute der vierten Cohorte waren alle gefallen, der Fahnenträger war getödtet, die Fahne verloren; die Hauptleute der übrigen Cohorten, welche den Tod noch nicht gefunden, waren fast Alle schwer verwundet; wer zu entkommen vermochte, eilte hinweg; die Muthlosigkeit war allgemein, und die Nervier drangen ein, mit unverminderter Heftigkeit.

In dieser Noth riß Cäsar einem der hintersten Soldaten [7] den Schild hinweg, stellte sich in die erste Reihe, nannte die Einzelnen, Führer wie Gemeine, bei ihrem Namen, und ermunterte und ermahnte mit mächtigem Zurufe. Des Feldherrn Anblick, seine Stimme, seine Gefahr und seine Waltung brachte die verzagten Seelen zu sich selbst

Digitized by Google

zurück. Der Kampf erneuerte sich, verlängerte sich, hielt sich. Inzwischen kamen die beiden letzten Legionen heran, welche den Schluß des Zuges gemacht hatten. Auch die zehnte Legion, von dem gegen über stehenden Hügel die Noth ihres Feldherrn und ihrer Gefährten gewahrend, eilte herbei. Die flüchtigen Reiter und Schleuderer wandten sich um, als sie die neue Hülfe sahen, begierig die Schmach der Flucht zu tilgen, und selbst die Packknechte und Troßbuben fehlten nicht. Da wandte sich plötzlich die Schlacht [8]. Die Drängenden wurden die Bedrängten, die Anstürmenden die Bestürmten.

Die Nervier aber, diese Aenderung wohl erkennend, blieben sich gleich. Ihr Entschluß war gefaßt; sie kämpften in ihrer Weise für und für, ohne Zaudern und ohne Zagen. Die Hoffnung des Sieges verschwand; sie wichen nicht und wankten nicht. Die erste Reihe wurde niedergeschlagen: die zweite trat auf die Gefallenen und stritt von den Leichnamen der Brüder herab. Auch sie fiel; es fiel die dritte Reihe und die vierte. Die Leichname häuften sich zu Hügeln an. So wie die Ordnung an die Uebrigen kam, stiegen sie auf diese Hügel hinauf, und warfen die aufgefangenen Pfeile und Wurfspieße der Römer zurück gegen den Feind. Nur Untergang blieb übrig. Keiner wollte einen solchen Tag überleben, Keiner den Jammer des Vaterlandes sehen; Keiner Nachricht bringen zu den Vätern, den Frauen, den Kindern. Ein Grab sollte Alle decken, Ein Ruhm Allen bleiben. Die Größe der Seele machte Alles leicht. Also blieb den Römern der Sieg; aber nur ein Sieg der Vernichtung, grauenhaft und entsetzlich.

Als den Greisen der Nervier, den Knaben und Weibern, die Nachricht zukam von diesem ungeheueren Unglück, erkannten sie ihre Wehrlosigkeit, und wie ihnen, nach dem Fall ihrer Vertheidiger, Nichts übrig bleibe, als sich dem

Digitized by Google

Sieger zu ergeben in dem Augenblicke des frischen Eindrukkes eines solchen Unterganges. Sie schickten Gesandte an Cäsar. Diese stellten dem römischen Feldherrn ihre Unfälle dar. Von sechs hundert Vorstehern ihres gemeinen Wesens waren noch drei vorhanden; von sechzig tausend waffenfähigen Männern waren noch fünf hundert übrig. Alle Anderen waren gefallen für ihr Vaterland und, wie Florus sich ausdrücket, für die Freiheit ihres Volkes [9]. Cäsar, obgleich wenig ergriffen von dem unendlichen Jammer, aber nach dem Scheine strebend, als habe er Mitleid mit Unglücklichen und Schutz-Flehenden [10], gewährte Schonung und Schirm, und ließ sie heimkehren zu ihren Hütten.

Das Werk jedoch war noch nicht vollendet. Die Aduatiker waren unterwegs, um mit ihrer ganzen Macht den Nerviern zu Hülfe zu kommen. Aber die Nachricht von der unglücklichen Schlacht veranlaßte sie zur Rückkehr. Cäsar sandte den Publius Crassus mit einer einzigen Legion zu dem leichten Geschäfte hinweg, die westlichen Völker Galliens zu unterwerfen, die von dem Ausflusse der Somme an bis zur Mündung der Loire, damals der Liger genannt, ihre Wohnsitze hatten. Er selbst führte das übrige Heer in das Land der Aduatiker. Bei seiner Annäherung verließen dieselben alle ihre Städte, und suchten eine Zuflucht in einer einzigen Stadt, die von der Natur auf das Schönste befestiget war. Sie lag auf hohen und steilen Felsen, welche sich nur an einer Seite allmählich herabsenkten; und hier war sie mit einer doppelten Mauer versehen, und Felsstücke und spitzige Balken droheten dem Angreifenden herunter von dieser Mauer. Hinter solchen Befestigungen glaubten die Aduatiker, unbekannt mit den Künsten ihrer Feinde, Nichts fürchten zu dürfen; und nicht ohne Spott sahen sie auf die kleinen Gestalten der Römer herab. Als aber diese die ganze Stadt mit einem Wall umgaben; als sie ihre Bela-

Digitized by Google

gerungs-Werkzeuge errichteten; als sie, fern von der Stadt, einen Thurm baueten, und dieses große Gebäude in Bewegung setzten und an die Mauer hinan brachten: da ging ihr Spott zuerst in Verwunderung über, und bald in Angst. Sie sandten zu Cäsar und baten um Friede. „Ohne göttliche Hülfe würden die Römer so große Dinge zu vollbringen nicht vermögen. Also wagten sie nicht zu widerstreben. Sie überlieferten sich und alles Ihrige in die Gewalt der Römer. Nur um Eins bäten sie: Cäsar möge in seiner Güte und Milde ihnen die Waffen lassen. Sie seien gewohnet zu herrschen: wehrlos möchten sie nicht ihren Feinden ausgesetzet sein." Cäsar erwiederte: „obgleich sie es nicht verdienet hätten, so wollte er doch ihre Stadt erhalten. Die erste Bedingung aber wäre die Auslieferung der Waffen. Für ihre Sicherheit würde er Sorge tragen. Diejenigen dürften keine Kränkung erfahren, die sich dem römischen Volk unterworfen hätten." Die Aduatiker nahmen in ihrer Besorgniß diese Bedingung an, und versprachen, ihre Waffen zu übergeben.

Soweit ist die Erzählung dieser Ereignisse begreiflich und kein begründeter Zweifel erhebet sich gegen die Wahrheit. Beim Fortgang aber dränget sich die Vermuthung auf, daß Cäsar und die Römer Etwas zu verheimlichen suchen, und daß der Untergang der Aduatiker in einer anderen Weise Statt gefunden habe. Denn Cäsar fähret fort: „nach geschlossener Uebereinkunft hätten die Aduatiker eine große Menge Waffen von der Mauer herab in den Graben vor der Stadt geworfen, so daß die Haufen fast die Höhe der Mauer und des Walles erreichet hätten. Dennoch wäre der dritte Theil derselben versteckt geblieben in ihren Wohnungen. Hierauf hätten sie die Thore geöffnet und die Römer friedlich eingelassen in die Stadt." Aber Cäsar scheinet bei dieser Erzählung zu vergessen, daß er die Auslieferung

Digitized by Google

der Waffen zur Bedingung gemacht hatte [11], und nicht zu erwägen, daß ein Feldherr wenig Lob verdienen würde, der eine so willkührliche und wilde Erfüllung einer wesentlichen Forderung dulden wollte. Aus Mangel an Klugheit würde ein solches Verfahren bei ihm nicht zu erklären sein; er könnte nur aus Absicht also gehandelt haben, um den unglückseligen Ausgang herbei zu führen, den er uns auf folgende Art beschreibt. Am Abend dieses Tages befahl Cäsar, die Thore zu verschließen, damit die Aduatiker in der Stadt nicht gekränket würden von seinen Soldaten. Sie aber hatten schon früher einen Plan gefaßt, in der Erwartung, die Römer würden, sobald sie sich unterworfen hätten, ihre Posten zurück ziehen, wenigstens nicht sorgfältig bewachen. Zufolge dieses Planes rüsteten sie sich nun sofort in der Nacht; sie nahmen die Waffen, die sie versteckt hatten, sie machten Schilde aus Baumrinde oder Weiden-Geflecht, und überzogen sie mit Häuten. Um Mitternacht brachen sie alsdann aus der Stadt hervor mit ihrer ganzen Macht. Sogleich loderten die römischen Warnungs-Feuer auf, und die Truppen versammelten sich schnell an der Stelle der Gefahr. Ein fürchterlicher Kampf entstand. Die Aduatiker fochten wie Männer, deren ganzes Heil in ihrer Tapferkeit ruhet. Vier tausend Mann fielen in dem Kampfe; die übrigen wurden in die Stadt zurück getrieben. Am Morgen rückte Cäsar vor die Thore. Niemand vertheidigte dieselben. Also wurden sie leicht zerbrochen und die Stadt ohne allen Widerstand besetzet. Hierauf verkaufte Cäsar alle Aduatiker zu Sclaven, drei und fünfzig Tausend an der Zahl!

Weitere Nachrichten giebt Cäsar nicht. Die Armseligkeit der gegebenen, das Unzusammenhängende und Unnatürliche, ist unverkennbar; unverkennbar die Verschiedenheit von der Beschreibung des Kampfes mit den Nerviern. That-

Digitized by Google

sache ist ohne allen Zweifel, daß die Aduatiker einen anderen Ausgang genommen, als ihre Freunde und Bundes-Genossen, die Nervier, ohne Kampf und ohne Ruhm; Thatsache ist, daß sie zu Grunde gegangen, und daß die schmählichste Knechtschaft ihr unglückseliges Loos gewesen. Aber es ist schwer zu glauben, daß Männer, welche in dem Rufe standen, sie stammten ab von den Cimbrern und Teutonen, welche waffengeübt waren und sich rühmen durften, daß sie andere Völker beherrschet und in der Zinsbarkeit gehalten hätten, welche neun und zwanzig tausend Mann zum Bundes-Heere der Belgier übernommen hatten, daß solche Männer nach der Todes-Weihe ihrer Brüder und Eidgenossen, der Nervier, auf eine so feige Weise des Lebens höchstes Gut, die Freiheit, aufgegeben haben. Die Geschichte kann nicht hinaus über ihre Quellen. Aber in des Menschen Geist und Empfindung entspringt auch ein Quell, den Nichts zu trüben vermag. Aus diesem geht der Verdacht hervor, daß das Unglück der Aduatiker noch größer gewesen sei, als es erscheint in Cäsars kalter Erzählung.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Fortgang des Krieges.
Cäsars Treulosigkeit gegen die Usipeten und Tenchterer.

Jahr 56—55 vor Christo.

Durch diese Ereignisse war oder schien Gallien, da auch Crassus in seinen Unternehmungen glücklich gewesen war, beruhigt und der römischen Herrschaft unterworfen zu sein. In Rom feierte man die neuen Siege und Erwerbungen mit außerordentlichen Festlichkeiten [1], und Cäsars nächste Sorge war nur die Verbindung zwischen Italien und Gallien, durch die Alpen hindurch, leichter und dem Verkehre bequemer zu machen. Aber in den Galliern war das Andenken an die Freiheit mit der Freiheit selbst nicht verloren gegangen, und weiter nach Norden, am Meer und gegen die Mündungen des Rheines hin, saßen noch unbezwungene teutsche Völker, die um so weniger gering geachtet werden durften, da ihre Verhältnisse mit den Teutschen auf der anderen Seite des Flusses unbekannt waren. Eine neue Verbindung, weit verzweigt und weit verbreitet, wurde beabsichtiget. Cäsar aber hegte, wie er, sich selbst richtend, versichert, die Ueberzeugung, daß der Mensch von Natur

Digitized by Google

nach Freiheit strebe, und daß er den Zustand der Knechtschaft hasse [2]; deßwegen war er zu vorsichtig, als daß ein solcher Versuch hätte gelingen und andere Folgen haben können, als Unglück und Jammer. Er vertheilte, im Jahre sechs und fünfzig vor Christo, sein Heer so sorgfältig, daß unter den gallischen Völkern entweder die Ruhe erhalten ward, oder daß es doch nur zu krampfhaften Zuckungen kam, mehr dazu geeignet, die Unterjochung Galliens zu vollenden, als die Herrschaft Roms über Gallien zu gefährden. Mit den germanischen Stämmen im Norden des Landes hingegen kam es zu Berührungen anderer Art.

Aber die Geschichte dieser Berührungen ist sehr ungewiß. Manches mag Cäsar unrichtig erfahren haben, weil den Teutschen Vieles daran liegen mußte, ihm ihre Verhältnisse zu verbergen. Anderes hat er offenbar unwahrhaft erzählet; wenigstens hat er mehr gestrebet, den Römern zu zeigen, daß er den Rhein zur Gränze des Reiches gemacht habe, als ihnen die Künste zu entwickeln, durch welche ihm dieses große Werk gelungen war. Aus Irrthum, Täuschung und Entstellung ist alsdann eine Erzählung hervorgegangen, die voll ist von Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten, die es aber nicht verbergen kann, daß auch hier Cäsars Sache nicht ohne Arglist, Treulosigkeit und Verrath geblieben ist. Folgendes scheint aus seinen Angaben, aus den bisherigen Ereignissen und aus der Natur menschlicher Dinge hervor zu gehen.

Mehrere Völker gallisches und teutsches Stammes unterhandelten eine Verbindung gegen die Römer, und suchten auch teutsche Völker auf der rechten Seite des Rheines zu gewinnen, von welchen, außer den Ubiern, noch kein einziges Volk mit Cäsar in Verkehr getreten war [3]. Unter diesen Völkern waren die Moriner und die Menapier [4]. Jene wohnten an den Gestaden des Mee-

Digitized by Google

res, am Nächsten Britannien gegenüber. Diese hatten ihre Sitze auf beiden Ufern des Rheines, nördlich vom Einflusse der Lippe. Durch Cäsars Vorkehrungen wurde der große Bund in seiner Entstehung zerstöret; die gallischen Völker blieben unter dem römischen Joch oder kehrten wieder unter dasselbe zurück. Die Moriner und Menapier, ohnehin durch andere Völker von einander getrennet, sahen sich allein gelassen; aber sie beharreten bei ihrem Gedanken, blieben unter den Waffen, und waren die einzigen, die keine Botschafter an Cäsar sandten [5]. Nachdem nun die Ruhe im Innern Galliens hergestellet war, führte Cäsar, noch im Herbste desselben Jahres, sechs und fünfzig vor Christo, sein Heer gegen die Moriner [6]; denn er glaubte, daß eine einzige kleine Völkerschaft, nach so großen Ereignissen, nicht lange Widerstand zu leisten vermögen würde. Die Moriner aber, durch das Beispiel größerer Völker von der Ueberlegenheit der Römer in offener Feldschlacht belehret, und eingedenk, daß ein einziger Tag ihr Schicksal auf immer entscheiden könne, änderten die Krieges-Art. Sie vermieden jede Schlacht, retteten ihre Habe in Wälder und Sümpfe, und suchten, selbst in Wälder und Sümpfe vertheilet, die Römer in unaufhörlichen kleinen Gefechten zu ermüden und aufzureiben. Cäsar, durch diesen Kampf aus seiner Weise gebracht, wollte versuchen, die Wälder durch Art und Brand zu vernichten und dadurch den Feind blos zu stellen. Die Moriner aber wichen auch diesem Unternehmen aus, und Cäsar sah sich genöthiget, da die späte Jahreszeit Sturm und Regen brachte, sein Vorhaben aufzugeben, und sein Heer rückwärts in die Winterquartiere zu führen, ohne irgend Etwas gegen die Menapier zu versuchen [7].

Diese Menapier hatten inzwischen bei ihren Volks-Genossen, den Teutschen auf dem rechten Ufer des Rheines, Hülfe gesucht; und zwei teutsche Völker, die Usipeten und

Digitized by Google

Tenchterer, ihre Nachbaren, zogen heran, ihnen diese Hülfe zu leisten [8]. Sei es nun, daß die Menapier, nach der Unterwerfung aller gallischen Stämme, an ihrer Sache verzweifelnd, gewünschet haben, den Bund wieder aufzulösen, um den Krieg zu vermeiden und nicht Cäsars ganzes Heer in ihr Land herein zu ziehen, und daß sie wegen dieses Verlangens mit den Usipeten und Tenchterern, die schon gerüstet unter den Waffen waren, wirklich in einen Zwist geriethen; sei es, was wahrscheinlicher ist, daß sie nur einen Zwist mit diesen Bundes-Genossen verabredet haben, um unter dem Vorwand eines Zwanges den Krieg wider die Römer, im Fall eines Unglückes, entschuldigen zu können: die Usipeten und Tenchterer gingen im Winter über den Rhein und vereinigten sich mit den Menapiern [9]. Hier erhielten sie im Geheimen von mehreren gallischen Völkern die Aufforderung, weiter vorzudringen: sie seien bereit aufzustehen und sich mit ihnen zu vereinigen [10]. In der That sandten auch die Teutschen ihre Reiterei westlich über die Maas, und zugleich gingen sie gegen Süden vor in das Land der Eburonen und Condrusen, gleichfalls teutsche Völker, welche vormals in der Nervier Schutz gestanden hatten, und seit deren Unglück in die Gewalt der Trierer gekommen waren, der römischen Bundes-Genossen.

Cäsar aber, wach wie immer, vereitelte auch diesen Versuch, dessen Gefährlichkeit er nicht verkannte. Gegen die Erwartung der Teutschen und der Gallier und gegen die Weise der Römer, führte er sein Heer noch im Winter ins Feld, und nöthigte die gallischen Fürsten, ihn mit ihren Scharen zu begleiten. Dadurch hielt er nicht nur den beabsichtigten Aufstand nieder, sondern er näherte sich auch, vom Lande der Trierer aus, zwischen Rhein und Maas, Strom abwärts vorgehend, dem teutschen Heere so plötzlich, daß man nicht einmal die Reiter von dem linken Ufer

Digitized by Google

der Maas, auf welchem sie vielleicht weit zerstreuet waren, zurück zu rufen vermochte. Unter diesen Umständen blieb den Teutschen nur übrig, auf irgend eine Weise Zeit zu gewinnen, um wenigstens alle Macht zu vereinigen. Also erschienen Gesandte der Usipeten und Tenchterer vor Cäsar, und redeten zu ihm in folgender Weise: „die Teutschen fangen keinen Krieg an mit dem römischen Volke; sie nehmen aber auch, wenn sie gereizet werden, keinen Anstand, mit den Waffen zu kämpfen. Es ist teutsche Sitte, von den Vätern überliefert, Jedem, der sie angreifet, abwehrend entgegen zu gehen, und sich nicht vor ihm zu beugen. Wir jedoch, aus unserer Heimath vertrieben, sind wider unseren Willen in dieses Land gekommen. Will Rom unseren Dank verdienen, so können wir nützliche Freunde sein. Es mag uns ruhig in diesem Lande lassen, oder uns anderes Land zu Wohnsitzen anweisen. Vor den Sueven sind wir allerdings gewichen; diesen aber würden auch die unsterblichen Götter nicht widerstehen. Außer ihnen giebt es kein Volk auf der Erde, das wir uns zu überwinden nicht getraueten."

Cäsar antwortete ausweichend und schloß mit folgenden Worten: „Zwischen ihm und ihnen könne keine Freundschaft sein, so lange sie in Gallien blieben. Es sei auch nicht wahr, daß diejenigen fremdes Land behaupten könnten, die außer Stande gewesen, das Ihrige zu vertheidigen. Ueberdieß seien in Gallien keine Fluren zu vergeben, zumal für eine so große Menschen-Menge. Wenn sie aber wollten, so möchten sie in das Land der Ubier ziehen. Von diesen seien Gesandte bei ihm, welche sich über die Sueven beklagten, und seine Hülfe ansprächen [12]."

Die Botschafter versprachen, diese Antwort den Ihrigen zu überbringen, und nach drei Tagen zu ihm zurück zu kehren. Sie baten ihn, bis dahin nicht weiter vor zu

Digitized by Google

rücken. Cäsar aber schlug die Bitte ab und beschleunigte seinen Marsch, weil er das teutsche Heer zu erreichen wünschte, ehe sich die Reiterei mit demselben wieder vereinigen könnte. Die Teutschen wiederholten die Bitte noch einmal, als Cäsar ihnen bis auf zwölf tausend Schritte nahe gekommen war. „Jedes Falles möge Cäsar der vorausgeschickten Reiterei befehlen, keinen Angriff zu machen. Sie wollten, sagten sie, Gesandte an die Ubier schicken; wenn ihnen diese eidlich zugeständen, was Cäsar ihnen angetragen habe, so wollten sie die Bedingung annehmen. Dazu seien nur drei Tage erforderlich." Cäsar aber, Eile für nothwendig achtend, versprach Nichts, als daß er an diesem Tage nur vier tausend Schritte vorwärts ziehen wollte [13]; am folgenden Morgen, setzte er hinzu, möchten sie so zahlreich als möglich [14] wieder erscheinen, damit er über ihre Forderung entscheide.

Inzwischen ließ er den Hauptleuten der Reiterei den Befehl zugehen, den Feind nicht zur Schlacht heraus zu fordern; wenn sie aber herausgefordert würden, ihn aufzuhalten, bis er mit dem Heere heran käme. An demselben Tage kam die römische Reiterei der teutschen Reiterei zu Gesicht. Jene war fünf tausend Mann stark; diese nicht über acht hundert: denn die Reiter, welche über die Maas gegangen, waren noch nicht wieder bei dem Heere. Da konnten die Römer nicht unterlassen, diese kleine teutsche Schar zu nekken und zu reizen [15]. Sie aber, die acht hundert Reiter, der Römer große Ueberlegenheit nicht achtend, stürzten sich, im Ingrimm über die Kränkung, mit solchem Ungestüm in die Feinde hinein, daß dieselben, überrascht und verwirret, dem Anpralle nicht zu widerstehen vermochten. Und als sie versuchten, sich zu stellen, da sprangen die Teutschen von ihren Pferden herab, stachen die Pferde der Feinde von unten auf, daß sie sogleich hinstürzten, und brachten dadurch

Digitized by Google

ein so großes Schrecken über die Römer, daß sie unaufhaltsam flohen, bis sie sich im Schutze der Legionen in Sicherheit sahen. Vier und siebenzig Römer waren, wie Cäsar versichert, gefallen in diesem Gefecht, und unter ihnen Piso, ein Aquitanier, ein tapferer Mann von einem sehr vornehmen Geschlechte; sein Großvater war König gewesen bei seinem Volk, und vom römischen Senate mit dem Namen Freund beehret worden, wie Ariovist.

Dieser Vorgang wirkte tief auf die Teutschen [16] und Gallier im Heere der Römer. Sie wurden unruhig und Cäsar durfte ihnen nicht mehr vertrauen [17]. Um so mehr machte er den Schimpf der Römer zu einem Verbrechen der Teutschen, zu dessen Rächung er hintrieb, ehe die Teutschen und Gallier in seinem Heere sich zu Entschluß und That vereinigen könnten. Er stellte den Vorgang hin als eine Verletzung des Waffenstillstandes, obgleich er selbst einen Waffenstillstand einzugehen verweigert hatte. Von den Teutschen aber, die in eben diesem Vorgange nur ein ganz natürliches Ereigniß erblickten, erschienen am anderen Morgen, der Verabredung gemäß, alle Fürsten und Aelteste im römischen Lager, um mit Cäsar einen Waffenstillstand zu verhandeln [18]. Cäsar hatte über ihre Erscheinung eine gottlose Freude [19]. Er sah sie an als eine günstige Gelegenheit, dem teutschen Heere den Geist zu entziehen und die Kraft desselben zu brechen. Also ließ er die teutschen Fürsten und Aeltesten sämmtlich gefangen nehmen, und brach alsdann, um die Frucht dieser Treulosigkeit nicht zu verlieren, sogleich mit seinem Heere auf, ehe die Teutschen erfahren konnten, was vorgegangen war. In drei Schlacht-Ordnungen rückte er heran. Die Reiter jedoch, welchen der Schrecken des vorigen Tages noch in den Gebeinen lag, wurden hinter die Legionen gewiesen.

Die Teutschen waren in der größten Sicherheit, weil

Digitized by Google

ihre Fürsten und Aeltesten, unter dem Schutze des ewigen Völker-Rechts, im Lager des Feindes waren. So plötzlich brachen die Römer, mit der Wuth frevelhafter Lust, auf sie ein, daß ihnen keine Zeit blieb, die Waffen anzulegen, kein Rath, keine Besinnung. Wenigen Männern gelang es, sich an der Wagenburg zur Schlacht zu stellen. Andere, nicht wissend, woher und wohin, wurden in verwirrete Flucht geworfen; alle Weiber und Kinder flohen gleichfalls unter Heulen und Wehklagen aus dem Lager hinweg. Hinter diese Wehrlosen sandte Cäsar seine feige Reiterei, und verschaffte ihr und sich selbst in dem Gewürge dieser unglücklichen Menschen eine gräßliche Genugthuung für die vorige Schande. Die Männer an der Wagenburg aber, als sie den Jammer in ihrem Rücken vernahmen, die Niedermetzelung ihrer Väter, Weiber und Kinder gewahrten, und keinen Halt sahen, kein Zusammen-Wirken, kein Verständniß, verzweifelten an ihrer Rettung und gaben den unnützen Widerstand auf. Die Römer verfolgten die Fliehenden bis in den Winkel, den die Trennung der Waal vom Rheine bildet [20]. Hier blieb nur die Wahl zwischen dem Tode durchs Schwert und dem Tod in den Wellen. Eine große Zahl fiel durch die Hand der Feinde; die Meisten warfen sich, um diesem Schicksale zu entgehen, in den Fluß, und kamen um durch die Gewalt des Stromes in Angst und Ermattung. Außer der Reiterei, welche nicht bei dem Schlachten gewesen war, retteten sich nur Wenige. Diese Geretteten kehrten in ihre alten Sitze zurück [21], und fanden an den Sigambrern, ihren Nachbarn, treue Freunde und Verbündete [22]. Das Schicksal der Fürsten und Aeltesten, die Cäsar gefangen gehalten hatte, ist unbekannt; vielleicht ist ihr Untergang, in sittlicher Hinsicht, noch schrecklicher gewesen, als der Untergang ihres Volkes [23]. Die Zahl der Menschen in diesem Volke giebt

Digitized by Google

Cäsar zu viermal hundert und dreißig Tausend an. Er trägt kein Bedenken, es sich zum Ruhm anzurechnen, daß diese große Menge vernichtet sei, ohne daß er Einen Mann verloren habe: nur Wenige waren verwundet [24].

Mit welcher gleichgültigen Ruhe aber auch Cäsar über diese Tage des Frevels und des Blutes hinweg sehen mochte: selbst damals fehlte es in Rom nicht an Männern, welche vor den Gräueln schauderten, die hier begangen waren. Cato, dessen Seele den ewigen Grundsätzen der Tugend und der Gerechtigkeit auch in dieser Zeit nicht entfremdet ward, soll [25] im Senate darauf angetragen haben, den Urheber solcher Abscheulichkeiten, Cäsar, den Siegreichen, auszuliefern an die Barbaren, damit Rom gereinigt und die rächende Gottheit hingewiesen würde auf sein schuldbeladenes Haupt. Mancher stimmte bei [26]; der römische Senat aber stellte auch diese Sünde zu Roms schrecklicher Verantwortlichkeit; er verwarf den Antrag Cato's und beschloß ein Dankfest für Cäsar's gelungene Unternehmungen. Dieser konnte also ungehindert die Plane verfolgen, die sein Geist zu fassen vermochte.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Cäsar auf dem rechten Rhein-Ufer. Aufstand der Eburonen, Trierer, Aduatiker, Nervier. Ambiorix und Induciomar.

Jahr 55—54 vor Christo.

Cäsar war durch die Ueberwindung des Ariovist im offenen Kampfe bis an den Ober-Rhein gekommen. Durch die treulose Ueberwältigung der Menapier, Usipeten und Tenchterer gelangte er bis zu den Ufern des Unter-Rheines. Nunmehr den ganzen Lauf dieses Flusses überschauend, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, Er, der Erste, die römischen Waffen auch auf das andere Ufer zu tragen. Viele Gründe bestimmten ihn, nach seiner eigenen Versicherung, zu diesem Entschlusse. Als den wichtigsten unter diesen Gründen giebt er an, daß er den Uebergang über den Rhein für die Sicherheit Galliens als heilsam angesehen habe. Er habe den Germanen zu zeigen gewünschet, daß ein römisches Heer wohl auch in ihre Wohnsitze einzudringen wage, um sie besorget zu machen und abzuhalten von ferneren Zügen nach Gallien [1]. Aber dieser Grund möchte ihn wohl am Wenigsten bestimmt haben. Denn an eine Unterwerfung der teutschen Völker konnte er, bei

dem Zustande Galliens, verständiger Weise nicht denken; und deßwegen blieb es viel wahrscheinlicher, daß die Sicherheit Galliens durch eine Aufreizung der teutschen Völker gefährdet, als daß sie befestiget werden würde. Der eigentliche Beweggrund möchte daher wohl nur in Cäsars Verlangen zu suchen sein den alten freien Rhein unter das Joch zu bringen, durch dieses unerhörte Ereigniß die Aufmerksamkeit des römischen Volkes noch stärker auf sich zu ziehen, und seinem Ruhm einen neuen Zusatz zu geben, der auf die Einbildungskraft der Menschen stark einwirken zu müssen schien. Denn der Name Germanen klang, seit den cimbrischen Zeiten, furchtbar in ein römisches Ohr, und der Rhein floß im Lande der Germanen, und begrüßte viele germanische Völker auf beiden Ufern.

Zum Vorwande seiner Unternehmung diente Cäsar'n die Verbindung zwischen den Sigambrern, den Usipeten und Tenchteren. Er schickte Boten an die Sigambrer und verlangte die Auslieferung der Männer, die gegen ihn und Gallien Krieg angefangen hätten. Die Sigambrer antworteten: „die Herrschaft des römischen Volkes endigt am Rhein. „Cäsar hat es unrecht gefunden, daß Teutsche gegen seinen „Willen nach Gallien hinüber gegangen sind: wie kann er „denn irgend einen Befehl, irgend eine Gewalt diesseits „des Rheines verlangen?" Diese Antwort entschied.

Die Gesandten der Ubier, welche Cäsar'n in dem Entschluß eines Zuges über den Rhein zu bestärken suchten, weniger gewiß, weil sie dauernde Hülfe von einer solchen Fahrt erwarteten, als weil sie theils bethöret waren von der Ehre römischer Bundesgenossenschaft, theils in Besorgniß, dem fremden Schutzherrn zu mißfallen, boten ihm Schiffe an zur Ueberfahrt des Heeres. Cäsar aber ging nicht ein auf dieses Anerbieten. Ihm schmeichelte der Gedanke, auf den schönen und stolzen Strom das Joch zu le-

Digitized by Google

gen. Das schien ihm seiner, es schien ihm des römischen Volkes würdig. Also befahl er, eine Brücke zu bauen [2]. Der Befehl ward in zehn Tagen ausgeführet. Cäsar sah dem Gelingen dieses Unternehmens mit einer Freude zu, welche beweiset, daß er einen sehr großen Werth auf dasselbe legte; nicht ohne Selbstgefälligkeit beschreibt er das Werk.

Das römische Heer ging, fünf und fünfzig Jahre vor Christi Geburt, über diese Brücke auf das rechte Ufer des Rheines in das Land der Sigambrer; und sogleich scheinet die Lust an der ganzen Sache verschwunden zu sein. Die Römer fühlten sich wie in einer neuen Welt; sie trauten dem Boden nicht unter ihren Füßen. Von einem Feinde war Nichts zu sehen. Die Teutschen hatten sich zurück gezogen in ihre Wälder, um den Feind tiefer in das Land hinein zu locken. Cäsar aber hielt weder für gut sie aufzusuchen, noch ihre Versuche, aus den Wäldern hervor, abzuwarten. Auch mag das Grauen der Einöde über sein Heer gekommen sein. Von mehreren teutschen Staaten erschienen zwar Gesandte bei ihm, unter dem Vorwand, als wünschten sie Frieden und Freundschaft, in der That aber aus Neugierde und um sich zu unterrichten über die Lage der Dinge. Cäsar empfing sie mit größter Freundlichkeit und verlangte Geißeln für ihre Treue. Sie hörten das Verlangen an, aber Geißeln gaben sie nicht. Um so bedenklicher ward Cäsar. Nach wenigen Tagen verließ er das verödete Land der Sigambrer, und führte sein Heer, der Sicherheit wegen, zu seinen alten Freunden, den Ubiern. Diese, in ihren Erwartungen betrogen, waren wenig erfreuet über einen solchen Besuch, und suchten sich von der Last desselben sobald als möglich zu befreien. Also machten sie folgende Beschreibung von den Vorkehrungen der Sueven, ihrer Feinde. „Die Sueven hätten, auf die Nachricht

Digitized by Google

„von dem Bau der Brücke, nach ihrer Gewohnheit eine „Versammlung gehalten, und nach allen Seiten hin entbo„ten: man solle die Städte verlassen, man solle Weiber, „Kinder und Habe in den Wäldern verbergen, und Alle „Männer, welche die Waffen tragen könnten, sollten sich „an Einem bestimmten Orte versammeln. Dieser Ort sei „in der Mitte des ganzen Landes, das die Sueven im Be„sitze hätten; daselbst erwarteten sie die Römer; daselbst „wollten sie eine Schlacht liefern [3].“ Cäsar, weniger durch diese Nachricht bestimmt, als von der Ueberzeugung geleitet, daß sein Aufenthalt auf dieser Seite des Rheines ohne Zweck und Nutzen sein würde, erfüllte bald den Wunsch der Ubier; er führte sein Heer, unbekümmert um das Schicksal seiner Schützlinge, über den Rhein zurück, und ließ die Brücke vorsorglich hinter sich abbrechen. Sein Hauptzweck war erreicht [4]: er hatte zuerst den Rhein überschritten! Achtzehn Tage nur war er am diesseitigen Ufer gewesen.

Alsbald nach seinem Rückzug über den Rhein zeigte Cäsar, daß er den Werth der erhaltenen Nachrichten gar wohl zu würdigen wußte. Denn er beschloß, ungeachtet der suevischen Rüstung, von welcher man ihm geredet hatte, Gallien zu verlassen, und den Rest des Sommers zu einer Fahrt nach Britannien zu verwenden, um auch diesem Eilande den römischen Adler zu zeigen, und nähere Kunde von demselben zu gewinnen. Er führte sein Heer durch das Land der Moriner. Die Moriner, des Feindes große Ueberlegenheit erkennend, und erwartend, daß die Unternehmung gegen Britannien eine günstigere Wendung ihrer Verhältnisse herbei führen möge, unterwarfen sich größtes Theiles der Gewalt. Diese Unterwerfung erleichterte Cäsar'n die Ausführung seines Planes; vielleicht aber vereitelte sie auch neue Entwürfe unter den teutschen Völkern. Die Menapier erhuben sich gegen ihre Befreier, und bestanden, während

Digitized by Google

Cäsar sich mit zwei Legionen an den Küsten Britanniens befand, gegen die Römer glücklich den Kampf. Denn sie stritten in der Weise, welche durch die Erfahrung bewähret war; sie zogen sich in dichte Wälder zurück, und ließen die Römer zerstören, sengen, brennen, zufrieden mit der Rettung dessen, was ihnen das Höchste war [5]. Unglücklicher waren die Moriner, welche gleichfalls des Augenblickes wahrnahmen, um in Wahrheit wieder zu gewinnen, was sie in Verstellung aufgegeben hatten. Durch eine große Trockenheit dieses Herbstes des Schutzes ihrer Sümpfe beraubt, erlagen die Meisten der Gewalt, und mußten den Befehlen gehorchen, die Cäsar zu geben für gut fand. Das war das Unglück dieser Völker, daß sie ihre Kräfte einzeln aufrieben, und daß Cäsar die Kunst verstand nicht nur die Vereinigung zu verhüten, sondern auch die Völker in sich selbst zu entzweien.

Die Trierer waren ein bedeutendes Volk. Ihre Reiterei zeichnete sich aus vor der Reiterei aller Staaten in Gallien, und auch zu Fuße hatten sie eine große Menge streitbarer Männer. Getäuschet, verlockt oder erschrocken vor der gewaltigen Macht der Römer, waren sie Anfangs den Unternehmungen Cäsars gefolgt. Aber in dem furchtbaren Kampfe der Nervier war der Geist ihres Volkes in ihnen erwacht, und mehr und mehr mochten sie erkannt haben, warum es galt. Daher waren sie nicht zu den Versammlungen gekommen, die Cäsar in Gallien zu veranstalten pflegte, um die Fürsten der Völker zu gewinnen, zu umstricken und ihnen seine Befehle mitzutheilen. Zugleich hatten sie sich mit teutschen Völkern auf der rechten Seite des Rheines in Verbindung gesetzet, wahrscheinlich mit den Sueven, vielleicht sogar mit den Ubiern, welche, seitdem sie das römische Heer im eigenen Lande gesehen hatten, zu anderen Gesinnungen gekommen zu sein scheinen. Cäsar's

Digitized by Google

rasche Vorsicht wußte auch diese Entwürfe in ihrer Entstehung zu unterdrücken. Er rüstete sich, vier und fünfzig Jahre vor Christo, zu einer neuen Fahrt nach Britannien. Während diese Rüstung vollendet ward, eilte er mit vier Legionen und acht hundert Reitern in das Land der Trierer, um sie zum Gehorsam zu schrecken. Bei seiner Annäherung entstand unter den Trierern ein unseliger Zwiespalt. Einer der trierischen Fürsten, Eingetorix, verließ sogleich, von römischer Arglist verführt, oder getrieben von Eifersucht auf seinen Schwiegervater Induciomar, die Sache des Vaterlandes und eilte Cäsar'n entgegen. Induciomar entfernte zur Sicherheit Weiber, Greise und Kinder in den Arduennen-Wald, und blieb, auch bei diesem Verrath, entschlossen den Kampf zu wagen wider die Römer. Er hatte aber den Schmerz zu sehen, daß sich die Zahl seiner Gefährten mit jeder Stunde verminderte; sie folgten, bethörtes Sinnes, dem Beispiele des Eingetorix, begaben sich zu Cäsar, und sorgten, das gemeine Wesen aufgebend, so gut sie vermochten, für sich selbst. Das Volk, von seinen Häuptern verlassen, verlor auch das Vertrauen. Induciomar aber erkannte die Unmöglichkeit, unter solchen Umständen, irgend Etwas mit Erfolg zu unternehmen, und hielt für nöthig, die Kräfte seines Volkes zu schonen für eine bessere Zeit. Also sandte er zu Cäsar'n und bot seine Unterwerfung an. Cäsar wies, in dem Verlangen, seine Fahrt nach Britannien anzutreten, diese Unterwerfung nicht zurück; aber er sorgte dafür neuen Samen der Zwietracht auszusäen unter den Fürsten und Häuptern der Trierer, und die Seelen mit gegenseitiger Erbitterung anzufüllen, damit jedes Verständniß zwischen ihnen unmöglich werden sollte. Und seinen Künsten gelang auch dieser Versuch (6).

Induciomar überwand seinen Jammer und gab seinen Sohn hin und alle seine Verwandten als Geißeln. Dar-

Digitized by Google

über aber zerriß der Schmerz ihm die Brust, daß Cäsar ihm sein Volk zu entfremden verstand [7]. Indeß vergaß er nicht und verzweifelte nicht. Wie Cäsar alle tüchtigen Fürsten der Gallier zwang, mit ihm nach Britannien zu gehen, um die Völker zu lähmen und Geißeln der Treue zu haben, so mußte auch Induciomar ihn begleiten auf der unglückseligen Fahrt [8]. Kaum aber war er zurück gekehret, so sann er auf Rettung und Rache, und der unruhige Geist, der sich, den Anstalten Cäsar's zum Trotze, selbst in dieser Zeit in Gallien gezeiget hatte, erregten vielleicht neue Hoffnungen in seiner Seele. Auch ist zu vermuthen, daß die gallischen Fürsten an den Küsten Britanniens, Cäsar's Wachsamkeit täuschend, Gelegenheit gefunden haben sich zu verständigen.

Wegen großer Trockenheit war die Aernte des Jahres unergiebig gewesen. Dadurch wurde Cäsar veranlaßt, seine Legionen weiter aus einander zu legen, und mehreren Staaten die Last der Erhaltung anzusinnen; jedoch brachte er sie alle in die belgisch-teutschen Länder, und die äußerste Entfernung war nur etwa zwanzig Meilen [9], so daß es schien, die Legionen könnten sich, nöthiges Falles, schnell genug Hülfe leisten. Auf diese Vereinzelung der Legionen rechnete Induciomar. Die gallischen Völker sollten sich an Einem Tage erheben, die Legionen in ihren Winter-Lagern angreifen und sie vernichten, ohne daß die eine von der anderen Beistand zu erhalten vermöchte. Zugleich knüpfte er Verbindungen an mit den teutschen Völkern auf der rechten Seite des Rheines, weniger wohl, weil er deren Unterstützung für nöthig hielt, als weil er hoffte, durch Hinweisung auf diese Germanen, die Völker in Gallien leichter zu Entschluß und That zu bringen. Aber bei dem Hasse dieser Völker gegen ihre arglistigen Unterdrücker bedurfte es keiner Aufreizung; das Unglück war vielmehr, daß sie in demselben die Mäßi-

Digitized by Google

gung verloren, und daß der Ausbruch bei einem Volk erfolgte, ehe die übrigen sich zu erheben vermochten.

Die Eburonen, ein kleines teutsches Volk, vormals den Aduatikern zinsbar, waren nach der Niederlage dieser Aduatiker wahrscheinlich von Cäsar, gleich den übrigen Völkern, die er nicht durch die Gewalt der Waffen bezwungen hatte, mit dem Namen von Freunden und Bundesgenossen des römischen Volkes beehret, damit sie desto fester an seinen Sieges-Wagen geknüpfet, desto sicherer durch Abhängigkeit und Bedürfniß zur gänzlichen Unterwürfigkeit hinab gebracht werden sollten. Zwei Fürsten, Ambiorix und Katiuolk, standen an der Spitze des Volkes. Cäsar hatte, unter der Anführung seiner Feld-Obersten Titurius Sabinus und Lucius Cotta, eine Legion und fünf Cohorten in ihr Land geleget. Zu Aduatika hatte diese Schar ein festes Lager genommen [10]. Erst vierzehn Tage standen sie in diesem Lager, als der Aufstand der Eburonen sich erhob. Ohne Zweifel gab irgend ein Vorfall, den man verschwiegen hat, den Anstoß. Die römischen Soldaten, die sich entfernet hatten, um Holz zu holen, wurden erschlagen; vielleicht weil sie in Händel geriethen mit den Bewohnern des Landes. Sogleich strömte das Volk, Eines Sinnes mit seinen Fürsten und angeführet von seinen Fürsten, heran gegen das römische Lager. Der erste Sturm indeß gelang nicht; eben so wenig gelang der Versuch der Feinde durch einen Ausfall die Belagerer zu zerstreuen. Es kam zu einer Unterhandlung, die von den Römern gesuchet ward; wenigstens sandten sie zwei Männer zu derselben in das Lager der Teutschen [11]. Als diese dem Ambiorix den Abfall vorwarfen, soll der teutsche Fürst in folgender Weise geantwortet haben.

„Ich selbst bin allerdings Cäsar'n vielen Dank schuldig. Er hat mich von dem Zinse befreiet, den ich den „Aduatikern entrichten mußte; auch hat er mir meinen Sohn

„und den Sohn meines Bruders zurück gegeben, welche sich „als Geißel in der Gewalt der Aduatiker befanden. Zu „dem Angriff auf das römische Lager aber bin ich gezwun„gen worden durch mein Volk. Meine Herrschaft ist von „solcher Art, daß das Volk nicht minder Rechte gegen mich „hat, als ich gegen das Volk. Das Volk aber hat den „Krieg gewollet, weil es einer Verbindung aller Gallier nicht „widerstehen durfte. Ich bin nicht so unbekannt mit den „Verhältnissen, daß ich wähnen könnte, mit meinen Trup„pen die Römer zu überwinden. Es ist aber Galliens ge„meinschaftlicher Entschluß: an diesem Tage sollen Cäsar's „Winter-Lager alle angegriffen werden, damit nicht eine „Legion der andern zu Hülfe kommen könne. Gallier konn„ten hier hinter Galliern nicht zurück bleiben: es gilt die „Wieder-Gewinnung der gemeinsamen Freiheit. Um indeß „meine Pflichten gegen das Vaterland mit meiner Dankbar„keit gegen Cäsar'n zu vereinigen, rathe ich meinem Gastfreunde „Sabinus, zeitig sein und seiner Soldaten Heil zu bedenken. „Große Scharen Germanen, von uns eingeladen, sind über „den Rhein gegangen; in zwei Tagen werden sie hier sein. „Wenn das römische Heer sogleich abziehen und mein Land „verlassen will, so gebe ich das Versprechen, daß ich diesen „Abzug nicht hindern und es in meinem Lande nicht angrei„fen werde."

Mit diesen Nachrichten und mit diesem Vorschlage ka„men die Botschafter in das römische Lager zurück. Die Feld-Obersten erschraken. Voll von Scham über die Frechheit eines so kleinen Volkes, wie die Eburonen, Krieg gegen die Römer anzufangen und Bedingungen vorzuschreiben, brachten sie die Sache in einen Kriegsrath. In demselben waren die Meinungen verschieden; aber Ungewißheit und Furcht war in Allen, und je länger man sprach, desto stärker wankten die Gemüther. Cotta hielt für Unrecht, das Lager zu

Digitized by Google

verlaſſen, ohne Cäſars Befehl; er hielt für gefährlich, ſich aus wohlverſorgter Befeſtigung in das freie Feld zu wagen; es ſchien ihm leichtſinnig und ſchmachvoll, den Rath des Feindes zu befolgen, wo es Leben und Tod galt. Sabinus aber meinte, der Augenblick ſei zum Zaudern zu koſtbar; er zweifelte, daß Cäſar noch in Gallien ſei; es ſchien ihm nicht anzukommen auf den Urheber eines Rathes, ſondern auf den Rath ſelbſt; Thatſache aber wäre es, daß man ſich in der Nähe des Rheines befände, daß die Germanen einen tiefen Schmerz in ſich fühlten [12], und daß Gallien auflodere. Als dieſe Anſicht längere Zeit von Cotta und Anderen beſtritten wurde, rief Sabinus, gegen die Soldaten gewandt, mit erhobener Stimme: „Ihr möget Recht behalten, wenn ihr „es behalten wollet. Ich fürchte mich nicht mehr vor dem „Tode als ihr. Dieſe hier aber werden Verſtand beweiſen, „und von Dir Rechenſchaft fordern.“ Noch dauerte der Streit fort bis zur Mitternacht. Endlich ſiegte die Meinung des Sabinus. Man beſchloß mit Tages-Anbruch das Lager zu verlaſſen, um ſich einer anderen Legion in einem anderen Lager anzuſchließen. Die Nacht wurde hingebracht mit Zubereitungen und Vorkehrungen.

Indem man aber Alles bedachte und Alles beſorgte, ward Eins vergeſſen, und das Nothwendigſte. Mit Ambiorix wurde kein Vertrag abgeſchloſſen, ja, es ward ihm keine Nachricht gegeben. Die Bewegung im römiſchen Lager mußte die Teutſchen überzeugen, daß irgend Etwas ausgeführet werden ſollte; ob man aber einen Angriff, oder den Abzug vorhatte, blieb ihnen unbekannt. Deßwegen nahmen ſie vorſichtig, zwei tauſend Schritte vom römiſchen Lager entfernt, im Walde, eine Stellung, in welcher ſie ſich leicht vertheidigen, aus welcher hervor ſie leicht einen Anfall auf die Römer zu machen vermochten. Dieſe aber brachen am Morgen, thörichtes Herzens, auf, wie im Frieden und zo-

Digitized by Google

gen einher in einer langen Säule. So kamen sie zu einem engen Thale, und gingen unbedenklich in dasselbe hinein. Hier die Teutschen. Vorn sperrten sie den Ausweg, hinten drängten sie nach, auf den Seiten Angriffe überall. Die Römer geriethen in Verwirrung. Sabinus taumelte, wie schlaftrunken, hierhin und dorthin, bald befehlend und bald den Befehl widerrufend. Er kam nicht zur Besinnung. Cotta verlor, weil er einen Angriff vermuthet hatte, die Besinnung nicht; aber in solcher Noth schlugen auch die verständigsten Anordnungen zum Verderben aus. Es wurde befohlen: „Alles Gepäck und Gezeug solle aufgegeben werden und die Mannschaft solle sich fest zusammen stellen, um mit vereinter Kraft Rettung zu suchen.“ Kaum war dieser Befehl gegeben, so löseten sich die Reihen auf; die Soldaten verließen ihre Fahnen und eilten, den Besitz höher achtend als das Leben und die Ehre, heulend und schreiend, zum Fuhrwerk, um an sich zu nehmen, was ihnen von ihrer Habe das Liebste war. Die Teutschen, diese Unordnung als ein Zeichen der Verzweiflung betrachtend, drangen ein mit verstärkter Heftigkeit. Ihr Feldherr aber, fürchtend, daß Mancher sich zu weit vorwagen möchte, um den Römern die Beute abzugewinnen, gab den Befehl: „Keiner solle seine Stelle verlassen; ihnen gehöre als Beute, was die Römer besäßen; ihnen solle es bleiben. Alles ruhe auf dem Siege!“ Weil indeß die Römer den Teutschen an Zahl gleich oder überlegen waren [13], und weil deßwegen viele Teutsche fielen, wo eine geschlossene Cohorte entgegen trat, so hielt Ambiorix, wohl erkennend, daß die Römer nicht entgehen könnten, die Seinigen zurück, um ihres Blutes zu schonen. Nur Pfeile durften sie aus der Ferne auf die Römer werfen. Wenn eine römische Cohorte vorlief, um sich ihrer zu erwehren, so wichen diejenigen, die ihr entgegen standen, vor ihr zurück; so bald sie aber umkehrte zu ihrer

Digitized by Google

Fahne, so stürmten sie nach, und auf den Seiten drangen Andere ein und verbreiteten Tod und Wunden.

In dieser großen Bedrängniß erblickte Titurius Sabinus den Ambiorix, wie er in der Ferne die Seinigen ermunterte zur Festigkeit und Ausdauer. Vom Gefühle des selbst verschuldeten Unglückes hingerissen, sandte er seinen Dolmetsch, Cnejus Pompejus, zu dem teutschen Fürsten und ließ ihn bitten Mitleid zu haben mit ihm und den Soldaten. Ambiorix antwortete: „wenn Sabinus ihm Etwas „vorzutragen habe, so möge er kommen. Er hoffe, von sei„nem Volke die Rettung der Römer zu erlangen. Für sich „selbst habe Sabinus Nichts zu fürchten.“ Diese Antwort theilte Sabinus dem Cotta mit, und schlug vor, sie wollten sich beide aus der Schlacht zu Ambiorix begeben. Cotta war durch einen Steinwurf im Gesichte verwundet; aber er weigerte sich, ihm zu dem Feinde zu folgen. Hierauf befahl Sabinus, von der Schuld des Verstandes beraubt, den Hauptleuten und Führern, deren er ansichtig ward, mit ihm zu gehen. Dieser ganze Haufe nahete sich bewaffnet der teutschen Schlacht-Ordnung. Die Teutschen sahen in ihm nur Feinde und umringten ihn feindlich. Ambiorix, das Mißverständniß gewahrend, rief dem Sabinus zu, er möge die Waffen von sich werfen. Sabinus befolgte den Rath und gab auch seinen Gefährten den Befehl. Aber es war zu spät. Sabinus fiel mit seinem Gefolge durch das Schwert der Eburonen [14]. Und sogleich erhoben diese den Schlacht-Gesang und drangen von Neuem ein auf die Feinde. Vor ihrem Angriffe fiel L. Cotta, das Schwert in der Faust; es fiel eine große Zahl der Soldaten. Der Ueberrest ergriff die Flucht, nach dem Lager zurück, von welchem sie ausgezogen waren. Daselbst kämpften sie bis zum Abend. In der Nacht gaben sie sich Alle, an ihrer Rettung verzweifelnd, den Tod. Nur sehr Wenigen, durch Zufall aus der Schlacht

Digitized by Google

entkommen, gelang es durch Wälder und auf Umwegen das Lager des Labienus zu erreichen, der mit einer Legion im Lande der Remier stand, hart an der Gränze der Trierer. Von diesen Flüchtlingen, durch Angst und Verzweiflung getrieben, abgemattet und ausgehungert, und vielleicht nicht ohne Schuld an dem Unglücke, hat Cäsar in der Folge Nachricht von diesen Ereignissen erhalten; und so wenig er vermocht hat, die gänzliche Vernichtung seiner Legion und seiner fünf Cohorten durch ein teutsches, eiligst zusammen gerafftes Heer, das an Zahl nicht stärker war, abzuleugnen, eben so wenig ist ihm gelungen, den Ruhm des Sieges durch eine offenbare Treulosigkeit des teutschen Fürsten, Ambiorix, zu beflecken oder zu schmälern [15].

Ambiorix aber, wohl erkennend, daß mit seinem Siege Nichts gewonnen worden, wenn nicht ganz Gallien aufstände und den Römern allgemeine Vernichtung brächte, eilte sogleich mit seiner Reiterei vom Schlachtfelde hinweg, um das Krieges-Geschrei unter den benachbarten Völkern zu erheben, und schnell nach einander zu erwirken, was besser gleichzeitig geschehen wäre. Dem Fußvolke befahl er in Gewalt-Märschen zu folgen. Der Trierer gewiß, begab er sich zu den Aduatikern, seinen alten Feinden. Tag und Nacht nicht ruhend und nicht rastend, zeigte er ihnen, aufreizend, die herrliche That. Weiter zu den Nerviern. „Der „Tag der Freiheit sei gekommen; der Tag der Rache erschienen. Zwei Feld-Obersten seien gefallen, ein großer „Theil des feindlichen Heeres vernichtet. Nur Eins sei noch „nothwendig. Die Legion, die unter Quintus Cicero in „ihrem Lande stehe, rasch zu vernichten. Auf seine Hülfe „könnten sie rechnen!“ Die Nervier, im tiefen Gefühl ihres Unglückes und eingedenk des blutigen Opfers ihrer Väter, Söhne und Brüder, standen auf. Von allen Seiten strömten sie gegen Cicero's Lager heran. Die Eburonen

Digitized by Google

waren im Anzuge, die Aduatiker kamen herbei. Alle zerstreueten Römer wurden aufgefangen, und das Lager plötzlich bestürmet. Cicero wußte noch Nichts von der Niederlage der anderen Legion; um so größer war die Ueberraschung im römischen Lager. Und kaum wurde dasselbe gerettet vor dem ersten Angriffe der Teutschen. Als aber dieser erste Anfall abgeschlagen war, da gelang es der Kunst und den Anstrengungen der Römer, das Lager dergestalt zu befestigen, daß die teutschen Völker zu einer ordentlichen Belagerung desselben genöthiget wurden, die gegen ihre Weise war und ihre Kriegskunst überstieg. Die Teutschen griffen von Neuem an, abermals, und wiederum; aber mit jedem Tage wurde der Widerstand größer, und neue Werke stellten sich ihnen entgegen, die Schwierigkeit des Unternehmens vermehrend und verstärkend. Die Fürsten der Nervier, diese Umstände erwägend und würdigend, verlangten hierauf eine Unterredung mit Cicero. Sie wurde bewilligt. In derselben sagten sie, was Ambiorix gesagt hatte. „Ganz „Gallien sei in den Waffen; Germanen seien über den „Rhein gegangen; alle Winter-Lager Cäsars würden bestürmet. Sie selbst indeß wünschten nur von der Last des Winter-Lagers befreiet zu sein. Also möchten die Römer furchtlos abziehen, wohin sie wollten.“ Cicero antwortete stolz und entschieden: „Das römische Volk nehme von keinem „bewaffneten Feinde Vorschläge an. Wenn sie die Waffen „niederlegen, und Gesandte an Cäsar schicken wollten, so „wolle er behülflich sein. Er hoffte, sie würden von seiner „Gerechtigkeit erhalten, was sie bäten.“

Durch diese Antwort in ihrer Hoffnung getäuschet, fingen die Nervier an, die Belagerungs-Künste, die sie von den Römern gelernet hatten, und in welchen sie sich durch Gefangene noch besser unterweisen ließen, gegen die Römer anzuwenden. Sie umgaben das Lager ringsher mit einem

Digitized by Google

Wall und einem Graben; und stachen, da es an Werkzeugen gebrach, den Rasen mit ihren Schwertern los. Sie baueten, mit großer Schnelligkeit, Thürme und Schirmdächer und wußten Mauerhaken herbei zu schaffen. Am siebenten Tag unternahmen sie einen Sturm. Sie warfen glühende Thon-Kugeln und brennende Wurfspieße in das römische Lager, um Brand in die Strohhütten der Soldaten zu bringen. Ein frischer Wind begünstigte den Versuch, trieb die Flammen rasch aus einander, und erfüllte das ganze Lager mit Feuer und Dampf. Freudig erhuben die Teutschen bei diesem Anblicke den Schlacht-Gesang, brachten ihre Thürme und Dächer heran, und versuchten mit Leitern die Mauer zu ersteigen. Die Römer aber setzten diesem Ungestüme kalte Besonnenheit entgegen. Sie ließen ihre Habe unbekümmert in Rauch aufgehen; Keiner sah hinter sich; Alle fühlten, daß Alles zu ersetzen sei, nur nicht der Verlust dieses Tages. So schlugen sie den Sturm zurück. Von den Teutschen aber fielen sehr viele Männer im Kampfe, weil der Andrang mit solcher Heftigkeit geschah, daß die Hintersten auch dann nicht weichen wollten, als schon der Tag verloren war.

Aber für die Römer war die Gefahr noch nicht vorüber. Viele von ihnen waren gefallen; ein großer Theil war verwundet; Wenige vermochten noch ferner unter den Waffen zu stehen. Ohne Hülfe war keine Rettung. Und mehrere Versuche, dem Ober-Feldherrn Nachricht zu geben von der Bedrängniß seiner Legion, waren mißlungen. Die Briefe waren aufgefangen; die Boten im Angesichte des römischen Heeres mit qualvollem Tode bestraft. Was aber den Römern selbst unmöglich gewesen war, das ward einem verrätherischen Nervier leicht. Dieser Mann hieß Vertico. Schon im Anfange der Belagerung hatte er, aus unbekannten Gründen, bei Cicero im römischen Lager Zuflucht gesucht; er hatte ihm Treue geschworen und gehalten. Jetzt versprach derselbe einem

Digitized by Google

Sclaven die Freiheit und großen Lohn, wenn er einen Brief an Cäsar brächte. Der Brief war in einem Wurfspieße verborgen; der Sclave ging als Teutscher ohne Verdacht durch die Teutschen hindurch und kam glücklich bei Cäsar an[16].

Cäsar entbot sogleich drei Legionen zu sich, einer vierten, unter Labienus an der Gränze der Trierer stehend, gab er den Befehl ins Land der Nervier zu ziehen, wenn die Umstände es erlaubten. Unterwegs sandte Labienus ihm Nachricht von der eigenen Bedrängniß, und von dem Schicksale der Legion unter Cotta und Sabinus. Von den drei Legionen, die er bei sich hatte, ließ er die eine unter Crassus zu Samarobriva zum Schutze alles Heer-Gepäckes, aller Geißel der gallischen Staaten, aller öffentlichen Urkunden und aller Vorräthe. Mit den beiden übrigen Legionen und mit einer frischen Reiter-Schar, eilte er in Gewalt-Märschen dem Cicero zu Hülfe. Es gelang ihm, Nachricht von seinem Anzug in das Lager zu bringen, um den Muth und die Ausdauer der Soldaten zu beleben und zu befestigen. Die Teutschen aber erfuhren durch ihre Kundschafter gleichfalls die Annäherung eines neuen römischen Heeres unter der Anführung des Ober-Feldherrn. Sogleich hoben sie die Belagerung auf und zogen ihm entgegen, um ihn auf dem Marsch aufzuhalten, zu überfallen, zu vernichten. Jener verrätherische Vertico [17] jedoch, vereitelte auch diesen Plan. Er sandte von Neuem einen Teutschen an Cäsar und gab ihm Nachricht von dem Anzuge des teutschen Heeres. Dieses lagerte sich, die Römer erwartend, sehr vortheilhaft, vor sich einen Fluß und ein tiefes Thal. Cäsar, von der Besorgniß um Cicero befreiet, schlug, als er das teutsche Heer erblickte, ein Lager auf an der anderen Seite des Thales, an einer sehr geeigneten Stelle, befestigte es mit allen Mitteln des Geistes und der Erfahrung, und wandte jede Kunst an, um die Feinde zu der Täuschung zu bringen,

Digitized by Google

er fürchte sich vor ihnen, um sie verwegen zu machen und übermüthig, und um sie, in ihrem Uebermuthe durch das Thal zu locken, an sein sicheres Lager hinan. Die List gelang. Die teutschen Krieger, kühne Männer von Natur, noch kühner durch die Ereignisse, erschienen an einem frühen Morgen vor dem Lager, die Ungünstigkeit des Ortes nicht gewahrend oder nicht achtend; und da Cäsar, bei ihrer Ankunft, seine Soldaten auch von dem Walle zurückzog, so wagten sie sich, bestärkt in ihrem Wahne, nahe hinzu und schossen von allen Seiten Pfeile über die Verschanzung hinweg. Die Römer erschienen noch immer nicht. Da ließen sie im Unmuthe durch Herolde ausrufen: „Jeder Römer, „Gallier oder Germane [18], der sich vor neun Uhr zu ih„nen begeben wolle, möge mit Sicherheit kommen; nach „dieser Stunde würden sie Keinen schonen.“ So sehr verachteten sie die Römer, daß sie die Verschanzung mit den Händen nieder zu reißen, und den Graben auszufüllen suchten.

Indem aber auf diese Weise alle Ordnung aufgelöset und die Besonnenheit im Wahnsinne des eingebildeten Sieges gänzlich dahin war: ließ Cäsar plötzlich alle Thore des Lagers öffnen. Die Reiterei stürzte heraus; die Legionen brachen hervor. Die Teutschen, überraschet, verwirret, das Schwert des Feindes überall fühlend oder fürchtend, geriethen in die wildeste Flucht, ohne Widerstand und ohne Besinnung. Cäsar ließ sie verfolgen; aber nicht weiter als nöthig war, um den Weg zu reinigen. Sogleich brach er auf. Noch an demselben Tage kam er wohlbehalten in Cicero's Lager an, und sah nicht ohne Schrecken und Staunen den Zustand der Dinge. In der Legion fand er nicht den zehnten Mann ohne Wunden; die Anstalten der Feinde aber, ihre Thürme, ihre Schirmdächer, ihre Verschanzungen sah er, wie er selbst bekennet, nicht ohne Bewunderung [19].

Digitized by Google

Während dieser Vorgänge waren die Trierer durch Induciomar zu den Waffen gerufen. Aus Furcht vor ihm hatte Labienus Bedenken getragen, das Lager zu verlassen, um seine Legion Cäsar'n zuzuführen. Von diesem Lager, im Lande der Remier, war Induciomar nur noch drei tausend Schritte entfernt. Am folgenden Tage wollte er dasselbe angreifen, als die Nachricht von dem Unfalle der Teutschen zu ihm kam, und von der Vereinigung Cäsars mit Cicero. Da erkannte er das Schicksal des Augenblikkes und gab ein Vorhaben auf, an dessen Gelingen er zu zweifeln gerechte Ursache hatte. Cäsar jedoch hielt nicht für gut, ihn bei seinem Abzuge, in sein eigenes Land hinein, zu verfolgen; vielmehr führte er seine Legionen, der Ruhe bedürftig, sogleich in neue, nahe gelegene Winter-Lager, und entschloß sich, diesen Winter selbst in Gallien zu bleiben [20]. Und er hatte Ursache. Den ganzen Winter hindurch war es überall unruhig in Gallien; keinen Augenblick war er ohne Besorgnisse. Boten gingen hin und her unter den Völkern Galliens; bei Nacht wurden Versammlungen gehalten hier und dort; außer den Aeduern, die an der alten Treue gegen Rom hielten, und den Remiern, die sich der neuen Freundschaft mit Rom freueten, gab es keinen Staat, welchem Cäsar zu trauen gewaget hätte. Auch fehlte es nicht an Ausbrüchen. Den Senonen, einem der stärksten Völker Galliens, hatte Cäsar einen König gesetzet; sie beschlossen in einer öffentlichen Versammlung, diesen König zu tödten; der König Cavarinus entfloh; sie verfolgten ihn bis an die Gränze des Landes, vertrieben ihn von Herrschaft und Besitz, und bekümmerten sich nicht um Cäsar's Befehle.

Der eigentliche Herd dieser Unruhen aber war bei den Trierern, und Induciomar schürte das Feuer. Dieser Fürst sandte, während er den Galliern als Halt und Hort er-

Digitized by Google

schien, Botschafter an die teutschen Völker auf der rechten Seite des Rheines, und suchte sie, durch eine wahre Darstellung von der Lage der Römer und durch große Versprechungen, zur Theilnahme an dem Kampfe für Freiheit oder Sicherheit zu bewegen. Die teutschen Völker jedoch, durch die zweifache Erfahrung belehret, welche sie im Kriege des Arioviſt's und bei der Unternehmung der Tenchterer gemacht hatten [21], scheueten sich, das Glück von Neuem zu versuchen. Induciomar jedoch, obgleich in so großer Hoffnung getäuschet, verlor weder selbst den Muth, noch das Vertrauen der Gallier. Während von allen Seiten Gesandtschaften zu ihm kamen, und Bündniß und Freundschaft suchten, rüstete er mit der größten Anstrengung, sammelte Truppen, kaufte Pferde, und zog alle Diejenigen an sich, welche aus irgend einem gallischen Staate vertrieben oder in demselben verurtheilet waren, und welche eben deßwegen, wie Kenntniß des Landes, so Haß gegen Rom in sich trugen [22]. Und als er erfuhr, daß es mehreren Völkern Ernst war, daß die Nervier und Aduatiker noch nicht ermüdeten, und daß die Senonen und Andere auf Abwehr sannen: so hielt er, ungehindert von den Römern, einen bewaffneten Tag, an welchem alle waffenfähige Trierer erscheinen mußten [23]. Auf diesem Tage erklärte er seinen Eidam, Cingetorix, der mit Cäsar in verrätherischer Verbindung blieb, für einen Feind des Vaterlandes, und seine Güter dem gemeinen Wesen verfallen. Hierauf verkündigte er den Krieg und legte seinen Plan vor.

Sogleich geschah der Aufbruch. Induciomar führte sein Heer in das Land der Remier. Er wollte diese Abtrünnigen züchtigen, das Lager des Labienus erobern, und alsdann zu den kampfgerüsteten Senonen ziehen, mitten in die gallischen Völker hinein, um von dort aus die römische Macht zu zersprengen und zu vernichten. Aber auch dieser

Digitized by Google

Verſuch mißlang. Das Schickſal Galliens vereitelte den großen Plan des teutſchen Fürſten. Induciomar fand vor dem römiſchen Lager ſeinen Tod. Die Art, wie dieſes Unglück herbei geführet ward, iſt ungewiß. Cäſars Erzählung [24] erreget gerechten Zweifel, weil es kaum zu glauben iſt, daß ein Mann, wie Induciomar, nach ſolchen Erfahrungen auf ſolche Weiſe zu täuſchen geweſen. Labienus nämlich war von Cingetorix und ſeinen Anhängern über des Induciomar's Entwürfe belehret. Deßwegen hatte er die Reiterei aller benachbarten Staaten zu ſich entboten. Dieſe Reiterei und ſeine Legion hielt er, Cäſar'n nachahmend, ſtreng innerhalb ſeiner Befeſtigung, um in den Trierern die Meinung zu erregen, als fürchte er ſich. Und auch dieſes Mal gelang die alte Liſt. Die Trierer ſchwärmten bei Tage um das Lager herum, ſchoſſen Pfeile über die Werke, wurden immer verwegener, neckten und höhneten die Römer, und zerſtreueten ſich am Abende ſorglos und übermüthig. Plötzlich ſandte Labienus die ganze Reiterei aus zwei Thoren, mit dem ſtrengſten Befehle, nicht die erſchrockenen und fliehenden Feinde zu verfolgen, ſondern ſich ſämmtlich und allein auf Induciomar zu werfen, ja, keinen einzigen Feind zu verwunden, ehe nicht Induciomar getödtet wäre. Denen, die ihn tödten würden, verſprach er eine große Belohnung. Auch ſandte er die Cohorten den Reitern nach zur Unterſtützung. Das Glück begünſtigte den Anſchlag. Induciomar wurde, als er über einen Fluß ſetzte, eingeholt und getödtet, und ſein abgeſchnittener Kopf ins Lager gebracht, damit Labienus ſich von der Ausführung ſeines Befehles überzeugen, und den Lohn auszahlen möge, den er verheißen hatte. So Cäſar. Unleugbar iſt ſelbſt nach dieſer Erzählung an dem ganzen Vorgange kaum irgend Etwas rühmlich, als der Tod des teutſchen Fürſten. Wohl gehet klar aus ihr hervor, daß die Römer vor die-

Digitized by Google

ses Eines Mannes Geist, Willen und Kraft die höchste Besorgniß gehegt, und daß sie deßwegen seinen Tod vor Allem gewünscht und erstrebet haben. Auch ist ihnen gelungen, ihn zu vernichten. Die Weise jedoch, wie es ihnen gelungen, bleibet billig in Zweifel gestellt, und viele Vorgänge späterer Zeit scheinen einigen Argwohn zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Cäsar zum zweiten Mal auf der rechten Rhein-Seite. Gänzliche Unterjochung des linken Ufers. Ausgang des Ambiorix.

Jahr 53 — 51 vor Christo.

Indutiomars Tod war ein großer Gewinn für die Römer. Die Trierer, bestürzt und verwirret, zogen ab; die Eburonen und Nervier, schon versammelt, gingen, überraschet und erstaunet, nach Hause. Der Römer Bedrängniß hörte auf, und Cäsar erhielt Zeit und Gelegenheit, während des Winters drei neue und starke Legionen zusammen zu bringen und in den Waffen zu üben [1].

Aber die teutschen Völker gaben nicht verloren, und die Gallier, obwohl weniger beharrlich, erhielten den widerstrebenden Sinn. Von den Trierern wurde die Gewalt in ihrem Staate den Verwandten ihres gefallenen Fürsten übertragen; sie knüpften mit fernen, wie mit nahen, teutschen Völkern auf der anderen Seite des Rheines neue Verbindungen an; sie schlossen ein Bündniß mit Ambiorix, dem siegreichen Fürsten der Eburonen; Nervier, Aduatiker, Menapier und alle teutsche Völker im so genannten Gallien waren bereit, wieder unter die Waffen zu treten. Zugleich

Digitized by Google

bemüheten sich die Senonen unter den Galliern zu wirken, zu reizen, zu treiben.

Cäsar, die neue Gefahr erkennend, fiel noch im Laufe des Winters, zu Anfange des Jahres drei und fünfzig vor Christo, mit vier Legionen so unvermuthet in das Land der Nervier ein, daß diese weder zum Kampfe zusammen zu treten, noch sich durch Flucht und Zerstreuung zu retten vermochten. Also gab er das Land den Soldaten preis; raubte Menschen und Vieh, plünderte, verwüstete, und zwang die armen, erschrockenen und verlassenen Nervier, die zum zweiten Male das ungeheuerste Unglück fühlten, zum zweiten Male zur Unterwerfung. Hierauf gelang ihm leicht, die Senonen und andere gallische Völker wieder zum Gehorsam zu bringen. Seine ganze Seele aber war auf den Krieg mit den Trierern und mit Ambiorix gerichtet, weil er den Herd zu zerstören wünschte, auf welchem das Feuer am Stärksten genähret ward, das drohend durch alle gallischen Länder zuckte, und ihm keine Ruhe ließ und keine Sicherheit. Und damit der Schlag entscheidend werden möchte, sollte Ambiorix, der Eburonen Fürst, der Trierer Freund und Hort, zuvörderst abgeschnitten werden von aller Hülfe und aller Zuflucht. Deßwegen übergab Cäsar alles Gepäck und allen Troß des Heeres dem Labienus, und zog selbst mit fünf unbeschwerten Legionen gegen die widerspenstigen Menapier, die allein niemals Gesandte an ihn geschickt hatten; denn er fürchtete, die Macht, die Wälder, die Sümpfe und die Verbindung derselben mit dem anderen Ufer des Rheines, möchten den Ambiorix unbesiegbar machen. Unvereint überfallen, suchten die Menapier in diesen Wäldern und Sümpfen den Schutz, den sie in den Waffen nicht finden konnten. Die Römer durcheilten in drei Heer-Säulen die Gegend, raubten das Vieh, ergriffen die Menschen, verbrannten die Häuser, verwüsteten die Felder, und erfüllten das

Digitized by Google

Land mit jeglicher Zerstörung. In dieser Bedrängniß sandten die Menapier zum ersten Male zu Cäsar und baten um Frieden. Cäsar, die Seele von anderen Gedanken voll, bewilligte gern ihre Bitte, nahm Geißel, untersagte ihnen alle Gemeinschaft mit Ambiorix, und stellte gallische Reiterei in ihrem Land auf zur Bewachung des Volkes. Hierauf zog er mit dem Heere wider die Trierer.

Im Lande der Trierer aber war schon entschieden. Cäsar hatte, vor seinem Zuge gegen die Menapier, dem Labienus zwei Legionen zu Hülfe gesandt. Dieser, erfahrend, daß die Trierer im Anzuge gewesen, und sich auf die Nachricht von der Ankunft der beiden Legionen gelagert hätten, war ihnen entgegen gezogen. Von ihnen durch einen tiefen Fluß, mit steilen Ufern, getrennet, zweifelnd, daß die Trierer über denselben gehen würden, selbst entschlossen, den Uebergang nicht zu wagen, hatte Labienus den Gedanken gefaßt, durch einen verstellten Abzug, einer Flucht nicht ungleich, den Feind herüber zu locken, und ihn unvorsichtig zu einer Schlacht zu bringen. Deßwegen hatte er in seinem Lager angekündiget: morgen wolle er aufbrechen; da die Trierer Hülfe von der anderen Seite des Rheines erwarteten, so wolle er sein Heer nicht der Gefahr eines Angriffes aussetzen. Diese Ankündigung war den Trierern sogleich von teutschen Reitern im römischen Heere, deren Herz bei denen war, von welchen sie Befreiung hofften, überbracht worden. Als nun am folgenden Tage der Aufbruch wirklich Statt fand, und mit scheinbarer Unordnung: so glaubten die Trierer, es sei unwürdig, dem Abzuge ruhig zuzusehen, und es würde Tadel verdienen, den Raub Galliens in den Händen der Römer zu lassen. Daher setzten sie über den Fluß, und, voll des Gedankens an Sieg und Beute, gewahrten sie nur den fliehenden Feind, und bemerkten weder die Unordnung in ihrem Heere noch die

Digitized by Google

Ungunst der Gegend. Labienus, die Täuschung erhaltend, bis er die Trierer vorgelocket hatte an den Ort seiner Wahl, änderte auf ein Mal die Richtung, ermahnte die Soldaten zu kämpfen, als ständen sie unter Cäsar's Augen, und gab das Zeichen zum Angriff auf den sicheren Feind. Die Trierer, von der feindlichen Reiterei angefallen, ehe sie eine Schlacht-Ordnung zu bilden vermochten, und die Wirkung der feindlichen Wurfspieße bemerkend, geriethen in Verwirrung und flohen den nächsten Wäldern zu. An sich mochte dieser Vorgang von geringer Bedeutung sein; er ward aber wichtig, weil um diese Zeit Cäsar mit seinen Legionen aus dem Lande der Menapier herau zog, und jede Hoffnung vernichtete [2]. Die teutschen Krieger, die gekommen waren auf der anderen Seite des Rheines, gingen in ihre Heimath zurück. Indutiomar's Verwandte, ihr Schicksal voraussehend, verließen das Vaterland und schlossen sich diesen Kriegern an, um Schutz in der Ferne zu suchen. Labienus zog in Trier ein und Cingetorix erhielt die höchste Gewalt. Nur Ambiorix war noch unbesieget.

So fand Cäsar die Lage der Dinge. Sogleich beschloß er, zum zweiten Mal über den Rhein zu gehen. Die wahre Ursache dieses Unternehmens scheint er nicht anzugeben. Zwei Gründe, sagt er, hätten ihn bestimmet: weil man den Trierern Hülfstruppen gegen ihn gesendet, und damit man den Ambiorix nicht aufnehmen sollte. Er nennet weder Diejenigen, die das Erste gethan, noch Die, von welchen er das Andere besorgte. Seine Erzählung aber berechtiget zu der Vermuthung, daß die Ubier, vielleicht den Jammer der römischen Freundschaft erkennend — denn auch sie waren genöthiget worden, sich zu unterwerfen und Geißeln zu stellen [3] — mit den Trierern im Bunde gewesen seien, und daß Cäsar diese Verbindung, gefährlich wegen der Nähe und wegen der unübersehbaren Verhältnisse im

Digitized by Google

Innern Teutschlands, zu zerstören gewünschet habe. Unverkennbar war wenigstens die Freundschaft zwischen Cäsar und den Ubiern getrübt, und sie waren in den, allerdings nach der Lage der Länder wohl begründeten, Verdacht gerathen, daß sie den Trierern zu Hülfe gezogen wären [4]. Cäsar aber fand nicht für gut, die Sache ernstlich zu nehmen, und stellte sich gern, als glaubte er an die Versicherung ihrer Treue [5]. Er ließ nämlich eine Brücke über den Rhein schlagen, und ging, etwas oberhalb des ersten Ueberganges aus dem Lande der Trierer in das Land der Ubier herüber. Alsbald schickten die Ubier Gesandte zu ihm, um sich zu rechtfertigen. „Nicht aus ihrem Staate, sagten sie, sei „den Trierern Hülfe gesendet, sondern von den Sueven; „sie hätten die Treue nicht verletzet. Also möge er ihrer „schonen. In dem gemeinsamen Hasse der Germanen möge „er nicht Unschuldige mit den Schuldigen büßen lassen. „Wenn er mehr Geißeln wolle: sie wollten sie stellen." Cäsar nahm diese Rechtfertigung an. Als er nun aber nach den Wegen und den Zugängen zu dem Lande der Sueven fragte: da gaben sie ihm die alte Antwort, die ihnen schon ein Mal Erlösung verschaffet hatte, die sie jedoch fast dieses Mal dem Verderben nahe brachte. „Die Sueven, sagten „sie, hätten alle ihre Mannschaft an Einem Orte versam„melt; und allen Nationen unter ihrer Herrschaft befohlen, „mit Roß und Mann zu Hülfe zu ziehen." Diese Antwort bestimmte Cäsar ein Lager aufzuschlagen und dasselbe mit Lebensmitteln zu versorgen; den Ubiern befahl er, ihr Vieh fort zu treiben, und alle ihre Habe zur Sicherheit vom Land in befestigte Orte zu bringen: er wolle die Sueven erwarten, und sie unter günstigen Verhältnissen zur Schlacht zu bringen suchen. Die erschrockenen Ubier erkannten nunmehr ihren Fehler und änderten die Sprache. Nach wenigen Tagen kamen ihre Kundschafter zu Cäsar mit folgendem

Digitized by Google

Berichte: „Die Sueven seien, sobald sie sichere Nachricht „vom römischen Heer erhalten, mit allen ihren Bundes-Ge„nossen bis an die Gränze ihres Landes zurück gegangen. „Daselbst sei ein Wald von ungeheuerer Größe, Bacenis „genannt, der, tief in das Innere des Landes gehend, „eine natürliche Mauer zwischen Sueven und Cheruskern „bilde, Diese wie Jene abhaltend von Feindseligkeiten und „Kriegszügen. Am Eingange dieses Waldes gelagert, hät„ten die Sueven beschlossen, die Römer zu erwarten." Nachdem Cäsar diesen Bericht erhalten, hielt er fürs Beste, gegen die Zeit der Erndte, über den Rhein zurück zu gehen, unter dem Vorwande, er befürchte Mangel an Lebensmitteln [6]. Um jedoch einigen Schein zu retten, ließ er einen Theil der Brücke, vom linken Ufer her, unabgebrochen stehen, errichtete vor der Brücke einen Thurm, ließ den Ort stark verschanzen und legte eine Besatzung hinein, mehr um die Ubier in der Treue zu erhalten, als um die Sueven zu schrecken, die ihm so fern waren.

Seine Seele aber war schon mit einem anderen düsteren Gedanken beschäftigt. Ambiorix war unbezwungen geblieben. Wo er gewesen, was er gethan, seit dem mißlungenen Zuge der Trierer gegen Labienus, wird nicht gesagt. Als Cäsar über den Rhein zurück kam, lebte er in einem Landhause im westlichen Theile des Ardenner-Waldes, umgeben von Freunden und Getreuen. Nach Allem, was Cäsar von diesem Mann erzählet, früher oder später, ist es fast unmöglich, den Glauben zu gewinnen, er habe eine so günstige Gelegenheit, wie die Fahrt des Feindes über den Rhein, gänzlich versäumet, sich um Nichts bekümmert, und die schöne Jahreszeit, uneingedenk seines Lebens, seines Volkes und seines Vaterlandes, mit Freunden und Vertrauten in den Genüssen des Landlebens vergeudet; vielmehr dränget sich die Vermuthung hervor, daß auch er sich mit den

Digitized by Google

Römern abgefunden, als Labienus die Trierer unterwarf [7], daß er vielleicht einen Frieden geschlossen, und daß er im Schutze dieses Friedens ruhig und mit Vertrauen, im Schatten vaterländischer Haine, gelebt, und sich mit seinen Gefährten früherer Thaten erfreuet und mit der Hoffnung auf bessere Tage getröstet habe. Auf ihn richtete Cäsar zuerst seinen Blick.

Um sich dieses Mannes zu bemächtigen, schickte er sogleich den Minucius Basilus mit der ganzen Reiterei voraus, und befahl ihm, mit größter Schnelligkeit den günstigen Augenblick zu benutzen, und kein Feuer anzumachen, damit seine Annäherung nicht erkannt werden möge. Basilus vollzog den Befehl. Von den Eburonen, wie im Frieden auf den Feldern zerstreuet, wurden Viele aufgegriffen und um des Fürsten Aufenthalt befragt; Alles ward angewandt, um zu verhüten, daß keine Nachricht zu Dem gelangte, auf den man Jagd machte. Es gelang. Die Reiterei kam an seine Wohnung hinan und bemächtigte sich alles Kriegesgeräthes, der Pferde und Wagen. Dennoch wurde die Arglist der Römer durch die Treue der Genossen des Fürsten um ihre Beute betrogen, und Ambiorix entging dem Tode des Meuchelmordes [8]. Während seine Freunde den Römern Widerstand leisteten, warf er sich auf ein Pferd [9], und fand eine Zuflucht in den Schluchten des wohlbekannten Waldes, nicht verlassen von den Seinigen. Kaum aber war er in Sicherheit, so schickte er geheime Botschaft durch das Land [10]: an gemeinsame That sei nicht zu denken; ein Jeder möge für sich selbst sorgen und handeln. Hierauf zerstreueten sich die Eburonen. Einige suchten Leben und Habe in fremden Ländern zu sichern; Andere eilten zu den Küsten des Meeres; die Meisten verbargen sich in Wäldern und Sümpfen, und schadeten dem grausamen Feinde, so viel sie vermochten. Katiuolk aber, der

Digitized by Google

zweite Fürst der Eburonen, durch sein hohes Alter außer Stande, die Last des Krieges oder die Beschwerden der Flucht zu ertragen, endigte sein Leben durch freiwilligen Tod [11].

Cäsar, mit dem Glücke hadernd, daß es ihm einen solchen Anschlag verdorben habe [12], ließ nun, um Fürst und Volk der Eburonen, ihm auf das Aeußerste verhaßt [13], zu vernichten, alles Fuhrwerk sämmtlicher Legionen nach Aduatika bringen, nach jenem festen Lager, welches Sabinus und Cotta vor vier Jahren zu ihrem Unglücke verlassen hatten, und gab dem Feld-Obersten Q. Tullius Cicero eine Legion zur Beschützung desselben. Die übrigen neun Legionen vertheilte er in drei gleiche Theile, um das Land in allen Richtungen zu durchziehen. Er selbst nahm mit drei Legionen den Weg gegen die Schelde hin und in die westlichsten Theile des Ardenner-Waldes, wohin Ambiorix, von wenigen Reitern begleitet, geflohen sein sollte. In sieben Tagen versprach er zurück zu kommen, und wünschte auch die Zurückkunft des ganzen Heeres. Aber er lernte auf diesem Zuge einen Kampf neuer Art kennen, vor welchem seine Kunst zu Schanden wurde. Nirgends fand sich ein Heer, das sich zur Schlacht stellte; nirgends eine Stadt, nirgends eine Verschanzung, die sich zu vertheidigen versuchet hätte. Das ganze Land, der ganze Boden war feindlich. Die Volksmenge war zerstreuet; in jedem Thal, in jedem Gebüsch erharreten bewaffnete Menschen, vom bittersten Ingrimme, von Noth und Verzweifelung getrieben, einer günstigen Gelegenheit, um Rache zu nehmen für den Frevel, mit dem er ihr Vaterland zerstörte. Wenn nun Cäsar seine Scharen vereinet dahin führte: so zeigte sich Niemand, der sich ihm bloß gestellet hätte; wenn er aber seine Soldaten zerstreuete, um die Feinde aufzusuchen in ihrem Verstecke, so wurden sie überfallen und getödtet. Cäsar, die Erfolg-

Digitized by Google

losigkeit aller seiner Bemühungen in einem solchen Kampfe erkennend, vom höchsten Zorne entbrannt gegen solche Feinde, und erfüllet von dem Verlangen, ihren Stamm und ihren Namen auszutilgen von der Erde, sandte zu den gallischen Völkern ringsher, suchte die Habgierde der Menschen aufzureizen, und bot ihr der Eburonen Land und Habe zum Raube an. Dadurch hoffte er seinen Zweck zu erreichen, und die Gefahr von seinen Soldaten hinweg auf die Barbaren zu bringen.

Indem aber Cäsar diesen gottlosen Kampf kämpfte, und ohne Scham und Scheu eines teutschen Volkes Eigenthum zum Raub ausbot, wurde Das, was er und seine Soldaten schon geraubt, und, wie sie glaubten, zu Aduatika in Sicherheit gebracht hatten, beinahe von einer Schar teutscher Reiter zur Beute gemacht. Zwei tausend sigambrische Reiter waren über den Rhein gegangen, sei es, daß sie Kundschaft über die Lage der Dinge einziehen, oder daß sie den Eburonen Hülfe bringen sollten. Diese Schar erfuhr, daß Cäsar selbst, daß das ganze römische Heer entfernt, und daß alles Fuhrwerk, alles Gepäck und alles Gezeug der Römer zu Aduatika unter dem Schutz einer einzigen Legion zusammen gebracht sei. Vielleicht erfuhren sie auch, daß Cicero einen Theil dieser Legion in entferntere Felder gesandt hatte, um Getreide ins Lager zu holen: denn Cäsar hatte befohlen, daß er die Truppen still und streng im Lager halten sollte, und Cicero hatte diesen Befehl wirklich sechs Tage lang genau befolgt: am siebenten Tag aber gab er, da Alles ruhig geblieben war, dem Verlangen der Soldaten nach und erlaubte die Abschweifung eines bedeutenden Theiles der Besatzung. Da faßten die sigambrischen Reiter den Entschluß, das Lager zu überfallen und sich des großen Raubes der Römer zu bemächtigen. Und so groß war die Nachlässigkeit der Römer, daß sie ganz unbemerkt bis

Digitized by Google

an das Haupt-Thor des Lagers kamen, und an dasselbe hinanritten, wie vor die eigene Wohnung. Indeß gelang es der Cohorte, die an diesem Thor als Wache aufgestellet war, den ersten Anprall abzuwehren. Hiermit war für die Teutschen Alles verloren. Während sie nämlich um das Lager herum schwärmten, um einen anderen Eingang zu suchen, während die Römer im Lager in desto größerer Angst waren, jemehr das Schicksal der Legion unter Sabinus und Cotta die Vorstellung von Unglück an diesen Ort geknüpfet hatte, kamen die Truppen vom Felde zum Lager zurück. Diese, erschrocken über den Anblick, unterbrachen ihren Zug; die Teutschen, ungewiß, ob nicht Cäsars Legionen sich naheten, sammelten sich und ließen ab vom Lager. Sobald sie aber ihren Irrthum erkannt hatten, stürzten sie sich mit Ungestüm auf die Römer hin. Von diesen brach ein Theil durch und erreichte das Lager; die Meisten wurden niedergehauen. Die teutschen Reiter aber gaben die Belagerung auf und zogen ab, weniger vielleicht, weil sie an der Ueberwältigung dieser Legion verzweifelten, als weil sie Nachricht von Cäsars Zurückkunft erhielten. Denn Cäsar traf in der That am Abende dieses Tages vor dem Lager ein; und fand in demselben Alles in der größten Bestürzung und Niedergeschlagenheit. So fest war man von seinem Untergange überzeuget, daß man an sein Leben nicht eher glaubte, als bis man ihn mit eigenen Augen gesehen hatte [14].

Indem sich aber die Römer nach und nach von ihrem Schrecken erholten, strömte allerlei Gesindel, auf Cäsars Ruf, zusammen, um im Lande der Eburonen zu rauben und zu plündern [15]. Diese Menschen verbreiteten sich hierhin und dorthin; Cäsar unterstützte mit seinen Legionen das gottlose Werk. Alle Häuser, alle Gebäude wurden niedergebrannt; alles Getreide ward aufgezehrt oder vernichtet; das ganze Land dergestalt verödet und verwüstet, daß man

Digitized by Google

die grauſame Hoffnung faßte, die Menſchen würden, wenn ſie ſich für den Augenblick auch vielleicht retteten, zu Grunde gehen vor Hunger und Kälte. Das aber, was Cäſar'n die größte Freude gemacht haben würde, ward nicht erreicht: Ambiorix entging allen Nachſtellungen. Die römiſchen Reiter, ihres Feldherrn Begierde bemerkend, und des größten Lohnes gewiß, bewieſen einen nie geſehenen Eifer, ſich des teutſchen Fürſten zu bemächtigen; aber umſonſt. Ambiorix ward überall geſehen; nur vier Reiter waren in ſeiner Begleitung; überall fehlte nur ein Geringes, daß man ihn nicht erfaßte: aber ein Geringes fehlte überall. Der Fürſt Ambiorix war ſicher in ſeinem Volke, weil er mit ſeinem Volke für Recht und Freiheit geſtanden hatte, weil deßwegen ſein Volk ihm die Treue bewahrte, und der Gedanke eines Verrathes an dem Fürſten des Vaterlandes fern blieb von jeder menſchlichen Seele [16].

Aber erreichet wurde Nichts. Durch die Thaten, die blutigen Gräuel, die Verräthereien, Treuloſigkeiten und argliſtigen Künſte jeglicher Art, in welchen und gegen welche die teutſchen Völker jenſeits des Rheines ſeit fünf Jahren für ihr höchſtes Gut unglücklich gerungen hatten, waren ihre Kräfte erſchöpft. Ihre Männer waren umgekommen durchs Schwert in großer Zahl; die Blüthe ihrer Jugend war gefallen im Kampfe; von Greiſen, Weibern und Kindern waren ſehr viele jammervoll zu Grunde gegangen. Ihre Fluren waren verödet; ihre Städte und Dörfer lagen im Schutte; Grauen und Trauer erfüllte das Land. Aus den Seelen der Ueberlebenden verſchwand der Gedanke der Freiheit noch nicht, aber es fehlte der Glaube an das Glück; das alte Vertrauen war dahin; und das kümmerliche, gebrochene Geſchlecht folgte mehr und mehr, mit Gleichgültigkeit auf das Leben ſehend, den Befehlen ſeiner Herren, weil Ruhe ihm höchſtes Bedürfniß war.

Digitized by Google

Bis zu dieser Zeit mag Cäsar die gallischen Völker mit mehr Freundlichkeit und Schonung behandelt haben. Denn er war sicher, daß sie, sobald die Germanen längs des Rheines unterworfen und dadurch die Gallier gänzlich abgeschnitten waren von der freien Welt, nicht im Stande sein würden, ihm zu entgehen. Sie, durch dieses Verfahren getäuschet, hatten daher an dem ungeheueren Kampfe der teutschen Völker nicht den Antheil genommen, den sie verständiger Weise hätten nehmen sollen. Für diese Nachlässigkeit haben sie schwer gebüßet, und zu spät bereuet, daß sie sogar mitgewirket zur Unterdrückung der teutschen Völker. Denn nachdem diese Völker zu Boden geworfen waren, wandte Cäsar seine Künste und seine Waffen gegen sie, verwickelte und verlockte sie, und führte sie von Stufe zu Stufe in das Unglück hinab, bis auch sie den Widerstand aufgaben und, ermattet und ermüdet, Rettung suchten im Gehorsam und in Unterwürfigkeit. Ein furchtbarer Krieg entstand, in seinem Ursprung eben so abscheulich, als der Krieg gegen die teutschen Völker, eben so gräßlich in der Weise, in welcher er geführet ward, eben so unglückselig in seinem Ausgang; aber wie von größerem Umfange, so von kürzerer Dauer. Ein Feldzug, im Jahre zwei und fünfzig vor Christo, reichte hin, die Gallier zu bezwingen. Diesem Kriege blieben die teutschen Völker in Gallien keinesweges fremd; aber es fehlte die Macht. Nur Zuckungen der vorigen Freiheit zeigten sich in ihnen, desto schmerzlicher, je tiefer sie die Erinnerung an frühere Thaten aufregten. Als endlich auch den alten Freunden der Römer, den Aeduern, die Augen aufgegangen waren, und nun eine Versammlung aller gallischen Staaten zu Bibracte angesetzet wurde: da fehlten die Teutschen nicht. Die Trierer allein blieben aus, und gaben, die Entfernung ihres Landes erwägend, und eingedenk ihres Unglückes, keine Hülfe; aber sie halfen auch

Digitized by Google

den Römern nicht in dem schrecklichen Kampfe [17]. Zu einer großen Unternehmung der Gallier stellten selbst die Eburonen drei tausend Mann [18], und bewiesen dadurch vor Welt und Nachwelt, daß es dem Zorne des gewaltigen Imperators nicht gelungen war, ihren Stamm und ihren Namen auszurotten. Vielleicht aber regten sie durch ihre neue Theilnahme an Galliens Kämpfen diesen unedlen Zorn von Neuem wider sich auf. Denn als bei Alesia, nach einem schauderhaften Kampfe, das Schicksal Galliens entschieden war; als der furchtbare Ober-Feldherr der Gallier, Vercingetorix, im tiefsten Jammer im römischen Lager erscheinend, dem Sieger Helm und Schwert zu Füßen geleget hatte [19]; als die Völker Galliens alle besieget waren, kein Staat mehr zum Kriege rüstete um zu widerstehen, und nur noch einzelne Männer aus den Städten auswanderten und sich auf dem Lande zerstreueten um seiner Gewalt zu entgehen; als er deßwegen, ein und fünfzig Jahre vor Christo, Truppen nach allen Gegenden aussandte um auch die letzten Spuren der Widersetzlichkeit gegen seine Befehle zu vertilgen: da konnte er sich den Genuß nicht versagen, selbst nach dem Lande der Eburonen zu ziehen, und Rache zu üben [20]. Es schien ihm, da alle seine Bemühungen, den Fürsten Ambiorix in seine Hände zu bekommen, vergeblich gewesen — so kleinlich war der große Mann! — seiner Würde angemessen [21], durch gänzliche Zerstörung des Landes, durch Vernichtung der Menschen, der Wohnungen, des Viehes, bei denen, welche etwa durch Zufall dem Tod entgingen, einen solchen Haß gegen Ambiorix zu häufen, daß er, als der Urheber so ungeheuerer Unfälle, auf immer von seinem eigenen Volke verfolget werden müßte. Und die Zerstörung wurde bewirkt in schauderhafter Weise; aber Cäsar hatte den Aerger, daß der teutsche Fürst auch dieses Mal entging und einen Ausweg zu finden wußte, um als

Digitized by Google

freier Mann zu leben und zu ſterben [22]. Zu gleicher Zeit wurde Labienus gegen die Trierer geſandt, die nie den Befehlen Cäſar's gehorchten, als wenn ſie durch Gewalt gezwungen wurden. Sie wagten noch ein Mal, die Letzten, ſich zu wehren; aber ſie hatten das Unglück, daß ihre Fürſten, durch Liſt oder im Kampfe, lebend in die Hand des Feindes fielen [23]. Da unterwarfen ſich die Trierer; und alle Völker auf der linken Seite des Rheines erkannten Rom's Herrſchaft an und gehorchten römiſchen Befehlen.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Die Zwischenzeit, von der Unterwerfung Galliens bis zu den Kriegen im inneren Teutschlande.

Jahr 51 — 29 vor Christo.

Acht Jahre waren verlaufen, und die Freiheit der teutschen Völker auf der linken Seite des Rheines, und die Freiheit aller Gallier zwischen den Alpen, den Pyrenäen und den Meeren war vernichtet. Inzwischen hatten sich Rom's innere Verhältnisse weiter entwickelt, und Cäsar hatte nicht aufgehört einzugreifen in diese Entwickelung. Sein Geist war groß genug, gleichzeitig Galliens Zerstörung zu bewirken und Rom's Verderbniß zu benutzen. Die ersten fünf Jahre, für welche ihm Gallien bewilliget war, hatten nicht ausgelanget für die Erreichung seiner Zwecke: in einer neuen Verbindung mit Pompejus und Crassus waren ihm neue fünf Jahre zugestanden [1]. In dieser Zeit hatte Crassus seinen Tod gefunden, und das Band der Verwandtschaft, das Cäsar und Pompejus verknüpfte, war zerrissen durch den Tod der Julia, Cäsar's Tochter und Pompejus Gemalin. Also hörte alle Gemeinschaft auf und die beiden Häupter der Parteiung, der Nothwendigkeit gegenseitiger Täuschung entbunden, ließen ihrer Eifersucht freien Lauf, und verfolgten ohne Scheu die Plane ihrer Selbstsucht und

Digitized by Google

Herrschgierde. Das große Reich war zu klein für Beide; Pompejus fürchtete Cäsar's Macht, Cäsar des Pompejus Ansehen; Jener konnte keinen Höheren ertragen, Dieser keinen Gleichen leiden. Pompejus aber versäumte die Zeit in verblendeter Selbstgefälligkeit; Cäsar ließ kein Mittel unbenutzt, um die Seelen der Menschen, durch Aufregung der edelsten Leidenschaften und der gemeinsten, zu gewinnen für sich und seine Zwecke. Und Gallien verschaffte ihm diese Mittel, und die Gaben und Eigenschaften, mit welchen die Natur ihn ausgerüstet hatte, erleichterten ihm ihre Verwendung. Während er durch seine Thaten einen Ruhm gewann, desto größer, je liebenswürdiger und ausgezeichneter er immer erschienen war; während seine außerordentlichen Siege, in unerhörten Festen gefeiert, von Mund zu Mund verkündiget, auch zu den Untersten und Gemeinsten seinen Namen brachten [2], bildete er in Gallien unter steten Kämpfen die Heere, welche, von seinem Geiste, seiner Art und seinem Glücke bezaubert, ihm den Sieg verschaffen konnten über alle seine Feinde und Gegner, und der Raub Galliens reichte aus, durch Bestechung und Verführung die Gelegenheit zu gewinnen, um diese Heere nicht ohne einigen Anschein des Rechtes gebrauchen zu können.

Je deutlicher er aber erkannte, daß diese Gelegenheit sich nahete, desto größer war sein Verlangen die Ruhe in Gallien zu befestigen, um weder durch einen neuen Krieg im Augenblicke der Entscheidung aufgehalten zu werden, noch den Krieg hinter sich zu lassen bei seinem Abzuge. Also nahm er, im Jahre ein und fünfzig vor Christo, sein Winter-Lager in Belgien, und zeigte sich hier zugleich aufmerksam und furchtbar, damit kein Staat die Hoffnung fassen sollte, er werde mit einigem Erfolge den Kampf erneuern können, aber auch mild und freundlich, damit Niemand zu neuen Versuchen gereizet würde. Zu den Staaten

Digitized by Google

redete er auf eine so ehrenvolle Weise, daß sie selbst auf dem blutgetränkten Boden ihres Vaterlandes nicht glauben konnten, die Freiheit sei verloren; die Fürsten überhäufte er mit reichen Geschenken, um in ihnen die alte Gesinnung zu ersticken. Neue Forderungen wurden nicht gemacht, damit die Unterwürfigkeit, Friede genannt, Allen vorkommen sollte als das schönste Gut. So mußten, wie Cäsar glaubte, alle Gemüther, verlockt und umstricket [3], durch Ruhe für die Ruhe gewonnen, sie mußten durch versüßete Thatlosigkeit um die alte Kraft gebracht, und in der Freude des Gehorchens, selbst um den Gedanken an die Freiheit betrogen werden.

Endlich, nachdem Cäsar die überwundenen Völker länger als ein Jahr durch solche Künste zu bezaubern gesuchet hatte, verließ er den Rhein und ging nach Italien, um Rom's Schicksal zu bestimmen und das eigene Schicksal zu erfüllen. Die teutschen Völker, die von ihm unterworfen waren, oder die er zu verlocken verstanden hatte, gaben ihm eine Begleitung mit, welche sich im Fortgange der Zeit sehr verhängnißvoll gezeigt und wesentlich beigetragen hat, Rache an Rom zu nehmen für den verübten Frevel. Cäsar nämlich hatte mit Bewunderung die Weise der Teutschen gesehen. Ihr gemischter Kampf, Fußvolk mit Reiterei vereinet, hatte sein Erstaunen erregt; ihre unbezwingliche Tapferkeit, ihre Ausdauer, ihre Treue und ihre Aufopferung hatten ihm das Geständniß abgezwungen, daß sie Allen überlegen sein würden, wenn ihnen nicht die wissenschaftlichen Grundsätze der Kriegskunst fehleten. Deßwegen hatte er längst teutsche Jünglinge zu gewinnen und mit ihnen sein Heer zu verstärken gesuchet. Weil er aber den teutschen Völkern auf der linken Seite des Rheines nicht trauete: so hatte er sie von der anderen Seite dieses Flusses herbei zu ziehen gestrebet. Wahrscheinlich aber hatte er, so lange er in Gallien war, nur bei den Ubiern Gehör gefunden mit

Digitized by Google

seiner Werbung. Die Zahl der Teutschen in seinen Heeren war daher klein geblieben; sie überstieg nicht einige hundert Mann. Dennoch verhehlt er es nicht, daß sie in seinen letzten Schlachten in Gallien theils durch Erhöhung des Muthes und des Vertrauens in ihren Gefährten, theils durch wirklichen Kampf, den Ausschlag gegeben haben. Er nimmt selbst keinen Anstand, ihnen, im Angesichte des ganzen Heeres den Vorzug einzuräumen, der ihnen gebührete.

Cäsar griff auf einem Zuge gegen Vercingetorix die Stadt Noviodunum an, welche er, von der Loire südlich gehend, auf seinem Wege fand. Die Einwohner, an ihrer Rettung verzweifelnd, schickten Gesandte, baten um Schonung, stellten Geißeln und verstatteten die Besetzung der Stadt. In diesem Augenblicke nahete sich des Vercingetorix Reiterei und begann das Gefecht. Sogleich ergriffen die Bewohner von Noviodunum die Waffen wieder, die sie so eben niedergeleget hatten, ihre Geißeln nicht achtend, da es um Wiedergewinnung der Unabhängigkeit galt. Cäsar's Truppen sahen sich nicht ohne Bestürzung von zwei Seiten zugleich angegriffen; seine Reiterei fing an zu wanken. Er aber hatte, für den Fall der Noth, eine Schar von vier hundert teutschen Reitern bei sich behalten. Diese sandte er hin, wo die Bedrängniß am Größten war. Ihren Anfall vermochten die Gallier nicht aufzuhalten. Sie flohen, und Noviodunum unterwarf sich von Neuem den Befehlen des Siegers [4]. Als sich nachher eine viel größere Gefahr erhob, als fast alle Völker Galliens zusammen traten, und einen gemeinschaftlichen Aufstand unter der Anführung des Vercingetorix verabredeten, als sie alle Wege nach Italien schon besetzet hatten, damit Cäsar abgeschnitten würde von Rom und von seinen Hülfsquellen: da sandte dieser über den Rhein und ließ von den Ubiern [5] Reiter holen und solche behende Fußgänger, die vereinet mit den Reitern zu

Digitized by Google

kämpfen pflegten. Und da die teutſchen Reiter keine guten Pferde hatten: ſo nahm er, ohne Anſtand, den römiſchen Reitern ihre Pferde und gab ſie den Teutſchen. Und bald hatte er Urſache ſich dieſes Umtauſches zu freuen. Er wollte in das Land der Sequaner gehen, um der Provinz näher zu ſein. Die Gallier hielten ſeinen Abzug für Flucht. Alſo ſtellte ſich ihm Vercingetorix auf der Gränze der Lingoner entgegen. Die Reiterei deſſelben erſchien in drei Abtheilungen; die eine verſperrte den Römern den Weg, die beiden anderen zeigten ſich beweglich an den Seiten: das Fußvolk ſtand in Schlachtordnung vor dem Lager. Die Reiter ſchwuren einander einen feierlichen Eid: daß Derjenige, der an dieſem großen Tage fehlen oder ſäumen würde, in kein Haus Aufnahme und keinen Zugang finden ſollte zu ſeinen Kindern, ſeinen Eltern, ſeinem Weibe. Cäſar erkannte, daß an dem Ausgange dieſes Tages das Schickſal der Römer in Gallien hänge. Er theilte ſeine Reiterei gleichfalls in drei Haufen; die Legionen ſtellte er in Schlachtordnung. Der Kampf ward allgemein unter den Reitern. Die Römer kamen hier ins Gedränge und dort; es half Nichts, daß Cäſar die Legionen zur Unterſtützung der Wankenden vorſchob. Endlich aber warfen die teutſchen Reiter ſich auf die rechte Seite hinaus, umgingen die feindlichen Scharen, oder durchbrachen ſie mit unwiderſtehlichem Stoße, bemächtigten ſich der Höhen, zwangen die galliſchen Reiter zur Flucht bis in das Lager des Vercingetorix, tödteten eine große Zahl der Fliehenden und nöthigten den Oberfeldherrn, auch ſein Lager zu verlaſſen und ſich nach Aleſia zurück zu ziehen [6]. Vor dieſer Stadt kam es bald nachher zu einem neuen Gefechte zwiſchen der Reiterei. Die Römer geriethen abermals ins Gedränge; Cäſar aber ſandte ſeine Germanen hin, wo am Meiſten zu fürchten war. Dieſelben ſicherten ihm auch dieſes Mal den Sieg und machten

Digitized by Google

die Belagerung von Alesia möglich. Und als nun Vercingetorix hart bedränget ward, als schon die grausamsten Maßregeln von ihm ergriffen werden mußten, um noch länger zu halten, als aber auch ein großes Heer, von allen Völkern Galliens zusammengebracht, heran zog um den Ober-Feldherrn zu befreien, als die Gallier mit den größten Hoffnungen die Schlacht begannen, die Belagerten und die zur Befreiung Kämpfenden sich durch gegenseitigen Zuruf ermunterten, das Aeußerste zu wagen für die gemeinsame Freiheit, darüber ein furchtbarer Kampf entstand, von dessen Ausgange die Zukunft Galliens abhing, und als vom Mittage bis zum Abend noch Nichts entschieden war: da gaben abermals die Germanen den Ausschlag, und führten durch ihren Einbruch in die Feinde die Entscheidung herbei. Denn die Gallier versuchten umsonst, das Unglück dieses Tages zu überwinden. Sie kämpften einen vergeblichen Kampf, und ihre Freiheit ging verloren für ewige Zeiten [7].

Cäsar aber, durch solche und ähnliche Erfahrungen mehr und mehr zu einer großen Vorliebe für teutsche Krieger getrieben, konnte sich nicht von ihnen trennen, als er, entschlossen das Aeußerste gegen Rom und seine Feinde zu versuchen, Gallien verlassen wollte. Er umgab sich nicht nur mit teutschen Reitern, sondern er hob auch in den teutschen Ländern, die von ihm unterworfen waren, die junge Mannschaft aus, und bildete dieselbe, auf eigene Kosten, zu einer Legion, die er nachmals dem gemeinen Wesen zum Geschenke gemacht hat [8]. Diese Legion, in römischer Weise gekleidet, bewaffnet, geübet, begleitete ihn auf seiner verhängnißvollen Fahrt. Ihre Thaten sind verloren in dem ganzen großen Werke, von Geist, Kraft, That und Blut, in welchem Cäsar auf den Trümmern des römischen Gemeinwesens seine Herrschaft über die Welt zu gründen strebte. In Italien erscheinen sie nicht; nicht in Hispanien. An dem un-

Digitized by Google

glückſeligen Tage bei Pharſalus aber, an welchem Rom's Schickſal entſchieden ward, ging von ihnen die Entſcheidung aus. Pompejus war an Reitern ſehr überlegen. Lange hatte man, in ſchwankender Schlacht, gekämpfet. Da ließ Pompejus, des Erfolges ſicher, von dem Flügel her einen großen Schwarm Reiter vorſtürzen, um Cäſar's Heer im Rücken zu faſſen. Cäſar aber gab den teutſchen Cohorten das Zeichen: und mit ſo großer Schnelligkeit warfen ſie ſich in die Feinde hinein, daß ſie zu Roß, dieſe zu Fuße zu kämpfen ſchienen. Die unaufhaltſame Flucht der Reiter riß ſogleich die leichtbewaffneten Scharen hinweg; bald folgten die ſchweren Legionen, und Cäſar rühmte ſich eines vollſtändigen Sieges. Seine teutſchen Scharen aber ließ er nicht von ſich; ſie begleiteten ihn, im Verfolge dieſes Sieges nach Aegypten und nach Libyen, und überall blieben ſie ſich gleich, und erhielten überall das Vertrauen des gewaltigen Imperators.

Die Cimbrer und Teutonen hatten durch Kampf und Untergang Furcht und Schrecken mit dem Namen Germanen vereinet [9]. Dieſem Eindrucke war durch die Weiſe, in welcher die teutſchen Völker gegen Cäſar gekämpfet hatten, ein ſittlicher Zuſatz beigemiſcht in den Gedanken der Römer. Die Vorliebe, welche Cäſar für die teutſchen Krieger zeigte, und die Treue, Tüchtigkeit, Gewandtheit, mit welcher dieſe Krieger Cäſars Schlachten ſchlugen und gewannen, vermehrten dieſen ſittlichen Zuſatz. Schwerlich wurde fortan in Rom der Teutſchen gedacht, ohne daß ein Gefühl von Achtung aufſtieg in der Bruſt eines jeden edelen Menſchen. Dieſes Gefühl iſt in der Folge der Zeit dem teutſchen Volke zu Gute gekommen, und deßwegen ſind auch die Männer nicht umſonſt gefallen für ihr Volk und ihr Vaterland, die, fern von der Heimath für eine fremde Sache kämpfend, ihren Tod gefunden haben.

Ueber dieſes Vaterland aber breitet ſich nach Cäſar's Entfernung vom Rhein ein neues Dunkel hin, das Niemand auf-

Digitized by Google

zuhellen vermag. Ohne Zweifel ward es viel ruhiger auf beiden Seiten dieses Flusses [10]. Die Völker in Gallien waren erschöpft, und man verstand die Kunst, sie in der Erschöpfung zu erhalten. Diese Kunst, von Cäsar erfunden, von ihm bei seinem Abzuge hinterlassen und bei seinem Tode, vier und vierzig Jahre vor Christo, vererbet, wurde mehr und mehr ausgebildet; wir können aber nur vermuthen, worin sie bestanden habe. Acht Legionen blieben in Gallien, vier gegen die teutschen Völker, vier gegen die celtischen; die junge Mannschaft der Gallier ward ausgehoben; hin und wieder wurden Festungen angeleget [11]; große und starke Straßen wurden gebaut, um einen leichten und schnellen Verkehr aller Theile des Landes zu bewirken, und Alles, was die Bildung voraus hat vor der Rohheit, was Handel und Gewerbe Lockendes und Reizendes darbieten, was Kenntnisse aller Art gewähren, scharfe gesellschaftliche Einrichtungen, strenge Gesetze, harte Strafen, geheimes Spähen und Lauschen, überdieß Aufwand, Pracht und Genüsse in jeglicher Weise, Alles dieses wurde nach und nach in Anwendung gebracht, um das Land von den Pyrenäen bis zum Rheine zu sichern und im Gehorsame zu erhalten und in Unterwürfigkeit. Die teutschen Völker auf der rechten Seite des Rheines aber, wenn sie auch den alten Haß gegen die Römer bewahreten [12], hatten alle Ursache, diese Gränze nicht zu durchbrechen. Die Umstände, die sie früher in Kriege gegen die gallischen Völker getrieben hatten, waren nicht mehr vorhanden; und die Macht der Römer mochte ihnen, nachdem Gallien blutend zu Boden geworfen war, zu stark scheinen, als daß sie sich im Stande gefühlt, irgend Etwas mit Erfolg zu unternehmen. Also legte sich die Bewegung, welche seit der cimbrischen Zeit unter ihnen bemerkbar war, und sie erhielten Veranlassung und Gelegenheit, ihre inneren Verhältnisse zu besorgen, zu wahren, zu gestalten. Manches jedoch mag geschehen sein, das uns völlig unbekannt geblieben ist. Die Ereig-

Digitized by Google

niſſe, unter welchen Rom's Freiheit zuſammen ſtürzte, nachdem ihre Grundlage, Tugend und Sittlichkeit eingefaulet war, zogen die Gemüther der Menſchen ab, ſpannten ſie an, oder machten ſie gleichgültig gegen andere Erſcheinungen des Lebens. Unter den Männern, die in Gallien oder am Rhein auftraten, fand ſich kein zweiter Cäſar. Zu handeln mochten ſie in ſeiner Weiſe verſtehen; zum Schreiben fehlete der Beruf. Und bei den Schriftſtellern wird der Germanen kaum gedacht, oder nur im Vorbeigehen.

Eins jedoch iſt nicht ohne einige Merkwürdigkeit in dieſer Zeit des Sturmes und der Verwirrung. Als Cäſar längſt durch die Hand Derer gefallen war, welche die Freiheit noch durch den Tod Eines Mannes retten zu können meineten, und als dann ſein Erbe, Cäſar Octavianus, ſich auch Gallien, des Großoheims hochberühmte Eroberung hatte einräumen laſſen: da ſandte Dieſer den M. Vipſanius Agrippa, ſieben und dreißig Jahre vor Chriſto, als Feldherrn nach dieſem Lande. Agrippa ging, der zweite Römer, über den Rhein. Die Veranlaſſung iſt nicht genau bekannt. Aus Tacitus und Dio Caſſius ſcheinet zu erhellen, daß in Gallien Unruhen entſtanden, und daß die Ubier, Theil nehmend an dieſen Unruhen, über den Rhein gegangen waren. Die ſchnelle Ankunft des Agrippa aber vereitelte den Verſuch und brachte die Ubier ins Gedränge. Sie jedoch wußten den römiſchen Feldherrn zu gewinnen, ſei es, daß Agrippa ihnen ihre alten Verdienſte um Rom anrechnete, ſei es, daß ſie ſich auch ihren Uebergang über den Rhein zum Verdienſt anzurechnen verſtanden. Agrippa aber hielt nicht für gut, ſie wieder über den Rhein zurückgehen zu laſſen, ſondern wies ihnen auf dem andern Ufer Wohnſitze an. Da ſollten ſie die Treue bewähren, deren ſie ſich rühmeten; da ſollten ſie halb zum Schutze des Fluſſes und halb in Aufſicht leben. Er ſelbſt ging über den Rhein, um die Ueberfahrt der Weiber und Kinder, um die Verſetzung des ganzen Hausweſens der Ubier auf das andere Ufer zu fördern oder zu

Digitized by Google

decken [13]. Und die Ubier, nach einer zweideutigen Geschichte in ein gefährliches Verhältniß gebracht, bemüheten sich, ihre neue Lage angenehm zu finden, und die Gunst ihrer neuen Herren zu gewinnen. Aber auch noch in späterer Zeit, als sie selbst ihren Namen aufgegeben hatten, hielten sie die teutsche Abkunft für ihren schönsten Ruhm [14].

Welche Wirkung dieser Vorgang auf die teutschen Völker gehabt habe, läßt sich nur vermuthen. Ohne Zweifel ist das verlassene Land von den benachbarten Chatten und Sigambrern in Besitz genommen; und wahrscheinlich in friedlicher Weise, zu Folge eines Vertrages, den Agrippa mit ihnen abgeschlossen hat [15]. Sechs Jahre nach dem Vorgang aber wurde die Schlacht bei Actium geschlagen, und Octavian gewann einen Sieg, durch welchen ihm die Herrschaft im römischen Reiche zufiel. Zu derselbigen Zeit sollen auch teutsche Völker in Gallien im Aufstande gewesen sein, und Sueven über den Rhein gegangen, sollen Hülfe geleistet haben. Carinas, welcher das Glück hatte, den Aufstand zu dämpfen, nahm Antheil an dem Triumphe, den Cäsar Octavian, neun und zwanzig Jahre vor Christo, drei Tage lang feierte, für die Siege, die er erfochten hatte. Und als Cäsar Octavian den Tempel des Janus schließen ließ, wie wenn das ganze Reich im Frieden wäre, da standen die Trierer in den Waffen, und andere teutsche Völker waren ihre Genossen. Aber auch dieser Versuch hatte keine Folgen; Nonnius Gallus bezwang sie und brachte sie von Neuem zu Rom's Gehorsam [16].

So blieb der Rhein die Gränze zwischen den teutschen Völkern und der römischen Herrschaft. Cäsar Octavian aber, nunmehr Imperator Augustus genannt, führte bald andere Verhältnisse herbei; und schwere Schicksale droheten den teutschen Völkern. Die Freiheit kam in Gefahr und ward nur gerettet durch einen neuen, gräßlichen Kampf auf Leben und Tod.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Versuche der Römer zur Unterwerfung der Teutschen.

Teutschlands Gefahr und Rettung.

Kriege teutscher Völker unter einander.

Erste Angriffe auf das römische Reich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Plan der Römer Teutschland zu unterjochen. Unterwerfung der Alpen.

Jahr 34 — 13 vor Christo.

In Rom's Art und Politik lag die Beherrschung der Welt. Nachdem Gallien bezwungen war, standen die Teutschen am Nächsten. Nur der Rhein sonderte dieselben von der römischen Herrschaft; und Cäsar hatte gezeiget, daß dieser Strom keine Schutzwehr war und kein Hinderniß. Der Gedanke, alle teutsche Völker zu unterwerfen, mußte daher aufsteigen bei den Römern und sich fest stellen. Umstände konnten eine Aufschiebung veranlassen oder nothwendig machen; die Sache selbst war ausgemacht durch Rom's Glück und in der Vorstellung der Römer von ihrer Bestimmung und von der Bestimmung der übrigen Völker. Freilich konnte Teutschlands rauhe Armuth den Römern nicht reizend erscheinen; aber es hatte in seinen Bewohnern einen Werth, den sie zu schätzen verstanden. Diese Kraft teutscher Männer, ihre Tapferkeit, ihre Treue und ihr kriegerischer Geist konnte für Rom's Größe und Herrschaft von unermeßlicher Wichtigkeit werden. Italien fing schon an, die Folgen der Bürgerkriege und der großen Ungleichheit des Vermögens zu empfinden. Die Bevölkerung nahm ab;

Digitized by Google

die Zeit war voraus zu sehen, da man genöthiget sein würde, die Heere mehr und mehr aus Barbaren zu bilden. Die tüchtigsten Barbaren aber, die man kannte, waren die Teutschen. Um diese bei ihrer alten Freiheit im Zaume zu halten, und Galliens Gränze zu schützen, bedurfte man eines Heeres von acht Legionen. Rom mußte wünschen, diese acht Legionen zu gebrauchen, um den Teutschen die Freiheit zu entreißen, Gallien sicher zu stellen, und über die Kraft Teutschlands willkührlich zu verfügen [1]. Augustus aber wurde durch seine persönlichen Verhältnisse genöthiget zu wollen, was Rom wollte. Er war mit der Macht der Waffen, nach einer langen Reihe bürgerlicher Kriege, zur höchsten Gewalt in der Republik gekommen; seine Herrschaft war auf die Schärfe des Schwertes gestellet, sie ruhete auf der Stärke der Legionen; auch hatte ihm sein Groß-Oheim, Julius Cäsar, mit der Erbschaft seiner Thaten und seines Ruhmes die Aufgabe als Vermächtniß hinterlassen, die Länder, die von ihm unterworfen oder entdeckt waren, zu erhalten, zu schützen, zu mehren [2].

Aber eine Reihe von Ereignissen, die kaum voraus zu sehen waren, verhinderte lange die Ausführung, und machte sie zugleich immer nothwendiger. Rom nämlich, durch die Macht seiner Geschichte bestimmet, war noch nicht im Stande gewesen, sich der hohen Alpen zu bemächtigen, die als Vormauer Italien zu decken schienen gegen die barbarische Welt des Nordens. Es war kein Versäumniß [3]. Die Wichtigkeit jener Bergkette war längst erkannt; aber die Gewalt der Umstände hatte die Römer nach Süden, Westen und Osten gezogen, gegen Karthago, Macedonien und die asiatischen Reiche. Und als diese Länder alle erobert waren, da machte die innere Verwirrung der Republik eine solche Unternehmung noch immer unmöglich. Nachdem aber hier Gallien, von einem Meere bis zum anderen, von den Pyre-

Digitized by Google

näen bis zum Rhein, und dort Macedonien, das Land an der Donau und an der adriatischen Bucht herauf unterworfen war, da blieb keine Wahl. Das Bedürfniß einer engeren Verbindung und eines schnelleren Verkehres zwischen den unterworfenen Ländern machte sich fühlbar, und nöthigte zu der Unterwerfung der Alpen.

Die Bewohner dieser Gebirge waren theils gallisches Stammes, theils eigenthümlicher Art, unbekannter Abkunft und Verwandtschaft. Sie waren in eine Menge kleiner Völker getrennet, die kaum etwas Anderes vom Leben hatten, als eine wilde Freiheit. In dieser Freiheit fanden sie den einzigen Ersatz für den Reichthum und die Genüsse, welche andere Länder gewährten. Durch sie ward ihnen, da sie von der Wohlthätigkeit einer strengen gesetzlichen Ordnung keinen Begriff hatten, die Rauhheit ihres Gebirges erträglich, der lange strenge Winter, die starre Erödung der Natur und die brennende Hitze des kurzen Sommers [4]. In ihr schaueten sie mit Trotz und Verachtung hinab auf die schönen Länder zu ihren Füßen, besonders auf Italiens segenreiche Gefilde, aus welchen, wie man geglaubet hat, viele von ihnen, die Rhätier, einst vertrieben waren [5]. Durch sie hielten sie sich aber auch von der Ordnung entbunden, die durch Recht und Vertrag in die Verhältnisse der Völker zu kommen pfleget. Was sie von dem Besitz anderer Menschen an sich zu bringen wußten, das sahen sie an als ihr rechtmäßiges Eigenthum. Darum suchten sie durch Ueberfall und räuberische Streifzüge in die benachbarten Länder die Unbill der Natur auszugleichen, und sich selbst in glücklichen Abenteuern zu verschaffen, was der Boden nicht gab, was Arbeit nicht gewährte. Auf solche Weise erhielt das kümmerliche Leben seinen Reiz, und die wilde Freiheit ihren Werth. Noth und Entbehrung erhöheten den Genuß, den der Augenblick gab; Mühseligkeit und Gefahr schärften den

Digitized by Google

Sinn und stählten den Arm. Auch fehlte es nicht an kühnen Thaten und wohl eben so wenig an Gesängen zu ihrer Verherrlichung.

Solche Völker, so hoch zwischen Hauptländer des römischen Reiches gestellet, hart an der Gränze Italiens, konnten nicht geduldet werden in ihrer alten Weise. Schon von Cäsar, sobald er seine Waffen in das Innere Galliens getragen hatte, war die Nothwendigkeit eingesehen worden, die Völker der Alpen zu unterwerfen, welche die Verbindung Galliens und Italiens unterbrachen. Die Nandnaten, Veragrer und Seduser waren auch von ihm bezwungen [6]; und wenn in Illyrien, und von Illyrien aus nicht mehr gegen die Alpen geschehen war, so hatten es nur die Umstände verhindert. Das erkannte Cäsar sogleich, daß die Aufgabe diese Völker zu überwältigen, welchen die Freiheit und nicht das Leben das höchste Gut war, nicht leicht sein würde; und die schweren Kämpfe, die er in Gallien zu bestehen hatte, nahmen seine ganze Kriegsmacht in Anspruch. Während der Bürger-Kriege mußte man den Alpen die alte Ruhe zugestehen. Vergessen aber wurden sie nicht; und mehr als ein Mal kam es zu Kämpfen zwischen den Römern und den kriegerischen Völkern des Gebirges [7]. Einige von denselben wurden zur Zinsbarkeit gebracht; aber die Zerrüttungen im römischen Reiche bestimmten sie, den Zins eine lange Reihe von Jahren zurück zu halten, ohne daß Rom im Stande gewesen wäre, ihnen die Erfüllung dieser Versprechung abzuzwingen. Octavianus aber fand, ehe er die Alleinherrschaft gewonnen hatte, kaum einige Ruhe, so führte er, vier und dreißig Jahre vor Christo, seine Legionen, von Illyrien und Dalmatien aus, gegen die Völker im Gebirge, wohl wissend, daß in diesem Krieg am Leichtesten erhalten oder hergestellet werden würde, was ihn für den Tag der Entscheidung das Wichtigste bei seinem Heere war, Ordnung, Ausdauer und

Digitized by Google

strenge Zucht. Ein furchtbarer Kampf entstand, welcher die Aufmerksamkeit denkender Menschen vielleicht nicht weniger beschäftigen würde, als der gallische Krieg sie beschäftiget, wenn die Commentarien, die Octavianus, nach Cäsars Beispiele, von demselben geschrieben hatte, noch vorhanden wären. Einige der Alpen-Völker ließen sich gewinnen und erkannten Roms Herrschaft an; andere wurden mit den Waffen nach ruhmwerthem Widerstand überwunden. Am tapfersten und hartnäckigsten hielten die Japyden, ein starkes und zahlreiches illyrisches Volk, an ihrer Freiheit, und vor der Hauptfeste ihres Landes, Metulum, hatte Octavianus einen Kampf zu bestehen, wie er keinen gesehen hatte, weder zuvor, noch in der Folge. Mit der Gewalt der Waffen und der Stärke seiner Belagerungs-Werkzeuge brach er den Muth der Menschen nicht, die in Metulum für ihr Heiligstes fochten; hinter der ersten zertrümmerten Mauer erhob sich eine zweite und eine dritte, und nach großem Verluste mußten die Römer abstehen von dem Sturm auf die Stadt. Die Entschlossenheit Octavians aber, mit welcher er, verwundet am Schenkel, verwundet an beiden Armen, sogleich wieder hervortrat, und die Herstellung zerstörter Werke befahl, machte auf die Japyden einen so tiefen Eindruck, daß sie sich bereit erklärten des gewaltigen Mannes Herrschaft anzuerkennen, der so fest und ungebeugt da stand in Sturm und Noth. Seine Forderung aber, die Auslieferung der Waffen, brachte sie zu dem letzten großen Entschlusse. Die Männer gingen in die Schlacht und kämpften bis sie vor der Uebermacht Alle den Tod gefunden hatten; Weiber, Greise und Kinder kamen um in den Flammen der angezündeten Stadt, und die Wenigen, die das Unglück hatten, lebendig in die Hände der Römer zu fallen, schieden freiwillig vom Leben [3]. Octavianus jedoch ward Meister der rauchenden Trümmer dieser Stadt, und Herr des japydischen Landes. Alsdann säumte er nicht,

Digitized by Google

weiter vorzudringen hinein in Pannonien. In den beiden folgenden Jahren ward auch hier gekämpfet und gesiegt, und der römische Adler ward über die Alpen hinaus getragen bis zu den Ufern des Donau-Stromes. Die Unternehmung indeß blieb abermals unvollendet, weil Octavianus noch einen Kampf, den letzten Kampf, mit Antonius zu bestehen hatte für die Herrschaft über Rom und die römische Welt [9].

Als aber dieser Kampf geendiget war, als Kaiser Augustus nun allein, auf Verlangen des Senates und des Volkes, die Republik übernahm und sich unangefochten sah in seiner Waltung, schien endlich ausgeführet werden zu können, was so lange unterblieben, so oft unterbrochen war. Augustus, die Gefühle der Menschen schonend, nach dem Wesen trachtend und nicht nach dem Scheine, beeilte sich nicht, die alten Formen zu zerbrechen; er suchte sie nur mit seinem Geiste zu durchdringen und nach seinem Willen zu lenken. Die Verwaltung der Provinzen des Reiches mit dem Senat und dem Volke theilend [10], gab er diesem die Länder, deren Bewohner, von auswärtigen Feinden unbedrohet, an ruhiges Gehorchen gewöhnet waren; die Länder aber, welche die Gegenwart der Legionen verlangten, behielt er billig für sich selbst. Durch sie gab er, der Imperator Augustus, dem ganzen Reiche Schutz; durch sie behauptete er im ganzen Reiche die Gewalt; Pflicht und Recht wurden neben einander gestellt, und der Zweck ward erreichet: Senat und Volk wurden entwaffnet, der Imperator entschied. Die Provinz aber, die ihm von der größten Wichtigkeit zu sein schien, war Gallien. Um die Verhältnisse dieses Landes zu ordnen, um für ihre Ruhe und Sicherheit Anstalten zu treffen, und Vorbereitungen zu neuen Unternehmungen und zur Erweiterung des Reiches, begab sich der Kaiser selbst in die Länder des Rheines. Gallien erhielt, zu bequemerer Verwaltung und leichterer Vertheidigung, eine neue Eintheilung.

Digitized by Google

Für das Land, längs der Ufer des Rheines, von teutschen Völkern bewohnet, wurde der Name Germania beliebt. Der obere Theil, von den Alpen bis etwa zur Mündung der Mosel, wurde das erste Germanien genannt, der untere Theil, Rhein abwärts, das zweite. Der Hauptgrund dieser Eintheilung mag in den Anstalten zur Sicherung des Landes gelegen haben: acht Legionen blieben in Germanien aufgestellet, vier in dem oberen, vier in dem unteren, Gehorsam den Galliern gebietend, Angriff den Teutschen drohend. Zu der Benennung, Germanien, aber haben vielleicht Stolz oder Eitelkeit die nächste Veranlassung gegeben. Unter den Völkern des Reiches sollten auch Germanen sein. Germanen hatten für Cäsar, Germanen für Augustus gefochten und gesieget; Germanen wurden als die ersten Krieger ausgezeichnet; Germanen umgaben auch als Leibwache den neuen Kaiser [11]. Sie sollten nicht Fremdlinge sein, sondern Unterthanen des Kaisers, Kinder des Reiches [12].

Aber nicht bloß durch solche Umbildung und solche kriegerische Anstalten sorgte Augustus für die Ruhe und Unterwürfigkeit der Völker in dem Lande vom Rheine bis zu den Pyrenäen; er scheint auch dadurch die Gemüther von einander getrennet, feindlich gegen einander aufgereget und zum Gehorsam geneigter gemacht zu haben, daß er diese Völker in ein ganz verschiedenes Verhältniß zum Reiche stellte. Einige, welche, die Sache ihres Vaterlandes verlassend, den Römern Treue und Anhänglichkeit bewiesen hatten, wie die Remier, wurden mit dem Namen verbündete Staaten beehret. Andere, deren Geist sich ungebeugt und unbeugsam bewähret, die mit unaustilgbarer Liebe an der Freiheit gehangen, und auch durch das ungeheuerste Unglück von dieser Liebe nicht hinweg gebracht waren, wurden unter der täuschenden Benennung, freie Staaten, unter Rom's Joch gehalten. Zu diesen gehörten die Nervier und Trierer. Andere endlich,

Digitized by Google

die weniger Rücksicht zu verdienen schienen, weil sie sich reif gezeiget hatten zur Unterwürfigkeit, erhielten die Herrschaft in nackter Gestalt. Plinius gedenkt eines solchen Unterschiedes [13]. Derselbe ist an sich wahrscheinlich, weil er zweckmäßig war; auch scheint er ganz in römischer Weise zu sein, angemessen den Künsten ihrer Politik; und keine Zeit lässet sich auffinden, weder früher noch später, in welcher dieser Unterschied leichter hätte entstehen können, als bei den Anordnungen des Kaisers Augustus [14].

Diesen Anstalten und Vorkehrungen aber würden wahrscheinlich sogleich Versuchungen der teutschen Völker auf dem rechten Ufer des Rheines gefolget sein, wenn nicht neue Ereignisse zum Aufschub genöthiget hätten. Die Alpen waren von Italien und von Illyrien aus schwer zu bezwingen; darum hätte Augustus, durch die eigene Erfahrung abgeschrecket, wohl gern einen Krieg gegen sie vermieden; und allerdings mochte derselbe vermeidbar scheinen, wenn es gelänge, die teutschen Völker zu überwinden und alsdann auch von der Donau her den Angriff zu drohen. Die Geschichte jedoch ist lückenhaft und unverständlich. Kaum findet sich eine Andeutung. Augustus begab sich, wie Dio Cassius bemerkt, aus Gallien nach Spanien, um dieses weite Land gleichfalls zu beruhigen. Zu derselbigen Zeit züchtigte Marcus Vinicius einen Theil der Germanen, und verschaffte dem Augustus, von Neuem [15], den Namen Imperator. Als Ursache dieser Züchtigung wird angegeben, daß römische Männer, welche, um Handel zu treiben, das Land dieser Teutschen besuchet hatten, von denselben ergriffen und getödtet wären. Aber Niemand weiß, wer diese Germanen gewesen sind, und wo ihr Land. Die Vermuthung, es sei die Rede von den Sigambrern, stützet sich nur auf einen unbestimmten Ausdruck Strabo's, und ist durchaus unwahrscheinlich. Ein Krieg gegen die Sigambrer setzt einen Ueber-

Digitized by Google

gang über den Rhein voraus, und einen solchen Uebergang würde Dio Cassius nicht unerwähnet gelassen haben [16]. Es scheinet vielmehr, daß die Rede sei von einem Volke auf der linken Seite des Rheines; und vielleicht von den Nerviern, welche, durch Augustus in ein neues rechtliches Verhältniß gestellet, der Sitte der Väter eingedenk, die römischen Kaufleute nicht dulden wollten, die sich zudrängten, um ihre alte Weise und Kraft durch üppige und verweichlichende Waren zu verderben [17]!

An dieses Ereigniß schloß sich ein anderes an von größeren Folgen. Mit den Völkern in den Alpen begann aufs Neue der Krieg. Da, wo die grajischen und penninischen Alpen zusammen stießen, in dem nordwestlichen Winkel Italiens, wohnten die Salasser. Dieses Volk war schon früher von den Römern bekrieget; es war aus dem schönsten Theile seines Landes zurück gedränget, hinweg von den Ufern des Flusses Duria, jetzt Dora genannt, der Gold mit sich führte, und dem Volk einen Gewinn gewährete für Leben und Genuß; nur die Berge und Felsen hatten sie behauptet, nur die Schluchten und Höhlen. In diesem Aufenthalte wurden sie durch Noth und Bedürfniß, vielleicht auch durch Zorn und Ingrimm, zu fortwährender Feindseligkeit gedränget, zu Plünderung und Raub. Den Kaiser Augustus verdroß dieser Zustand. Er ließ daher zu derselbigen Zeit, als er in Gallien und Spanien war, die Salasser durch seinen Legaten Terentius Varro angreifen. Die Salasser standen allein. Außer Stande, sich zu vertheidigen, boten sie, unter billigen Bedingungen, ihre Unterwerfung an. Varro legte ihnen nur einen geringen Zins auf. Sie nahmen den Frieden an und gingen im Schutze desselben mit Vertrauen aus einander. Hierauf rückten die Römer ein in ihre Wohnsitze, verbreiteten sich und bemeisterten sich aller Wege und aller Zugänge. Und als sie auf solche

Digitized by Google

Weise die Salasser in völliger Sicherheit wehrlos gemacht hatten, fielen sie über die einzelnen Menschen her, ergriffen alle Erwachsene [18], führten sie nach Eporedia, das jetzt Ivrea heißt, und verkauften sie sämmtlich zu Sclaven. Den Käufern machten sie zur Bedingung, daß innerhalb zwanzig Jahren keinem die Freiheit gegeben werden sollte. Sechs und dreißig tausend Menschen, und unter ihnen acht tausend waffenfähige Männer, traf dieses ungeheuere Schicksal. Um auch solche Heldenthat würdig zu ehren, beschloß der römische Senat, als Augustus mit der Bescheidenheit, deren zauberische Wirkung ihm längst bekannt war, andere Feierlichkeiten zur Ehre seiner neuen Siege abgelehnet hatte, im Uebermaße schmeichlerischer Unterwürfigkeit: dem Imperator solle ein Triumph-Bogen in den Alpen selbst erbauet werden [19], zum ewigen Gedächtniß ausgezeichneter Siege.

Dieser Gräuel aber und dieser Uebermuth brachten, wie es scheinet, die Völker der Alpen weit und breit zu Verzweiflung und Wuth. Von Fels zu Fels, von Thal zu Thal erscholl der Ruf der Rache; und wie die Berge und Thäler sich in wunderbaren Windungen, von der furchtbaren Masse des St. Gotthards nach Süden bis zum Mittel-Meer, und nach Osten weit über Italien hinweg ausdehnen, und ohne Abschnitt, ohne Unterbrechung, wie ein ungeheueres Denkmal gewaltsamer Natur-Erschütterung vor dem erstaunten menschlichen Blick unübersehbar daliegen: so schienen auch diese Völker, wie Glieder einer vielverschlungenen Kette, sich unauflöslich an einander zu hängen, von Einem Gefühle durchdrungen, von Einem Sinne belebet, und Keiner fragte nach dem Namen, Keiner nach Herkunft oder Verwandtschaft. Die rohe Kraft der Welt des Gebirges erhob sich furchtbar gegen die Macht, die Kunst und die List gebildeter Länder.

Digitized by Google

Diese Bewegung unter den Völkern der Alpen aber ist für die teutschen Völker höchst wichtig geworden. Sie hat die Ausführung der Entwürfe, welche die Römer gegen Teutschland gefaßt hatten, aufgehalten, und eine Reihe von Jahren, durch Ablenkung der römischen Kriegsmacht, den teutschen Völkern eine Ruhe verschafft, ohne welche sie vielleicht nicht im Stande gewesen wären zu widerstehen, ohne welche die Männer nicht gereifet sein würden, deren Geist groß genug war das Vaterland zu erkennen und zu retten. Der Krieg gegen die Alpen war nunmehr kein geringes Unternehmen. Es mußte zu einem Ende kommen; es mußte ein Vernichtungs-Krieg werden. Eben deßwegen war Nichts zu übereilen, und große Vorkehrungen waren nothwendig. Hätten die Völker der Alpen sich mit den Völkern in Teutschland zu verständigen vermocht, und wären diese im Stande gewesen, Gallien anzugreifen, am Rheine die Römer zu ängstigen und die teutschen Völker auf der linken Seite des Rheines aufzureizen, während jene in den Kampf der Verzweiflung gingen: so möchte es den Römern kaum möglich gewesen sein, im Gebirg ihre Herrschaft zu gründen, und sie diesseits des Gebirges zu behaupten. Aber nur bis zur Donau ging die Bewegung. Ihrer Vereinigung mit den Teutschen stellten sich nicht nur die alte Feindschaft entgegen und der verachtende Ingrimm, der die Seelen der Alpen-Bewohner hoch über das Getreibe der übrigen Menschen hinweg hob, wie die Firnen ihrer Berge schroff und gewaltig empor streben über die Länder anderer Völker, sondern auch der Mangel an Verkehr und die Schwierigkeit der Mittheilung. Die Römer indeß fürchteten sehr, wenn nicht eine Verbindung, doch einen gleichzeitigen Krieg mit beiden Völkern. Augustus sandte daher seinen Schwiegersohn Agrippa in das wohlbekannte Gallien, sobald sich einige Bewegung in diesem Lande zeigte, um die Ruhe am

Digitized by Google

Rheine zu sichern; und Agrippa erhielt Alles in Treue und Ordnung [20]. Als er aber zu einer anderen Bestimmung nach Spanien gegangen war, da fand unerwartet ein neues Ereigniß Statt, das, obgleich unbedeutend an sich selbst, wegen der Zeit, in welcher es Statt fand, allerdings große Gefahr drohend, den Kaiser in nicht geringe Besorgniß setzte.

Marcus Lollius, des Augustus Legat, hatte die Anführung der Legionen in Gallien erhalten. Diesen Mann hat Vellejus Paterculus als äußerst geldgierig hingestellt, und als einen sittenlosen Heuchler [21]; aber den Worten dieses Geschichtschreibers ist nicht zu trauen. Vellejus hat mit unwürdiger Schmeichelei des Glückes und der Gewalt die Geschichte entweihet, und gern tadelt er Diejenigen, die nicht glücklich waren oder den Mächtigen verhaßt. Und Lollius war nicht glücklich und eben deßwegen verhasset. Seine Versuche gegen die teutschen Völker sind freilich nicht bekannt; wahrscheinlich aber erlaubte er sich, getäuschet durch die Ruhe am Rheine, was vor ihm und nach ihm Andere sich erlaubet haben, räuberische und arglistige Künste. Dadurch reizte er zu That und Rache. Wir finden angemerket, daß er Germanen, welche durch die Hinterlist der Römer umstricket waren, mißhandelt [22]; wir finden auch angemerket, daß er Germanen überwunden habe. Nach Dio Cassius aber, der diese Vorgänge nicht kennet, hatten die Sigambrer, Usipeten und Tenchterer einige Römer in ihrem Land ergriffen und hingerichtet. Wer diese Römer gewesen sind, was sie bei den teutschen Völkern gewollt haben, ist nicht gesagt. Ohne Zweifel aber waren sie von Lollius über den Rhein gesendet zu feindseligem Zweck, als Kundschafter oder Verführer [23]. Denn es genügte den Teutschen die genommene Rache nicht. Eine Krieges-Schar ging über den Rhein. Lollius sandte Reiterei gegen diese

Digitized by Google

Schar. Die Teutschen aber schlugen diese Reiterei in die Flucht, verfolgten die Fliehenden bis zu der Stellung des Lollius, besiegten auch ihn, und nahmen, wie Vellejus hinzusetzet, den Adler der fünften Legion hinweg.

Suetonius hat Recht: dieser Vorgang war weniger ein Verlust, als eine Schmach für die Römer. Dennoch eilte Augustus selbst, erschrecket durch die Nachricht, sogleich, sechzehn Jahre vor Christo, aus Rom nach Gallien. Und er hatte Ursache besorget zu sein. Er mußte jeden Krieg in Gallien zu verhüten suchen, weil derselbe bei der Lage der Dinge, unermeßliche Veränderungen zur Folge gehabt haben würde. Unter den Völkern der Alpen bis zum Donau-Strome herab loderte die Flamme des Krieges furchtbar empor [24], und die römischen Rüstungen waren soweit gediehen, daß die endliche Entscheidung eben jetzt gesucht und gewünschet ward. Pannonien ward zum Gehorsam gebracht; das Norikum folgte diesem Schicksale; Rhätien indeß und Vindelicien widerstanden noch dem Unglücke mit einer Kraft, welche die Verzweiflung in Männern und Frauen verdoppelte, als sie die römischen Waffen zu gleicher Zeit vor sich erblickten und in ihren Seiten. Denn Drusus, des Kaisers Stiefsohn [25], ein Jüngling von Geist und Kraft, dessen Thaten schon große Feier gefunden hatten, und dem jetzt die Ehre bestimmet war, der Freiheit des Gebirges die letzte Stunde zu bringen, zog zu gleicher Zeit von der Etsch herauf gegen Rhätien. Die Rhätier jedoch und Vindelicier, entweder weil sie nicht Raum fanden in den Thälern und Schluchten ihres Landes zur Entwickelung ihrer Kraft, oder weil sie gehöret hatten von den Bewegungen am Rheine, theilten ihre Macht; und während Jene den römischen Legionen unter Anführung des Drusus furchtbaren Widerstand leisteten, brachen Diese, gegen Abend gewandt, in Gallien ein [26]. Aber es war zu spät. Augustus hatte am Rhein Alles ru-

Digitized by Google

hig gefunden, weil die Sigambrer vielleicht keinen anderen Zweck gehabt hatten, als durch eine derbe Züchtigung des römischen Feldherrn neue Sicherheit zu gewinnen, oder es war ihm doch leicht gelungen, die Ruhe wieder herzustellen [27]. Daher konnte er jetzt über die Legionen verfügen, die er zusammen gezogen hatte, dem Lollius zu Hülfe. Also blieb er selbst in Gallien, um durch seine Gegenwart, durch Anlegung römischer Colonien, durch ein gemäßigtes, weises, freundliches Verfahren jede Bewegung in diesem Land und vom Rheine her zu verhüten. Jene Legionen aber gab er seinem ältesten Stiefsohne Tiberius, um die Barbaren aus Gallien zurück zu treiben und zu verfolgen. Tiberius stand seinem Bruder Drusus nicht nach an Verstand und Klugheit; überhaupt hatte er, wie dieser, große Anlagen zum Guten wie zum Schlechten; von der unglückseligen Zeit aber fortgezogen, und unter den heillosen Verhältnissen des kaiserlichen Hauses zu List und Ränken, zu Verstellung und Heuchelei getrieben, verdarb er in der Folge die schönen Kräfte seines Geistes und ergab sich Lastern und Sünden, vor welchen Drusus durch das Schicksal seines jugendlichen Lebens glücklich genug bewahret ward. Tiberius zog den Rhein hinauf, um die Barbaren abzuschneiden. Das mißlang; sie wichen zurück in ihr Land. Er ging bis zum Bodensee. Auf demselben schlug er, mit Schiffen der Helvetier, die Feinde. Hierauf führte er sein Heer an den Lech, und faßte das Gebirg im Rücken. Von der anderen Seite verdoppelte Drusus seine Anstrengung. Von Thal zu Thal, von Fels zu Fels, von Burg zu Burg wurde die rohe Kraft der Rhätier überwunden durch die lang bewährte Kriegskunst der Römer. Die Barbaren, überrascht, enttäuschet, von allen Seiten gedrängt, überall abgeschnitten, ohne Rast und Raum verfolget auf eigenem Boden, in dem Vaterlande uralter, sicherer Freiheit, hatten Nichts übrig, als dieser Freiheit das letzte

Digitized by Google

Opfer zu bringen, und mit demselben an dem grausamen Feinde blutige Rache zu nehmen. Sie kämpften einen schrecklichen Todeskampf. Neben den Männern standen die Frauen. Und als Alles verloren war, ergriffen Mütter ihre Kinder, schlugen sie gegen den geschändeten Boden, um sie vor der Knechtschaft zu bewahren, und schleuderten diesen Gräuel den Würgern der Väter ins Angesicht [28].

Auf solche Weise [29] wurden die Alpen — im fünfzehnten Jahre vor Christi Geburt — durch Drusus und Tiberius um ihre Freiheit gebracht. Die Sieger suchten die einzelnen Menschen auf, welche dem Schwert entgangen waren, schleppten sie hinweg und verkauften sie in die Knechtschaft. Nur Greise, die nicht mehr die Waffen zu führen vermochten, blieben zurück, und Kinder, in denen man den Freiheits-Sinn der Väter, ehe sie heranwuchsen, vernichten zu können hoffte. Diese mußten das Land bauen, so weit sie vermochten. Auch wurden Colonien gegründet, welche durch ihre feinere Bildung bald über die Ertödung trösteten oder täuscheten. Augustus blieb indeß noch einige Zeit in Gallien; alsdann ließ er den einen seiner siegreichen Stiefsöhne, Tiberius, neue Regungen in Pannonien dämpfen; den anderen, Drusus, übergab er Gallien, und kehrete selbst, dreizehn Jahre vor Christo, nach Rom zurück. Ein Triumph-Bogen, am Ausgange der Alpen errichtet, verkündigte der Welt, daß unter seiner Leitung sechs und vierzig Völker in den Alpen, vom oberen Meere bis zum unteren, der römischen Herrschaft unterworfen seien. Die römischen Heere aber, welche die Alpen bezwungen hatten, stiegen von den Höhen herab, durchzogen die nördliche Ebene zu ihren Füßen ohne Widerstand oder nach schnellem Sieg, und die Ufer der Donau bildeten, wie die Ufer des Rheines, die Gränze der römischen Herrschaft.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Die Sueven und Marcomannen.
Des Drusus Feldzüge in Teutschland.

Jahr 13—9 vor Christo.

Die Unterwerfung Galliens hatte die Römer zur Eroberung Teutschlands gereizet; die Unterwerfung der Alpen machte diese Eroberung nothwendig. Jedes andere Reich, in gleiche Stellung gebracht, würde sie versuchet haben; wie viel mehr Rom, das keine Gränzen anerkannte, das kein Volk achtete, das sich zur Beherrschung der Erde bestimmet glaubte, und auch in seiner Geschichte Gründe fand, um diesen Glauben vor sich selbst und vor der Welt zu rechtfertigen. Teutschland lag nunmehr seltsam, allen Verkehr hindernd, die römische Macht trennend und schwächend, zwischen wichtigen Provinzen des Reichs. Es schob sich, wie ein ungeheuerer Keil, südwestlich gegen die Alpen, unleidlich in das Reich hinein. Die Bewachung der Donau würde einen nicht geringeren Aufwand an Menschen und Dingen erfordert haben, als die Sicherung des Rheins; und mit eben diesem Aufwande schien Teutschlands Eroberung in wenigen Jahren möglich zu sein. Allerdings konnte Niemand die Kräfte berechnen, die auf diesen weiten Fluren verbreitet sein mochten. Aber wenn auch alle diese

Digitized by Google

Kräfte zu einer einzigen Macht vereinet geweſen wären: die Römer hatten den furchtbaren Rieſen ſchon rechts und links dergeſtalt in beiden Seiten gefaßt, daß ihm kaum der Rükken noch frei blieb, und daß er ſeine Bewegungen nicht mehr zu beherrſchen ſchien. Und das wußten ſie recht gut, daß an Einheit der Macht in Teutſchland nicht zu denken war, daß vielmehr die Teutſchen in einer Menge kleiner Völker getrennet lebten, und daß dieſe Völker, nach Menſchenweiſe, nicht ſelten in Feindſchaft und Krieg gegen einander ſtanden. Seit Cäſar hatte man nicht aufgehöret zu forſchen, zu kundſchaften, zu ſpähen; und eben ſo wenig hatte man aufgehöret, zu ſtören, zu locken, zu treiben. Alſo iſt man gewiß nicht ohne Hoffnung und Vertrauen an die Unternehmung gegangen. Und was im Falle des Gelingens den teutſchen Völkern beſtimmet geweſen, das haben die Ereigniſſe in Gallien und die Vorgänge unter den Völkern der Alpen furchtbar bewieſen.

Druſus war kaum in Gallien angekommen, ſo traf er Anſtalten für das blutige Werk. Nach der Lage der Länder hätte er ſich ohne Zweifel zuerſt des Landes bemeiſtern ſollen, das zwiſchen dem Rheine, der Donau und dem Maine lieget, weil dadurch ein beſſerer Zuſammenhang, ein natürlicheres Verhältniß gewonnen ſein würde. Druſus aber, um dieſes Land wenig bekümmert, richtete alle ſeine Macht gegen die Völker, die rechts vom Maine wohnten. Er ſuchte ſogar vom nördlichen Meere her den Eingang zu finden. Dieſes Verfahren hat ſich im Fortgange der Zeit als einen Fehler von großer Bedeutung und von ſchweren Folgen gezeigt. Ohne dieſen Fehler würde Teutſchlands Rettung vielleicht nicht möglich geweſen ſein. Und doch hatte er ſelbſt, Druſus, gute Gründe zu ſeinem Verfahren.

Das Land zwiſchen dem Rheine, dem Main und der Donau, war im Beſitze der Sueven; es wurde vertheidiget

Digitized by Google

durch die Waffen der Mark-Mannen. Beide Namen, von Cäsar in die Geschichte eingeführet [1], werden von den alten Schriftstellern so unbestimmt, sorglos und auffallend gebraucht, daß es sehr schwer, daß es vielleicht unmöglich ist, zu einer klaren und unbestreitbaren Ansicht von den Menschen und den Verhältnissen zu gelangen [2]. Der Name Sueven erscheinet fast bei den teutschen Stämmen, wie der Name Bojer bei den Gallischen. Wie man Bojer früh unter den Galliern in Italien findet, so trifft man sie in der Folge fast bei allen Zügen gallischer Völker an, sie mögen nach Osten gerichtet sein oder nach Westen; man trifft sie an unter den Horden, die in Griechenland und Klein-Asien erscheinen; sie fehlen nicht in den Geschichten der Cimbrer und Teutonen; sie begleiten die Helvetier auf ihrer unglücklichen Wanderung und erhalten, dem Anscheine nach, das beste Loos: Wohnsitze in Gallien; das ganze rechte Ufer der Donau wurde die Bojische Wüste genannt; endlich lebte ihr Name fort im Lande Böheim und vielleicht im Volke der Baiern. Auf gleiche Weise begegnet man dem Namen Sueven überall [3]. Wie ein großer Gürtel ziehen sich suevische Völker vom Rhein an südlich über Teutschland hinweg, nördlich an Böhmen vorbei, bis über die Elbe, bis zur Ostsee und hinaus über dieses Meer in den unbekannten Norden; endlich wird nicht nur ein suevisches Reich in Spanien gegründet, sondern ein teutsches Volk, die Schwaben, bewahren den Namen bis diesen Tag. Es würde zu Nichts führen, einem Irrlichte nachzulaufen, das sich desto weiter entfernet, je länger man es verfolget. Viele haben es umsonst zu ergreifen und fest zu halten vermeinet [4]. Auch sind für die Geschichte, wenn auch die Namen nicht als gleichgültig betrachtet werden sollen, doch nur die Sachen wichtig. In Ansehung des Namens Sueven aber kann man, um alle die Erscheinungen einiger Maßen zu begrei-

Digitized by Google

fen, die ſich an dieſelben knüpfen, kann umhin, ihn als die urſprüngliche Benennung Eines Stammes anzuſehen, welche durch die Bezeichnung eines Verbündniſſes, das von jenem Stamme geſtiftet ſein mag, eine neue und erweiterte Bedeutung bekommen hat. Wo aber der Stamm der Sueven urſprünglich geſeſſen habe, iſt eben ſo wenig zu ſagen, als es herausgebracht werden kann, was das Wort eigentlich heißet. Seiner Bildung nach iſt es nordteutſch [5]; das ſüdliche Teutſchland war überhaupt mit den Waffen von teutſchen Völkern gewonnen; der Krieg mag alſo auch die Sueven bis an den oberen Rhein geführet haben. Weiter iſt Nichts zu entſcheiden; und Keiner mag ſagen, wo der Urſtamm geblieben iſt.

Der Name Marcomannen hingegen trägt ſeine Bedeutung unverkennbar an der Stirn. Es ſind Männer der Mark; es ſind Gränz-Wehren. Die römiſchen Schriftſteller ſprechen von den Mark-Mannen, wie von einem Volke; Alles aber, was ſie vorbringen, iſt ſo ganz ohne Zuſammenhang, ohne Halt und Wahrheit, daß es keine Bedenklichkeit gegen eine Annahme erregen kann, die hervor geht aus der Natur der Sache. Den Römern lag nur der Ausgang am Herzen; ſie bekümmerten ſich wenig um die Verhältniſſe der feindlichen Völker im Inneren ihres Landes; ſie bedurften Namen, um ſich verſtändlich zu machen, das Uebrige war ihnen gleichgültig. Auch hatten Diejenigen, die am Beſten unterrichtet ſein konnten, vielleicht ein Intereſſe, über dem ſüdlichen Teutſchland in dieſer Zeit ein gewiſſes Dunkel zu erhalten [6]. Alſo beweiſen zwar die römiſchen Schriftſteller, daß es Mark-Mannen in dieſen Gegenden gegeben hat, aber ſie beweiſen nicht, daß dieſe Mark-Mannen ein Volk geweſen ſind [7]. Die Nachrichten jedoch, die Cäſar über die Sueven mittheilet, ſcheinen den rechten Weg zu zeigen. Dieſe Nachrichten ſind freilich

Digitized by Google

zu abgerissen und in zu allgemeiner Weise gegeben, als daß sie im Einzelnen glaubwürdig sein könnten; aber der Geist der suevischen Verhältnisse, und im Besonderen der Geist ihres Kriegs-Wesens scheinet sich in denselben zu offenbaren. Er redet von hundert Gauen der Sueven; und dieses scheint auf eine Bundes-Verfassung hinzuweisen. Von ihren kriegerischen Anstalten sind die einzelnen Züge ganz der Lage von Menschen angemessen, die nicht in einem alten angestammten, sondern die in einem eroberten Lande lebten, und sich in einer sehr bewegten Umgebung befanden. Die Männer waren, nach seiner Angabe, immer unter den Waffen; ein Theil bauete das Feld und betrieb die Wirthschaft zu Aller Erhaltung, der andere Theil übte sich in allen Künsten des Krieges. Jährlich wechselte das Geschäft, damit ein Jeder zu Beidem geschickt bliebe, tüchtig zur Vertheidigung, fähig zur Benutzung der Freiheit. Eben deßwegen gab es kein besonderes Eigenthum; das gemeine Wesen umfing Alle; sein Besitz war der Besitz Aller; so lange die Freiheit war, konnte es Niemanden fehlen. Die großen teutschen Gestalten erhielten durch ein solches Leben, wie Ausdauer, so Fertigkeit und Gewandtheit. Durch die stete Uebung ward selbst von der Reiterei die Ungunst der Natur ersetzt: ihre schlechten Pferde wurden vollkommen tüchtig für Kampf und Schlacht. Wenn es Noth that oder nützlich schien, so schwang sich der Reiter, durch keinen Sattel gehindert, rasch vom Rosse herab, kämpfte zu Fuß, kehrete, nachdem er seinen Zweck erreichet hatte, zu seinem Pferde zurück, und war sicher, das theilnehmende Thier noch auf derselben Stelle zu finden, auf welcher er es verlassen hatte. Das waren die Marcomannen. Diese Männer, die jährlich auszogen aus den Gauen des Sueven-Bundes, um in solcher Weise für die gemeine Freiheit ihres Volkes zu wachen, waren die Gränz-Wehren. So wie aber der Name

Digitized by Google

Wehrmannen oder Germanen dem gesammten teutschen Volke beigelegt ist, so ging auch der Name Marcomannen nach und nach auf die Gesammtheit der Völker über, welche die Gränz-Wehren zu stellen verpflichtet und gewohnet waren, obgleich sie ihre besonderen Namen nicht weniger behielten, als die Völker, die man Germanen nannte [8]. Uebrigens verstatteten die Sueven römischen und gallischen Kaufleuten nur selten den Zugang, weil sie die Späherei eben so sehr fürchteten, als das Verderbniß der Sitten, und den Wein wiesen sie, wie die Nervier, zurück, weil sie, stark und kraftvoll von Natur, keiner Stärkung, keiner Aufreizung bedurften, und weil sie das verführerische Getränk für gefährlich gehalten zu haben scheinen für ihre Wehr-Ordnung und Krieges-Zucht [9].

Durch den Gang der Ereignisse aber waren diese großen Anstalten seit einem Menschen-Alter niemals in Thätigkeit gekommen, und darüber mochte, nach Menschen-Weise, Manches in Verfall gerathen sein. Cäsar hatte sich mit großer Klugheit von den Ufern des Ober-Rheines entfernet gehalten, weil er hier bei den schweren Kriegen in Belgien und bei der Freiheit der Alpen die Ruhe auf jede Weise zu sichern wünschen mußte. Er hatte selbst auf der linken Seite des Ober-Rheines die alte Freiheit teutscher Völker, der Tribocker, Nemeter und Vangionen, nicht angetastet, um die unbekannte Welt auf der anderen Seite nicht aufzureizen. Und als er zu zweien Malen das rechte Ufer des Unter-Rheines betrat, da wich er, wie es schien, selbst vor dem Namen der Sueven zurück [10]. Unter den teutschen Völkern aber standen sie in dem höchsten Ansehen, durch den Ruf ihrer Eroberungen und ihrer Anstalten erzeuget, und wohl auch durch vaterländische Sänger gefeiert und verherrlicht. Also lebten sie in stolzer Sicherheit und in thatloser Ruhe, während vor ihrem Angesicht und in ihrer

Digitized by Google

Seit die gewaltſamſten Veränderungen vorgingen. Ihrer ward oft gedacht, aber nirgends traten ſie hervor; ſie wurden überall gefürchtet, aber niemals kam es zur That und zur Aufregung der alten Kraft.

Bei dieſer Lage der Dinge übernahm Druſus die Unterwerfung Teutſchlands. Er mußte es bedenklich finden, den ſchlummernden Löwen zu wecken. Auch konnte ihm ein Kampf gegen die Sueven zwiſchen den drei Strömen nur wie ein zweckloſes Beginnen erſcheinen. Wenn er das nördliche Teutſchland unterwarf, und von der Seite des Mai-nes her ihnen eben ſo ungehindert in den Rücken zu treten vermochte, wie von der Seite der Donau, ſo ſchien ihre Unterwerfung ohne Widerſtand nothwendig zu ſein. Alſo konnte man das Blutvergießen vermeiden; die Aufopferung von Menſchen und Dingen war nicht nöthig; mit weit größerem Erfolge konnten ſie im nördlichen Teutſchlande, mit deſſen Völkern man ſchon längſt im Kriege war, verwendet werden. Druſus begnügte ſich daher, für die Fortſetzung der Befeſtigungen am Rhein und der Donau zu ſorgen, und wandte ſich mit ſeiner ganzen Macht nach dem Unter-Rhein. Aber ſeine Unternehmungen gegen die nordteutſchen Völker konnte den Marcomannen nicht unbekannt bleiben, und unmöglich konnten ſie bei dieſen Unternehmungen und bei den Veränderungen der Verhältniſſe am Rhein und an der Donau die wachſende Gefährlichkeit ihrer Lage verkennen. Auch war ein Volk, welches ſich ſolcher Einrichtungen rühmete, wie die Sueven, leicht beweglich, und mochte ſich, an Haus und Heerd wenig gefeſſelt, ſehr ſchnell der Schlinge entreißen, die er im Stillen hinter daſſelbe hinweg zu ziehen verſuchte. Ueberdieß mußte die Bewegung der Mark-Mannen um ſo freier und eben deßwegen auch um ſo gefährlicher für Rom werden, je weniger noch die Herrſchaft in den Alpen und in den Ländern auf der

Digitized by Google

rechten Seite der Donau befeſtiget war. Tiberius hatte in Pannonien noch Vieles zu thun, ehe es ihm gelang, das Feuer zu löſchen, das überall hervorbrach, oder hervor zu brechen drohete [11].

Druſus ſchrieb in Gallien eine Schatzung aus, um ſich die Mittel zu verſchaffen, die ſein Unternehmen forderte. Unruhige Bewegungen, die wegen dieſer Schatzung, vielleicht nicht ohne die Theilnahme teutſcher Völker entſtanden, wurden bei einer feſtlichen Feier auf milde Weiſe beigelegt, oder mit den Waffen unterdrücket. Hierauf ſuchte er die teutſchen Völker zu gewinnen, die nördlich von der Waal und dem Rheine wohneten, bis zu den Küſten des Meeres und zu dem See, der von uns der Zuyder-See genannt wird. Es waren die Bataver, die Canninefaten und, weiter nach Norden, die Frieſen, rohe und tapfere Geſchlechter [12]. Dieſe Völker waren ſeinem Vorhaben hinderlich. Ihr Land, ein Erzeugniß des Meeres, und vom Meere täglich in Anſpruch genommen, niedrig, ſumpfig, von Flüſſen durchſchnitten und Ueberſchwemmungen ausgeſetzet, bot für Waffen und Krieg große Schwierigkeiten dar. Ein Verſuch, ſie zu unterwerfen, war bedenklich. Sie konnten langen Widerſtand leiſten; ſie konnten von den benachbarten teutſchen Völkern leicht Hülfe erhalten, durch welche das römiſche Heer ſelbſt vom Rhein abgeſchnitten werden mochte. Blieben ſie hingegen unberührt im feindlichen Verhältniſſe zu den Römern, ſo vermochten ſie einem römiſchen Heere, das öſtlich gegen teutſche Völker vordrang, in der Seite und im Rücken, mannichfache Gefahr zu bringen. Den Künſten des Druſus aber gelang es, die Bataver und vielleicht auch die Frieſen, unter dem Namen von Bundes-Genoſſen zu bethören, und ihre Kräfte für die Unterjochung Teutſchlands, das auch ihr Vaterland war, zu gewinnen. Kein alter Schriftſteller hat uns Nachricht von den Verhandlungen

Digitized by Google

gegeben. Verhältniſſe, die zwiſchen den Batavern, den Frieſen und anderen teutſchen Völkern Statt fanden, mögen eingewirket haben, Furcht, Feindſchaft und die Luſt für alte Unbill Rache zu üben; der Fortgang der Geſchichte indeß zeiget deutlich genug, was geſchehen war [13].

Durch das Gelingen dieſer Unterhandlung wurde dem Druſus die Ausführung eines großen Werkes möglich, deſſen Wichtigkeit allerdings auch damals gefühlet wurde, deſſen ganze Bedeutung jedoch erſt in ſpäterer Zeit offenbar geworden iſt. Um von der äußerſten Gränze her die teutſchen Völker zu faſſen, und um die Aufmerkſamkeit und die Macht derſelben zu theilen, wollte Druſus die Verſuche, die er am Rheine vorhatte, durch Unternehmungen zur See unterſtützen. Der Rhein aber hatte in dieſer Zeit nur zwei Mündungen, beide nach Weſten gerichtet, und ſehr entfernet von der Gegend, welche nun die Bühne der That und des Kampfes werden ſollte. Die ſüdliche Mündung war der Ausfluß der Maas, welche die Waal, den ſüdlichen Arm des Rheines, mit ſich zum Meere führete; der nördliche Arm erreichte das Meer unter dem alten Namen des Rheines [14]. Der große Buſen, den wir die Zuyder-See nennen, war ein bloßer Landſee, der, mehrere Inſeln einſchließend, nur durch eine enge, fluß-ähnliche Mündung mit dem Meere zuſammen hing. Pomponius Mela nennt ihn Flevo. Er wurde gebildet durch mehrere kleine Flüſſe, die ihr Waſſer in dieſe Tiefung abſetzten [15]. Unter dieſen Flüſſen war der bedeutendſte die Yſſel, aus dem Lande der Bructerer herkommend, und faſt in gleicher Richtung mit dem Rheine laufend, bis ſie ſich da nordwärts wandte, wo dieſer Strom, nach Abſonderung der Waal, die Richtung nach Weſten nimmt [16]. Druſus, dieſe Natur des Landes würdigend, ließ das Bette der Yſſel erweitern und vertiefen, und leitete auch vielleicht die kleinen Waſſer in dieſelbe hin-

Digitized by Google

ein, welche zuvor unmittelbar in den See Flevus ihren Abfluß gehabt hatten. Alsdann ließ er von der Ecke des Rheines bis zu der Ecke der Yſſel einen Graben ziehen, weit und tief genug, um wie der Rhein mit Schiffen befahren zu werden. Durch denſelben bemächtigte er ſich eines großen Theiles des Rheines, und zwang mit einengender Abdämmung den alten Strom, nach dem Verluſte der Waal, auch noch dieſen Verluſt zu erdulden [17]. Durch die ganze Waſſermaſſe, die Druſus auf ſolche Weiſe in den See Flevus führete, eröffnete er dann für alle Zukunft, in nördlicher Richtung, die Verbindung des Rheines mit dem Meer. Unſere Kenntniß des Landes, das nunmehr gänzlich von den Armen des Rheines eingeſchloſſen wurde, reicht über dieſe Zeit nicht hinaus. Seit dieſer Zeit hat es mannichfache Verwandlungen erfahren. Vielleicht aber hat ſelbſt die Natur in demſelben keine Veränderung von größeren Folgen hervorgebracht, als durch Druſus bewirket ward. Denn durch ſeine Anſtalten wurde der Zuyder-See ihre Beſtimmung angewieſen; die Einbrüche des Oceans in ſpäteren Jahrhunderten, durch welche die Zuyder-See ein Buſen des Meeres geworden iſt, waren durch dieſelben vorbereitet [18]. Und ohne dieſe Einbrüche hätte das Niederland nicht die große Bedeutung erhalten können, die es für die Entwickelung des teutſchen Volkes und für die Geſtaltung der europäiſchen Welt im Fortgange der Zeit erhalten hat. Die Gräben des Druſus waren daher „ein neues, ein ungeheueres Werk“ in einem viel höheren Sinn, als welchen Suetonius ahnete, da er dieſes Wort ausſprach [19].

Während dieſes Werk ausgeführt und zugleich eine Flotte auf dem Rheine gerüſtet wurde, ging Druſus, zur Deckung beider Unternehmungen, zwölf Jahre vor Chriſto, oberhalb des bataviſchen Eilandes über den Rhein. Er durchzog das Land der Uſipeten und Sigambrer, drohend

Digitized by Google

und zerstörend, ohne That und ohne Ruhm. Nach Vollendung des Grabens und der Rüstung kehrete er über den Rhein zurück, schiffte sich mit einem Theile des Heeres ein, ging durch seinen neuen Fluß in den Flevus hinein und weiter, Er, der erste römische Feldherr, dem so Großes gelang, in das teutsche Meer. Die Flotte folgte dem Laufe der Küste; ein Heer der Friesen begleitete die Fahrt zu Fuß im eigenen Land, ungewiß, ob zu Hülfe, oder zu Beobachtung und Abwehr. Die Flotte suchte die Küste der Chauken zu erreichen, welche, durch die Ems von den Friesen getrennet, weithin an den Gestaden des Meeres bis über die Mündung der Elbe hinaus ihre Wohnsitze hatten. Auf der Fahrt wurden einige Eilande besetzt oder besucht; unter diesen besonders die wichtige Insel Burchana, von den römischen Soldaten, weil Bohnen wild wuchsen, das Bohnen-Land [20], von uns Borkum genannt. Nach Strabo und Plinius ward diese Insel mit den Waffen erobert; es ist aber wahrscheinlich, daß dieselbe, wenn sie bewohnet gewesen ist, den Friesen gehöret habe; auch scheint es nicht, als sei sie von den Römern behauptet worden. Ueberhaupt hatte die ganze Unternehmung weder Halt noch Erfolg. Man war mit den größten Hoffnungen vom Rheine hinweggegangen; aus Tacitus feinem Spott über dieselbe scheinet hervor zu gehen, daß man sogar auf abentheuerliche und wunderſame Entdeckungen gespannet gewesen ist. Drusus selbst mochte nur das feindliche Land im Auge haben: in seinem Heer unterhielt man sich mit dem Gedanken, daß bei dieser Gelegenheit wohl die Säulen des Hercules, welche die vielgestaltete Sage in den dunkelen Norden hinaus geschoben hatte, auffinden dürfte. Das teutsche Meer aber, unwillig die verwegenen Fremdlinge auf seinem Rükken zu tragen, täuschete alle Erwartung, und vernichtete die Neugier. Als die Flotte an der friesischen Seite, beim

Digitized by Google

Ausflusse der Ems, zu landen versuchte, zog sich das Meer zurück, und die unerwartete Ebbe stellte die Schiffe auf trockenes Land. Die Friesen aber, begierig, ihr Land von einem Durchzuge zu befreien, leisteten den erschrockenen Römern die nöthige Hülfe, und die neu eintretende Fluth hob die gestrandeten Schiffe wieder empor. Drusus jedoch, belehret durch diesen Vorfall, hielt nicht für gut, in der späten Jahreszeit noch eine zweite Landung zu versuchen. Er kehrete nach Batavien zurück und begab sich bald, vom Rheine hinweg, nach Rom, um den geliebten Vater nach solchen Fährlichkeiten durch seinen Anblick zu erfreuen, um neue Ehren zu empfangen, und vielleicht auch um Verabredungen zu treffen und Rathschläge zu hören für die Fortsetzung seines unglückseligen Werkes [21].

Der doppelte Angriff, vom Rheine her und vom Meere, hatte die teutschen Völker aufgeschreckt. Ihr Thun und Treiben vermögen wir nicht zu übersehen; aber die Bewohner des Landes vom Rheine bis zur Weser und über die Weser hinaus waren in Bewegung. Ihr Streben war ohne Zweifel, ein Verbündniß zu Stande zu bringen zu gemeinsamer Vertheidigung gegen gemeinsame Gefahr. Nach Dio Cassius, welcher allein, obwohl armselig, doch mit einigem Zusammenhang über diese Ereignisse spricht, hatten nur die Chatten ihre Bundes-Genossenschaft versaget. Diese Chatten wohnten vom Rhein an, wo sie nördlich in den alten Sitzen der Ubier mit den Sigambrern gränzeten, und südlich mit den Mattiaken, welche, erst in späterer Zeit genannt, vielleicht zu ihnen gehörten und die Mündung des Maines berühreten, auf beiden Ufern der Fulda hinab bis zur Weser. Es ist aber kaum glaublich, was Dio von ihrer Absonderung erzählet. Drusus nämlich ging, nach dieser Erzählung, eilf Jahre vor Christo, an Flotte und Ocean nicht weiter denkend, über den Rhein und unterwarf die

Digitized by Google

Uſipeten. Ueber die Lippe ſchlug er eine Brücke und brach in das Land der Sigambrer ein. Hier fand er keinen Widerſtand, weil die Sigambrer ins Feld gezogen waren mit ihrer ganzen Macht, um die Chatten zu züchtigen und zur Theilnahme an dem Bunde wider die Römer zu zwingen. Druſus ging daher mit ſeinem Heere hinter den Sigambrern hinweg, an dem linken Ufer der Lippe hinauf, und drang durch das Gebirg, in welchem Lippe und Ems ihre Quellen haben, vor bis zur Weſer in das Land der Cherusker, das ſich, auf allen Seiten des Harz-Gebirges verbreitet, auch über das linke Ufer der Weſer bedeutend weit erſtrecket zu haben ſcheinet. Von dem Uebergang über dieſen Fluß ward er zurück gehalten durch Mangel an Lebensmitteln, durch die Nähe des Winters und durch einen Unglück verkündenden Bienenſchwarm, der ſich im Lager an der Lanze niederließ, welche der Lager-Präfekt vor ſeinem Zelt aufgeſtellet hatte. Er kehrete um. Auf dem Rückzug aber ſah er ſich von den verbündeten Feinden [22] geſchoben und gedränget, bis er endlich in einem engen und tiefen Thal [23] auf allen Seiten umringet war. In dieſer Gefahr rettete ihn und ſein Heer Nichts vom Untergang als das Glück Rom's und die Täuſchung der unerfahrenen teutſchen Völker, welche im Siegesrauſch den Feind ſchon für überwunden hielten, und darum den letzten Angriff, zu gänzlicher Vernichtung deſſelben, mit wilder Kühnheit unternahmen, ohne Einheit, Ordnung, Beſinnung. Dieſer Ungeſtüm warf dem Druſus den Sieg in die Hand, und die römiſche Krieges-Kunſt machte ſich geltend. Die Kraft der Teutſchen ward gebrochen; ſie wichen zurück und wagten keinen neuen Angriff. Druſus ſah ſich ſtark genug, im Angeſichte des Feindes zwei Feſten anzulegen, die eine am Zuſammenfluſſe des Aliſo und der Lippe; die andere im Lande der Chatten an den Ufern des Rheines [24].

Digitized by Google

So Dion. Wenn aber die Sigambrer wider die Chatten zu Felde lagen: warum griff Drusus sie nicht im Rükken an, um die Chatten von diesen Feinden zu befreien und sie in der Freude des Sieges über den gemeinschaftlichen Feind zu gewinnen und mit sich zu vereinen? Wie war es möglich, daß die Sigambrer, während sie zu seiner Rechten kämpften, in seinem Rücken, mit anderen teutschen Völkern vereinet, die Macht aufstellen konnten, die ihn unleugbar zum Rückzuge nöthigte und in so große Gefahr brachte? Und warum erbauete er eine Feste im Lande der Chatten, die mit ihm dieselben Feinde hatten? In der That, es ist nicht unwahrscheinlich, daß Drusus, aus Unkunde und Verachtung der Teutschen, durch verwegene Märsche das römische Heer dem gänzlichen Untergange nahe gebracht, und daß man, als er durch Glück und Zufall dem Verderben entkommen war, über die Vorgänge Ungewißheit und Dunkel absichtlich zu verbreiten für gut befunden habe. Aber zu leugnen ist auch nicht: durch die Anlage der Festung Aliso, die wahrscheinlich unternommen wurde während er an der Weser stand, hat Drusus den späteren Unternehmungen der Römer gegen die Teutschen mit ungemeinem Erfolge vorgearbeitet. Denn diese Festung war mit großem Feldherrn-Blick erbauet. Sie stand am Einflusse der Alme in die Lippe, nicht weit von den Quellen dieses Flusses, in der Nähe von Paderborn: das Dorf Elsen scheinet den Namen zu bewahren bis diesen Tag. Die Bergkette, die Westphalen durchstreichet, vor sich, lag sie auf der Gränz-Scheide von vier der wichtigsten Völker des nördlichen Teutschlands, der Sigambrer, der Bructerer, der Cherusker und der Chatten. Dadurch war sie gesicherter, als irgend eine andere Anlage der Römer; und eben deßwegen wurde sie auch bald der Heerd aller römischen Bestrebungen, die durch sie Halt und Richtung erhielten [25].

Digitized by Google

In Rom hielt man in der That die Rettung des Heeres und dieſe Feſtſetzung auf teutſchem Boden für wichtig genug, um dem kaiſerlichen Jünglinge die Ehre eines Triumphes anzubieten. Kaiſer Auguſtus aber ſcheinet ſein Urtheil über die Ereigniſſe dadurch ausgeſprochen zu haben, daß er ſeinem Sohne die Benennung Imperator verſagte, welche demſelben von ſeinem Heere beigeleget war. Auch ſchien ihm die Lage der Dinge wichtig genug, um ſich ſelbſt, begleitet von Tiberius, an den Rhein zu begeben. Hier mochte ihn alsdann dieſe Lage der Dinge und die bisherige Erfahrung mit ſeinen Söhnen überzeugen, daß ſie mit den Teutſchen kein leichtes Spiel haben würden, und daß von einzelnen luſtigen Zügen in das Innere des Landes kein bedeutender Erfolg zu erwarten wäre, wenn man nicht zuvor für alle Unternehmungen eine feſte Grundlage gewonnen hätte. Deßwegen wurde, während Tiberius nach Pannonien geſandt ward, um Dalmatier und Dacier, die ſich empört oder angegriffen hatten, zu bekämpfen, das Jahr zehn vor Chriſto auf die Anlegung großer Befeſtigungswerke verwendet, um in denſelben dieſe Grundlage für die Unternehmungen gegen die teutſchen Völker zu gewinnen, und eine ſichere Zuflucht für den Fall eines Unglückes. Nach Florus erhielt das Ufer des Rheines mehr als fünfzig Caſtelle. Von dieſen iſt im Fortgange der Zeit eine bedeutende Anzahl zu Grunde gegangen; aus einigen derſelben haben ſich die Städte erhoben, die noch jetzt die Ufer des königlichen Stromes zieren, wenn gleich die vormalige Herrlichkeit bei vielen dahin iſt. Bei Bonn ward eine Brücke über den Rhein gebauet, und durch eine Feſte, Geſonia genannt, auf dem rechten Ufer geſchützet. Das wichtigſte unter dieſen Caſtellen aber war das alte Mainz, Mogontiacum, wegen ſeiner Lage, der Mündung des Maines gegenüber, der Gränz-Scheide der ſueviſchen Völker, und

Digitized by Google

wegen seiner Verbindung mit anderen Befestigungen. Denn es wurden auch Werke auf dem Taunus, der jetzt die Höhe heißet, angeleget, damit der hohe Winkel zwischen dem Rheine, dem Main und der Lahn, der den Mittel-Rhein deckte und beherrschte, Eine große Festung würde, ein Schutz Galliens, ein Zwinger für Teutschland, ein Halt für andere Arbeiten rechts und links, wie die Entwickelung der Ereignisse sie fordern möchte. Die Chatten, welche diese Gegend vertragsmäßig im Besitze hatten, seit die Ubier auf das andere Rhein-Ufer übergegangen waren, verließen dieselbe, freiwillig oder vertrieben; Einige mögen auch unterworfen sein, weil sie das Unglück traf nicht entkommen zu können zu ihrem Volke. Allein waren sie außer Stande der römischen Macht zu widerstehen; für die übrigen teutschen Völker aber, die mit ihnen im Bunde standen, lag dieser Winkel zu fern. Auch erlaubte ihre Art zu kämpfen noch keinen Angriff auf die Masse römischer Legionen. Also war es den Römern verstattet ihre Werke zu vollenden, und durch eine Brücke bei Mainz dieselben mit dem anderen Rhein-Ufer in Verbindung zu setzen. Ueberdieß baueten sie Schiffe, um auf dem Rhein und auf den Flüssen, die sich in den Rhein ergießen, mit denselben ihre Unternehmungen zu unterstützen, so wie sie an den Ufern dieser Flüsse gleichfalls Befestigungen anlegten, um die teutschen Völker desto stärker aus einander zu halten, und um sie desto sicherer angreifen zu können an jeder offenen Stelle. Endlich scheinet Drusus mit den Friesen in neue Verhältnisse getreten zu sein. Er mußte wünschen dieses äußerste teutsche Volk am Rande des Oceans, wenn nicht zur Theilnahme für ihn, doch zum ruhigen Zuschauen bei dem Kriege gegen die übrigen teutschen Völker zu bewegen. Sie übernahmen, wie Tacitus andeutet, Leder-Lieferungen für das römische Heer, entweder durch römische Waffen zu solchem

Digitized by Google

Zins geſchrecket, oder in friedlicher Weiſe vertragsmäßig und als Bundes-Genoſſen der Römer [26].

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Sueven um dieſe Zeit die Vertheidigung des Landes zwiſchen dem Maine, dem Rhein und der Donau aufgegeben, und daß die Mark-Mannen ihre Stellung, ſeit der Feſtſetzung der Römer auf der rechten Seite des Maines für zu gefährlich haltend, zurück gegangen ſeien, angeführet von Marobod, zu anderen Thaten, entgegen einem anderen Schickſal. Um ſo mehr war es nothwendig, den früheren Entwurf aufzugeben, nach welchem die teutſchen Völker vom Meere her angegriffen und beſieget werden ſollten. Die Unterſtützung der Legionen am Rheine durch die Legionen an der Donau war bisher unmöglich geweſen, wegen der Bewegungen in Pannonien, und ſie konnte immer weniger gehoffet werden, weil die Bewegung der Mark-Mannen hinzu kam. Von Mainz aus, vom Taunus herab, nunmehr der ſüdweſtliche Sitz der teutſchen Völker, wollte man daher die neue Unternehmung wagen.

Druſus wagte ſie, ſobald ſeine Vorbereitungen vollendet waren, im Jahre neun vor Chriſto, ungeachtet vieler böſen Vorzeichen, welche ihm, dem Conſul für dieſes Jahr, wohlwollende Götter warnend entgegen hielten. Er drang ein in das Land der Chatten. Sein Heer war verſtärket durch galliſche Hülfs-Truppen. Beſonders zeichneten ſich in demſelben nerviſche Männer aus, die unter den vorderſten Kämpfern zu ſtehen pflegten. Er ſelbſt aber, Druſus, gab Allen das Beiſpiel großer Kühnheit; denn ſein Streben war, einen teutſchen Feldherrn zu überwinden, um die erbeuteten Waffen als dankbare Sieges-Opfer dem höchſten Gotte zu weihen. Dieſer Wunſch blieb auch nicht unerfüllet; denn er warf, nach der Verſicherung römiſcher Schriftſteller, Alles vor ſich nieder, und war ſiegreich in

Digitized by Google

blutigen Schlachten [27]. Aber seine Kühnheit riß ihn, wie es scheinet, bei diesem Glück über seinen Plan hinaus, und trieb ihn vorwärts in unbestimmter Richtung. Als er, den Main hinauf gehend, die Gränze der Chatten erreichet hatte, streifte er an Sueven und Mark-Mannen. Diese glaubte er vielleicht vernichtet zu haben, weil sie vor ihm verschwanden [28]. Ihnen zu folgen war nicht räthlich, also bog er zur Linken ab und drang ein in das Land der Cherusker. Er ging über die Weser und kam, Alles zerstörend, bis an die Elbe. Nach Florus eröffnete er den hercynischen Wald, den kein Römer betreten, keiner gesehen hatte. Dieser hercynische Wald wurde freilich von den Römern überall gesucht, und darum kann Niemand sagen, wo Drusus ihn gefunden habe. Nach der Richtung aber, die er nahm, ist die Vermuthung wohl erlaubt, daß er durch den Thüringer Wald gedrungen, daß er deßwegen oberhalb der Mündung der Fulda über die Weser gegangen, wo wir den Fluß Werra nennen, und daß er die Elbe erreichet habe nicht fern unterhalb des Einflusses der Sale. Der Versuch, auch über die Elbe zu setzen, mißlang. Es trat ihm eine Frau entgegen von außerordentlicher Gestalt. Diese redete ihn an in lateinischer Sprache mit folgenden Worten: „Drusus, wohin willst Du? Giebt es keine Gränze, kein Maß? Dir ist nicht bestimmt, Alles zu durchdringen. Kehre um. Hier ist das Ende Deiner Thaten und Deines Lebens!“ — Drusus hatte gewiß nicht nöthig göttliche Warnungen vorzuwenden, um vor seinen Soldaten die Rükkehr aus dem unwirthlichen Land in rauher Herbstzeit zu rechtfertigen. Deßwegen ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Mähr späterer Zeit eine Wahrheit zum Grunde lieget. Es gab unter den Teutschen wahrsagende Frauen, hoch geachtet und heilig gehalten. Ein solches teutsches Weib mag dem Drusus mit drohendem Zuruf erschienen sein. Groß

Digitized by Google

waren die Gestalten der Teutschen; in aufgeregten Augenblicken vergrößerte die Einbildungskraft; und gewiß fanden sich in Teutschland viele Menschen, welche die römische Sprache verstanden, da seit einem halben Jahrhunderte teutsche Jünglinge und Männer im römischen Heere gedienet hatten.

Drusus errichtete ein Denkmal an der Elbe und kehrte um. Die Angst lag den Römern schwer in den Gebeinen. Daher wählten sie ohne Zweifel den kürzesten Weg, um ihre Befestigungen am Rheine so schnell als möglich zu erreichen. Aber es war eben so bedenklich, auf dem Wege zurück zu gehen, auf welchem man gekommen war und auf welchem teutsche Krieger harren mochten, als einen neuen zu suchen in dem rauhen Lande. Deßwegen darf man vielleicht annehmen: Drusus sei Anfangs an der Sale hinauf gegangen, um den alten Weg zu vermeiden; bald habe er sich, um demselben nahe zu bleiben, rechts gewandt und ihn zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde durchschnitten. Schaurige Erscheinungen begleiteten den Zug. Wölfe heuleten um das Lager ringsher; zwei Jünglinge ritten, unaufgehalten, durch dasselbe hindurch; man hörte ein Wehegeschrei von Weibern; die Sterne am Himmel (so erhitzet war die Einbildungskraft!) liefen durch einander. Und Drusus selbst, der Feldherr, sah den Rhein nicht wieder. Nach Strabo fand er seinen Tod zwischen der Sale und dem Rheine; Livius hingegen bezeuget, wenn wir uns anders auf die armen Auszüge aus seinem reichen Werke verlassen können, daß er mit dem Pferde gestürzet, daß das Pferd ihm auf den Schenkel gefallen, und daß er dreißig Tage nach dem Bruche desselben gestorben sei; Dion aber, obgleich er den Livius vor sich hatte, saget zwei Male, daß er an einer Krankheit verschieden sei [29]. Er war im dreißigsten Jahre.

Digitized by Google

Auf die Nachricht von dem Unfall oder von der Krankheit des Druſus eilete Tiberius mit der größten Schnelligkeit an den Rhein [30]. Er fand den Bruder in den letzten Zügen, aber das Heer in Sicherheit. Es war ſpät im Jahr und ein Angriff von den Teutſchen nicht zu fürchten. Alſo begleitete er die Leiche nach Italien. Die Soldaten in dem Heere des jugendlichen Fürſten errichteten ein Denkmal zu ſeiner Ehre, bei welchem alljährlich an einem gewiſſen Tage Renn-Spiele zu ſeinem Gedächtniſſe gefeiert werden ſollten. Der Eichelſtein bei Mainz ſcheint ein Ueberreſt zu ſein von dieſem Werke frommer Weihung [31]. Auch ein Altar ward ihm in Teutſchland errichtet. Die Leiche aber wurde mit größter Feierlichkeit von Ort zu Ort gebracht. Tiberius ging zu Fuße vor derſelben her. In Ticinum, das wir Pavia nennen, harrete ihrer der Kaiſer. Des Winters nicht achtend, begleitete er von hier aus die Gebeine des geliebten Sohnes zur Stadt. Tiberius ſprach zuerſt ſein Lob aus auf dem Markte; hierauf hielt Kaiſer Auguſtus ſelbſt eine Rede zu ſeiner Todtenfeier im flaminiſchen Circus. Männer ritterliches Standes und Patricier trugen die Leiche alsdann auf das Marsfeld. Daſelbſt ward ſie verbrannt und die Aſche in des Kaiſers Grabſtätte beigeſetzet. Der Senat ehrte das Andenken des jungen Helden in jeglicher Weiſe; aber keine Ehre ward im Verfolge der Zeit für größer gehalten, als der Name, der ihm und ſeinen Nachkommen beigeleget wurde, Germanicus, Beſieger der Teutſchen!

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Fortgang des Krieges.

Wachsende Gefahr für die teutschen Völker.

Eroberungen der Römer in Teutschland unter Tiberius Claudius, Domitius Ahenobarbus, Marcus Vinicius, Sentius Saturninus.

Jahr 8 vor Christo — 5 nach Christo.

Der Kaiser Augustus würdigte des Drusus Thaten vortrefflich. Seinen Tod sah er an als einen großen Verlust; seine Siege als einen geringen Gewinn. Aber der Krieg war begonnen und mußte weiter geführet werden. Nachdem er daher, acht Jahre vor Christo, die höchste Gewalt abermals mit scheinbarem Widerwillen übernommen hatte, begab er sich an den Rhein, von Tiberius, seinem Stiefsohne, begleitet. Diesem übertrug er die Anführung des Heeres. Von desselben kalter Berechnung und Strenge war kein verwegenes Unternehmen zu fürchten; vielmehr waren große Erfolge von seiner List und Schlauheit zu erwarten. Um so förderlicher mochte der Kaiser seine Gegenwart halten. Er selbst blieb in Gallien; Tiberius ging über den Rhein.

Digitized by Google

Sobald die teutschen Völker bei diesem neuen Angriffe von des Kaisers Anwesenheit Kunde erhalten hatten, schickten sie Gesandte zu demselben, um wegen eines Friedens zu unterhandeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Tiberius ihnen, einverstanden mit Augustus, diesen arglistigen Rath gegeben habe [1]. Denn die Begebenheiten, die sich seit vier Jahren ereignet hatten, waren mehr geeignet, den Muth der Teutschen zu erhöhen, als nieder zu drükken [2]. Die Sigambrer indeß, die, am Meisten gefährdet, aber auch am Meisten mit römischer List und Art bekannt waren, nahmen nicht Theil an diesen Verhandlungen. Deßwegen weigerte sich Augustus den Frieden zu bewilligen. Er wollte den Frieden, sagte er, aber nur einen allgemeinen. Hierauf schickten die Sigambrer, von den übrigen Völkern gedränget, gleichfalls Botschafter an den Kaiser. So wurden die Fürsten und Führer der teutschen Völker, in nicht geringer Zahl, bei ihm vereint, im Vertrauen auf das kaiserliche Wort, unter dem Schutze des ewigen Rechtes zwischen den Völkern. Augustus aber, an Statt mit ihnen Frieden zu schließen, ließ sie, damit er auch in der Treulosigkeit gegen die Teutschen nicht hinter Cäsar zurück bliebe, ergreifen und gefangen fortführen in die Städte Galliens.

Durch diese schandbare Unthat erreichte der Kaiser für den Augenblick seinen Zweck. Zwar nahmen sich die gefangenen teutschen Fürsten, um die eigene Freiheit zu retten, um den Römern den Preis ihres Frevels zu entziehen, um ihre Völker von jeglicher Rücksicht auf ihr Schicksal zu entbinden, das Leben mit eigener Hand. Die teutschen Völker aber, bestürzet über den Gräuel, ohne Häupter, ohne Führer, ohne Einheit und Ordnung, sahen die römischen Legionen eindringen in ihr Land, um über ihrer Knechtschaft die Früchte des Verrathes zu sammeln. Dennoch rafften

Digitized by Google

ſie ſich auf, erſahen ſich den Augenblick, und nahmen an den römiſchen Scharen eine furchtbare Rache heiliges Schmerzes [3]. Zu beſtehen jedoch vermochten ſie nicht. Tiberius durchzog die verwaiſeten Gauen, ergriff, wenn ſie ſich unterworfen hatten, Jeden, der ihm gefährlich ſchien, führete vierzig tauſend Menſchen [4] über den Rhein, und erfüllte durch dieſe und andere Grauſamkeiten die teutſchen Völker dergeſtalt mit Angſt und Schrecken, daß ſie ſich in dieſem Augenblicke der Ueberraſchung, der Noth, der Hoffnungsloſigkeit vor dem Sieger beugten, und ertrugen, was abzuwenden unmöglich war.

Die alten Schriftſteller gehen über alle dieſe Dinge ſchnell hinweg. Sie waren an ſolche Vorgänge gewöhnt; in dem großen Sünden-Verzeichniſſe, das Rom gewirket hatte, verdienten dieſelben auch nur einen kleinen Raum. Dio Caſſius deutet die Vorgänge kaum an; von Anderen werden ſie nur im Allgemeinen berührt. Alſo decket die Nacht der Zeit, die Niemand aufzuhellen vermag, dieſe unſeligen Ereigniſſe. Sie iſt ſo finſter, dieſe Nacht, daß man wohl den blutigen Jammer, den Auguſtus und Tiberius frevelhaft, übermüthig und mit kalter Verachtung über die teutſchen Völker brachten, zu erkennen vermag, daß es aber unmöglich iſt, den Umfang dieſes Unglückes zu ermeſſen oder zu ſagen, wer daſſelbe am Schwerſten erduldet hat, und in welchem Verhältniſſe. Die vierzig tauſend Menſchen, die man über den Rhein hinüber warf, in eine fremde, in eine feindliche Welt, hat man für Sigambrer gehalten, und eine Verſetzung dieſes Volkes angenommen, jener Verſetzung der Ubier gleich, die Agrippa ausgeführet hatte, weil der Name Sigambrer bei dieſen Ereigniſſen am Meiſten genannt wird, wie von Tacitus, ſo von Suetonius. Auf das Wort dieſes letzten Schriftſtellers, daß die fortgeführeten Teutſchen zunächſt am Rhein untergebracht

Digitized by Google

seien, hat man geglaubet, sie hätten auf dem linken Ufer, nördlich von den Ubiern, die Wohnsitze erhalten, welche hier zu Cäsars Zeiten die Menapier inne hatten. Und weil diese Menapier bald ganz von den Ufern des Rheines verschwinden, und nur noch westlich von der Maas erscheinen [5], dagegen aber der Name Gugerner am Rhein in dieser Gegend gehöret wird, so hat man die Annahme nicht für zu gewaget geachtet, daß die Gugerner die verpflanzten Sigambrer seien [6]. Aber Nichts ist gewiß, und kaum Etwas wahrscheinlich von diesen Vorstellungen. Neben den Sigambrern werden auch, von Tacitus wie von Suetonius, Sueven genannt. Die geringe Zahl, vierzig Tausend, beweiset, daß nicht alle Sigambrer auf das linke Rhein-Ufer hinüber gebracht sein können; auch beweiset Dieses der Umstand, daß noch später die Sigambrer als Volk auf der rechten Seite des Rheines wohneten. Wie ist zu glauben, daß die Römer einen Theil ihrer bittersten Feinde in ihrer alten Heimath gelassen, und einen anderen Theil, diesem gegenüber, auf der anderen Seite des Rheines angesiedelt, und dadurch den teutschen Völkern den Uebergang über den Rhein erleichtert haben sollten? Woher die Gugerner kommen, weiß Niemand. Könnten aber die Menapier ihren Namen nicht eben so gut geändert haben, als die Sigambrer? und ist dieses nicht um so mehr anzunehmen, da die Menapier vor den Gugernern am Rheine ganz verschwinden, während sie doch unstreitig neben den Sigambrern geblieben sein würden [7].

Uns bleibet Nichts übrig als Vermuthungen. Am Meisten begründet aber in den Verhältnissen dieser Zeit scheinet die Vermuthung, daß Tiberius nicht waffenlose Menschen, nicht Weiber, Kinder und Greise, sondern daß er Männer und Jünglinge hinweg getrieben habe, die ihres Volkes Stützen und Führer zu sein geeignet waren, um dem Leibe

Digitized by Google

die Knochen zu entziehen und ihn unfähig zu machen zu jeglichem Widerstande. Diese Jünglinge und Männer, vierzig Tausend an der Zahl, mögen denn auch an den Ufern des Rheines untergebracht sein, nämlich in sicheres Verwahrniß, in den Städten und Castellen, mit welchen der Rhein befestiget war [8]. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß um diese Zeit das Land zwischen dem Maine, dem Rhein und der Donau, thatlos, weil es seine Vertheidiger, die Mark-Mannen, verloren hatte, von den Römern in Besitz genommen, und daß mithin auch Sueven in Unterwürfigkeit gebracht seien [9]. Wenn aber Strabo von Völkern weiß, die sich in das Innere des Landes zurück gezogen haben: so scheint er, weil ihm der Name Marcomannen vor dem Geiste stand, nur durch eine Verwechselung die Marsen genannt zu haben, die mit einem Rückzuge bis in das Münster-Land, wo sie späterhin lebten, schwerlich irgend Etwas erreichet haben dürften.

Dem Kaiser Augustus aber schienen die Erfolge, die er durch seine und seines Sohnes Künste gewonnen hatte, groß genug, um dem Tiberius die Ehre des Namens Imperator zu bewilligen, ohne welche Drusus vom Leben dahin geschieden war. Den Soldaten ließ er, wohl verdienet, Geld austheilen; denn die Beute, die Teutschland gab, mochte nicht hinreichen, um sie über die Unmenschlichkeiten zu beruhigen, zu welchen man sie gebraucht hatte [10]. Tiberius aber feierte in Rom einen Triumph, weniger wegen seiner Thaten, als wegen der schlauen Anschläge, mit welchen den teutschen Völkern die Kraft des Widerstandes entzogen, und in den Römern die Hoffnung auf ihre gänzliche Unterwerfung befestiget war. Hierauf eilte er, sieben Jahre vor Christo, nach Teutschland zurück, weil einige Bewegungen unter den teutschen Völkern Besorgnisse erregten. Seine Erscheinung und neue Heerfahrten im Lande umher, viel-

Digitized by Google

leicht auch neue und erweiterte Anlagen und Befeſtigungen, Straßen und andere Vorkehrungen, verſtärkten den Eindruck, den die Ereigniſſe des vorigen Jahres in den Gemüthern der Menſchen hinterlaſſen hatten, und erhielten den Schrecken und durch den Schrecken die Ruhe. Das Land bis zur Weſer ward faſt angeſehen als zinsbare Provinz [11].

Aber Tiberius vollendete nicht. In einem trotzigen Grolle, deſſen Quell in der Schmach ſeiner Ehe, in den Geheimniſſen ſeiner Stellung zu Auguſtus, in ſeinen Wünſchen, Erwartungen und Entwürfen verborgen iſt, verließ er Teutſchland und das öffentliche Leben. Er zog ſich nach der Inſel Rhodus zurück, deren Geſundheit und Annehmlichkeit ihm bekannt war, und bildete, ſieben Jahre lang, in auffallender Einfachheit und erheuchelter Beſcheidenheit ſeine grimmige Seele aus in allen Künſten der Argliſt, der Verſtellung und der Wolluſt, zum künftigen Unglücke der Welt.

Sein Abgang aber verbreitet neues Dunkel über Teutſchland. Denn ſo ſchlecht war die Zeit, daß das Schickſal der Völker den Meiſten gleichgültig geworden, und daß auf ganze Länder und ihre Bewohner kein anderes Licht fällt, als der Widerſchein von dem Glanze, den man auf Einen gewaltigen Mann zu häufen geſtrebet hat [12]. Dio Caſſius iſt überdieß nur in Auszügen, Bruchſtücken [13] und Verſtümmelungen vorhanden, die zuweilen mit dem Einen Worte, daß Nichts Großes geſchehen ſei, über ganze Jahre hinweg gehen. Die anderen Schriftſteller, Velleius, Strabo, Tacitus, Suetonius, haben nur Andeutungen, die weder Ueberſicht noch Zuſammenhang geben, und die den Zuſtand der teutſchen Völker nur ahnen laſſen. Das jedoch ſcheinet gewiß zu ſein: ſobald Tiberius die Augen abgewandt hatte, gerieth Teutſchland in Unruhe, und deßwegen erhielt Domitius Ahenobarbus die Aufgabe, dieſe Unruhe zu ſtillen, und

Digitized by Google

Rom's Herrschaft über Teutschland zu sichern. Dieser Domitius hatte bisher den Oberbefehl über die Legionen an der Donau gehabt, und war hier mit Teutschen zusammengetroffen, die von den Römern Hermunduren genannt werden. Der Name erscheinet zum ersten Mal. Ueber die Herkunft und die früheren Schicksale der Menschen, die ihn führen, kann daher die Geschichte natürlich keine Auskunft geben. Nach Dio Cassius hatten sie, aus unbekannten Gründen, ihre Wohnsitze verlassen, schweiften heimathlos umher und suchten ein neues Vaterland. Domitius nahm sie auf und wies ihnen einen Theil des Landes der Marcomannen an. Gewiß ist auch, fortan wohnen Hermunduren zwischen der Donau, dem Rhein und dem Main in unbestimmbaren Gränzen, und zwischen ihnen und den Römern, die sich des westlichen Theiles dieser Gegend bemeistert hatten, bestanden eine lange Zeit friedliche Verhältnisse. Aber der Vorstellung von der Wanderung, von dem Umherschweifen der Völker ist nicht zu trauen. Seit den Zeiten der Cimbrer und Teutonen war diese Vorstellung in die Römer gekommen, und die Schriftsteller fanden sie, wenn ein neues Volk mit ihnen in Berührung kam, so bequem, daß sie immer zu denselben ihre Zuflucht genommen haben. Sie waren dadurch jeder weiteren Forschung überhoben, und der Leser war befriediget. Für ihren Zweck, die Thaten der Römer zu erzählen, war das Mittel auch hinreichend; aber die Geschichte darf Nichts auf die Angabe bauen und Nichts aus ihr folgern. Bisher hatten die Mark-Mannen diese ganze Gegend mit ihren Waffen und mit ihrem Ruhm überschattet; die Mark-Mannen haben sich jetzt, in feindlicher Haltung, vor den Römern zurück gezogen in das Innere des Landes, und an ihrer Stelle traten friedliche Menschen hervor, die, weil sie keine Möglichkeit des Widerstandes sahen, die Freundschaft der Römer suchten, und diese Freundschaft

Digitized by Google

gewannen. Das ist das Wesentlichste; Alles Andere ist ungewiß. Wahrscheinlich bleibt jedoch, daß die Hermunduren die suevischen Völker waren, welche, bisher im Schutze der Mark-Mannen, ihrer eigenen Jugend lebend, und nunmehr von diesen verlassen, sich wehrlos glaubten und darum nachgiebig zeigten, bis die Zeit Alles geändert hatte. Jedes Falles, wurden sie, wie die Mark-Mannen, zu den Sueven gerechnet. Ihr Name aber ist auch eben so wenig, als die Namen Sueven und Marcomannen, ein Volksname; sondern, wie jene und wie der Name Germanen, eine allgemeine Benennung, wenn auch vielleicht von ganz entgegengesetzter Bedeutung. Darum ist nicht zu verwundern, daß auch er von den Römern in ihrer Unwissenheit weithin, bis über die Elbe, ausgebreitet ward [14].

Domitius Ahenobarbus scheint aber auch, nachdem er die Verhältnisse im Süden festgestellet hatte, seine neue Aufgabe glücklich gelöset zu haben; es scheint ihm gelungen zu sein, in Teutschland die Ruhe herzustellen oder zu erhalten. Welche Mittel er angewendet haben mag, um dieses Ziel zu erreichen, ist ungewiß; vielleicht darf aus der Art und den Sitten des Mannes Einiges geschlossen werden. Nach Suetonius war Domitius, der Großvater des Kaisers Nero, ein furchtbarer Mensch. Als Jüngling ein gewaltiger Wagenlenker, zeigte er als Mann einen frechen Uebermuth und einen verwilderten Stolz, der selbst in Rom Nichts achtete, der weder Stand noch Geschlecht schonte, und nur gebändiget werden konnte durch das Einschreiten des Kaisers. Von seiner Waltung in Teutschland sind nur zwei Dinge bekannt. Zuerst legte er, wie Tacitus erwähnt, über Moor und Sumpf, zwischen Rhein und Weser, lange Brücken an, welche, auf dem unsicheren Boden ruhend, die Verbindung der Legionen erleichterten, und, wie es scheinet, von großem Nutzen gewesen sind. Zweitens drang er

Digitized by Google

tiefer in Teutschland ein, als die Römer je zuvor gekommen waren. Er erreichte nicht nur, wie Drusus, die Elbe, sondern er ging, da Niemand widerstand, über diesen Fluß hinüber, und errichtete dem Augustus einen Altar auf dem anderen Ufer. Wie wenig aber auch von diesem Unternehmen, das seinem Urheber einen Triumph verschaffte, erzählet wird: so scheinet es doch, daß es ohne Verlust und Gefahr nicht bestanden worden sei. Denn Domitius führete, nach Dio Cassius, sein Heer bis an den Rhein zurück; er gab teutschen Völkern Befehle, die nicht befolget wurden; dadurch brachte er die römische Macht in eine Miß-Achtung; und Augustus hielt, wie aus Strabo hervorgehet, für nöthig zu gebieten, daß kein neuer Uebergang über die Elbe versuchet werden sollte [15].

Wie lange Domitius in Teutschland geblieben sein mag, ist eben so unbekannt, als wer sein Nachfolger gewesen ist [16]. Nur Marcus Vinicius wird genannt. Als dieser Mann in Teutschland war, um die Zeit der Geburt Jesu Christi, entbrannte, wie Vellejus sich ausdrückt, ein unermeßlicher Krieg. Die Veranlassung kennet Niemand; Niemand die Völker, die sich erhoben hatten; Niemand die Art und den Gang des Kampfes. Marcus Vinicius, der römische Feldherr, erwarb sich die Ehre eines Triumphes; denn er führete hier den Krieg mit Glück, und wußte ihn dort zu halten; aber zur Unterwerfung vermochte er, in dreijähriger Anstrengung, die teutschen Völker nicht zu bringen.

Zu derselbigen Zeit kehrete Tiberius von Rhodus nach Rom zurück, durch irdische und himmlische Erscheinungen, die Großes verkündigten, mit großen Hoffnungen auf seine Zukunft angefüllet. Des Augustus Enkel, die Cäsaren Cajus und Lucius, Agrippa's Söhne, waren innerhalb dreier Jahre, nicht ohne argwöhnisches Erstaunen der Welt, ge-

Digitized by Google

storben. Deßwegen gelang es der Gemahlin des Kaisers diesen zu bewegen, daß er ihren und des Tiberius Claudius Sohn, den Tiberius, für seinen Sohn erklärte, und auf das alte und harte Geschlecht der Claudier alle Ansprüche übertrug, welche durch den Tod der beiden Cäsaren zu seiner Verfügung gekommen waren. Vielleicht hat auch der Zustand Teutschlands mitgewirket auf die Entschließung des Kaisers. Denn nicht durch die Gewalt der Waffen schien hier die Ruhe hergestellet werden zu können, sondern nur durch des Tiberius bewährte Kunst der Arglist, der Verlokkung, des Verrathes; und Tiberius würde sich zu einer solchen Sendung zuverlässig niemals verstanden haben, wäre nicht seine finstere Seele zuvor aufgeheitert durch die große Aussicht auf die höchste Gewalt im Staate. Gewiß ist, Tiberius ging nach Teutschland, um zu vollenden, was er vor zehn Jahren unvollendet gelassen hatte, begleitet von Vellejus Paterculus, einem Manne, der unter allen Sterblichen — man muß es wenigstens wünschen! — am Meisten geeignet war, das Gefühl der Wahrheit in sich nieder zu halten, und feige Schmeichelei und knechtische Anbetung des künftigen Herrschers hinzustellen, als wäre es die Geschichte seiner Thaten.

Bei seiner Ankunft in Teutschland wurde Tiberius von den Legionen mit lautem Jauchzen begrüßet. Viele gedachten seiner früheren Leitung; die Meisten hatten die Zukunft vor Augen, den Tod des Augustus und die neue Herrschaft; Alle mochten die Noth des Augenblickes fühlen und die Sehnsucht nach einer besseren Stellung zu den teutschen Völkern. Nach Vellejus vollbrachte Tiberius göttliche Thaten, und er selbst, Vellejus, Anführer der Reiterei, kam ihm, wie er demüthig hinzusetzet, nach seinen geringen Kräften gern zu Hülfe. Dio Cassius jedoch versichert, daß Tiberius zwar bis zur Weser, bis zur Elbe vorgedrungen, daß aber

Digitized by Google

Nichts geschehen sei, was des Andenkens vorzugsweise würdig wäre. Allerdings ist nicht wahrscheinlich, daß die teutschen Völker nirgends einen Widerstand gewagt, und für die alte Freiheit nicht ehrenwerth gekämpfet haben sollten; deßwegen würde man dem Vellejus gern glauben, wenn er nur nicht im Schwunge seiner Rede Alles in so große Uebersichten, in welchen das Einzelne verschwindet, zusammen faßte, und nicht, in der Anstrengung sich selbst zu übertreffen durch die prunkhafte Vergötterung seines Helden, zu sagen vergäße, was derselbe eigentlich gethan, wo er angefangen und wo er geendiget habe. Ihm geht immer der Athem aus [17]! Je schwerer aber seine Worte sind, desto weniger Gewicht hat seine Rede.

Tiberius drang in Teutschland ein. Die Canninefaten, auf der batavischen Insel, wurden bezwungen; die Attuarier, und die Bructerer hatten gleiches Schicksal. Die Cherusker unterwarfen sich freiwillig. Bis über die Weser ging die Fahrt. Im späten Herbste führte Tiberius die Legionen in ein Winter-Lager an den Quellen der Lippe, mitten unter den teutschen Völkern [18], und begab sich selbst nach Rom; aber im folgenden Jahre, zu Anfange des Frühlinges, kehrte er zum Schutze des Reiches [19] nach Teutschland zurück. Und ungeheuere Thaten geschahen! Ganz Teutschland ward mit den Waffen durchzogen. Völker wurden besieget [20], deren Name kaum gehöret war. Die Stämme der Chauken unterwarfen sich [21]; ihre Jugend, unzählbar, von gewaltiger Größe, und völlig sicher durch die Lage ihres Landes, legte die Waffen nieder und beugte sich, umgeben von dem strahlenden Glanze des römischen Heeres, vor des Imperators Throne. Die Langobarden, ein Volk, wilder als alle Germanen, wurden gebrochen; und, was nie zuvor gehoffet, was nie zuvor versuchet war: das römische Heer erreichte, achtzig Meilen vom Rhein entfernet, den Strom der Elbe,

Digitized by Google

der an den Gränzen der Semnonen und Hermunduren vorüberfließet; und eben dahin gelangte auch, durch das wunderbare Glück und die Sorgfalt des Führers und durch Beobachtung der Zeiten, die römische Flotte, welche, des Oceanes Busen umschiffend, über das unbekannte Meer in die Elbe eingelaufen war, und sich hier, durch die Besiegung vieler Völker überflüssig mit Allem versehen, dem Heere des Cäsars anschloß.

Die Ueberschweuglichkeit des kniebeugenden Geschichtsschreibers ist unverkennbar in diesen Worten. Uebertreibung zerstöret den Glauben. Die Geschichte des Drusus und des Domitius beweiset auch die Unrichtigkeit der Angaben. Eben deßwegen ist nicht nöthig, zu untersuchen, wo diese Langobarden ihre Sitze gehabt? wo die Semnonen? wo die Hermunduren, die schon früher zwischen der Donau und dem Main erschienen waren? Offenbar sind Namen, die entweder als bekannt in die Ohren klangen, oder die auffielen wegen ihrer Neuheit, zusammen getragen worden, um den luftigen Ausrufungen und Bewunderungen des Imperators einigen Halt und einige Stütze zu geben. Das Wesentliche der Angaben mag indeß keinem Zweifel unterliegen. Tiberius führte das römische Heer, nachdem er die Gauen Teutschlands weit und breit durchzogen war, bis an die Elbe; er brachte entweder mit der Gewalt der Waffen, oder durch die Kraft überlegener Bildung, schlau und arglistig alle teutschen Völker bis zu diesem Strome, zum Gehorsam und, unter dem Namen von Bundes-Genossen, zur Unterwürfigkeit. Wie viel Blut teutscher Männer aber geflossen sein mag, ehe sie solches Unglück auf sich nahmen; wie viele Thränen teutsche Frauen und Mütter vergossen haben über den Jammer: das verbirgt ein undurchdringlicher Schleier, der von den Römern, nicht ohne Ursache, über das Werk der Ungerechtigkeit und der Sünde hinweg gebreitet ist. Den

Digitized by Google

teutschen Völkern kann es nicht zur Schande gereichen, daß die Römer ihre Thaten verschwiegen haben. Ist gefehlet, so ist gefehlt in Unschuld. In späterer Zeit haben sie Alles gut gemacht, und klar bewiesen, daß es ihnen weder an Tugend und Kraft, noch an Geist und Sinn gemangelt habe.

Ueber die Elbe ging Tiberius nicht, entweder des kaiserlichen Verbotes eingedenk, aus eigener Vorsicht, oder geschrecket durch die Waffen der Teutschen. Fast scheint es, daß teutsche Völker ihn zu reizen und über diesen Fluß zu locken versuchet haben; fast scheint es auch, als habe hier ein Kampf Statt gefunden zum Nachtheile der Römer. Vellejus erzählet Folgendes, nicht um die Verhältnisse des Krieges aufzuklären, sondern um einen neuen Grund zu haben zur Anbetung des Tiberius. Er war Augenzeuge. Die Kriecherei des Schmeichlers ist zu vielen Dingen fähig; schamlos jedoch bis zur offenbaren Lüge wird sie selten.

Die Römer standen im Lager am Ufer der Elbe; das andere Ufer funkelte von der bewaffneten Jugend der Teutschen [22], die bei jeder Bewegung der römischen Flotte zurück gingen. Einer der Barbaren, ein älterer Mann, von ausgezeichneter Gestalt und, wie sein Anzug bewies, hervorragend durch seine Würde, bestieg einen Nachen, lenkte dieses Schiffchen ganz allein, und kam bis in die Mitte des Flusses. Hier sprach er die Bitte aus, daß es ihm vergönnet werden möchte, ohne Gefährde das Ufer, das die Römer besetzet hatten, zu betreten, um den Cäsar zu sehen. Er erhielt die Erlaubniß. Nun stand er lange in schweigender Betrachtung vor Tiberius. Endlich rief er aus: „Unsere Jugend ist wahnsinnig. In euerer Abwesenheit verehret sie euere Gottheit; in euerer Anwesenheit fürchtet sie euere Waffen, und will sich doch nicht in euere Treue geben. Ich aber, o Cäsar, ich habe durch Deine Güte heute die

Götter gesehen, von welchen ich bisher nur gehöret hatte; und keinen glücklicheren Tag meines Lebens habe ich gewünschet oder genossen." Zuletzt berührte er die Hand des Imperators, ging in sein Schifflein, und hörete nicht auf nach dem Cäsar hin zu blicken, bis er das andere Ufer erreichet hatte.

Aber auf diesem anderen Ufer wird der kluge Mann, nach glücklich überstandenem Abenteuer, ohne Zweifel Bericht erstattet, und das Alter wie die Jugend überzeuget haben, daß es mit der Gottheit des Imperators Nichts sei, daß seine Hände Menschenhände seien, und sein Haupt ein Menschenkopf. Tiberius jedoch ward auch nicht getäuschet. Ohne den Erfolg abzuwarten, kehrte er um, und führete die Legionen, wie sein Geschichtschreiber versichert, wohlbehalten in die Winter-Lager. Dabei giebt derselbe zu verstehen, daß Tiberius, der Besieger aller Völker und Gegenden, zu welchen er gekommen, ein Mal überfallen sei, aber freilich zum großen Verderben des Feindes. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses an der Elbe oder auf dem Rückzuge geschehen. Die Flotte, die so glanzvoll eingelaufen war in diesen Strom, kommt ohnehin nicht wieder zum Vorschein. Ihr Verschwinden scheinet die Vermuthung zu unterstützen, daß das Ende der Unternehmung weniger glücklich gewesen sei, als der Beginn.

Indeß fand sich in Teutschland kein Volk mehr, welches man anzugreifen vermocht hätte [23], so lange das Reich, das inzwischen von den Mark-Mannen gegründet war, dastand in seiner Macht. Von diesem Reiche waren die Völker abhängig, welche jenseits der Elbe ihre Sitze hatten; selbst die Langobarden standen in Verbündniß mit demselben. Tiberius glaubte daher, daß nach der Lage der Dinge nunmehr vor Allem das Reich der Mark-Mannen gestürzet werden müsse, ehe die römischen Waffen in den nördlichen Gegenden, in

Digitized by Google

welchen ſie bisher ſiegreich geweſen waren, ſich weiter zu verbreiten vermöchten.

Als Derſelbe ſeine Heerfahrt unternahm, hatte er einen Theil der Truppen unter die Anführung des Sentius Saturninus gegeben, der ſchon als Unter-Feldherr längere Zeit in Teutſchland geweſen war. Wahrſcheinlich blieb dieſer Theil in der Nähe des Rheins aufgeſtellet zur Beobachtung, zur Drohung, zur Sicherung des Rückzuges, im Fall eines Unglücks. Indem nun Tiberius, fünf Jahre nach Chriſti Geburt, Teutſchland verließ, blieb Sentius Saturninus als Statthalter des Kaiſers zurück, um das Land zu ſichern, um die Völker in Ruhe zu halten, um Rom's Herrſchaft zu befeſtigen, und um Alles zu ordnen und zu pflegen in der Weiſe einer römiſchen Provinz und im römiſchen Geiſt. Und kein beſſerer Mann hätte für die teutſchen Völker zu dieſem Werk aufgefunden werden mögen.

Sentius Saturninus war, wie Vellejus ihn ſchildert, ein Mann von alt-römiſcher Sitte. Er hatte in ſeinem Conſulat eine Strenge der Grundſätze und der Handlungen bewieſen, die dieſem Zeitalter fremd war; aber die Strenge milderte er gern durch eine große Freundlichkeit. Dabei war er vielſeitig gebildet, rührig, gewandt, vorſichtig, in allen Pflichten des kriegeriſchen Lebens eben ſo ausharrend, als erfahren; und wenn die Geſchäfte beſorget waren, ſo ſuchte er heitere Geſellſchaft und verſchmähte ſeine Genüſſe nicht. Was die Römer bisher in Teutſchland gewonnen hatten, war das Werk der Waffen, der Argliſt und der Furcht, welche die teutſchen Völker mehr vor der Argliſt der Römer hegten, als vor ihren Waffen. Zwiſchen den Teutſchen und den Römern hatte keine Gemeinſchaft Statt gefunden, als die Gemeinſchaft der Noth; kein Verkehr, als der Verkehr des Zwanges, welchen der Sieger auf den Beſiegten bringet. Die Feindſeligkeit zwiſchen beiden Völkern

Digitized by Google

war ungeschwächt, und in den Teutschen war sie vielleicht um so bitterer, je mehr sie zurück gedrücket werden mußte in das Innere der Brust. Sentius Saturninus aber griff in das Leben der teutschen Völker ein. Er zeigte ihnen die Ueberlegenheit römischer Art und Kunst in liebenswürdiger Gestalt, und den Vorzug höherer Bildung vor roher Kraft. Dadurch regte er die Seelen auf und erweckte in ihnen das Verlangen Theil zu nehmen an den Herrlichkeiten des feineren Geistes. Sie fingen an ihre eigene Rohheit zu erkennen und Gefallen zu finden an dieser Welt strenger Ordnung, scharfer Gesetze, mannichfaltiger Künste und Genüsse. Während daher die Römer Alles aufboten, um ihre Kriegsmacht mit Leichtigkeit zu benutzen, und das Netz, das sie über Teutschland hingespannet hatten, überall zu befestigen, um die teutschen Völker, nöthiges Falles, desto sicherer unter demselben zu erhalten; während sie Straßen anlegten, Festungen baueten, und sich hier lagerten und dort, bekam die Eigenthümlichkeit der Teutschen einen großen Riß, und eine allgemeine Veränderung nahm ihren Anfang. Viele Teutsche verließen die Sitten der Väter und suchten sich in römischer Weise zu bewegen und in römischer Sprache zu reden. In den Stand-Lagern der Legionen sammelten sich römische Handelsleute und Menschen aller Art zum Verreizen, zum Verführen, zum Verlocken. Die Teutschen erschienen unter ihnen, kauften, verkauften und lebten mit ihnen in friedlichem und freundlichem Verkehre. Vielen Jünglingen gefiel der Schmuck römischer Bewaffnung; sie folgten gern den römischen Adlern. Schwerlich war das Auge der Jungfrauen weniger bethöret. So stark war die Verblendung des gutmüthigen Volkes, daß selbst Fürsten sich geehret fühlten durch den Tand römischer Auszeichnungen oder durch den Trug des römischen Bürger-Rechtes.

Digitized by Google

Es ist begreiflich, daß die Römer sich über diesen Zustand der Dinge täuschten. Den Schmerz, der an den Herzen vieler teutschen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen nagen mochte über dieses Verderbniß väterlicher Sitte, über diese Entweihung des Vaterlandes durch übermüthige Fremdlinge, über diese Beknechtung teutscher Gemüther, diesen Schmerz fühlten sie nicht. Sie sahen nur, was vor Augen lag. Und wenn sie an alle die Völker gedachten, die von ihnen unterworfen waren, und wenn sie sich nur an Gallien erinnerten, an den schweren Kampf, den sie hier zu bestehen gehabt, und an die Empörung, die kaum aufgehöret hatte, und wie doch Alles im Gehorsam gehalten und durch die Gewalt ihres Geistes und ihrer Art überwältiget war: so konnten sie an einem vollkommenen Sieg über die Teutschen, die sich so zahm, so lenkbar und gelehrig zeigten, gewiß nicht zweifeln. In der That glaubten sie, wie Florus sich ausdrückt, im tiefen Frieden zu leben; und in diesem Frieden befreundeten sie sich leicht mit der Unlust des Norden. Die Menschen schienen verändert; schöner schien das Land und milder der Himmel [24].

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Marobod.

Gründung des Reiches der Marcomannen. Stellung desselben zum römischen Reiche.

Aufstand der Völker in Pannonien und Dalmatien.

Jahr — 9.

Während dieser Vorgänge im nördlichen Teutschland hatten die Mark-Mannen, unter der Anführung ihres Königes Marobod [1], ein großes Reich gegründet im südlichen. In welcher Weise diese Gründung Statt gefunden habe, kann nur aus den Verhältnissen und den Begebenheiten dieser Zeit, die uns bekannt sind, geahnet, vermuthet, geschlossen werden; bei den alten Schriftstellern findet sich Nichts, das ein so wichtiges Ereigniß aufzuklären vermöchte. Etwas mehr hat Marobod die Aufmerksamkeit dieser Schriftsteller erreget; aber sie waren außer Stande diesen Mann zu begreifen, da sie theils ganz unwissend blieben über die Verhältnisse seines Volkes, und theils für gut hielten über dieselben hinweg zu gehen, um nicht anzustoßen bei dem Kaiser [2]. Auch hat er, Marobod, bei ihnen keine Theilnahme gefunden, und darum ist seiner immer nur in feindseliger Stimmung gedacht. Seine frühere Stellung hatte

Digitized by Google

Furcht und Haß erzeuget; sein späteres ungeheueres Schicksal entfremdete auch edlere Seelen [3]. Dennoch geht aus der Beschreibung, die von Marobod gemacht wird, so wie aus den armseligen Bruchstücken seiner Geschichte unverkennbar hervor, daß er ein außerordentlicher Mann gewesen, daß er große Gedanken mit bewunderungswerther Geschicklichkeit auszuführen verstanden, und daß er nur durch die unerhörten Ereignisse seiner Zeit und durch das eigene Glück nach und nach verwirrt und verblendet in die Bahn eingetreten sei, die ihn, nach einem großen Leben, zu einem unwürdigen und unglückseligen Ende geführet hat.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Vellejus Paterculus den Fürsten Marobod selbst gesehen und gekannt habe. Nach seinem Zeugniß aber, welches, sobald es zum Vortheil eines Teutschen ist, Niemand der Unwahrheit verdächtig machen wird, war Marobod ein Mann von edlem Geschlecht, ausgezeichnet durch einen starken Körper und einen kühnen Geist. Er hatte eine so feine Bildung, daß der Römer an ihm kaum den Barbaren zu erkennen vermochte [4]. Denn er war, wie Strabo versichert, als Jüngling nach Rom gekommen, und hatte die Gunst des Kaisers Augustus sich zu erwerben gewußt. Die Umstände jedoch, die ihn nach Rom geführet hatten, sind unbekannt; vielleicht aber ist die Vermuthung nicht zu gewaget, daß Marobod sich dem Kaiser angeschlossen habe, als dieser sich, nach der Schmach des Lollius, während des Krieges gegen die Alpen-Völker, in Gallien aufhielt, und daß er mit dem Kaiser, dreizehn Jahre vor Christo, nach Rom gegangen sei. Die Angaben der Zeiten stimmen mit dieser Vermuthung sehr wohl zusammen [5]; und die Umstände, in welchen sich Augustus in diesen Jahren befand, und die Vorsorge, mit welcher er die Ruhe am Rheine zu erhalten suchte, erklären es vollkommen, daß ein mark-mannischer Jüngling, wie Marobod,

Digitized by Google

freundlich von ihm aufgenommen und mannichfach ausgezeichnet worden sei. Was aber diesen Jüngling in das Lager und in die Hauptstadt des Kaisers hingezogen, ob blos jugendliche Lust, ob das Verlangen, Rom's Art und Kriegskunst kennen zu lernen, oder ob ihm schon jetzt ein großer Entwurf vor dem Geiste gestanden, und ob er vielleicht selbst in Aufträgen seines Volkes gehandelt habe, das ist allerdings eben so ungewiß, als es ungewiß ist, in welchem Verhältnisse Marobod sich bei dem Kaiser befunden habe. In Rom jedoch mögen ihm die Entwürfe, die man gegen Teutschland, die man besonders gegen sein Volk gefasset hatte, klar geworden sein. Deßwegen hat er, vielleicht im eilften Jahre vor Christo, als Drusus die Unterwerfung Teutschlands unternommen hatte, Rom wieder verlassen, um sein Volk zu retten, oder mit demselben zu Grunde zu gehen. Es war aber nur Eine Rettung möglich, die Drusus durch den Kriegsplan, den er befolgte, übrig gelassen hatte: die Mark-Mannen mußten zurückgehen und eine solche Stellung zu gewinnen suchen, daß die Römer sie nicht von der Donau her im Rücken angreifen und dadurch gänzlich abschneiden konnten von den übrigen teutschen Völkern. Diese Stellung, für die eigene Rettung nothwendig, konnte zugleich für das gesammte Teutschland von unermeßlicher Wichtigkeit werden, weil sie die Unterstützung der Angriffe auf Teutschland vom Rheine her und vom Meere durch die Legionen an der Donau unmöglich machte. Hier konnten die suevischen Krieger in einem höheren Sinne Mark-Mannen bleiben, als in welchem sie es gewesen waren zwischen dem Main und der Donau: Gränz-Wehren für das gesammte Vaterland.

Marobod erhielt die Anführung der Mark-Mannen. Nach Strabo's Worten und nach seinem bisherigen Leben muß man glauben, er sei durch freie Wahl an die Spitze

Digitized by Google

ſeines Volkes geſtellet [6]. Die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, ſeine höhere Bildung, ſeine Einſicht in die Lage der Dinge, und der Gedanke der Rettung beſtimmten ohne Zweifel zu dieſer Wahl. Die Ausführung des Gedankens ward erleichtert durch die Vertheidigungs-Anſtalten, welche bei den ſueviſchen Völkern dieſer Gegend getroffen waren. Die Mark-Mannen waren immer zum Aufbruche bereit. Marobod führte ſie in das Innere des Landes, um ihre Waffen dergeſtalt gegen die Donau zu kehren, daß ſie den Römern an dieſem Fluſſe, nicht die Römer ihnen im Rücken ſtanden. Der Abzug war keine Wanderung; es war eine große kriegeriſche Unternehmung; es war die Bewegung eines Heeres. Die Gegenden, welche zunächſt am Rheine waren, und vor allen der ſüdweſtliche Winkel, mag bei dieſer Bewegung allerdings verlaſſen ſein von ſeinen bisherigen Bewohnern; weiterhin, nach Oſten, wo einige Hoffnung war auf Sicherheit vor der Knechtſchaft, blieben die Einwohner ohne Zweifel in ihren Sitzen, und deßwegen kann die Erſcheinung der Hermunduren, deren gedacht iſt, nach dem Abzuge der Mark-Mannen, nicht auffallen.

Die größte Gefahr aber drohete von dem Bogen der Donau her, an welchem Regensburg lieget. Ueber denſelben mußte Marobod mit ſeinen Mark-Mannen hinaus. Hier bot ſich ihm Böheim an, ein uralter Wohnſitz galliſcher Bojer, ein berg-umgürtetes Land, eine gewaltige Feſtung der Natur, ſtark in ſich ſelbſt, und wie durch Kunſt großartig angeleget für die Beherrſchung der mittleren Donau. Marobod bemächtigte ſich dieſes Landes, ob mit dem Schwerte, ob durch Vertrag, iſt nicht zu beſtimmen. Vellejus und Strabo laſſen es ungewiß. Tacitus ſcheint an eine gewaltſame Beſitznahme gedacht zu haben [7]. Aber wer kennet den Zuſtand dieſes Landes in dieſer Zeit? wer die Bewohner? Auch hatten teutſche und galliſche Völker

Digitized by Google

gegen die Römer gleiches Streben; und wohl ist möglich, daß Marobod mit seinen Mark-Mannen von den Bewohnern Böheims als Retter und Beschützer vor dem gemeinschaftlichen grausamen Feinde — die Alpen bezeugten es! — begrüßet worden. Wie aber auch das Land gewonnen sein mag: die Verhältnisse der Völker und Marobod's Stellung machten ihn zum Herrn und nöthigten ihn zu einer willkührlichen Waltung. Es war ein militärischer Staat, den er gründete; der König war ein Feldherr. In den Waffen war der Anfang, in den Waffen die Erhaltung. Rettung, Abwehr, Vertheidigung gegen ungeheuere Gefahr: Nichts Anderes ward gedacht, Nichts Anderes erstrebet. Marobod's Mark-Mannen mußten zu einem stehenden Heere werden, und er zum Beherrscher der Völker [8].

Bald breitete sich die Herrschaft Marobod's über die Gränzen Böheims hinaus. Rechts und links schlossen sich ihm die Völker an. Dasselbe Vertrauen, das ihn zum Haupte der Mark-Mannen gemacht, zog auch diese Völker zu ihm hin; dieselbe Bedrängniß, die ihn in Böheim zur Herrschaft erhob, unterwarf ihm die benachbarten Länder. Die Quellen von vier Strömen, dem Maine, der Elbe, der Oder und der Weichsel, entsprangen in seinem Reiche. Strabo nennet sechs Völker, die er entweder mit den Waffen oder durch Unterhandlung gewonnen habe, aber, die Semnonen ein großes sueviſches Volk ausgenommen, alle mit Namen, die kaum Jemand kennet, weder zuvor noch in der Folge [9]. Das jedoch scheinen diese Namen zu beweisen, daß Marobod's Reich nicht auf Böhmen beschränket war, sondern daß Böhmen nur den Kern seiner Herrschaft bildete. Eben deßwegen konnte es ihm nicht schwer werden, ein stehendes Heer von siebenzig tausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Roß, wie Vellejus angiebt, zu unterhalten. Unter dem Schutze dieses Heeres, durch beständige

Digitized by Google

Anstrengungen ausgebildet, römischen Legionen gleich, und umgeben von einer Leibwache, welche seine Stellung als Eroberer nothwendig machen mochte, war er im Stande, im Ablaufe weniger Jahre, seinem Reich eine Gestalt zu geben, welche den Mann zeigte, der Rom gesehen, und römische Zucht, Ordnung und Einrichtung kennen gelernet hatte.

Derselbe Geist, der sich in diesen Gründungen und Anstalten bewies, offenbarte sich auch in Marobod's Verhalten gegen Rom. Er unterhielt mit Rom, wie es scheint, einen bleibenden Verkehr. So lange seine Schöpfung noch neu war und noch leicht mißlingen konnte, erschien er vor dem Kaiser geschmeidig, demüthig, als Schutz-Flehender. Allen Römern, Kaufleuten, Krämern, oder wer sonst um Gewinn und Gewerb in sein Land kam, gestattete er den Zugang. Er durfte sie nicht zurück weisen, weil er die Freundschaft der Römer zu erhalten wünschte, und er brauchte es nicht, weil diese Menschen seine Einrichtungen nur fördern konnten. Sie baueten sich an in seiner Hauptstadt, und vergaßen unter dem glanzvollen Fürsten ihres Vaterlandes. Nachdem aber das Werk dastand in seiner Pracht und befestiget zu sein schien und gesichert, trat Marobod dem Kaiser gegenüber mit dem ganzen Gefühle seiner Macht; er redete die Sprache eines unabhängigen Fürsten, wie ein Gleicher zum Gleichen [10], und gab Allen, die wider Rom strebten, allen Unzufriedenen in den unterworfenen Ländern, allen verfolgten teutschen Männern eine sichere Zuflucht. Er reizte nicht zum Krieg; aber er machte fühlbar, daß er zum Widerstande Willen und Kraft habe.

Um so mehr hielten die Römer für nöthig, ein Reich zu zerstören, das, mit ungemeiner Schnelligkeit zu unerhörter Größe gelanget, so wenig als Rom selbst weder Maß noch Gränze zu kennen schien, und das ihnen wegen seiner Lage

Digitized by Google

eine Gefahr drohete, die nicht zu berechnen war. Nicht bloß die Unterwerfung Teutschlands wurde durch daſſelbe aufgehalten: durch einen neuen kühnen Zug, dem Rückgange vom Rheine gleich, ſchien Marobod die Welt umgeſtalten zu können. Frei in ſeinen Bewegungen, mußte er überall gefürchtet werden. Zu ſeiner Rechten und in ſeinem Rükken breiteten ſich Teutſchlands Gaue hin. Zur Linken lag eine unbekannte Welt, deren Macht aufzuregen bedenklich war. Vor ihm ſtanden die römiſchen Legionen an der Donau; aber die Völker des Noricum, Pannoniens und Illyriens waren kaum unterworfen; die Zeit hatte den Gedanken an die alte Freiheit noch nicht in ihnen ausgetilgt, und je ſchwerer die Mißhandlungen waren, die ſie erduldeten, deſto begieriger mußten ſie jede Gelegenheit der Rache ergreifen [11]. Selbſt Italien blieb nicht ohne Beſorgniß. Von den hohen Alpen war die Gränze des Reiches der Mark-Mannen nur vierzig Meilen entfernet. Dieſe gefährliche Lage der Dinge erwägend, und die Größe des Mannes, von welchem eine ſolche Macht abhing, wohl erkennend, hat Tiberius, wie Tacitus bezeuget, in der Folge im Senat erkläret, daß Athen an Philipp von Macedonien, daß Rom an Pyrrhus und an Antiochus keinen ſo furchtbaren Feind gehabt habe, wie Marobod war.

Dieſer Mann nun, in einem ſolchen Reiche mit ſolcher Macht, ſollte vernichtet werden. Um aber den Erfolg der Unternehmung zu ſichern, ward ein Heer von zwölf Legionen zur Ausführung beſtimmet. Sentius Saturninus erhielt den Befehl, vom Lande der Chatten her durch den hercyniſchen Wald, wie es ſcheinet, drei Legionen [12] nach Böheim zu führen. Die Legionen, die im Illyricum gedienet hatten, wurden mit anderen Truppen bei Carnuntum verſammelt, am ſüdlichen Ufer der Donau gelegen, wo dieſer Strom, ſich gegen Mittag wendend, die Gränze zwiſchen Teutſch-

Digitized by Google

land und Ungern bildet. Tiberius ſelbſt begab ſich zu dieſem Heer. Es war im Herbſte des ſechſten Jahres nach Chriſti Geburt. Der Angriff auf Marobod ſollte im nächſten Frühlinge Statt finden. Tiberius jedoch fing an die Legionen in Bewegung zu ſetzen, um ſich, Donau aufwärts gehend, mit Sentius Saturninus an einem beſtimmten Orte zu vereinigen. Dieſe Bewegung ward in einer Entfernung von fünf Märſchen von den erſten Truppen Marobod's bewerkſtelliget. Die Vereinigung war nahe; die Winter-Lager ſchon bereitet [13]. Da unterbrach plötzlich ein großes Ereigniß den fein berechneten, kühnen Entwurf.

Pannonien erhob ſich zu einem allgemeinen Aufſtande, und Dalmatien und die benachbarten Völker ſchloſſen ſich an. Dieſe Menſchen waren nicht, wie Vellejus glaubet, des langen Friedens müde, aber ſie waren müde dieſer unerhörten Mißhandlungen und dieſer Erpreſſung der römiſchen Beamteten, die, nach dem Ausdruck eines pannoniſchen Mannes, wie hungrige Wölfe das Land zerfleiſchten und die Kräfte der Völker verzehrten [14]. Sie ſtanden auf, im Vertrauen auf des gefürchteten Marobod's hochberühmte Macht, in dem Glauben, daß ein langer und ſchwerer Krieg die römiſchen Legionen von ihnen entfernet halten werde, in der Hoffnung, daß es ihnen unter ſolchen Umſtänden möglich ſein dürfte, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen und Rache zu nehmen an ihren gottloſen Drängern. Achtmal hundert tauſend Menſchen hatten nur Ein Gefühl. Die römiſchen Beamteten wurden erſchlagen, jeder römiſche Bürger getödtet oder vertrieben. Zweimal hundert tauſend Mann zu Fuß und neun tauſend zu Pferde wurden unter die Waffen gebracht. Es fehlete nicht an tapferen und tüchtigen Männern, welche die Maſſen zu ordnen und zu leiten verſtanden. Auch wurde kein Augenblick verſäumet. Während ein Theil der bewaffneten Macht zur

Digitized by Google

Beschützung von Haus und Herd bestimmet ward, brach ein anderer Theil in Macedonien ein, um im Osten Gedanken der Freiheit aufzuregen und Rom's Entwürfe zu verwirren; ein dritter Theil endlich zog gegen Nauportum und Triest, um in das wehrlose Italien vorzudringen.

Rom gerieth in Angst und Schrecken. Die Pannonier waren keine Barbaren, die man verachten durfte. Seit der Ankunft der römischen Waffen in dem Lande derselben war etwa ein Menschen-Alter verlaufen; und diese Zeit hatte hingereichet, sie bekannt zu machen mit der Zucht und den Künsten römischer Bildung für den Krieg, wie für die Verwaltung. Selbst des Augustus Seele, durch eine große Erfahrung gehärtet, ward erschüttert. Er erklärte im Senate, der Feind könne, wenn man nicht Vorkehrung treffe, innerhalb zehn Tagen im Angesichte Rom's sein. Daher ward überall ausgehoben; die alten Soldaten wurden einberufen, Männer und Frauen genöthiget, nach ihrer Schazzung Sclaven frei zu lassen und zum Heere zu senden; Senatoren und Ritter mußten die versprochene Hülfe leisten.

Durch alle diese Anstalten aber würde die Gefahr schwerlich abgewendet sein, wenn nicht die Pannonier das Unglück gehabt hätten, bei ihrer großen Unternehmung in einen Irrthum zu verfallen, der fast unvermeidlich war. Sie setzten voraus, als sie zu den Waffen griffen, daß der Krieg mit Marobod schon seinen Anfang genommen habe. Sie mußten dieses voraussetzen nach der Lage der Dinge, wegen der Jahreszeit, bei Rom's alter Weise. Der Krieg aber war noch nicht begonnen, sei es, daß Tiberius ihn absichtlich verzögert habe, weil er, die Herrschaft im Auge, bei dem Alter des Augustus, ungern einen neuen Krieg beginnen wollte, oder weil er den Zustand Pannoniens in seiner Schlauheit ahnete, sei es, daß die Verzögerung in

Digitized by Google

zufälligen Umständen gelegen habe. Sie aber, diese Verzögerung, führete die Gefahr glücklich an Rom vorüber.

Tiberius, Ruhmwürdiges dem Nothwendigen nachsezzend, trug dem Könige Marobod einen vortheilhaften Frieden an; und Marobod nahm keinen Anstand, auf den Antrag einzugehen. Er hatte Recht. Sein Reich war eine neue Herrschaft. Die Bestandtheile desselben kennen wir nicht; wir wissen Nichts von den Verhältnissen, in welchen die verbündeten teutschen Völker zu ihm standen. Seine Anstalten waren groß; aber sie waren mehr auf Vertheidigung gerichtet, als auf Angriff. Innerhalb seiner Wälder war er gefürchtet: sollte er den Sitz seiner Macht verlassen und über die Donau gehen, um Völkern, fremd nach Sprache und Abkunft, seit einem Menschen-Alter in Rom's Gehorsam, Hülfe bei einem Aufstande zu bringen, den er in Ursprung und Art vielleicht nicht würdigen, bei dem er die Mittel und Kräfte nicht übersehen konnte? Auch mochte es ihm, zur Befestigung seiner Herrschaft wünschenswerth sein, Rom's Adler zurück weichen zu sehen vor seiner Macht; es mochte ihm wünschenswerth sein, von Rom Friedens-Anträge zu erhalten, und mit dem Kaiser einen Vertrag abzuschließen, in welchem er als Gleicher anerkannt ward. Jedes Falles hat er dem teutschen Volke dadurch einen großen Dienst geleistet, daß er seine Kräfte zusammen hielt, daß er sich nicht in das Schicksal der pannonischen Völker hinein verwickeln ließ, um mit ihnen zu Grunde zu gehen, daß er nicht die südliche Gränze Teutschlands öffnete und dadurch den Römern die Beknechtung desselben erleichterte. Die Frage endlich, ob er durch dieses Verfahren für seine persönliche Ehre und Größe am Besten gesorget habe, darf nicht nach den späteren unglückseligen Ereignissen beantwortet, sondern sie muß entschieden werden nach den Verhältnissen des Augenblickes, die ein solcher Mann, wie Maro-

Digitized by Google

bod, ohne Zweifel ſelbſt beſſer zu überſehen vermocht hat, als ſpätere Zeiten [15].

Nach dem Abſchluſſe des Friedens mit Marobod konnte Tiberius ſein Heer gegen die empörten Völker führen. Bald kam Germanicus, ſein Neffe, ein Sohn jenes Druſus, der zuerſt in Teutſchland eingedrungen war, um die Bewohner in die Unterwürfigkeit der Römer zu bringen, ihm zu Hülfe. Beide vereinet führten fünfzehn Legionen und Hülfs-Völker in gleicher Zahl [16] in den Kampf. Dennoch dauerte dieſer Kampf faſt drei Jahre. Er war reich an großen und bewunderungswürdigen Thaten; reich an Gräueln und Gräßlichkeiten jeglicher Art; auch fehlte es nicht an Verrath und Niederträchtigkeit gemeiner Seelen. Die ungeheueren Anſtrengungen der empörten Völker, ihre Ausdauer, ihre Todes-Verachtung, bewieſen auf das Klarſte vor Welt und Nachwelt, daß nicht Leichtſinn, nicht Bethörung, nicht der Anreiz ehrſüchtiger Menſchen ſie unter die Waffen gebracht habe, ſondern daß ſie aufgeſtanden waren im heiligen Gefühl erlittenes Unrechtes, im tiefen Ingrimm über erduldete Mißhandlung, und mit voller Kenntniß des Zieles, dem ſie zuſtrebten, und der Opfer, die einem ſolchen Beginnen zu bringen waren. Ihr Entſchluß, in dieſer Weiſe vollführet, war des glücklichſten Ausganges werth. Aber auch den Römern, den Feldherren wie den Soldaten, iſt der Ruhm nicht ſtreitig zu machen, daß ſie dem Todeskampfe verzweifelnder Menſchen mit Geiſt, Kunſt und Aufopferung entgegen getreten ſind; und nicht ohne Bewunderung kann man ihren Muth betrachten bei dieſem Jammer, dieſer Zerſtörung, dieſem wachſenden Unglücke. Das Schickſal entſchied für Rom; Pannonien und Dalmatien wurden von Neuem zum Gehorſam gebracht, aber das Land war verwüſtet und die Menſchen waren ſelten geworden in den blutgetränkten Gefilden.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Teutschlands höchste Noth und schnelle Rettung.

Quinctilius Varus, Teutschland's Dränger. Armin, Teutschland's Befreier.

Jahr 6 — 9.

Der Ausgang des schrecklichen Kampfes gegen die Völker in Pannonien und Dalmatien, im Herbste des neunten Jahres, erfüllte Rom mit unermeßlichem Jubel. Germanicus brachte die Nachricht von dem Siege. Je näher die Gefahr gewesen war, je größer die Anstrengung ihr zu begegnen, desto inniger war die Freude über den Sieg und über die wiedergewonnene Sicherheit. Der Kaiser, der Senat, das Volk, Alles wetteiferte, dem Tiberius, dem Germanicus und ihren Heeren die dankbarste Anerkennung zu bezeugen, auf würdige Weise ihre Thaten zu feiern, ihren Ruhm zu verherrlichen durch bleibende Denkmale. Fünf Tage war Germanicus in der Stadt, umgeben vom Jauchzen des Volkes, von Feier und Festlichkeit. Da fiel unerwartet, Alles erschütternd und Alles verwirrend, in das fröhliche Sieges-Getümmel die Schreckens-Botschaft hinein von dem Aufstande der teutschen Völker, von der gänzlichen Vernichtung des römischen Heeres in Teutschland,

Digitized by Google

von der Gefahr Galliens und von der Ungewißheit der Alpen. Sogleich verstummte der Jubel, die Freude entwich vor der neuen Angst; der Sieges-Taumel ward eine Trauer-Feier, und die Dank-Feste Tage des Flehens um Schutz und Hülfe.

Die Begebenheit, von welcher die erste Nachricht in dieser Weise auf Rom wirkte war ohne allen Zweifel, wie im Ursprunge so im Ausgange, groß und gewaltig; ihre Folgen haben eine unendliche Wichtigkeit gehabt, nicht bloß für das teutsche Volk, sondern für die Entwickelung des Geistes überhaupt und für die ganze Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Unglücklicher Weise aber kennen wir dieselbe nur höchst unvollkommen. Die Ehre des teutschen Volkes und der Ruhm der einzelnen Männer, welche lenkten und leiteten und mit ihrem Geiste die Masse beherrschten, war den Römern gleichgültig; ja sie haben, um die eigene Schmach vor sich selbst und vor der Nachwelt zu verbergen, absichtlich entstellt und die Herrlichkeit der Teutschen zu schmälern und zu beflecken gesucht. Unwissenheit, Stolz, Menschen-Verachtung und eine ganz andere Ansicht vom Leben und von den Verhältnissen des Lebens, von Ehre und von Tugend haben nicht minder eingewirket. Und über dieses Alles hat diese Zeit keinen Geschichtschreiber, der nur einiger Maßen den Willen gehabt hätte, das Ereigniß mit einiger Ausführlichkeit treu und wahr darzustellen. Vellejus Paterculus zeiget nirgends Sinn für Wahrheit und Treue; er jaget nur der Gelegenheit nach, anzubeten vor den Gewalthabern. Strabo ist völlig kalt geblieben bei der schönsten Erscheinung seiner Zeit; denn die barbarische Welt lag dem Dünkel seiner Bildung viel zu fern, als daß sie Theilnahme zu erregen vermocht hätte. Florus, der in späterer Zeit dieser Vorgänge gedenket, hilft sich auch über das Größte mit einzelnen Sätzen geistreich hinweg, und ergötzet

Digitized by Google

ſich am wohlklingenden Kraftworte. Dio Caſſius iſt am Reichſten an Thatſachen, und darum am Wichtigſten; aber auch bei ihm iſt wenig Troſt. Von der Sucht, Ruhm zu gewinnen unter ſeinen Zeitgenoſſen, ergriffen, hat ein trügeriſches Traumbild dieſen Mann zum Geſchichtſchreiber gemacht und den Sinn umnebelt gegen vieles Große und Herrliche, deſſen Darſtellung ihm nicht die Gemüther ſeiner verdorbenen Zeit gewinnen zu können ſchien. Ein Verkleinerer des Alten und Fremden, ein Schmeichler gegenwärtiger Gewalt, in finſterem Aberglauben befangen, gefällt er ſich in Uebertreibungen und thörichten Redekünſten, unbekümmert um eine wahrhafte Schilderung. Von einer gerechten Würdigung der Ereigniſſe in Teutſchland findet ſich keine Spur [1]. Nur die große Seele des erhabenen Tacitus iſt tief ergriffen worden. Tacitus hat in Gerechtigkeit, ja in Liebe geredet. Aber ſelbſt ein ſolcher Mann iſt nicht frei, weder von der Schule noch vom Leben ſeiner Zeit. Er hat ſeinen Blick mehr auf den einen großen Mann gewandt, den er mit Recht als den Befreier ſeines Volkes anſah, als auf dieſes Volk ſelbſt. Auch fällt die Begebenheit vor die Zeit, deren Geſchichte von Tacitus beſchrieben iſt. Er hat nur unwillig, wie es ſcheinet, über die ſchmähliche Vernachläſſigung ſo großer Männer und Thaten die Gelegenheit herbei gezogen, um über dieſelben zu ſprechen, und um einiger Maßen vor Welt und Nachwelt die Ungerechtigkeit gut zu machen, die von Römern und Griechen gegen die Teutſchen begangen war. Deſto reiner und ſchöner iſt das Zeugniß, das er ablegt; aber die Thatſachen ſind von ihm kaum berühret. Wie ganz anders alſo möchte die Begebenheit ſich vor unſer Auge ſtellen, wenn wir teutſche Berichte hätten, ausgehend von teutſchem Volks-Gefühl, enthaltend der Teutſchen Mißhandlung, Duldung und That, darſtellend, wie Alles

Digitized by Google

gewesen und gekommen. Bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten von dieser Seite aber liegt es dem Geschichtschreiber des teutschen Volkes ob, wie eine heilige Pflicht, aus der Lage der Dinge, aus den ewigen Forderungen der menschlichen Natur, und aus den edelsten Gefühlen in unserer Brust nach Möglichkeit zu ersetzen, was sich ersezzen lässet, mit höchster Vorsicht Alles zu betrachten, was für die Römer, mit höchstem Mißtrauen Alles, was gegen die Teutschen spricht. Es liegt ihm ob, wie eine heilige Pflicht, das, was wirklich geschehen ist, scharf und genau von der Weise zu sondern, in welcher es die römischen Schriftsteller dargestellet, von den Gründen, aus welchen sie das Geschehene erklärt, und von dem Urtheile, mit welchem sie es begleitet haben. Nur Jenes ist Wahrheit; Dieses ist eitel Irrthum und Trug. Einem solchen Geschichtschreiber aber stellet sich die Begebenheit etwa in folgender Weise dar.

Nach dem Abzuge des Sentius Saturninus aus Teutschland, im Herbste des Jahres sechs, dem Tiberius zu Hülfe wider Marobod, hatte Quinctilius Varus den Ober-Befehl über die zurück gebliebenen Legionen und die Verwaltung der Provinz Germania erhalten. Dieser Varus gehörte, nach Vellejus, zu keinem alten, aber zu einem vornehmen Geschlechte; vielleicht war er, wie man nach Tacitus vermuthen möchte, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses [2]. Sein früheres Leben ist unbekannt; nur das wird angemerket, daß er vor zwanzig Jahren Consul, und zuletzt Landpfleger in Syrien gewesen war. Es ist daher unmöglich über seinen sittlichen Werth ein Urtheil zu gewinnen; denn über sein Leben und Wirken in Teutschland hat sich sein Unglück hingebreitet, durch welches hindurch dasselbe nicht zu erkennen ist; und die Leidenschaft wegen vereitelter Entwürfe hat um so weniger in seinem Tode Befriedigung gefunden, je mehr die Unmöglichkeit erkannt ward,

Digitized by Google

wieder zu gewinnen, was unter seiner Aufführung verloren war. Er scheint aber kein Mann von großen Eigenschaften oder von großen Fehlern gewesen zu sein; vielmehr war er, wie die römischen Geschichtschreiber ihn hinstellen, weder ausgezeichnet im Guten noch im Schlechten. Tacitus urtheilet gar nicht. Vellejus klaget ihn, wie früher den Lollius, eines unersättlichen Geizes an. „Er war arm nach dem reichen Syrien gekommen, und hatte das arme Syrien reich verlassen" heißt es, aber mit mehr Witz als Wahrheit. Geiz und Verschwendung waren in Rom gemeine Laster [3], und das Aussaugen der Provinzen, von Allen mit Lust geübet, galt lange nicht mehr für eine Schande. Nur Unglück machte es zum Verbrechen. Ebenderselbe, Vellejus, giebt ihm einen unbehülflichen Körper und einen trägen Geist; aber er rühmet auch seine Tüchtigkeit und seinen guten Willen. Die ruhige Verwaltung unter dem Schirme der Legionen mag er jedoch, wie gleichfalls versichert wird, dem Getümmel der Schlachten vorgezogen haben; denn er war schon in hohen Jahren, und hatte vielleicht in den Wollüsten des Morgenlandes die Seele zu behaglichen, thatlosen Genüssen gestimmet. Der Vorwurf der Sorglosigkeit, der Nachlässigkeit, der Versäumniß, der ihm gemacht wird, war der gelindeste, den man nach einem solchen Ausgange machen konnte. Hätte man Alles auf das Schicksal geworfen, so würde man sich der Gelegenheit beraubet haben, die Barbaren verrätherischer List und Treulosigkeit zu beschuldigen. Und wenn Vellejus von ihm anmerket, daß er in den Teutschen nur Thiere gesehen habe, an welchen Nichts Menschliches wäre, als die Glieder und die Stimme: so war er mit dieser Meinung wohl nicht viel voraus vor den übrigen hochgebildeten Herren aus Rom. Selbst aus der Rede des Vellejus blicket seine eigene Verachtung der Barbaren deutlich genug hervor [4].

Digitized by Google

Die Persönlichkeit des Varus also erkläret Nichts; die Umstände aber erklären Alles. Teutschland nämlich war beruhiget; die Kräfte der Völker waren gebrochen, gelähmet, gefesselt; tiefer Friede herrschte überall. Zwischen Teutschen und Römern bestand ein freundlicher Verkehr; römische Sitte und Sprache hatte Eingang gefunden, und die Teutschen bezeugten Verlangen nach höherer Bildung und feineren Künsten [5]. So nur konnte Sentius Saturninus bei seinem Abzuge die Lage der Dinge darstellen, und nach dieser Darstellung mußte man in Rom Alles reif halten für die Einführung einer völligen Provinzial-Verwaltung, des römischen Rechtes und der römischen Gerichte. Der neue Statthalter, Quinctilius Varus, erhielt daher den Befehl diese Einführung zu bewirken: es ist nicht wahrscheinlich, daß er diesen Gedanken willkührlich und ohne Zustimmung des Augustus verfolget habe. Um ihm aber die Vollziehung der Befehle möglich zu machen oder zu erleichtern, ward ihm ein Schwarm von Sachwaltern und Geschäfts-Leuten aller Art gegeben, den er mit sich an den Rhein nahm [6]. Er selbst, Varus, ein vielerfahrener Mann, jedoch den Unterschied zwischen dem alten abgelebten Volke der Syrer und dem frischen, kräftig aufstrebenden Stamme der Teutschen nicht gewahrend, behandelte die große Aufgabe, wie ein gewöhnliches Geschäft, mit Zuversicht, mit Gleichgültigkeit, mit kalter, verachtender Ruhe [7], auf Nichts sinnend, als wie er die unangenehme Sache sobald als möglich vollenden könne. Daher sein Eifer ohne Theilnahme [8]. Die gewöhnliche Vorsicht jedoch, die der Dienst forderte, vernachlässigte er nicht. Zwei Legionen ließ er unter seinem Neffen, dem Legaten Asprenas am Rheine, zur Beobachtung und zu freier Verfügung. Mit drei Legionen, den schönsten, stärksten und geübtesten, die Rom hatte, mit sechs Cohorten, drei Geschwadern Reiterei und einer Menge Hülfstruppen der gal-

Digitized by Google

liſchen Völker, im Ganzen mit einem Heere von mehr als fünfzig tauſend Mann [9], ging er vom Rhein an der Lippe hinauf in das Innere Teutſchlands, mitten in die teutſchen Völker hinein; einen Theil dieſer Truppen mag er auch ſchon in Teutſchland gefunden haben. Ueberall herrſchte tiefe Ruhe. Er glaubte daher nicht, wie bisher geſchehen war, nur einen drohenden Zug durch die Gaue des Landes machen, die Feſtungen beſuchen und verſorgen, und etwa die Beſatzungen erneueren und verſtärken zu müſſen, und alsdann wieder zum Rheine zurück zu kehren, ſondern es ſchien ihm förderlicher und nicht zu gewagt, auf dem linken Ufer der Weſer, im Lande der Cherusker, ein Stand-Lager zu beziehen [10]. Dieſes Stand-Lager, vielleicht nach Art einer Stadt erbauet, wurde der Mittelpunkt aller Unternehmungen, alles Getreibes, alles Verkehres, aller Geſchäfte. Zu demſelben begaben ſich die Fürſten der teutſchen Völker, und wohl auch mit kriegeriſchen Scharen; zu demſelben Jeder, der zu bitten oder zu klagen hatte; in demſelben war Markt, Tauſch und Handel. Varus ſelbſt, in der Mitte dieſer geräuſchvollen Welt, umgeben von dem Glanze der Waffen ſeiner ſchönen Legionen, erſchien in fürſtlicher Herrlichkeit. Er ſandte ſeine Befehle zu den teutſchen Völkern, ſchrieb Steuern aus und Lieferungen jeglicher Art, und kleine Abtheilungen ſeines Heeres, hierhin geſendet und dorthin, gaben den Vorſchriften Nachdruck und ſorgten für Ordnung und Sicherheit der Wege [11]. Auch ſaß er, Varus, dem Prätor am Markt in Rom gleich, zu Gerichte, ließ die Angelegenheiten teutſcher Männer, ihre Streitigkeiten unter einander, ihre Zwiſte mit römiſchen Soldaten oder Kaufleuten, von gelehrten Sachwaltern in lateiniſcher Sprache führen, entſchied nach fremdem, nach römiſchem Rechte, wie gegen Unterworfene und Sclaven, und ließ den Richter-Spruch, unbegreiflich für die Teut-

Digitized by Google

schen in seinen Gründen, unerhört in seinem Wesen, mit aller Strenge vollziehen. Also sah der Teutsche, was er nie gesehen hatte, den blutigen Rücken freier Männer; er sah ihn wund gegeißelt durch römische Gerichtsdiener. Auch sah er das nicht minder Unerhörte: die Köpfe teutscher Männer fielen unter römischen Beilen.

Alles dieses war nicht etwa Muthwille, Härte, Grausamkeit: nein, es war das Recht, es war die Ordnung, es war der Geschäftsgang. Dem Teutschen aber mußte es ein unaussprechlicher Gräuel sein. Er, der keine Auflagen kannte, sah sich willkührlichen Besteuerungen unterworfen; er, der sich nur nach eigenem Willen zu Recht stellete, sah sich ergriffen und schändlichen Ruthen-Streichen bloß gestellet; er, der selbst keinen Sclaven zum Tode verurtheilte, sah seinen Bruder gemordet von den Dienern einer fremden Gewalt. Auch fehlte es, neben diesem gesetzlichen Verfahren, gewiß nicht an Betrug, an Hohn, an Uebermuth und Mißhandlungen. Selbst in der Hütte seines Feldes war der freie Mann nicht mehr sicher mit den Seinigen; denn die kleinen Scharen römischer Soldaten, die das Land durchstrichen, mochten oft in seinem Gehöfde einbrechen, Unbilliges fordernd, mit Unverschämtheit nehmend, was ihnen gelüstete, und anderen Frevel verübend. Inzwischen rostete das Schwert, vormals des Mannes Schmuck und Stolz; die Schlacht-Rosse standen thatlos und trauerten, und der Helden-Gesang, das Gedächtniß früherer Thaten, ein Aufreiz zu neuen, war verklungen vor dem unverständlichen Gelärm des Sclaven-Marktes.

Drei Jahre lang dauerte dieser Gräuel [12]. Es mag sein, daß gemeine Seelen unempfindlich geblieben sind, und mit starrer Gleichgültigkeit in den Jammer hinein geblicket haben. Es mag auch sein, daß Andere mehr und mehr versunken sind in die frühere Bethörung, und, verblendet

Digitized by Google

von der Truggestalt einer höheren Bildung, gereizet von den feinen Genüssen bei dem Mahle des römischen Feldherrn, oder verlocket durch den Schmuck römischer Ehren-Zeichen, das Unglück nicht erkannt und nicht gefühlet haben, das über das alte freie Vaterland hereinbrach. Aber ein heiliger Schmerz über den heillosen Frevel, desto bitterer, je ängstlicher man ihn zu verbergen suchte, mußte jedes edlere Gemüth ergreifen. Er mußte die höchsten und kühnsten Entschlüsse erzeugen. Die ganze Masse des Volkes, verstöret in seinem Leben, mißhandelt in seinen Gefühlen, mußte den grimmigsten Zorn empfinden und so geneigt, als fähig werden zu jeglicher That und zu jeglichem Opfer. Aber wo war Licht zu finden in solcher Nacht? wo Trost in solchem Jammer?

Unter den Männern, welche das ganze Gewicht des Unglückes fühlten, das auf ihrem Vaterlande lag, stand ein Jüngling, Armin genannt, bei Weitem am Höchsten. Denn er wußte selbst in so schweren Zeiten das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen; er verlor unter den schrecklichsten Verhältnissen, umgeben von Treulosigkeit und Verrath, nicht den Glauben an sein Volk; er behielt die Besonnenheit, um die Gelegenheit zu ersehen und zu benutzen; er wankte nicht im Augenblicke der Entscheidung, gab der Masse eine Seele und führete mit eisernem Willen, ungebeuget durch eigenes ungeheueres Mißgeschick, mit Geist und Verstand, glücklich hinaus, was in Verzweiflung begonnen war. Dadurch ist er seines Volkes Hort und Heil, Retter und Gründer geworden.

Armin war der Sohn Segimers, eines Fürsten der Cherusker, dessen Land, wie es scheint, auf dem rechten Ufer der Weser, nordwestlich vom Harze, lag. Als er an die Spitze seines Volkes trat, war er fünf und zwanzig Jahre alt. Die Schönheit seiner Gestalt, die Stärke seines Armes, die Schärfe seiner Sinne, die Schnelligkeit sei-

Digitized by Google

nes Verstandes, haben auch die Feinde gerühmet; sie haben anerkannt, daß das Feuer des Geistes sein Auge beseelet, seine Züge belebet habe. Aus seinem früheren Leben aber ist uns nichts Einzelnes berichtet. Er war längere Zeit im römischen Kriegsdienste gewesen, vielleicht während der Unternehmung des Tiberius. Im Lager des Varus hielt er sich auf, als einer von den Anführern der Hülfstruppen, welche die Cherusker zu stellen verpflichtet waren [13]. Die Römer hatten ihn mit dem Bürger-Rechte beehrt und mit der ritterlichen Würde. Varus zog ihn Allen vor, und mit ihm und durch ihn auch seinen Vater Segimer [14]. Es war die Achtung, welche Geist, Rüstigkeit, Gewandtheit immer finden. In diesem Jünglinge verschwand der Barbar vor den Römern; sie sahen nur den ausgezeichneten Mann [15].

Von den Männern hingegen, die aus Trägheit, Eitelkeit, Verblendung oder Verworrenheit, entweder Gefallen fanden an Rom's Anstalten und Herrschaft, oder sich doch anschlossen und zu ihnen bequemten, ist Niemand bekannt als Segestes [16]. Dieser war gleichfalls ein Fürst der Cherusker und hatte seinen Sitz wahrscheinlich auf dem linken Ufer der Weser, in dem Lande, das jetzt den Fürsten von der Lippe gehöret [17]. Von den Römern war auch ihm die Ehre des Bürger-Rechtes ertheilet worden. Eifersüchtig auf die Vortheile, die Armin in seiner Lage, und auf die Auszeichnung, die er bei Varus fand, bot Segestes Alles auf, den Jüngling zu verdrängen. In dem Gefühl aber, daß er an Geist und Kraft tief unter Armin stehe, nahm er seine Zuflucht zu dem gemeinen Mittel der Feigen, Schlechten und Niederträchtigen jener Zeiten, zu dem Mittel der heimlichen Angeberei und des Verdächtigens der Gesinnung [18]. Varus jedoch mag den Grund dieser Schleicherei erkannt haben; auch schien es ihm vielleicht der menschlichen Natur gemäß, daß ein teutscher Mann bei

Digitized by Google

dem Zustande seines Vaterlandes nicht ohne Kummer, Angst und Schmerz bliebe. Oder hielt er es, im stolzen Gefühle römischer Ueberlegenheit, Rom's und seiner unwürdig, einzugehen auf solche Winke und Andeutungen; und war etwa seine Seele des Mißtrauens unfähig? Die Vergleichung beider Männer, des schleichenden Segestes und des offenen Jünglings Armin, ihr Wesen und ihr Handeln, konnte ihn nur bestärken in seinem Glauben. Also verwarf er die Anklagen des Segestes, und erhielt dem Armin sein Vertrauen. Aber Ankläger der Gesinnung ließen von jeher selten ab, und waren noch seltener zu widerlegen. Dieselbe Leidenschaft, die zum ersten Schritte trieb, führte weiter. Jede eigene Aeußerung, jede fremde Bewegung ward zum Beweise. Die Natur verlor ihr Recht; der Verstand seine Ehre; das Entfernteste wurde zum Nächsten gezogen und das Entgegengesetzte zum Gleichen gesellet. Aus Angst, Scham und dem Gefühle eigener Verdorbenheit entstand ein unauslöschlicher Haß und eine wilde Verfolgungs-Wuth, die nicht eher geheilet ward, bis man die Gewalthaber zur Theilnahme an der Sünde gebracht hatte, und bis das Opfer gefallen war. Die Römer aber hatten in Teutschland sehr große Ursache, vorsichtig, mißtrauisch, argwöhnisch zu sein. Ihre Herrschaft war neu und verdiente ihrer Natur nach den Haß der Völker; auch hielten die gleichzeitigen Vorgänge in Pannonien ihnen ein warnendes Beispiel vor. Also ist es, nach der Lage der Dinge und nach der Natur menschlicher Verhältnisse, höchst wahrscheinlich, daß auch Armin als ein Opfer der Eifersucht, des Neides und der Rachgierde gefallen, und daß das Sclaven-Joch auf dem teutschen Volke gelastet haben würde für ewige Zeiten, wenn dem Segestes vergönnet gewesen wäre, den Varus noch länger mit seinen heimlichen Anklagen zu beschleichen und zu bestürmen. Aber die Hand jener Weisheit, welche die

Digitized by Google

Schicksale der Menschen und Völker lenket, wendete solches Unglück ab, und führte unerwartet das Ereigniß herbei, durch welches Teutschland für die große Bestimmung gerettet und erhalten ward, die es in der Entwickelung des Lebens der Menschheit erfüllen sollte.

Ein entferntes teutsches Volk, müde der Mißhandlungen durch die Fremdlinge, und nicht geschrecket durch die Macht der Römer, die es in seiner Nähe nicht gesehen hatte, erhob sich zu einem Aufstand, erschlug die römischen Dränger in seiner Mitte, und zerriß das Netz der Arglist und der Gewaltthat, in welchem es sich gefangen sah. Niemand nennet den Namen dieses Volkes, Niemand den Wohnsitz. So unwissend oder so gleichgültig waren die Römer. Indeß ist es, nach dem Gange der Ereignisse, nicht unwahrscheinlich, daß der Aufstand weit nach Norden hin Statt gefunden habe, nicht fern von den Ufern der Weser [19]. Varus aber wurde durch die Nachricht von dieser Empörung desto stärker aufgeschrecket, je größer seine Sicherheit gewesen war. Umfang und Art nicht übersehend, auch wohl Galliens und Pannoniens Kriege bedenkend, hielt er für nothwendig, seine ganze Macht anzuwenden, um das Feuer zu löschen bei der Entstehung. Segestes unterließ nicht, um seine Beschuldigungen geltend zu machen, auch diesen Umstand als einen Beweis für die schlechte Gesinnung der Teutschen hinzustellen, deren Urheber und Pfleger Arminius sei. Varus aber durfte jetzt am Wenigsten eingehen. Deßwegen vereinigte er, als ahnete er Nichts, noch ein Mal die teutschen Fürsten zu einem nächtlichen Mahl, um sie zu gewinnen oder zu befestigen, und ertheilte ihnen dann, mit scheinbarem Vertrauen, den Befehl ihre Scharen zu versammlen und ihm zu folgen auf seiner Heerfahrt. Das war in der Weise, die Cäsar in Gallien befolgt und bewähret gefunden hatte. Sie sollten unschädlich

Digitized by Google

gemacht und erhalten werden im Gehorsam des Dienstes. Sie sollten mitwirken zur Befestigung der Ketten Teutschlands. Sie sollten Zeuge sein von der Strafe, welche empörte Völker traf. Er brach auf, wahrscheinlich im Anfange des Monates September, neun Jahre nach Christo [20]; die teutschen Fürsten folgten mit ihren Hülfs-Scharen. Je entfernter aber noch der Krieg war, desto weniger glaubte Varus, um keinen Schein von Mißtrauen zu geben, die Vorsicht beobachten zu müssen, welche nur die Nähe des Feindes nothwendig macht. Die Fahrt war, wie im Frieden, ohne strenge Ordnung: die Legionen von einander getrennet, Gepäck und Gezeug, ein zahlreiches Fuhrwerk, in ihrer Mitte [21]; auch fehlte es nicht an einer großen Menge von Weibern, Kindern, Krämern und anderen wehrlosen Menschen, die sich im Stand-Lager gesammelt hatten, und jetzt, das Zurückbleiben für zwecklos haltend, theils nach Aliso gingen, theils sich dem Zuge anschlossen.

Als aber die teutschen Völker in der Nähe den Abzug des römischen Heeres sahen und in der Ferne von demselben hörten, da stürmte der lang verhaltene Ingrimm hervor. Ein großes Licht schlug durch die finstere Nacht und entflammte die Herzen der Menschen. Freiheits-Geschrei ging von Gemeinde zu Gemeinde, Rache-Ruf von Gau zu Gau. Ein Jeder sah seine Gefahr in der Gefahr der bedroheten Brüder. Ein Gefühl in Allen führete zu Einem Entschlusse bei Allen. Das ganze teytsche Volk, so weit die Kunde erscholl, erhob sich wie ein einiger Mann. Alle teutschen Völker hatten nur ein einziges Vaterland. Ueberall wurden die römischen Soldaten überfallen, überall die römischen Bürger erschlagen; und von allen Seiten brauſete der Landsturm heran, um das römische Heer zu umstellen, um es aufzuhalten auf seinem Zuge, um es anzugreifen, zu vernichten und das Vaterland zu befreien. So allgemein war der

Digitized by Google

begeisternde Zorn, daß Sigismund, des Segestes Sohn, welchen der Vater zum Dienste römischer Gottheiten am Altare der Ubier jenseits des Rheines hingegeben hatte, auf den Ruf des Vaterlandes die priesterliche Binde zerriß und über den Rhein eilte, um nicht zu fehlen bei seinem Volke. Und er selbst, Segestes, blieb nicht zurück. Der Sturm riß auch ihn fort mit seinem Volke [22], hinweg über seine Verblendung, seinen Neid und seine Feindschaft gegen Armin.

Inzwischen zogen die Römer langsam und bequem ihres Weges, Weser abwärts. Sie bemerkten nur die Mühseligkeit der Fahrt, und gewahrten die Kreise des Unheiles nicht, die sich mit furchtbarer Schnelle um sie zusammen zogen. Auf die erste Nachricht von Unordnung oder Widersetzlichkeit erließ Varus eine richterliche Ladung an die Urheber, entweder weil er in ungeheuerer Verblendung auch jetzt noch befangen war, oder, was wahrscheinlicher ist, weil er den Schein unerschütterlicher Zuversicht und Haltung bewahren zu müssen glaubte [23]. Aber die Noth wuchs, die Gefahr kam näher. Der Weg war schon durch große Bäume gesperret [24]; die vaterländischen Götter, das fromme Unternehmen begünstigend, sandten Regen-Schauer und Sturm; die Unbehaglichkeit, das Zittern des Leibes vermehrete schnell die aufsteigende Angst der Seele, und die erschütterten Gemüther wurden zugleich durch schauerliche Erscheinungen am Himmel und auf der Erde gequälet [25]. Schon kam es zwischen den teutschen Scharen, die das Heer begleiteten, und den Römern zu blutigen Auftritten. Die wehrlose Menge, Weiber und Kinder, drängte sich zusammen, heulend und wehklagend, und vergrößerte den Schrecken. Varus, die Schwierigkeit seiner Lage nicht verkennend, versuchte noch immer die teutschen Krieger in der alten Ergebenheit zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Also behandelte er die Vorgänge wie gemeine Händel, schob

Digitized by Google

die Schuld auf die Römer, verbot diesen den Kampf, und ließ Diejenigen, die aus altem Trotz oder im Drange des Augenblickes des Verbotes nicht achteten, gefangen nehmen und bestrafen für ihre Verwegenheit [26]. Umsonst! Der Sturm ward stärker, die Kreise enger. Es war nicht mehr in menschlicher Macht, den Gang der Dinge zu ändern.

In diesem Gefühle ließ Varus ein Lager errichten, um Zeit zu gewinnen für die Ordnung des Heeres. In der Nacht verbrannte er alles unnöthige Gepäck und Gezeug, stellte die Legionen zusammen, und befahl, was Zeit und Umstände für die Sicherheit und Rettung zu fordern schienen. Am folgenden Morgen ging der Zug weiter in veränderter Richtung. Das Heer wandte sich links, um den Anstalten der Teutschen auszuweichen, um Aliso zu erreichen und die Straße nach dem Rhein [27]. Eine offenere Gegend, die vor den Römern lag, erlaubte ihnen ihre Kräfte zu entwickeln und noch ein Mal zu zeigen in ihrer Herrlichkeit. Bald aber gerieth das Heer, nördlich von den Quellen der Lippe und südlich von den Quellen der Ems, in die Engpässe und Schluchten des teutoburger Waldes [28], und wurde hineingedränget durch die Scharen der Teutschen und durch die eigene Angst.

Unter diesen Umständen trat Armin hervor mit seinen Cheruskern. Voll des Gefühles, daß nach solchen Vorgängen das römische Heer vernichtet werden mußte, und überzeuget, daß es in den Schwierigkeiten, welche der Wald, welche das rauhe Wetter dem Zug entgegen stellete, vernichtet werden konnte, gab er durch Geist und Kühnheit in Anordnung, Bewegung und Angriff den Ausschlag. Er wurde der Feldherr, der Herzog der Teutschen aus Ost und West, weil er durch Entschluß und That die Augen Aller auf sich zu ziehen, Aller Seelen zu gewinnen und fortzureißen verstand. Durch stete Angriffe unter seiner Leitung,

Digitized by Google

aufgehalten, gedrängt und geschwächet, durch Wald, Wind und Wetter ermüdet, vielleicht auch durch Hunger nicht weniger erschöpft als durch die wachsende Angst, sahen die Römer das Ende des Tages herannahen, ohne daß sie dem Ende ihrer Noth näher gekommen wären. Sie versuchten abermals an einer freien Stelle ein Lager zu befestigen; aber es fehlte selbst zu einem solchen Werke der Zucht und der Gewohnheit an Kraft und Muth. Wie tief auch das Bedürfniß gefühlet werden mochte: die Befestigung blieb unvollendet [29]. Arminius jedoch griff in der Nacht das offene Lager nicht an. Auch seine Teutschen bedurften der Ruhe; entgehen konnte der Feind nicht; und ein nächtlicher Kampf mochte bedenklich sein bei der Kriegsweise der Seinigen, und bei dem Mangel an Ordnung unter den aufgestürmten Massen.

Als aber am Morgen des folgenden Tages das römische Heer aufbrach, ohne Muth und ohne Hoffnung, da begann sogleich auf allen Seiten der geordnete Angriff. Armin, auf einer Anhöhe stehend, wo er die Schlacht übersehen konnte, verfügte durch Wort und Wink, durch Zuruf und Ermunterung über die Kräfte der Seinigen, um den Stoß der Keile dahin zu lenken, wo er zum Voraus die verderblichste Wirkung sah. Ein fürchterlicher Kampf! Die Römer, in düsterer Verzweiflung, stritten um das letzte Gut, um das Leben; die Teutschen, in freudiger Erwartung, um das höchste Gut, um die Freiheit; Beide mit der äußersten Anstrengung, deren die menschliche Natur fähig ist. Auf der einen Seite Angst-Gewimmer und Klag-Geschrei; auf der anderen Seite Schlacht-Gesang und Sieges-Gejauchze; Beides vermischend, das Rauschen der Regenschauer und das Geheul des Sturmwindes! Varus wurde verwundet. Im Schmerze der Wunde verzagend, vom Gefühle des Unglückes übermannet, keine Möglichkeit der Rettung erblik-

Digitized by Google

kend, aber den angestammten Muth zu sterben [30] in sich bewahrend, stieß er sich sein Schwert mit eigener Hand in die Brust, um dem Anblicke des Jammers zu entgehen, wie der gerechten Rache siegestrunkener Feinde. Viele folgten diesem Beispiele der Verzweiflung; bei den Meisten vernichtete die Todes-Angst alle Besinnung; nur Wenige waren stark genug zu dem Entschlusse, im Kampfe den Tod zu suchen. Ojonius, einer der Lager-Präfekten, wollte durch Niederlegung der Waffen das Leben erkaufen; Eggius aber, der andere Lager-Präfekt, verhütete diese Schmach. Beide fanden ihren Tod. Vala Numonius, des Varus Legat, suchte mit der Reiterei zu entfliehen; aber auch den Flüchtling erreichte das Verderben. Niemand entkam, als wer durch Zufall das Geschick vermied [31]. Zuletzt ließ sich die Menge, ihrer Führer beraubet, durch die Anstrengung und die lange Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ohne allen Widerstand niederschlagen. Nun endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen wurde, hörte das Gewürge auf, und die Wehrlosen wurden gefangen genommen. Ueber dem blutigen Gefilde aber erhob sich ein unendliches Sieges-Geschrei der begeisterten Krieger, ein Dank den Schutzgöttern des Vaterlandes, für die Väter und Frauen ein Zeichen der wiedergewonnenen Freiheit!

Das sind die Ereignisse der Schlacht im teutoburger Walde, groß und herrlich in Ursprung und Art, weil sie begründet waren in dem Wesen der menschlichen Natur, begreiflich für den menschlichen Verstand in ihrer Entwickelung, ehrenvoll für die Teutschen, ohne Schande für die römischen Männer, die mit ihrem Leben frühere Sünden gebüßet haben und als Opfer unglückseliger Verhältnisse gefallen sind. Die alten Schriftsteller aber, und besonders Vellejus und Dio Cassius haben, indem sie diese Thatsachen erzählen, denselben eine Deutung mitgegeben, welche alle menschlichen

Digitized by Google

Gefühle beleidigt und alle Vorſtellungen verwirrt, ohne Ehre für die Römer, voll ſchmählicher Anklagen gegen die Teutſchen. Nach ihrer Angabe war das ganze Ereigniß, mit allen Einzelnheiten, das Werk einer großen und allgemeinen Verſchwörung, die ihr Urheber, Armin, mit beiſpielloſer Kunſt, Verſchlagenheit und Beherrſchung der Geiſter bis zur Vernichtung des römiſchen Heeres geleitet haben ſoll. Nach ihnen wurde Varus liſtig vom Rheine bis an die Weſer gelocket [32]. Hier brachten die Teutſchen vor ſeinen Richterſtuhl erdichtete Streitſachen; ſie ließen dieſe Sachen von römiſchen Advocaten führen; ſie hörten mit Beſcheidenheit den Richterſpruch; ſie erduldeten die Zergeißelung ihres Rückens durch römiſche Gerichtsdiener; ſie duldeten Hinrichtungen teutſcher Männer durch das römiſche Beil; ſie dankten dem römiſchen Feldherrn für ſeine Gerechtigkeit und für die Bezähmung ihrer Wildheit: Alles mit tiefſter Verſtellung, in der Abſicht, ihn, den Varus, zu täuſchen und ſicher zu machen [33]. Eben ſo vermochten ſie ihn, durch heuchleriſche Bitten um eine Beſatzung, um Sicherung der Wege, viele kleine Scharen von ſeinem Heere hinweg zu ſenden, und daſſelbe zu ſchwächen [34]. Und als ſie Beides erreicht, als ſie ihn ſo ſicher gemacht hatten, daß er auf keine Warnung hörte, ſondern die Warnenden mit der Erklärung zurück wies, daß er nicht glaube und nicht glauben wolle, und als ſie ihn zugleich hinlänglich geſchwächet ſahen: da verſammelten ſie im Geheimen bewaffnete Männer, und veranſtalteten einen künſtlichen Aufſtand bei einem entfernten teutſchen Volke. Hierauf beredeten ſie ihn, mit ſeinen Legionen aufzubrechen gegen die Empörer. Die Fürſten, die häufig bei ſeinen Gaſtmahlen erſchienen, verſprachen, mit ihren Truppen unverzüglich zu folgen, und unter dieſem Vorwande zurück bleibend, ſtellten ſie ſich an die Spitze der Männer, welche zur Vernichtung der Römer

Digitized by Google

schon vereiniget waren. Nun lockten sie den Varus in den teutoburger Wald hinein, und fielen hier über ihn her und über sein Heer, wunderbar von den Göttern bei so unerhörtem Frevel begünstiget durch das schrecklichste Unwetter, das Menschen erlebet haben [35]. So die alten Schriftsteller!

Die Römer hatten eine furchtbare Geschichte, voll von Mord, Blut, Verrath und Verschwörungen; auch ist der Mensch immer geneiget, große Erscheinungen in der sittlichen Welt, die gegen sein Wollen und Streben erfolgen, lieber der Wirksamkeit einzelner Menschen, als der Gewalt des Geistes zuzuschreiben, weil er sich nicht gestehen mag, daß er selbst wider den Geist gestrebet habe. Daher ist es begreiflich genug, daß die Römer dem Jammer über ihr Unglück einen bitteren Haß gegen Armin zugesellten, weil derselbe, auf den Stufen dieses Unglückes emporgestiegen, das Haupt seines Volkes geworden war, und daß sie eben deswegen ihm Wünsche, Bestrebungen, Handlungen zuschrieben, die zu dem Ziele hinführen sollten, das er wirklich erreichet hatte. Je mehr sie selbst gewohnt waren, in den Verhältnissen zu fremden Völkern, mit der Macht Klugheit, Schlauheit, Treulosigkeit und Arglist zu verbinden, desto weniger konnten sie es auch fremden Völkern zum Verbrechen anrechnen, wenn sie Gleiches mit Gleichem vergalten. Der Ausgang allein rechtfertigte oder verdammte. Aber unglaublich ist, daß sie selbst, die Römer, an die Mähr geglaubet haben, welche durch sie von der Hinterlist und von der geheimen Verbindung der Teutschen aufgestellet ist. Ein solches Gewebe von so mannichfacher Mischung wäre Jahrelang fortgesponnen von Männern eines Volkes, das den Römern äußerst roh erschien, ohne daß sie, diese feinen, gewandten, verschlagenen Römer, das Geringste bemerket hätten [36]? Ein einzelner Mensch, wie Varus, kann den

Digitized by Google

Verstand verlieren: war er aber etwa ganz allein? Hatte er nicht seine schönen Legionen, und in denselben ausgezeichnete Feldherren und Führer? Hatte er nicht seine Geschäftsleute jeglicher Art, wohl bekannt mit Allem, was das Leben bringet, mißtrauisch, argwöhnisch und eifrig im Dienste zu glänzen und zu steigen? Kann eine solche unerhörte Erblindung des Auges und des Verstandes die Römer ehren? oder wird ihre Niederlage nicht erst schmachvoll, wenn sie die Folge einer solchen Nachlässigkeit, einer solchen Stumpfsinnigkeit gewesen ist? Von der anderen Seite ist es gegen alle Erscheinungen, welche die Geschichte hat, es ist gegen die menschliche Natur, es ist gegen die Eigenthümlichkeit des teutschen Volkes, daß so viele Männer im Stande gewesen sein sollen, ein so großes Geheimniß so lange zu bewahren, in demselben zu handeln, für dasselbe Alles, Schmach, Wunden und Tod, zu erdulden, ohne nur zu wissen, was erreichet werden mochte auch im glücklichsten Falle!

Die römischen Schriftsteller haben, im verkehrten Sinn, ein verkehrtes Werk unternommen. Sie haben die Ehre der römischen Waffen, die mißbrauchet wurden für Entwürfe gegen Gott und Natur, obwohl ohne Erfolg, durch Anklagen und Beschuldigungen der teutschen Völker und Armin's, des Retters und Gründers, zu erhalten gesuchet. Die Pflicht eines teutschen Geschichtschreibers des teutschen Volkes ist, die Ehre dieses Volkes, das sein Heiligstes vertheidigte, zu wahren, und den Gründer dieses Volkes von den Flecken zu reinigen, die nun schon seit achtzehn hundert Jahren an seinem Namen hängen. Es ist um so mehr Pflicht, da er die Beschuldigungen völlig zurück zu weisen vermag, und nicht nöthig hat, sie blos durch Gegen-Beschuldigungen zu schwächen. Wer gerechtfertiget werden kann, der bedarf keiner Nachsicht; wer rein dasteht, an dem

Digitized by Google

soll Niemand den Schmutz entschuldigen. Die Rohheit der Zeit braucht nicht zu Hülfe gerufen zu werden; und von der gefährlichen Ansicht, daß gegen den Feind des Vaterlandes Alles erlaubt sei, ist unnöthig Gebrauch zu machen [37]. Das teutsche Volk hat seine Schmach gerächet, fortgerissen von der Gewalt des Geistes, und hat seine Freiheit bewahret, zu Entschluß und That gebracht durch die heiligsten Gefühle in des Menschen Brust. Armin hat treu den Römern gedienet, so lange er in ihrer Verpflichtung stand; er ist mit ganzer Seele zu seinem Volke getreten, als dieses die Kette zerriß, an welcher auch seine Verpflichtung hing, und hat sich auf die Höhe gestellet, die ihm gebührte, als die Gewalt der Umstände, als die Noth des Augenblickes die große Frage zur Entscheidung gebracht hatte: ob fortan noch ein teutsches Volk, ob noch Freiheit sein, oder ob allgemeine Knechtschaft die Welt beherrschen, und den Geist, die Tugend, alles Edle, Große, Schöne ersticken solle? Das ist die Verschwörung der Teutschen; das die Verrätherei Armin's; das die Treulosigkeit und die Hinterlist.

Der größte Geschichtschreiber der Römer, Tacitus, dessen erhabene Seele immer da ist, wo sich die Wahrheit findet und das Recht, hat auch bei diesen Vorgängen, die er nach dem Plane seines Werkes nicht zu erzählen hatte, die Würde der Geschichte herzustellen gesuchet. Zwar weiß auch er von einer Vorbereitung des Aufstandes; aber er hat sogleich die Quelle angegeben, aus welcher die Kunde von dieser Vorbereitung entsprungen ist. Segestes hatte den Vernichtungskampf gegen die Römer mitgekämpfet. In der Folge aber bedurfte er römischer Hülfe, und darum vor Allem römischer Verzeihung. Deßwegen mußte er wünschen, den Römern frühere Beweise seiner Anhänglichkeit und Treue gegeben zu haben, um jene That, die ehrenwertheste in seinem Leben, auszugleichen. Varus war gefallen und konnte

Digitized by Google

nicht widersprechen; Alle Römer, die um Varus gestanden hatten, waren gleichfalls dahin. Also sprach er von einer Verschwörung Armin's, um sich selbst das Verdienst eines erfolglosen Verrathes beizulegen. Oft, sagte Segestes, ohne zu bedenken, wie verächtlich nach dieser Angabe er selbst in den Augen der Römer erscheinen mußte, oft sei Varus von ihm gewarnet: aber man habe ihm keinen Glauben geschenket. Noch am letzten Abende vor dem Aufbruche habe er beim Gastmahle darauf bestanden, Varus möge ihn, den Armin, und die vorzüglichsten teutschen Männer, gefangen nehmen; seiner Fürsten beraubet, würde das Volk Nichts wagen, und die Zeit würde Schuld und Unschuld unterscheiden. Aber er habe kein Gehör gefunden, und so seien die Ereignisse der folgenden Tage herbei geführet, die nur beweinet, die nicht entschuldiget werden könnten. Die Römer mochten wohl erkennen, daß Segestes diese Ereignisse nicht überlebet haben würde, wenn er in Armin's Gegenwart einen solchen Verrath ausgesprochen hätte; begierig jedoch zu verwirren und zu entzweien, gaben sie sich den Anschein, als glaubten sie der widersinnigen Erzählung des verlassenen und geängstigten Mannes. Tacitus aber stellt ihn in das Licht der Geschichte. Er lässet den Segestes sich selbst den Verräthern zugesellen. Er zeichnet ihn eben so unglücklich, klein und erbarmungswürdig, als den Armin groß, geehrt und erhaben [38]. Und über die Entscheidung im teutoburger Walde drängt er sein Urtheil in die wenigen Worte zusammen: „Varus fiel durch das Schicksal und durch die Macht Armin's," und in diesem Urtheil erscheinet der Sieg in der ganzen Reinheit, in welcher er errungen ward.

Nachdem er aber errungen war, dieser Sieg, und die Teutschen auf dem Leichenbedeckten Schlachtfelde noch viele ihrer Dränger und Peiniger am Leben sahen, während Väter, Brüder, Freunde gefallen waren: da mögen sie, berau-

Digitized by Google

ſchet vom Gefühle der Freiheit, entbrannt von der Wuth des langen Kampfes, eingedenk der erduldeten Mißhandlungen, einzelne Gräuel verübt, einzelne Grauſamkeiten begangen haben. Es iſt ſchwer, den Werth der Nachrichten von dieſen Vorgängen zu beurtheilen. Groß iſt er nicht. Sie rühren, wie Tacitus mit Beſtimmtheit erkläret, von den römiſchen Soldaten her, welche durch Zufall im Getümmel der Schlacht entkommen, oder ſich ſpäter aus der Gefangenſchaft befreiet hatten [39]. Dieſe Menſchen hatten die Todesangſt in der Seele gehabt; auch ſuchten ſie die Gräßlichkeit ihrer Lage auf das Furchtbarſte darzuſtellen. Sie waren nicht unbefangene, nicht unparteiiſche Zeugen, und haben ohne Zweifel dem ganzen ſiegreichen Volk als wilde Wuth die Rache zugeſchrieben, welche einzelne teutſche Männer an einzelnen Römern für Raub, Blut, Brand, für die Schändung ihrer Weiber und Töchter, oder für anderen Frevel vielleicht genommen haben. So ſind Einige niedergeſtoßen, Einige aufgeknüpft, und Andere haben ihre Miſſethaten durch andere Mißhandlungen gebüßet. Ein gerechter Schmerz über das Unglück machte auch einzelne Römer unbändig. Caldus Cölius ward in Ketten geleget, von eines alten Geſchlechtes Ehre mit Stolz erfüllet; er aber ergriff die Ketten und ſchlug ſich den Schädel ein [40]. Aehnliche Thaten mögen den Zorn teutſcher Männer und Jünglinge gereizet haben. Am Größten jedoch war ihre Wuth nicht gegen die Krieger, ſondern gegen die Geſchäftsleute, und vor Allen gegen die Sachwalter, welche das vaterländiſche Recht zu verdrehen, zu verderben, zu vernichten geſucht, und mit geläufiger Zunge teutſche Männer nach römiſchen Geſetzen angeklaget, vertheidiget und zu unerhörten Strafen, zu Ruthen-Streichen und zum Tode gebracht hatten. Einigen dieſer Sachwalter ſollen, nach Florus Erzählung, die Augen ausgeriſſen, Anderen die Hände

Digitized by Google

abgehauen sein. Einem derselben schnitt ein teutscher Krieger die Zunge aus, verschloß ihm den Mund und rief in gräßlichem Scherz: „Jetzt, Natter, höre auf zu zischen!“ Das aber war eine einzelne Handlung, vielleicht hervorgehend aus dem tiefsten Gefühle schändlicher Ungerechtigkeit, die ihm von diesem Römer widerfahren war. Möglich ist auch, daß, wie Tacitus berichtet, einige der vornehmsten Gefangenen, Oberste und Hauptleute an Altären in benachbarten Hainen den vaterländischen Gottheiten geopfert sind [41]. Vielleicht geschah dieses nach einem alten heiligen Brauch, und darf daher nicht besonders beurtheilet werden. Das aber leidet keinen Zweifel, daß die meisten Römer, die in die Hand der Teutschen fielen, geschont und als Gefangene hinweggeführet sind mit der übrigen Beute. Die Gefühle der Menschheit verbürgen es; der eigene Vortheil trieb dazu an. Auch hat Tacitus in Erfahrung gebracht, daß sie Gefangene zu schätzen wußten; Seneca bezeuget ausdrücklich, daß gar viele Römer, im höchsten Glanze geboren, und im Kriegsdienste die Würde des Senators erstrebend, durch die Niederlage des Varus hinab gedrücket worden bis zum Hirten, bis zu anderen Sclaven-Diensten; und Dio Cassius berichtet, daß Manche losgekaufet seien aus der Gefangenschaft. Auch wurden vierzig Jahre später noch Gefangene am Leben gefunden.

Den Adler einer Legion hatte der Träger vom Schafte losgebrochen, hatte denselben in seinem Gürtel verborgen und sich in einen Sumpf gestürzet, um mit ihm die Ehre der Legion zu retten [42]. Die Adler der beiden anderen Legionen waren in die Hand der Sieger gefallen. Mit denselben trieben die teutschen Jünglinge ihr Spiel. Die glänzenden Vögel hatten ihre Furchtbarkeit verloren, und es erregte den Muthwillen der Jugend, sie in ihrer Erniedrigung zu sehen. Die erbeuteten Fahnen wurden aufgehängt

Digitized by Google

in heiligen Hainen. Köpfe der Gefallenen oder Geopferten wurden um das Schlachtfeld ringsher an Baumstämme befestiget [43]; die Leichname der erschlagenen Menschen ließ man unbeerdiget liegen, damit der Ort ein Gräuel sein sollte für ewige Zeiten [44].

Als aber das erste Getümmel vorüber war, und die Ausbrüche der Leidenschaft, der Wuth und der Rache, der Freude und des Entzückens, im Rausche des Sieges zügellos, ausgetobet hatten: da erhob Armin seine Stimme unter den Männern der Freiheit [45]. Wie im Augenblicke der Noth Führer, so ward er im Augenblicke des Sieges der Sprecher seines Volkes. Was gewonnen war, sollte erhalten werden. Cherusker und Bructerer, Marsen und Chatten hatten den großen Kampf gemeinschaftlich gekämpfet. Aber das Gefühl des Vaterlandes allein, unwiderstehlich in der Angst und der Gefahr, hatte diese und andere Völker ergriffen, und wie ein blindes Ungefähr zusammen geführet. Nichts war erreichet, wenn jetzt jedes Volk, wenn jeder Krieger seines Weges zog, um sich in der Stille der Beute zu erfreuen, oder die Leibeigenen unterzubringen, welche ihm der Kampf gegeben hatte. Was durch Zufall entstanden war, mußte durch Verstand erhalten werden. In diesem Sinne sprach Armin über den Leichen der erschlagenen Feinde, in der großen und schönen Stunde des Sieges, vom teutschen Volk und vom teutschen Vaterlande [46]. Und er fand offene Ohren und empfängliche Seelen. Also ward er jetzt der Stifter einer großen Bundes-Genossenschaft für gemeinsame Vertheidigung gegen den gemeinsamen Feind, der nach solcher Schmach doppelt zu fürchten war. Er selbst, Armin, ward das Haupt dieses Bundes, weil er im Kampfe den Preis des höchsten Ruhmes gewonnen hatte, und mit dem größten Geiste die Menschen und die Verhältnisse beherrschte. Durch diesen Geist aber gingen, scheint es, un-

Digitized by Google

ter ſolchen Umſtänden erhabene Gedanken. Vor denſelben ſtellte ſich das Vaterland in dem ganzen Umfange teutſcher Völker und teutſcher Sprache. Des Varus Leiche war von ſeinen Kriegern eingeſcharret, weil es zur Verbrennung an Zeit gefehlet hatte. Armin ließ ſie ausgraben, ließ den Kopf vom Leibe trennen und ſandte ihn an Marobod. An dieſem Zeichen ſollte Marobod erkennen, daß, wenn er durch ſeine furchtbar drohende Stellung mit thatloſer Macht den teutſchen Namen im Süden des Vaterlandes unbefleckt erhalten habe, jetzt auch im Norden durch Kampf und Sieg jeder Fleck hinweg gewaſchen ſei; daß Ruhm und Macht hier wie dort groß ſei, und daß fortan in Einem Sinn, in Einem Verbündniß gehandelt werden müſſe [47]. Wir wiſſen nicht, was Armin dem Marobod geſaget, wir wiſſen nicht, was Marobod dem Armin geantwortet hat. Aber verſtanden wurde die Sendung. Marobod ließ den Kopf des Varus an Tiberius gelangen. Die Römer mochten erkennen: es beſtehe von der Donau bis zum Meere Ein einziger großer teutſcher Völker-Bund.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Der Römer Besorgniß wegen des Sieges der Teutschen. Die Teutschen nach dem Siege. Tiberius von Neuem in Teutschland.

Jahr 9 — 11.

Augustus war alt. In den großen Schicksalen seines Lebens hatten sich die Kräfte seines Geistes aufgerieben. Seit seiner Kindheit von einem wunderbaren Glück emporgetragen, stand er auf einer Höhe, auf welcher ihm, in der Nähe des Todes, der Wechsel menschlicher Dinge dreifach furchtbar erscheinen mußte. Nur in diesem Glücke ruhete mit Sicherheit das Geheimniß seiner Herrschaft, und nur von der Fortdauer dieses Glückes durfte er auf das Vergessen, wie auf das Schweigen der Römer rechnen. Der Aufstand aber in Pannonien und Dalmatien hatte ihm einen schrecklichen Abgrund gezeiget. Zur Dämpfung dieses Aufstandes war ein so großes Heer erforderlich gewesen, als Rom niemals außerhalb Italien aufgestellet hatte. Es war ihm schwer geworden, dieses Heer zusammen zu bringen, und nicht ohne bedenkliche Maßregeln war es gelungen. Dennoch hatte der Kampf drei lange Jahre gedauert, und war nur dadurch zu einem glücklichen Ende gebracht wor-

Digitized by Google

den, daß man einen gefährlichen Feind, Marobod, in der ganzen Fülle einer furchtbaren Macht gelassen, und ihm Zeit gegeben hatte, diese Macht noch zu verstärken und zu befestigen. Nun sollten so eben die Feste für den traurigen und unvollkommenen Sieg gefeiert werden, durch welchen zwar die alten Gränzen des Reiches, aber nur mit zweifachem Aufwande der Kräfte des Reiches erhalten waren; die Römer sollten an dieser Feier erkennen, daß ihr Kaiser der Günstling des Glückes sei, in seinen alten Tagen, wie in den Tagen der Jugend. Da traf plötzlich in Rom die Nachricht ein von den Vorgängen in Teutschland, und stellte sich hin vor den alten Kaiser in der ganzen ungeheueren Gestalt, welche sie von der Furcht der Menschen erhalten hatte, und von der Neigung, das Wirkliche in der Größe des Möglichen zu sehen. Gewiß, etwas Schrecklicheres konnte dem alten Manne kaum begegnen nach einem solchen Leben.

Gallien, das Augustus selbst unter ganz anderen Umständen mit Besorgniß vor den Teutschen gehütet hatte, schien ihm verloren; der wehrlose Rhein konnte die Sieger des teutoburger Waldes nicht aufhalten. Marobod mochte mit seiner ganzen Macht die Gränzen Italiens erreichen, ehe die geschwächten Legionen aus dem Innern Illyriens Schutz zu bringen im Stande waren; und wer konnte verbürgen, daß das Feuer, das sie so eben gedämpfet hatten, nicht von Neuem empor lodern würde, sobald man sie zu entfernen wagte. Die alte Freiheit lag unter dem kaiserlichen Throne gefesselt; wenn sie sich noch ein Mal rührete: war es denn ganz unmöglich, daß die Römer sich noch ein Mal zu ihr wandten? Der Zauber war verschwunden, der diesen Thron umgeben hatte; viele große Häuser waren in Trauer versetzt über den Tod, oder in Jammer wegen der Ungewißheit über das Schicksal der Ihrigen: war es ausgemacht, daß die Söhne, welchen die Geschichte römi-

Digitized by Google

scher Tugend und Größe, durch Livius prachtvoll dargestellet, von Neuem ins Gedächtniß gerufen ward, die Freiheit ganz vergessen hatten, für welche die Väter vor einem halben Jahrhunderte ruhmwürdig gefallen waren? Was aber hatte der Kaiser diesen mannichfaltigen Gefahren einzusetzen? Die kriegslustige Jugend in Rom war größtes Theiles vernichtet oder entfernet; in Italien wurde die Menschenzahl schon geringer; die mißhandelten Bundes-Genossen hatten nur aus Furcht vor Rom Rom's Kriege geführt. Und wem durfte er sich anvertrauen? Auf wessen Treue durfte er rechnen, der alte Kaiser [1]?

Diese Erwägungen und Besorgnisse stiegen vor dem Geiste des Augustus empor, als er die erste Kenntniß von dem Unglücke seines Heeres erhielt. Da wankte die Stärke seiner Seele; er verlor Halt und Besonnenheit. Er jammerte, tobte, wüthete, und zeigte die ganze Unbeholfenheit eines alten Günstlinges des Glückes. Aber er traf auch Anstalten, die eben so sehr zur Verminderung der gefürchteten Unfälle geeignet waren, als sie über seinen Zustand und den Zustand Rom's das Zeugniß zu geben vermögen. Er zerriß, wie Suetonius und Dio Cassius erzählen, sein Kleid, stieß den Kopf gegen die Wand, ließ viele Monden Bart und Haare wachsen, und schöpfte Luft in seiner Trauer durch thörichten Ausruf [2]. Dem höchsten und gnädigen Jupiter gelobte er, was ihm im cimbrischen und marsischen Kriege gelobet war, die großen Feste, wenn er das gemeine Wesen retten wolle aus dieser Noth. In die Stadt Rom legte er eine Besatzung, welche durch nächtliche Runden allen unruhigen Bewegungen vorbeugen sollte. Alle Teutsche und Gallier, die in Geschäften in der Stadt waren, oder in seiner Leibwache dieneten, wurden entfernet, damit sie keine Neuerung versuchten. Den Landpflegern in den Provinzen wurden ihre Aemter verlängert, damit die

Digitized by Google

Bundes-Genossen von erfahrenen und mit den Verhältnissen wohl bekannten Männern desto sicherer im Gehorsam erhalten würden. Das Wichtigste aber wie das Schwierigste war die Bildung eines neuen Heeres. Die Jünglinge ohne den Geist der alten großen Zeiten, ohne Freiheit und ohne Vaterland, suchten auf alle Weise dem Dienste zu entkommen. Augustus aber befahl: von allen Männern unter fünf und dreißig Jahren sollte der fünfte ausgehoben werden; von den älteren der zehnte. Diejenigen, welche sich weigerten, dem Loose zu gehorchen, wurden ihrer Güter beraubt und für ehrlos erklärt. Und da selbst diese Schärfe nicht schreckte, so wurden Einige mit dem Tode bestraft. Auch wurden Veterane einberufen, und eine Menge Sclaven, durch das Loos bestimmet, mußten frei gelassen werden und unter die Waffen treten. Durch solche Maßregeln gelang es, nicht nur die Stadt in vollkommener Ruhe zu erhalten [3], sondern es gelang auch, ein neues bedeutendes Heer in kurzer Zeit zusammen zu bringen. Tiberius, der auf die Nachricht von dem Unglück in Teutschland nach Rom eilete, erhielt den Ober-Befehl über dieses Heer. Er übernahm dasselbe, ohne den Triumph zu feiern, der ihm für die Siege in Pannonien zuerkannt war.

Für Rom war es ohne Zweifel ein großes Glück, welches dankbar erkannt wurde, daß der Krieg in Pannonien und Dalmatien wirklich geendiget war [4]. Für Teutschland war es nicht minder ein großes Glück, daß Marobod's Reich noch dastand in seiner alten Furchtbarkeit. Durch Jenes ward den Römern möglich, frei über die Kräfte des Reiches zu verfügen; durch Dieses sahen die Teutschen fortwährend ihren Rücken und ihre Seite gesichert. Tiberius wurde durch Marobod's Stellung gezwungen, sein Heer an den Rhein zu führen, und etwa auf dieselbe Weise wieder anzufangen, wie vor achtzehn Jahren geschehen war. Bis zum Rhein aber gelangte er ungehindert. Denn von

Digitized by Google

Allem, was Augustus, was alle Römer von den Teutschen gefürchtet haben mochten, war Nichts in Erfüllung gegangen. Die Völker Galliens hatten sich allerdings, bei dem ersten Gerüchte von dem Aufstande der Teutschen, von Neuem an die alte Freiheit erinnert, und diese Erinnerung hatte ein krampfhaftes Zucken bei ihnen erregt; aber eine Bewegung des römischen Feldherrn Asprenas mit seinen beiden Legionen Rhein abwärts hatte hingereicht, um diese Zuckungen zu stillen. Wären teutsche Krieger, nach der Weise früherer Zeiten, über den Rhein gegangen, um den Teutschen auf den linken Ufern dieses Flusses, die ersehnte Hülfe zu bringen, so möchten die beiden Legionen nicht hingereichet haben, die Furcht, und in der Furcht den Gehorsam zu erhalten. Aber die Hülfe blieb aus.

Durch einen Aufstand der Völker war der Sieg im teutoburger Walde gewonnen; durch ein Verbündniß dieser Völker hatte Armin den Gewinn zu sichern gestrebet. Der Aufstand, durch unerträglichen Druck erzeuget, hatte keinen Zweck gehabt, als die Zerbrechung des harten Joches römischer Waffen und römisches Rechtes; die Bundes-Genossenschaft konnte keinen anderen Zweck haben, als diese Völker für die Zukunft sicher zu stellen vor römischen Waffen und römischem Rechte. Männer, die für Herd und Altar, für Weib und Kind gekämpfet hatten und zu kämpfen bereit waren, konnten nicht auf fernen Zügen das Glück befestigen wollen, das sie in den vaterländischen Wäldern wieder gewonnen hatten, und noch weniger konnten sie etwas für den Ruhm unternehmen oder für kriegerische Ehre. Und wenn früher die kriegslustige Jugend, um das Uebermaß schwellender Kräfte auszuleben, nach Gallien geströmet war, und lieber wider Rom als für Rom gestritten hatte: so fand auch sie jetzt weder Reiz noch Veranlassung zu einer solchen Fahrt. Damals standen gallische Völker

Digitized by Google

im offenen Kampfe gegen die Römer, und teutſche Scharen, welche, um ihnen Hülfe zu leiſten, erſchienen waren, fanden geöffnete Arme; jetzt hatte das beruhigte Gallien mit den Verfeinerungen des römiſchen Lebens auch die Kunſt des Gehorchens gelernt, und die Befeſtigungen des Rheines, die den Teutſchen entgegen droheten, hatten den alten Verkehr ganz unterbrochen. Was früher ein freudiges Gewerbe geweſen, das ſtellte ſich gegenwärtig als ein thörichtes Abentheuer dar. Damals hatte auch das Vaterland ſeiner Jugend nicht bedurft, und ihr keine würdige Gelegenheit dargeboten zur freudigen Entwickelung ihrer kriegeriſchen Stärke: der neue Bund, durch That und Blut geſchloſſen und beſiegelt, nahm jetzt alle Söhne des Vaterlandes in Anſpruch, und die wieder errungene, theuer erkaufte Freiheit erfüllte die Seelen mit einer ſolchen Gewalt, daß kein anderer Gedanke Raum oder Grund zu finden vermochte.

Die verbündeten teutſchen Völker richteten daher ihren Blick nicht über das Vaterland hinaus. Ihr Streben war, jede Spur von der Gewalt der Römer in dieſem Vaterlande zu vertilgen, und nur das gräßliche Denkmal ihrer Schmach und ihrer Vernichtung zu erhalten. Daher griffen ſie überall die Feſtungen und Verſchanzungen der Römer an, und es gelang ihnen, vielleicht mit Ausnahme der Werke auf der Höhe [5], ſie alle zu zerſtören. Aber leicht ward ihnen dieſe Zerſtörung nicht. Muth und Kraft reichten nicht aus gegen die Werke der Kunſt. Es fehlte ihnen an Geräth und Gezeug; und die Römer hatten Zeit, Alles anzuwenden, was ſie in fünfhundert jährigen Kriegen gelernet hatten, und was wiſſenſchaftliche Bildung ihnen gewährete. Durch Liſt, Täuſchung und geſchickte Wagniſſe mochten ſie den Ungeſtüm der Teutſchen aufhalten, irre führen, brechen [6]. Die Teutſchen aber hatten einen Bundes-Genoſ-

Digitized by Google

ſen, dem die Römer, wenn ſie nicht auszuweichen ſuchten, zuletzt immer unterlagen. Es war der Hunger. Am Längſten jedoch von allen Feſten, welche die Römer auf teutſchem Boden hatten, hielt ſich Aliſo, die älteſte und die ſtärkſte. Lucius Cäditius war, wie Vellejus lobend berichtet, der Befehlshaber in dieſer Burg. Die Beſatzung wehrete ſich auf das Aeußerſte, und ertrug, in der Hoffnung eines Entſatzes vom Rheine her, auch die Schreckniſſe des Mangels aller Bedürfniſſe. Inzwiſchen zog das neue Heer unter Tiberius heran. Die Teutſchen, von dieſem Anzuge unterrichtet, konnten nicht umhin zu glauben, daß man einen neuen Einfall in Teutſchland beabſichtige. Deßwegen war ihr Wunſch gerecht, ſich auf jede Weiſe in den Beſitz der Feſtung zu ſetzen; an der Beſatzung konnte ihnen wenig gelegen ſein. Alſo zogen ſie ſich größtes Theiles zurück, um die Römer zu dem Verſuche zu locken, mit dem Schwerdt in der Fauſt ſich den Abzug zu eröffnen. Der Plan gelang. In einer finſteren Nacht brachen die Römer auf und verließen ihre letzte Zuflucht in Teutſchland. Die Zahl der Bewaffneten war nicht groß; aber ſehr viele wehrloſe Menſchen, die ſich bei der Erhebung des teutſchen Volkes in die Feſtung geflüchtet hatten, folgten dieſer Schar. Auch den Raub Teutſchlands führten ſie mit ſich, um mit ihrem Leben den Ertrag ihres Lebens zu retten. Die Teutſchen waren nicht unaufmerkſam; aber die erſten und die zweiten Nachtwachen ließen ſie vorüberziehen, um ihnen den Rückzug nach der Feſtung unmöglich zu machen. Bei der dritten geſchah der Angriff. Die dunkele Nacht jedoch machte es vielen Römern möglich zu entkommen. Dieſe ſammelten ſich, als ſie über die Teutſchen hinaus waren, auf den Schall der Trompeten, den einige der Flüchtlinge hören ließen, gelangten zum Rhein, und fanden Aufnahme und Sicherheit bei den Legionen des Asprenas. Sie unterließen nicht, ihre Rettung ſo darzuſtel-

Digitized by Google

len, wie sie bei Vellejus, Dion und Zonaras erscheint, als ein Werk ihres Witzes, ihrer Besonnenheit, ihrer Tapferkeit. Aber die Beute war unleugbar den Teutschen in die Hände gefallen [7].

Um dieselbe Zeit war Tiberius, begleitet von seinem Neffen Germanicus, mit dem neuen Heer ungehindert am Rhein angelanget. Hier fand er, nicht ohne Verwunderung, Alles ruhig. Die Kenntniß, die er von den teutschen Völkern früher gewonnen hatte, und der Erfolg zwanzigjähriger Anstrengungen, der vor Augen lag, mochten ihm wohl die Ueberzeugung geben, daß neue Versuche zu keinem anderen Ziele führen würden, und daß, nach Florus' Ausdrucke, die römische Herrschaft, die durch kein Meer aufgehalten war, am Rhein ihre Gränze gefunden hatte. Deßwegen begnügte er sich mit der Bildung seines Heeres, und suchte die strenge Zucht und Ordnung früherer Zeiten wieder einzuführen, um wenigstens diese Gränze zu wahren und zu behaupten, und innerhalb derselben die Unterwürfigkeit der Völker zu erhalten. Im folgenden Jahr unternahm er zwar einen Uebergang über den Rhein, aber nicht in der alten Weise, sondern um den Teutschen zu zeigen, daß Rom's Macht durch des Varus Niederlage keineswegs vernichtet sei, und wohl noch mehr, um die scharfe Kriegszucht, die er bisher vorgeschrieben hatte, in Anwendung zu bringen, und durch sein Beispiel eines strengen kriegerischen Lebens vorzuleuchten. Er befahl daher, wie Suetonius erzählet, daß Niemand etwas Anderes mit sich nehmen sollte, als das Nothwendigste; und um der Beobachtung dieser Vorschrift sicher zu sein, stand er, indem die Truppen über den Rhein gingen, am Ufer, und untersuchte selbst die Packwagen. Während er sich auf der rechten Seite des Rheines befand, pflegte er nur auf der bloßen Erde liegend zu essen. Oft nahm er Antheil an der Beiwacht der Sol-

Digitized by Google

daten und schlief, ohne Zelt, unter freiem Himmel. Ueber Alles, was geschehen sollte, zog er die Meinung eines Kriegs-Rathes ein, obgleich er bei seinen früheren Feldzügen immer nach eigener Einsicht gehandelt hatte. Seine Befehle gab er schriftlich, und ermahnete Jeden, bei der geringsten Ungewißheit, ohne Weiteres zu ihm selbst zu kommen, zu aller Zeit, und sogar in den Stunden der Nacht. Aber Tiberius verließ kaum die Ufer des Rheines, aus Besorgniß, wie Dio Cassius bemerkt, auch eine Niederlage zu erleiden. Kein Feind wurde geschlagen, kein Volk unterworfen. Und wenn gleich Vellejus auch bei dieser Gelegenheit seinen Helden mit vollen Backen preiset, so weiß er doch Nichts von seinen Thaten zu rühmen, als daß er verwüstet habe und verbrannt, daß er Wege eröffnet und jedes Hinderniß hinweg geräumt, und daß er, seinem alten Grundsatze treu: das Sicherste sei das Rühmlichste, das Heer zu seinem größten Lob ohne Verlust über den Rhein zurück geführet habe [3]. Nach einer Bemerkung bei Tacitus hat Tiberius angefangen, im cäsischen Walde Verschanzungen anlegen zu lassen. Dieser Wald ist jedes Falles nördlich von der Lippe zu suchen. Daher scheint es, daß Tiberius von Mainz aus den ganzen Rhein hinunter gegangen, und daß er nicht weit oberhalb der batavischen Insel über diesen Fluß zurück gekehret sei. Als er sein Heer in die Winter-Lager auf dem anderen Ufer geführet hatte, ging er selbst nach Rom, um den Vater zu begrüßen, um den Dank desselben zu empfangen, um Theil zu nehmen an der Freude über die wiedergewonnene Beruhigung.

Im folgenden Jahre verweilete Tiberius abermals am Rhein, und stellte durch seine Wachsamkeit fest, was gerettet oder gegründet war. Auf die Kriegszucht sah er schärfer, als zuvor. Einen Legaten, der einige Soldaten mit seinen Freigelassenen über den Rhein auf die Jagd geschicket hatte, er-

Digitized by Google

klärte er für ehrlos. Auch ſcheint er die Flotte auf dem Rheine, zu größerer Sicherheit, wieder hergeſtellet zu haben. Eine neue Unternehmung jedoch wurde gegen die Teutſchen verſucht. Und als Tiberius endlich, im Herbſte des eilften Jahres, den Rhein auf immer verließ, um den Triumph zu feiern, der ihm früher beſtimmt war, und um bald ſelbſt die Herrſchaft zu übernehmen, da blieben auch in den beiden nächſten Jahren die Legionen am Rhein unthätig. Man befolgte des Tiberius Beiſpiel in Hinſicht der Teutſchen; man verſtand aber nicht, wie er, die Legionen, auch ohne kriegeriſche Fahrten, zu beſchäftigen, abzumühen, in ſcharfer Zucht und in ſtrengem Gehorſam zu erhalten [9].

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Krieg zwiſchen Armin und Segeſtes. Des Germanicus erſte Feldzüge gegen die Teutſchen. Armin's neue Siege.

Jahr 12 — 15.

Von den teutſchen Völkern, von ihrer Stellung und ihrem Verfahren in der Zeit, da Tiberius in Teutſchland war, iſt bei den Römern keine Rede. Wenn ſich dieſe Römer, wie Vellejus, geſchmeichelt haben, daß Armin durch des Tiberius Zug über den Rhein geſchrecket ſei, ſo findet ſich nicht der geringſte Grund zu dieſer Annahme. An den Rhein gingen die Teutſchen nicht, um den Römern auf einem Boden zu begegnen, auf welchem ſie durch einen Sieg Nichts gewinnen, durch einen Unfall Alles verlieren konnten; im Inneren ihres Landes hingegen, wo ihre Stärke erprüfet war, und wo ſie wußten, was ſie vertheidigten, mögen ſie gerüſtet geweſen ſein und bereit zu Widerſtand und Schlacht. Bäume und Fluren waren es nicht, wovor Tiberius ſich gefürchtet hatte; es war die Macht des Feindes. Für die Teutſchen aber war es gewiß ein Unglück, daß er, feſthaltend an ſeinem Grundſatze, keinen Angriff auf dieſe Macht verſuchte. Ihr Bund war neu, ein Erzeugniß

Digitized by Google

der Noth und des Augenblickes, geschlossen in der Freude über eine gelungene große That, im Jubel über die Erreichung eines schönen Zieles. Aber Nichts war berechnet; Nichts vorbereitet. Die Seelen der Menschen, berauschet von Glück und Sieg, waren hinweggerissen über alle alten Verhältnisse; aber die Begeisterung weniger Tage hatte das Andenken an frühere Zeiten nicht ausgelöscht, und nicht die Leidenschaft vertilget, von welchen der Mensch sich am Schwersten frei macht. Es fehlte an bundesmäßiger Ordnung, an Gesetzen, an Einrichtungen. Die junge Bundesgenossenschaft hätte nur Festigkeit und Einheit gewinnen mögen, wenn die Wiederkehr der Gefahr fortdauernd zu fürchten gewesen wäre, gegen welche sie entstanden war. Die schlaue Vorsicht aber, mit welcher Tiberius zu Werke ging, benahm den Teutschen bald alle Besorgniß; seine wahre oder geheuchelte Furcht täuschte sie und machte sie sicher. In dieser Sicherheit w rde wohl der Tag im teutoburger Walde nicht vergessen, aber das Verbündniß, das von ihm ausgegangen war, schien nicht mehr nothwendig. Auch ist es nach der Natur menschlicher Verhältnisse nicht wahrscheinlich, daß zwischen den Teutschen und den Römern gar kein Abkommen geschlossen worden sei. Es wäre unerhöret, wenn die Römer Jahre lang unthätig am Rheine gestanden hätten, ohne mit dem Feind irgend einen Vertrag einzugehen; und vielleicht war Tiberius gegen den Legaten, der einige Soldaten über den Rhein auf die Jagd geschicket hatte, nur darum so strenge, weil er den Teutschen eine Genugthuung schuldig war wegen des Friedensbruches [1]. Um so leichter verlor das Verbündniß Leben und Theilnahme. Und nun waren wenige Jahre hinreichend, die Keime alter Zwietracht, die vormals zwischen teutschen Fürsten und Völkern nach Menschenweise Statt gefunden hatte, empor zu treiben, und Leidenschaften aller

Digitized by Google

Art, edle wie gemeine, aufzureizen. Als sie aber ein Mal wieder hervorgetreten war, die alte Zwietracht, und als sie ein Mal wieder rege geworden, die alten Leidenschaften: da gab selbst der Sieg über die Römer Nahrung und Stärke. Der Ruhm, welcher den alten Feind umstrahlte, trieb zur Eifersucht, und die Beute, die gewonnen war, reizte den Neid auf.

Vieles mag geschehen seyn, Häßliches und Schönes, Gemeines und Edles, ohne daß der Geschichte eine leise Spur eingedrücket wäre. Zwischen Armin aber, dem Retter Teutschlands, und Segestes, dem verblendeten Römling, erhob sich eine bittere Feindschaft, die selbst zu Verrath und Waffen führte. Diese Feindschaft hatte ihren Grund ohne Zweifel in dem Aerger, den Segestes empfand, weil er den Mann, den er durch Angeberei zu verderben gestrebet hatte, mit Ruhm und Ehre gekrönt und gefeiert sah von seinem ganzen Volk. Er haßte den Armin, weil er sich bewußt war, ohne Erfolg heimtückisch gegen ihn gehandelt zu haben, und er verfolgte ihn in seinem Hasse mit desto größerem Ingrimme, je höher Armin sich über ihn und seine Tücke hinaus geschwungen hatte. Die Veranlassung aber zum Ausbruche kennen wir nicht. Armin war vermählet mit der Tochter des Segestes, deren Namen, Thusnelda, nur Strabo weiß. Die Zeit, da diese Vermählung Statt gefunden hat, ist unbekannt; die Art, in welcher sie Statt gefunden, ist räthselhaft. Nach Tacitus war des Segestes Tochter durch eine Entführung Armin's Weib geworden, und von den Geschichtschreibern der Teutschen haben Mehrere in dieser Entführung den Ursprung der Feindschaft zwischen Segestes und Armin gesucht. Mit Unrecht. Armin war noch nicht des Segestes Eidam, als Varus in Teutschland gebot. Damals war Armin so jung, daß seine Vermählung die Sitte seines Volkes beleidiget haben würde. Er war stets

Digitized by Google

im römischen Lager gewesen ohne Muße zur Liebe. Ein Jüngling, der das mißhandelte und geschändete Vaterland so tief in der Brust trug, wie er, konnte unmöglich seinen Geist auf Mädchen, Heirath und Entführung richten, so lange das Unglück auf seinem Volke lag; er konnte unmöglich den Gedanken denken, Vater von Kindern der Knechtschaft zu werden. Auch trug Thusnelda seinen einzigen Sohn erst im fünften Jahre der Freiheit in ihrem mütterlichen Schoße [2]. Ueberdieß weisen die Worte des Tacitus, obgleich sie Nichts Bestimmtes enthalten, eher auf die Zeit nach dem Siege hin, als auf die frühere [3]. Wegen der Entführung hingegen scheinen zwar die Worte dieses Geschichtschreibers unzweideutig und entschieden; aber die Quelle ist verdächtig, aus welcher er geschöpfet hat. Segestes, dem Varus nicht einmal glauben mochte, hat die Sache den Römern berichtet. Spätere teutsche Gesetze beweisen, daß Entführungen von Jungfrauen nicht selten gewesen sind, und die Sitten des Volkes erklären hinlänglich diese Erscheinung [4]. Aber als Verbrechen wurden sie angesehen; und es ist schwer zu glauben, daß Armin, der so hoch stand in seinem Volke, zu einem gemeinen Verbrechen hinab gesunken sei. Wäre es früher geschehen: gewiß, Segestes hätte ihn vor den Gerichtsstuhl des Varus geladen; wäre es nach dem Siege geschehen: gewiß, Armin würde das Vertrauen seines Volkes in den heiligsten Angelegenheiten nicht zu bewahren vermocht haben. Wenn daher die ganze Sache nicht ein bloßes Vorgeben des Segestes ist, um sich vor den Römern von aller Schuld zu reinigen, so ist wahrscheinlich, daß Thusnelda, fern von der Gesinnung ihres Vaters, in der Begeisterung über des Vaterlandes Glück und Sieg, ihr Herz dem jungen Helden, der seinem Volke Beispiel, Muster und Führer gewesen war an dem großen Tage der Entscheidung, zugewandt, und daß Armin sie

Digitized by Google

zu seinem Weibe gemacht habe, weil er durch sie den Vater zu versöhnen und die Eidgenossenschaft zu befestigen hoffte, oder daß durch andere Männer die Vermählung bewirket worden sei, um durch ein solches Band zwei Fürsten zu vereinigen, deren Feindschaft nur verderblich werden konnte für das gemeinsame Vaterland [5].

Aber des Segestes Haß ward nicht gemildert; und in der unglücklichen Ruhe Teutschlands fand er Raum und Gelegenheit, ihn geltend zu machen. Armin ward von ihm überfallen, und mit seinem Weibe gefangen gehalten. Zu derselbigen Zeit starb der Kaiser Augustus, im vierzehnten Jahre nach Christo, und die Herrschaft ging unter Heuchelei, Gräuel und Niederträchtigkeit über auf Tiberius, der Teutschen gefährlichsten Feind. Dieses Ereigniß, in vieler Beziehung von großer Wichtigkeit, führte eine neue Wendung herbei in den Verhältnissen der Teutschen zu den Römern. Am Rheine nämlich waren, nach Tacitus [6], wieder acht Legionen versammelt: vier standen unter dem Legaten Cajus Silius bei Mainz, vier unter dem Legaten Aulus Cäcina bei Cöln, im Lande der Ubier. Den Ober-Befehl über beide Heere hatte Germanicus, des Tiberius Neffe, und von ihm, auf Befehl des Augustus, an Kindes Statt angenommen. Derselbe war eben mit der Schatzung Galliens beschäftiget. Die Soldaten waren durch lange Ruhe und leichten Dienst zum Muthwillen und zur Ausschweifung geneiget geworden. Das untere Heer bestand größtes Theiles aus Menschen, welche nach der Niederlage des Varus in Rom selbst ausgehoben waren. Diese Menschen, an die Frechheit, wie an die Ueppigkeit der Stadt gewöhnet, fanden die Zucht und die Anstrengung des Lagers um so unerträglicher, je mehr sie Muße hatten, darüber nachzudenken. Allen war bekannt, daß zwischen Tiberius und Germanicus eine heimliche, tiefliegende Feindschaft bestand, und daß Ger-

Digitized by Google

manicus, von Augustus begünstiget und dem Tiberius zum Sohne, zum Mit-Feldherrn, zum Theilnehmer an seinem Ruhm aufgedrungen, allem Gehorchen ungeneiget sei. Uebrigens war Germanicus, wegen des Andenkens an seinen Vater und wegen seiner eigenen Leutseligkeit, die gegen des Tiberius finstere Art glänzend abstach, ungemein beliebt. Auch hatte man die Bürgerkriege der früheren Zeit noch nicht vergessen, und der Gedanke an die Umwälzung des Eigenthumes, durch dieselben zum Vortheile der siegenden Soldaten bewirkt, eröffnete eine weite Aussicht, an welcher Manche sich gern ergötzten. In der Hand des Heeres schien, bei einem Wechsel der Herrschaft, das Schicksal des Reiches zu liegen, das alle Gemüther mit Besorgniß erfüllte, und die Zukunft von Neuem ungewiß machte. Also kam es in dem Lager am Unter-Rhein zu frechen Reden; die Reden führten zu frecher That, und da der Legat diesen Vorgängen Anfangs mit Strenge zu begegnen versäumte, und dann zu begegnen nicht wagte, so ergriff eine arge Meuterei bald das ganze Heer, und alle Zucht und alle Ordnung war dahin, und Gräßlichkeiten und Frevel wurden verübet, wie in einem allgemeinen Wahnsinne. Germanicus eilte herbei den Aufruhr zu stillen. Als er aber die Herrschaft von sich wies, die ihm in wilder Weise angeboten wurde, so entging er selbst den Mißhandlungen des furchtbaren Haufens nicht. Und auch nach den schwersten Anstrengungen und mit großen Versprechungen war es ihm nicht möglich, die Ruhe herzustellen. Besser gelang es ihm bei dem oberen Heere der Empörung zuvor zu kommen. Eine Besatzung auf der Höhe im Lande der Chatten, von diesem Heer abgesendet, versuchte zwar einen Aufstand; aber der Lager-Präfect Mennius unterdrückte durch seine Entschlossenheit den Versuch, und führte die Besatzung in das Winter-Lager über den Rhein zurück [7]. Von dieser Seite be-

Digitized by Google

ruhiget, begab sich Germanicus abermals zu den Truppen am unteren Rheine. Mit ihm Abgeordnete vom Senate, welche die Botschaft von des Tiberius Gelangung zum Kaiserthron überbrachten. Die Legionen aber hatten sich getheilet; gräßliche Entwürfe waren bei ihnen entstanden; ihre Forderungen, ihre Erwartungen waren höher gespannt als zuvor; die Abgeordneten erregten Besorgniß. Also wandte sich gegen sie die Wuth; sie wurden am Altare der Ubier mißhandelt; des Feldherrn Stimme ward nicht gehöret. Und erst nachdem die wilde Begierde ausgetobet hatte, gelang es, in einem Theile der Krieger das Gefühl der Scham aufzuregen, und durch dasselbe das Verlangen nach Herstellung der Ordnung und des Gehorsams. Aber nicht eher ward dieses Ziel erreicht, als bis eine schauderhafte Strafe, von den Soldaten selbst verhängt, in dem einen Lager Statt gefunden hatte, und in dem anderen ein gräßliches Gewürge und Gemetzel: Menschen, die mit einander auf Einem Lager geruhet, von Einem Brode gegessen hatten, erschlugen sich unter einander mit ruchloser Mordgier. Und auch dann noch blieb in den verwilderten Menschen eine so brennende Gluth und eine so wahnsinnige Lust zu Schwert und Blut, daß Germanicus für nöthig hielt, diese rasenden Menschen über den Rhein zu führen, in Teutschlands friedliche Gaue hinein, damit sie ihre Gluth kühleten, ihre Lust stilleten in der Ermordung teutscher Menschen, die den Römern unter allen Verhältnissen für Feinde galten [8].

Germanicus ging zu diesem Zwecke mit zwölf tausend Mann von den Legionen [9], mit sechs und zwanzig verbündeten Cohorten und mit acht Geschwadern Reiterei, die keinen Theil an der Empörung gehabt hatte, über den Rhein. Er durchschnitt den cäsischen Wald und die Werke, die hier von Tiberius angefangen waren. Auf denselben nahm er eine feste Stellung, in der Stirn und im Rücken

Digitized by Google

durch einen Wall, an den Seiten durch niedergehauene Bäume geschützet. Die Teutschen lebten friedlich und fröhlich. Ausgesandte Späher brachten die Nachricht: dieselben würden in der Nacht ein Fest begehen, durch feierliche Mahle ausgezeichnet. Diese Nachricht war dem Germanicus willkommen für seine mordlustigen Scharen. Also brach er auf; Cäcina voran, um den Weg zu bahnen. Eine sternhelle Nacht begünstigte das Werk der Arglist und der Gottlosigkeit. Die römischen Scharen kamen unbemerkt in die Wohnsitze der Marsen, und umstellten dieselben ungehindert, weil der Gedanke an Krieg fern war von den festlichen Menschen. Um den Jammer der Verwüstung desto größer zu machen, ordnete Germanicus seine Truppen in vier Keile. Diese brachen los zu gleicher Zeit und mit gleicher Wuth; und zehn Meilen weit ward das Land gänzlich zerstöret mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht fand Erbarmung. Heiliges und Gemeines wurde vermischt. Ein Tempel, hochberühmt unter diesen Völkern, wurde der Erde gleich gemacht [10]. Und die Römer erlitten keinen Verlust; denn die grausamen Würger hatten nur den Schlaf gemordet; nur festtrunkene Menschen, oder Fliehende, die dem Tode zu entgehen versuchet hatten, waren von ihnen niedergehauen.

Aber der Ruf von diesem treulosen Ueberfall erscholl schnell durch die teutschen Völker. Sogleich standen die benachbarten auf, um den Frevel zu rächen, der an den wehrlosen Brüdern schändlich verübet war [11]. Bructerer, Tubanten und Usipeten besetzten den Wald, durch welchen die Römer den Rückzug nehmen mußten. Germanicus aber, unterrichtet von der Gefahr, die ihm drohete, ordnete mit der größten Vorsicht sein Heer, und vereitelte durch seine Wachsamkeit gutes Theiles die Absicht der Teutschen. Den Marsch eröffnete ein Theil der Reiterei und der Hülfs-Co-

Digitized by Google

horten; hierauf folgte die erste Legion, in der Mitte das Fuhrwerk; die rechte Seite deckte die ein und zwanzigste Legion, die fünfte deckte die linke; den Rücken sicherte die zwanzigste, den Schluß machten die übrigen Reiter und Verbündeten. So lange das Heer durch den Wald zog, standen die Teutschen unbeweglich. Am Ausgange desselben machten sie auf den Vortrab der Römer einen leichten Angriff; auch auf die Seiten wurden leichte Stöße gerichtet. Als aber der Zug ganz aus dem Walde heraus war, da warfen sich die Teutschen mit vollen Massen auf die hintersten Truppen; und die leichten Cohorten wankten unter ihren Schlägen. Germanicus aber rief der zwanzigsten Legion: jetzt sei der Augenblick, den Aufstand in Vergessenheit zu bringen! jetzt möchten sie die Schuld in Ehre wandeln! Und dieser Zuruf entflammte die Seelen, und in einem heftigen Anpralle wurden die Teutschen zurück geworfen. Inzwischen hatten die vordersten Scharen ein Lager errichtet. Hier fand das Heer Ruhe, und von hier aus einen sicheren Rückweg über den Rhein in das Winter-Lager, vergessend das Frühere, voll Vertrauens auf die neuesten Ereignisse.

Die schnelle Erscheinung der Bructerer, Tubanten und Usipeten bei dem Unglücke der Marsen beweiset, daß die Bundesgenossenschaft der teutschen Völker fortbestand, und daß sie Nichts bedurfte, als eines Anreizes, um ihre Macht zu zeigen. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß der Einfall des Germanicus in das Land der Marsen die Sehnsucht nach Armin erwecket habe, und daß der Held der Freiheit des Vaterlandes seiner eigenen Freiheit zurück gegeben sei von den Gefährten seines Ruhmes. Er trat wieder an die Spitze der Seinigen. Aber die Gattin war von ihm getrennet; sie war noch in der Gewalt des Vaters. Armin mochte hoffen, daß es ihm gelingen werde, sein Weib zu befreien, ihren Vater, seinen Feind, zu über-

Digitized by Google

winden, und die Einigkeit in seinem Volke herzustellen, ehe ein neuer Feldzug neue Gefahr bringen könne. Also zog er gegen Segestes. Germanicus aber, der von diesen unseligen Zwisten Kunde erhielt, und bei der Parteiung der Teutschen die Hoffnung faßte, es werde möglich sein, das furchtbare Volk durch sich selbst zu besiegen, beschloß, so schnell als möglich eine neue Heerfahrt über den Rhein zu machen. Und schon im ersten Frühlinge des fünfzehnten Jahres führte er diesen Vorsatz aus. Cäcina, sein Legat, ging, wahrscheinlich am Ende des Monates März, mit vier Legionen, fünf tausend Mann Hülfstruppen und mit großen Scharen von Germanen, die auf der linken Seite des Rheines wie im Sturm zusammen gebracht waren, über den Unter-Rhein. Germanicus selbst zog mit eben so vielen Legionen und mit zehn tausend Mann verbündeter Völker von Mainz aus auf das andere Ufer. Von Cäcina's Thaten ist Nichts bekannt. Er soll die Waffen hierhin getragen haben und dorthin; die Marsen, im vorigen Herbste mißhandelt, sollen von ihm geschlagen, und die Cherusker, die durch innere Zwiste gelähmet waren, in Unthätigkeit erhalten sein. Germanicus hingegen gründete auf der Höhe, wo sein Vater eine Besatzung angeordnet hatte, ein Castell, und brach, von keinem Fuhrwerke gehindert, rasch in das Land der Chatten ein: Lucius Apronius wurde zur Sicherung der Wege und der Uebergänge über die Flüsse zurück gelassen, falls etwa auf die herrschende trockene Witterung plötzlicher Regen folgen sollte. Die Chatten, durch diese frühe Unternehmung überrascht, waren nicht gerüstet. Alles, was durch Alter oder Geschlecht wehrlos war, wurde daher gefangen oder niedergehauen. Die wehrhaften Männer aber versammelten sich am Flusse Adrana, von uns die Eder genannt. Als nun die Römer Anstalt machten zu einer Brücke über diesen Fluß, da schwammen sie durch denselben hin-

Digitized by Google

durch, um dieſes Beginnen zu vereiteln. Aber ihre Kühnheit war ohne Glück; ſie wurden von dem römiſchen Wurf-Geſchütze zerſtreuet und genöthiget ſich theils dem Germanicus zu ergeben, theils durch die Flucht in die benachbarten Wälder Rettung zu ſuchen. Dennoch drang Germanicus nicht viel weiter vor. Er verbrannte Mattium, den Hauptort der Chatten, deſſen Lage ungewiß iſt, verwüſtete das Land, und wandte ſich gegen den Rhein zurück [12].

Um dieſelbe Zeit traf eine Geſandtſchaft von Segeſtes bei den Römern ein. Segeſtes wurde von ſeinen Landsleuten, unter Armin's Anführung, belagert, und bat den Cäſar Germanicus um Hülfe. Bei der Geſandtſchaft befand ſich Segimund, des Segeſtes Sohn, ein Jüngling, der zwiſchen der Liebe zum Vaterland und den kindlichen Gefühlen für ſeinen Vater hin und her geriſſen, ohne Halt und Hoffnung, einem unglücklichen Schickſale nicht entgehen konnte. Vielleicht war von ihm, im verwirrten Sinne, die Geſandtſchaft veranſtaltet, um den Vater zu befreien [13]. Im Bewußtſein früherer Sünde trat derſelbe nicht ohne Beſorgniß vor den Cäſar. Germanicus aber, der die Wichtigkeit dieſer Sache nicht überſehen konnte, nahm zwar den Segimund freundlich auf, hielt jedoch für nothwendig, ihn unter dem Schein einer ehrenvollen Bedeckung als Gefangenen über den Rhein zu ſchicken, und führte dann ſein Heer, umkehrend, in das Land der Cherusker hinein. Eine genauere Angabe findet ſich nicht. Germanicus aber griff die Belagerer an, trieb ſie, die auf einen ſolchen Anfall nicht vorbereitet waren, zurück, und befreiete den Segeſtes und ſeinen Anhang. Armin's Gemahlin war bei ihrem Vater. Sie hatte das Unglück, in die Hand der Römer zu fallen. Dieſes Unglück war, bei ihrer Liebe und ihrer Hoffnung, über Thränen hinaus. Auch hatte ſie keine Thränen; ſtarr ſtand ſie da und blickte, den Helden der Frei-

Digitized by Google

heit denkend, mit trockenem Auge auf den Sohn desselben, den sie noch nicht geboren hatte, und den sie nun der Knechtschaft entgegen tragen sollte. Manches von der Beute, welche den Teutschen an dem großen Tage im teutoburger Walde in die Hände gefallen war, ward an diesem Tage des Jammers und der Schmach den Römern zurück gegeben. Er selbst aber, der Urheber alles dieses Unheiles, Segestes, trat, im Bewußtsein seiner früheren Verhältnisse zu den Römern, mit Zuversicht vor den Cäsar hin, und redete ihn mit folgenden Worten der Lüge und der Sünde an: „Meine Treue und meine Beharrlichkeit für das römische Volk beginnet nicht erst mit diesem Tage. Seit ich von dem göttlichen Augustus mit dem Bürger-Rechte beschenket bin, habe ich meine Freunde und meine Feinde nach euerem Vortheile gewählet; nicht aus Haß gegen das Vaterland — denn Verräther sind auch denen zuwider, welchen sie dienen! — nein, sondern weil für Römer und Germanen Eins und Dasselbe nützlich und schädlich ist, und weil ich den Frieden lieber wollte als den Krieg. Deßwegen habe ich den Räuber meiner Tochter, den Verletzer eueres Bündnisses, Armin, bei Varus, der damals an der Spitze des Heeres stand, angeklagt. Aber der Feldherr war sorglos; die Gesetze hatten keine Kraft. Deßwegen verlangte ich, er möge mich, er möge den Armin und die anderen Mitverschworenen in Verhaft nehmen. Das geschah in jener Nacht — ach, wäre sie doch meine letzte gewesen! Was später geschehen ist, das kann nur beweint, es kann nicht vertheidiget werden. Uebrigens habe ich den Armin gefangen gehalten, und bin von seiner Partei gefangen gehalten worden [14]. Jetzt zum ersten Male mit Dir in Berührung, ziehe ich das Alte dem Neuen, das Ruhige dem Stürmischen vor. Belohnung verlange ich nicht, aber ich wünsche frei zu sein von der Treulosigkeit. Vielleicht möchte ich auch

Digitized by Google

für das Volk der Germanen ein geeigneter Mittler werden, wenn es anders lieber Reue will als Untergang. Für die Jugend und die Verirrung meines Sohnes bitte ich um Nachsicht. Meine Tochter ist, ich gestehe es, gewaltsam hieher geführet. Ich überlasse Deiner Entscheidung, ob es mehr austräget, daß sie durch Armin Mutter, oder daß sie von mir erzeugt ist.“ Germanicus gab dem unglückseligen Fürsten eine milde Antwort; aber von Allem, was Segestes erwartet haben mochte, geschah Nichts. Er war zu unbedeutend, zu verächtlich, zu verhasset bei seinem Volke, als daß Germanicus eine Verbindung mit ihm für vortheilhaft hätte halten können. Also versprach er seinen Kindern und Verwandten Sicherheit, und wies ihm selbst einen Aufenthalt auf dem anderen Ufer des Rheines an [15]. Hierauf führte er, den Landsturm fürchtend, der den Varus niedergeworfen hatte, sein Heer eiligst über den Rhein zurück, und empfing von Tiberius den Namen Imperator, als Anerkennung seiner Treue und seiner Thaten.

Armin aber war wie wahnsinnig über das gräßliche Ereigniß, über die geraubte Gemahlin und über die Knechtschaft seines ungebornen Kindes. Er durchflog die Gemeinden der Cherusker, Weh und Waffen gegen den Segestes rufend, Weh und Waffen gegen den Cäsar. „O des vortrefflichen Vaters! „o des großen Imperators! o des tapferen Heeres! Eine „solche Menge ist nöthig gewesen, um ein einziges armes Weib „hinweg zu schleppen. Vor mir sind drei Legionen erlegen „und drei Legaten. Denn nicht mit Verrath habe ich den „Krieg geführt, und nicht gegen schwangere Frauen, sondern mit offenen Waffen und gegen gerüstete Feinde. „Die römischen Fahnen, in teutschen Hainen der vaterländischen Gottheit geweihet, sind Zeugen dieser Thaten. „Möge Segestes das unterworfene Rhein-Ufer bauen; „möge er seinem Sohne das römische Priesterthum zurück

„geben: Ihr, teutſche Männer, ſollet niemals vergeſſen,
„daß ihr Ruthen, Beile und römiſches Recht zwiſchen der
„Elbe und dem Rheine geſehen habt. Andere Völker ſind
„unbekannt mit der römiſchen Herrſchaft; ſie ſind unbekannt
„mit römiſchen Strafen und römiſchen Auflagen. Sie kön-
„nen bethöret werden: wir nicht. Wir haben jene Gräuel
„kennen gelernt und von uns geworfen. Der vergötterte
„Auguſtus iſt von uns zurück gewieſen; zurück gewieſen der
„vielgeprieſene Tiberius. Und ihr könntet dieſen Jüngling
„ertragen und dieſes meuteriſche Heer? Wenn Euch das
„Vaterland und die Eltern und die alte Zeit heilig ſind;
„wenn ihr die Fremdlinge haſſet und die Herrſchaft, und
„römiſche Colonien, das Verderben heimiſcher Art und
„Sitte: ſo verlaſſet den Segeſtes, den Söldling ſchmählicher
„Knechtſchaft, und folget mir, dem Feldherrn des Ruhmes
„und der Freiheit!“

Ein ſolches Wort durchdrang die Gemüther der Men-
ſchen; es erweckte in ihnen große Erinnerungen und erfüllte
ſie mit Verlangen nach Schlacht, Kampf und Sieg. Und
nicht blos die Cherusker erhoben ſich: auch die benachbarten
Völker ſtanden auf, von dem Geiſte des Feldherrn ergrif-
fen, und die Nothwendigkeit gemeinſamer Abwehr erkennend.
Der neuen Rüſtung aber gab Inguiomer, Armin's Oheim,
durch ſeine Theilnahme ein neues Gewicht. Inguiomer
hatte in dem ſüdöſtlichen Theile des Landes der Cherusker,
gegen den thüringer Wald hin, vielleicht an den Ufern der
Saale, ſeinen Sitz und ſeine Waltung [16]. Dieſe Entfer-
nung hatte ihm möglich gemacht, den Verkehr mit Varus
und den Römern zu vermeiden. In ſeiner Zurückgezogen-
heit mochte er indeß nur um ſo furchtbarer erſchienen ſein.
An den großen Ereigniſſen im teutoburger Walde hatte er,
wegen ſeiner Stellung, nicht Theil genommen; dadurch war
ſein Anſehen bei dem Römer noch höher geſtiegen [17]. Und

Digitized by Google

für die Sache seines Neffen mußte die Erscheinung eines solchen Mannes bei Freunden und Feinden von Bedeutung sein. Der Krieg aber erhielt eine andere Gestalt. Germanicus hatte denselben ohne einen kriegerischen Zweck erneuert, in der Absicht, durch Mord und Blut die unbändigen Legionen zum Gehorsam zurück zu bringen. Er hatte ihn fortgesetzt, weil das erste Unternehmen gelungen war, weil die Legionen Beschäftigung bedurften, weil er von dem Streite der Häupter gehöret hatte. Jetzt aber ward er selbst besorget. Was nach der Niederlage des Varus nicht geschehen war, schien nothwendig erfolgen zu müssen, ein Sturm auf den Rhein. Vom Rheine her war für die Völker Teutschlands das neue Unglück gekommen; und auf den anderen Ufern des Rheines war Armin's Liebe und Hoffnung.

Unter diesen Umständen hielt Germanicus für gut, eine neue Heerfahrt in einer solchen Weise zu unternehmen, daß die Teutschen, für Haus und Herd besorget, vom Rheine hinweg gezogen würden. Der Gedanke an seinen Vater, an die Benutzung der Werke desselben, und die Lust den Ocean zu sehen, den Jener zuerst von allen Römern begrüßet hatte, mochten auch auf ihn wirken. Cäcina, sein Legat, mußte daher mit vierzig römischen Cohorten durch das Land der Bructerer gegen die Ems ziehen; der Präfect Pedo führte die Reiterei durch die Gaue der Friesen; er selbst, Germanicus, ging mit vier Legionen zu Schiffe durch den Graben des Drusus und durch den Zuyder-See, längs der Küste hin, diesseits der Inseln [18]. Fußvolk, Reiter und Schiffe erreichten glücklich zu gleicher Zeit die Ufer der Ems. Die Chauken dieser Gegend, von einer so gewaltigen Macht überfallen und erschrecket, fügten sich in die Forderung des römischen Feldherrn; sie versprachen Hülfe und mußten ihre Jugend zu dem Heere der Fremdlinge stellen [19]. Die Bructerer aber, durch die Ereignisse des vo-

Digitized by Google

rigen Jahres gewarnet, hatten selbst ihre Habe verbrannt, um sich den Brüdern anzuschließen und dem Feinde nur eine Wüste zu lassen; einzelne Haufen, die sich von ihnen zeigten, wurden von Lucius Stertinius, den Germanicus mit leichten Truppen gegen sie sandte, zurück getrieben [20]. Nach Tacitus wurde bei diesem Vorgange, unter Mord und Raub, der Adler der neunzehnten Legion wieder gefunden; einer von den beiden, welche die Teutschen in der Schlacht mit dem Varus erobert hatten. Florus hingegen saget mit klaren Worten, daß zu seiner Zeit, etwa unter dem Kaiser Trajan, hundert Jahre nach diesen Ereignissen, nebst den Fahnen noch zwei Adler in der Gewalt der Teutschen seien [21]. Tacitus soll nicht mit Florus verglichen werden; der größte Geschichtschreiber des römischen Volkes, einer der ersten aller Jahrhunderte, aus dessen hohem Geiste die Zeiten widerstrahlen, gerichtet in Gerechtigkeit und Wahrheit, nicht mit dem flüchtigen Schriftsteller, der mit sinnreicher Leichtigkeit auch über die größten und gewaltigsten Erscheinungen hinweg geht, und in der eitelen Sucht nach blendender Schlag-Rednerei Gründlichkeit und Treue verschmähet hat. Der beste Geschichtschreiber jedoch kann getäuschet werden, und bei dem Schlechtesten kann sich eine Thatsache am Richtigsten finden. Wahrscheinlich aber ist es nicht, daß die Bructerer, durch deren Land Cäcina's Heer schon gezogen war, das Ehren-Zeichen des Sieges der Teutschen, den eroberten Adler, so gering geachtet haben, um ihn bei diesem leichten Zusammentreffen mit den Römern zu verlieren. Wenn sie ihn zu vertheidigen nicht vermochten, so konnte ihnen das Verbergen nicht schwer werden. Auf den Vorposten pflegen sich Preise dieser Art nicht zu finden; und seltsam wäre es, wenn Florus ein solches Glück nicht erfahren hätte.

Digitized by Google

Germanicus führte sein Heer südlich bis zu den Gränzen der Bructerer. Das Land zwischen der Ems und der Lippe wurde verwüstet. Man war nicht weit vom teutoburger Walde. Da entstand in dem Cäsar der Wunsch, den gefallenen Römern die letzte Ehre zu erweisen; und das ganze Heer, an Verwandte denkend, an Freunde, oder an den Wechsel des Krieges und an das Schicksal der Menschen, wurde von Mitleid und Verlangen ergriffen. Also wurde Cäcina vorausgeschickt, um die Wälder zu untersuchen und zu reinigen, um Brücken zu schlagen über die Sümpfe und Dämme zu legen in den trügerischen Fluren. Alsdann betrat das Heer den Ort der Trauer, durch den Anblick und durch das Gedächtniß gleich schauderhaft. Die Lager des Varus standen noch. Auf der Wahlstatt bleichten die Knochen der Gefallenen, hier gehäufet, dort zerstreuet, je nachdem Widerstand oder Flucht versuchet war. Zerbrochene Waffen lagen umher; zerrissene Pferde fanden sich zwischen den Leichnamen der Menschen; von den Bäumen blickten hohl die Schädel herab. Einige Soldaten, welche der Schlacht oder der Gefangenschaft entgangen waren, zeigten, wie Alles gewesen und gekommen, wo die Legaten gefallen, wo die Adler geraubet seien; wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er sich das Schwert in die Brust gestoßen, von welcher Stelle Armin zu der Menge geredet, wo man Gefangene aufgehängt und die Adler und die Fahnen gehöhnet habe. Das Heer, von Schmerz, Trauer und Zorn durchdrungen, beerdigte die Gebeine der drei Legionen, im sechsten Jahre nach der Niederlage, und Keiner wußte, wessen Ueberreste er bestattete, ob eines Verwandten oder eines Fremden. Eine Grube umschloß Freund und Feind. Der Cäsar selbst legte die erste Scholle zu einem Grabhügel, das letzte Geschenk für die Gefallenen, einen Beweis des theilnehmenden Schmerzes für die Anwesenden.

Digitized by Google

Tiberius aber bezeigte in der Folge über dieſe Leichen-Beſtattung eine nicht unbegründete Unzufriedenheit. Als Kaiſer fürchtete er in derſelben ein Buhlen des Germanicus um die Gunſt des Heeres und des Volkes; als Feldherr mußte er tadeln, daß mit dem Werke der Frömmigkeit Augenblicke, welche für den Krieg höchſt koſtbar ſein mochten, unwiderbringlich verloren waren; und wahrſcheinlicher iſt es allerdings, daß die Soldaten bei dem Anblicke des Gräuels durch größeren Jammer muthlos, als daß ſie durch höhere Rache-Luſt begeiſtert worden ſind. Von ſolcher Begeiſterung finden ſich keine Beweiſe. Auch iſt nicht zu leugnen, Armin hatte durch die religioſe Verzögerung der Römer Zeit gewonnen, ſeine Streit-Maſſen zu ſammeln und beſſer zu ordnen. Denn als Germanicus nunmehr weiter zog, auf das linke Ufer der Lippe, um ſeine militäriſchen Entwürfe zu verfolgen, ging Armin vor ihm zurück, bis zu einem Walde. Sogleich ſandte Germanicus ſeine Reiterei vor, um ſich der Flur zu bemächtigen, auf welcher Armin ſein Lager gehabt hatte. Armin aber wandte ſich plötzlich gegen den Feind, und gab zugleich einigen Scharen, die er der Flur zur Seite verſteckt aufgeſtellet hatte, das Zeichen zum Angriff. Sofort erfolgte der Einbruch. Die römiſche Reiterei, erſchrocken über die Feinde in der Seite und im Rücken, gerieth in Verwirrung. Die Hülfs-Cohorten, vom Germanicus zum Beiſtande geſchicket, wurden von den Flüchtlingen in dieſe Verwirrung hineingeriſſen, und die ganze in einander gewickelte Maſſe, zu Roß und zu Fuß, ward in Sumpf und Moor gedrängt, in welchem das Schwert der Teutſchen, wohl bekannt mit den Fluren des Vaterlandes, die Unglücklichen hinmähete. Auf die Legionen jedoch, die der römiſche Feldherr unterdeß in Schlacht-Ordnung aufgeſtellet hatte, wurde kein Angriff gemacht, vielleicht weil ſie vor dem Hauptheere der Teutſchen durch den Moraſt

Digitized by Google

eben ſo wohl geſchützet, als durch denſelben verhindert wurden, der Reiterei und den leichten Cohorten Rettung zu bringen; aber der Plan des Germanicus war vereitelt; die Luſt, weiter vorzudringen, war vorüber; er hatte keinen anderen Wunſch, als ohne Verluſt wieder an den Rhein zu kommen.

Unverweilet trat er den Rückzug an. Mit den Legionen, mit welchen er zu Schiffe gekommen war, ging er an Bord der Flotte; die Reiterei, übel zugerichtet, ſollte dem Feinde ſo fern, der Küſte ſo nahe als möglich, nach dem Rheine gehen; dem Cäcina befahl er, mit der größten Schnelligkeit ſeine Truppen auf bekannten Wegen, links von der Lippe, über die langen Brücken zu führen, die Domitius angeleget hatte. Aber auch die Eile rettete nicht. Das waldreiche Land hatte einen zähen, ſchlüpfrigen Boden, und war häufig von Bächen durchſchnitten; auch fanden ſich die langen Brücken hin und wieder verfallen. Daher gelang es dem teutſchen Feldherrn mit ſeinen raſchen Kriegern den ſchwerbelaſteten römiſchen Soldaten zuvor zu kommen, und die Schwierigkeiten des Marſches durch Anfälle und Neckereien zu vermehren. Cäcina, unvermögend den Weg auszubeſſern und zugleich den Feind zurück zu treiben, hielt für nöthig, ſobald er es vermochte, ein Lager abzuſtecken. Während ein Theil ſeiner Truppen an dieſem Lager arbeitete, beſtand ein anderer Theil das Gefecht mit den Teutſchen. Dieſe, bemühet die Stellungen der Römer zu durchbrechen und in die Arbeitenden einzudringen, lockten ſie, umgaben ſie, ſtürmten vor. Das Geſchrei der Arbeitenden vermiſchte ſich mit dem Geſchrei der Kämpfenden. Alles war den Römern entgegen. Den Ort deckte zäher Schlamm. Der Stehende verſank; der Fortſchreitende glitt aus; es war unmöglich den Wurfſpieß zu ſchwingen. Die großen Geſtalten der Teutſchen aber [22], gewohnt an Schlachten in

Sumpf und Moor, schritten leicht dahin, und stachen mit ihren langen Lanzen weither tiefe Wunden. Die Legionen wankten, als der Abend dem Kampf ein Ende machte.

Aber die Nacht brachte keine Ruhe. Die Teutschen, in der Freude des Sieges unermüdlich, lenkten das Wasser von den aufsteigenden Hügeln ringsher in die Niederung hinein. Alles wurde überschwemmt, und der Soldat mußte die Anstrengung verdoppeln, um zu bestehen. Der Unterschied war furchtbar. Die Teutschen, von den Bewohnern des Landes reichlich versorgt, erholeten sich bei fröhlichem Mahle von der Anstrengung des vorigen Tages und stärkten sich für die Arbeit des kommenden. Gelagert auf den Höhen, erfüllten sie mit ihrem Schlacht-Gesange die Thäler und Wälder und erschütterten die Herzen der Römer. Diese waren kaum vermögend ihre Feuer zu erhalten; bei ihnen wurde das dumpfe Schweigen der Nacht nur durch den Ruf der ausgestellten Wachen oder durch das Klag-Geschrei der Verwundeten unterbrochen. Sie lagen unordentlich an dem Wall, um sich der Nässe zu entziehen, oder schlichen angstvoll in den Zelten umher, weniger wachsam, als schlaflos. Cäcina kannte die Wechsel-Fälle des Krieges. Vierzig Feldzüge, die er als Gehorchender oder Befehlender bestanden, hatten ihn gehärtet; die Umstände aber, die hier obwalteten, warfen auch einen solchen Mann aus dem Gleichgewicht. Er schlief ein. Da stieg die blutige Gestalt des Quinctilius Varus vor seinem Blick aus den Sümpfen Germaniens empor, streckte ihm die Hand entgegen und gebot ihm zu folgen. Er jedoch ergriff die Hand, warf sie zurück und erwachte zitternd aus dem schrecklichen Traume. Wie der Feldherr, so die Soldaten. Der Anblick des Schlachtfeldes im teutoburger Walde hatte die Einbildungskraft mit grausen Bildern des Todes angefüllet; die Geister der schandbar hingewürgten Marsen mochten auch

Digitized by Google

Manchen dieser Menschen entgegen treten. Darum zweifelten sie nicht an ihrem Untergang, und sahen mit Angst dem kommenden Tag entgegen.

Er brach an. Cäcina, zur alten Besonnenheit zurück gekehret, hatte nur Ein Mittel der Rettung aufzufinden vermocht. Ueber der Niederung lief am Fuße der Berge eine Ebene hin; in derselben sollten die Verwundeten und Alles, was den Zug beläſtigte, voraufgehen; inzwischen sollte der Feind durch zwei, rechts und links vorgeschobene Legionen, dort von der fünften, hier von der ein und zwanzigsten, in den Wäldern zurück gehalten werden. Den Zwischenraum sollte nach vorn die erste, nach hinten die zwanzigste Legion sichern. Diese Anordnung wurde noch vor Anbruch des Tages ausgeführet. Kaum aber zeigte das erste Licht den Soldaten die Lage der Dinge, so verließen die Legionen auf den Seiten, von Furcht ergriffen, ihre Stellung und drängten sich auf die Flur zusammen, oberhalb der Niederung. So ging der Zug weiter. Armin jedoch, obwohl die Flanken der Römer entblöſet waren, brach nicht hervor. Des Landes kundig, hielt er die Seinigen zurück, bis der Feind wieder in schwieriges Gelände kam. Als aber das Fuhrwerk im Schlamm und in Gräben feſttrieb; als die Ordnung sich auflöſete, und die Soldaten, mit eigener Noth beschäftiget, die Befehle des Feldherrn wenig achteten, da befahl er seinen Gefährten einzustürmen in den Feind. „Hie, rief er, hie Varus und seine Legionen, von demselben Schicksale besieget!“ Sogleich brach er selbst mit einer auserwählten Schar durch den Zug hindurch. Ueberall heran! Absichtlich wurden die Pferde verwundet. Diese, wild vor Schmerz, und im eigenen Blut auf dem schlüpfrigen Boden taumelnd, warfen die Reiter ab, stießen nieder, was vor ihnen stand, und zertraten, was gefallen war. Der schwerste Kampf war um die Adler [23]. Cäcina selbst stürzte vom

Digitized by Google

durchſtochenen Pferde herab, und wurde kaum gerettet durch die erſte Legion. Das Fuhrwerk aber, das verlaſſen ward, reizte die Teutſchen. Die Truppen ſchienen nicht entgehen zu können; bei der Beute fürchteten Viele zu kurz zu kommen. Das war ein Glück für die Römer und machte ihnen möglich, auszuharren, bis ſie am Abende dieſes ſchrecklichen Tages eine offene Gegend und feſten Boden gewonnen hatten.

Aber das Ende ihrer Mühſeligkeit war noch nicht vorhanden. Die Erbauung des Lagers war äußerſt ſchwierig; denn es fehlte an Werkzeug. Es fehlte auch an Zelten. Selbſt die Verwundeten konnten nicht verbunden werden. Die Soldaten, ihre elende Speiſe, von Schmutz und Blut widerlich, theilend, jammerten laut der Unheil-ſchwangeren Nacht entgegen und dem nächſten Tage, dem letzten für ſo viele Tauſend. Ein Pferd, das ſich losgeriſſen hatte, und vor dem Geſchrei ſcheu ward, trieb einige Menſchen in die Flucht. Und ſo groß war die Beſtürzung, daß ſogleich der Ruf entſtand: die Teutſchen ſeien im Lager! daß Niemand an Widerſtand dachte, daß Alle ſchüchtern nach dem Thor eileten, um der Gefahr durch die Flucht zu entgehen. Cäcina, die Furcht als eitel erkennend, und in Verzweiflung darüber, daß das Anſehen des Feldherrn, daß Bitten und Drohungen Nichts vermochten über die muthloſe Menge, wußte ſie nur dadurch zurück zu halten von ihrem thörichten Vorſatze, daß er ſich auf die Schwelle des Thores legte, damit nur über ſeinen Leichnam hinweg die Flucht möglich ſein ſollte. Von dem Frevel aber, den Feldherrn zu zertreten, hielt die Scham und eine religioſe Scheu zurück. Zugleich wurde der Irrthum eingeſehen. Hierauf verſammelte Cäcina die Oberſten und Hauptleute vor ſeinem Gezelt; er befahl, ſeine Worte ſchweigend anzuhören, und mahnte dann an Zeit und Noth. „Nur in den Waffen ſei

Digitized by Google

Heil; aber auch sie müßten mit Verstand geführet werden. Es sei nothwendig, hinter der Verschanzung zu bleiben, bis die Feinde, mit der Hoffnung das Lager zu erobern, näher heran gekommen wären. Alsdann müsse man durchbrechen, und mit diesem Durchbruche den Rhein gewinnen. Wenn man hingegen die Flucht ergriffe, so würde man die Wälder, tiefe Sümpfe und die Wuth der Feinde zu fürchten haben." Endlich erinnerte er an den Preis und den Ruhm des Sieges, an Alles, was das Haus Theueres hat und das Lager Ehrenwerthes. Zugleich ließ er seine eigenen Pferde und die Pferde der Legaten und Tribunen ohne Widerspruch den tapfersten Kriegern geben; sie sollten zuerst, ihnen nach sollte das Fußvolk, auf den Feind einstürmen. So die Römer.

Die Teutschen waren nicht minder in Bewegung. Hoffnung und Begierde beunruhigten sie, und vor Allem eine Verschiedenheit der Meinungen bei den Anführern. Armin war den Grundsätzen treu, die ihn zu Sieg und Ruhm geführt und dem Vaterlande die Freiheit gegeben hatten. Er wollte, man solle bei dem Kampfe bleiben in der bisherigen erfolgreichen Weise; man solle den Feind seinen Marsch fortsetzen lassen, und ihn angreifen unter den Hindernissen des Weges und des Landes. Inguiomer aber, sein Oheim, bestand auf einem Sturm auf das römische Lager. „Wozu, „sprach er, diese Zögerung? wozu diese Begleitung eines „abgematteten, vor Angst und Furcht feigen Heeres, das „sich nur mit Mühe weiter schleppet? Der Sturm führet „zu rascher Entscheidung. Eine größere Zahl von Gefangenen und reichere Beute ist der Lohn der ehrenvollen „That." Dem Ungestüme der Menge, ihrer Wuth und ihrer Habgierde gefiel das Verwegenste. Sie trat dem Inguiomer bei, und Armin, fortgerissen von dem allgemeinen Verlangen, vielleicht auch bestimmet durch die Achtung für

Digitized by Google

seinen Oheim, gab seinen Widerstand auf. Der Angriff geschah beim ersten Morgenlichte des folgenden Tages. Die Römer standen im Lager geordnet zum Ausfall. Als aber die Teutschen keine Vertheidiger auf dem Wall erblickten, so wuchs ihre Verwegenheit. Sie schrieben der Furcht zu, was klug berechnet war. Die Gräben wurden eingerissen oder ausgefüllet; die Wälle wurden erstiegen. In demselben Augenblicke gab Cäcina den Cohorten das Zeichen. Die Thore sprangen auf; die Hörner und Trompeten erklangen; Roß und Mann hervor, rechts hin und links die Waffen, und überall Schlacht-Geschrei und Schwertes-Streich den Teutschen in die Seite und in den Rücken, desto furchtbarer, je überraschender. Sie, durch den Sturm auf das römische Lager in Unordnung gebracht, jetzt durch die römischen Waffen außer Stand gesetzt, die Ordnung herzustellen, sahen sich genöthiget zurück zu weichen, und wurden nicht ohne Verlust und nicht ungerächet von den Römern weithin verfolget. Inguiomer verließ schwer verwundet den Kampfplatz. Hierauf zogen die Römer ungehindert weiter; und wenn sie auch Mangel an Lebensmitteln litten, so tröstete sie die Rettung über Alles, was erduldet und verloren war, und in dem Gefühl, entgangen zu sein, hatten sie Kraft, Gesundheit, Ueberfluß, Alles. Am Rhein aber war das Gerücht erschollen: das Heer sei umringt, und eine starke teutsche Macht dringe gegen Gallien vor. Dieses Gerücht hatte eine so große Besorgniß erreget, daß die Brücke über den Rhein abgebrochen sein würde, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlin, Enkelin des Augustus, diese Schmach verhindert hätte. Als nun die Legionen auf das andere Ufer hinüber gingen, da stellte sich diese Frau, das Geschäft des Feldherrn für diesen Tag übernehmend, an den Eingang der Brücke, um Dank und Lob zu ertheilen, um die Abgerissenen zu kleiden und für den Ver-

Digitized by Google

band der Verwundeten zu ſorgen. Das war das Schickſal dieſes Theiles des römiſchen Heeres. Zu Grunde ging es nicht, weil die Leidenſchaft bei den Teutſchen über die Weisheit geſieget hatte, aber nur Trümmer kamen zurück und in einem jammervollen Zuſtande.

Andere, kaum geringere Gefahren harreten eines anderen Theiles des Heeres, mit welchem Germanicus zu Schiffe gegangen war. Den teutſchen Waffen waren dieſe Legionen entgangen: das teutſche Meer übernahm die Rache. In der Nähe der Küſte, über die Wadden hinweg ſchiffend, ſah ſich der römiſche Feldherr genöthiget, die zweite und die vierzehnte Legion an das Land zu ſetzen, um die Schiffe zu erleichtern und die Fahrt in dem ſeichten Waſſer möglich zu machen. Publius Vitellius erhielt den Befehl über dieſe beiden Legionen. Anfangs hatte der Saum des Meeres keine Schwierigkeit. Eine leichte Anfluthung war mehr ergötzlich als gefährlich. Bald aber erhob ſich ein ſtarker Wind, und ſchwellte den Ocean um ſo ſtärker an, da eben die Zeit der Nachtgleiche war. Die Fluth goß ſich reißend über das Land hinweg. Das Heer ſtand mitten im Waſſer. Kein Boden war zu ſehen, kein Ufer. Unſicheres und Feſtes, Seichtes und Tiefes bot denſelben Anblick dar. Bald riſſen die Wellen nieder und die Wirbel ſtürzten hin. Vieh, Gepäck, menſchliche Leichname trieben durcheinander. An Ordnung war nicht mehr zu denken. Das Waſſer ſtieg den Soldaten bis an die Bruſt, bis zum Munde. Oft wich der Boden unter den Füßen hinweg. Selbſt die menſchliche Stimme war durch das Waſſer gedämpfet, und man hatte nicht einmal den Troſt gegenſeitiges Zurufes. Nichts unterſchied den Weiſen von dem Thoren; Nichts den Tapferen von dem Feigen. Abſicht und Zufall war eins; von gleicher Gewalt ward Alles gebändiget. So brach der Abend herein und vermehrte das Grauen. Endlich trat die

Digitized by Google

Fluth zurück, und Vitellius fand mit seinem Heer einen trok-kenen Lager-Platz. Auf demselben brachte man die Nacht hin, ohne Geräth, ohne Feuer, ohne Schutz und mit zer-schlagenen Gliedern. Eine größere Noth hätte ein belagern-der Feind nicht zu bringen vermocht. Dieser hätte doch die Hoffnung eines ehrenvollen Todes gelassen: hier schien Nichts übrig zu bleiben, als ein ruhmloser Untergang. Der neue Tag jedoch zeigte die Erde in neuer Gestalt. Es ge-lang, die Schiffe des Germanicus wieder zu erreichen [24]. Die Unglücklichen wurden von denselben aufgenommen, und kamen mit ihnen nach dem Rheine, wo das Gerücht von dem Untergange der Flotte sich so fest gesetzet hatte, daß nur die Wieder-Erscheinung derselben den Glauben an ihre Rettung herzustellen im Stande war.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Des Germanicus letzter Feldzug gegen Teutschland. Neue Siege der Teutschen unter Armin.

Jahr 16 — 17.

Von dem teutschen Heere schweigen die römischen Berichte. Am Rhein erscheinet es nicht. Dieselben Gründe, die früher von einem solchen Unternehmen zurück gehalten hatten, standen noch in alter Kraft, und der letzte Unfall hatte diese Kraft ohne Zweifel verstärket, nicht wegen des sinnlichen Verlustes, sondern wegen des sittlichen Eindruckes. Auch mochten neue Leidenschaften rege geworden sein. Armin's Ruhm hatte sich vermehret. Das Vaterland verdankte ihm noch ein Mal einen schönen Sieg, und mit demselben die Befreiung von den grimmigen Heeren der Unterdrücker; und selbst das Mißlingen des Angriffes auf das römische Lager konnte, da derselbe gegen seinen Willen unternommen war, nur beitragen, ihm das Vertrauen seines Volkes zu erhalten und zu sichern. In der Seele seines Oheims, Inguiomers, aber, der zu diesem Angriffe gerathen hatte, scheinet durch das Mißlingen der erste Keim der Eifersucht gegen seines Neffen wachsenden Ruhm entstanden zu sein. Armin hatte sogar aus dem Unglücke Ge-

Digitized by Google

winn gezogen: Ingviomer hatte Nichts als Schmach und Schmerz; und das alte Ansehen, dessen er sich in seiner Zurückgezogenheit erfreuet hatte, war auf der Bühne der That zusammen gesunken. Das war es, was an seinem Herzen nagte; was ihn vielleicht um so tiefer kränkte, da, wie es scheinet, die Stimmung in Teutschland überhaupt bitterer geworden war. Nach dem ersten Siege der Teutschen im teutoburger Walde war Alles in Vergessenheit versenkt, und die Freude über die wieder errungene Freiheit stellte sich versöhnend hin zwischen alte Sünde und neue Tugend. Selbst dem Segestes war die frühere Würde gelassen; er hatte Arminen entgegen zu treten vermocht und gewaget. Jetzt war dem Bruder desselben, Segimund, nichts übrig geblieben, als mit seinem Sohne die Flucht zu ergreifen, und sich in den Schutz der Römer zu begeben. Germanicus sandte den Stertinius zu ihm, und ließ Vater und Sohn in das Land der Ubier führen.

Er selbst, Germanicus, den ungeheueren Verlust wohl erkennend, den sein Heer erlitten hatte, war kaum zurück gekommen, so gab er sich jegliche Mühe, die ausgestandenen Beschwerden bei den Soldaten in Vergessenheit zu bringen und den Schaden zu ersetzen, den er verursachet hatte. Beides gelang ihm leicht. Sein Betragen gegen die Soldaten war höchst leutselig. Er besuchte selbst die Verwundeten, lobte ihre Thaten, besah ihre Verletzung, erhielt den Einen durch Hoffnung, den Anderen durch Belohnung, Alle durch freundliche Rede und Theilnahme für sich und den Krieg. In Ersetzung des Verlustes wetteiferten Gallien, Hispanien und Italien. Ein Jeder brachte dar, was er besaß, Waffen, Pferde, Gold. Germanicus nahm nur Pferde und Waffen; den Soldaten unterstützte er mit eigenem Gelde.

Kaiser Tiberius aber, fremde Handlungen nach dem Maßstab eigener Begierden messend, sah die Anhänglichkeit

Digitized by Google

der Legionen, die Germanicus und seine Gemahlin mehr und mehr gewannen, nicht ohne Unruhe. Je abgeneigter sich das furchtbare Heer ihm selbst gezeiget hatte, desto gefährlicher schien ihm die Begeisterung desselben für den Feldherrn, den es in seiner Mitte sah. Ueberdieß war er aus guten Gründen gegen den Krieg mit den Teutschen. Bekannt mit der Natur des Landes und mit der Art des Volkes hatte er sich überzeuget, daß eine Unterwerfung umsonst versuchet werden würde, und daß ein beständiger Krieg die Vereinigung der Teutschen zur Folge haben könnte, deren Gefährlichkeit nicht zu verkennen war. Deßwegen sah er ungern die Unternehmungen des Germanicus. Den Anfang hatte er freilich gebilliget; nur dadurch war die Herrschaft ruhig auf ihn übergegangen. Die Fortsetzung hatte er eben deßwegen nicht mißbilligen können; darum war auch nicht nur dem Germanicus der Titel Imperator ertheilet, sondern dem Cäcina, dem Apronius und dem Silius waren wegen der Thaten, die sie unter Anführung desselben vollbracht hatten, triumphalische Auszeichnungen zuerkannt. Nachdem aber die Ordnung im Heere wieder hergestellet und der Gehorsam gesichert war, konnte die Hinopferung der Legionen, die nur dem verdächtigen Neffen Vortheil bringen mochte, dem Kaiser keineswegs angenehm sein. Es lag der Welt vor Augen, daß das Reich keinen Segen hatte bei diesen Kriegen. Deßwegen benutzte Tiberius gern die Bewegungen des Morgenlandes, die um diese Zeit Statt fanden, um den Germanicus von den gefürchteten Legionen und von den wilden Entwürfen seines Ehrgeizes gegen Teutschland hinweg zu ziehen, um ihn in das Morgenland zu senden, zu anderen Legionen, zu anderen Verhältnissen [1].

Germanicus war der Legionen gewiß. Der Krieg in Teutschland, aus Noth begonnen, war für ihn eine Ehrensache geworden; er wollte die Unfälle, die er über das

Heer gebracht hatte, durch einen Sieg wieder gut machen. Daher sah er in dem Verlangen seines Oheims und Vaters nur eine Abneigung gegen ihn und seinen Ruhm. Dieser Gedanke reizte seinen Geist. Er beschloß noch einen Versuch zu machen, und um den Erfolg desselben zu sichern, überlegte er die verschiedenen Weisen der Kriegführung, erwägend, was ihm an Glück und Unglück auf drei Heerfahrten begegnet war. „Die Teutschen in offener Schlacht und „auf ebener Flur würden von den Römern geschlagen. Hülfe „fänden sie in den Wäldern, in den Sümpfen, in der „Kürze des Sommers und in dem frühen Winter. Im römischen Heere würden nicht so viele Menschen durch Verwundung den Waffen entzogen, als durch die langen „Märsche. Gallien wäre durch Pferde-Lieferungen erschöpfet, und ein langer Zug von Fuhrwerk, bequem bei Angriffen, würde lästig bei Vertheidigungen. Wenn man „aber das Meer benutzte, so habe man einen sicheren Besitz, den Feinden unzugänglich; der Krieg könne früher „angefangen werden; die Legionen und die Lebensmittel „würden gleichmäßig weiter gebracht; Reiter und Pferde „würden im besten Zustand an der Küste und durch die „Mündungen der Flüsse mitten in das Land der Feinde „versetzt." Diese Betrachtung bestimmte ihn, unter der Aufsicht des Silius, Antejus und Cäcina, eiligst eine Flotte von tausend Schiffen sammeln oder bauen zu lassen: einige kurz, mit schmalen Vorder- und Hintertheilen und mit weitem Bauche, damit sie desto leichter den Anprall der Wellen ertragen möchten; andere mit flachem Kiele, um sie ohne Schaden auf den Grund laufen zu lassen; mehrere mit einem doppelten Steuer, hinten und vorn, damit man nur die Ruder anders zu schlagen brauchte, um hierhin zu fahren oder dorthin. Viele mit einem Verdecke versehen, auf welchem das Wurf-Geschütz sich befand, geeignet zugleich

Digitized by Google

für die Ueberfahrt der Pferde und zur Aufnahme der Lebensmittel, durch Segel lenksam und schnell durch Ruder, erhielten durch die Munterkeit der Soldaten ein schönes und furchtbares Ansehen. Zum Sammlungs-Orte wurde das batavische Eiland bestimmet, das alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine solche Rüstung zu gewähren schien.

Indem aber die Flotte zusammen gebracht und die Ausrüstung besorget ward, unternahm Germanicus einen Zug über den Rhein, im sechzehnten Jahre nach Christo. Ohne Zweifel war seine Absicht, theils die Flotte zu decken, theils die Aufmerksamkeit der Teutschen nach dem Rheine hin zu ziehen, damit er um so sicherer in ihrer Mitte, trennend und zerstörend, erscheinen könnte. Der Legat Silius fiel mit einem leichten Heer in das Land der Chatten ein; er selbst, Germanicus, ging mit sechs Legionen über den Unter-Rhein, und drang vor an den Ufern der Lippe. Tacitus, im großen Geiste nur die großen Ereignisse beachtend, die eine Wendung der Dinge herbei geführet, wenig bekümmert um die Vorfälle, die keinen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten gehabt haben, gehet schnell über diesen Zug hinweg; aber in dieser raschen Weise ist seine Erzählung kaum begreiflich. Vom Silius wird gesaget, daß er durch vielen Regen verhindert sei, Etwas zu unternehmen; und daß er nur die Gemahlin und die Tochter Arps [2], eines Fürsten der Chatten, geraubet habe, mit einer mäßigen Beute. Gegen diese Anführung reget sich kein Zweifel. Von Germanicus hingegen heißt es: er habe die sechs Legionen einer Festung an der Lippe, die von den Teutschen belagert worden, zu Hülfe geführet; er habe nicht Gelegenheit zum Kampfe gefunden: die Belagerer seien auf das Gerücht von seiner Ankunft abgezogen. Er habe den Grabhügel, der vor Kurzem den Legionen des Varus errich-

Digitized by Google

tet worden, und den alten Altar, den Drusus, seinem Vater geweihet, zerstöret gefunden; den Altar habe er wieder hergestellt, und an demselben mit den Legionen ein Wettrennen gehalten; der Grabhügel jedoch sei nicht wieder errichtet; endlich sei das Land zwischen dem Rhein und der Festung Aliso durch neue Verschanzungen und Dämme gesichert worden. Nach diesen Worten müßte Germanicus mit seinen drei Legionen von Neuem auf dem Schlachtfeld im teutoburger Walde gewesen sein. Die Entfernung macht auch eine solche Fahrt nicht unmöglich; auffallend aber ist, daß diese Fahrt weder bei dem Vordringen des Heeres noch bei dem Rückzuge von den Teutschen gehindert worden; auffallend, daß hier die Feste Aliso angegeben wird, als in der Hand der Römer, da sie doch nach der Niederlage des Varus von den Teutschen zerstöret war, und von den Römern nicht wieder aufgebauet sein kann; auffallend, daß Germanicus aus der Nähe der Quellen der Ems wieder zurück gegangen sein soll, um sich zu Schiffe vom Rheine her nach der Mündung zu begeben und Flußaufwärts zu gehen. Tacitus steht allein. Es ist ihm Nichts entgegen zu setzen, als die Schwierigkeit, die in der Natur der Sache liegt; aber vor dieser Natur der Sache besteht selbst die Angabe eines solchen Geschichtschreibers nicht [3].

Die Schiffe mit Lebensmitteln beladen wurden vorausgeschickt. Als die acht Legionen und die Bundes-Genossen sämmtlich eingeschiffet waren, ging die Flotte durch den Drusischen Graben und durch den Zuyder-See in das offene Meer hinein, und kam nach einer glücklichen Fahrt wohlbehalten in der Ems an. Germanicus landete mit Vorsicht an dem linken Ufer des Flusses, ließ die Flotte zu Amisia, einer kleinen Feste, die von ihm zum Schutze derselben angeleget sein mag, ging zuerst an der linken Seite hinauf und setzte alsdann hinüber auf das rechte Ufer. Die Tage,

Digitized by Google

die mit diesen Anstalten hingingen, kamen allerdings den Teutschen zu Gute; aber sie wurden auch vom Germanicus benutzt, um die benachbarten Völker zu schrecken und zur Theilnahme zu nöthigen. Die nahe wohnenden Chauken stellten einen Zuzug, und die Angrivarier, welche südlich von den Chauken, auf beiden Seiten der Weser, ihre Sitze gehabt zu haben scheinen, mußten sich den Forderungen der Römer fügen. Sobald aber Germanicus seinen Zug gegen die Weser genommen, und sich dadurch von ihnen entfernet hatte, so erhoben sich die Angrivarier in seinem Rücken, und Stertinius mußte mit Reiterei und leichtem Fußvolke wider sie ziehen, um sie zu neuer Unterwürfigkeit zu bringen. Aber die wilde Verwüstung mit Feuer und Schwert schreckte nur auf einen Augenblick [4].

Das Heer kam bis zur Weser. Auf dem anderen Ufer dieses Flusses hatten sich die verbündeten teutschen Völker versammelt [5]. An ihrer Spitze war Armin. Dieser trat, als beide Heere gegen einander über standen, begleitet von den Führern der teutschen Völker, an das Ufer, und rief den Römern zu: ob der Cäsar schon angekommen sei? Auf die Antwort: er sei da, bat Armin um die Erlaubniß einer Unterredung mit seinem Bruder, der sich im römischen Heere befand. Den Namen dieses Bruders kennen wir nicht; die Römer nannten ihn Flavius. In der früheren Zeit, als Teutschland, verirret, verlockt und umstrickt, in die Gewalt der Römer gefallen zu sein schien, war er in den Kriegsdienst derselben eingetreten. Ein unglückliches Schicksal hatte den Jüngling weit hinweg gezogen von des Vaterlandes heiligem Boden. Unter Tiberius in Pannonien kämpfend, war er noch nicht zurück gekommen, als das teutsche Volk aufstand gegen seine Dränger; und der große Ruf: Freiheit und Vaterland, hatte nicht an seine Brust geschlagen. Also war er der Begeisterung fremd geblieben,

Digitized by Google

welche That und Sieg in jeder edlen Seele weckte. Teutschland stand vor seinem Blick in der alten Trauer-Gestalt; die Römer hatten nicht versäumt, ihn zu halten und zu fesseln, und, nachdem er in ihrem Dienste das eine Auge verloren hatte, ihm über das andere eine Binde zu legen. Wo er seit sieben Jahren gewesen war, ist unbekannt. In Teutschland erscheint er jetzt zum ersten Mal und zum letzten.

Germanicus gab die Erlaubniß zur Unterredung. Flavius trat vor an das andere Ufer, und Armin begrüßte freundlich den Bruder. Alsdann ließ er seine Begleitung zurück gehen, und bat, daß die römischen Bogenschützen, die am Ufer aufgestellet waren, entfernet werden möchten. Auch dieses geschah. Hierauf fragte Armin zuerst erschrocken und theilnehmend seinen Bruder: auf welche Weise er das Auge verloren habe? Flavius nannte den Ort und die Schlacht. Armin, in der Hoffnung, den Bruder zurück zu bringen von seiner Verirrung, fragte weiter: wofür er denn ein so großes Opfer gebracht habe? Flavius erwiderte: sein Sold sei vermehrt; er habe auch eine Kette erhalten, eine Krone und andere militärische Auszeichnungen. Armin stellte alle diese Dinge hin, nicht ohne Bitterkeit und Spott, als unwürdigen Dienst-Lohn, als gemeinen Preis der Knechtschaft. Flavius, den Ertrag seines Lebens zu vertheidigen genöthiget, suchte dem Armin das Thörichte seines Widerstandes gegen Rom darzuthun. Er sprach von der römischen Hoheit, von des Cäsars Macht, von dem harten Loose besiegter Völker, von der milden Behandlung der Unterwürfigen. Selbst Armin's Weib und der Sohn, den sie geboren hätte, würden nicht feindselig behandelt. Armin erwiderte dringender: „Mehr als ein Mal hat sich „Roms Hoheit vor der Kraft der teutschen Völker gebeuget; „Deines Cäsars Macht selbst ist wiederholt gewichen vor den

Digitized by Google

„teutschen Waffen. Auch jetzt wird der Sieg mit uns sein „und mit unserer Sache. Komm herüber. Das Vaterland „hat das erste Recht auf seine Söhne; nur elende und fre„velnde Enkel werden den Untergang der angestammten „Freiheit dulden. Die heimathlichen Götter Teutschlands „rufen Dich zurück. Mit mir flehet die Mutter, deren Schos „uns Beide getragen hat. So lange Du bei den Römern „weilest, wirst Du bei Freunden, bei Verwandten, bei dem „ganzen Volk als Flüchtling und Verräther gelten. Komm „herüber und sei ein Führer und Feldherr Deines Volkes „zu Ruhm und Sieg!“ Flavius gerieth in Wuth vor der Macht der brüderlichen Bitte; sie mochte ihm desto tiefer in die Seele dringen, da sie ihm im Angesichte des römischen Heeres, vor Laurern und Spähern zugerufen ward. Wild forderte er Roß und Waffen, um durch den Fluß zu setzen, und zur würdigen Vollendung seines unglückseligen Schicksals das Schwert im Zweikampfe gegen den eigenen Bruder zu versuchen. Stertinius hielt den zornglühenden Mann zurück; und Armin, das Persönliche der Sache des Vaterlandes nachsetzend, verwies auf die Entscheidung der Schlacht.

Am folgenden Tage zeigte sich das teutsche Heer, am anderen Ufer aufgestellet, zu dieser Entscheidung. Germanicus ließ die Reiterei an zwei Stellen durch die Weser setzen, um die Teutschen zu entfernen und Raum zu erhalten zur Erbauung und Befestigung der nöthigen Brücken. Cariobald aber, der Anführer der schwimmgeübten Bataver, brach zu gleicher Zeit mit seinen Scharen durch den reißenden Strom. Die Teutschen, nach Kampf und Schlacht begierig, versuchten nicht, den Uebergang zu hindern. Vielmehr wichen sie vor den Batavern wie Fliehende zurück, und lockten sie durch diese Flucht in eine Ebene hinein, ringsher mit Wald umgeben. Hierauf fielen sie über dieselben

Digitized by Google

her, trieben sie in einander und drängten von allen Seiten heran. Cariobald widerstand lange dem Andrang. Er ermahnte die Seinigen, sich in einen dichten Haufen zusammen zu stellen, und die Feinde zu durchbrechen. Er selbst stürzte sich zuerst in dieselben hinein. Aber sein Pferd ward durchbohrt; er selbst, mit Pfeilen bedeckt, sank in den Staub; viele edle Bataver fanden über seinem Leichname den Tod. Von den Uebrigen jedoch ward ein Theil gerettet durch eigene Kraft und durch die Hülfe, die ihnen endlich von der Reiterei gebracht ward. Die Teutschen zogen sich in den Wald zurück, und die Römer gingen über die Weser.

Germanicus erfuhr von einem Flüchtling: Armin sei entschlossen zur Schlacht; mehrere teutsche Völker seien versammelt in einem nahen Haine, der einer Gottheit geweihet wäre, die Tacitus Hercules nennt; in der Nacht wolle man einen Angriff auf das Lager wagen. Am Abende sah man in der That viele Wachfeuer. Auch brachten Kundschafter die Nachricht: man höre das Geräusch von Pferden und das Getöse von einer unermeßlichen Menschen-Menge. Es war also gewiß, die Stunde der Entscheidung war nahe. Nicht ohne Besorgniß sah Germanicus dieser Stunde entgegen. An sie hatte er seine Ehre geknüpfet; an ihr hing vielleicht seine ganze Zukunft. Die großen Unfälle aber, welche die Römer in Teutschland erlitten hatten, konnten es wohl zweifelhaft machen, ob nicht der Soldat dem Krieg abhold sei, und muthlos und verzaget. Germanicus daher, von diesem Gedanken beunruhiget, und mißtrauisch gegen die Berichte seiner Obersten und Hauptleute, wie gegen die Reden knechtisch gesinnter Freigelassenen, schlich sich in der Nacht verkleidet durch das Lager, und lauschte an den Zelten der Soldaten hier und dort, um sich von der Stimmung seines Heeres zu überzeugen. Ueberall hörte er nur sein Lob, das Lob seiner Freigebigkeit, seiner Würde, seiner

Digitized by Google

Nachsicht und seiner Leutseligkeit; überall hörte er das Bekenntniß, daß man ihm in der Schlacht für so viele Tugenden danken müsse, und die Erklärung, die treulosen Teutschen müßten für den Bruch des Friedens der Rache und dem Ruhme geschlachtet werden.

In demselben Augenblicke sprengte ein teutscher Reiter, der lateinischen Sprache kundig, an das Lager heran, und rief mit lauter Stimme: „Armin verspreche allen Ueberläufern Weiber, Aecker und, so lange der Krieg dauere, eine „tägliche Löhnung von hundert Sestertien.“ Dieser Hohn erregte den Zorn der römischen Söldlinge. „Der Tag „würde kommen, antworteten sie; die Schlacht würde Statt „finden. Der Soldat würde die Aecker der Germanen in „Besitz nehmen; ihre Frauen würde er hinweg führen. Sie „nähmen das Zeichen an: Weib und Gut sollte die Beute „sein [6].“

Germanicus, durch alle diese Dinge beruhigt, und ermuthiget, wurde noch mehr erheitert durch einen schönen Traum, der seinen Schlaf belebte und ihn in der Hoffnung des Sieges befestigte. Die Nacht verlief ruhig. Eine Schar teutscher Krieger, die sich nach Mitternacht dem Lager näherte, entfernte sich, da sie die Römer wach fand und aufmerksam. Mit der größten Zuversicht berief Germanicus am Morgen eine Versammlung, und sprach zu derselben, was für den bevorstehenden Kampf nützlich schien. „Nicht „bloß offenes Feld sei für ein römisches Heer zur Schlacht „geeignet, sondern auch, mit Vorsicht benutzt, Wald und „Gebirg. Die ungeheueren Schilde der Barbaren und ihre „unermeßlichen Lanzen seien zwischen Baumstämmen und Gebüsch weniger zu gebrauchen, als Wurfspieß, Schwert „und am Körper befestigte Schirmwehr. Sie möchten die „Schläge verstärken, und mit der Spitze nach dem Gesichte „stoßen. Der Teutsche habe keinen Panzer und keinen Helm.

Digitized by Google

„Sein Schild habe nicht einmal Eiſen und Leder; er beſtehe aus einem elenden Geflecht, oder ſei ein Bretchen mit Farbe beſtrichen. Nur die erſte Schlacht-Ordnung ſei einiger Maßen mit Lanzen verſehen; die übrigen hätten nur Stangen, im Feuer gehärtet, oder kurze Spieße. Ihr Körper ſei ſchrecklich für den Anblick und ſtark im Anlauf; aber Wunden vermöchten ſie nicht zu ertragen. Ohne Scham vor der Schande, und ohne ſich um ihre Führer zu bekümmern, wichen ſie zurück und ergriffen die Flucht. Feig im Unglück, achteten ſie weder göttliches noch menſchliches Recht im Glücke. Wenn ſie alſo, die Soldaten, aus Widerwillen von dieſen Märſchen und dieſen Meerfahrten befreiet zu ſein wünſchten: die Schlacht biete ihnen Gelegenheit! Schon ſei die Elbe näher als der Rhein; weiterhin kein Krieg; nur möchten ſie Ihn, auf den Fußtapfen ſeines Vaters und ſeines Oheims wandelnd, auch in dieſen Ländern zum Sieger machen.“ Des Feldherrn Rede entflammte die Soldaten. Da gab er das Zeichen zur Schlacht.

Wie Armin die Nacht hingebracht hat; was bei den Teutſchen in derſelben vorgegangen iſt, das ruhet verborgen in ihrem dunkelen Schos. In ſie hinein fällt kein Lichtſtrahl der Geſchichte. Wenn aber dem römiſchen Feldherrn vor dem Tage des Blutes und des Mordes bangete, weil er, nur den eigenen Ruhm erſtrebend, nicht auf ſein Heer zu rechnen wagte: ſo mag dem erſten Sohne des teutſchen Vaterlandes eine ganz andere Sorge ſchwer auf der Bruſt gelegen haben. Seiner teutſchen Krieger war er gewiß; aber es galt um die Freiheit, um Sein oder Nicht-Sein. Ein großer Tag ſtand bevor; ein großer Tag brach an. Armin ſprach zu den Seinigen in folgender Weiſe. „Noch ein Mal ſind ſie da, dieſe Römer, und noch ein Mal iſt die große Sache des Vaterlandes auf die Schärfe des

„Schwertes gestellt. Ich sehe nur Sieg und Freiheit. Diese „Römer sind nicht die Alten. Varus, ein erfahrener Feldherr, „ist mit seinen schönen und furchtbaren Legionen dem Sturm „erlegen, zu welchem die teutschen Völker sich plötzlich erho„ben hatten. Diese hier haben sich durch die schnellste Flucht „von dem Heere des Varus gerettet; oder es sind Meuterer, „die sich durch offenen Aufruhr dem Kriegsdienste zu entziehen „gesuchet haben. Sie sind an Flucht vor unseren Waffen „gewöhnet. Die Meisten tragen schwere Narben auf dem „Rücken; Vielen sind durch Fluth und Sturm die Glieder „zerschlagen. Das ist es, was sie ohne Hoffnung bitteren „Feinden und erzürnten Göttern entgegen bringen. Und „ein Jüngling ist der würdige Führer eines solchen Heeres; „ein Jüngling, dessen Helden-Thaten in Ermordung, Be„raubung, Entführung wehrloser Menschen bestehen. Auf „einer Flotte ist er herangezogen; über die Abgründe des „Meeres ist er gekommen, damit Niemand die Nahenden „abwehren, Niemand die Fliehenden verfolgen könne. Hier „aber ist die Schlacht. Hier hilft kein Wind, kein Ruder. „Wir kennen der Römer Habsucht, Uebermuth, Grausam„keit. Wir wissen, was unserer harret, wenn wir ihnen „den Sieg lassen. Uns bleibet keine Wahl: wir müssen die „Freiheit behaupten oder sterben, ehe die Knechtschaft uns „trifft.“ Die teutschen Krieger brannten vor Begierde, und forderten die Schlacht Armin gab das Zeichen.

Beide Heere trafen zusammen auf einer Flur, die Idistavisus genannt wird, die aber mit Sicherheit jetzt noch zu bestimmen unmöglich sein dürfte. Tacitus hat den Wahlplatz wie die Schlacht beschrieben; aber das Schlachtfeld hat er nicht gesehen, und der Gang des Kampfes ist in der kurzen gebrochenen Weise dargestellet, die er liebt, die auch für sittliche Verhältnisse, bei welchen Geist und Gefühl ersetzen, was in den Worten nicht liegt, vorzüglich und wirk-

Digitized by Google

sam sein mag, die aber bei Gegenständen der Anschauung leicht verletzt und verwirrt. Ohne Zweifel hat Tacitus nach den Berichten des Germanicus und seiner Gefährten erzählt. Aber selbst gegen diese Berichte erhebet sich ein gerechtes Mißtrauen. Es lag dem Germanicus am Herzen, durch diese Unternehmung die Ehre wieder fest zu stellen, die durch seine früheren Züge wankend geworden war. Bei der Ungeneigtheit, mit welcher Kaiser Tiberius die Kriege seines Neffen gegen die Teutschen ansah, konnte diese Heerfahrt, die Germanicus fast gegen den Befehl, zuverlässig gegen den Willen des Kaisers unternommen hatte, nur durch einen siegreichen Ausgang gerechtfertiget werden. Nun aber war das Unglück der ganzen Unternehmung nicht zu verheimlichen. Um so mehr mochte man es für nothwendig halten, die einzelnen Vorgänge schmeichlerisch für den Kaiser, würdig des römischen Volkes, ehrenvoll für das Heer und seinen Führer, hinzustellen. So entstand eine Ungewißheit und eine Verwirrung, die uns Tacitus in seiner Erzählungsweise aufzulösen nicht vermocht hat [7]. Aus ihm aber geht Folgendes hervor.

Das Schlachtfeld breitete sich hin zwischen der Weser und einer Reihe von Hügeln, Busenweis und ungleich, so wie die Ufer sich krümmten oder die Berge vorsprangen. Im Rücken der Teutschen stieg ein Wald hochastig empor; zwischen den Stämmen der Bäume war kahler Boden. Die Teutschen stellten sich in der Ebene auf, am Saume des Waldes, so daß sie den vordersten Theil desselben noch besetzt hielten; die Cherusker allein waren auf den Höhen gelagert, um mitten im Kampf auf die Römer herab zu stürzen. Den Anmarsch der Römer eröffneten die gallischen und germanischen Hülfs-Völker; ihnen folgten Bogenschützen zu Fuße: hierauf vier Legionen und der Cäsar, umgeben von zwei Cohorten Leibwache und einer auserwählten Reiter-

Digitized by Google

Schar; alsdann die vier anderen Legionen, die Leicht-Bewaffneten, die Bogenschützen zu Pferde, endlich die übrigen Cohorten der Verbündeten. Das Heer war eben beschäftiget, die Schlacht-Ordnung zu bilden: da brachen die Cherusker, von ihrem Ungestüme fortgerissen, unerwartet und unvorsichtig hervor [8]. Sogleich sandte Germanicus die Reiterei diesen Cheruskern in die Seite und, durch Umgehung, unter Stertinius in den Rücken. In demselben Augenblicke drang das Fußvolk um so stärker gegen den Wald an, da ein kaum erhörtes Wunderzeichen, Heil und Sieg verheißend, den Muth belebte. Acht Adler, der Zahl der Legionen gleich, flogen vor dem Heere her in den Wald hinein. Der Feldherr, sie gewahrend [9], rief ihnen nach: „nur vorauf; wir folgen den römischen Vögeln, den Gottheiten der Legionen!“ Alsobald entstand eine seltsame Verwirrung unter den Teutschen. Die beiden Haufen derselben warfen sich in die Flucht nach entgegengesetzter Richtung [10]. Diejenigen, die in der Ebene standen, flohen in den Wald hinein; diejenigen, welche den Wald besetzt hatten, stürzten sich in die Ebene heraus. Die Cherusker, von den Höhen hinabgetrieben, geriethen zwischen die Reiterei, die ihnen in Seite und Rücken kam, und das Fußvolk, das sich nach dem Rückzuge der übrigen Teutschen gegen sie wandte [11]. Unter ihnen hielt Armin, durch Hand, Stimme, Wunde bemerkbar, lange die Schlacht. Er hatte sich auf die Bogenschützen geworfen, und würde hindurch gebrochen sein, wenn nicht die Cohorten der Rhätier, Vindelicier und Gallier sich ihm entgegen gestellet hätten. Durch seine Gewandtheit jedoch, und durch die Anstrengung seines Pferdes entging er der Gefahr, das Gesicht von Blut entstellt, um unkenntlich zu sein. Indeß wurde von Einigen versichert: die Chauken, unter den Hülfstruppen der Römer fechtend, hätten ihn erkannt und durchgelassen. Dieselbe Tugend oder der-

Digitized by Google

ſelbe Betrug machte auch dem Inguiomer das Entfliehen möglich. Die Uebrigen wurden überall nieder gehauen; die Meiſten, die über die Weſer zu ſchwimmen wagten, fanden ihren Tod durch die Pfeile, die man auf ſie abſchoß, durch die Gewalt des Fluſſes, unter der Maſſe der Hineinſtürzenden und den einfallenden Ufern. Einige ſuchten ſich, auf ſchmählicher Flucht, in den Zweigen hoher Bäume zu verbergen, und wurden mit Pfeilen herunter geſchoſſen; oder die Bäume wurden niedergehauen und ſie am Boden zerſchmettert. Der Sieg war groß und unblutig [12]. Bis zum Abend wurden die Teutſchen niedergemähet. Zwei Meilen weit war Alles mit Leichen und Waffen bedeckt. Unter der Beute fand man auch Ketten, von welchen man, um die Soldaten zu erbittern, behauptete, ſie ſeien für die gefangenen Römer beſtimmet geweſen.

Das Abgeriſſene, Undeutliche, Unwahrſcheinliche dieſer Erzählung wird kaum irgend Jemand hinweg zu leugnen, oder hinweg zu erklären im Stande ſein. Deßwegen mag das Weſentliche außer Zweifel geſtellet bleiben; Alles Andere aber mag einem Jeden gelten, was es einem Jeden werth iſt. Das Weſentliche aber iſt: ein großes römiſches Heer, aus acht Legionen und aus einer Menge Hülfs-Truppen unterworfener oder verbündeter Völker beſtehend, vielleicht nicht unter hundert tauſend Mann ſtark, mit allen Vortheilen alter Kriegskunſt auf einer Flotte von tauſend Schiffen mitten in die teutſchen Lande verſetzet, hat in einer Schlacht an der Weſer den Kampfplatz behauptet, und die teutſchen Krieger, die das Unglück hatten, daß ihr Feldherr, Armin, verwundet wurde, ſind theils zurück gegangen, theils in die Flucht gerathen, nicht ohne großen Verluſt. Alles Uebrige iſt ungewiß.

Die Römer, ſeit einer Reihe von Jahren nur an Niederlagen, Flucht und Furcht vor den Teutſchen gewöhnet,

Digitized by Google

haben begreiflicher Weise eine große Freude gehabt über dieses Glück. Für die Teutschen aber war der Verlust der Schlacht keine Schmach. Sie standen noch da in alter Furchtbarkeit; ihre Macht war nicht geschwächt, ihr Muth nicht gebrochen [13]. Die Ereignisse der nächsten Tage, obwohl in dem Zwielichte, das sie umgiebt, kaum erkennbar, zeugen dafür. Die Beschreibung dieser Ereignisse jedoch ist noch undeutlicher, als die bisherige Darstellung. Einiges liegt gewiß an Tacitus, der Genauigkeit in solchen Dingen verschmähete; das Meiste aber möchte wohl an der Mangelhaftigkeit der Nachrichten liegen, welche über diese Vorgänge zu seiner Kenntniß gekommen sind. Er giebt Folgendes an.

Nachdem das römische Heer den Tiberius auf dem Schlachtfelde mit jubelndem Ausrufe von Neuem als Imperator begrüßet hatte, errichtete dasselbe einen Rasen-Hügel. Auf diesem Hügel wurden die erbeuteten Waffen zum Denkmale des Sieges aufgestellt, und eine Inschrift verkündigte die Namen der Völker, die man besieget zu haben wünschte, aber schwerlich besieget zu haben glaubte. Mögen nun die Teutschen durch diese höhnende Unwahrheit, wie Tacitus glaubt, zu Zorn und Rache entflammet worden sein, oder mögen sie, was wahrscheinlicher ist, den Kampf an der Weser nur als den Anfang des Krieges angesehen haben: sogleich nach der Schlacht, als der Ruf erscholl von dem Unglück, erhob sich der Völker-Sturm ringsher; Vornehme und Geringe, Alte und Junge ergriffen die Waffen, forderten die Erneuerung des Kampfes, und drangen von allen Seiten an das römische Heer hinan. Bald erfolgte die neue Schlacht. Das Schlachtfeld, von den Teutschen gewählet, war eine schmale, feuchte Ebene, nicht weit von dem ersten Wahlplatz entfernet, stromaufwärts [14]. Es war umgeben von der Weser und von Wäldern. Um die

Digitized by Google

Wälder lief ein tiefer Sumpf. Nur die eine Seite war erhöhet durch einen breiten Damm, als Schutzwehr von den Angrivariern gegen die Chernsker errichtet. Auf diesem Damm und hinter demselben waren, den linken Flügel an die Weser gelehnet, bis in den Wald hinein, die teutschen Krieger zu Fuße aufgestellet. Vorwärts zur Rechten stand, in Hainen verborgen, die Reiterei, um den Legionen, wenn sie in den Wald vorgingen, in den Rücken zu fallen [15]. Armin's Geist ist in dieser Anordnung nicht zu verkennen. Aber seine Wunde lähmte die alte Kraft; deßwegen mußte er seinem Oheim Inguiomer die Ausführung überlassen [16].

Germanicus übergab die Reiterei dem Legaten Sejus Tubero, und trug ihm auf, den Rücken der Legionen zu sichern. Diese Legionen wurden dergestalt in Schlacht-Ordnung gestellet, daß ein Theil auf ebener Erde in den Wald vordringen konnte, und der andere Theil zuvor den Damm hinweg nehmen mußte. An diesem Damm aber entstand ein harter Kampf. Die Legionen fanden einen Widerstand, wie bei der Erstürmung einer Mauer. Sie sanken zusammen vor den Schlägen der Teutschen, und Germanicus sah sich genöthiget, sie zurück zu ziehen, um durch Schleuderer und Wurf-Schützen die Teutschen von dem Damme hinweg zu treiben. Das gelang; weil die Teutschen keinen Schirm hatten gegen solche Waffen. Sie zogen sich in den Wald zurück und schlossen sich den Gefährten an. Die Römer, Germanicus der Erste, drangen nun, mit einer Schwenkung vom rechten Flügel vor, in den Wald hinein. Dadurch wurde die Stellung beider Heere so verändert, daß die Teutschen den Sumpf, die Römer den Fluß im Rücken hatten, und daß es eben deßwegen für keinen Theil Hoffnung und Heil gab, als in Tapferkeit und Sieg. So ward der Kampf fürchterlich. Den Teutschen war Alles entgegen.

Digitized by Google

Für ihre Menge war der Raum zu klein; ihre langen Speere konnten sie kaum gebrauchen; die Gewandtheit und Schnelligkeit ihres Körpers fand keine Gelegenheit, sich geltend zu machen; ihr helmloses Haupt, ihre unbeschirmte Brust war den Schwert-Stößen des wohlgepanzerten römischen Soldaten ausgesetzt. Dennoch widerstanden sie dem gräßlichen Geschicke den ganzen Tag. Armin vergaß den Schmerz seiner Wunde in dem großen Augenblick [17]. Inguiomer durchflog die Reihen und mahnete an Noth und Sieg. Auch Germanicus schonete sich nicht. Er nahm den Helm vom Kopfe, damit er um so gewisser erkannt würde, und flehete die Soldaten an, zu stehen und zu morden; nur die Vernichtung eines solchen Feindes könne den Krieg endigen [18]. Aber am Abende sah er sich genöthiget, den Kampf aufzugeben, und den Teutschen das Schlachtfeld zu überlassen [19]. Eine Legion wurde abgeschickt, ein Lager zu befestigen; die übrigen freueten sich, von Blut und Anstrengung gesättigt und ermüdet, hier Ruhe zu finden in der Nacht vor den teutschen Kriegern; und nicht minder freuete sich die Reiterei, die mit den teutschen Reitern ohne Erfolg gekämpfet hatte.

In dem Lager errichtete der Cäsar ein neues Denkmal von erbeuteten Waffen mit der großsprecherischen Inschrift, für den Bericht nach Rom verfertiget [20], zur Täuschung des Volkes und zur Huldigung für den Kaiser: „Nach „Ueberwindung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe „habe das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem „Mars, dem Jupiter und dem Augustus geweihet.“ Unmittelbar nachher ging er über die Weser zurück. Hier wurden die Angrivarier noch ein Mal zur Unterwerfung geschrecket, damit sie den Zug nicht abermals beunruhigen sollten [21]. Alsdann ließ Germanicus, obgleich es noch im hohen Sommer, und wahrscheinlich erst im Monat Julius [22]

Digitized by Google

war, einen Theil seines Heeres auf dem kürzesten Wege zu Lande nach dem Rheine gehen; er selbst eilete mit dem anderen Theile nach der Ems, seiner Flotte zu. Von dem Schicksale Derer, die zu Lande hinzogen, ist Nichts bekannt. Es scheinet nicht, als seien sie von den Teutschen beunruhiget worden. Wahrscheinlich wurde das teutsche Heer durch die Weser zu lange aufgehalten, als daß es die Römer, die nicht säumten, zu erreichen vermocht hätte. Ueber die Flotte aber kam auch dieses Mal entweder ein großes Unglück, oder man gab doch ein großes Unglück vor, um den ungeheueren Verlust, den das Heer erlitten hatte, vor dem Kaiser Tiberius dadurch zu entschuldigen, daß man lediglich der Gewalt des teutschen Meeres zuschrieb, was größtes Theiles der Tapferkeit der teutschen Männer gebühret haben mag.

Das Meer war ruhig, als die Flotte sich in dasselbe hinein wagte. Man hörte nur die Schläge der Ruder von tausend Schiffen, und das Geräusch der Segel. Bald aber stürzte aus einer schwarzen Wolken-Masse Hagel herab. Sturmwind erhob sich und trieb die Fluthen wirbelnd empor. Alle Aussicht verschwand; alle Gewalt des Steuers hörte auf. Die Soldaten, erschrocken und unbekannt mit den Wechsel-Fällen des Meeres, verwirreten die Schiffer, leisteten unzeitige Hülfe, und vereitelten allen Rath und alle Klugheit. Die Schiffe, von einander getrennet, weit in das Meer hinaus geworfen, wurden bald gegen Felsen und Klippen geschleudert, bald an verdeckten Untiefen zerstoßen. Kein Anker hielt; kein Ausschöpfen sicherte vor dem eindringenden Wasser. Die Fugen ließen nach; die Wogen schlugen über die Schiffe hinweg. Pferde und Geschirr, Gepäck und Waffen wurden über Bord geworfen, um die Schiffe zu erleichtern [23]. Ein großer Theil derselben ging zu Grunde; Andere fanden eine Zuflucht auf fernen Eilanden, wo der Soldat, vom Hunger gequälet, das Leben mit

Digitized by Google

dem Fleisch ausgeworfener Pferde fristete. Das Schiff des Germanicus war an die Küste der Chauken getrieben. Da stand er und blickte verzweifelnd in den Aufruhr der Natur hinein. Der Gedanke, daß er Schuld sei an all' diesem Unglücke, zerriß ihm die Brust, und kaum verhinderten seine Gefährten, daß er sich in die Brandung stürzte, um solchen Jammer zu vollenden. Endlich legte sich der Sturm und das Meer wurde beruhiget. Sogleich strengten die Schiffer der wenigen Fahrzeuge, die noch übrig waren, den Rest ihres Ruderwerkes an und spannten ihre Kleider als Segel auf, um die Mündung des Rheines zu erreichen. Hier wurden alsdann einige Schiffe eiligst ausgebessert und ausgesandt in das Meer, um Verschlagene aufzusuchen, ihnen Hülfe zu bringen, sie zurück zu führen. Es gelang Einige zu sammeln; auch wurden Manche von Völkern in Teutschland und Britannien gegen Lösegeld zurück geliefert [24]. Die Wiedergekehrten wußten Wunderdinge zu erzählen, von Meer-Strudeln, von schrecklichen Vögeln, von See-Ungeheuern, von Geschöpfen halb thierischer und halb menschlicher Gestalt. Diese Mähr war der ganze Gewinn der furchtbaren Rüstung.

Germanicus aber, den Eindruck fürchtend, welchen der neue Verlust auf die Teutschen machen könnte, auf die Gallier und auf das eigene Heer, hielt für nothwendig, noch im Herbste dieses Jahres zu beweisen, daß Rom's Macht am Rheine nicht vernichtet, und daß von dem Feinde Nichts zu fürchten sei. Also sandte er dreißig tausend Mann zu Fuß und drei tausend zu Roß unter dem Cajus Silius in das Land der Chatten, weniger zu einer kriegerischen Unternehmung, als zu einem Prunk-Marsche; wenigstens liegt auf den Thaten dieses Heeres ein tiefes Schweigen. Er selbst ging mit einem noch größeren Heere — so stark war die Macht der Römer am Rheine nach einem sol-

Digitized by Google

chen verderblichen Feldzuge! — gegen die Marsen. Ein Fürst dieses Volkes, Malouend, war, wie es scheinet, vertrieben, und als Flüchtling zu den Römern gekommen [25]. Diesen verrieth er, daß der Adler einer varianischen Legion, in einem nahen Haine verscharret, nur von einer mäßigen Wache beschützet werde. Germanicus sandte Truppen ab, die Marsen von vorn zu beschäftigen; andere Truppen sandte er ihnen in den Rücken, um nachzugraben. Beides gelang. Hierauf drang der Cäsar tiefer in das Land ein, ohne weiteren Zweck Alles verwüstend und zerstörend, um so schrecklicher, da der Adler nicht gefunden war [26].

Diese heillose Unternehmung täuschte den Soldaten. Er ging mit doppelter Freude in das Winter-Lager; er glaubte, es sei doch Einiges gelungen, und hatte sich überzeuget, daß der Rhein sicher sei. Den Verlust eines Jeden ersetzte Germanicus, und brachte durch diese Freigebigkeit das Unglück in Vergessenheit. Und das war nothwendig. Denn in seinem Geiste bewegten sich schon neue Entwürfe zu neuen Zügen gegen die Teutschen im folgenden Jahre. Die unermeßlichen Opfer, die er seinem Plane gebracht hatte, sollten nicht umsonst gefallen sein. Die Unterwerfung Teutschlands war ein Gedanke, den er mit Leidenschaftlichkeit verfolgte. Nur ein glücklicher Ausgang schien ihn vor sich selbst und vor der Welt rechtfertigen zu können. In dieser Leidenschaftlichkeit griff er nach jedem Schein. Unglückliche Gefangene versicherten: nie sei die Besorgniß in Teutschland größer gewesen; man sei erstaunt und erschrocken über die Macht der Römer, welche, nach dem Verlust einer Flotte, nach dem Verlust ihrer Waffen, während die Küsten mit Leichnamen von Menschen und Pferden bedecket seien, immer mit gleicher Tapferkeit, mit gleichem Ungestüm und gleichsam in vermehrter Anzahl wieder vordrängen. Auf diese Aussagen geängstigter Menschen bauete er die Hoff-

Digitized by Google

nung, daß im nächsten Jahre der Krieg beendiget werden könne. Aber der alte, schlaue Tiberius wurde durch Nichts getäuschet. Er rief seinen Neffen zurück, zwar mit Bestimmtheit, aber auch, vielleicht weil er weder ihm noch dem Heere traucte, auf die feinste Weise. „Germanicus möge „— so schrieb er — kommen und seinen Triumph feiern. „Es seien der Ereignisse, es seien der Wechsel-Fälle genug. „Er habe große und glückliche Schlachten gekämpfet; er möge „aber auch bedenken, welchen schweren und grausamen Ver„lust Stürme und Fluthen, ohne Schuld des Feldherrn, ver„ursachet hätten. Er selbst, Tiberius, sei neun Male von „dem göttlichen Augustus nach Teutschland gesendet, und „habe mehr durch Klugheit als durch Waffen ausgerichtet. „So seien von ihm die Sigambrer zur Unterwürfigkeit ge„bracht; so seien die Sueven und der König Marobod durch „einen Frieden gelähmet. So könne man auch die Cherus„ker und die anderen empörten Völker, nachdem die gebüh„rende Rache genommen sei, ihren inneren Uneinigkeiten „überlassen." Als aber Germanicus ihn hierauf noch ein Mal um ein einziges Jahr bat: so trug er ihm das Consulat (zum zweiten Mal) an, und fügte hinzu: „wenn wirk„lich der Krieg noch nothwendig sei, so möge er doch auch „für den Ruhm seines Bruders Drusus Gelegenheit lassen. „Dieser könne, da man keinen anderen Krieg habe, den „Namen Imperator und die Lorbeer-Krone nur bei den „Teutschen gewinnen [27]." Nach diesem Schreiben hielt Germanicus ein längeres Zögern für gefährlich; er verließ den Rhein und begab sich nach Rom.

Im folgenden Jahre, siebenzehn nach Christo, am sechs und zwanzigsten Mai, feierte Germanicus seinen Triumph über die Cherusker, die Chatten, die Angrivarier und alle teutsche Völker bis zur Elbe. Da er, im Wahn oder in Verstellung behauptete, die Unterwerfung dieser Völker sei

Digitized by Google

nur unvollendet geblieben, weil seine Unternehmungen unterbrochen worden durch seine Abberufung: so suchte Tiberius, aus Theilnahme oder aus Heuchelei, ihn auch dadurch zu trösten, daß er dem Feste den Schein gab, als sei der Krieg geendiget. Der Triumph war prächtig. Strabo, der vielleicht Augenzeuge war, hat Einzelnes, das Tacitus übergeht; Anderes findet sich bei Diesem, das Jener nicht beachtet. Vor dem glanzvollen Sieges-Wagen, welchem die fünf Kinder des Helden dieses Festes zum schönsten Schmucke gereichten, wurden die römischen Fahnen hergetragen, die Germanicus in der Burg des Segestes wieder gefunden hatte [28]. Dann folgten erbeutete feindliche Waffen, und die Bilder der teutschen Berge und Flüsse, und die Bilder der Schlachten, die gekämpfet waren. Eine Menge gefangener Menschen, Männer, Weiber und Kinder, in Sclaven-Ketten einher gehend, wurden als Beweise der römischen Siege aufgeführet. Viele dieser Unglücklichen gehörten zu den edelsten Geschlechtern in ihrem Volk [29]. Unter ihnen aber reget Niemand so tiefe Gefühle auf und ein so heiliges Mitleid, als Armin's Gemahlin, Thusnelda, und Armin's Sohn, den Thusnelda in der Gefangenschaft geboren hatte. Dieses unglückliche Kind, von Strabo Thumelikus genannt, noch nicht drei Jahr alt, ein seltsamer Zeuge menschlicher Schicksale, erscheinet nur bei diesem Jammer. Er verschwindet aus der Geschichte, ehe er in sie eingetreten ist. Das einzige Wort des Tacitus, daß er zu Ravenna aufgewachsen, und der Schmach und dem Hohn ausgesetzet gewesen sei [30], fällt mit furchtbarer Schwere auf die Brust, und rechtfertiget die Vermuthung arges Gräuels. Das spätere Schicksal seiner Mutter ist gleichfalls unbekannt; Armin's Gemahlin jedoch wird kein besseres Loos gefunden haben, als sein Sohn. Auch ihr, Thusnelda's, Bruder, Segimund und sein Vetter Sisithacus, nebst seiner Gemahlin

Digitized by Google

Rhamis, trugen die Sclaven-Kette zum Danke für die kindliche Liebe, mit welcher sie den Vätern zu dem Feinde gefolget waren, von ihrem Volke hinweg und ihrem Vaterlande. Segestes aber stand auf einem Ehren-Platz, und sah von demselben herab die Feier der Römer und das Unglück seiner Kinder. Das war der Lohn seines Verrathes am Vaterlande.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Die Stellung der teutschen Völker gegen einander. Krieg zwischen Armin und Marobod.

Jahr 18 — 20.

Die Unternehmungen der Römer gegen Teutschland in den letzten Jahren waren lediglich das Werk des Germanicus gewesen. Um dasselbe zu unterbrechen, hatte Tiberius diesen Jüngling hinweg gerufen von seiner Lust und seiner Leidenschaft, um ihn fernen Gefahren entgegen zu senden und einem frühen Tode. Nach seinem Abgange wurde von den Römern Nichts weiter versuchet; des Kaisers Wille wurde streng befolgt; und bei ihm stand fest, daß gegen die Teutschen Nichts mit Gewalt zu erreichen sei, aber Vieles mit List. In diesem Sinne handelten die kaiserlichen Statthalter in Gallien und die Vorsteher seiner Heere am Rheine. Die Festen und Verschanzungen, die man noch in Teutschland gehabt haben mag, wurden aufgegeben; nur wurden die Befestigungs-Werke zwischen der Donau und dem Main, und längs des Rheines auf dem rechten Ufer, zu welchen Drusus den Grund geleget hatte, vielleicht verlängert und erweitert, um die Soldaten zu beschäftigen, und um Gal-

Digitized by Google

lien deſto mehr ſicher zu ſtellen vor einem Angriffe der Teutſchen.

An einen ſolchen Angriff aber ward in Teutſchland nicht gedacht. Dieſelben Urſachen, die früher eine Verfolgung des Sieges bis zum Rhein und über den Rhein unmöglich gemacht hatten, wirkten auch jetzt noch fort, und neue Schwierigkeiten ſtellten ſich ſolchen Verſuchen entgegen. Ueber die inneren Verhältniſſe der teutſchen Völker breitet ſich von Neuem Nacht und Nebel hinweg. Dieſe Dunkelheit, fortan nicht mehr von dem Glanze römiſcher Waffen erhellet, bleibt für und für, und wird, ſelten ein Wenig unterbrochen, immer dichter, bis endlich nach Jahrhunderten unter den teutſchen Völkern ſelbſt das Licht der Geſchichte aufgehet. Große Bewegungen aber müſſen in dieſer Zeit Statt gefunden haben. Einzelne Erſcheinungen weiſen auf ſie zurück; einzelne Andeutungen geben Veranlaſſung zu Vermuthungen [1].

Durch die Eroberungs-Entwürfe der Römer gegen Teutſchland, waren die Teutſchen faſt alle zu zwei großen Vereinen verbunden: nur die entfernt wohnenden Völker, wie etwa die Chauken und Diejenigen, die an den Küſten der Oſt-See ihre Sitze hatten, ſcheinen in keiner, oder doch nur in einer loſen Verbindung mit den übrigen geſtanden zu haben. An der Spitze des einen Vereines ſtand Marobod, an der Spitze des anderen Armin. Beide waren erzeuget durch gleiche Noth, aber unter verſchiedenen Umſtänden. Der ſüd-teutſche Verein ruhete auf einer Eroberung und nährte ſich von fremdem Gut. Er war in ſeinem Innern geordnet nach militäriſcher Weiſe, und der König Marobod, der als Feldherr über ihn waltete, war ein willkührlicher Herrſcher. Selbſt die Völker, die ſich ſeinem Reiche, durch eine Art von Bundesgenoſſenſchaft, angeſchloſſen hatten, waren abhängig von ſeinem Willen und hatten

Digitized by Google

keine Stimme bei den Entschlüssen, die er für das Ganze faßte. Der nord-teutsche Verein hingegen war eine freie Bundesgenossenschaft, entstanden in großen Augenblicken, ruhend auf großen Thaten, und Nichts bezweckend als gemeinsame Vertheidigung gegen gemeinsame Gefahr. Armin war das frei gewählte oder freudig anerkannte Haupt dieses Bundes, weil er die Glieder desselben zu Rettung, Rache und Ruhm geführet, weil er der Gründer des Bundes am Tage des Sieges geworden, und weil durch seine Waltung in schweren Kämpfen gesichert war, was man unter seiner Leitung in schweren Kämpfen gewonnen hatte. Jedes Volk, das Theil an dem Verbündnisse nahm, blieb frei in seinem Leben und Wirken, und war dem ganzen Vereine nur so weit unterworfen, als es durch freie Zustimmung selbst für nothwendig erkläret hatte. Armin hatte keine andere Gewalt, als die ihm frei übertragen war von den Fürsten und Völkern des Bundes.

In den Jahren des Unglücks und der Gefahr, als die Völker des nördlichen Teutschlands sich dem Joche römischer Herrschaft verblendet und schmachvoll zu fügen schienen, mag jede edle Seele, welche die allgemeine Verblendung nicht theilte, und eben darum die ganze Schmach in ihrer ganzen Stärke fühlte, ihre Hoffnung auf Marobod gerichtet haben. Außer ihm schien es keinen Hort zu geben und kein Heil. Auch die unbedingte Unterwürfigkeit unter einen teutschen König mußte ihnen als ein großes Glück erscheinen gegen das Verderbniß vaterländischer Sprache und Sitte, welche aus der Knechtschaft durch diese Fremdlinge hervor ging. Bis zu der Schlacht im teutoburger Walde können daher zwischen Marobod und den Fürsten und Völkern des nördlichen Teutschlands keine anderen Verhältnisse bestanden haben, als solche, die aus gegenseitigen Wünschen entsprangen. Der Sieg in dieser Schlacht aber

Digitized by Google

ſcheint in Armin und überhaupt in den Fürſten und Völkern des nördlichen Teutſchlands das Verlangen erzeuget zu haben, mit Marobod in ein Bündniß zu treten, um mit der Kraft aller teutſchen Völker die Sache aller teutſchen Völker zu vertheidigen und zu ſichern. Der Kopf des Varus wurde nicht ohne Zweck von Armin an Marobod geſendet. Auch war die Sendung gewiß nicht ohne Botſchaft und Antrag, obgleich uns Botſchaft und Antwort völlig unbekannt ſind. Ueberhaupt iſt Marobod ſeit dem Frieden vom Jahre ſechs nach Chriſto aus der Geſchichte faſt verſchwunden. Die Römer, wie zuerſt durch den illyriſchen Krieg, ſo ſpäter durch die Ereigniſſe in Teutſchland und durch des Kaiſers Tiberius Anſicht von den teutſchen Völkern abgehalten, irgend etwas wider ihn zu unternehmen, werden ihn fortwährend geliebkoſet und dadurch in der Unthätigkeit zu erhalten geſuchet haben. Marobod, getäuſcht über ſeine Erfolge, gefiel ſich in ſeiner ſtolzen Ruhe, und fand ſeine Freude an den Bewerbungen um ſeine Freundſchaft. So lange die inneren Zwiſte unter den nordteutſchen Fürſten, ſo lange die neue Gefahr dauerte, welche durch die Unternehmungen des Germanicus entſtand, war an eine Veränderung in dieſer Stellung nicht zu denken: die Römer, wie die Nord-Teutſchen, konnten nur wünſchen, daß Marobod weder auf die eine Seite treten möge, noch auf die andere.

Nachdem aber Germanicus vom Rheine hinweg gerufen war, und nun die Beſorgniß verſchwand, welche bisher die Völker des nördlichen Teutſchlands in Spannung erhalten hatte [2], wurde die Stimmung zwiſchen Armin und Marobod bald feindſelig. Es war unmöglich, daß beide ſich verſtändigten. Armin war, nach der menſchlichen Natur, der Urheber des Streites. Als unbeſchränkter Fürſt mochte Marobod ſich leicht in den Gränzen ſeiner Herrſchaft finden,

Digitized by Google

wenn gleich die allmählige Erweiterung derselben ihm keineswegs gleichgültig war; als freies Haupt einer freien Bundesgenossenschaft hingegen mußte Armin die Theilnahme aller teutschen Völker an diesem Verbündnisse wollen und erstreben. In einer solchen Forderung aber lag, in Beziehung auf Marobod, ein Widerspruch. Er konnte sich nicht unter Armin stellen; Armin konnte ihn nicht über sich wollen, und neben einander hatten sie keinen Raum. Ueberdieß war Marobod's Reich als ein Ganzes, sowohl wegen seiner Größe als wegen seiner inneren Einrichtungen, ein fremdartiger Stoff, der sich für ein Bündniß mit den Völkern des nördlichen Teutschlands wenig eignete; und die Auflösung desselben konnte dem Marobod nicht zugemuthet werden. Alle diese Dinge führten Widersprüche herbei, die, in friedlicher Weise unauflösbar, mit dem Schwerte entschieden werden mußten. Die Römer aber mögen auch Alles aufgeboten haben, um das Feuer zu schüren, um den Ausbruch zu beschleunigen; und es fehlte ihnen weder an den Mitteln, die Völker zu entzweien, noch an der Kunst, diese Mittel erfolgreich anzuwenden.

Der Krieg begann neunzehn Jahre nach Christo. Die Macht des nordwestlichen Teutschlands zog gegen die Macht des südöstlichen Teutschlands. Das aber war der Unterschied: die nordteutschen Völker begleiteten ihren Führer Armin durch freien Entschluß; aus den südteutschen Völkern folgte ein Heer auf Befehl den Fahnen des Königes Marobod. Das Unglückselige dieses Ereignisses wurde gewiß allgemein gefühlet; zu helfen wußte Niemand. Alle Leidenschaften fanden in den Widersprüchen der Verhältnisse Gelegenheit, sich geltend zu machen. Das Herz der Völker, die unter Marobod standen, hing zu Armin hin; unter den Fürsten, die mit Armin gewesen waren, neigte sich Dieser und Jener zu Marobod. Denn die Völker wurden von der

Digitized by Google

Freiheit des Bundes angezogen und von dem Ruhme der Thaten, durch welche derselbe begründet war, die Fürsten der Völker fühlten sich vielleicht von dem Glanze der Herrschaft geblendet und hielten sich nicht immer frei von Neid und Eifersucht gegen den Mann, der allein den Ruhm zu erndten schien auf dem Felde auch ihrer Thaten. Inguiomer, Armin's Oheim, trat mit dem Theile der Cherusker, deren Fürst er war, zu Marobod über. Seit längerer Zeit mag er den Keim des Verdrusses über seines Neffen Ansehen und Gewalt unter den teutschen Völkern vor ihm, dem älteren Mann, in sich getragen haben [3]. Durch den Umstand, daß Armin selbst nach der letzten Schlacht an der Weser, in welcher er, von dem Schmerze seiner Wunde gehindert, weniger gethan hatte, noch immer die Vorhand behielt, scheinet dieser Keim empor getrieben zu sein. In seinem Grolle benutzte Inguiomer die Lage seines Landes und schlug sich auf Marobod's Seite, der sich mit seinem Heere den Gränzen genähert haben mochte [4]. Dagegen verließen zwei Völker die Partei Marobod's, unter dessen Herrschaft sie gestanden hatten, und stellten ihre Streit-Macht auf die Seite Armin's. Es waren die Langobarden und Semnonen, die von den Römern zu den Sueven gerechnet, und deren Sitze an die Ufer der Elbe verleget werden und hinüber, mächtig und stark. Durch diese Trennung und diesen Abfall wurde die Gleichheit der Macht erhalten; die sinnliche Stärke, die hier verloren und dort gewonnen ward, läßt sich nicht berechnen, obgleich es wahrscheinlich ist, daß sie zu Marobod's Nachtheile gewesen sei; das sittliche Gewicht aber mochte Alles ausgleichen. Auch konnte es nicht fehlen: die Leidenschaften mußten durch solche Vorgänge furchtbar aufgereizt und die Spannung auf das Höchste gebracht werden.

Die Gegend, wo die Heere auf einander trafen, ist

Digitized by Google

nicht zu bestimmen. Tacitus hat nicht die geringste Andeutung, die zu einer Vermuthung berechtigen oder veranlassen könnte. Nach der Lage der Länder aber ist es allerdings wahrscheinlich, daß sie nicht fern von den Ufern der Sale, im Fortgange der Zeit so oft Zeugen großer Ereignisse, gesuchet werden müsse, sei es, daß Marobod die Höhen auf der linken Seite gewonnen, sei es, daß Armin die Ebenen auf der rechten Seite erreichet habe. Marobod's Heer war nach römischer Art gebildet und bewaffnet: es machte daher seine Bewegung und bewirkte seine Aufstellung mit Kunst und Geschicklichkeit. Armin's Scharen hatten in dem dreißigjährigen Kampfe mit den Römern von den Grundsätzen des Krieges auch genug gelernt, um in einer starken und gegliederten Schlacht-Ordnung jedem Feind entgegen treten zu können.

Beide Feldherren suchten vor dem Anfange der Schlacht durch Zuruf und Ermunterung den Muth ihrer Krieger aufzuregen. Marobod hielt, in unglückseliger Leidenschaft, an die Seinigen folgende Rede: „Die Feinde, welche diesen „Krieg wider uns gesuchet haben, und uns jetzt gegenüber „stehen, sind Cherusker und ihre Bundesgenossen. An dem „Namen der Cherusker hängt ein großer Ruhm; ihre Tha„ten werden h.-.) gefeiert. Er darf uns jedoch nicht blen„den, dieser Ruhm; sie dürfen uns nicht schrecken, diese „Thaten. Es ist wahr, Großes ist geschehen und Gewal„tiges. Derjenige aber, auf dessen Rath es unternommen, „durch dessen Klugheit und Kraft es ausgeführet ward, „steht auf unserer Seite. Es ist Inguiomer, der sein Volk „verlassen hat, weil der Unsinn bei demselben obsiegt, und „er nur sein will, wo Weisheit und Waffen vereiniget sind. „Armin ist ein unsinniger und unwissender Mann. Weil „ihm gelungen ist, drei Legionen und ihren arglosen Führer „durch Verrätherei zu Grunde zu richten: so ist ihm durch

„Schamlosigkeit möglich geworden, sein Volk zu bethören,
„und fremden Ruhm an sich zu reißen. Und was hat jene
„Verrätherei geholfen? Teutschland ist von den Römern,
„zu gerechter Rache, verwüstet worden, und Armin selbst
„hat die Schmach auf sich geladen, daß die eigene Gemah-
„lin, daß der einzige Sohn die Knechtschaft der Römer trä-
„get! Wir aber dürfen uns rühmen, die Ehre der Teut-
„schen unbefleckt erhalten zu haben. Die Römer haben uns
„den Maßstab unserer Macht gegeben. Mit zwölf Legio-
„nen sind sie unter Tiberius, ihrem ersten Feldherrn, wider
„mich heran gezogen, und haben für gut gehalten, lieber einen
„Frieden mit mir zu schließen, der mich in der Fülle meiner
„Macht ließ, und mir die Wahl des Krieges oder des Frie-
„dens anheim gab, als mit mir um den Sieg zu streiten.
„Mit dieser gefürchteten Macht, verstärket durch Inguiomer's
„kräftige Hülfe, gehen wir jetzt in die Schlacht gegen diese
„Cherusker, ohne Haupt und Rath, und gegen diese Bun-
„desgenossen, die Nichts in sich haben als das Bewußtsein
„alter Niederlagen oder das Gefühl neues Verrathes. Seid
„Männer: der Sieg kann nicht zweifelhaft sein!"

Armin durchritt die Reihen seines Heeres, und sprach zu ihnen in folgender Weise: „Vor zehn Jahren sanken vor
„unseren Waffen die römischen Adler. Des Vaterlandes
„alte Freiheit, der Vorfahren heiligstes Vermächtniß, die
„uns von den Römern mehr durch List als durch Gewalt
„schmachvoll entrissen war, wurde wieder gewonnen. Seit
„diesem Augenblicke haben wir nicht aufgehöret zu ringen
„und zu kämpfen, um uns der Rache dieser stolzen Römer
„zu erwehren und uns den Besitz jenes hohen Gutes zu
„sichern, das uns, nach vieler Angst und Noth, durch Blut
„und That zu Theil geworden war. Die Gottheit des Va-
„terlandes ist mit uns gewesen; der Sieg ist bei uns ge-
„blieben. Die römischen Waffen, die ich an den Meisten

Digitized by Google

„von Euch sehe, sind die nächsten Zeugen Euerer Thaten „und Erfolge. Marobod aber: was hat er gethan? Flüch„tig mit den Mark-Mannen vor den Römern zurück wei„chend, hat er hinter Bergen und Wäldern leicht ein Reich „gegründet, und, auch in diesen Schlupfwinkeln bedrohet, „hat er es vorgezogen, lieber durch Frieden und Vertrag die „Römer in der Beknechtung der Völker zu unterstützen, als „durch Krieg und Waffen ihre Macht zu zerbrechen. So ist „er ein Schild-Träger des Kaisers und ein Verräther am „Vaterlande geworden. Während wir die ungeheuersten „Anstrengungen nicht gescheuet, während wir Alles gewa„get, Heiliges und Gemeines aufgeboten, das Leben für „Nichts geachtet, und die theuersten Pfänder desselben dem „gräßlichsten Geschick ausgesetzet haben, um das Vaterland „zu erhalten und die Freiheit zu wahren, ist er ein ferner „Zuschauer geblieben, und hat sich, in Thatlosigkeit und Träg„heit versunken, nur bestrebt, in fürstlicher Pracht und Herr„lichkeit dem Kaiser gleich zu kommen oder nachzutreten. „Und nun, da wir endlich am Ziele sind, da wir in den „Römern die Lust, uns zu unterjochen, erstücket haben: nun „möchte er gern die Früchte unserer Saaten einerndten. „Was von uns durch Blut und Aufopferung im langen „Kampfe den Römern entrissen ist, das möchte er gern wie „ine reiche Erbschaft besitzen, und über die Gräber unserer „Väter und Brüder, die gefallen sind für die Freiheit, möchte „er gern das glänzende Gespann königlicher Willkühr hin„weg treiben. Aber Ihr, tapfere Männer, werdet Euch „durch Marobod nicht abtrotzen lassen, was Ihr über den „Leichen des Varus und seiner Legionen gegründet, was „Ihr gegen des Tiberius schlaue Kunst und des Germani„cus wilde Kühnheit vertheidiget habt. Er soll nicht erhal„ten, was ihm nicht gehört; und Männer, die vor Rom „nicht erbebet sind, werden sich vor Marobod nicht beugen.

Digitized by Google

„Inguiomer, mein Oheim, hat sich ihm, es ist wahr, zuge„sellet. Der alte Mann kann die Liebe nicht verzeihen, die „Ihr mir beweiset. Der Unglückliche! Er hat den Tag im „teutoburger Walde nicht gesehen, und die erste frische Be„geisterung nicht getheilet, welche uns ergriff und erhob und „hinwegriß im Augenblicke des schönsten Sieges. Das spä„ter Geschehene hat er mit gemeinem Maß gemessen und „seine ruhmwürdigen Thaten hat er geschätzet nach Dienst„lohn. Für Euch wird seine Entfernung ein Antrieb mehr „sein, den Sieg zu behaupten und mich zu rechtfertigen, „den Mann Euerer Wahl und Euerer Liebe. Für Euch „aber, Langobarden und Semnonen, neue Freunde der al„ten Sache, für Euch habe ich nur ein einziges Wort. Ihr „werdet Euch der Bundesgenossenschaft würdig zeigen, de„ren Freiheit Ihr gesuchet habt. Ihr dürfet nicht weichen „vor Euerem alten Herrn. Für Euch giebt es nur Eine „Rettung; sie liegt im Siege!"

Hierauf begann die Schlacht. Sie war hart und hef„tig. Alle fühlten, was in Frage stand: der Cherusker An„sehen und Ruhm, der Langobarden Freiheit und Heil, Ma„robod's Reich und Herrschaft. In diesem Gefühle wurde von beiden Theilen gekämpfet, und mit gleichem Erfolg. Auf beiden Seiten wurde der rechte Flügel zum Weichen gebracht. Dadurch erhielt sich das Gleichgewicht. Die Nacht endigte in dieser Stellung den Kampf. Man erwartete die Erneuerung desselben am folgenden Tage. Der Ausgang schien über Teutschlands Schicksal entscheiden zu müssen. Aber die Erwartung wurde getäuschet. Marobod wich dem Kampf aus. Er nahm eine neue Stellung auf rückwärts gelegenen Hügeln. Diese Bewegung wirkte wie eine Nie„derlage. Viele aus seinem Heere, die nur seiner Macht nachgegeben hatten, oder seinem Glücke gefolget waren, ver„ließen ihn, sobald sie die Macht wankend glaubten oder das

Digitized by Google

Glück untreu. Also sah er sich genöthiget, wie ein Geschlagener nach Böheim zurück zu kehren, dem Sitze seiner Thaten und seiner Herrschaft.

Hier endiget diese Geschichte. Tacitus, der sie nur eingeschoben hat, um Marobod's späteres Schicksal vorzubereiten, und sein Verhältniß zu Rom darzustellen, bricht ab, und bekümmert sich nicht um das cheruskische Heer, das kampfgerüstet auf dem Schlachtfelde stand. Kein anderer Schriftsteller kommt zu Hülfe. Aus den folgenden Begebenheiten gehet hervor, daß Armin den Marobod nicht in Böheim hinein verfolgte; es ist aber unbekannt, ob er diesen Versuch nicht gewaget habe, etwa wegen der Entfernung, wegen des Rufes von der Stärke des Reiches, und wegen seines eigenen großen Verlustes in der Schlacht, oder ob, vielleicht durch Inguiomers Vermittelung, ein Friede zu Stande gekommen ist [5]. Das jedoch leidet keinen Zweifel: der Zweck des Krieges war verfehlet; die Trennung blieb, und teutsches Blut war umsonst vergossen durch teutsche Hand.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Marobod's und Armin's Ausgang.

Jahr 20 — 21.

Marobod hatte sich dem Kampfe mit seinem großen Gegner unrühmlich entzogen, aber seinem Geschick entging er nicht. Unmittelbar nach dem Kriege ging seine Herrschaft zu Grunde, und er selbst fand einen unglückseligen Ausgang. Die Geschichte der Ereignisse, welche dieses Unglück über ihn brachten, ist ungemein verworren; ja, sie ist auffallend entstellet, nicht durch die Geschichtschreiber, sondern durch Diejenigen, welche jene Ereignisse herbei führten und in ihnen handelten. Wenn man aber die ärmlichen Andeutungen, die bei Vellejus, Tacitus, Suetonius vorkommen, mit einander vergleicht, und die früheren Begebenheiten, die Verhältnisse der Völker, Rom's Art und Streben fest im Auge behält, so scheinet sich, nach der Natur menschlicher Dinge, Folgendes zu ergeben, als das Wesentliche dieser Entwickelung einer merkwürdigen Erscheinung.

Nach der Zurückkunft in sein Land sandte Marobod, entschlossen, den Krieg fortzusetzen oder zu erneuern, eine Botschaft an den Kaiser Tiberius, und ließ ihm ein Bündniß antragen gegen Armin, ihren gemeinschaftlichen Feind.

Digitized by Google

Tiberius, wohl erkennend, daß nunmehr der Augenblick gekommen sei, Rache zu nehmen für die Besorgniß vor dem zweideutigen Freund, und sich und Rom auf immer von der Furcht vor demselben zu befreien, antwortete dem König: „er selbst habe den Römern keinen Beistand geleistet in ihren Kriegen gegen die Cheruskер; es könnten daher die „Römer gegen denselben Feind nicht wohl Hülfe gewähren.“ Indeß bezeugte Tiberius dem Marobod die alte Freundschaft, und gab sich das Ansehen, als könne das Heer doch noch wohl gemeine Sache mit ihm machen [1]. Deßwegen sandte er seinen eigenen Sohn Drusus ins Illiricum. Ueber diese Sendung hieß es in Rom: der Jüngling solle sich an das Lager gewöhnen; er solle den Kriegsdienst lernen, und den Genüssen und Wollüsten der Stadt entzogen werden. Eben deßwegen ward an den Ufern der Donau ein großes Heer zusammen gezogen. Die Absicht des Kaisers aber war unverkennbar, Marobod zu Grunde zu richten [2] und auf alle Fälle gerüstet zu sein.

Drusus erfüllte seinen Auftrag mit großem Erfolg. Eingeweihet in die Künste seines Vaters, wußte er den König Marobod hinzuhalten, zu beschäftigen, zu umstricken, und zugleich die Unzufriedenheit zu nähren, die ein solcher Herrscher in der Ferne wie in der Nähe erreget hatte. Das gereichte ihm bei den Römern zu großer Ehre [3]. Ein Jahr verlief; und die Ungewißheit wurde größer, und die Lüge allgemeiner. Alsdann brach ein junger Fürst unter den Gothonen, einem benachbarten Volke, Catualda [4], den Marobod einst, unter Umständen, die wir nicht kennen, vertrieben hatte, mit kriegerischen Scharen in Böheim ein. Geheime Einverständnisse mit den großen Herren des Reiches, ohne Zweifel durch die Römer vermittelt, erleichterten das Unternehmen. Catualda überfiel, vielleicht in Marobod's Abwesenheit, seine Hauptstadt und bemächtigte sich derselben,

Digitized by Google

ſo wie der nahe gelegenen Burg. Marobod zog ſich gegen die Donau, gegen die Gränze ſeines Reiches, um ſein Heer zu ſammeln und zu verſtärken wider den eingedrungenen Feind, auch wohl, um die Verbindung mit den Römern zu erhalten. Hier aber ward er von Druſus mit Anträgen und Rathſchlägen dergeſtalt beſtürmt und verwirret, daß er Halt und Richtung verlor. Durch den Ausgang des Krieges mit den Cheruskern um den Glauben an ſein altes Glück gebracht, durch die Gewalt der Lüge, die ihn umgab, bedränget, durch die Treuloſigkeit der Vornehmſten ſeines Reiches gebeuget, horchte er wie ein Verzweifelnder auf die argliſtigen Worte des Druſus, und ging mit ſeinem Heer über die Donau. Seine Abſicht war ohne Zweifel, ſich mit Druſus zu vereinigen, und mit ihm vereinet wieder einzudringen in ſein altes Reich. Druſus hatte ihn zu dem Uebergange gelockt, um ihn von ſeinem Heere deſto leichter zu trennen, dieſes zu entwaffnen, und das zerrüttete Reich zu zerſtören, das ſo lange den Römern ein Schrecken geweſen war. Aus der noriſchen Provinz ſchrieb Marobod an den Kaiſer Tiberius, und noch nicht wie ein Schutzbedürftiger, obwohl er den Verrath ſchon erkennen mochte, ſondern wie ein freier König, und im vollen Gefühle ſeiner alten Größe und Macht: „Viele Völker hätten ſich um ſeine Freundſchaft beworben; er aber habe Rom's Freundſchaft vorgezogen.“ Tiberius, inzwiſchen unterrichtet, daß der alte Feind im Netze ſei, antwortete mit kaltem Hohne: „Wenn er im römiſchen Reiche bleiben wolle, ſo ſolle er in Italien einen ſicheren und ehrenvollen Aufenthalt finden; halte er dieſes ſeinem Vortheile nicht angemeſſen: ſo ſtehe ihm die Rückkehr frei in ſein eigenes Land [5].“

Aber dieſe Rückkehr, das wußte Tiberius wohl, war nicht mehr möglich. Er zeigte dem Senat an: der gefährliche Feind ſei vernichtet; und er dürfe ſich rühmen, er ſei

Digitized by Google

vernichtet durch seine Klugheit. Als jener Brief ankam, war in der That Marobod, schrecklich enttäuschet, schon von seinem verführeten Heere getrennt, und so völlig wehrlos hingestellet, daß ihm keine Wahl mehr blieb, als zwischen einem Tode durch eigene Hand, oder einem schmachvollen Leben der Hingebung und Entsagung. Marobod aber, sei es, daß die Sehnsucht nach der verlorenen Größe die Liebe zum Leben in ihm erhielt; sei es, daß ihm, nach einem so schrecklichen Wechsel der Dinge, der Muth zu Entschluß und That gefehlet, oder daß er überhaupt das Leben für das erste Gut gehalten habe, Marobod fügte sich feig und verzagt in die Umstände und ergab sich den Römern. Hierauf ward er zu Ravenna in Haft gehalten, weil man ihn, nöthiges Falles, als Werkzeug gebrauchen wollte gegen die sueviſchen Völker. In dieser Haft [6] lebte er noch achtzehn Jahre, und wurde sich selbst ein schlagender Zeuge von dem Erbleichen seines Ruhmes und von der gänzlichen Vergessenheit, in welche er, der einst so gefeierte und so gewaltige König, versank.

Die Geschichte des mark-manniſchen Reiches nach Marobod's Entfernung ist unbekannt. Ungeachtet der Verwirrung, welche durch diese Entfernung entstand, hielten die Römer nicht für gut, vielleicht weil Tiberius die Cherusker zu reizen fürchtete, über die Donau zu gehen, um sich Böheims zu bemächtigen. Sie warfen nur immer neuen Saamen in die alte Saat der Zwietracht, um die Stärke dieser teutschen Völker durch sich selbst mehr und mehr zu vernichten. Catualda, welchem Marobod ausgewichen war, wurde vielleicht veranlaßt, sich selbst auf den Thron desselben zu setzen. Die Hermunduren aber verdroß es, diesen jungen Mann an der Stelle eines so großen Königes zu erblicken. Also zogen sie gegen ihn, angeführet von Vibilius, stießen ihn herab von dem Sitze, den er nicht erbauet, den er nur

Digitized by Google

durch List, Zufall und fremden Einfluß gewonnen hatte, und stellten ihre alte Unabhängigkeit wieder her. Catualda nahm auch, weil ihm Nichts übrig blieb, seine Zuflucht zu den Römern. Diese wiesen ihm Forum Julium, im narboneſiſchen Gallien, das gegenwärtig Frejus heißet, zum Aufenthaltsorte an. Daſelbſt verliert er ſich in der Geſchichte ohne Ruhm und ohne Ehre.

Das Gefolge beider gefangenen Fürſten wurde von den Römern, wie feindſelig die Anhänger Marobod's gegen die Anhänger Catualda's ſein mochten, über die Donau zurück gebracht, und ihnen wurde das Land links von der March eingeräumet. Vannius, ein Mann, der zum Volke der Quaden gehöret haben ſoll, ward ihnen als König geſetzet. Dieſes neue Reich, von den Römern gegründet, ſcheinet zur Aufſicht und zur Geißel gegen die Mark-Mannen beſtimmet geweſen zu ſein. Auch wurde der Zweck wahrſcheinlich durch dieſe Gründung und durch andere Künſte erreichet. Alle Völker, die in Marobod's Gehorſam geſtanden hatten, wurden frei; die Mark-Mannen ſelbſt behielten noch einige Zeit Könige aus Marobods Stamme; der Einfluß der Römer aber, die auch das Geld nicht ſchonten, wurde ſo groß, daß dieſe Könige fremden weichen mußten, und daß alsdann die neuen Könige, wie die benachbarten Fürſten, in eine Art von Abhängigkeit geriethen. So muß man wenigſtens, nach einem Ausdrucke bei Tacitus vermuthen [7]; und ſo ſchlau wußte Rom mit Liſt zu verwirren, wo es mit den Waffen nicht mehr zu ſiegen vermochte.

Anders war das Schickſal Armin's. Faſt zu derſelbigen Zeit, da Marobod nach Ravenna gebracht ward, um als Greis die Knechtſchaft zu ertragen, in welcher Armin's Sohn neben ihm ſeine Kindheit und Jugend verlebte, fand derſelbe ſeinen Tod. Aber plötzlich, wie er in die Geſchichte eintritt, verſchwindet er aus der Geſchichte. Sein ganzes

Digitized by Google

Leben erscheint nur in That und Tugend. Man begreift indeß seinen raschen Auftritt leichter, als sein schnelles Verschwinden. Kein Schriftsteller spricht von seinem Tod, außer Tacitus; und auch Tacitus erzählet die Umstände nicht. Ohne Zweifel gebrach es an Nachrichten. Woher entsprang aber ein solcher Mangel? Wenn gleich Teutsche und Römer in feindlicher Stellung blieben, so fehlte es doch nicht an Verkehr; und unmöglich konnte den Römern ein so wichtiges Ereigniß, wie Armin's Tod, der tief auf die Verhältnisse einwirken mußte, unbekannt bleiben. Daher ist die Vermuthung, die sich aufdränget, schwerlich zu tadeln, daß Dasjenige, was Tacitus sagt, nicht das Rechte sei; und selbst ein Argwohn gegen die Römer scheinet wohl gerechtfertiget werden zu können bei ihrer Arglist und ihrer Sünde.

Tacitus erzählet: er habe bei Schriftstellern und Senatoren jener Zeit gefunden, „es sei im Senat ein Schreiben von Adgandestrius, einem Fürsten der Chatten, vorgelesen, in welchem Dieser Armin's Tod versprochen habe, wenn ihm das nöthige Gift geschicket würde." Es sei geantwortet: „Nicht durch Betrug, nicht durch Hinterlist, sondern offen und mit den Waffen nehme das römische Volk Rache an seinen Feinden." Der Geschichtschreiber setzet hinzu: durch diesen Ruhm habe Tiberius sich den alten Imperatoren gleich gestellet, welche Gift gegen den König Pyrrhus verboten und angezeiget hätten. Vielleicht hat er durch diesen Zusatz seinen Unglauben an das Mährchen aussprechen wollen. In der That ist dasselbe so einfältig erfunden, daß die Unwahrheit hervorspringet, man mag auf die Personen sehen, die handeln, oder auf die Sache, die zur Verhandlung gebracht wird, oder auf das Mittel, das angewendet werden soll. Das Eine indeß wird unleugbar durch diese Nachricht bewiesen, daß der Gedanke einer meuchlerischen Ermordung Armin's in Rom nicht unbekannt geblieben ist.

Digitized by Google

Tacitus fährt fort: „Uebrigens hatte Armin, nach der Entfernung der Römer und nach der Vertreibung Marobod's, die Herrschaft erstrebend, den Freisinn seiner Volksgenossen wider sich; und als er, mit den Waffen angegriffen, in abwechselndem Glücke stritt, fiel er durch die Arglist seiner Anverwandten.“ Außer diesen armen Worten findet sich nicht die geringste Andeutung. Mit ihnen scheidet Armin, der Mann so großer Thaten, aus der Geschichte. An sie aber ist kaum eine Vermuthung zu knüpfen, viel weniger ist aus ihnen eine Folgerung abzuleiten. Das indeß ist wahrscheinlich genug, daß Armin unter den Völkern Teutschlands, nachdem die Freiheit gerettet und gesichert, und nun kein auswärtiger Feind mehr zu fürchten war, keine geeignete Stellung gefunden habe. Er stand zu hoch für die Verhältnisse; sein Ruhm war zu groß für die Umstände. Sollte er zurück treten in die Masse der Menschen, nachdem er so lange über ihr gestanden war? Konnte er es? Konnte er ihn von sich werfen, den Glanz seiner Thaten, und niedertreten das Andenken an seine Herrlichkeit? Oder sollte er bleiben auf seiner Höhe? Die Bundesgenossenschaft war nicht aus den inneren Bedürfnissen der Völker hervor gegangen; nur die Gefahr vor dem auswärtigen Feinde hatte sie erzeuget, und diese Gefahr war vorüber. Staaten, das zeiget die Geschichte, sind oft und leicht undankbar geworden, sie mochten ein gemeines Wesen bilden, oder beherrschet werden. Nicht selten wurde Derjenige am Verhaßtesten, dem sie Rettung und Heil schuldig waren, weil er den stärksten Beweis von Geist und Kraft in Zeiten der Noth gegeben hatte, vor welchen man sich fürchtete in Zeiten der Ruhe. Inguiomer's Beispiel zeiget auch hinlänglich, daß unter den Teutschen große Leidenschaften aufgereget waren, die selbst in Augenblicken neuer Gefahr nicht zum Schweigen gebracht werden konnten. Armin mußte

Digitized by Google

daher ohne Zweifel in einen Widerſpruch mit den geſellſchaftlichen Bedürfniſſen ſeines Volkes und in einen Kampf mit der Leidenſchaft Derer gerathen, die ihn nicht über ſich und kaum neben ſich dulden wollten, als ſie ſich durch ihn gerettet ſahen. In dieſem Widerſpruche, in dieſem Kampfe mußte er zu Grunde gehen. Das Glück jedoch ward ihm zu Theil, daß er ſeinen Tod fand in der Blüthe ſeiner Jahre, in der Stärke ſeiner Kraft, in der Fülle ſeines Ruhmes, im Vollgefühl ſeiner Thaten, ohne Fleck, ohne Schmach, ohne Verirrung, rein und frei, wie Keiner in der Geſchichte, ein großes Vorbild für jede edle Seele in Tagen der Noth und Angſt, ein glänzender Stern in der Nacht der Zeiten. Seine Aufgabe war erfüllet. Das Vaterland war gerettet, die Freiheit geſichert. Ein unabwendbares jammervolles Geſchick aber lag auf der geliebten Gemahlin und auf dem Sohne, den er nie geſehen hatte, den jemals zu ſehen er nicht hoffen durfte. Ihn band Nichts mehr an das Leben.

Der große römiſche Geſchichtſchreiber ſcheidet von ihm mit folgenden Worten: „Armin war ohne Widerrede der „Befreier Germaniens. Er hat das römiſche Volk nicht in „der Zeit ſeiner Schwäche, wie andere Könige, ſondern er „hat das Reich in ſeiner größten Macht bekämpfet. In „Schlachten nicht immer Sieger, iſt er im Kriege unbeſieget „geblieben. Er war ſieben und dreißig Jahr alt, und zwölf „Jahre hatte er die Gewalt geübet. Noch wird er beſungen bei den barbariſchen Völkern: den Jahrbüchern der „Griechen iſt er unbekannt, denn dieſe bewundern nur ſich „ſelbſt; auch bei den Römern ſteht ſein Ruhm nicht hoch ge„nug: wir erheben das Alte und ſind unbekümmert um das „Neue.“ Ein größeres Lob hat Tacitus nicht einem einzigen Mann ertheilet; ein reineres hat er Niemanden zu ertheilen vermocht. So weit die Geſchichte der Menſchen reicht, kann kein Volk ſich einer ſolchen Vorzeit rühmen,

Digitized by Google

wie das Teutsche, kein Volk eines solchen Mannes und solcher Thaten. Und dennoch, wie anders möchte Alles erscheinen, wie viel größer, schöner und herrlicher, wenn wir neben den Berichten, die aus dem feindlichen Lager kommen, Nachrichten hätten von Armin und seinen Getreuen. Aber die Lieder, in welchen sein Volk ihn verherrlichte, diesen Mann, sind verklungen; keine Sage, keine Mähr hat sich erhalten in seinem Volke. Zu der Zeit, als Teutsche anfingen, Geschichte zu schreiben und der Nachwelt Ueberlieferungen aus früheren Tagen zu hinterlassen, waren Namen und Thaten völlig aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden. Dem ganzen Mittelalter ist Armin und seine Zeit unbekannt. Während man nach Asien und Griechenland blickte und allen Witz aufbot, um hier einen Anfang der teutschen Geschichte zu finden, blieb der wahre Gründer des teutschen Volkes, es blieb der eigentliche Träger der ganzen neuern Zeit in Vergessenheit. Eine wunderbare Fügung aber hatte bestimmet, daß, tausend Jahre nach dem Untergange des römischen Reiches, der erste Priester der Wahrheit, den Rom erzeuget hat, Cajus Cornelius Tacitus, aufstehen sollte, um ein großes Zeugniß abzulegen, und den Teutschen in einer Zeit, da auch die Herrlichkeit ihres Reiches dahin war und neue und schwere Verhältnisse bevorstanden, ein Bild von den Tagen ihrer Väter vorzuhalten, in welchem sie erkennen konnten, was Teutschlands Unglück gewesen war, und was geholfen und gerettet hatte. Aus den Jahrbüchern der feindlichen Macht ist Armin und seine Zeit übergegangen in die Jahrbücher des teutschen Volkes. Rom haßte den Mann, so lange er lebte, und gab ihm nach seinem Tode nicht den gebührenden Ruhm. Rom hatte Ursache zu seinem Haß; es ging seinen eigenen Weg und erfüllte sein eigenes Geschick. An Bewunderung und Lobpreisung fehlt es unter uns nicht; mehr würden wir

Digitized by Google

ihn ehren, wenn ein Tacitus unter unſeren Feinden vor Welt und Nachwelt das Zeugniß ablegte, daß wir ſeiner würdig wären. Dann aber wird Teutſchlands letzte Stunde ſchlagen, wenn unter ſeinen Völkern Niemand mehr gefunden wird, der wünſchet, wie Armin zu leben und zu ſterben.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Die Verhältnisse nach Armin's Tode. Fortdauer des Krieges zwischen Teutschen und Römern. Einzelne Ereignisse am Rhein und an der Donau.

Die Teutschen im Angriff auf das römische Reich.

Jahr 22 — 68.

Nach Armin's Tode verlief ein halbes Jahrhundert, von welchem die Geschichte nichts Bedeutendes aus dem Leben der teutschen Völker zu berichten vermag. Dieser Tod hatte gewiß eine große Lücke hervorgebracht, die weit und breit fühlbar wurde. Der Bund, den er gegründet und gehalten hatte, stürzte zusammen, und die Trümmer schlugen heftig wider einander. Ueberhaupt war nach so großen Erschütterungen, als die teutschen Völker seit dreißig Jahren erlitten hatten, eine plötzliche Ruhe unmöglich. Die Leidenschaften, wild aufgeregt, aber gebändiget durch Armin's Geist und Willen, brachen zügellos hervor, da die Hand fehlete, durch welche sie gebändiget waren. Aber nur einzelne schwache Zeichen weisen auf solche Vorgänge in Teutschland zurück, und nur die spätere Zeit zeiget Veränderungen, die sich in dieser ereignet oder vorbereitet hatten. Wer hätte

Digitized by Google

auch dieſe Begebenheiten im Innern Teutſchlands beobachten, wer überliefern ſollen? Ueber Rom war ſchon längſt die rächende Gottheit gekommen; es hatte das Ungeheuerſte geſehen, das im Leben der Menſchen erſcheinen mag. Früher hatte ſich das Verderben als Geiſt und Kraft gezeiget, und ſich durch That und Tüchtigkeit geltend gemacht. Gegenwärtig, da in Rom Alles von dem Willen eines Einzigen abhing, erſchien es ſchwächend und zerſtörend, als feige Niederträchtigkeit, als Sittenloſigkeit, Unſinn und Wuth. Dadurch wurde die Zeit ſo ſchwer und jedes Verhältniß ſo verworren. Das Heilige ward als gemein betrachtet, das Gemeine wie Heiliges verehrt, und Alles durch Schrecken, Angſt, Verbrechen und Gräuel ſeinem natürlichen Stand entrückt. In dieſes halbe Jahrhundert nämlich fällt des Tiberius kalte Grauſamkeit und jene empörende Wolluſt, in welcher der graue Sünder das Gewiſſen zu erſticken ſuchte, um nicht zu ermüden in ſeiner berechnenden Luſt an Verfolgungen, Martern und Blut. In dieſes halbe Jahrhundert fällt ferner die vierjährige Herrſchaft des Ungeheuers Caligula, welchen man, einen Sohn des Germanicus, für wahnſinnig gehalten hat, um ſich, im Gefühle der Menſchheit, nur einiger Maßen mit ihm abzufinden, und um ihn nicht aus den Gränzen der Menſchheit gänzlich hinaus zu ſtoßen. Nach dieſem begann, unter dem blödſinnigen Claudius, des Germanicus Bruder, die ſchandbarſte Weiber-Herrſchaft und die frevelhafte Willkühr der Freigelaſſenen, die, eingeweiht in alle Geheimniſſe der Verruchtheit, Nichts als Verruchtheit ſannen und erſtrebten. Die Meſſalinen und Agrippinen, die Narciſſe und Pallaſſe können nicht genannt werden, ohne Widerwillen und Abſcheu zu erregen. Und als der unglückſelige Claudius zu dieſer Verworfenheit dreizehn Jahre lang ſeinen kaiſerlichen Namen hergegeben hatte: da trat Nero hervor mit ſeinem wilden Hohne, mit ſeinem frechen

Digitized by Google

Spotte, mit seiner bitteren Menschen-Verachtung und seinen grausamen Possen. Vor solchen Kaisern und solchen Gräueln wich der Geist zurück; die Seelen der Menschen bebten zusammen; Aufmerksamkeit und Theilnahme verlor sich; wer nicht dem Frevel dienete, oder sich vom Frevel nährete, und nicht durch die Dunkelheit, welche auf den untersten Stufen des Lebens lieget, vor dem Argwohn sicher war, der hatte genug zu thun mit eigener Noth. Viele der edelsten Menschen haben nur im Selbst-Mord eine Zuflucht gefunden vor Lastern, Verfolgung und Martern.

Unterdeß blieben die Verhältnisse zwischen den Teutschen und den Römern am Rhein und an der Donau sehr ungewiß. Krieg wurde nicht geführt und Friede wurde nicht geschlossen oder nicht gehalten. Es trat fast derselbe Zustand wieder ein, der vor der Ankunft des Drusus am Rheine, vor einem Menschen-Alter, geherrschet hatte. Der Unterschied jedoch fand Statt, daß damals teutsche Scharen über den Rhein zu gehen, und den Krieg durch ihre Angriffe zu unterhalten pflegten, daß hingegen jetzt die Römer gewöhnlich die Veranlassung zur Unterhaltung der Feindseligkeit geben. Offenbar hatten die Römer nicht die Absicht, von Neuem Eroberungen in Teutschland zu machen: sie wünschten nur die Teutschen zu schrecken, und den Rhein und Gallien zu sichern; auch riß der alte Uebermuth sie wohl ein Mal über die Gränze hinaus, oder Eitelkeit und Thorheit. So wie aber die Teutschen erkannten, daß es für sie keine Sicherheit gäbe, so lange die Römer im Besitze Galliens und des Rheines wären, so mußte sich der Gedanke der Vertheidigung bei ihnen erweitern, und sie gereizet werden, dahin Gefahr zu bringen, woher für sie die Gefahr entsprang. Uebrigens trat nach und nach ein mannichfaltiger Verkehr ein. Die Römer gebrauchten ihre alten

Digitized by Google

Künste der Aufreizung und Verlockung; auch gelang ihnen bald wieder, teutsche Jünglinge unter ihre Waffen zu bringen, da diese im Vaterlande nicht immer eine würdige Gelegenheit fanden, das Uebermaß ihrer Kraft in Kampf und Schlacht zu erschöpfen und auszuleben. Wie sie in den Leibwachen der Kaiser standen, und mit unbefleckter Treue auch die Schlechtesten vertheidigten, so kämpften sie in den Schlachten mit derselben Kraft und Geschicklichkeit, welche sie dem vergötterten Julius so werth gemacht hatte, für und für.

Die einzelnen Ereignisse, deren gedacht wird, erregen weder große Theilnahme, noch geben sie große Belehrung. Es sind meist Nachklänge, selten Vorboten. Der Zusammenhang fehlt überall, und kaum haben sie etwas Eigenthümliches.

Fast um dieselbe Zeit, da Armin seinen Tod fand, ging in Gallien eine Bewegung vor, die wegen der Zukunft nicht unwichtig ist. Diese Bewegung, deren Tacitus gedenkt, entsprang aus der Sehnsucht nach der alten Freiheit. Veranlassung gab der Druck der Steuern, die mit steigender Härte eingetrieben wurden. Alle gallischen Völker waren geneiget zur Theilnahme; bei den Trierern aber und den Aeduern war der Herd. Dort stellte sich Julius Florus an die Spitze, hier Julius Sacrovir. Diese Männer unternahmen ihr Werk nicht ohne Hoffnung. Sie glaubten schon, daß Italien arm sei, und die Masse in Rom unkriegerisch. Sie glaubten auch, daß in den Legionen nur noch Kraft und Tapferkeit bei den Fremden gefunden werde. Ueberdieß wußten sie, daß die Legionen am Rhein uneinig waren, weil über den Tod des Germanicus, der um dieselbe Zeit im Morgenlande gestorben war, das dumpfe Gerücht ging, er sei durch feigen Meuchelmord erfolget. Auch hatte der Gang der Dinge in Teutschland gewiß Eindruck ge-

Digitized by Google

macht. Man hatte gesehen, daß die Gewalt ihre Gränzen hat, und daß nicht allen Völkern die Knechtschaft bestimmet war. Rom war nicht ohne Besorgniß. Nicht nur die Trierer, hieß es, nicht nur die Aeduer, sondern vier und sechzig Staaten Galliens seien im Aufstande; mit den Germanen seien sie verbündet, und Hispanien wanke! Aber die Hoffnung der Gallier war so eitel, als die Besorgniß der Römer. Der Anschlag scheinet verrathen zu sein, ehe zur Ausführung die nöthigen Mittel vorbereitet waren. Deßwegen wurde Alles leicht und mit geringer Macht zu der alten Unterwürfigkeit gebracht. Die Männer, welche es auf sich genommen hatten, die Sache ihres Volkes zu führen, der Trierer Florus und der Aeduer Sacrovir, gingen, verlassen und verrathen, mit einigen Getreuen zu Grunde. Sie starben durch eigene Hand, und Gallien gehorchte [1].

Einige Jahre nach diesen Ereignissen, sieben und zwanzig nach Christo, wurden die Friesen durch die Habsucht der Römer bewogen, das unwürdige Band zu zerreißen, welches sie noch immer an dieselben geknüpfet zu haben scheinet. Wir kennen ihr Verhältniß zu den Römern so wenig, als ihre Stellung zu den Teutschen. Vielleicht haben sie, in ihrer entfernten Lage stets den Bedrängnissen der Römer ausgesetzt, ohne Schutz der teutschen Völker, niemals zur teutschen Bundesgenossenschaft gehöret; vielleicht ist aber auch der östlich-wohnende Theil in dieser Bundesgenossenschaft gewesen: denn Friesen wohnten von der Mündung der Ems bis zur Mündung des Flevus, und selbst über dieselbe hinaus. Seit der Waltung des Drusus in dieser Gegend hatten sie an die Römer, zum Danke für die Ehre des Bündnisses, eine Anzahl von Stierhäuten für die Bedürfnisse des Heeres geliefert. Der Zins war nicht bedeutend gewesen; nach Güte und Größe der Häute war nicht gefragt. Olennius aber, ein Hauptmann, der um

Digitized by Google

dieſe Zeit in dieſer Gegend den Zins einzutreiben hatte, maß die gelieferten Häute an dem Rücken eines Auerochſen, und verwarf Alle, die dieſes Maß nicht hatten. Die teutſchen Wälder waren fruchtbar an großem Wild, aber den Hausthieren fehlte noch das Gedeihen ſteter und reicher Pflege. Lieferungen, wie Olennius verlangte, waren daher, wie ſie jedem Volke ſchwer geworden ſein würden, ſo den Frieſen unmöglich. Der Römer indeß, das Unmögliche als Widerſpenſtigkeit behandelnd, nahm den Unglücklichen zuerſt die Stiere ſelbſt, hierauf die Aecker; zuletzt wurden Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht. Vorſtellungen waren umſonſt; Klagen wurden nicht beachtet. Da erhoben ſich die erbitterten Frieſen, ergriffen die römiſchen Soldaten, die den Zins eintreiben ſollten, und hingen ſie an den Galgen. Olennius ſelbſt rettete ſich durch die Flucht in die Feſte Flevum, wahrſcheinlich am Ausfluſſe des Flevus gelegen, wo ſich eine ſtarke Beſatzung zum Schutze der Küſte befand [2]. Statthalter des Kaiſers am Nieder-Rhein, im unteren Germanien, war Lucius Apronius. Derſelbe zog, auf die Nachricht von den Vorgängen bei den Frieſen, einen Theil der Truppen aus dem oberen Germanien an ſich, und ging eiligſt mit den beiden Heeren über den Rhein, die Frieſen anzugreifen und Flevum zu retten. Dieſe Feſte wurde belagert; die Frieſen hoben die Belagerung auf und zogen ſich zum Schutze des Landes zurück. Die Römer folgten. Jene ſtellten ſich, nicht fern von der Küſte, bei Annäherung derſelben in Schlacht-Ordnung, und erwarteten den Angriff. Apronius ſuchte durch Brücken und Dämme die Hinderniſſe zu überwinden, welche die Fluthungen des Meeres dem Angriff entgegenſetzten. Da auch Untiefen entdecket wurden, ſo ließ er durch ein Geſchwader canninefatiſcher Reiter und durch die Germanen, die zu Fuß in ſeinem Heere dienten, die Frieſen umgehen, um ihnen in den Rücken zu fal-

Digitized by Google

len. Aber Alles scheiterte an der Tapferkeit der Friesen. Ihre Stellung machte es dem römischen Feldherrn unmöglich, seine ganze Macht schnell genug zu einem Gesammt-Angriffe zu vereinigen. So wie die einzelnen Scharen nach und nach vorrückten, wurden sie vernichtet oder in die größte Noth gebracht. Endlich gelang es den Legionen, die fünfte vorauf, einzubrechen, und die Friesen so weit zurück zu drängen, daß ein Theil der Reiter und der verbündeten Cohorten gerettet wurde. Die Friesen aber stürmten mit solchem Ungestüme wieder heran, daß den Römern nicht die Zeit blieb, ihre Todten zu begraben; und doch waren viele ausgezeichnete Feld-Obersten und Hauptleute gefallen. Nur in der Flucht war Rettung. Neun hundert Römer hatten sich in den Wald Baduhenna geflüchtet, außer Stande, das fliehende Heer zu erreichen. Sie wurden von den Friesen sämmtlich vernichtet. Vier hundert Andere hatten in dem Gehöfde eines friesischen Mannes, Eruptorich, der früher im römischen Heere gedienet hatte, eine Zuflucht gesucht. In der Angst vor den Friesen brachten sie sich wechselseitig ums Leben. So wurden die Friesen frei; und von dieser Zeit an ward ihr Name, bisher wenig gekannt oder wenig geachtet, hoch berühmt unter den Teutschen. Sie hatten auf eine glänzende Weise nachgeholet, was früher durch Schuld oder Geschick versäumet war. Tiberius aber verheimlichte Schaden und Schmach, weil er die Erweiterung des Krieges wider die Teutschen fürchtete; und der Senat, von dem inneren Jammer des Reiches bedränget, konnte sich um die Gränzen nicht bekümmern: er erschöpfte sich ganz in knechtischer Anbetung des so verächtlichen als gefürchteten Herrschers [3].

Den Völkern in Teutschland und Gallien entging dieses Ereigniß nicht; und wenn sie auch in dem, was Gleichgültigkeit oder Grundsatz war, nicht eben Schwäche und

Digitized by Google

Verzagtheit erkennen mochten, ſo konnte doch unmöglich das Anſehen des Reiches wachſen, und die alte Furcht vor Rom's Macht und Rache konnte nicht beſtehen vor den Gedanken, die ſolche Vorgänge erzeugten. Auch war die nächſte Bewegung unter den Legionen nicht geeignet, die geſunkene Meinung wieder empor zu heben.

Zwölf Jahre waren ſeit dem Aufſtande der Frieſen verfloſſen; zwei Jahre beſaß Caligula im römiſchen Reiche die Gewalt, da überkam dieſem Kaiſer der Einfall einer militäriſchen Unternehmung wider die Teutſchen. Es ſchien ſehr natürlich: Vater und Großvater riefen ihn an den Rhein, und wieſen ihm die Bahn, die er wandeln ſollte. Er ſelbſt, Caligula, hatte, wenn er auch nicht unter den Legionen am Rheine geboren war, doch die erſte Kindheit unter ihnen zugebracht, und durch ſeine Jugend, umgeben von des Vaters Ruhm und der Mutter Gunſt, leicht ihre Zuneigung gewonnen. Er war nicht vergeſſen. Sein Name erinnerte die Soldaten an den Zögling der Waffen und rief den Witz des Lagers auf. Caligula konnte daher mit Zuverſicht auf die Bereitwilligkeit der Legionen rechnen. Er aber, ſeiner Vorfahren und dieſer Verhältniſſe uneingedenk, hatte eigentlich die Ausbeutung Galliens zum Zweck, und ſuchte in der Unternehmung wider die Teutſchen nur einen Vorwand, um in dieſem Lande mit ſchreckender Macht zu erſcheinen. Die Unternehmung ſelbſt betrieb er in einer Weiſe, als hätte er die Legionen höhnen, und Alles, was früher gegen Teutſchland geſchehen war, ſo wie die Würde des Reiches, zum Geſpötte zu machen gewünſchet vor Welt und Nachwelt. Von allen Seiten wurden Legionen und Hülfsvölker herbei gezogen; ſehr harte Aushebungen wurden angeordnet; eine unerhörte Menge von Lebensmitteln wurde zuſammengebracht. Den Zug über die Alpen bis an den Rhein machte der Kaiſer, umgeben von Schauſpielern, Fechtern,

Digitized by Google

Weibern und dem ganzen Anhange der Ueppigkeit, bald mit solcher Eile, als ob die Rettung des Reiches von dem Gewinn einer Stunde abhinge, bald mit solcher Bequemlichkeit, als habe er seine Wohnung verlassen, um in der Nähe behaglich die freie Luft zu genießen. Im Lager selbst angelanget, verfuhr er mit gleicher Wunderlichkeit, Lob und Tadel, Ehre und Schande launenhaft vertheilend. Hierauf ließ er einige Teutsche von seiner Leibwache über den Rhein setzen und sich verbergen. Sich selbst ließ er alsdann die Nachricht bringen: der Feind sei da! Sogleich stürmte er vom Mahle hinweg, mit einigen Freunden und einem Theile der Leibwache zu Pferde, in einen nahen Wald, ließ hier Bäume umhauen zu einem Sieges-Zeichen, und kehrete am Abend mit jenen abgesendeten Söldlingen von der Leibwache, wie mit Gefangenen, über den Rhein in das Lager zurück. Diejenigen, die ihm nicht gefolget waren, schalt er Feiglinge, weil sie den Gefahren des Krieges ausgewichen wären. Seinen Begleitern aber, den Genossen eines solchen Sieges, theilte er Kronen aus, welche durch die Bilder der Sonne, des Mondes und der Gestirne ausgezeichnet waren. Diese Gaukelei blieb nicht ohne Wiederholung in anderer Weise. Im folgenden Jahre, vierzig nach Christo, versammelte er ein Heer von zweimal hundert tausend Mann an der Küste des Meeres, Britannien gegenüber, und stellte es in Schlacht-Ordnung. Er selbst bestieg einen Drei-Ruderer und fuhr in das Meer hinein; kehrte jedoch sogleich zurück, und ließ sich mit großem Ernste nieder auf einem erhabenen Sitz. Alles war in höchster Spannung. Caligula aber gab das Zeichen zur Schlacht und den Befehl: die Soldaten sollten am Strande Muscheln lesen und Helm und Busen füllen; diese Beute, dem bezwungenen Ocean abgewonnen, wolle er auf dem Capitol dem Jupiter weihen! Und das Heer gehorchte dem Kaiser, den es selbst als Im-

Digitized by Google

perator zum siebenten Mal ausgerufen hatte. Caligula aber kehrte nach solchen Kriegesthaten, und nachdem er in Gallien Grausamkeiten und Gräuel aller Art ausgeübet hatte, nach Rom zurück. Sein Triumph, der von teutschen Flüchtlingen und Gefangenen, der von hochgewachsenen Galliern verherrlichet werden sollte, die das Haar gefärbt hatten und die teutsche Sprache nachahmen lernten, kam freilich nicht zur Ausführung; aber als Gott und Held wurde der thörichte Wütherich doch begrüßet, und Senatoren erröthetten nicht, ihm Hände und Füße zu küssen. So erzählen Suetonius und Dio Cassius; und weder in dem übrigen Leben Caligula's noch in den anderen Erscheinungen dieser Zeit kommt Etwas vor, das berechtigte, ihre Erzählung in Zweifel zu ziehen [4].

Als die Welt, bald nach diesen Vorgängen, durch einen gräuelhaften Meuchelmord von Caligula's unsinniger Herrschaft befreiet wurde, rächten die teutschen Leibwachen seinen Tod an Schuldigen und Unschuldigen. Sie hatten Recht. Zwischen Rom und ihnen gab es keine Gemeinschaft. Sie hielten Demjenigen die Treue, dem sie Treue gelobet hatten, unverbrüchlich. Ihres Vaterlandes eingedenk, konnten sie den Römern auch kaum einen anderen Herrscher wünschen. Ueberdieß regte der Anblick des blutigen Leichnames die Gefühle der Menschheit auf, und riß diejenigen zu wildem Grimm hinweg, denen der Kaiser sein Leben anvertrauet hatte. Auf den kaiserlichen Thron aber warf ein wunderlicher Zufall den jammervollen Claudius.

Fast um dieselbe Zeit, im ein und vierzigsten Jahre nach Christo, scheinen, vielleicht als Wirkung von Caligula's militärischer Thorheit, Bewegungen unter den teutschen Völkern vorgegangen zu sein; aber wir kennen weder Veranlassung noch Art. Dio Cassius bemerket, Sulpicius Galba habe die Chatten besieget, und Publius Gabinius die Mar-

Digitized by Google

sen. Dieser habe den einzigen Adler wieder gewonnen, der noch, von des Varus Niederlage her, im Besitze der Teutschen gewesen sei. Suetonius hingegen weiß von einem Siege des Gabinius über die Chauken, der ihm den Beinamen Chaucius, des Besiegers der Chauken, erworben haben soll [5]. Wenn aber diese armen und abgerissenen Andeutungen, die Nichts beweisen, als daß die Feindseligkeiten zwischen den Teutschen und den Römern fortdauernd gewesen sind, etwa den Gedanken an Ereignisse zum Nachtheile der Teutschen erwecken könnten: so ist desto gewisser, daß durch die große Tapferkeit und Gewandtheit, welche die teutschen Truppen im römischen Heere bei dem Krieg in Britannien bewiesen [6], der Nachtheil in sittlicher Hinsicht vollkommen aufgewogen sei, den die Teutschen in sinnlicher Beziehung vielleicht erlitten haben.

Auffallender ist ein anderer Vorgang, der sich sechs Jahre später, sieben und vierzig nach Christo, zugetragen haben soll. Tacitus gedenket desselben, aber auf eine Weise, die Nichts erkläret, die vielmehr Alles unbegreiflich macht, oder doch unbegreiflich lässet. Zugleich bringet er diesen Vorgang mit früheren und späterein Ereignissen in Verbindung, aber ohne einen Zusammenhang zu geben oder eine Zeitbestimmung. Dadurch verlieret seine Nachricht fast allen Werth für die Geschichte, und giebt höchstens den Beweis, daß nach Armin's Tode große Erschütterungen im Innern Teutschlands Statt fanden, und daß die Rache nicht ausgeblieben ist für den Frevel.

In innerlichen Kriegen waren, nach dem römischen Geschichtschreiber, die vornehmen Geschlechter bei den Cheruskern zu Grunde gegangen. Vom königlichen Stamme war nur noch Einer übrig. Dieser lebte zu Rom und hieß Italicus. Sein Vater war Flavius, Armin's Bruder; seine Mutter die Tochter Chatumers, eines Fürsten der Chatten.

Digitized by Google

Er selbst war von schöner Gestalt, und in den Waffen und auf den Pferden nach vaterländischer und römischer Weise wohl geübt. Ihn holte das Volk der Cherusker aus Rom, um ihn zum Könige zu machen.

In den früheren Geschichten der Cherusker ist eines Königes nicht gedacht; selbst bei der größten Gefahr tritt kein König hervor. Die Fürsten Segismund, Inguiomer, Armin, Segest schienen auf gleicher Höhe zu stehen; und als Armin nach dem Königthume strebte, da ging er, wie derselbe Tacitus erzählet, zu Grunde vor dem Freisinne seines Volkes. Und nun soll dasselbe Volk, ehe ein Menschen-Alter abgelaufen ist, nicht nur einen König aus Rom geholet haben, sondern Tacitus spricht auch von einem königlichen Stamme, zu welchem Armin gehöret hat. Dieser Widerspruch möchte kaum zu lösen sein; und vor diesem Widerspruche verlieret die Frage: wie Flavius, im Lager des römischen Heeres, die Tochter eines Fürsten der Chatten zur Gemahlin erhalten haben mag, ihre Bedeutung. Uebrigens scheinet aus dieser Nachricht zu folgen, daß Thumelich, Armin's Sohn, um diese Zeit nicht mehr am Leben gewesen sei.

Kaiser Claudius entließ, wie Tacitus weiter erzählet, den Italicus, versorgte ihn mit Geld, gab ihm eine Begleitung und ermahnte ihn, „mit großer Seele die Würde seines Geschlechtes anzunehmen: er gehe, der Erste in Rom geboren, nicht als Geißel, sondern als Bürger, zu einem auswärtigen Reiche.“ Italicus war Anfangs den Germanen lieb. Ihren Zwisten fremd, hatte er für alle Parteien gleichen Eifer. Er bewies sich freundlich und mäßig, und zeigte sich doch Genüssen und Gelagen nicht abhold. So ward er gefeiert und geehrt, und stand im Ansehen bei Nahen und Fernen. Diejenigen aber, welche in der Parteiung ihr Gedeihen gefunden hatten, fingen an seine Macht zu

Digitized by Google

fürchten. Sie wandten sich zu den benachbarten Völkern und klagten: „die alte Freiheit Germaniens werde geraubet, der römische Einfluß gewinne die Oberhand. Ob denn Niemand, im Lande geboren, die erste Stelle auszufüllen vermöge, daß man den Sprößling des Verräthers Flavius über Alle erheben müsse? Umsonst berufe man sich auf Armin. Wenn desselben eigener Sohn, auf feindlichem Boden aufgewachsen, zum Reiche gekommen wäre, so würde man fürchten müssen, er sei verdorben durch Nahrung, Knechtschaft, Bildung und durch jede ausländische Art. Dem Italicus aber möge die väterliche Gesinnung inwohnen; und kein Anderer habe mit größerer Feindseligkeit die Waffen gegen das Vaterland getragen und gegen die heimathlichen Heiligthümer, als sein Vater!“ Durch solche und ähnliche Reden brachten sie viele Menschen auf ihre Seite. Eine nicht geringere Zahl blieb dem Italicus getreu. „Er habe sich, sagten Diese, ihnen nicht aufgedränget, sondern er sei eingeladen. Durch sein Geschlecht ausgezeichnet, möge er durch Tugend beweisen, ob er würdig sei seines Oheims, Armin's und seines Großvaters Chatumers. Auch für seinen Vater sei es keine Schande, daß er den Römern die Treue unverbrüchlich gehalten, welche er mit Zustimmung seines Volkes gegen sie übernommen habe. Diejenigen mißbrauchten das Wort Freiheit, welche, selbst verdorben und verderblich für das öffentliche Leben, ihre Hoffnung allein auf die Zwietracht setzten.“ Es kam zum Kampf. In einer großen Schlacht siegte der König. Dieses Glück machte ihn übermüthig. Hierauf ward er vertrieben. Hergestellt aber durch die Macht der Langobarden, erschütterte er das gemeine Wesen der Cherusker im Glück und im Unglücke.

So schließet Tacitus diese Geschichte, und weder bei ihm noch bei einem anderen Schriftsteller kommt irgend et-

Digitized by Google

was vor, wodurch aufgekläret werden könnte, was hier dunkel geblieben ist. Keiner weiß, wie viele Jahre hingelaufen sind über jenen Ereignissen; Keiner, wie Italicus geendiget hat; Keiner, wie Alles gewirket haben mag auf die Cherusker und auf die Völker um sie her.

Um dieselbe Zeit aber, da die Cherusker sich den Italicus zum Könige setzten, begannen ihre Nachbaren, die Chauken, den Krieg wider die Römer, angriffsweise und in einer Art zu führen, die ihren Gestaden im Fortgange der Jahre eigenthümlich geblieben und den Römern sehr lästig geworden ist. Mit leichten Fahrzeugen erschienen sie, raubend und plündernd, an der gallischen Küste. Ein Canninefate, Gannascus genannt, der lange im römischen Heere gedienet hatte, und zu den Chauken übergegangen war, veranlaßte sie, unter seiner Anführung einen Einfall in das wohlbekannte untere Germanien zu wagen. Dieses Land jedoch erhielt zu derselbigen Zeit einen neuen Statthalter, Domitius Corbulo, einen Mann, der so geneigt als geschickt war, einer solchen Verwegenheit zu begegnen. Es ward ihm nicht schwer, nach Herstellung der Flotte auf dem Rheine die leichten Kähne der Chauken zu vernichten oder in die Flucht zu treiben. Durch dieses erste Glück ermuntert, suchte er dann in den Legionen durch Ordnung, Strenge und Arbeit den alten Geist wieder aufzuregen, und die alte militärische Weise herzustellen. Und auch dieses schien zu gelingen. Die Friesen, die seit der Niederlage des Apronius in beständiger Feindseligkeit geblieben waren, traten wieder, bedenklich geworden durch Corbulo's Anstalten, in ein vertragsmäßiges Verhältniß zu den Römern; sie erkannten bestimmte Gränzen an, und sollen selbst Obrigkeiten und Gesetze von Corbulo erhalten haben: die Gründung einer neuen Feste sollte die Ausführung sichern. Hierauf gedachte der römische Feldherr auch die Chauken zu verlocken, und

Digitized by Google

zu einem Frieden oder, wie die Römer es nannten, zur Unterwerfung zu bringen. In dieser Absicht ließ Corbulo den Gannascus durch einen Meuchelmord aus dem Wege räumen. Aber er verrechnete sich. Den Römern schien eine solche feige Unthat gegen einen treulosen Menschen, gegen einen Ueberläufer, nicht unerlaubt [7]; die Chauken aber sahen in dem Gannascus nur ihren Führer. Also erhoben sie sich zu Kampf und Rache, und Corbulo war genöthiget, mit seinen Legionen gegen sie zu ziehen.

In Rom gerieth man, auf die Nachricht von diesen Vorgängen, in Bestürzung. Man fürchtete die Erneuerung des Krieges mit den Teutschen, und zweifelte nicht, daß derselbe zum Nachtheile der Römer ausschlagen werde. Daher verbot der Kaiser Claudius jede Feindseligkeit, und befahl dem Corbulo, alle Besatzungen von der rechten Seite des Rheines zurück zu ziehen [8]. Corbulo erkannte, daß die Ausführung dieses Befehles die Verachtung der Chauken erregen würde und das Gespött der Bundes-Genossen. Darum pries er das Glück der Feldherren früherer Zeiten; aber er gehorchte, aus Furcht vor dem Kaiser. Seine Soldaten beschäftigte er alsdann mit der Anlegung eines großen Grabens zwischen der Maas und dem Rhein, um sie vor der Verwilderung des Müßigganges zu bewahren; und der Kaiser bewilligte ihm, um ihn zu trösten, die Ehre eines Triumphes für Siege, die nicht erfochten waren. Was aber den Chauken zugestanden sein mag, um sie von Feindseligkeiten abzuhalten, das verschweiget die Geschichte [9].

Drei Jahre nach dem Einfalle der Chauken in Nieder-Germanien wurde Ober-Germanien in Schrecken gesetzt durch einen Haufen Chatten, die über den Rhein, raubend und plündernd, in dasselbe eindrangen. Was sie aufgereizet zu dieser Fahrt, wer sie geführet, was sie bezwecket ha-

Digitized by Google

ben, weiß Niemand. Vielleicht hielten sie die Römer schon für so gering, daß sie, auch ohne besondere Veranlassung, einen solchen Versuch ungestraft wagen zu dürfen glaubten. Aber sie täuschten sich. Der Legat Lucius Pomponius sandte die verbündeten Vangionen und Nemeten, von einem Reiter-Geschwader begleitet, gegen sie aus, um sie abzuschneiden. Dieser Auftrag wurde mit Eifer ausgeführt. Ein Theil des Heeres überfiel einen Theil der Chatten, welche, so eben zurück kehrend, vom übermäßigen Genusse der Beute unfähig zum Kampfe war. Bei dieser Gelegenheit sollen noch einige Römer, die vor vierzig Jahren bei der Niederlage des Varus gefangen genommen waren, aus der Sclaverei befreiet sein. Nach den Heerfahrten des Tiberius und Germanicus muß diese Nachricht ohne Zweifel auffallend erscheinen; aber wer mag dem Tacitus widersprechen? Der andere Theil des römischen Heeres brachte, auf kürzerem Weg in das Land der Chatten eindringend, diesen in einer Schlacht eine noch größere Niederlage bei, und kam alsdann, mit Beute beladen, zum Taunus zurück, wo Pomponius mit den Legionen stand, um den Chatten eine Schlacht zu liefern, wenn sie etwa aus Verlangen nach Rache Gelegenheit böten. Sie aber, befürchtend, die Cherusker, ihre alten Feinde, möchten von jener Seite angreifen, während die Römer auf dieser Seite standen, schickten Gesandte und Geißel nach Rom; und Pomponius, schon zu Tacitus Zeiten mehr durch Gesänge als durch Thaten berühmt, erhielt die Ehre eines Triumphes. So verschieden waren die Zeiten: vormals mußte Großes geschehen, ehe ein Triumph bewilliget wurde; jetzt ward er schon gern zugestanden, wenn der Feldherr nicht geschlagen war [10].

Endlich ereigneten sich, während dieser Vorgänge am Rhein, unter der Regierung des Kaisers Claudius, im südöstlichen Teutschland Veränderungen, die nicht unbedeutend

waren; aber auch auf sie wirft die Geschichte kaum einen Schimmer. Das indeß wird selbst bei diesem schwachen Lichte gleichfalls erkannt, daß die Römer nicht mehr droheten, sondern fürchteten. Vor dreißig Jahren hatten sie dem Gefolge Marobod's und Catualda's [11] das Land östlich von der March angewiesen, und demselben einen König, Vannius, gegeben. Dieser König hatte des Italicus Schicksal. Anfangs beliebt und gefeiert, ward er im Fortgange von den benachbarten Völkern des Uebermuthes beschuldigt, und im Innern seines Reiches, das er durch Raub und Zins bereichert hatte, erhob sich Zwietracht und Parteiung. Die Hermunduren, durch welche schon Catualda gestürzet war, traten auch jetzt wieder hervor; und an ihrer Spitze erscheinet von Neuem Vibillius, damals Herzog, jetzt König genannt [12]. Als Häupter der inneren Parteiung hingegen werden zwei Neffen des Königes Vannius angeführet, Vangio und Sido. Vannius, getäuschet durch die Freundlichkeit, mit welcher er von Rom in der Zeit seines Glückes und so lange man seiner bedurft hatte, behandelt war, und die Gefahr nicht verkennend, in welcher er nunmehr schwebte, wandte sich an den Kaiser Claudius um Unterstützung. In Rom aber hatte man die Künste des Tiberius nicht vergessen. Erfreuet über die Kämpfe der Barbaren unter einander, antwortete Claudius: Vannius solle, wenn er vertrieben würde, eine sichere Zuflucht finden. Der römische Feldherr in Pannonien aber, Publius Atellius, erhielt den Befehl, eine Legion und die Hülfs-Truppen aus der Provinz am Ufer der Donau aufzustellen, einen Rückhalt für die Besiegten, einen Schrecken für die Sieger, damit sie nicht, in der Verwegenheit ihres Glückes, auch den Frieden mit Rom störeten. Inzwischen zog eine große Macht gegen den Vannius. Zu den Hermunduren stellten sich die Ligier, ein Volk, oder eine Verbindung von Völkern — denn

Digitized by Google

ihre Verhältniſſe ſind ſchwerlich aufzuklären — das nordöſtlich von Böhmen bis zu den Ufern der Weichſel gewohnet zu haben ſcheinet, und das einſt von Marobod beherrſchet war. Mark-Mannen werden nicht genannt [13]. Vannius hatte ein eigenes Fußvolk; ſeine Reiterei beſtand aus ſarmatiſchen Jazygen, die er gedungen hatte. Der Menge ſeiner Feinde nicht gewachſen, beſchloß er ſeine Feſtungen zu vertheidigen. Die fremden Reiter aber, ungeneiget, ſich einzuſchließen, ſchwärmten im Freien umher, und nöthigten ihn zu einer Schlacht. Dieſe Schlacht kämpfte er nicht unrühmlich; er empfing ehrenvolle Wunden. Aber er wurde geſchlagen, und entfloh zu der römiſchen Flotte auf der Donau. Die Römer wieſen ihm und ſeinen Begleitern Wohnſitze in Pannonien an. Sein Reich wurde getheilet zwiſchen Vangio und Sido, ſeinen Neffen. Dieſe beiden Fürſten, beſorget vor ihrem vertriebenen Oheim, der ihnen nicht ohne Grund ſo nahe geſtellet war, bewieſen, wie Tacitus bemerket, den Römern eine treue Anhänglichkeit; ihren Unterthanen waren ſie, durch den eigenen Geiſt oder durch den Geiſt der Knechtſchaft, ſehr lieb, ſo lange ſie die Herrſchaft erſtrebten, ſobald ſie aber dieſelbe erhalten hatten, deſto verhaßter [14]. Man verzieh ihnen die Anhänglichkeit an Rom nicht. Von dieſer Zeit an verliefen mehrere Jahre ohne feindliche Berührungen zwiſchen den Teutſchen und den Römern. Die teutſchen Völker an der Donau waren ſo ſehr durch innere Noth umſtricket, daß ſie ſämmtlich noch um Rom's Gunſt buhlen mußten, um von der Pflegerin ihrer Zwietracht gegen einander Rath und Hülfe zu empfangen, und die teutſchen Völker am Rheine hatten die Erfahrung gemacht, daß Angriffe auf das römiſche Reich eben ſo wenig gelingen könnten, als die Macht dieſes Reiches zu fürchten war. Die Römer aber gewöhnten ſich mehr und mehr an den Gedanken, daß Teutſchlands Erobe-

Digitized by Google

rung unmöglich sei, daß die teutschen Völker nur durch List geschwächt, und nicht durch Gewalt bezwungen werden könnten. Auch hatte der Triumph seine Ehre verloren, und die Feldherren erwarteten größeren Ruhm von der Erhaltung des Friedens, als von kriegerischen Fahrten. Deßwegen suchten sie die Heere auf eine friedliche Weise nützlich zu beschäftigen. Paullinus Pompejus und Lucius Vetus führten in dieser Zeit den Ober-Befehl in Gallien. Jener vollendete den Damm am Rheine, den Drusus vor drei und sechzig Jahren angefangen hatte. Dieser faßte den großen Gedanken, das mittelländische Meer durch einen Graben zwischen der Mosel und dem Arar mit dem teutschen Meere zu verbinden, und wurde von der Ausführung dieses Werkes, für Verkehr und Handlung nicht weniger wichtig, als für Krieg und Unterwerfung, nur zurück gehalten durch die Eifersucht des Legaten Aelius Gracilis in Belgien, und durch die Besorgniß vor dem Argwohne der Kaisers Nero, der inzwischen zur höchsten Gewalt gekommen war [15].

Aber neue Berührungen blieben nicht aus. Von dem rechten Ufer des Unter-Rheines hatten sich die Bewohner, seit zwei Menschen-Altern beständigen Unruhen, Angriffen, Ueberfällen ausgesetzet, nach und nach zurück gezogen, um der Hülfe ihres Volkes näher zu sein. Diese wüsten Fluren waren, so lange die Unternehmungen gegen die Teutschen fortdauerten, den römischen Heeren zur Benutzung überlassen worden. Seit dem Aufhören der Züge mochte auch diese Benutzung unterblieben sein. Während nun Paullinus sich mit den Wasser-Bauten beschäftigte, nahmen die Friesen Besitz von dem Landstrich. Ihre junge Mannschaft, angeführet von zwei Fürsten, Verrit und Malorich, bemächtigte sich desselben, bauete Häuser und besteüte das Feld, wie auf vaterländischem Boden [16]. Dubius Avitus aber, welcher nach Paullinus die Verwaltung von Nieder-

Digitized by Google

Germanien erhielt, wollte die Anſiedler nicht dulden; ſie ſchienen das linke Ufer unſicher zu machen. Er verlangte, daß ſie, im Jahre acht und fünfzig nach Chriſto, entweder zurück gehen oder vom Kaiſer die Erlaubniß zur Wohnung in dieſen Fluren auswirken ſollten. Dieſe Forderung hatte unverkennbar etwas Argliſtiges; durch die Hinweiſung nach Rom ſollten ſie bethöret oder ſicher gemacht werden. Die Frieſen jedoch folgten dem römiſchen Statthalter, und die beiden Fürſten Verrit und Malorich begaben ſich ſelbſt nach der Stadt. Hier wurden ſie, abſichtlich [17], hingehalten. In dieſer Zeit führte man ſie auch ein Mal in das Theater des Pompejus, um ihnen die Größe des römiſchen Volkes fühlbar zu machen. Als die teutſchen Fürſten die Unterſcheidung der Stände, der Senatoren, der Ritter, durch die Sitze, und auf den Sitzen der Senatoren einige Männer in fremder Kleidung bemerkten: ſo erkundigten ſie ſich, wer dieſe Männer wären? Man antwortete, dieſe Ehre würde den Geſandten ſolcher Völker erwieſen, die ſich durch Tapferkeit und Treue gegen das römiſche Volk auszeichneten. „Kein Sterblicher, riefen ſie aus, übertrifft die Teutſchen in den Waffen und in der Treue!“ und mit dieſen Worten gingen ſie hinab zu den Senatoren und ſetzten ſich zwiſchen ſie. Den Römern gefiel das ſtolze Selbſtgefühl und das kurze Benehmen; der Kaiſer Nero beſchenkte beide Fürſten mit dem römiſchen Bürgerrechte; aber als es zur Entſcheidung kam, da verlangte er, was ſein Statthalter verlanget hatte: daß die Frieſen jene Fluren räumen ſollten. Ob nun die beiden Fürſten mit dieſer Entſcheidung zu ihrem Volke zurück gekehret ſind, oder was aus ihnen geworden iſt, ſagt Tacitus nicht. Dieſer Geſchichtſchreiber ſchließt ſeine Erzählung, kurz abbrechend, mit folgenden Worten: „da die Frieſen den Befehl zurück wieſen, ſo wurden ſie, durch Reiterei überfallen, gezwungen, und diejeni-

Digitized by Google

gen, die hartnäckiger widerstanden, wurden niedergehauen oder gefangen genommen.“ Und bei diesen Worten wird es, wenn man das Verfahren der Römer seit Cäsars Zeiten vor Augen hat, ungemein schwer, dem Argwohne zu widerstehen, daß dieser Ueberfall der Friesen Statt gehabt habe, ehe Verrit und Malorich zurück gekehret waren, und daß man die beiden Fürsten nur nach Rom gelocket habe, um das Volk seiner Häupter zu berauben. Sie selbst werden auch kaum durch das römische Bürgerrecht vor der Gefangenschaft gesichert sein.

Aber den Römern blieben die wüsten Fluren noch nicht unbestritten; ein neues Ereigniß folgte alsbald dem vorigen, größer als dieses, und weniger begreiflich.

Jene wüsten Fluren wurden von den Ansibariern in Besitz genommen, einem Volke, nicht unbedeutend durch seine eigene Menge und durch die Theilnahme der Völker ringsher; denn vertrieben von den Chauken, ohne Wohnsitze, baten sie um einen sicheren Aufenthalt. Unter den Gesandten war Bojocal, berühmt unter den Teutschen und ein Freund der Römer. Derselbe brachte vor: „Bei dem Aufstande der Cherusker sei er auf Armin's Befehl in Bande geleget; bald nachher habe er, unter Tiberius und Germanicus, den Römern gedienet. Seine fünfzigjährige Ergebenheit wolle er damit krönen, daß er sein Volk unter der Römer Botmäßigkeit führe. Wie viel Feld jetzt da liege, auf welches früher die Heerden der Soldaten getrieben seien? Gewiß könnten sie, die Römer, die wieder gewonnenen Fluren für das Vieh aufbewahren, während Menschen hungerten: nur möchten sie nicht lieber Oedung und Wüstenei wollen, als befreundete Völker. Diese Fluren hätten einst den Chamaven, nachher den Tubanten, zuletzt den Usipiern gehöret. Wie der Himmel den Göttern, so seien die Länder der Erde den Menschen gegeben: unbewohntes Land sei Gemein-Gut [18].“ Alsdann richtete er, zum Himmel

Digitized by Google

empor blickend, an die Sonne und die übrigen Geſtirne, gleichſam mit einem Vorwurfe die Frage: „ob ſie denn dieſen leeren Boden anſchauen wollten? Lieber möchten ſie das Meer hingießen über die Räuber der Länder!“ Eine ſolche Rede erſchütterte den Avitus. Er antwortete: „Die Herrſchaft des Stärkern müſſe man nun einmal dulden. Eben die Götter, die ſie anfleheten, hätten es ſo geordnet, daß es in der Willkühr der Römer ſtehe, was ſie geben, was ſie nehmen wollten, und daß ſie keinen anderen Richter, als ſich ſelbſt anzuerkennen hätten.“ Dem Bojocal jedoch erklärte Avitus, nach dieſer Antwort für das Volk, im Beſonderen, daß er ihm allein, eingedenk der alten Freundſchaft, Land zu geben bereit ſei. Bojocal aber, den Preis des Verrathes verachtend, erwiderte: „Raum zum Leben mag uns fehlen; Raum zum Sterben fehlt uns nicht!“ Und mit dieſen Worten ging er feindlich von dem feindlichen Römer hinweg. Die Anſibarier riefen nun die Bructerer, die Tenchterer und andere verbündete Völker zum Kriege auf. Avitus aber ſchrieb ſogleich an Curtilius Mancia, den Legaten des Heeres am Ober-Rheine, daß er über dieſen Fluß gehen, und jene Völker im Rücken bedrohen möchte. Er ſelbſt führte die Legionen in das Land der Tenchterer, und drohete allgemeine Vernichtung, wenn ſie ſich nicht von den Anſibariern ſonderten. Die Tenchterer gaben nach, geſchrecket durch die zweifache Gefahr. Gleich beſorget, folgten die Bructerer dieſem Beiſpiele. Hierauf zogen ſich auch die übrigen Völker von der fremden Noth zurück. Die Anſibarier, nunmehr von Allem verlaſſen, wandten ſich zu den Uſipiern und Tubanten. Von dieſen abgewieſen, gingen ſie zuerſt zu den Chatten, alsdann zu den Cheruskern. Auf der langen Irrfahrt, als Gäſte, als Hülfloſe, als Feinde, kam ihre junge Mannſchaft um; die Menſchen wehrloſes Alters wurden vertheilet, wie eine Beute.

Digitized by Google

In dieser Weise erzählet Tacitus [19] die seltsame Geschichte. Es sind Glieder einer zerrissenen Kette, die in tiefer Dunkelheit festhänget. Früher kennet Niemand Ansibarier; auf keinem ihrer Züge sind die Römer ihnen begegnet. Auch ist kaum möglich, für sie einen Wohnsitz aufzufinden, wenn man nicht die anderen, durch Leben und That bekannten Völker gewaltsam zusammen schiebt, um einigen Raum zu gewinnen [20]. Weiter ist schwer zu erklären, warum die Völker, welche den Ansibariern so viel Mitleid bewiesen vor den Römern, ihnen nicht Hülfe geleistet gegen die Chauken, und sie zurück geführet haben in ihr Land. Ueberdieß erscheinen noch bei Sulpicius Alexander, mehr als zwei hundert Jahre später, die Ansibarier wieder in der Geschichte, wenn anders, wie man vermuthet hat, die Ampsivarier, die zu den Franken gehörten, dasselbe Volk sind. Die ganze Erzählung treibet daher fast nothwendig auf den Gedanken, daß von den Völkern zwischen dem Rhein und der Weser der Versuch eines neuen Bündnisses zum Angriff auf die Römer gemacht, daß aber dieses Bündniß in seiner Entstehung durch die Anstalten der Römer und durch die Eilfertigkeit eines Theiles der Teutschen vereitelt und aufgelöset sei [21]. Eben wegen dieser Auflösung war es für den römischen Geschichtschreiber ziemlich gleichgültig; das Schicksal und die Gesinnung des alten Bojocal aber, wie er beides selbst den Römern darstellte, hatte für die hohe Tugend in den Werken des Tacitus eine hohe Bedeutung.

Noch gedenket Tacitus eines Vorganges im inneren Teutschlande, den er in denselben Sommer setzt, in welchem die Ansibarier am Rhein erschienen. Zwischen den Hermunduren und den Chatten ward in einer großen Schlacht wegen eines Flusses gekämpfet, der reich an Salz war, und die Länder beider Völker von einander schied. Außer der Lust, Alles mit den Waffen zu verhandeln, trieb eine reli-

Digitized by Google

gioſe Vorſtellung dieſe Völker zum Kriege. Sie glaubten, dieſe Oerter, wo das Salz erzeuget ward, ſeien den Wohnſitzen der Götter näher, und nirgends würden die Gebete der Sterblichen ſo ſchnell von ihnen gehöret. Daher ward es auch der Götter Gunſt zugeſchrieben, daß hier das Salz nicht, wie bei anderen Völkern, durch das Vertrocknen des überflutheten Meer-Waſſers gewonnen ward, ſondern hervorging aus dem Kampfe ſtreitender Elemente, indem man das Waſſer auf glühende Holzſtöße goß. Die Schlacht aber lief glücklich für die Hermunduren und zum Verderben der Chatten. Denn die Sieger weiheten, was die Chatten zu thun gedrohet, die feindliche Schlachtreihe dem Mars und dem Mercurius. Dieſem Gelübde gemäß wurden Menſchen, Pferde und alles Lebendige dem Tod überliefert.

Wenn dieſer Krieg wirklich Statt gefunden hat, ſo muß eine beſondere Veranlaſſung denſelben herbei geführet haben, oder es müßte die ſalzige Eigenſchaft des Fluſſes erſt jetzt bemerket worden ſein. Die Chatten können, wie es ſcheint, in keinem Fall eine ſchwere Niederlage erlitten haben, weil ſie noch immer ſo furchtbare Nachbaren für die Cherusker blieben. Wegen des Ortes, wo die Schlacht geſchlagen ward, wegen des Fluſſes, aus welchem man das Salz gewann, iſt jeder Streit unnütz, weil es an näherer Angabe fehlt, und weil ſich Nichts darbietet, das durch dieſe Forſchung aufgekläret werden würde. Der Vorgang ſteht einſam da und iſt in keine Verbindung zu bringen. Das jedoch, was der römiſche Geſchichtſchreiber, in Beziehung auf die Teutſchen, anzumerken nicht verſchmähet hat, das darf ein teutſcher Geſchichtſchreiber des teutſchen Volkes nicht gering achten.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Soldaten-Krieg im römischen Reiche nach Nero's Tode. Galba, Otho, Vitellius, Vespasian Kaiser. Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis.

Jahr 69.

In dem halben Jahrhundert, in welchem die Völker Teutschlands ihre Freiheit gerettet und behauptet hatten, waren die Ketten immer schwerer und fester geworden, mit welchen Gallien in Unterwürfigkeit gehalten ward. Der entscheidende Augenblick, der vielleicht auch den Völkern auf der linken Seite des Rheines das alte Gut zurück zu geben vermocht hätte, war unbenutzt vorüber gegangen; er war zu plötzlich herein gebrochen und hatte Nichts vorbereitet gefunden. Seitdem hatten die Römer ihre Wachsamkeit verdoppelt. Alle Künste der Unterdrückung, durch eine lange und große Erfahrung gewonnen, waren auf die feinste Weise angewendet, um jedes Einverständniß unmöglich zu machen, um alle Bestrebungen irre zu leiten, die Erinnerung auszutilgen, den Geist nieder zu halten und die Seelen zu verderben. Es war gelungen. Gallien war im Gehorsam geblieben von einem Meere bis zum anderen, vom Rheine bis zu den Pyrenäen, wenn auch von Zeit zu Zeit ein hei-

Digitized by Google

liger Schauder durch die Bruſt edler Menſchen unter den Völkern teutſches Stammes gegangen ſein mag.

Die ſchrecklichen Mißhandlungen aber, die Gallien durch Nero's kalte Grauſamkeit und höhniſche Verſchwendung erduldete, führten ein Ereigniß herbei, welches, obwohl des Urhebers Abſicht gänzlich verfehlet ward, doch äußerſt wichtig geworden iſt für die Entwickelung der Verhältniſſe.

Cajus Julius Vindex, ein Gallier aus einem alten königlichen Geſchlecht und mit der Würde eines römiſchen Senators beehret, ein Mann von großen Eigenſchaften des Leibes und Geiſtes, erfahren in den Werken des Krieges, und für Freiheit und Ruhm begeiſtert, ſah mit Jammer und Ingrimm das Unglück ſeines Vaterlandes. Wenn aber auch ihm ſelbſt der Gedanke an die Zerbrechung des ſchmachvollen römiſchen Joches vielleicht nicht zu groß geweſen iſt, ſo hielt er doch die Ausführung für unmöglich bei der Stärke der römiſchen Macht und bei der Entwürdigung ſeines Volkes. Darum ſetzte er ſich kein höheres Ziel, als Nero's unſinnige Tyrannei zu ſtürzen, und das Reich in beſſere Hand zu bringen. Seine Abkunft bedenkend, wollte er ſelbſt daſſelbe nicht übernehmen. Der alte tugendhafte Servius Sulpicius Galba, der bei den Heeren beliebt und, da er früher die Legionen am Ober-Rheine geführet hatte, in Gallien geachtet war, ſollte Kaiſer werden. Vindex, Landpfleger im ſüdlichen Gallien, verfolgte mit großer Klugheit ſeinen Zweck. Anfangs ſchien auch Alles nach ſeinen Wünſchen zu gehen. Bald aber führten Eiferſucht und Mißverſtändniſſe ſo ſchwere Unfälle herbei, daß Vindex, von der Vorſtellung erſchüttert, er ſei der Urheber ſolches Jammers, ſich dem Anblicke derſelben durch einen Tod von eigener Hand zu entziehen ſuchte [1]. Aber ſein Unternehmen wirkte über ſein Leben hinaus. Das Geheimniß des Reiches war entdecket, daß der kaiſerliche Thron

Digitized by Google

keine Grundlage habe, sondern auf dem Willen der Legionen stehe, und daß eben deßwegen überall ein Kaiser auftreten könne, wo Legionen waren. Galba behielt die kaiserliche Würde, welche die Legionen ihm ertheilten; Nero, der letzte Sproß von des Augustus Stamme, den Geschäften des Reiches fremd und zu Neapel auf der Schaubühne losen Künsten hingegeben, fand nirgends Halt und Hülfe, und ging von der Bühne des Lebens ab durch freiwilligen Tod, seltsam, wie er gelebet hatte, voll Gleichgültigkeit und Ueberdruß gegen Thron und Welt [2].

Diese Vorgänge wurden gefährlich und verderblich. Bei der Größe des Reiches waren die Heere, gewöhnlich an den Gränzen aufgestellt, einander fremd; oft standen sie, Ruhm, Vortheil oder Bequemlichkeit sich gegenseitig beneidend, in feindlicher Stimmung wider einander; ein jedes kannte nur den Feldherrn, den es an seiner Spitze sah, und die Feldherren selbst waren durch Eifersucht und andere Leidenschaften nicht selten bittere Feinde. Das Schlimmste aber war, daß die Legionen mehr und mehr aus Menschen zusammengesetzet wurden, deren größte Hoffnung in Unruhen und Bürgerkriegen bestand, weil sie, barbarischer Abkunft, dem Reiche fremd, oder, wenn auch von römischer Geburt, doch ohne Tugend und Habe, sich gleichgültig fühlten gegen Rom, und Nichts wollten, als sich selbst. Jedes Heer mußte sich daher fortan versuchet fühlen, Lohn, Raub und Beute im Auge, seinen Führer zum Kaiser zu machen; Rom's Kräfte mußten sich aufzehren in inneren Kämpfen, weil jeder Kaiser das ganze Reich zu erhalten strebte; und zur Einheit des Reiches und der Herrschaft konnte nur ein starker Geist führen oder die Erschlaffung der Seelen nach langem Gewirre. Schon das erste Jahr, nachdem jenes Geheimniß des Reiches bekannt geworden war, sah schreckliche Ereignisse. Galba, mit so großen Tugenden begabet, daß das

Digitized by Google

Reich in keine beſſere Hand kommen zu können ſchien, war kaum zu demſelben gelanget, ſo erhoben ſich wilde Leidenſchaften. Die widerſprechendſten Beſchuldigungen wurden gegen ihn geltend gemacht; und kaum waren nach Nero's Tode ſieben Monden verlaufen, als den Greis von zwei und ſiebenzig Jahren ein grauſames Geſchick ereilete. M. Salvius Otho gewann, nicht ohne Argliſt und Verrath, die kaiſerliche Würde, um, wie es ſchien, ein unwürdiges Leben durch ſchöne Tugenden in Vergeſſenheit zu bringen. Aber ſchon war ihm, von den Legionen am Unter-Rhein ihr Anführer, der wüſte Praſſer Aulus Vitellius, an deſſen Namen ein Schmutz der gröbſten Lüſte hängt, als Kaiſer entgegen geſtellet. Die Heere beider Kaiſer zogen wider einander. Das Glück ſchien ſich für den ſchlechteren Mann zu entſcheiden. Da wich Otho aus, vielleicht von der Erinnerung an die Schmach ſeines Lebens und von Galba's blutigem Schatten verfolget. Drei Monde nach ſeiner Erhebung ſtarb er durch eigene Hand einen Tod, der, mit Beharrlichkeit geſuchet, mit Beſonnenheit gefunden ward, und der deßwegen um ſo mehr eine unverdiente Bewunderung gewonnen hat, je ſchroffer die Grundſätze, nach welchen Otho ſtarb, den Grundſätzen entgegen ſtanden, nach welchen Vitellius lebte. Aber auch dieſem unglückſeligen Manne ſtand, ehe drei neue Monden verlaufen waren, ein neuer Kaiſer gegenüber, Titus Flavius Veſpaſianus, von den Legionen des Morgenlandes als Kaiſer ausgerufen, von den Legionen im Illyricum als Kaiſer anerkannt, von jedem guten Menſchen freudig begrüßet, damit nur Vitellius nicht herrſche und ſchwelge. Der Wunſch ging in Erfüllung. Veſpaſian wußte das Reich, wie zu gewinnen, ſo zu behaupten [3]. In der That war er ein tüchtiger Mann, von großem Verſtand und von Grundſätzen, die nicht die beſten, die aber dem Zuſtande des Reiches am Angemeſſen-

Digitized by Google

sten waren. Dennoch möchte ihm schwerlich gelungen sein, die Ruhe herzustellen, und als einziger Kaiser im ganzen Reiche zehn Jahre lang, bis zu seinem Tode zu herrschen, wenn nicht durch die Gräuel, unter welchen er die Gewalt erhalten hatte, Erholung Bedürfniß geworden, und wenn nicht im Besonderen dem Reiche zum Anfange seiner Herrschaft durch teutsche Völker vom unteren Rheine her eine allgemeine Zertrümmerung gedrohet hätte.

Die Bataver, durch Drusus vor achtzig Jahren zur Bundesgenossenschaft der Römer gebracht, waren von diesen lange mit großer Freundlichkeit behandelt worden. Frei von Zins und anderen Leistungen, pflegten sie für die Kriege in Teutschland und Britannien Mannschaft zu Pferd und zu Fuß zu stellen; und diese Scharen, ausgezeichnet durch Geschicklichkeit im Reiten und Schwimmen, leisteten den Römern oft wesentliche und gepriesene Dienste. So wie aber die Bataver überhaupt nach eigenen Gesetzen lebten, so wurden auch die Krieger im Dienste des Reiches von batavischen Männern geführet. Ueberdieß hatten sie, unabhängig von diesen Hülfs-Scharen, daheim eine bedeutende Reiterei. Der schwere Druck indeß, durch welchen bei der Verschlechterung der Zeit das ganze Reich litt, fiel nach und nach auch auf die Bataver. Auch sie mußten, während die kostbaren Kriege immer verderblicher wurden, Mißhandlungen aller Art erdulden. Diese Mißhandlungen mochten sie um so tiefer erbittern, da sie Zeugen der großen Ereignisse in Teutschland waren, und das Bild der Freiheit so nahe vor Augen hatten. Aber römische Legionen standen in ihrer Nähe; die Hülfe der Teutschen war fern. Die Unruhen indeß, die Vinder in Gallien erregte, scheinen Hoffnungen bei den Batavern erweckt und zu Gedanken der Freiheit geführet zu haben [4]. Denn Julius Paullus und Claudius Civilis, zwei Brüder, die, wie Armin und Vinder,

königliches Geschlechtes gewesen seln sollen, allen Batavern Muster und Vorbild, geriethen bei Fontejus Capito, dem Befehlshaber der Legionen am Unter-Rhein, einem treulosen Menschen, jedoch von ausgezeichneter Treue gegen Nero, in den Verdacht der Theilnahme an dieser Empörung. Das Verbrechen war nicht zu beweisen [5]. Dennoch ließ Capito den Paullus hinrichten, und sandte den Civilis, mit Ketten belastet, nach Rom. Als aber Civilis in Rom anlangte, war Nero schon gestürzet, und Galba, der neue Kaiser, dessen Anhänger er zu sein schien, gab ihm die Freiheit. Der schnelle Untergang Galba's jedoch brachte ihm neue Gefahr. Fontejus Capito hatte seine Anhänglichkeit an Nero mit dem Leben gebüßt; aber die Legionen am Unter-Rheine wurden nicht gewonnen, und Galba lebte noch, als sie ihren Führer, Vitellius zum Kaiser erklärten. Hierauf forderten sie den Tod des Civilis. Denn sein reger Geist war bekannt, und die Legionen glaubten ihn um so mehr fürchten zu müssen, da sie durch seine Einäugigkeit an Hannibal und Sertorius erinnert wurden [6]. Ehe aber Etwas unternommen werden konnte, lief die Nachricht ein von Galba's Tod und von der Erhebung Otho's zur kaiserlichen Würde. Diese Nachricht veranlaßte den Aufbruch der meisten Truppen vom Rheine; nur die nothwendigsten Besatzungen blieben zurück. Die Gränze konnte wieder gewonnen werden; in dem Kampf um den kaiserlichen Stuhl hing Alles ab von der Benutzung des Augenblickes.

Claudius Civilis erhielt durch diesen Abzug so vieler Truppen Raum für die Ausführung seiner Entwürfe. Aber diese Entwürfe waren gewachsen in seiner Verfolgung und in der Verwirrung des römischen Reiches. Es war die Befreiung des Vaterlandes, die er sann und erstrebte. Und Alles schien ihn zu begünstigen. Eine alte Freundschaft mit Vespasian machte ihm möglich, seinen großen Gedanken un-

Digitized by Google

ter dem Vorwande zu verbergen, daß er die Partei desselben gegen den gemeinschaftlichen Feind, Vitellius, ergreife und vertheidige. Primus Antonius, der die Legionen an der Donau befehligte und auf Vespasians Seite stand, trat mit ihm in Verbindung und bat ihn, daß er, unter dem Schein eines Aufruhres, die Legionen des Vitellius beschäftigen, und ihm jeden Zuzug aus Batavien entziehen möchte. Selbst Hordeonius Flaccus, dem die Vertheidigung des Rheines nach des Vitellius Abzuge anvertrauet war, ein alter, unentschlossener, aber wohlgesinnter Mann, wünschte dieses, weil er sich zum Vespasianus neigte, und aus Sorge für das gemeine Wesen [7]. Den Ausschlag aber gab eine Aushebung, welche Vitellius bei seinem Abzuge vom Rhein, um die Truppen, die ihm voraus gegangen waren, oder ihn begleiteten, zu ersetzen, bei den Batavern befohlen hatte. Denn diese Aushebung, ihrer Natur nach hart, wurde durch den Geiz und die Ueppigkeit der Männer, welchen das Geschäft übertragen war, noch viel lästiger und abscheulicher. Greise und schwache Menschen wurden eingefordert, damit sie sich loskaufen sollten; schöne und schlanke Knaben wurden hinweg genommen zu schandbarer Wollust. Die Bataver faßten über solchen Frevel einen bitteren Grimm; hier und dort kam es zu Widersetzlichkeit. Claudius Civilis aber versammelte unter solchen Umständen die ersten Männer seines Volkes und die Tüchtigsten aus der Menge, wie zu einem festlichen Mahl, in einem heiligen Hain. Und als bei diesem Mahle die Gemüther durch Nacht und Feier noch glühender geworden waren, da wagte er zu ihnen zu reden von ihres Volkes altem Ruhme, von desselben Drangsalen und Beraubungen in neuerer Zeit, von allem Unheil der Knechtschaft. „Wir stehen nicht mehr, sagte er, „wie ehemals in Bundesgenossenschaft; wir werden wie „Sclaven behandelt. Nur zuweilen kommt ein Legat zu

„uns, mit drückendem Gefolg und übermüthigen Befehlen; „gewöhnlich werden wir den Präfecten und Centurionen „Preis gegeben. Und wenn diese sich angefüllet haben mit „Raub und Blut, so werden sie von Anderen abgelöset, und „neue Vorwände werden aufgefunden, und neue Wörter er„dacht für neuen Raub. Jetzt findet eine Aushebung Statt. „Kinder werden von den Eltern, Brüder von Brüdern hin„weg gerissen, wie zur letzten Trennung. Und doch war „Rom's Macht nie tiefer erschüttert. In den Winter-La„gern sind nur Greise und Beute. Die Legionen sind ver„schwunden; nur der [illegible]re Name ist zurück geblieben, der „uns nicht schrecken kann. Denn wir haben eine starke „Macht zu Fuß und zu Roß; die Teutschen sind unsere „Brüder und Gallien heget mit uns gleiche Gesinnung; und „nicht einmal den Römern ist dieser Krieg zuwider. Sind „wir unglücklich: so muß Vespasianus die Schuld überneh„men; der Sieg aber bedarf nie einer Rechtfertigung.“ Und leicht wurden die Anwesenden Alle, schon längst zum Entschlusse gekommen, durch solche Rede zur That gebracht. Sie verbanden sich mit einander durch feierliche Schwüre nach vaterländischem Brauche.

Hierauf schickte Civilis Gesandte zu den Nachbaren der Bataver, den Canninefaten, und lud sie ein zur Theilnahme an dem Verbündnisse. Die Canninefaten, an Stamm, Sprache und Tapferkeit den Batavern gleich, folgten alsobald seinem Ruf. Ein tollkühner Mann, Brinno, aus einem Geschlechte, welches durch Widerspenstigkeit gegen die Römer berühmt war, wurde, nach der Weise seines Volkes auf einen Schild gesetzt und, auf den Schultern umher getragen, zum Herzog erwählet. Dieser setzte sich mit den Friesen, den alten Feinden der Römer, in Verbindung, und wagte sogleich, vom Meere her, einen Angriff auf das Winter-Lager zweier Cohorten, das er am Ersten zu erreichen ver-

Digitized by Google

mochte. Das Lager ward erobert und zerstöret. Alsdann wurden alle Römer, die im Lande umher zerstreuet waren, unter welchem Namen es sein mochte, überfallen. Die Präfecten der Cohorten, diesen Aufstand erblickend, gaben verloren, setzten die Befestigungen, die sie nicht vertheidigen zu können glaubten, selbst in Brand, und suchten nur die Fahnen und das militärische Geräth zu retten. Sie zogen sich zusammen auf den oberen Theil des batavischen Eilandes, und stellten sich sämmtlich unter die Anführung des Primipilaren Aquillius. Ein guter Geist jedoch war nicht in der Masse. Sie bestand größtentheiles aus Menschen, teutsches Stammes, aus Nerviern und den benachbarten Völkern.

Civilis hielt noch zurück. Seine Vorbereitungen schienen nicht vollendet gewesen zu sein. Auch wollte er die Kräfte sparen, und Gewalt sollte nur eintreten, wenn die Klugheit versagte. Also tadelte er laut die Präfecten, welche die Festungen verlassen hatten, und erbot sich, mit der Cohorte, die unter ihm stand, den Aufruhr der Canninefaten zu unterdrücken: sie sollten nur in ihre Winter-Lager zurück kehren. Aber er erkannte bald, daß man ihn und nicht den Brinno für den Urheber des Aufstandes hielt; auch verhehlten die Teutschen, in der Freude über den Ausbruch des Krieges, den Zusammenhang nicht. Da sah Claudius Civilis, daß keine Wahl blieb. Er trat hervor. Die Canninefaten, die Friesen, die Bataver wurden in besonderen Keilen aufgestellt, und die römische Stellung, nahe am Rhein und durch eine Flotte gedeckt, von verschiedenen Seiten angegriffen. Mitten im Kampf aber ging eine Cohorte Tungrer über zu den Fahnen des Civilis. Dieser Abfall erregte unter den Römern allgemeine Bestürzung; die Soldaten ließen sich von Bundesgenossen und von Feinden ohne Widerstand niederhauen oder gefangen nehmen. Auf der

Digitized by Google

Flotte bestand ein Theil der Ruderer aus Batavern. Diese verhinderten Anfangs, wie aus Mißverständniß und Unerfahrenheit, alle Unternehmung der Besatzung; alsdann wandten sie die Ruder um, und trieben die Schiffe an das feindliche Ufer; endlich schlugen sie die Steuerer und Centurionen nieder, und die ganze Flotte, vier und zwanzig Schiffe stark, gerieth in die Hände der teutschen Völker.

So ward der Sieg entschieden; und der Ruhm der Sieger flog weithin durch die Gauen Germaniens und Galliens: sie wurden verherrlicht als die Gründer der Freiheit. Die benachbarten Teutschen schickten sogleich Abgeordnete und boten Hülfe an. Die Gallier, von der Gewalt der Knechtschaft niedergehalten, suchte Civilis durch Klugheit und Vortheil zur Theilnahme aufzuregen. Die gefangenen Präfecten der Cohorten ließ er in ihre Heimath zurück gehen; den Cohorten selbst stellte er frei, ob sie gehen oder bleiben wollten: den Bleibenden gewährte er einen ehrenvollen Dienst; die Gehenden entließ er beschenket mit römischer Beute. Zugleich ermahnte er sie, „der Uebel eingedenk zu sein, welche sie seit so vielen Jahren erduldet hätten, und elende Knechtschaft nicht Frieden zu nennen. „Die Bataver, obwohl von Zins frei, hätten die Waffen „gegen die gemeinschaftlichen Dränger ergriffen. In der ersten Schlacht seien die Römer geschlagen. Wie, wenn „ganz Gallien das Joch abwürfe? Wie viele Macht denn „noch in Italien übrig sei? Mit dem Blute der Provinzen würden die Provinzen besieget! Des Vinder Geschick „dürfe nicht schrecken: Gallien sei seiner eigenen Kraft erlegen. Syrien, Asien, das Morgenland, an Herrschaft „gewöhnet von Alters her, möchten sich in Unterwürfigkeit „fügen: in Gallien lebten noch Viele, die vor der Zinsbarkeit geboren wären. Durch die Erschlagung des Quinctilius Varus habe Teutschland die Knechtschaft von sich ge-

Digitized by Google

„werfen; und nicht einen Vitellius, sondern den Cäsar „Augustus habe es zum Kriege herausgefordert. Die Frei„heit sei von Natur auch den wilden Thieren verliehen; die „Tugend sei des Menschen eigenthümliches Gut. Die Göt„ter ständen auf der Seite der Tapferen. Also möchten „sie die Römer angreifen in ihrer Bedrängniß, und sich mit „frischer Kraft auf die Ermüdeten werfen. Wenn Einige „sich für Vespasian erklärten und Andere für Vitellius, so „würde sich Gelegenheit finden gegen Diesen wie gegen „Jenen."

Flaccus Hordeonius aber, der Anfangs die Unternehmung des Civilis begünstiget hatte, befahl, als er die Botschaft von der Eroberung des Lagers erhielt, von der Vernichtung der Cohorten, von der Vertilgung des römischen Namens auf dem Eilande der Bataver, dem Legaten Mummius Lupercus, dem Befehlshaber in dem Winter-Lager zweier Legionen, auszuziehen gegen den Feind. Lupercus zog von den benachbarten Völkern die Ubier und die Reiterei der Trierer an sich; auch vereinigte er ein Geschwader Bataver, auf welches er rechnen zu können glaubte, mit seinem Heer, und ging sogleich über den Fluß. Claudius Civilis, umgeben von den Fahnen der gefangenen Cohorten, damit seinem Heere der frische Ruhm, und dem Feinde die Erinnerung seiner Niederlage stets vor den Augen bliebe, ließ seine Mutter, seine Schwestern, so wie die Frauen und Kinder aller Uebrigen, im Rücken des Heeres versammeln, ein Aufreiz zum Siege, eine Schande für die Weichenden. Beide Heere standen in Schlacht-Ordnung. Auf der Seite der Teutschen erhoben die Männer den Schlachtgesang; die Frauen ein schreckliches Wehe-Geschrei; und umsonst versuchten die römischen Legionen und Cohorten durch ermunternden Zuruf den Schauder von sich abzuhalten. In der Schlacht ging das Geschwader der Bataver über, und

Digitized by Google

wandte sogleich seine Waffen gegen den entblößten linken Flügel der Römer. Die Legionen, obwohl erschüttert, suchten die geordnete Haltung zu bewahren und den Kampf zu bestehen. Aber die Ubier und die trierischen Reiter ergriffen die Flucht vor dem andrängenden Feinde. Ihnen nach die Teutschen. Das gab den Legionen Gelegenheit zur Flucht. Sie retteten sich über den Rhein nach dem Lager, welches das alte hieß [8], an dessen Stelle jetzt Xanthen stehen soll, und Batavien war frei!

Der Anführer des batavischen Geschwaders, das während der Schlacht die römischen Reihen verlassen hatte, Claudius Labeo, war früher des Civilis Nebenbuhler gewesen, in bürgerlichen Verhältnissen. Die Sache des Vaterlandes hatte in dem großen Augenblicke beide Männer, wiewohl in verschiedener Weise, zu Einem Streben und zu Einer That gebracht. Nachdem aber der Sieg errungen war, wurde Labeo in das Land der Friesen entfernet, weil man befürchtete, die alte Leidenschaft möge, wenn der Sieges-Jubel verklungen wäre, wieder erwachen, und Samen der Zwietracht unter Diejenigen ausstreuen, deren Heil jedes Falles in der Einigkeit lag.

Vitellius hatte in dem Heere, welches zur Gewinnung des Reiches für ihn nach Italien zog, auch die acht Cohorten der Bataver und Canninefaten, die bei den Legionen in Nieder-Germanien gestanden hatten, ihrer Treue wegen mit sich genommen. Zwischen diesen Cohorten und der vierzehnten Legion bestand eine alte Uneinigkeit, welche auf dem unglückseligen Zug, auf welchem sich der Uebermuth der Soldaten mannichfach geltend machte, zu Händeln und Zwisten entwickelte. Dieses hatte den Vitellius bewogen, die Bataver über die Alpen zurück nach Teutschland gehen zu lassen [9]. Sie hatten in Mainz ihren Stand erhalten. Zu ihnen hatte Claudius Civilis sogleich, bei dem Beginn

der Unruhen in ihrem Vaterlande, heimlich Botschaft geschickt, um sie aufzufordern zur Theilnahme an den Wagnissen ihres Volkes und zum Uebertritt zu der Sache ihres Vaterlandes. Ehe aber diese Botschaft zu ihnen gelangen konnte, waren sie, auf einen neuen Befehl des Vitellius, von Mainz aufgebrochen, um nach Rom zu ziehen. Bald nach ihrem Aufbruche jedoch, in denselben Tagen, in welchen die Schlacht geschlagen ward, die Batavien befreiete, traf der Ruf des Civilis die Cohorten unterwegs. Sogleich erhob sich in ihnen das Vaterland. Sie weigerten sich, weiter zu gehen, wenn ihnen nicht der Preis ihrer Fahrt, den Vitellius versprochen hätte, gewähret würde: ein Geschenk, doppelte Löhnung und Vermehrung der Reiterei. Da Flaccus, erschrecket durch ihr Drohen, Vieles zugestand, so stellten sie, blos einen Vorwand zur Widersetzlichkeit suchend, ihre Forderungen immer höher, um ihn zu einer Abweisung zu nöthigen. Als sie diese Abweisung erhalten hatten, wandten sie um, und nahmen ihren Weg nach dem unteren Germanien, um sich mit Civilis zu verbinden. Flaccus Hordeonius war zuerst geneiget, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; bald gab er, den Legionen mißtrauend, diesen Entschluß wieder auf. Dieses gleichfalls bereuend in ungewisser Seele, schrieb er an Herennius Gallus, den Legaten der ersten Legion, die Bonn besetzt hielt: er möge den Durchzug der Bataver verhindern; er selbst wolle sich ihnen an den Rücken hängen. Bald aber widerrief er in einem zweiten Brief auch diesen Befehl. Inzwischen kamen die Bataver in die Nähe von Bonn. Da sandten sie zu Herennius Gallus: „Sie führten keinen Krieg „wider die Römer, für welche sie so oft geschlagen hätten. „Durch langen und vergeblichen Dienst ermüdet, wären sie „ergriffen von der Sehnsucht nach Vaterland und Ruhe. „Wenn sich Niemand widersetzte, so würden sie friedlich ih-

„res Weges gehen: wenn man Waffen gegen sie erhübe, „so würden sie mit dem Schwerte sich den Weg eröffnen.“ Der Legat schwankte; die Soldaten verlangten das Glück der Schlacht zu versuchen. Die Bataver wurden bis in die Nähe des Lagers gelocket [10]. Plötzlich brachen drei tausend Soldaten von der Legion, zusammen geraffte belgische Cohorten, Troßknechte und andere Menschen, welche, des Krieges unkundig und nur ihre Menge gewahrend, muthwillig tobten vor der unbekannten Gefahr, aus allen Thoren heraus, und stürzten sich hin auf die Bataver, die schwach waren an Zahl gegen diese Masse. Sie aber stellten sich, ohne Weichen und Wanken, schnell in geschlossene Keile zusammen, die Stirn geschützet und den Rücken und die Seiten. So drängten sie gegen den Feind und trieben die Menge um so leichter aus einander, je unerwarteter sie solche Stöße fühlte. Die Belgier zerstreueten sich, und die Legion eilte in verwirrter Flucht dem Lager zu. Die Bataver drangen mit den Flüchtlingen in das Lager ein. Ein schreckliches Blutbad erfolgte. Die Gräben wurden mit Leichnamen angefüllt. Und nicht bloß Schwert und Wunden brachten den Tod: Viele fanden auch ihren Untergang durch die Zerstörung des Lagers und durch ihre eigenen Waffen. Die Sieger aber eilten weiter. An der Stadt der Ubier, seit Agrippina, des Kaisers Claudius Gemahlin, vor zwanzig Jahren eine Colonie alter Soldaten daselbst gegründet hatte, die Colonie der Agrippinenser, von uns aber Cöln genannt, gingen sie vorbei, um nicht in neue Kämpfe zu gerathen, und in Siegen für den Weg zum Vaterlande die Kräfte aufzureiben, die sie dem Vaterlande zu bringen gedachten. So kamen sie glücklich und unaufgehalten zu ihrem Volke.

Nach der Ankunft dieser alten und erfahrenen Krieger stand Civilis an der Spitze eines achtbaren Heeres. Dennoch

Digitized by Google

hielt er für gut, von Neuem den Schein anzunehmen, als wolle er sich nicht vom römischen Reiche trennen. Denn er wünschte Zeit zu gewinnen, um Teutsche und Gallier mit sich zu vereinigen; er fürchtete die Macht der Römer noch immer, und hielt fest an dem früheren Grundsatze, mit Klugheit am Meisten zu wirken und die Kräfte zu schonen. Deßwegen wurde Vespasianus von Allen als Kaiser ausgerufen, die bei ihm waren. Hierauf sandte Civilis eine Botschaft an die beiden Legionen, die, von ihm geschlagen, sich nach dem alten Lager gerettet hatten, und verlangte, daß auch sie dem Vespasian den Eid der Treue leisten sollten. Die Legionen antworteten: „von Verrä„thern und Feinden brauchten sie keinen Rath. Vitellius „sei ihr Fürst: für diesen würden sie Treue und Waffen „bis zum letzten Hauche bewahren. Uebrigens habe ein ba„tavischer Ueberläufer bei den Angelegenheiten der Römer „Nichts zu entscheiden, sondern nur die verdiente Strafe „seines Verbrechens abzuwarten.“ Auf diese Antwort führte der batavische Feldherr sein Heer gegen das alte Lager, wohl nicht, weil ihn die Antwort erbittert hatte, sondern weil teutsche Völker auf der rechten Seite des Rheines, Bructerer, Tencterer und andere nunmehr in Bewegung gekommen waren, und ihm gerüstet zu Hülfe eilten.

Die römischen Legaten der beiden Legionen im alten Lager, Mummius Lupercus und Numisius Rufus, trafen Anstalten, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Graben und Mauern wurden ausgebessert; das Werk des langen Friedens, in städtischer Weise, nahe am Lager aufgebauete Wohnungen, wurde zerstöret, damit es nicht dem Feinde dienen möchte; nur wurde versäumet für die Schonung der Vorräthe zu sorgen, die man in die Festung gebracht hatte. In wenigen Tagen war im Uebermuth vergeudet und verschleudert, was auf lange Zeit zur Nothdurft ausgereichet haben würde.

Digitized by Google

Das teutſche Heer ſtellte ſich auf vor der Feſte. Beide Ufer des Rheines waren bedecket mit kriegeriſchen Scharen; die Reiterei ſprengte durch die Fluren heran; Schiffe näherten ſich den Fluß herauf. Die alten Cohorten hatten ihre römiſchen Fahnen; die übrigen Scharen führten die Bilder wilder Thiere aus Wäldern und Hainen in ihrer Mitte: zweigeſtaltig ſtand auf ſolche Weiſe der Krieg vor den Belagerten, als bürgerliche Zwietracht und als auswärtiger Kampf. Die Hoffnung der Teutſchen wurde noch dadurch belebet, daß zur Vertheidigung des römiſchen Lagers zwei Legionen erforderlich waren, und daſſelbe kaum von fünf tauſend bewaffneten Römern vertheidiget wurde. Die Zahl jedoch ward erſetzet durch die Bewaffnung von Troßknechten und ſolcher Menſchen, welche ſich bei der Störung des Friedens in die Feſtung geflüchtet hatten. Die Feſtung lag an einem ſanft anſteigenden Hügel. Auguſtus hatte ſie angelegt. Er hatte die Abſicht gehabt, von dieſem Lager aus Teutſchland anzugreifen und zu bedrängen; das Unglück, daß jemals römiſche Legionen von teutſchen Kriegern in derſelben belagert werden könnten, hatte er ſich nicht vorzuſtellen vermocht. Deßwegen war bei der Wahl des Ortes nicht auf Unzugänglichkeit geſehen; nur ein Anhalt für angreifende Scharen war geſuchet. Die teutſchen Heere kamen daher ohne Schwierigkeit bis zu den Mauern. Sie ſtanden aber, zum Angriffe bereit, nach Völkern geſondert, damit die Tapferkeit eines jeden deſto glänzender hervorleuchten ſollte; und damit das eine Volk dem anderen Beiſpiel und Aufreiz werden könnte. Aber ihr Geſchoß prallte von den Thürmen und Zinnen der Mauern unwirkſam zurück. Der ungeſtüme Muth verlangte einen ſchnellen Sieg. Alſo wurde, mit ſo großer Kühnheit als Ausdauer, ein Sturm gewagt. Aber der Sturm mißlang; alle Anſtrengung war umſonſt. Diejenigen, welche an Leitern die Mauer hinauf

Digitized by Google

gestiegen waren, wurden von den Römern hinunter gestürzt, und nicht ohne großen Verlust sahen sich die Teutschen gezwungen, abzustehen von ihrem Wagniß. Auf solche Weise in ihren Entwürfen aufgehalten, bauten sie einen Thurm, der, auf Räder gestellt, an die Mauer geschoben ward, und mit einer Fall-Brücke die Gewinnung derselben möglich machen sollte. Und auch dieser Versuch mißglückte. Es gelang den Römern, das Gebäude in Feuer zu setzen. Da endlich entschlossen sie sich, Diejenigen durch Aushungerung zu bezwingen, welche, geschützet durch starke Befestigungs-Werke, ihrer Tapferkeit und ihrem Muthe Widerstand zu leisten vermocht hatten [11].

Während dieser Ereignisse vor dem alten Lager hatte Flaccus Alles aufgeboten, um aus Gallien ein neues Hülfs-Heer zusammen zu bringen. Indem er diese Scharen erwartete, übergab er einen auserwählten Theil der Legionen dem Dillius Vocula, dem Legaten der achtzehnten Legion, und befahl ihm, bei der Dringlichkeit der Umstände, in Eilmärschen den Belagerten zu Hülfe zu ziehen. Aber die Mannschaft war schwierig. Die Masse blieb dem Vitellius ergeben; die Führer und alle klügeren Männer waren für Vespasianus gestimmet. Man fühlte diese Mißhelligkeit überall. Von den Soldaten wurde der höchste Verdacht gegen ihren Feldherrn geheget. Die Unentschlossenheit und Saumseligkeit, welche in des Flaccus Alter und Eigenthümlichkeit lag, wurde von ihnen als Verrätherei betrachtet. Mit zügelloser Lästerung sprachen sie ihr Mißtrauen aus. Flaccus erhielt ein Schreiben von Vespasian. Er ließ dasselbe öffentlich vor dem Heere ablesen, und sandte den Ueberbringer, in Ketten geschlagen, an den Vitellius. Aber dieses Verfahren milderte die Stimmung der aufgeregten Gemüther nur auf einen Augenblick. Zu Cöln, wo mehrere gallische Scharen sich versammelten, sah Hordeonius Flaccus,

Digitized by Google

welcher dem Vocula gefolget war, ſich genöthiget, dieſem Legaten auf Verlangen des Heeres den Ober-Befehl zu übergeben. Aber auch dieſer Wechſel beruhigte nicht. Es fehlten Löhnung und Lebensmittel; Gallien widerſetzte ſich der Aushebung und der Steuer; der Rhein, durch ungewöhnliche Dürre ſeicht, trug keine Schiffe; die Zufuhr war ſchwierig; jede Stellung am Ufer konnte von den Teutſchen durch Furthe bedränget werden. Alles dieſes ängſtigte die Seelen. Auch die Flüſſe, die alten Gränzen des Reiches, ſchienen Rom zu verlaſſen. Was man in ruhigen Zeiten Zufall oder Natur genannt haben würde, das war jetzt ein böſes Schickſal und der Zorn eines Gottes. Zu Noveſium, von uns Neuß genannt, ſtieß die ſechzehnte Legion zu dem Heer, und der Legat Herennius Gallus wurde dem Vocula zur Seite geſetzet. Das Vertrauen der Feldherren zu ihren Truppen war aber ſo geſchwächet, daß ſie nicht wagten, den Feind anzugreifen. Sie bezogen ein Lager zu Gelduba, in der Mitte zwiſchen Cöln und dem alten Lager, hart am Rhein, und befeſtigten daſſelbe in aller Weiſe. Von dieſem Lager aus unternahm Vocula, um den Muth der Soldaten durch Gelegenheit zur Beute aufzuregen, einen Einfall in das Land der Gugerner, die ſich mit Civilis verbunden hatten; Herennius Gallus blieb mit einem Theile des Heeres im Lager zurück. Da trug ſich zu, daß ein Schiff mit Getreide befrachtet, auf einer Untiefe des Rheines feſt trieb, und von den Teutſchen an das andere Ufer gezogen ward. Die Römer, welche daſſelbe zu retten verſuchten, erlitten in einem blutigen Kampf einen ſchweren Verluſt. Sogleich entſtand ein Geſchrei wilder Wuth gegen Gallus den Legaten. Er ward aus dem Zelte heraus geſchleppet, ſein Kleid zerriſſen, ſein Leib mißhandelt, um ihm das Bekenntniß abzupreſſen, zu welchem Preiſ' er das Heer verrathen hätte. Seines Lebens ward nur geſchont, als er in der Todes-

Digitized by Google

Angst den Hordeonius Flaccus der Verrätherei beschuldigte; und nur die Zurückkunft Vocula's befreiete den Unglücklichen aus seinen Banden. Aber die Todesstrafe, welche am folgenden Tage die Urheber des Verbrechens traf, verbesserte keinesweges den Geist dieser unbändigen Soldaten.

Civilis hielt das alte Lager noch immer eingeschlossen. Sein Heer war durch neue Bündnisse mit teutschen Völkern sehr stark geworden; durch die Stellung von Geißeln hatte man die Gemeinschaft zu befestigen gesucht. Also war ihm möglich, das Land der Ubier und Trierer verwüsten zu lassen, und andere Scharen über die Maas zu senden, um die Menapier, die Moriner und Galliens entfernteste Völker zu erschüttern. Von allen Seiten ward große Beute zusammen gebracht; mit der größten Feindseligkeit aber wurde gegen die Ubier verfahren; denn es verdroß die Teutschen, daß dieses Volk, teutsches Stammes, mit Abschwörung des Vaterlandes, sich den römischen Namen Agrippinenser gefallen ließ. In einem Dorfe, Markodur, wurden ihre Cohorten überfallen und niedergehauen. Sie selbst suchten zwar auch in Teutschland zu plündern; jedoch ohne dauernden Erfolg. Bald traf sie die Rache der Teutschen. Die römischen Legionen aber vertheidigten sich noch immer standhaft im alten Lager. Für die Teutschen von der anderen Seite des Rheines war dieser Aufenthalt unerträglich. Sie verlangten mit Ungestüm die Schlacht. Die Bataver, nicht ohne Kenntniß der römischen Weise, hofften auf die Wirkung ihrer Thürme und anderer Werke der Belagerungskunst. Beide Theile waren nicht glücklich. Jene Teutschen wagten, nach einem harten Tag, einen nächtlichen Sturm, zuerst, von Wein und Schmauf' erhitzet, bei hellem Feuerglanz, nachher, als man erkannt hatte, daß diese Erleuchtung nur den Römern Vortheil brachte, in tiefer Dunkelheit.

Digitized by Google

Die Verwirrung war allgemein; das Getümmel ungeheuer. Die Römer ſetzten dem unbeſonnenen Zorne der Teutſchen kalte Ueberlegung entgegen. Es gelang Jenen bis auf die Zinnen der Mauern zu kommen; es gelang Dieſen, die Verwegenen hinab zu werfen oder zu durchſtoßen. Und als der Tag anbrach, und Nichts gewonnen war, da traten die Bataver hervor mit ihren Künſten und ihrem Geräth. Ein gewaltiger Thurm von zwei Stockwerken ward an das Haupt-Thor des Lagers gebracht; aber er wurde zuſammen gebrochen durch die Balken-Stöße, mit welchen die Römer ihm begegneten, und viele Menſchen fanden unter den Trümmern und bei einem raſchen Ausfall ihren Tod. Aber dieſe Römer fehlten auch ihrer Seits nicht mit Werken der Kunſt, und ihre größere Geſchicklichkeit machte ſie gefährlicher. Am Meiſten gefürchtet jedoch war ein Gerüſt, welches, einem Kran ähnlich, über die Mauer gedrehet ward, hier über den Köpfen der Teutſchen hing, plötzlich herabſtürzte, einen Mann ergriff, im Schwunge in die Höhe riß, und im Rückſchwunge weithin in das Lager ſchleuderte. Auf ſolche Weiſe wurden alle Verſuche der Teutſchen vereitelt, und Nichts blieb als die Hoffnung auf die Wirkung des Hungers.

Bei dieſem Stande der Dinge lief die Nachricht ein von der Schlacht bei Cremona, in welcher über das Reich entſchieden war. Veſpaſianus Partei hatte geſiegt, und des Vitellius Schickſal konnte kaum zweifelhaft ſein. Alpinus Montanus, ein Trierer, Präfect einer Cohorte, die für den Vitellius in jener Schlacht gekämpfet hatte, nach derſelben aber übergegangen war auf die Seite Veſpaſian's, erſchien am Rhein, um die Anerkennung dieſes Kaiſers zu bewirken. Sogleich entſtand eine große Bewegung. Die Hülfs-Truppen aus Gallien fielen vom Vitellius ab. Ohne Liebe des Einen, ohne Haß des Anderen, ohne alle Theil-

Digitized by Google

nahme, trugen sie gezwungen die Waffen. Der alte Soldat zauderte. Auf das Treiben des Feldherrn Hordeonius Flaccus, und auf das Drängen der Tribunen leistete er zwar einen Eid, aber mit ungewissem Blick und Geist; und der Name Vespasianus kam nur Wenigen über die Lippen. Ein Schreiben, welches Antonius Primus an Civilis, wie an einen befreundeten Mann, gerichtet hatte, und in welchem von dem Heer in Germanien feindlich gesprochen ward, erregte, im Lager zu Gelduba vorgelesen, großen Unwillen. Montanus wurde sogleich mit dem Auftrag an Civilis gesandt: „er möge vom Krieg abstehen, oder die Empörung „gegen das Reich nicht mit der Lüge bürgerlicher Parteiung „verschleiern; wenn er wirklich für Vespasian aufgetreten „wäre, so sei jetzt sein Zweck erreicht." Auf diesen Antrag antwortete Civilis Anfangs mit Vorsicht. Als er aber sah, daß Montanus ein Mann war von kühnem Geist und zu neuen Dingen geneiget, fing er an von den Beschwerden und Gefahren zu sprechen, die er fünf und zwanzig Jahre im römischen Lager bestanden hatte. „Und ich habe einen „ausgezeichneten Lohn empfangen, sagte er, den Tod für „meinen Bruder, für mich selbst Ketten und Bande, und „das wüthende Geschrei dieses Heeres, durch welches meine „Hinrichtung verlangt ist, und für welches ich, nach dem „Rechte der Völker, Rache fordere. Ihr Trierer aber und „ihr übrigen Sclaven-Seelen, welch' anderen Preis erwartet ihr für das so oft vergossene Blut, als einem undankbaren Kriegsdienst, als ewige Steuern, als Ruthen, Beile „und die Launen der Herren? Sieh, ich, der Präfect einer „einzigen Cohorte, und die Canninefaten und die Bataver, „ein kleiner Winkel Galliens, haben jene öden Lager vernichtet oder bedrängen sie, eingeschlossen mit Hunger und „Schwert. Und diesem Wagniß wird entweder die Freiheit „folgen, oder wir werden besieget wieder in den alten Ver-

Digitized by Google

„hältnissen sein!“ Durch solche Worte warf Civilis Zweifel und nachwirkende Gedanken in des Montanus Seele. Dieser kehrte zurück und zeigte den Römern die Vergeblichkeit seines Versuches an; aber was Civilis weiter gesaget hatte, das blieb verschlossen in seiner Brust.

Unter solchen Umständen war jeder Augenblick kostbar. Civilis ließ keinen unbenutzt. Er selbst blieb vor dem alten Lager stehen; die alten Cohorten aber und die Rüstigsten unter den Teutschen schickte er sogleich, unter der Anführung des Julius Maximus und Claudius Victor, eines Sohnes seiner Schwester, gegen Vocula und sein Heer. Diese Scharen nahmen im Vorbeigehen das Winter-Lager eines Geschwaders zu Asciburgium hinweg, und stürmten alsdann so unerwartet gegen das Lager zu Gelduba los, daß Vocula weder Zeit hatte, sein Heer anzureden, noch dasselbe in Schlacht-Ordnung zu stellen. Die Hülfstruppen wurden hier und dort vorgeschoben; die Reiterei brach aus dem Lager heraus. Diese aber wurde von den Reihen der Teutschen auf eine solche Weise empfangen, daß sie sogleich die Flucht ergriff, und sich zerstörend auf Jene warf. Da ein Schlachten, keine Schlacht! Die Teutschen drangen in das Lager selbst ein. Aus Furcht oder wegen gleicher Gesinnung mit den Teutschen entblößten die Cohorten der Nervier, weichend, die Flügel der Römer. So kam es an die Legionen, und auch diese wurden innerhalb des Walles zu Boden geworfen. Das römische Heer würde gänzlich vernichtet sein, wenn nicht ein glücklicher Zufall im Augenblicke der Entscheidung einige frische Cohorten herbei geführet hätte, welche, die Teutschen im Rücken angreifend, weniger durch ihre That, als durch ihre Erscheinung, eine unerwartete Wendung bewirkten. Die Teutschen verließen das Lager nicht ohne großen Verlust; aber die eroberten Fahnen, die Gefangenen, die Beute ließen sie nicht zurück.

Digitized by Google

Civilis benutzte dieſen Umſtand, um die Beſatzung im alten Lager zur Uebergabe zu bewegen. Er zeigte ihnen die Fahnen und Gefangenen als Beweiſe eines Sieges über das römiſche Heer bei Gelduba. Aber Einer der Gefangenen rief den Belagerten die Wahrheit zu. Er büßte dieſe Verwegenheit mit dem Leben; die Beſatzung jedoch wurde mit neuer Hoffnung erfüllet. Und ſie ward nicht getäuſchet. Nach einigen Tagen ungewiſſes Harrens, ob die Teutſchen den Angriff erneuern würden, war Vocula aufgebrochen, um den Entſatz des alten Lagers zu verſuchen. Brennende Dörfer zeugten für ſeine Annäherung. Civilis ſtellte ſich entgegen. Das Treffen ward heiß und ſchwankte lange. Die Belagerten aber brachen aus den Thoren hervor, und in demſelben Augenblicke ſtürzte Civilis mit ſeinem Pferde, zum Schrecken der Seinigen, zum Anreiz der Feinde, die am Meiſten ihn fürchteten, den Einen Mann. Da wichen die Teutſchen, und Vocula zog in das alte Lager ein. Aber nur die Feſtungswerke wurden in Eile ausgebeſſert; ſo lange, bis das Lager mit Lebensmitteln verſorget war, wagte Vocula nicht zu verweilen. Er überließ, zur großen Unzufriedenheit der meuteriſchen Soldaten, die Beſatzung ihrem Schickſal und ging nach Gelduba zurück. Bald verließ er auch dieſe Stellung und zog ſich nach Neuß. Civilis ſchloß ſogleich das alte Lager wieder ein, nahm Gelduba hinweg und gewann in einem Reiter-Gefecht einen ſchönen Sieg.

Die Zerrüttung ward immer größer. Civilis ſäumte nicht, und ein neues teutſches Heer, aus Chatten, Uſipiern und Mattiaken beſtehend, war gegen Mainz gezogen und belagerte dieſe Feſte. Das römiſche Heer wurde zwar durch zwei Legionen verſtärkt; aber zugleich erfuhr daſſelbe, Vitellius habe Geld geſchicket zu einem Geſchenke. Es verlangte dieſes Geſchenk. Der alte Hordeonius Flaccus vertheilte nachgiebig das Geld, jedoch im Namen Veſpaſian's.

Digitized by Google

Die verwilderten Soldaten überließen sich, im Besitze des Geldes verwildernden Ausschweifungen und Genüssen. In ihrem Taumel stieg der alte Verdacht wieder in ihnen auf. Vor ihrer Wuth schützten den Feldherrn Hordeonius Flaccus selbst seine grauen Haare nicht. Die Nacht bedeckte die Schande: also rissen sie ihn aus seinem Bette heraus und erschlugen ihn; und Vocula fand nur Schutz in einem Sclavenkleide, in welchem er in der Dunkelheit glücklich entfloh. Dem Rausche folgte alsobald die Furcht. Auf die Nachricht vom Anmarsche des Civilis ward die Flucht allgemein. Das Unglück erzeugte Uneinigkeit: zwei Legionen kehrten zum Vocula zurück und wollten von ihm nach Mainz geführet werden, um diese Festung zu retten: das teutsche Heer jedoch war, mit Raub und Beute beladen, schon abgezogen. Am Wichtigsten aber war es, daß die Trierer, obgleich Civilis Alles versucht hatte, die Völker für seine und ihre Sache zu gewinnen, sich erhoben, und ihr Land schützten gegen die vordringenden teutschen Heere. So blieb Alles in einem ungewissen Zustand, in der höchsten Spannung und in voller Erwartung auf die nächsten Ereignisse. Eine Lösung schien nothwendig erfolgen zu müssen.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Fortgang des batavischen Krieges.
Theilnahme vieler Völker an der Sache der Freiheit, besonders der Trierer.
Tutor und Classicus.
Jahr 69.

Die Lösung erfolgte nicht. Neue Vorgänge vergrößerten vielmehr die Verwirrung, und in der Verwirrung entstanden größere Entwürfe. In der Schlacht von Cremona war über das Reich zwischen Vitellius und Vespasian entschieden; aber die Entscheidung war nicht vollendet, so lange Vitellius lebte und so lange noch Soldaten auf seiner Seite standen. Und er verließ eher seine Sache und sich selbst, als er von den Soldaten verlassen ward [1]. Für den gemeinen Haufen war seine Nachlässigkeit, seine Gleichgültigkeit, seine Genußgierde zu bequem und zu behaglich, als daß Diejenigen, welche die Lindigkeit seiner Herrschaft einmal erkannt, und die Lust zügelloser Frechheit in den Waffen gekostet hatten, nicht Widerwillen gegen Vespasian's Strenge gefühlet haben sollten. In seiner feigen Schwäche aber ging der Eifer seiner Anhänger unter; die Treue und Tapferkeit seiner germanischen Gefährten fand keinen Halt;

Digitized by Google

die Erschütterung, welche jedes menschliche Herz ergriff, als man den Kaiser, vom Glücke verleuguet, ohne sittliche Kraft und Würde, ein schauderhaftes Beispiel vom Wechsel menschlicher Dinge und von dem Elende gefallener Größe ohne geistige Stärke, aus dem kaiserlichen Pallaste hervortreten sah, blieb unbenutzt [2]. Rom hatte den gräßlichsten und schimpflichsten Anblick seit ihrer Erbauung: den Brand des Capitoliums, dieses eigentlichen Sitzes römischer Größe und Herrlichkeit, in der Wuth bürgerlicher Zwietracht von teutschen Soldaten den Flammen überliefert [3]; einen ruchlosen Kampf im Inneren der Stadt, der, Heiliges und Gemeines schamlos vermischend, unter Mord und Blut die scheuslichste Wollust erzeugte, eine Schande für den Geist, ein Hohn des menschlichen Gefühles [4]; den Kaiser Vitellius, dem es gehorchet, den es angebetet hatte, mit zerrissenem Kleide, mit zerfleischtem Leibe, die Hände auf dem Rücken, Dolche unter dem Kinne, in aller Weise mißhandelt, Mitgefühl und Theilnahme nur bei den teutschen Soldaten [5], einem schauderhaften Tod erliegend [6]! Unter solchen Gräueln kam das Reich in des abwesenden Vespasian's kraftvollere Hand.

In den ersten Tagen des siebenzigsten Jahres nach Christo langte die Nachricht von diesen Vorgängen in Gallien an. Der Eindruck war groß und tief. Freilich hatten die Legionen schon auf den Namen Vespasianus geschworen; aber mit Widerwillen, mit Rückhalt, mit abgewandtem Blick und Geiste. Des Vitellius Bildniß war noch überall aufgestellet; zu ihm hingen, wie durch einen Zauber bezwungen, die Herzen; Vespasianus war verhaßt, und des Civilis zweideutiges Vorgeben: er streite für Vespasian, trug bei, diesem die Gemüther noch mehr zu entfremden [7]. Das unerhörte Unglück des Vitellius endlich gab den letzten Stoß, und trieb die Soldaten durch den Geist der Meuterei in einen Wirbel hinein, in welchem sie weder Grund fanden,

Digitized by Google

noch Anhalt. In den Völkern Galliens aber hatten die Ereigniſſe am Rhein und des Civilis Kraft und Wort alte Erinnerungen aufgerufen, und die Furcht vor Rom's Macht und Namen getilgt oder gemindert. Die wankende Geſinnung in den römiſchen Heeren wirkte auf ſie zurück. Auch verbreitete ſich das Gerücht, daß die römiſchen Heere überall gleich unglücklich wären, und daß die Winter-Lager in Möſien und Dacien von Sarmaten und Daciern eingeſchloſſen würden. Unter den Galliern erhoben ſich die Druiden. Von den Vorurtheilen, der Herrſchgierde, der Selbſtſucht ihres Standes verblendet, hatten ſie früher einen großen Antheil gehabt an dem Unglück ihres Volkes. Unter dem römiſchen Joch aber mochten ſie die Laſt ihrer Schuld ſtark und tief gefühlet haben, weil dieſes Joch deſto ſchwerer auf ſie drückte, je höher ſie vormals geſtanden hatten. „Einſt," ſagten ſie ihrem Volke, „ſei Rom von Galliern erobert; aber „da der Sitz des Jupiter unverletzt geblieben, ſo ſei das „Reich beſtanden. Der Brand des Capitoliums zeuge jetzt „für den Zorn der Götter. Dieſe Schickſals-Flamme verkündige, daß die Entſcheidung in den Verhältniſſen der „Menſchen fortan bei den Völkern im Norden der Alpen „ſein ſolle." Und dieſe Wahrſagung wirkte um ſo gewaltiger, je bewegter das Leben war überall, und je ungewiſſer die Zeit. Inzwiſchen war auch Civilis nicht unthätig, und der Glaube ſeines Volkes begünſtigte ſein Werk. Im Lande der Bructerer lebte eine Jungfrau, Velleda genannt, welche, nach dieſem Glauben, die Kunſt des Wahrſagens verſtand. Sie hatte ihren Sitz auf einem Thurme. Niemand durfte ſich ihr nahen und zu ihr reden. Ein Auserwählter von ihren Verwandten theilte ihr die Frage der Rathſuchenden mit, und brachte, wie ein Götterbote, die Antwort zurück[8]. Civilis ſuchte ihren Ausſpruch; und ſie, die Geſinnung ihres Volkes theilend, verkündigte ihm einen glücklichen Fortgang,

Digitized by Google

im Besondern die Vernichtung der römischen Legionen im alten Lager. Es mochte in der That nicht schwer sein, das Schicksal dieser Legionen vorauszusehen; auf die teutschen Völker aber scheinet die Verkündigung der geheimnißvollen und begeisterten Jungfrau gewirket zu haben, wie auf die Gallier die Sprüche ihrer Druiden.

Unter den Trierern war Classicus ein angesehener Mann. Er war reich und stammte ab, wie Civilis, vom königlichen Geschlechte seines Volkes. Die trierische Reiterei im römischen Heere wurde von ihm angeführet. Seit der Ermordung des Hordeonius Flaccus war es dem Civilis gelungen, diesen Mann zu gewinnen und sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Alpinus Montanus dieselbe eingeleitet hatte. Bald war auch Julius Tutor, ein anderer Trierer, in das Geheimniß gezogen, welchem vom Vitellius die Vertheidigung des Rheines aufgetragen war; endlich Julius Sabinus, ein Lingone, der jedoch weniger von einer großen Gesinnung beseelt, als von einer thörichten Eitelkeit geleitet ward: um die Ehre zu haben, von dem vergötterten Julius Cäsar abzustammen, trug er kein Bedenken, auf seine Aeltermutter die Schande des Ehebruches zu werfen. Diese drei Männer bemüheten sich durch Wort und Werk die Gesinnung Anderer zu erforschen. Denen, die sie erprüfet zu haben glaubten, wurde das Geheimniß anvertrauet. Ihre Zusammenkünfte hatten sie in einem Privat-Hause zu Cöln. Einige der Verbundenen waren Ubier und Tungrer; die Meisten Trierer und Lingonen. „Das römische Volk rase in Zwietracht," pflegten die Häupter zu sagen. „Die Legionen seien erschlagen, Italien verwüstet, Rom selbst erstürmet; jedes Heer werde beschäftiget durch seinen eigenen Krieg. Wenn man die Alpen besetze: so könne Gallien, in befestigter Freiheit, überlegen, wo die Gränze seiner Macht sein solle." Solche

Reden erhielten die allgemeine Zustimmung. Wegen der Ueberreste des Vitellischen Heeres indeß war man nicht einerlei Meinung. Die Meisten glaubten, man müsse diese meuterischen, treulosen, mit dem Blut ihrer Führer besudelten Menschen todtschlagen. Jedoch wurde man einig, daß es besser sei, sie zu gewinnen. Wenn man die Legaten der Legionen getödtet hätte, so würde die Masse, im Bewußtsein ihrer Verbrechen und in der Hoffnung, ungestrafet zu bleiben, leicht beitreten. Hierauf sandte man Vertraute durch Gallien, um überall zum Krieg aufzureizen. Selbst wollte man den Schein alter Treue beibehalten, um Vocula sicher zu machen und in der Sicherheit desto leichter zu vernichten.

Dem Vocula blieb dieses heimliche Getreibe nicht verborgen. Aber ohne Macht, dasselbe zu unterdrücken, zwischen zweideutige Soldaten und heimliche Feinde hingestellet, hielt er für das Beste, mit gleicher Verstellung zu handeln, als ob er Nichts ahnete. Er ging nach Cöln. Daselbst kam Claudius Labeo zu ihm, welcher aus seiner Haft bei den Friesen, wohin Civilis ihn gesendet hatte [9], entflohen war. Dieser versprach, in das Land der Bataver einzudringen, und den größten Theil wieder auf die Seite der Römer zu ziehen, wenn ihm die nöthige Mannschaft anvertrauet würde. Er erhielt einige Truppen zu Pferd und zu Fuß; aber seine Streifereien hatten keinen Erfolg. Vocula selbst zog weiter gegen das alte Lager hinab, um die eingeschlossenen Legionen zu befreien und an sich zu ziehen. Das Gelingen dieses Versuches konnte große Folgen haben. Deßwegen brachten Classicus und Tutor, die unter dem Vorwande, das Land zu erforschen, vorauf zogen, den Vertrag mit den Anführern der Teutschen zu Stande. Hierauf trennten sie ihre Scharen von dem Heer, und schlugen ein besonderes Lager auf. Vocula widersetzte sich. „So tief, sprach er, sei

„Rom's Macht durch bürgerliche Zwiſte noch nicht geſunken,
„daß Trierer und Lingonen ſie verachten dürften. Noch habe
„Rom treue Provinzen, ſiegreiche Heere, das Schickſal des
„Reiches und die rächenden Götter. Der göttliche Julius und
„der göttliche Auguſtus hätten ihre Geſinnung beſſer gekannt.
„Galba und die Nachlaſſung der Steuern hätten ſie verdor-
„ben. Sie ſeien Feinde, weil ſie in zu milder Dienſtbar-
„keit lebten; ſie würden Freunde ſein, wenn man ſie plün-
„dere und entblöße."

Solche heftige Worte bitteres Zornes waren am Wenigſten geeignet, die Teutſchen und Gallier zur Ruhe zu bringen. Vocula ſah ſich genöthiget, ſein Vorhaben aufzugeben und nach Neus zurück zu gehen. Claſſicus und Tutor folgten ihm und ſchlugen in geringer Entfernung ihr Lager auf. Sogleich begannen Centurionen und Soldaten zu ihnen überzugehen, den fremden Führern und ihren Entwürfen zu ſchwören, und als Unterpfand ihrer Treue der Legaten Tod oder Haft zu geloben. Vocula wurde gewarnt und gebeten zu entfliehen. Er jedoch wollte noch einen Verſuch machen auf die Gefühle der Soldaten. Alſo berief er ſie zu einer Verſammlung und ſprach zu ihnen von Ehre und Scham, von Treue und Verrath, von Rom's Größe und Glück, und von den ſchrecklichen und ſchimpflichen Folgen ihrer unheilvollen Verblendung. Aber bei der Verworrenheit der Verhältniſſe, Beſtrebungen und Wünſche machte ſeine Rede nur auf wenige Menſchen einen günſtigen Eindruck. Bei den Meiſten wurde der Schwindel nur verſtärket. Vocula, durch Freigelaſſene und Sclaven vom Selbſt-Morde zurück gehalten, ward von den Soldaten ermordet; die Legaten Herennius und Numiſius wurden in Ketten geleget; Claſſicus erſchien im Lager, die Zeichen des römiſchen Reiches wurden abgenommen [10], und die Soldaten ſchwuren Alle „für das galli-

sche Reich!" Dieses Reich zu gründen, war ihr ausschweifender Gedanke.

Nach diesen Erfolgen trennten sich Tutor und Classicus. Jener ging mit starker Mannschaft Rhein aufwärts, und nöthigte die Agrippinenser und alle Truppen am Ufer des Rheines zu demselben Schwur für das gallische Reich. Die Tribunen zu Mainz, die nicht schwören wollten, wurden erschlagen, der Lager-Präfect vertrieben. Classicus blieb am Unter-Rhein und sandte von den übergegangenen Soldaten die Schlauesten zu der Besatzung in dem alten Lager, um zu locken, zu drohen und ihr eigenes Beispiel zu empfehlen. Diese Besatzung war in der schrecklichsten Noth. Aller Vorrath war aufgezehrt; alles Zugvieh, alle Pferde, jedes andere Thier; endlich Stauden, Gras und Gesträuch. Nach so vielen Beweisen lobwürdiger Treue glaubte sie daher ohne Schande an Civilis eine Botschaft senden und um das Leben bitten zu dürfen. Die Bitte ward ihnen gewähret; aber auch sie mußten auf das gallische Reich schwören, und Alles zurück lassen, was sie besaßen. So zogen sie ab. Als sie aber etwa eine teutsche Meile fortgezogen waren, wurden sie von teutschen Kriegern überfallen, entweder weil diese von dem Vertrage nichts wußten, oder weil eine Veranlassung, die wir nicht kennen, sie zu so unrühmlicher That getrieben hat. Einige der Römer setzten sich zur Wehr und erlagen; Andere zerstreueten sich und wurden erschlagen; Viele flohen in das Lager zurück, und fanden, da man dasselbe anzündete, in den Flammen ihren Tod. Civilis beklagte das Unglück, und soll die Teutschen gescholten haben wegen der verletzten Treue [11]. Aber der Ausgang erfreuete ihn. Und wie viel mit der Bezwingung dieser Feste gewonnen war, das bewiesen die Flammen, in welchen alle Lager der Römer längs des ganzen Rhein-Stromes bis in die Alpen hinein aufgingen. Nur Mainz und

Digitized by Google

Vindonissa blieben übrig. Civilis hatte nach der Weise seines Volkes, seit dem Beginne seines großen Werkes, Bart und Haare nicht geschoren: nach der Uebergabe des alten Lagers legte er Beides ab. Der Veleda sandte er Geschenke von der Beute, und unter diesen den Legaten Mummius Lupercus, als den besten Zeugen für die erfüllte Weissagung. Lupercus ward unterwegs getödtet; die Wahrhaftigkeit in den Sprüchen der Jungfrau jedoch blieb nicht unbekannt, und ihr Ansehen wurde groß unter den Völkern.

Zu derselbigen Zeit aber zeigte sich schon, wie wenig einig Diejenigen waren, die sich wider Rom verbunden oder erkläret hatten. Ganz verschiedene Zwecke verfolgend, konnten Führer und Völker unmöglich in Einem Sinne handeln, und die Uneinigkeit mußte sich bald zum allgemeinen Verderben entwickeln. Die Legionen waren nur in Verwilderung und Verworrenheit zu dem Schwur für das gallische Reich fortgerissen. Die sechzehnte Legion erhielt den Befehl aus Neus nach Trier zu gehen. Sogleich kehrte die Besinnung zurück. Man fragte: woher der Befehl? wozu der Marsch? Unterwegs bemerkten die Soldaten, was sie im Lager weniger bemerket hatten, daß die Bildnisse der Imperatoren abgerissen waren, und daß man Fahnen trug, die keine Ehre umgab. Sie sahen gallische Zeichen hier glänzen und dort. Dieser Anblick erschütterte sie; Scham ergriff ihre Seelen; der Marsch wurde wie ein langer Leichenzug; und der Jammer doppelt groß, als sich eine andere Legion aus Bonn in gleicher Stimmung anschloß. Sie gingen nach Trier, weil es noch an Gelegenheit fehlte, die Waffen gegen diejenigen zu kehren, deren Fahnen sie folgten. Julius Sabinus aber, den Gedanken eines gallischen Reiches in angeborener Eitelkeit gestaltend, hoffte durch schnelles Zugreifen den Preis zu gewinnen. Als sein Volk, die Lingonen, dahin gebracht wären, die Verbindung mit

Digitized by Google

Rom öffentlich zu zerreißen, ließ er sich als Kaiser begrüßen, und hoffte durch einen raschen Krieg gegen die Sequaner im Innern Galliens seine neue Würde zu befestigen, während seine Eidgenossen, Tutor und Classicus, noch am Rheine genug zu thun fanden. Aber die Sequaner widersetzten sich, entweder aus Anhänglichkeit an Rom, oder aus Ingrimm über solche Anmaßung. Die Lingonen wurden geschlagen; Sabinus verlor sogleich den Glauben an sein Glück; sein Leben jedoch rettete er durch das Gerücht, er habe in dem Brande eines Landhauses freiwillig den Tod gesuchet. Neun Jahre lang fand er Schutz in der Festigkeit seiner Freunde und in der Treue seines Weibes Epponia; aber weder diese Festigkeit und Treue noch seine langen Leiden vermochten die Leidenschaft zu versöhnen. Vespasianus ließ ihn hinrichten, und seine Gemahlin hatte nur den Trost, daß man auch ihrer nicht schonte [12]. Classicus und Tutor hingegen hielten den Gedanken eines gallischen Reiches fest, entweder ohne bestimmte Plane, oder doch klug genug, dieselben zu verbergen und sich die Hand frei zu halten für unerwartete Ereignisse. Civilis endlich betrachtete den Gedanken des gallischen Reiches wie ein Spiel. Er ließ sich dasselbe gefallen, um Classicus und Tutor zu erhalten; aber er leistete den Eid nicht, und kein Bataver leistete ihn. Sein Herz war bei den Teutschen. Die Gallier sollten die Vernichtung der römischen Herrschaft erleichtern; wenn es in der Folge zum Kampf über den Besitz derselben käme, so war er, im Vertrauen auf die Macht der Teutschen, seines Sieges und seines Ruhmes gewiß.

Zu einer besonderen Verhandlung gab die Stadt der Ubier, Cöln, Veranlassung. Tutor hatte sie in den Bund aufgenommen. Classicus wollte sie, die reiche Gründung, der Plünderung der Heere Preis geben. Civilis hingegen suchte diese Grausamkeit abzuwenden, und rechtfertigte die-

Digitized by Google

ſes Verlangen mit der Stärke der Stadt und dem Stande des Krieges, mit der Nothwendigkeit von Milde und Güte für eine neue Herrſchaft, und mit der Dankbarkeit, die er den Agrippinenſern ſchuldig war: denn im Anfange der Unruhen war ſein Sohn in Cöln gefangen genommen und auf ehrenwerthe Weiſe gehalten und geſchützet. Er ſiegte ob; Cöln ſollte in dem Bunde bleiben; die Bedingungen ſollten beſtimmet werden. Den Teutſchen aber war die Stadt verhaßt. Auf den Ubiern lag von früherer Zeit her ihr gerechter Zorn. Die römiſche Anſiedelung in der Stadt, der veränderte vaterländiſche Name in eine feindliche Benennung, die Vermiſchung und Vermengung in aller Weiſe, hatten ein gerechtes Mißtrauen erzeuget gegen die Geſinnung dieſer Menſchen. Ueberdieß hatte der gehemmte Verkehr, die Mauthen und Zölle am Rheine, vielfältig Schaden und Verdruß verurſachet. Darum verlangten ſie im Vorgefühle kommendes Unglückes die Niederreißung der Stadt und die Zerſtreuung der Ubier in den Fluren nach alter teutſcher Art.

Die Tenchterer ſchickten eine Geſandtſchaft zu den Agrippinenſern, um dieſen ihre Forderungen vorzulegen. Der Redner dieſer Geſandtſchaft ſprach in folgender Weiſe: „Ihr „ſeid zurück gekehret zum Leib und Namen unſeres Germa„niens. Das danken wir den gemeinſchaftlichen Göttern, „und vor Allem dem Gotte des Krieges. Wir wünſchen „Euch Glück, daß Ihr endlich als Freie unter Freien le„ben werdet. Denn bis zu dieſem Tage hatten die Rö„mer Flüſſe und Länder, und faſt auch die Luft geſperret, „um Unterredungen und Zuſammenkünfte zwiſchen uns zu „verhüten, oder, was noch ſchimpflicher iſt für Männer, „die zu den Waffen geboren ſind, um uns zu nöthigen, „wehrlos und faſt nackt, unter Geleit und gegen Entgeld, „mit einander zu verkehren. Aber, damit unſere Freund-

Digitized by Google

„schaft und unser Bündniß für dauernd geachtet werde, ver„langen wir von Euch, daß ihr die Mauern der Colonie, „die Denkmale der Knechtschaft, niederreißet. Auch wilde „Thiere vergessen, wenn man sie einschließt, ihrer Tugend. „Schlagt alle Römer in Enerem Lande nieder. Wo Her„ren sind, da gedeihet die Freiheit nicht leicht. Die Güter „der Erschlagenen müssen vertheilet werden, damit Nie„mand auf geheimen Wegen zu schleichen und seine Sache „abzusondern vermöge. Uns und Euch muß erlaubt sein, „beide Ufer zu benutzen, wie unsere Väter gethan haben. „Wie das Licht und den Tag allen Menschen, so hat die „Natur alle Länder tapferen Männern geöffnet. Nehmet „die Einrichtungen und die Weise des Vaterlandes wieder „an, und reißet Euch los von den Wollüsten, durch welche „die Römer gegen Unterworfene mehr vermögen, als durch „die Waffen. Ein wahres und unvermischtes Volk, der „Knechtschaft vergessend, werdet Ihr gegen andere Völker „als Gleiche stehen, oder ihnen Befehle geben."

Auf diese Rede verlangten die Agrippinenser Zeit zur Ueberlegung. Sie waren erzogen in der Schule der Arglist, alter teutscher Art entwöhnt. Aus Furcht vor der Zukunft wagten sie nicht, die Bedingungen anzunehmen; aus Furcht vor der Gegenwart wagten sie nicht, dieselben zu verwerfen. Also gaben sie folgende schlaue Antwort: „Die „erste Gelegenheit zur Freiheit, die sich darbot, haben wir „mit mehr Begierde als Vorsicht ergriffen, um uns Euch „und den übrigen Teutschen, unseren Brüdern, anzuschließen. „Sicherer aber ist es, bei der Versammlung römischer Heere „die Mauern der Stadt zu verstärken, als sie nieder zu „reißen. Fremde sind nicht bei uns. Diejenigen, die aus „Italien oder aus den Provinzen bei uns gewesen sind, „hat der Krieg verschlungen, oder sie sind entflohen in ihre „Heimath. Die Römer, die einst hier angesiedelt wurden,

Digitized by Google

„sind mit uns durch Ehen verbunden; sie und die von ihnen „Erzeugten haben hier ihr Vaterland. Für so ungerecht hal„ten wir Euch nicht, daß Ihr die Ermordung unserer Vä„ter, Brüder, Kinder von uns fordern könntet. Den Zoll und „andere Belästigungen des Handels haben wir aufgehoben. „Der Eintritt in die Stadt soll frei sein; aber nur bei Tage „und nur Unbewaffneten, bis das neue Recht durch Gewohn„heit mehr Eingang gefunden hat. Uebrigens mögen Civi„lis und Veleda entscheiden; bei ihnen soll die Bestätigung „unsers Vertrages sein.“ Hierauf wurden Botschafter mit Geschenken an Civilis und Veleda gesandt. Diese entschieden mit mehr Menschlichkeit als Vorsicht nach dem Wunsche der Agrippinenser, und die Teutschen fügten sich dem Ausspruche.

Civilis überließ nun dem Classicus in eigener Weise zu handeln. Er selbst wandte seine Waffen, verstärket durch die Hülfe der Ubier, gegen Belgien, nach dem Innern Galliens hin. Die Sunicer traten bei. Vor einer Brücke über die Maas aber, in einem Engwege, stellte sich sein alter Feind Claudius Labeo mit einem Heere Tungrer, Betasier, Nervier entgegen, das er eiligst zusammengebracht hatte. Der Kampf ward hart in der Enge. Die Teutschen aber schwammen durch den Fluß, um Labeo's Heer im Rücken anzugreifen. Zugleich sprengte Civilis in die Scharen der Tungrer hinein und rief mit lauter Stimme: „nicht darum „haben wir Bataver und Trierer den Krieg begonnen, um „Völker zu beherrschen. Fern von uns diese Anmaßung. „Nehmt unser Bündniß an. Ich komme zu Euch: machet mich „zum Feldherrn oder zum Soldaten!“ Dieses Wort erschütterte die Menge. Sie steckten die Schwerter in die Scheide und traten über. Da entfloh Labeo, um nicht umringet zu werden; da nahmen auch die Betasier und Nervier das Bündniß an.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Rom's Rüstung und Glück.
Uneinigkeit zwischen den Teutschen und den Galliern.
Cerialis gegen Civilis.
Ausgang des Krieges: der Rhein die Gränze des Reiches.

Jahr 70 — 71.

Zu Rom trafen die Nachrichten ein von diesen Ereignissen am Rhein und in Gallien in vergrößerter Gestalt, und erregten um so mehr Unruhe und Besorgniß. Der Kaiser Vespasianus war noch nicht am Herde des Reichs angelanget. Sein Stellvertreter war Licinius Mucianus. Dieser hatte sogleich Vorkehrungen getroffen, wie die Umstände sie erlaubten. Er hatte den Legaten Gallus Annius und Petilius Cerialis den Befehl gegeben, nach Gallien zu eilen, um zu erhalten, zu retten, zu unterdrücken. Als aber die Lage der Dinge immer bedenklicher und gefährlicher zu werden schien, so verstärkte Mucianus auch seine Vorkehrungen. Er beschloß selbst, mit Domitianus, des Kaisers zweitem Sohne, nach Gallien zu gehen, und sieben Legionen erhielten Befehl, sich in diesem Lande zu versammeln: vier sollten

Digitized by Google

über die Alpen, zwei aus Spanien und eine aus Britannien heran ziehen. Auch wurden Aushebungen in den Theilen Galliens angeordnet, die noch in Rom's Treue oder in Rom's Gewalt ſtanden.

Auf Betreiben der Häupter des Aufſtandes war ein öffentlicher Tag aller Gallier zu Rheims angeordnet. Das Gerücht von der großen Rüſtung Rom's beſchleunigte dieſe Zuſammenkunft. Aber die Abgeordneten der verſchiedenen Städte und Völker kamen in ſehr verſchiedener Stimmung. Nur in Wenigen war Muth, Ernſt und Entſchluß; Anderen ſchien eine ruhige Knechtſchaft den Vorzug zu verdienen vor einer gefahrvollen Freiheit. Die Meiſten ſtanden da mit ungewiſſer Seele, zwiſchen Wollen und Verwerfen hin und her ſchwankend, und den Anſtoß zur Entſcheidung von außen erwartend. Die Stärke der römiſchen Heere wurde furchtbarer im Gerüchte; die Unternehmung des Julius Sabinus und deren Ausgang hatte eine große Verwirrung der Anſichten und Beſtrebungen verurſacht; auch die übrigen Häupter des Aufſtandes machten Manchen irre. Während Civilis in der Verfolgung des Labeo mehr die perſönliche Feindſchaft als die öffentliche Sache im Auge zu haben ſchien, ergab ſich Claſſicus einer unbegreiflichen Unthätigkeit, als ob ſchon Alles gethan und die Frucht der That zu genießen wäre, und ſelbſt Tutor ſorgte nicht, wie man glaubte, mit nothwendiger Schnelligkeit und Kraft für die Beſetzung der Alpen. Alte Leidenſchaften fanden daher vielfältig Vorwand und Nahrung; und die Selbſtſucht wußte ihre Rechtfertigung in früheren Ereigniſſen, wie in den Vorgängen des Augenblickes, zu ſuchen und zu finden.

In der Geſandtſchaft der Trierer war ein Jüngling, Tullius Valentinus der bedeutendſte Mann. Dieſer drang mit dem größten Nachdruck auf den Krieg. In einer durchdachten Rede ſtellte er die Gefahr großer Herrſchaften dar,

Digitized by Google

ſchilderte Rom's Art und Verfahren, und zeigte Galliens Jammer und Noth, um die ſtumpfen Seelen zu ſchärfen und die erſtorbene Leidenſchaft zu entflammen. Umſonſt. Julius Auſper, ein vornehmer Mann aus Rheims, ſprach von Rom's Macht und von der Vortrefflichkeit des Friedens. Auch Feige, ſagte er, können den Krieg anfangen; aber ohne Gefahr führen ihn ſelbſt die Tapferſten nicht, und die Legionen ſind ſchon über unſeren Häuptern. Vor der Weisheit dieſer Worte traten die Weiſen zurück, und die Jüngeren wurden niedergehalten durch die Furcht, die ſie erregten. Man lobte Valentin's Geſinnung, aber man befolgte den Rath des Auſper. Den Trierern und Lingonen wurde vorgeworfen, daß Vinder von ihnen nicht unterſtützet ſei. Man konnte nicht einig werden, wem man im Kriege die Ober-Anführung anvertrauen wollte. Den größten Streit aber erregte die Frage: wo der Sitz des Reiches ſein ſollte, wenn Alles gelungen wäre. So kämpfte man, ehe der Sieg gewonnen war, um die Früchte des Sieges, und empfand in dem Kampf einen ſo großen Widerwillen gegen die Zukunft, daß man die Gegenwart ſehr erträglich fand. Die Verſammlung ging in feindlicher Stimmung auseinander, und der Gedanke eines galliſchen Reiches verflog wie ein luftiges Traumbild.

Zu derſelbigen Zeit trafen die Legionen in Gallien ein. Der Sieg konnte ihnen, bei der Geſinnung der gallischen Völker, nicht fehlen. Von Vindoniſſa her brach die ein und zwanzigſte Legion herein; Sertilius Felix mit den Cohorten verbündeter Völker durch Rhätien. Ein Geſchwader Reiterei, von Vitellius errichtet, zu Veſpaſianus übergegangen, ward angeführet von Julius Briganticus, einem Schweſterſohne des Civilis, der den Oheim eben ſo haßte, als er ihm verhaſſet war. Tutor trat dieſen Scharen entgegen Die erſte Cohorte, die Sertilius vorausgeſchicket hatte,

Digitized by Google

wurde vernichtet. Als aber die Masse des Heeres, die Feldherren an der Spitze, erschien: da gingen die alten Soldaten, mit welchen Tutor seine Macht verstärket zu haben glaubte, sogleich über. Diesem Beispiele folgten die Haufen, welche Tutor am Ober-Rheine, bei den Tribokken und Vangionen, ausgehoben hatte. Daher sah er sich gezwungen, von den Trierern begleitet, zurück zu gehen. Er vermied Mainz und nahm eine Stellung bei Bingen. Es half aber Nichts, daß er die Brücke über die Naab, Nava von den Römern genannt, abbrach. Sertilius fand eine Furth durch den Fluß, und nöthigte ihn, seinen Rückzug fortzusetzen.

Dieses Unglück warf die Hoffnung der Trierer sogleich zusammen. Die beiden Legionen, die, Scham erfüllt und mit Widerwillen, von Neus und Bonn nach Trier gegangen waren, erklärten ihre Gesinnung: sie schwuren unter einander auf den Namen Vespasianus. Als die große Menge in Trier auch diesen Vorgang sah, so setzten Viele die Waffen zur Seite und zerstreueten sich auf dem Lande. Einige von den vornehmsten Männern entflohen in Städte, die den Römern treu geblieben waren, um bei den Siegern desto sicherer zu gehen. Valentin jedoch, mit bitterem Schmerz aus der Versammlung in Rheims zurück kehrend, erhob im gerechten Zorne seine Stimme unter dem verzagten Volk, und wußte noch ein Mal, wenn nicht die Begeisterung standhafter Besonnenheit, doch das augenblickliche Aufwallen edlerer Gefühle in den gebeugten Seelen anzuregen. Tutor unterstützte Valentin's Bemühung. Die Trierer blieben daher unter den Waffen; die beiden Legaten Herennius und Numisius wurden, in dem Ungestüme des Augenblickes, getödtet; die beiden Legionen aber verließen das Lager der Lüge und der Schmach, und zogen sich in das Land der Mediomatriker, die in Rom's Treue geblieben waren.

Digitized by Google

Bei diesem Stande des Krieges kam Petilius Cerialis in Mainz an; ein kühner Mann, begierig nach Krieg und Schlacht, viel geneigter, den Feind zu verachten, als zu vermeiden, entschlossen, sobald als möglich anzugreifen. Er mochte die Verhältnisse weder übersehen noch würdigen; aber seine Handlungsweise, aus seiner Eigenthümlichkeit hervorgehend, war den Umständen angemessen, wie ein Erzeugniß hoher Weisheit. Mit stürmischen Worten trieb er die Gemüther seiner Soldaten auf; in Gallien aber untersagte er alle Aushebung, und entließ die schon Ausgehobenen in ihre Heimath. „Die Legionen, verkündigte er, genügten dem „Reiche. Die Bundesgenossen möchten mit Zuversicht den „Geschäften des Friedens leben. Der Krieg sei geendiget: „denn Römer hätten ihn übernommen!" Mit solchem Werk und solchem Worte benahm er den erschrockenen Galliern auch die letzte Lust zum Widerstande. Froh, die ausgehobene Jugend wieder zu erhalten, bezahlten sie gern die Steuern, und zum Gehorsam zeigten sie sich desto bereitwilliger, je verächtlicher sie behandelt wurden.

Als Civilis und Classicus erfuhren, daß Tutor zurück getrieben, daß die Trierer geschlagen seien, und daß den Römern Alles gelinge, suchten sie, erschrocken und in Hast, ihre zerstreueten Truppen zu vereinigen. Zugleich ließen sie den Valentin wiederholt ersuchen: Nichts zu wagen und ihre Ankunft abzuwarten. Um so mehr aber eilete Cerialis. Er sandte schnell Botschaft an die beiden Legionen, die von Trier zu den Mediomatrikern gezogen waren, daß sie nach Trier gegen den Feind zurück gehen sollten. Er selbst brach gleichfalls, von Mainz ausgehend, in das trierische Gebiet ein. Valentin stand mit starker Mannschaft zu Rigodulum. Dieser Ort lag unterhalb Trier an der Mosel, und war, von diesem Fluß und von Bergen umgeben, durch Gräben und andere Werke nach Möglichkeit befestiget. Ce-

Digitized by Google

rialis jedoch war kaum nach drei Märschen vor demselben angelanget, so befahl er einen Sturm. Anfangs widerstanden die Trierer dem Ungestüme der Römer, in welchen das Vertrauen bis zu derselben Verachtung des Feindes gestiegen war, das den Feldherrn belebte; aber nicht lange. Die Verschanzung wurde erobert, und Valentin gerieth mit anderen angesehenen Männern in Gefangenschaft. Hierauf ward am folgenden Tage Trier selbst eingenommen; die bedeutendsten Männer jedoch waren zu dem Heere der Teutschen und Gallier entflohen. Die Soldaten verlangten die Stadt zu zerstören, weil sie Tutor's und Classicus' Geburtsort wäre, und sich mit dem Raube der Legionen und mit der Ermordung der Feldherren brüste. So groß war die Wuth, daß sie sich erboten, die Beute dem öffentlichen Schatze zu überlassen, selbst zufrieden mit dem Brand und der Zerstörung der aufrührerischen Colonie, zur Sühne für den Untergang so vieler Lager. Cerialis jedoch besänftigte den Zorn aus Furcht vor der Schande, wenn man glauben könnte, er habe den Soldaten in Zügellosigkeit und Frechheit eingeweihet. Die Ankunft der beiden Legionen aus dem Lande der Mediomatriker förderte seine Bemühung; denn der Anblick dieser Scharen erschütterte die Seelen und ließ keinen Raum zu anderen Gedanken. Von dem Bewußtsein ihrer Sünde nieder gedrücket, standen sie da, die Augen zur Erde gerichtet. Die gewöhnliche Begrüßung der zusammentreffenden Heere fand nicht Statt. Selbst auf Trost und Ermahnung wagten die Soldaten keine Antwort zu geben. Das Gefühl der Schande trieb sie in die Zelte, aus dem Anblicke des Tages hinweg. Nicht Gefahr und Furcht, sondern Scham und Schmach beugte sie; selbst die Sieger waren so tief ergriffen, daß sie die Stimme nicht zu erheben wagten: nur durch Thränen und Schweigen baten sie für die gefallenen Waffenbrüder. Endlich trat Cerialis in

Digitized by Google

die Mitte. „Was geschehen, sagte er, das sei ein Ver„hängniß. Dieser Tag solle der erste ihres Dienstes und „ihres Eides sein. Das Vorgefallene werde weder der Kai„ser, noch er selbst im Gedächtnisse behalten.“ Hierauf zogen die Legionen der Meuterei in das Lager des Cerialis ein; und ein eigener Befehl verbot, irgend Einem, im Ernst oder im Scherze, die Meuterei vorzuwerfen. Das war ein großer Gewinn für das römische Heer.

Inzwischen erwarteten die Trierer und Lingonen, zwischen Furcht und Hoffnung, die Entscheidung ihres Schicksales. Cerialis berief sie zu einer Versammlung. Zu derselben sprach er in dem stolzen Bewußtsein, daß Niemand wagen werde, zu widersprechen, und daß die Zuhörer in seiner Gewalt seien. Der Zweck seiner Rede war, den Trierern fühlbar zu machen, wie vielen Dank sie ihm schuldig sein würden, wenn er diese Gewalt nicht zu ihrem Verderben geltend mache, sondern zu ihrer Erhaltung. Auf Wahrheit kam es nicht an. In dem Gefühle, daß Rom sie willkührlich zu züchtigen vermöge, sollten sie ihre Strafe empfangen, um für die Zukunft in Gehorsam und Unterwürfigkeit das Glück des Lebens zu finden. „Diese Teutschen, „setzte er hinzu, gebrauchen das Wort Freiheit und andere „prächtige Ausdrücke. Noch nie hat Jemand fremde Sclave„rei und eigene Herrschaft erstrebt, ohne solche Wörter „im Munde zu führen. Herrschaften und Kriege sind im„mer in Gallien gewesen. Wir haben blos den Frieden „zu sichern gesuchet. Denn unter den Völkern kann die „Ruhe nicht bestehen ohne Waffen; die Waffen erfordern „den Dienst, und der Dienst nöthiget zu Steuern. Uebri„gens stehet ihr uns gleich. Selbst unsere Legionen habt „ihr angeführet; ihr habet diese und andere Länder verwal„tet. Nichts ist gesondert, Nichts verschlossen. Guter Für„sten Wohlthaten genießet ihr gleichmäßig; die schlechten sind

Digitized by Google

„nur für die Nächsten verderblich. Wie Dürre und Nässe: „so müßt ihr die Ausschweifung und den Geiz der Herr„schenden ertragen. Fehler werden sein, so lange Menschen „sind. Aber es treten Abwechselungen ein, und nach schlech„ten Zeiten folgen bessere.“ Mit solchen Lehren entließ er die Versammlung; und die Trierer, ihrer schweren Angst ledig, kehrten in ihre Häuser zurück, froh und dankbar als Geschenk empfangend, was zuvor unerträglich geschienen hatte.

Um diese Zeit war Mucianus, von Domitianus begleitet, aufgebrochen, um sich nach Gallien zu begeben. Ehe er die Alpen erreichte, erhielt er die Nachricht von den Vorgängen bei Trier; und der gefangene Valentin, den Cerialis zu ihm gesandt hatte, schien ihm der beste Bürge für die Wahrheit der Nachricht. Er beschloß daher, den Krieg in Gallien dem Cerialis zu überlassen. Valentin aber, den Geist, der ihn beseelt hatte, in seinem Antlitze tragend, wurde zum Tode geschleppt. Im Augenblicke der Hinrichtung suchte ihn ein frecher Römer mit dem Vorwurfe zu höhnen, daß seine Vaterstadt erobert sei: „Darum, antwortete er, begrüße ich freudig den Tod!“ Und so getröstet schied er vom Leben.

Cerialis blieb mit seinem Heere zu Trier, weil den Siegern einige Erholung Bedürfniß war, weil in den wieder gewonnenen Legionen die Verwilderung ausgetilget werden mußte, und vielleicht auch, weil es der eroberten Stadt an Ordnung und Ruhe gebrach. Civilis und Classicus aber erhielten Zeit, ihre Heere zu vereinen, und mit vereinter Macht sich zu nähern. Während des Zuges sandten sie, entweder getäuschet oder täuschend, einen Brief an Cerialis: „Sie wüßten, Vespasianus sei todt; Rom und Italien durch „Bürgerkriege verzehret; Mucianus und Domitianus leere „Namen, ohne Kraft. Wenn er, Cerialis, das gallische „Reich übernehmen wollte: so würden sie mit den Gränzen

Digitized by Google

„ihrer Staaten zufrieden sein; wenn er aber die Schlacht „vorzöge, so würden auch sie nicht fehlen.“ Auf diesen Brief antwortete Cerialis nicht: den Ueberbringer aber sandte er an Domitianus, und suchte die Stellung seines Heeres in einem Lager an der anderen Seite der Mosel, vor der Brücke, durch Graben und Schanzen zu sichern. Man tadelte jedoch vielfältig, daß er die Vereinigung der feindlichen Heere geduldet, da er sie einzeln aufzureiben vermocht hätte.

Bei dem teutschen Heere wurde Kriegsrath gehalten. Civilis hatte den Glauben an die Gallier verloren. Außer den Belgiern, bei welchen allein noch Kraft und Stärke war, und welche entweder auf seiner Seite standen oder zu stehen wünschten, schienen sie ihm nur die Beute des Siegers zu sein. Darum wollte er eine Schlacht vermeiden, bis eine größere Anzahl teutscher Krieger angekommen wäre. Denn bei dem ersten Glücke hatte man die Teutschen vom anderen Ufer nicht zu bedürfen geglaubt, und nur die benachbarten Völker hatten Theil genommen und nur einzelne Menschen von den entfernteren [1]. Tutor hingegen behauptete, daß jedes Zaudern die römische Macht verstärke. Denn von allen Seiten, aus Britannien, aus Spanien, aus Italien seien Truppen im Anzug; und nicht Neulinge, sondern alte, kriegskundige Soldaten. Auf die Teutschen sei wenig zu rechnen, weil sie, unfolgsam gegen alle Befehle, nur nach Lust, Laune und Willkühr handelten. Er fürchtete, die Römer möchten sie durch Geld und Geschenk zu gewinnen suchen, und es schien ihm natürlich, daß die Ruhe den Vorzug vor der Gefahr erhielte, wenn beide in gleichem Preise ständen. Auch hielt er des Cerialis Erfolge nicht für bedeutend. „Wenn wir sogleich angreifen, sprach er, so hat „Cerialis keine Legionen, als die Ueberreste des germani„schen Heeres, die durch Bündnisse mit den Galliern um-

Digitized by Google

„stricket sind. Nur der Umstand, daß jüngst die unge„ordnete Masse Valentin's in die Flucht getrieben ist, hat „des Feldherrn und der Legionen Verwegenheit Nahrung „gegeben. Wagen sie aber von Neuem den Kampf: so wer„den sie nicht mit einem unerfahrenen Jünglinge zusammen„treffen, der mehr an Versammlungen und Reden dachte, „als an Eisen und Waffen, sondern sie werden zusammen „treffen mit Civilis und Classicus. Und wenn sie diese Män„ner erblicken: so wird die Furcht in ihre Seelen zurück „kehren, die Flucht, der Hunger und die Todes-Angst, in „welcher sie so oft als Gefangene gewesen sind. Auch die „Trierer und die Lingonen werden nicht aus Dankbarkeit „bei den Römern bleiben; auch sie werden die Waffen wie„der ergreifen, sobald die Besorgniß verschwunden ist.“ Classicus trat auf Tutors Seite. Also beschloß man sogleich den Angriff.

Die Mitte der Schlacht-Ordnung erhielten die Ubier und Lingonen; auf den rechten Flügel wurden die Cohorten der Bataver gestellt; auf dem linken Flügel standen die Bructerer und Tenchterer. Ein Theil drang über die Berge, ein anderer Theil zwischen dem Wege und dem Flusse, mit solcher Schnelligkeit, Ruhe und Ordnung vor, daß die Römer erst durch den Sturm auf das Lager selbst von ihrem Anmarsch unterrichtet wurden. Sie drangen in das Lager ein, trieben die Reiterei in die Flucht und setzten sich fest auf der Brücke, um das römische Heer von der Stadt abzuschneiden und gänzliche Vernichtung desselben zu sichern. Es war am frühen Morgen. Cerialis, eben so ungestüm in der Wollust als in der Schlacht, hatte die Nacht in der Stadt zugebracht. Im Schlafzimmer auf dem Ruhebett erhielt er die Nachricht: die Seinigen würden angegriffen und geschlagen. Ohne sich zu bewaffnen, eilte er zur Brücke, ungläubig die Furcht der Boten scheltend, bis er die ganze

Digitized by Google

Niederlage mit eigenen Augen sah. Aber ihn verließ die Besonnenheit nicht. Die Schuld seiner Nachlässigkeit wurde durch entschlossene Kühnheit abgetragen. Mit Hand und Wort hielt er die Fliehenden auf, rief die Tapfersten zu sich, ging ihnen, unbeschützt unter den Pfeilen der Feinde, ruhig voran, und nahm, von ihnen begleitet, im Sturme die Brücke hinweg. So gelangte er in das Lager. Die Legionen von Neus und Bonn waren auseinander gesprenget; nur wenige Mannschaft bei den Fahnen; die Adler fast vom Feind umringet. Von Zorn entbrannt eilte Cerialis zu ihnen hin, und schalt sie, an Flaccus und Vocula, ihre Opfer, erinnernd, wegen der neuen Schande; er schalt seinen eigenen Glauben an ihren Eid und ihre neue Treue. „Ich werde, sagte er, das Schicksal des Rumissius und Herennius haben, damit alle euere Legaten von der Hand der Soldaten oder von der Hand des Feindes fallen. Gehet hin und verkündiget dem Vespasianus, oder, was näher ist, dem Civilis und Classicus, daß Euer Feldherr von Euch in der Schlacht verlassen ist. Andere Legionen werden kommen, und mich rächen und euch züchtigen.“ Die Unglückseligen fühlten die Schwere der Worte ihres verzweifelnden Feldherrn. Haufenweis stellten sie sich zusammen und hielten den Kampf. Eine Schlacht-Ordnung war nicht zu entwickeln, weil die Feinde sich überall eingeschoben hatten, und weil Zelte und Fuhrwerk im Wege standen. Von der anderen Seite strebten Tutor, Classicus und Civilis, mit Wort und That das bedrohete Glück der Schlacht festzuhalten. In den Galliern suchten sie alle Kräfte aufzuregen durch die Erinnerung an den Preis des Sieges, an die Freiheit; den Batavern, die der Freiheit sicherer zu sein glaubten, hielten sie die Herrlichkeit des Ruhmes vor; für die Teutschen aber, in der Fülle der Freiheit wie des Ruhmes lebend, hatte in diesem Kampfe die Beute den

Digitized by Google

größten Reiz; darum wurden sie auf dieselbe hingewiesen. Ihre Bemühung schien zu gelingen. Der Widerstand der Römer war schwächer; die Entscheidung nahe. Siehe, da gelang es der ein und zwanzigsten Legion, sich auf einem freieren Raume besser zu ordnen, und ihrer erschöpften Kraft durch die bessere Ordnung größeren Nachdruck zu geben. In demselben Augenblicke zeigten sich die Cohorten, die im Anfange der Schlacht die Flucht ergriffen hatten, rückkehrend von ihrer Bestürzung, auf den Bergen. Die Verbündeten, sie gewahrend, glaubten, neue Verstärkung ziehe heran. Sogleich überfiel sie, in blinder Begierde, die Besorgniß: die gewonnene Beute könne verloren gehen; und in dieser Besorgniß war das siegreiche Heer nicht zu halten [2]. In Verwirrung verließ dasselbe das römische Lager und suchte Schutz in dem eigenen, aus dem es zur Schlacht ausgezogen war. Die Römer, erstaunt über diesen Anblick, wußten den Vorgang nur aus der Zwischenkunft eines Gottes zu erklären. Um so weniger versäumten sie, das unerwartete Glück zu benutzen. Sie drangen mit den Verbündeten in das Lager ein, und nöthigten sie zur Fortsetzung ihres Rückzuges.

Aber das Maß ihres Unglückes war noch nicht voll. Die Agrippinenser hatten nur, der Nothwendigkeit nachgebend, Theil genommen an dem Bunde wider Rom. Die Römer und Römlinge unter ihnen hatten das Uebergewicht über teutsche Art und Tugend. Darum blickten sie nur nach Rom; und als sie erfuhren, daß neue römische Heere in Gallien einträfen, und daß die meuterischen Legionen wieder zurück getreten wären zu den Adlern des Reiches: da sannen auch sie nur auf Verrätherei gegen die Teutschen, um durch neue Beweise ihrer Treue bei den Römern in Vergessenheit zu bringen, was geschehen war. Civilis hatte ihre Stadt gerettet. Um das Edelste in des Menschen Brust

Digitized by Google

auch bei ihnen in Anſpruch zu nehmen, hatte er ihnen das höchſte Vertrauen gezeigt [3]; er hatte ſeine Gemahlin und ſeine Schweſter, als Pfänder der Verbindung, in ihrer Stadt gelaſſen. Claſſicus, dieſem Beiſpiele folgend, hatte ſeine Tochter nach Cöln geſandt. Aber die Agrippinenſer waren auch durch dieſes Vertrauen nicht gewonnen; vielmehr fürchteten ſie durch daſſelbe bei den Römern noch verdächtiger zu werden. Alſo erhoben ſie ſich und ſchlugen alle Teutſche todt, die in ihren Häuſern zerſtreuet waren. In ihrem Gebiete zu Tolbiacum, von uns Zülpich genannt, langte um dieſe Zeit eine neue Schar kühner teutſcher Krieger an. Es waren Frieſen und Chauken, die Civilis zu Hülfe gerufen hatte, und auf die er große Hoffnungen ſetzte. Die Agrippinenſer veranſtalteten mit gräßlicher Treuloſigkeit ein Feſt für dieſe unglücklichen Männer [4]; und als dieſelben, wie unter Freunden, Genoſſen, Brüdern, dem Genuſſe der Speiſe und des Trankes arglos ſich hingaben: da verſchloſſen ſie, die Agrippinenſer, die Thüren des Gebäudes, zündeten es an und verbrannten ihre Gäſte. Im Bewußtſein ſolches Frevels ſandten ſie alsdann eine Botſchaft an Cerialis, baten dieſen um Hülfe gegen die Rache der Teutſchen, und boten ihm — Civilis ſollte auch in ſolchem Schmerze dem Armin nahe ſtehen! — zum Beweiſe ihrer Geſinnung, die Auslieferung der Gemahlin, der Schweſter des Civilis, wie der Tochter des Claſſicus an. Civilis, der nach dem Unglücke bei Trier die Abſicht hatte, die Schar der Frieſen und Chauken mit ſich zu vereinen, erhielt unterwegs die Nachricht von ihrem jammervollen Untergange. Dieſes neue Unglück zwang ihn, ſeinen Rückzug weiter fortzuſetzen. Auch eilte Cerialis auf die Botſchaft der Agrippinenſer, um die Teutſchen an Cöln vorüber zu drängen. Sie aber verloren nicht den Muth, und nicht ganz verließ ſie das Glück. Während die Caninefaten die römiſche Flotte,

Digitized by Google

welche aus Britannien gekommen war, und eine Legion ans Land gesetzt hatte, angriffen und größtes Theiles vernichteten oder eroberten; während sie einen Haufen Nervier, die für Rom freiwillig die Waffen genommen hatten, in die Flucht trieben, schlug Classicus bei Neus die Reiterei des Cerialis, und verschaffte durch diesen Sieg den Seinigen einen ruhigen Rückzug.

Civilis bezog ein Lager an der Stelle, wo das alte Lager der Römer gestanden hatte. Der Ort war sicher; an ihm hing das Andenken früherer glücklicher Ereignisse, das den Muth der Seinigen beleben mußte; auch konnte er hier am Leichtesten Hülfe aus Teutschland an sich ziehen. Cerialis folgte mit verdoppelter Macht: drei neue Legionen waren in frischer Kraft zu ihm gestoßen; und viele Cohorten und Geschwader der verbündeten Völker. Civilis setzte, durch einen Damm in den Rhein hinein gebauet, die Gegend unter Wasser. Hinter diesem Wasser, in demselben, forderten die Teutschen das römische Heer zum Kampfe heraus. Die Römer, durch die Neckereien gereizet, und an den Teutschen erkennend, daß das Wasser nicht tief war, wagten sich hinein. Aber unbekannt mit dem ungleichen Boden, kamen sie, von Schauder ergriffen, gegen die hohen, schlanken Gestalten der Teutschen bald in ein höchst ungünstiges Verhältniß. Die Erde schien unter ihren Füßen zu weichen. Menschen und Pferde stürzten hin. In der Seite und im Rücken bedrohet, fühlten sie die wachsende Angst. Verwundete und Gesunde, des Schwimmens Kundige und Unkundige fanden gleichen Untergang durch das Schwert der Teutschen oder im Sumpfe. Daher floh, wer sich retten konnte, in größter Verwirrung dem Lager zu, von den Teutschen verfolget bis zum Rande der Ueberschwemmung.

Der Ausgang dieser Schlacht bestimmte beide Feldherren zu dem Entschlusse, durch Erneuerung des Kampfes eine

ſchnelle Entſcheidung herbei zu führen. Civilis wollte dem Glücke nicht fehlen; Cerialis wünſchte die Schmach zu tilgen. Der Sieg hatte in den Teutſchen den Trotz erhöhet, die Scham in dem Römer einen tiefen Grimm erzeuget. Bei den Teutſchen wurde die Nacht mit Geſang und Gejauchze hingebracht; bei den Römern mit Schweigen und Drohung. Am folgenden Morgen ſtellten ſich beide Heere in Schlacht-Ordnung. Cerialis füllte die vorderſte Abtheilung mit Reiterei und den Cohorten der Bundesgenoſſen. Die zweite Abtheilung wurde von den Legionen gebildet. Eine auserleſene Mannſchaft blieb bei dem Feldherrn zu ſeiner Verfügung nach den Umſtänden. Civilis ſtellte ſein Heer in Keilen auf. Zur Rechten ſtanden die Bataver und Gugerner; links, dem Rheine näher, die Teutſchen vom anderen Ufer. Cerialis erinnerte die Seinigen an Rom's alten Ruhm, an die früheren Siege und an die neueſten. „Sie „möchten den treuloſen, feigen, beſiegten Feind endlich vernichten. Keine Schlacht: Rache ſei nöthig. Vor Kurzem „hätten ſie mit geringerer Macht die Teutſchen, in ihrer „vollen Kraft, in die Flucht getrieben. Wer jetzt noch übrig „ſei, der habe nur Angſt in der Seele und Wunden auf „dem Rücken.“ Zugleich ſuchte er die Legionen einzeln aufzureizen. Die eine nannte er die Beſiegerin Britanniens; einer anderen rief er ins Gedächtniß, daß ſie dem Reiche den Kaiſer Galba gegeben habe; eine dritte ſollte in dieſer Schlacht neue Fahnen und einen neuen Adler gewinnen. Den beiden Legionen von Neus und Bonn aber rief er zu: „Dieſes ſei ihr Ufer, dieſes ihr Lager; mit dem Blute der „Römer ſei es verloren, mit dem Blute der Feinde ſollten „ſie es wieder erobern!“ Und ein munterer Zuruf begegnete von allen Seiten dem Feldherrn. Zu gleicher Zeit wurde dem teutſchen Heere von Civilis, der Ort der Schlacht, der Zeuge ihrer Tapferkeit und der Preis des Tages, in die

Digitized by Google

Erinnerung gerufen. „Ihr ſtehet, ſagte er, auf dem Spu„ren eueres Ruhmes; ihr tretet auf die Aſche, auf die „Gebeine römiſcher Legionen. Wohin der Römer die Augen „wendet, da ſieht er Gefangenſchaft, Niederlage und jegli„chen Gräuel. Die unglückliche Wendung der Schlacht bei „Trier darf euch nicht ſchrecken. Euer eigener Sieg ſtand „euch entgegen: ihr wichet vor den Waffen, weil ihr die „Beute zu ſichern ſuchtet. Aber bald iſt das Glück zu uns „zurück gekehret. Was von dem Feldherrn abhänget, das iſt „geſchehen für die bevorſtehende Schlacht: Euch gebühret zu „vollenden auf dieſem Felde, das für Euch ein wohlbekann„ter, feuchter Boden, für den Feind ein verderblicher Sumpf „iſt. Den Rhein und die Götter Teutſchlands vor Augen, „beginnet mit Vertrauen unter ihrer Waltung die Schlacht, „eingedenk euerer Weiber, euerer Eltern, eueres Vaterlan„des. Dieſer Tag wird eine hohe Ehre ſein für unſere „Vorfahren, oder eine große Schande für unſere Nachkom„men!“ Die Teutſchen Krieger antworteten mit freudigem Jubel-Geſchrei, ſchlugen die Waffen an einander und ſtampften mit dem Fuß auf den Boden, um ihrem Feldherrn ihren Beifall zu bezeugen und ihre Luſt.

Die Schlacht begann mit Wurfgeſchoß. Als dieſes verbraucht und der Kampf heißer geworden war, drangen die Heere wider einander an. Die Teutſchen ſtritten mit großer Ueberlegenheit. Indem die Römer nur mit Anſtrengung feſten Boden gewannen, ſtanden ſie hoch hervorragend und warfen mit Leichtigkeit das kleine Geſchlecht in den Schlamm oder durchbohreten ſie mit ihren langen Lanzen. Die Bructerer aber ſchwammen von dem Damme, den Civilis der Ueberſchwemmung wegen in den Rhein hinein gebauet hatte, herüber in die Seite der Römer, und brachten den rechten Flügel derſelben in Verwirrung. Der Ausgang ſchien nicht zweifelhaft. Da trat ein Ueberläufer von den Batavern zu

Digitized by Google

Cerialis, und versprach ihm, Reiterei um den rechten Flügel der Teutschen hinweg, auf einem sicheren, wenig beachteten Wege, dem Feind in den Rücken zu führen. Cerialis gab diesem Verräther zwei Geschwader. Der Anschlag gelang. Und als diese beiden Geschwader die Teutschen unter großem Geschrei im Rücken anfielen und Ungewißheit und Schwankungen unter ihnen veranlaßten, drangen die Legionen mit erneuerter Anstrengung ein, und das Gleichgewicht ward hergestellt. So endigte sich die Schlacht. Ein Sieg wurde nicht erkämpfet. Die Römer warfen die Schuld auf ihre ausgebliebene Flotte, auf einen starken Regen und auf das Einbrechen der Nacht, um dem Feinde nicht die Ehre des Widerstandes, auch unter solchen Umständen, einzuräumen. Ihr schwerer Verlust jedoch ward am folgenden Tage durch das Eintreffen einer neuen Legion aus Spanien ersetzet.

Aber die Stellung des teutschen Heeres hatte ihre Sicherheit verloren, seitdem der Ueberläufer den Römern die Möglichkeit, sie zu umgehen, verrathen hatte. Civilis gab daher das linke Ufer der Waal gänzlich auf. Was er fortzubringen vermochte, das ließ er auf die andere Seite des Flusses bringen, setzte dann die Ortschaften in Flammen, und ging mit seinem Heere hinüber auf das Eiland der Bataver. Auch ließ er das Werk zerstören, durch welches einst Drusus den Rhein eingezwängt hatte, um den Arm desselben an der gallischen Seite zu verstärken, und dadurch den Uebergang zu erschweren. Von den Chauken erhielt er eine Verstärkung. Tutor aber, Classicus, hundert und dreizehn Senatoren der Trierer und unter diesen jener Alpinus Montanus, den Civilis zuerst gewonnen hatte, und dessen Bruder Decius Alpinus, gingen über den Rhein, um von den teutschen Völkern neue Hülfe herbei zu holen. Und nicht ohne Erfolg! Civilis sah sich in kurzer Zeit so stark, daß er

Digitized by Google

es wagen durfte, mit seinen Scharen an vier Stellen über die Waal zu setzen und die Römer anzugreifen, die in vier Lagern standen und schon angefangen hatten Brücken zu bauen, um selbst hinüber zu gehen auf die Insel [5]. Er selbst führte den einen Theil des Heeres gegen Vada; Classicus den zweiten Theil gegen Grinnes. An beiden Orten standen die Cohorten und die Reiter-Geschwader der Bundesgenossen. Bei ihnen Briganticus, des Civilis Neffe, mit seinem alten Hasse gegen den Oheim. Der dritte Heertheil ward angeführet von einem anderen Neffen des Civilis; Verar, und Tutor stand an der Spitze des vierten. Der eine richtete seine Waffen gegen Arenacum, wo die zehnte Legion ihr Lager hatte; der andere gegen Batavodurum, das Lager der zweiten Legion, wo eine Brücke gebauet wurde. Diese Brücke wurde zerstört; und hier wie bei Arenacum mit Glück von den Teutschen gefochten. Die Nacht endigte den Kampf, und die Teutschen hielten sich auf dem linken Ufer. Den schönsten Erfolg aber versprach der Angriff auf Vada und Grinnes. Schon waren die tapfersten Männer im römischen Heere, und unter ihnen Briganticus, gefallen; jeder Widerstand schien umsonst. In dem Augenblicke der höchsten Noth aber kam auch hier unerwartet Hülfe. Cerialis erschien mit einer auserlesenen Schar Reiterei, und lenkte den Gang der Ereignisse gegen die Bataver. Civilis hatte das Unglück, daß sein Pferd unter ihm fiel. Im Getümmel von den Seinigen getrennt, von den Feinden erkannt und verfolget, blieb ihm nichts übrig als sich in den Fluß zu werfen und durch Schwimmen Rettung zu suchen am vaterländischen Ufer. Dieses Unglück wirkte weiter. Die Teutschen, ihres Anführers beraubt, erschrocken und ohne Einheit, gaben die Schlacht auf und kehrten nach der Insel zurück; jedoch, wie es scheint, in Ordnung und ungehindert von den Römern. Der große römische Geschichtschreiber ist

Digitized by Google

gerecht genug, den Ausgang des Kampfes dem Glücke des Cerialis zuzuschreiben, und nicht dem Verdienste, der Kriegskunst oder der Zucht im römischen Heere.

Von diesem Glücke des Cerialis geben die nächsten Tage ein neues Zeugniß. Er machte eine Reise nach Neus und Bonn, um die Lager zu untersuchen, in welchen die Legionen im Winter ihre Stellung nehmen sollten. Den Rückweg machte er mit der Flotte. Des Nachts wurden die Schiffe ans Land gezogen, und mit einem Wall umgeben, übrigens aber mit Sorglosigkeit bewachet. Dieses bemerkten die Teutschen am anderen Ufer. Also setzten sie in einer finsteren Nacht über den Rhein. Ungehindert und unbemerkt kamen sie in tiefem Schweigen bis zum Lager und in dasselbe hinein. Ein Theil zerschnitt die Stricke der Zelte, warf sie über die Bewohner zusammen, und begann unter großem Geschrei sie niederzuschlagen. Ein anderer Theil suchte sich Meister von den Schiffen zu machen, und vor Allen von dem Schiffe des Anführers, das sich durch seine Flagge auszeichnete, und auf dem man den Cerealis vermuthete. Die Römer, aufgeschreckt aus dem Schlafe, verwirret, verwundet, ohne Waffen, liefen wild umher, nicht wissend, woher der Angriff und wo die Vertheidigung. Erst am hellen Tage zogen die Teutschen ab und nahmen die Schiffe mit sich hinweg, deren sie sich bemächtiget hatten. Zu denselben gehörte der Dreiruderer des Befehlshabers. Dieses Schiff führten sie die Lippe hinauf und machten es der Veleda zum Geschenk. Aber Cerialis war verfehlet. Er war in dieser Nacht nicht auf dem Schiffe, sondern hatte im Lager der Wollust mit einer ubischen Frau, Claudia Sacrata, gepfleget, aus deren Umarmung hinweg er schlaftrunken, taumelnd unter den Taumelnden, die Vertheidigung versucht hatte. So war er der Gefangenschaft entgangen, wenn auch nicht der Schande. Mit dieser Schande

des Feldherrn entschuldigten die Wachen ihre Nachlässigkeit. „Sie hätten den Befehl gehabt, still zu sein, um seine Ruhe nicht zu stören. Da wären sie eingeschlafen."

Die römische Flotte ging den Rhein hinab. Civilis hatte gleichfalls eine Flotte zusammen zu bringen gesucht, um die Unternehmungen der Römer gegen die Insel zu stören. Diese kam in Gefahr. Nach ihrer Entfernung oder Vernichtung konnten die Römer leicht in Schiffen über die Waal setzen, und die Zerstörung ihrer Brücke wäre umsonst gewesen. Ein Treffen zu liefern, schien bedenklich. Die Römer waren überlegen an Geschicklichkeit im Rudern, an der Kunst des Steuermanns, an der Größe der Schiffe. Civilis suchte indeß für den Fall der Noth diese Ueberlegenheit durch die Zahl seiner Schiffe zu ersetzen. Er schaffte an Kähnen und Flößen herbei, was möglich war, und suchte der schwachen Masse durch Aufputzung und Verzierung, zur Täuschung der Römer und der eigenen Genossen, einiges Ansehen zu geben. Die Römer verachteten den Feind. Nur der Seltsamkeit wegen entschloß sich Cerialis, eine Schlacht zu liefern. An Eroberung oder Vernichtung der Flotte wurde nicht gezweifelt. Da, wo die Maas, mit der Waal vereiniget, dem Meere zueilet, und eine weite Wasser-Fläche bildet, einem See gleich, lag die teutsche Flotte. Die römische, vom Flusse getrieben, steuerte auf sie los, mit stolzer Sicherheit. Die teutsche Flotte aber benutzte die Gunst des Windes und segelte mit Geschicklichkeit an der feindlichen Flotte, mit Pfeilschüssen begrüßend und begrüßt, vorüber und gewann ohne Verlust das obere Wasser, und dadurch den Vortheil des Stromes.

Mit diesem Vorgange hörte der Krieg auf. Es war im Herbste. Regen, Stürme, Kälte stellten sich ein. Civilis wünschte daher, die Römer auf die batavische Insel zu locken, und räumte deßwegen die Ufer. Meister des Flusses,

Digitized by Google

hoffte er die Legionen, von ihren Lagern abgeschnitten und der Zufuhr beraubt, auf dem feuchten Boden dieses Eilandes, nur denen gesund, die auf demselben geboren sind, vernichten zu können. Cerialis aber verkannte seine gefahrvolle Lage nicht, und wußte wohl, daß er weder Mittel noch Kraft hatte, sich aus solcher Noth zu retten, wenn ihm nicht gelänge, einen Frieden zu schließen. Deßwegen machte er zwar eine Landung auf der Insel; aber nicht, um sie zu erobern, sondern nur um gegen Civilis Verdacht zu erregen bei seinem Volk. Er zerstörte das Land; Alles aber, was Civilis gehörte, blieb unverletzt. Zugleich wurden geheime Boten unter das Volk gesandt, Frieden anzubieten; Civilis selbst sollte Verzeihung erhalten. Und um die Teutschen auf der rechten Seite des Rheines zu beruhigen, suchte er die Veleda und ihre Verwandten durch Vorstellungen, Versprechungen, Geschenke zu gewinnen. Diese Teutschen, den Batavern, ihren Brüdern, zu Hülfe gezogen, hingen in ihren Entschlüssen von den Batavern ab; überdieß hatten sie mannichfaltigen Verlust erlitten auf der blutigen Fahrt und mochten der Erholung bedürfen. Die Bataver aber wankten. Der große Haufen wiederholte, was die Boten des Cerialis unter demselben verbreiteten. „Ein einziges Volk wäre nicht im Stande, die Knechtschaft „der Welt zu zerbrechen. Was sie denn mit der Vernichtung „der Legionen erreicht hätten? Mehrere und Stärkere wären an deren Stelle getreten. Wenn man für Vespasianus „den Krieg begonnen habe: so sei Vespasianus ja gegenwärtig Kaiser! Wolle man aber das römische Volk angreifen: „welch ein kleiner Theil des menschlichen Geschlechtes die „Bataver seien! Man müsse auf die Rhätier blicken, auf „die Noriker, auf die Lasten der übrigen Bundes-Genossen. „Sie selbst zahlten keine Steuern; nur Tapferkeit und „Mannschaft werde von ihnen gefordert. Ein solcher Zu-

Digitized by Google

„stand sei der Freiheit sehr nahe. Und wenn ein Mal die „Wahl des Herrn frei stände: so wäre es doch ehrenvoller, „die Fürsten der Römer zu ertragen, als ein teutsches „Weib, wie die Veleda.“ Mit solchen Armseligkeiten des gemeinen Haufens begnügten sich die Vornehmen und Großen des Landes nicht. Bei diesen stieg die Leidenschaft bis zu dem Gedanken des Verrathes; aber sie umhüllten die Niederträchtigkeit mit einem religiosen Scheine. „Durch des „Civilis wilde Wuth seien sie unter die Waffen gestürmet. „Dieser habe häuslichem Unglücke den Untergang seines Volkes entgegen gestellet. Da sei der Zorn der Götter gegen die Bataver erreget, als sie die Legionen belagert, „die Legaten erschlagen, den Krieg angefangen hätten, „der nur für Civilis allein nothwendig, für sie selbst aber „ein Unglück gewesen sei. Das Aeußerste sei zu fürchten, „wenn sie nicht Muth faßten, und durch Bestrafung des „schuldigen Hauptes ihre Reue an den Tag legten.“

Civilis wurde nicht getäuschet. Ein bitterer Schmerz nagte an seiner Seele; aber den Sieg wollte er der römischen Arglist und der Gemeinheit in seinem Volke nicht lassen, daß sie das Werk der Ruchlosigkeit vollenden und ihn, ein Schrecken für jene, für diese ein Aergerniß, als Sühnopfer in die Mitte stellen und über seiner Leiche sich die Hände reichen sollten [6]. Daher trug er bei Cerialis auf eine Unterredung an. Diese Unterredung fand Statt auf einer Brücke, die von beiden Seiten abgebrochen wurde [7]. Civilis eröffnete sie mit der Geschichte seiner Unternehmung. „Wenn ich mich vor einem Legaten des Vitellius zu vertheidigen hätte, sagte er, so würde meinen Thaten keine Entschuldigung, meinen Worten kein Glaube gebühren. Zwischen uns war nur Feindseligkeit, von ihm ausgegangen, von mir vermehret. Dem Vespasianus aber bin ich immer ergeben gewesen; wir haben uns, so lange er ein Privat-Mann war,

Digitized by Google

Freunde genannt. Dieſes war dem Primus Antonius bekannt. Deßwegen reizte mich derſelbe durch ſeine Briefe zum Kriege auf, damit die germaniſchen Legionen und die galliſche Jugend nicht die Alpen überſtiegen. Was Antonius durch ſeine Briefe, das rieth Hordeonius Flaccus durch ſeine Reden an. Ich habe alſo in Germanien den Krieg begonnen, wie Mucianus in Syrien, Aponius in Möſien, Flavianus in Pannonien . . . .“

Mit dieſen Worten verſchwindet Civilis aus der Geſchichte. Das Werk des Tacitus, nach deſſen Darſtellung die Begebenheiten erzählet worden ſind [8], bricht mit ihnen ab. Der Schmerz des Abſchiedes von dem erhabenen Geſchichtſchreiber mildert den Schmerz der Trennung von ſeinem letzten Helden. Vielleicht iſt gut, daß uns der Ausgang deſſelben unbekannt geblieben iſt. Die Erinnerung an Armin's Ermordung und an Marobod's Unglück erfüllet die Bruſt mit bangen Ahnungen, und eine Andeutung, aus welcher zu erhellen ſcheinet, daß die Veleda gefangen gehalten iſt von den Römern, verſtärket dieſe Ahnungen [9]. Wie wurde ſie gefangen, die teutſche Jungfrau? wer lieferte ſie in der Römer Hand? Die Teutſchen haben mehr als ein Mal für das Zutrauen gräßlich gebüßet, mit welchem ſie, um Frieden zu ſchließen, unter dem Schutze des Völkerrechts, zu den Römern gekommen waren. Die Zeit indeß hat Alles ausgetilget. So wenig wie jene Männer hat Civilis umſonſt gelebt und gerungen; eben ſo wenig hat Veleda ihr Volk umſonſt für Vaterland und Freiheit zu begeiſtern geſuchet. Das Ziel ward nicht erreichet; der Krieg endigte wie er begonnen war. Die Bataver ſind ohne Zweifel in die alten Verhältniſſe zur römiſchen Herrſchaft zurück gekehrt [10]. Aber dieſe Herrſchaft war deſto gewiſſer auf den Rhein begränzet, jemehr ſie jenſeits deſſelben geſchwanket hatte. Die Freiheit der Teutſchen war

Digitized by Google

von Neuem sicher gestellet. Wie die Römer, so hatten auch die Teutschen eine große Erfahrung gemacht. Rom's Kräfte waren erprüfet, wie die Schwäche der Gallier. Eine Verbindung mit diesen konnte nur verderblich sein. Rom's Macht mußte vernichtet werden durch innere Kämpfe und durch ein festeres Verbündniß der Teutschen unter einander.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Ungewißheit am Ende des ersten Jahrhunderts.

Jahr 70 — 100.

Zwischen dem Frieden, der die Empörung der Bataver unter Claudius Civilis endigte, bis gegen den Schluß des ersten Jahrhunderts, da Tacitus die Bemerkungen zusammen stellte, die er über den Zustand Teutschlands und seiner Bewohner gesammelt hatte, liegt abermals eine dunkele Zeit, für welche vergeblich einige Aufklärung gesuchet wird. Es sind fast dreimal zehn Jahre; und nur wenige Bruchstücke, nur einige arme Andeutungen sind aus denselben aufbewahret. Sie in Verbindung zu bringen, ist unmöglich; kaum reichen sie hin zur Begründung irgend einer Vermuthung. Ohne Zweifel haben die Römer den Verkehr mit den teutschen Völkern wieder angeknüpfet; sie haben denselben zu erweitern und zu befestigen gesuchet. Handelsleute versäumten gewiß nicht, sich überall einzufinden, wo man sie zuließ. Teutsche Jünglinge wurden fortwährend für die römischen Heere geworben, um die Kraft zu ersetzen, die in den Römern selbst mehr und mehr abstarb; und sie folgten gern den Lockungen der Fremdlinge zu Schwert und Sold, um

Digitized by Google

die Fülle ihrer Kraft anzuwenden nach ihrer Lust, und um den Feinden des Vaterlandes die Waffen zu entwinden, die einst so gefährlich gewesen waren. Auch fehlte die römische Politik nicht, welche die teutschen Völker gegen einander aufreizte, um sie zu beschäftigen, zu lähmen, zu brechen in ihrer Stärke. Endlich ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer die Zeit des Friedens benutzt haben, um die Befestigung des Rheines wieder herzustellen, und um diese Befestigung durch Mehrung und Erweiterung der alten Anlagen diesseits des Rheins, auf dem Taunus und in dem Lande, welches der Rhein einschließet mit der Donau und dem Maine.

Denn dauernd war der Friede durch eine Reihe von Jahren hindurch. Der Ausgang des batavischen Krieges stand den teutschen Völkern entgegen. Durch ihre eigenen Verhältnisse von Angriff und Eroberung zurück gehalten, bedurften sie eines starken Anreizes, um mit Heeres-Macht über den vaterländischen Boden hinaus eine Unternehmung zu wagen; und mit geringer Macht, das hatten sie wohl erkannt, war gegen die römische Herrschaft noch nichts zu erreichen. Rom aber war so tief erschüttert in seinen Grundfesten, daß nur unweise, thörichte, unsinnige Herrscher fortan auf den Gedanken kommen konnten, die alten Entwürfe gegen Teutschland in Ausführung zu bringen. Und Rom wurde in dieser Zeit von Vespasianus beherrschet! Der Blick dieses Kaisers war hell genug, das Uebel des Reiches zu erkennen, sein Wille blieb rein genug, sich lediglich auf die Abhülfe dieses Uebels zu richten, und in seinem klaren Verstande fand er auch Mittel genug, da Hülfe zu bringen, wo sie am Ersten nothwendig war. Eine dauernde Heilung jedoch überstieg weit menschliche Kräfte. Der alte Schaden lag selbst für einen Gott zu tief. Es war ein sittliches Verderben, das seit langer Zeit an der Wurzel des

Digitized by Google

Lebens zehrte, und sie zu einer Fäulniß gebracht hatte, die wohl unterbrochen, aber nicht aufgehalten werden konnte. Vespasianus hat sie unterbrochen. Er hat nicht alle Forderungen erfüllet, die an ihn gemacht wurden; auch ist er nicht dem Tadel späterer Zeiten entgangen. Aber in dem ungeheueren Reiche, von Blut und Zerrüttung voll, war es gewiß unmöglich, Allen zu genügen, und kaum war es möglich, Mißgriffe zu vermeiden. Im Allgemeinen hat Vespasianus die Zuversicht und die Hoffnung vollkommen gerechtfertiget, mit welcher der Senat ihm, bei seiner Gelangung zum Reiche, freudig die fürstlichen Ehren zugesprochen hatte. Sein Sohn Titus, der nach ihm, im Jahre neun und siebenzig, das Reich übernahm, handelte in seiner Weise, und noch mit mehr Menschlichkeit, Freundlichkeit, Milde. Weniger edel an Gesinnung und Art, weniger ausgerüstet mit Verstand und Geist, hatte Titus denselben guten Willen, und wandte eine größere Behutsamkeit an, weil sein Leben weniger gut und sein Bewußtsein weniger rein war. Sein Entschluß, ein guter und vortrefflicher Kaiser zu werden, hielt die kurze Zeit seiner Herrschaft hindurch um so leichter, da große Unfälle die Stadt und das Reich trafen, die auch wohl ein minder edles Herz tief ergreifen und zur Ausdauer im Wollen und zur Beharrlichkeit in der That bestimmen mußten. Je größer aber der Trost war, den Titus in großer Noth den Seelen der Menschen gewährte, desto gräßlicher wurde der Zustand des Reiches, als er dasselbe seinem unglückseligen Bruder Domitianus, im Jahre ein und achtzig, überließ, unbesonnen und zu gutmüthig. Denn Domitianus war ein feiger, verschwenderischer und grausamer Mensch, und als solcher bekannt genug. Er war als Kaiser einer der Schlechtesten unter den Schlechten; sein Name erweckt ein doppeltes Grauen, da Titus und er von Einer Mutter Schooße getragen waren.

Digitized by Google

Wie im Reiche, ſo ward in den Verhältniſſen zu den Teutſchen ſogleich Alles anders. Aber der Gang iſt ungewiß. Suetonius bemerket: Domitianus habe ohne Noth und ohne Veranlaſſung einen Angriff auf die Chatten gemacht. Nach Frontinus ließ er das Gerücht verbreiten: ſeine Rüſtung ſei gegen Gallien gerichtet, um neue Einrichtungen in der Schatzung deſto leichter durchzuſetzen. Vielleicht wollte er den Namen Germanicus, Beſiegers der Teutſchen, den er ſeit ſeiner Gelangung zum Reiche geführet hatte, und der fortan wie ein Ehren-Name, ſtaatsrechtlich mit der kaiſerlichen Würde verbunden, angeſehen und von allen Kaiſern geführet zu werden pflegte, doch einiger Maßen rechtfertigen. Es ſcheint aber nicht, daß etwas Bedeutendes geſchehen ſei. Allerdings ſpricht Suetonius von Schlachten; Frontinus und Statius, der Dichter, wiſſen von Siegen; Domitianus hat auch einen Triumph über die Chatten gefeiert, und auf Münzen hat er die Germania als Gefangene, in der Stellung einer Sclavin, darſtellen laſſen. Dio Caſſius hingegen ſagt mit dürren Worten: er ſei zwar mit einem Heer in Germanien eingezogen, aber wieder zurück gegangen, ohne einen Feind geſehen zu haben. Und Tacitus hat angemerket, daß der Triumph, den er in Teutſchland gewonnen, lügenhaft geweſen ſei und zum Geſpötte gedienet habe; denn er hatte Menſchen gekaufet, denen er (wie einſt Caligula) durch Veränderung der Kleidung und des Haares den Anſchein von Gefangenen geben zu laſſen verſuchte. Ja, Domitian hat, nach demſelben Tacitus, in Germanien ſchweren Verluſt erlitten [1].

Die Unternehmung alſo war ſchwerlich ehrenvoll ausgelaufen. Dennoch ſcheinet ſie Folgen gehabt zu haben; wenigſtens möchte ſie mit anderen Ereigniſſen in Verbindung zu ſetzen ſein, deren gedacht wird. Es ſind nämlich Bewegungen und Reibungen unter den teutſchen Völkern unver-

kennbar. Vielleicht waren dieſe Reibungen aus dem bataviſchen Kriege hervor gegangen. Die Völker, welche Theil genommen hatten, ſuchten ihre Verbündniſſe zu erhalten und zu erweitern, und reizten dadurch, wie ſie hin und wieder nach dem unglücklichen Ausgang unter ſich ſelbſt uneinig werden mochten, ſo andere Völker, die wegen ihrer entfernten Lage entfernet geblieben waren von dieſem Kriege. In Leidenſchaft und Verblendung gaben einige den römiſchen Lockungen vielleicht Gehör und erbitterten Andere. Veſpaſianus und Titus begnügten ſich, in weiſer Mäßigung, mit Erhaltung und Nährung dieſer Uneinigkeit. Domitian aber griff, ſcheint es, in ſeiner wilden Weiſe zu den Waffen, die er alsdann eben ſo feig niederlegte, als er ſie verwegen und verworren erhoben hatte. Dio Caſſius und andere Schriftſteller haben Mehreres angemerket, was zu Vermuthungen dieſer Art Veranlaſſung giebt, wenn auch aller Zuſammenhang fehlt und alle Zeitbeſtimmung. Maſyus, der König der Semnonen, und Ganna, eine Jungfrau, die nach der Veleda im Lande der Teutſchen als Wahrſagerin galt, kamen zu Domitianus und wurden ehrenvoll von ihm aufgenommen. Was aber hatten die Semnonen, an der Elbe lebend, in Rom zu ſuchen, oder bei dem römiſchen Kaiſer? Woher kam die Ganna? und welcher Zweck wurde durch ſie verfolget? Dio Caſſius ſchweigt auf ſolche Fragen, und kein Anderer giebt Antwort [2]. Dagegen gedenkt er, nicht weniger unbeſtimmt, um dieſelbe Zeit, etwa ein Menſchen-Alter nach der Ankunft jenes Italicus, den die Cherusker einſt aus Rom geholet hatten, eines anderen Königes der Cherusker, Chariomer's. Dieſer Chariomer wurde, nach Dion, wegen ſeiner Freundſchaft für die Römer, von den Chatten aus ſeinem Reiche vertrieben. Seine Anhänger führten ihn zwar mit Gewalt in daſſelbe zurück; er ward aber bald von ihnen verlaſſen, weil er den Römern

Digitized by Google

Geißeln geschickt hatte. Hierauf flehete er den Kaiser Domitian um Hülfe an; und wenn er auch keine Bundesgenossenschaft erhielt, so ward ihm doch Geld geschicket. Diese Nachricht jedoch darf vielleicht in Verbindung gesetzet werden mit Domitian's Fahrt gegen die Chatten. Zwar weiß Niemand, wer dieser König Chariomer gewesen, wie er zum Italicus und zu dem königlichen Stamme gestanden habe, und was aus ihm geworden ist. Außer Dion kennet kein anderer Schriftsteller einen König Chariomer. Eine Bemerkung aber, die Tacitus nur wenige Jahre nach diesem Ereignisse niedergeschrieben haben kann, giebt vielleicht einige Aufklärung; denn sie scheinet sich auf die Zeit vor dem Kriege Domitian's wider die Chatten und auf diesen Krieg selbst zu beziehen. „Die Cherusker, sagt er, haben, unangefochten, zu sehr eines schlaffen Friedens gepfleget. Das war bequem, gab aber keine Sicherheit. Zwischen leidenschaftlichen und tapferen Völkern ist es gefährlich, ruhig zu bleiben; wo es zur Faust kommt, da behält der Mächtigere die Namen Mäßigung und Redlichkeit. Deßwegen nennet man die Cherusker, einst gut und gerecht genannt, gegenwärtig Feige und Thoren. Den Chatten hingegen, mit welchen sie immer im Zwiste leben, wird das Glück des Sieges als Weisheit angerechnet. In den Fall der Cherusker wurden übrigens auch die Fosen, ein benachbartes Volk hinein gezogen. So lange das Glück der Cherusker dauerte, hatten sie zurück gestanden: ihres Unglückes Genossen waren sie zu gleichen Theilen.“ So Tacitus. Der Geschichtschreiber ist an seine Quellen gewiesen. Er vermag kein Ganzes zu schaffen aus verstümmelten Bruchstücken. Tacitus aber scheinet den Cheruskern zwei Dinge vorzuwerfen: daß sie sich, nach einer großen und ruhmwürdigen Geschichte sorglos, unter Königen, der Ruhe ergeben; und daß sie im Besonderen nicht Theil genommen in dem Kriege der Chat-

Digitized by Google

ten gegen die Römer. Eben deßwegen hätten sie keine Theilnahme gefunden bei der Rache, welche die Chatten gegen sie verübet; vielmehr sei das Urtheil der Welt gegen sie gewesen, als hätten die Chatten gerechte Sache wider sie, die faulen Thoren [3]!

Die Chatten jedoch scheinen nicht zufrieden gewesen zu sein mit der Rache an den Begünstigern der römischen Entwürfe. Es scheinet, sie haben gesuchet, wie den König Chariomer, so auch den Kaiser Domitianus selbst zu stürzen. Suetonius gedenkt einer Empörung, welche Lucius Antonius, Verweser des oberen Germaniens, gegen Domitian unternahm, und welche nur durch ein wunderbares Glück mißlang. Denn in dem Augenblicke des Kampfes ging der gefrorene Rhein auf und hielt die Barbaren zurück, welche, dem Antonius zu Hülfe, über denselben zu gehen bereit waren. Diese Barbaren können, nach der Lage des Landes, nur Chatten gewesen sein und etwa andere Völker, die mit ihnen in Verbündniß standen. Antonius hatte wahrscheinlich im Vertrauen auf ihre Feindschaft gegen Domitianus seine Entwürfe gebauet. Da aber die Verbindung mit ihnen mißlang, so ward es dem Lucius Maximus leicht, ihn, wie Dio Cassius erzählet, zu besiegen und zu vernichten, und das Reich dem Domitian zu erhalten.

Das war gewiß ein Glück für den Kaiser. Wären die teutschen Völker über den Rhein gekommen, so möchten große Begebenheiten erfolget sein. Denn zu derselbigen Zeit war Domitianus in einen großen und schweren Krieg an der Donau verwickelt, der, am unteren Theile dieses Stromes begonnen, sich mit wachsender Gefährlichkeit an demselben hinauf gezogen hatte, und selbst für Italien bedenklich geworden war. Auch hier fehlet Grund und Zusammenhang, und eine Zeitordnung zu gewinnen ist, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer. Weil der Krieg sich über meh-

Digitized by Google

rere Völker verbreitete, ſo erſcheinen in der abgeriſſenen Erwähnung derſelben mehrere Kriege, und der Eine große Kampf löſet ſich auf in eine Reihe von Unternehmungen. Mit den Daciern begann der Kampf. Dieſes Volk wohnte auf dem linken Ufer der unteren Donau, neben den Geten, die ihrer Seits an Quaden und Mark-Mannen ſtießen und in dieſen Kampf hinein verwickelt wurden. Decebal war König der Dacier, ein Mann von großem Geiſt und von großen Gaben, wachſam, rührig und wohl erfahren im Kriege. Domitian's Feldherren waren durchaus unglücklich gegen dieſen Fürſten; denn er ſelbſt hielt ſich fern vom Kriege und ergab ſich in Möſien zweifacher Wolluſt. Nun ſaget Dio Caſſius: Domitianus hätte die Quaden und Mark-Mannen, von Pannonien aus angegriffen, weil ſie ihm nicht beigeſtanden in dieſem Kriege, er ſei aber von dieſen teutſchen Völkern in die Flucht geſchlagen, und dieſe Niederlage habe ihn gezwungen, mit Decebal Frieden zu ſchließen unter jeder Bedingung. Was aber aus dem Kriege mit den Teutſchen geworden ſein mag, iſt unbekannt. Nerva jedoch, Domitian's Nachfolger im Reich, im Jahre ſechs und neunzig, ſoll noch durch einen Sieg über die Mark-Mannen den Beinamen Germanicus erworben haben. Eben ſo wenig iſt auszumachen, in welcher Verbindung ein anderer Vorgang, deſſen Dio Caſſius gedenket, mit dieſem Kriege geſtanden, oder von welcher Natur, von welchem Umfang und von welchen Folgen er geweſen ſei. Lygier, ſagt er, in Möſien von Sueven bekrieget, ſchickten Geſandte an Domitian und baten um ein Bündniß; und ſie erhielten es, nicht zur Mehrung ihrer Kräfte, ſondern wegen der Ehre. Denn er ſandte ihnen hundert Ritter. Die Sueven aber ſahen dieſes an als eine Feindſeligkeit. Alſo verbanden ſie ſich mit den Jazygen, und rüſteten ſich, um mit dieſen über die Donau zu gehen. Es iſt klar: in dieſen Bruchſtücken iſt Wahrheit und Irrthum vermiſchet; Ra-

Digitized by Google

hes und Fernes ist an einander gerücket; Namen sind verwechselt mit Namen. Eine tiefere Nachforschung führet zu keiner Sicherheit. Man kann diese abgerissenen Glieder einiger Maßen durch den Faden der Erzählung an einander reihen; aber es ist unmöglich, sie zu einem lebendigen Leibe zusammen zu fügen [4].

Ueber die Natur und den Gang aller dieser Kriege jedoch haben wir zwei Zeugnisse, die sich zwar im Allgemeinen halten, die aber dadurch an ihrer Beweiskraft nicht verlieren. Sie sind von Tacitus und von Plinius dem Jüngeren. Der Erste bemerket: unter dem Kaiser Domitianus seien viele Heere in Mösien, Dacien, Germanien und Pannonien durch Verwegenheit oder Unthätigkeit der Feldherren zu Grunde gegangen; viele befestigte Oerter seien mit den Besatzungs-Cohorten hinweggenommen und überwunden; es sei nicht mehr um die Gränze des Reiches, nämlich um das Ufer des Flusses, gekämpfet, sondern um die Winter-Lager der Legionen und um den Besitz des Landes; Verlust sei auf Verlust gefolget, und jedes Jahr habe sich ausgezeichnet durch Leichen und Niederlagen. Der Andere rühmet die glückliche Zeit Trajan's durch Vergleichung mit der früheren; und gewiß denkt er nicht an Nerva's kurze Herrschaft, welchem Trajanus das Reich verdankte, sondern an die früheren Ereignisse unter Domitianus. „Jetzt, sagt er, empfangen wir Geißeln und kaufen sie nicht. Wir schließen nicht mit großem Verlust und unermeßlichen Geschenken Verträge, um den Schein zu haben, als hätten wir gesieget. Sie, die fremden Völker, bitten, sie flehen; wir gewähren, wir versagen. Die Donau ist mit dickem Eise belegt, und trägt auf ihrem Rücken gewaltige Kriege einher. Die wilden Völker haben Waffen an ihrem Himmel und ihrem Gestirn. Aber die Zeiten haben sich verändert. Du, Trajanus, bist in der Nähe; sie halten sich verborgen in ihren Schlupfwinkeln, und unsere Heere setzen hinüber auf das andere Ufer.“ Was der Lobredner zum Preise

ſeines Helden ſaget, das mag jeden Abzug erleiden, welchem die Schmeichelei nicht unbillig unterworfen wird; das aber, was Plinius über die frühere Zeit, den fremden Völkern zum Vortheil, anführet, bleibet ſtehen in ſeiner Stärke.

Noch hat Tacitus die Nachricht von einem auffallenden Vorgang im Innern Teutſchlands, der in die letzten Zeiten des Kaiſers Domitian's, oder ſelbſt in die Zeit zu gehören ſcheinet, da Nerva das römiſche Reich beherrſchte. Es iſt ſchwer zu ſagen, welchen Werth ſie hat; ſie iſt auf Gerüchte gebauet, und ſtehet gleichfalls abgeriſſen da und ohne alle Beziehung. Möglich jedoch wäre wohl, daß nicht nur irgend ein Vorgang zu Gerücht und Nachricht Veranlaſſung gegeben, ſondern daß auch dieſer Vorgang zu derſelben Reihe von Ereigniſſen, in welcher der Krieg der Chatten mit den Cheruskern liegt, gehört, und daß er ſeinen Grund in dem Streben der Völker an den Ufern des Rheines gehabt habe, einen feſten Verein für gemeinſame Vertheidigung zu erhalten oder zu ſtiften. Indem nämlich Tacitus die Völker Teutſchlands aufzählet, die ihm bekannt geworden waren, und der Tencterer gedenket, fügt er hinzu: „einſt traf man neben den Tencterern die Bructerer; jetzt heißt es, Chamaver und Angrivarier ſeien eingewandert, nachdem die Bructerer, mit Zuſtimmung der benachbarten Völker, vertrieben und gänzlich ausgerottet worden, entweder durch den Haß gegen ihren Uebermuth, oder durch die Süßigkeit der Beute, oder durch die Gunſt der Götter gegen uns. Denn ſie haben uns ſogar die Luſt gewähret, Zuſchauer der Schlacht zu ſein. Ueber ſechzig Tauſend ſind gefallen; nicht durch die Waffen der Römer, ſondern, was herrlicher iſt, zur Ergötzung unſerer Augen!“

Die Sache iſt ungewiß und muß in der Ungewißheit bleiben. Irrthum iſt jedes Falles vorhanden. Die Bructerer ſind nicht untergegangen: ſie erſcheinen noch am Ende des vierten Jahrhunderts in der Geſchichte. Das Merkwürdigſte aber iſt

Digitized by Google

die unbegreifliche Freude, mit welcher Tacitus einen solchen Gräuel erzählet, die Ausrottung eines ganzen Volkes durch seine Brüder. Nicht minder merkwürdig ist der unbegreifliche Wunsch, mit welchem er die Erzählung begleitet. „Möchte doch unter den fremden Völkern bleiben und dauern, wenn nicht Liebe gegen uns, doch Haß gegen sich selbst. Da das Schicksal des Reiches gefährlicher wird, so kann das Glück uns nichts Größeres gewähren, als die Uneinigkeit der Feinde!“ Dieser Wunsch geht aus einem Grundsatze hervor, der Grauen erreget. Wo ist denn das Ziel? wo endiget die Gewalt? Rom, und Rom allein, auch in Schande, Verworfenheit, Nichtswürdigkeit: das ist der einzige Gedanke, das einzige Wollen und Wirken. Keine Gemeinschaft der Völker; kein lebendiges Streben und Gegen-Streben; kein Ringen und Streiten zum allgemeinen Wohl! Keine Schonung Anderer, keine Achtung für Andere, noch weniger Theilnahme und Freude über eigenthümliche Kräftigkeit und über freudiges Gedeihen! Wenn die edelsten Menschen so dachten: wie mögen die schlechtesten gehandelt haben? In der That: wären die römischen Schriftsteller auch nicht im Widerspruche mit dem Wesen der menschlichen Natur und mit ihrer eigenen Erzählung: diese Stelle des Tacitus würde den teutschen Geschichtschreiber des teutschen Volkes rechtfertigen wegen seines Mißtrauens gegen Alles, was sie zum Nachtheile der Teutschen erzählen, und wegen seines Argwohnes gegen sie in allen Verhältnissen zwischen Römern und Teutschen.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Teutschland's innerer Zustand.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse der teutschen Völker.

Ihr Leben, ihre Bildung, ihre Sitten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Wichtigkeit des Gegenſtandes. Des Tacitus Germania.

Was der große Tag im teutoburger Walde gerettet und gewonnen hatte, das war erhalten und befeſtiget durch alle folgenden Ereigniſſe. Die Welt war vor der Knechtſchaft geſichert. Rom's Gewalt hatte ihre Gränze. Durch die kühne Unternehmung des beſonnenen Civilis ſelbſt an dieſer Gränze furchtbar erſchüttert, konnte ſie an Erweiterung nicht mehr denken; ſie mußte froh ſein, wenn ſie nicht von Neuem zur Vertheidigung genöthiget ward. Die teutſchen Völker auf der rechten Seite des Rheines hatten in dem Bewußtſein ihrer Thaten die ſicherſte Bürgſchaft für ihre Selbſtſtändigkeit, und in der Erinnerung der Römer an die Vergangenheit eine ſtarke Schutzwehr ihrer Zukunft. Alſo war ihnen erlaubt, ihre Eigenthümlichkeit frei zu entwickeln und auszubilden. Das war der hohe Preis ihrer Anſtrengung und Aufopferung, daß ſie, ohne Zwang und ohne Dienſt, ein teutſches Leben leben, und daſſelbe mit ſtolzer Zuverſicht in die folgenden Jahrhunderte ſtellen durften.

Digitized by Google

Die That verdienet immer ihre Anerkennung und der Sieg seine Ehre; aber das Herz des Menschen wendet sich stets zu der Sache, für welche gehandelt, für welche der Sieg erkämpfet ward, und nur wo Geist und Tugend, Kraft und Sittlichkeit, da ist seine bleibende Theilnahme und seine unvergängliche Liebe. In den Geschichten der Menschen und Völker zeuget jeder Sieg ohne Zweifel für die ewige Weisheit, welche die Schicksale der Welt bestimmet; des Menschen mitfühlende Seele aber ist eben so oft auf der Seite Derer, die verlieren, als auf der Seite Derer, die gewinnen. Das Ringen der Teutschen, in Gerechtigkeit und Unschuld, gegen Rom's alte Sünde und Gewaltthat erfüllet die Brust mit Freude und Verlangen; die schnelle und gewaltige Erhebung der teutschen Völker, um, in ihrem Heiligsten angegriffen, für ihre Rettung Alles zu wagen und zu opfern, das Netz der Arglist, der Treulosigkeit, des Verrathes zu zerreißen, mit welchem sie sich umpfangen sahen, und Rache zu nehmen für schandbare Mißhandlung, gehöret zu den erhabensten Erscheinungen, welche die Geschichte im Leben der Menschen kennet. Aber zwischen den Teutschen und den Römern war mit Rettung und Rache nicht Alles vollendet. Die Angegriffenen wurden die Angreifenden; auf Abwehr folgte Eroberung; das teutsche Leben wurde bestimmend, herrschend, waltend, und von Allem, was die spätere Zeit in den gesellschaftlichen Verhältnissen Großes und Ausgezeichnetes gesehen hat, wurzeln in demselben die Keime. Um so wichtiger ist die Frage nach der Natur und dem Wesen dieses Lebens; nach dem Geist und der Bildung, nach den gesellschaftlichen Verhältnissen, den Sitten und Bräuchen des teutschen Volkes.

Ein Theil der Antwort auf diese Frage liegt allerdings in den Ereignissen, die erzählet sind. Ihre Thaten geben Zeugniß über ihr Leben. Bei Verhandlungen mit den Rö-

Digitized by Google

mern bewiesen sie vielfältig einen gebildeten Verstand; in den Schlachten offenbarte sich ein tiefer, umfassender Blick; und die Grundsätze, nach welchen sie lebten und starben, ihre Haltung in großen Augenblicken, ihre ruhige Fassung in Zeiten des Unglückes und der Noth, ihre besonnene Mäßigung in Tagen des Sieges und des Glückes, ihre Standhaftigkeit und Ergebung bei dem Wechsel des Schicksales, weisen auf eine hohe Sittlichkeit und Tüchtigkeit des Lebens zurück. Aber nur einzelne Menschen, Fürsten, Feldherren, Helden, treten hervor und glänzen, mit den schönsten Tugenden geschmücket, durch die Jahrhunderte herdurch. Die Masse des Volkes zeiget sich allein bei den erzählten Begebenheiten in der Kraft ihrer Siege. Und selbst jene Männer erscheinen nur auf der Höhe ihres Lebens. Die Stufen, auf welchen sie dieselbe erstiegen hatten, zeigen sich nicht; die Welt, durch die sie zu solcher Größe erzogen waren, tritt nicht hervor. Der öffentliche Verkehr des Volkes und der Zustand des Hauses nur kann erklären, was die That Bewunderungswerthes hat. Dort wohnet der Geist, der sich hier am Gewaltigsten offenbaret.

Seit zwei hundert Jahren hatten zwischen Teutschen und Römern mannichfaltige Berührungen im Kriege und im Frieden Statt gefunden. Viele teutsche Jünglinge und Männer hatten seit hundert und fünfzig Jahren im römischen Heere gedienet; teutsche Männer und Frauen waren als Gesandte, als Geißel, als Gefangene in das römische Reich und nach Rom selbst gekommen. Wiederum hatten die Römer mit den Waffen in der Hand einen Theil von Teutschland nach allen Richtungen durchzogen, ihre Feldherren hatten mit den Anführern der Teutschen unterhandelt; teutsche Fürsten waren mit ihren Scharen als Bundes-Genossen im römischen Lager gewesen; Geschäfts-Männer aller Art hatten Teutschland gesehen und in die Verhältnisse der Men-

Digitized by Google

schen hinein geblicket; Gastfreundschaften waren zwischen Teutschen und Römern geschlossen; Römer hatten sich als Geißel in Teutschland befunden; Römer hatten als Gefangene oft sehr lange, vierzig Jahre sogar, unter Teutschen gelebt, und alsdann die Freiheit wieder erhalten; endlich hatte die Liebe zum Gewinne römische Kaufleute weithin durch die Gemeinden Teutschlands getrieben. Den Römern hatte also gewiß keine Gelegenheit gefehlet, von den Teutschen, in ihrem öffentlichen wie in ihrem häuslichen Leben, eine vollkommene Kenntniß zu gewinnen.

Dennoch haben die alten Schriftsteller nur schwache Spuren. Die Werke, auf welche die Darstellung der Kriege zwischen den Teutschen und den Römern gebauet werden mußte, enthalten kaum gelegentlich hier oder dort eine Andeutung, die keine Gewißheit zu gewähren vermag. Unglücklicher Weise sind die Bücher verloren gegangen, in welchen Livius die Sitten der Teutschen und die Kriege derselben mit den Römern beschrieben hatte. Der Verlust ist groß und nicht genug zu beklagen. Der reiche Geist dieses Geschichtschreibers hat in seinem ganzen großen Werke kaum einen würdigeren Gegenstand zu bearbeiten gefunden; und gewiß hat er an demselben seine Schönheit und Fülle auf das Vollgültigste bewährt. Ob aber die innere Welt der teutschen Völker unserem Blicke durch ihn mehr eröffnet und heller erleuchtet sein würde: wer mag es sagen? wer hoffen? Nicht minder zu bedauern ist der Verlust der zwanzig Bücher, in welchen der ältere Plinius die Geschichte aller Kriege zwischen den Teutschen und den Römern beschrieben hatte. Plinius kannte die Gegenden am Rhein aus eigener Ansicht; weniger gewiß ist, ob er die teutschen Völker im Inneren des Landes gesehen habe. Der Umstand aber, daß ihm, während seines Kriegsdienstes in Teutschland, Drusus im Traum erschien, und ihn zur Abfassung dieser Geschichte

Digitized by Google

aufforderte, um ihn der Vergessenheit zu entreißen, scheinet zu beweisen, daß seine Seele voll war von den Kriegen und Schlachten, und läßt fürchten, daß er für die Sitten und Bräuche der Feinde keine Zeit behalten habe. Seine Verdienste um die Naturgeschichte sind außer Zweifel und sehr groß; die vielgepriesene Beschreibung aber, die er von dem Zustande der Chauken macht, führt auf die Vermuthung, daß er, fremden und feindlichen Völkern gegen über, weniger unbefangen gewesen sei, als bei der Beobachtung der Natur [1]. Um so eher mag uns vielleicht das Werk von dem Fürsten der römischen Geschichtschreiber über Teutschland und Teutschlands Völker trösten, welches, um das Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben, ein günstiges Geschick, bei so großem Verlust, erhalten hat.

Für diese Schrift des Tacitus jedoch haben, wie es scheinet, die meisten Erklärer, im löblichen Eifer, den rechten Maßstab verloren; und es ist bei der Menge der Meinungen nicht leicht, sie auf ihren wahren Werth zurück zu bringen. Einzig in ihrer Art, ist sie, wegen des Verfassers sowohl, als wegen der großen Bedeutung, welche im Fortgange der Zeit das Volk erhalten hat, dem sie gewidmet ist, sehr oft überschätzet worden; und doch ist unmöglich, sie hoch genug zu schätzen. Mit Unrecht wird sie als ein Meisterwerk gepriesen; aber sie enthält den Kern alles dessen, was die Römer über Teutschland und Teutschlands Völker gewußt haben. Jeder einzelne Satz ist mit dem Geiste geschrieben, der den Tacitus nie verließ, weil er ihm eigenthümlich war, und das Ganze seiner Angaben stellet sich in dem reinen Lichte hoher Sittlichkeit dar, durch welche seine Werke so tief einwirken auf jedes wohlgeordnete Gemüth. Aber die einzelnen Sätze sind, so wie die Nachrichten dem Verfasser bekannt wurden, locker an einander gereihet; sie sind nicht zu einem Ganzen, nicht zu anschauli-

Digitized by Google

cher Darstellung verarbeitet. Daher ist nicht wahrscheinlich, daß Tacitus die Absicht gehabt habe, diese Bemerkungen über Teutschland in dieser Gestalt öffentlich bekannt zu machen. In der Schrift selbst findet sich kaum Etwas, das zu dieser Annahme nöthigt oder berechtiget. Vielmehr scheint es, daß Tacitus die Bemerkungen über Teutschland wegen der anderen Werke gesammelt habe, die er geschrieben hat, oder noch zu schreiben beabsichtigte. Es waren Vorarbeiten für geschichtliche Darstellungen; einzelne Aufzeichnungen, wie jeder Geschichtschreiber macht oder bedarf. Um Wahrheit, Lebendigkeit und die innere Treue, welche über den Mangel an Vollständigkeit trösten muß, in seine Geschichte zu bringen, war es für ihn nothwendig, die Welt kennen zu lernen, die den Fürsten Armin hervor gebracht hatte, vor deren Kraft die römischen Adler geflohen waren. Da es ihm aber unmöglich scheinen mochte, eine vollständige Kenntniß von dieser Welt zu erwerben, so suchte er aus den einzelnen Nachrichten, die ihm zukamen, allgemeine Grundsätze zu gewinnen, das Eigenthümliche, das die Teutschen von anderen Völkern unterschied, die eigentliche Natur des Bodens, auf welchem sich ihr Leben bewegte. Er suchte zu einer Anschauung von der Urverfassung in ihren bürgerlichen Gesellschaften zu gelangen, von welcher die Verfassungen so vieler Staaten, die er einzeln schlechthin weder kennen lernen noch beschreiben konnte, nur Zweige waren, gleich im Wesen, mit besonderen Abweichungen im Einzelnen nach Lage und Umständen. Er suchte auf gleiche Weise den Kern ihrer Sitten und ihrer Religion zu erforschen, weil ihm die Bräuche der einzelnen Völker selten bekannt werden konnten. Und was er gewann, das stellte er kunstlos zusammen, um bei der Darstellung großer Ereignisse auf einer geistigen Grundlage zu stehen. Verhältnisse, die wir nicht kennen, haben ihn vielleicht in der Folge veranlasset, die

Digitized by Google

Bemerkungen roh hinzugeben, die er zu verarbeiten nicht vermochte, oder sie sind zufällig bekannt geworden. Und nun erst mag den abgerissenen Sätzen eine nothdürftige Verbindung gegeben sein, die sie ursprünglich nicht hatten und nicht bedurften. So entstand, scheint es, das bewunderte und unbegreifliche Büchlein.

Ein solcher Zweck aber machte mehr als jeder andere dem Tacitus nothwendig, aus allen Quellen zu schöpfen, die ihm zugänglich waren, um seine Vorstellung von dem Leben der Teutschen zu läutern und zu bewähren. Seine Schrift kann daher durch diese Ansicht, in Hinsicht ihres geschichtlichen Werthes, keineswegs verlieren, sondern nur gewinnen. In der That laufen alle Bemerkungen, die wir bei anderen Schriftstellern über Teutschland und teutsche Völker finden, in derselben zusammen. Hier ist der Anfang, hier das Ende. Verständlichkeit ist nirgends als bei Tacitus; und ein einzelner Zug bei Anderen kann entweder gar nicht, oder nur durch Tacitus hindurch, in der Einheit des Bildes angeschauet werden [2].

Tacitus selbst aber ist in Teutschland nicht gewesen; und zu seiner Zeit, in dem letzten Viertheile des ersten Jahrhunderts, lebte auch Niemand mehr von den römischen Männern, die mit den Waffen oder in bürgerlichen Geschäften, unter friedlichen und freundlichen Verhältnissen, längere Zeit in Teutschland verweilet hatten. Ihm blieb kaum etwas übrig, als die Berichte der Feldherren und Staats-Männer zu durchforschen, die in früherer Zeit in Teutschland gekämpfet und gewirket, und sie mit den Angaben der Schriftsteller zu vergleichen, die vor ihm über Teutschland oder über die Kriege mit den Teutschen geschrieben hatten. Aber die Römer waren selten gute Beobachter. Voll von Stolz, Dünkel und Menschenverachtung hatten

Digitized by Google

sie keine Theilnahme an dem Leben eines fremden, eines barbarischen Volkes. Zu einer reinen Anschauung gaben sie sich nicht die nöthige Mühe, und nur sich selbst, ihre Einrichtungen, Ansichten und Bräuche suchten sie etwa bei den Fremden [3].

Die Feldherren und Staats-Männer hatten auch nur selten Gelegenheit, von dem inneren Wesen und den gesellschaftlichen Verhältnissen der teutschen Völker zu sprechen: Krieg und Schlacht, Kräfte und Massen waren es, was sie beschäftigte. Ueberdieß waren die Feldherren meistens geschlagen und die Staats-Männer selten glücklich. Darum war es ihr Vortheil, Teutschland häßlich darzustellen, und über die teutschen Völker ein ungewisses Halbdunkel zu erhalten, damit ein Theil ihres Unglückes auf die Natur geworfen, damit ihre Schmach verborgen bleiben möchte, Siege und Erfolge aber um so glänzender und ruhmwerther erscheinen könnten. Das also, was Tacitus bei Römern fand, war meistens zweideutiger Art. Von der anderen Seite hat es an Teutschen, an Kriegern und an Gefangenen auch in dieser Zeit in Rom wohl nicht gefehlet. Aber verstand Tacitus die teutsche Sprache, um von ihnen zu erfahren, was er zu wissen wünschte, und was zu wissen das Wichtigste war? Unter den Teutschen gab es ohne Zweifel Viele, die das Lateinische verstanden; aber ihre Sprachkunde ging wohl kaum über das Gemeine des Lebens, und über den Kreis ihres Dienstes oder ihrer Verhältnisse hinaus; schwerlich möchten sie im Stande gewesen sein, Dinge in der lateinischen Sprache zu bezeichnen, welche das innere Leben ihres Volkes betrafen. Das, was einem Volke wahrhaftig eigenthümlich ist, kann auch nur genau und vollständig mit einem eigenthümlichen Worte dieses Volkes bezeichnet werden. Wird ein Wort einer fremden Sprache, das seine eigenthümliche Bedeutung hat, zur Bezeichnung ange-

Digitized by Google

wendet, so erhält es einen Zusatz, der vielleicht die ganze Vorstellung verfälschet. Ohne Kenntniß der Sprache eines Volkes ist es kaum möglich, einen Menschen aus diesem Volke nach den Einrichtungen der Gesellschaft bei demselben nach Sitten und Bräuchen zu fragen; und selbst mit dieser Kenntniß wird es, ohne lebendige Auffassung des ganzen Lebens, sehr schwer, die erklärende Antwort zu verstehen [4]. Endlich hat Tacitus auf keine Weise für Teutsche geschrieben oder für unsere späten Jahrhunderte, sondern er hat seine Schrift entweder, wie alle anderen römischen Schriftsteller, für sein Volk und seine Zeit verfasset, oder er hat die Bemerkungen, wie wir vermuthet haben, aufgezeichnet für sich selbst, als Vorbereitungen zu seinen geschichtlichen Arbeiten. Im ersten Falle hatte er nicht nöthig, die Ausdrücke ängstlich zu wägen, mit welchen er den Zustand des teutschen Volkes bezeichnete, weil den römischen Lesern eine genaue Kenntniß kein Bedürfniß war, und weil sie viel zu gering von den Teutschen dachten, als daß sie eine klare Anschauung von den Verhältnissen dieser Barbaren verlangt oder gewünschet haben sollten. Im zweiten Fall aber sollten die Worte, in welche Tacitus seine Forschungen niederlegte, nur Erinnerungszeichen sein, um sein Gedächtniß aufzufrischen, und sich die Welt im Einzelnen gegenwärtig zu erhalten, die er in seiner Seele trug, und die er im Ganzen so vollkommen gewürdiget hatte.

Es bleibet nichts Anderes übrig: Das, was die alten Schriftsteller über der Teutschen Leben und Art bemerket haben, und was besonders von Tacitus zusammengestellt ist, muß erkläret werden nach den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur und der Gesellschaft, nach der Eigenthümlichkeit des Landes und der Verhältnisse, nach den Erscheinungen in der Geschichte und nach den Einrichtungen, Sitten und Bräuchen, welche die spätere Zeit, als

Digitized by Google

den teutschen Völkern eigenthümlich, gezeiget hat. Irrthümer sind möglich und kaum vermeidlich. Wer aber das Ungewisse als ungewiß nimmt, nicht abschließt und den Weg zu jeder Berichtigung, zu jeder besseren Erkenntniß offen erhält, der hat wenigstens nicht gefrevelt an der Wahrheit der Geschichte.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Des Landes Anblick. Die Erzeugnisse des Bodens, Die Thiere.

Teutschlands Größe war den Römern eben so unbekannt, als die wahre Lage desselben. Der Lauf der Flüsse, der Zug der Gebirge, die Richtung der Küsten, Alles, war verschoben und verrenket. Mit verwirrender Willkühr [1] gaben sie dem Lande den Rhein im Westen zur Gränze und die Donau im Süden; aber sie wußten weder, wie weit es von der Donau bis zu dem busenreichen Ocean war, der, wie sie glaubten, mit seinen Eilanden im Norden die Teutschen umschloß, und sich immer in südlicher Richtung gegen das kaspische Meer hin krümmte, noch wie weit teutsche Völker etwa gegen Osten wohneten. Hier ließen sie die Teutschen durch gegenseitige Furcht von Sarmaten und Daciern geschieden werden. In der Vorstellung einiger Menschen war die Fläche zwischen diesen Gränzen äußerst groß; in der Vorstellung anderer sehr beschränket, so daß Länge und Breite in einem starken Mißverhältnisse standen. Weder Plinius noch Tacitus konnten den alten Irrthum berichtigen. Beide bekennen stillschweigend und ausdrücklich die Mangelhaftigkeit ihrer Kenntnisse [2].

Digitized by Google

Von den entfernteren Gegenden des Landes erhielten die Römer nur Nachricht durch Kaufleute, Abenteurer und Gefangene; und dieſe Nachrichten mußten ungewiß ſein und zu falſchen Vorſtellungen verleiten. Genauer lernten ſie nur den Theil von Teutſchland kennen, der zwiſchen dem Rheine, der Elbe, dem Main und dem Meere liegt. Selbſt im Norden des Maines bis gegen die Lippe hin verbreiteten ſich ihre genaueren Kenntniſſe nicht weit über die Ufer des Rheines hinaus. Die ſüdweſtlichen Länder Teutſchlands hatten, ſeit dieſelben von den Mark-Mannen verlaſſen waren, ihre Bedeutung verloren. Von der Donau her ſind die Römer überhaupt ſelten eingedrungen. Die ganze Strecke zwiſchen dieſem Strom und dem Harze blieb ihnen faſt unbekannt [3]. Und die Kenntniß, die ſie von dem Lande über die Elbe hinaus etwa gehabt haben, mag mit den Legionen des Varus meiſt zu Grunde gegangen ſein.

Gewiß entbehret auch jener Theil Teutſchlands, der ihnen bekannt ward, ſeines großen Werthes nicht. Er giebt dem Menſchen, was er gebraucht, oder verſchafft ihm die Mittel zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Aber an Schönheiten iſt er nicht reich, und der Anblick oftmals wenig erfreulich. Im Süden, wo ſich die Gebirge von Mittage her nach und nach verlieren, iſt das Land hügelicht; nach Norden hin iſt eine große, niedrige Ebene, die nur ſelten durch Erhöhungen unterbrochen wird. Der Boden beſtehet größtes Theiles aus Sand, Moor und Maſch. Von der Natur mit Haidekraut überzogen oder mit dünnem Graſe, wird der Sand, wo keine Waldung ihn deckt, nur durch menſchlichen Fleiß fruchtbar, und hat ohne dieſen Fleiß ein höchſt trauriges Anſehen. Noch trauriger iſt das Moor. Eine Wohlthat für Gegenden, die arm an Holz ſind, weil es dem Menſchen Feuerung und Wärme ſichert, iſt es Demjenigen eine Pein, der nicht die Benutzung erwäget. Hin und wieder unergründlich [4],

Digitized by Google

wird es leicht zum Sumpfe. Vor dem Wanderer ſcheint es empor zu ſteigen, wie das unendliche Meer. Stundenlang mag er in demſelben fortgehen, ohne daß die ſchauerliche Einſamkeit durch etwas Anderes unterbrochen würde, als durch den Laut des Moorhuhns, ohne daß ſein Blick auf etwas Anderes fiele, als auf das öde Geflecht, auf das troſtloſe Haidekraut, oder auf die bleiche magere Binſe. Fett und üppig iſt die Maſch, zum Getreidebau wie zur Viehzucht auf das Schönſte geeignet; aber ſie iſt ungeſellig, und verhindert im froſtloſen Winter, oder bei Thauwetter, ſie verhindert ſelbſt im Herbſt und im Frühlinge leicht den Verkehr der Menſchen. Pferde und Wagen ſinken tief in den zähen Klei hinein; und wenn ſie durch große Anſtrengung kaum losgearbeitet ſind, ſo drohet ſchon unter dem unſicheren Tritt ein neuer und ärgerer Unfall. Ueber dieſes Land endlich ſpannet ſich gewöhnlich ein grauer Himmel hinweg, der ſich nur in den hohen Sommertagen zu einem lebendigen ſchönen Blau erhebet. Die Luft iſt im Ganzen feucht, und häufig ſind die Nebel. Auch fehlt es, wegen der Nähe des Meeres, weder an Stürmen noch an Ungewittern.

So noch in dieſem Augenblicke! Zu der Zeit aber, als den Römern dieſes Land bekannt ward, mangelte es wahrſcheinlich an den nöthigen Eindeichungen gegen Meer und Flüſſe; es mangelte an Abzugsgräben und anderen Mitteln zur Trocknung; es mangelte an Wegen und Straßen. Das Land war ſeiner eigenen Natur größtes Theiles überlaſſen. Alſo mögen Ueberſchwemmungen nicht ſelten geweſen ſein, und weit häufiger Sümpfe und Moräſte. Und nun traten die Römer in das Land ein, gewöhnt an Italiens Licht und Luft, gewöhnt an die Schönheiten der ſüdlichen Länder und Meere, an die hohe Anbauung, den raſchen Verkehr, an der Städte Leben und Laſter, Genüſſe und Geſchäfte [5]. Die Entbehrungen und die Mühſeligkeiten des Krieges ka-

Digitized by Google

men hinzu, und die Angſt und das Gefühl der Schmach. Da aber, wo die Ebene aufhörte, zeigten die Berge unabſehbar ihre Wälder. Der Schwarzwald, der Weſterwald, der Thüringerwald, der Harzwald, die böhmiſchen Wälder liefen, dem Anſcheine nach, in einander. Es ſchien eine einzige große Maſſe, als deſſen Kern der mährchenhafte hercyniſche Wald angeſehen ward [6]. Keiner kannte die Gränze der Berge; Keiner die ſchönen Ebenen und Thäler zwiſchen denſelben. Indem Dieſe ins Allgemeine wendeten, was Jene im Beſonderen geſehen hatten, erhielt es das Anſehen, als ob der Sumpf wieder begönne, wo die Wälder etwa aufhörten. Endlich veranlaßte die Luſt zu Uebertreibungen, und die Liebe Seltſames zu erzählen, neue Verwirrung in den Vorſtellungen. Plinius berichtet Folgendes: „Die höchſten Wälder ſind nicht weit von den Chauken [7], „beſonders um zwei Seen. Hart am Ufer ſtehen Eichen, „von der größten Begierde zu wachſen. Durch die Wellen „untergraben oder durch Stürme fortgeriſſen, führen ſie weite „Eilande, von ihren Wurzeln umklammert, mit ſich hinweg. „So ſchiffen ſie im Gleichgewichte ſtehend, unter dem Takelwerk ihrer ungeheueren Zweige davon. Oft ſind unſere Flotten vor ihnen erſchrocken [8]. Denn von den Wellen getrieben, ſchienen ſie abſichtlich auf unſere, vor Anker liegenden Schiffe zur Nachtzeit loszugehen, und ließen dieſen „Nichts übrig, als ein Seetreffen zu unternehmen gegen „die Bäume.“ Und weiter: „Die ungeheuere Größe der „Eichen des hercyniſchen Waldes, von den Jahrhunderten „unberühret, von gleichem Alter mit der Welt, übertreibt „es faſt an Wundern! Ich übergehe was keinen Glauben „finden würde. Bekannt jedoch iſt, daß Hügel von den „Wurzeln gebildet werden, die wider einander laufen und „ſich gegenſeitig zurück drängen. Wenn aber die Erde nicht „folget: ſo krümmen ſich die Wurzeln bis gegen die Zweige,

Digitized by Google

„die selbst wider einander streiten, zu einem Bogen hinauf, „nach der Weise großer Thorwege, so daß Reiter-Geschwa„der unter denselben hinwegziehen können.“ Plinius aber war ein Naturkundiger Mann, und sprach als Augenzeuge. Seine Angaben hat Tacitus dadurch vielleicht gewürdiget, daß er ihrer nicht gedenket; von den meisten Menschen jedoch wurden sie ohne Zweifel für wahr gehalten, und den Dichtern gefiel es, mit Absicht zu steigern [9].

Bei dieser wahren Natur des Landes, bei dieser natürlichen Ansicht der Südländer und bei diesem übertreibenden Verfahren der Schriftsteller ist nicht zu verwundern, daß der Name Teutschland in den Römern den Gedanken an ein rauhes, aus Sumpf und Wald bestehendes Land erregte, von einem ewigen Winter bedrängt, und sich eines kurzen Sommers kaum erfreuend, traurig, feucht, nebelig, windig, widerwärtig, abscheulich. Selbst Tacitus, obwohl Uebertreibungen verschmähend, glaubet, daß es nur Denen erträglich sein könne, welchen es Vaterland war. Und doch möchte Teutschland nur wenig verschieden gewesen sein von Dem, was es jetzt ist. Im Laufe der Zeit sind Wälder ausgerottet und Sümpfe ausgetrocknet, Dämme gezogen und Gräben gemacht; aber das Land hatte dieselben Flüsse und dieselben Berge; es erfreuete sich derselben Lage und der ewigen Sonne, die ihm noch jetzt ihre belebenden Strahlen sendet; es war damals wie jetzt fruchtbar und fähig zu jedem Ertrag und zu jedem Anbau. Die alten Schriftsteller verrathen oft genug, im Widerspruche mit sich selbst, die bessere Natur des Landes. Nichts aber ist merkwürdiger, als die Bemerkung des Florus, daß in dem tiefen Frieden, zu der Zeit, als Varus die Verwaltung Germaniens übernahm, Alles verändert gewesen sei, anders die Erde und milder der Himmel. So war es: das größte

Digitized by Google

Grauen, welches das Land einflößte, lag in der Feindſeligkeit der Verhältniſſe [10].

In der That fehlte es nicht an vielen Erzeugniſſen, die zur Erhaltung des menſchlichen Lebens gehören oder zum behaglichen Genuſſe. Was jetzt von ſelbſt wächſet, das wuchs auch in alten Zeiten, von der gewaltigen Eiche, der Königin der Bäume, herab bis zu dem ärmlichen Mooſe, das dem kahlen Felſen einen Schein von Lebendigkeit giebt. Manche von dieſen Gewächſen werden genannt, beſonders von Plinius, weil ſie auffielen oder irgend eine heilende Kraft, eine nützliche Eigenſchaft in ſich enthielten. Auch werden manche Gewächſe genannt, welche der Pflege des Menſchen bedürfen, oder von der Pflege des Menſchen zeugen. Tacitus ſaget zwar: das Land vermöge keine Fruchtbäume hervor zu bringen; da er aber Obſt unter den Nahrungsmitteln der Menſchen aufführet, ſo iſt zu vermuthen, daß er nur an die feineren Baumfrüchte des Südens gedacht habe, und nicht an Aepfel und Birnen [11]. Schon Plinius fand Kirſchen, die Lucullus erſt vor hundert und zwanzig Jahren aus dem Pontus nach Italien gebracht hatte, an den Ufern des Rheines, von eigenthümlicher Art. Es war die marmelige Herzkirſche, die noch jetzt ſo häufig unter uns iſt, und deren Farbe, aus roth, grün und ſchwarz gemiſchet, das Anſehen einer beginnenden Reifung hatte [12]. Von den Früchten teutſcher Gärten gaben einige den vornehmen Römern, die den Wohlgeruch der ſüdlichen Früchte vermißten, Veranlaſſung zum Spotte, wie der Spargel; andere, wie die Rübe, gefielen dem kaiſerlichen Gaumen Tiber's ſo ſehr, daß er ihren Genuß ſelbſt unter den Wolüſten Rom's nicht entbehren mochte, und wieder andere, wie die Rettige, erregten durch ihre Größe, einem neugeborenen Knaben gleich, das Erſtaunen der Römer. Selbſt der Weinſtock war ſchon aus Rhätien an das Ufer des

Digitized by Google

Rheines gekommen [13]. Das Feld endlich lieferte Getreide, Hafer, Gerſte, Roggen, Waizen, und an ſchönen Wieſen war kein Mangel [14].

Indem aber die teutſche Erde, freiwillig oder zum Lohne menſchliches Fleißes, ihren Bewohnern ſo viele Gaben auf ihrer Oberfläche darbot, hatte ſie auch ſchon angefangen, die Schätze zu ſpenden, die ſie in ihrem Inneren verbarg. Der Reichthum an dem edelſten Gewürze, dem Salze, begann ſich zu zeigen, und wurde, wie der Kampf zwiſchen den Chatten und den Hermunduren um die Salz-Quellen beweiſet, geſchätzet nach Gebühr. Heilendes Waſſer ſprudelte an beiden Ufern des Rheines. Die Quelle zu Spaa, im Lande der Tungern, ſtieg blaſenreich, nach Plinius Angabe, empor, und ihr eiſenhaltiges Waſſer wurde zur Reinigung des Leibes gebraucht, zur Vertreibung des Wechſelfiebers und zur Linderung der Steinſchmerzen. Zu Mattiacum aber, von uns Wiesbaden genannt, trieb ein Sprudel Waſſer hervor, welches, wie Plinius berichtet, noch am dritten Tage nach dem Schöpfen heiß war [15]. Das Eiſen war ſchon aufgefunden und wurde in hinreichender Menge gewonnen, um dem Manne Wehr und Waffen zu geben: das Fehlende nahm er ſeinen beſiegten Feinden ab. Die Berge des Landes aber, die Gold und Silber in ſich trugen, hatten ihren Schoos noch nicht geöffnet. Alſo blieb dieſer Schatz den Augen der Römer verborgen, in deren räuberiſchen Händen, bei der Verdorbenheit ihrer Sitten, dieſes große Mittel menſchliches Verkehres und menſchlicher Bildung ſo verderblich war, daß der ſtrenge Tacitus den Beſitz deſſelben faſt nur wie ein Unglück zu betrachten vermochte. Sie ſcheinen zwar, zur Zeit des Kaiſers Claudius, einen Verſuch mit Bergwerken im Lande der Mattiaker gemacht zu haben. Aber die vaterländiſchen Götter führten ſie irre, vereitelten ihre Entwürfe und erhielten den Teut-

Digitized by Google

schen die edlen Metalle ihres Landes zur Förderung ihres eigenthümlichen Lebens für spätere Zeiten [16].

Die Welt der Thiere war groß und reich. Eine Menge von Fischen, jeglicher Größe und Art, belebte Fluß und Meer, den teutschen Völkern zur nährenden Speise, den Römern nicht selten zum üppigsten Genusse. Der Mullus diente ihnen zur höchsten Schwelgerei, und das teutsche Meer lieferte den kostbaren Fisch. Nicht geringer war die Zahl der Vögel in Feldern, Haiden und Hainen, und auch sie reizten zum Theile die Aufmerksamkeit oder die Lüsternheit der Römer. Die teutsche Gans, deren vaterländischer Name Gant sogar bei Plinius vorkommt, lieferte ihnen die schönsten Dunen, die bald, zu Kissen vereinet, Bedürfniß wurden für die Nacken von Männern und Frauen. Unter den wilden Thieren aber, die Teutschlands Wälder durchstrichen, werden einige genannt, deren Erscheinung allerdings nicht weniger Verwunderung erregt, als Zweifel. Cäsar hat sie eingeführet; Plinius hat sie festgehalten; Tacitus, zumeist auf den Menschen achtend und auf menschliche Verhältnisse, aber auch nur der Wahrheit zugethan und abhold aller Uebertreibung, gedenkt ihrer nicht; die Neueren jedoch geben nicht gern ein Geschenk wieder auf, das sie von den Alten erhalten haben. Aus derselben Quelle, aus welcher die Nachricht floß, daß ein fertiger Wanderer nur in neun Tagen den hercynischen Wald in der Breite zu durchgehen vermöge, und daß die Länge desselben, bei den Helvetiern beginnend, sich über sechzig Tagereisen hinaus erstrecke, aus derselben Quelle schöpfte Cäsar wahrscheinlich auch die Kunde von ungeheueren Thieren, die nur dieses ungeheueren Waldes würdige Bewohner zu sein schienen. Ein Ochse in Hirschgestalt, mit Einem Horn mitten auf der Stirne, zwischen den Ohren, höher und grader als die Hörner, welche den Römern bekannt waren, und auslaufend

Digitized by Google

in große Verzweigung, tritt zuerſt hervor. Aber ſelbſt Plinius überläſſet dieſes Geſchöpf der Einbildungskraft gänzlich dem göttlichen Julius, und die Neueren haben das Ungethüm gleichfalls aufgegeben, obwohl Cäſar deſſelben mit größter Zuverſicht gedacht hat. Das Elch hingegen, Cäſar's zweites Wunderthier des hercyniſchen Waldes, kommt auch bei Plinius vor; aber dieſer ſetzt es nicht in den hercyniſchen Wald und nicht mit Beſtimmtheit nach Teutſchland, ſondern im Allgemeinen nach dem Norden. Auch weicht er in der Beſchreibung ab. Nach Cäſar war das Alces, wie er das Thier nennet, an Geſtalt dem Rehe gleich und bunt von Farbe; das Geweih unvollkommen und die Schenkel ohne Gelenke. Deßwegen konnte es ſich nicht niederlegen, ſondern es ruhete ſich aus durch Anlehnen an einen Baumſtamm. Man fing es, indem man die Bäume, die ihm als Stützen zu dienen pflegten, untergrub, ſo daß Baum und Thier zugleich nieder ſtürzten. Plinius gehet ſchnell über das Elch hinweg. Er vergleicht es mit dem Maulthiere, nur durch längere Ohren und einen ſchlankeren Hals unterſchieden. Aber von einem anderen Thiere, dem Achlis, der auf dem ſogenannten ſcandinaviſchen Eilande leben ſollte, macht er eine ähnliche Beſchreibung, wie Cäſar von dem Elch des hercyniſchen Waldes. Er giebt jedoch dieſem Thier eine ſehr große Oberlippe, und läßt es deßwegen rückwärts gehend weiden. Auch fügt er die Bemerkung hinzu, daß von dieſem Thiere viel geſprochen werde, daß aber kein Römer es je geſehen habe. Das dritte Thier, vom Cäſar als Bewohner des hercyniſchen Waldes angegeben, nennet er Urus, und die Neueren Auerochſe. Aber weder Cäſar noch Plinius, der dieſes Thieres gleichfalls gedenkt, und es mit dem bemähnten Wiſent, Biſon, als eine ausgezeichnete Stier-Gattung Germaniens bezeichnet, dürfte daſſelbe in Teutſchland geſehen haben. Nach ſeiner Beſchrei-

Digitized by Google

bung war es an Größe faſt dem Elephanten gleich; an Anſehen, Farbe und Geſtalt einem Stiere. Es war ſehr ſtark und ſehr ſchnell, und ſchonte weder Menſchen noch Thiere. Man fing es in Gruben; und die Jünglinge übten und ſtärkten ſich in dieſer Art der Jagd. Zähmen ließ es ſich nicht. Wer die Meiſten erleget hatte, erhielt großen Ruhm. Den Beweis führte der Jüngling durch Vorzeigung der Hörner. Dieſe Hörner, an Weite, Geſtalt und Anſehen von den Hörnern der römiſchen Ochſen äußerſt verſchieden, wurden ſehr geſuchet. Man faßte den Rand mit Silber ein, und gebrauchte ſie an Statt der Becher bei feſtlichen Mahlen. Ob Cäſar endlich auch das Rennthier, als in Teutſchland lebend, anführet, iſt ungewiß. Jedes Falles geſchiehet deſſelben nur im Vorbeigehen Erwähnung, indem des Gebrauches der Häute als Kleidung gedacht wird. Und dennoch haben neuere Schriftſteller das Rennthier als einen Beweis für die größere Kälte Teutſchlands in alter Zeit angeführet, weil Naturkundige Männer behaupten, dieſes Thier vermöge jetzt gar nicht zu leben im Süden des baltiſchen Meeres [17].

Von den Hausthieren waren die meiſten Gattungen und Arten vorhanden, die noch jetzt gefunden werden. Die wichtigſten waren Pferde und Rindvieh. Das Pferd hatte den größten Werth; das Rindvieh machte den größten Reichthum. Ganze Heerden von Pferden ſollen noch wild in den Wäldern umher gelaufen ſein; an den gezähmten wird weder die Geſtalt gerühmet noch die Schnelligkeit. Der Teutſche liebte das Pferd ungemein, aber die Zucht des edlen Thieres erfordert eine zu große Kenntniß und zu viele Aufmerkſamkeit, als daß Vollkommenheit erwartet werden könnte; nur in der freundlichſten Pflege kommt daſſelbe zu ſeiner Schönheit und Ausbildung. Aber ſchlecht waren die teutſchen Pferde nicht. Ihre Ausdauer, ihre

Digitized by Google

Gelehrigkeit, ihre Genügsamkeit sind von den Römern anerkannt. Ja, nach einigen Menschen-Altern schienen teutsche Pferde den Römern den Vorzug im Kriege zu verdienen vor den ihrigen. Und wenn schon in Cäsar's Zeit acht hundert teutsche Reiter fünf tausend römische in die Flucht zu schlagen vermochten: so können sie nur auf tüchtigen Pferden gesessen haben. Weniger bestimmet sind die Zeugnisse über das Rindvieh. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß auch hier die volle Pflege gefehlet habe; aber kaum glaublich ist, daß, wie Tacitus bemerkt, auf die Zahl mehr gesehen sei, als auf die Tüchtigkeit. Und die Meinung der Neueren, daß die Rinder klein gewesen und ohne Hörner, beruhet nur auf einem scherzhaften Ausdruck dieses Schriftstellers: den Stieren sogar habe ihre Ehre und der Ruhm der Stirn gefehlet [18].

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Der Mensch.

Wenn aber auch Luft und Land die Römer nicht zu gewinnen vermochten, so nöthigte sie wenigstens der teutsche Mensch unwiderstehlich zur Anerkennung seiner kraftvollen Eigenthümlichkeit. In der Weise, wie er vor ihnen stand, erregte er bald Erstaunen und Furcht, bald Bewunderung und Lust, und zuletzt das Verlangen, ihm ähnlich zu werden an Gestalt und Art. Männer und Frauen waren gleich ausgezeichnet. Wie die teutsche Eiche hoch empor ragte unter den Bäumen der südlichen Länder, so stand der teutsche Mensch hoch empor ragend unter den Menschen der südlichen Länder vor den Augen der Römer. Die Gallier hatten über den geringen Wuchs dieser Römer gespottet; von der Höhe der Germanen aber sprachen sie auf eine Weise, die von Furcht zeugte und Furcht erregte. Die Römer selbst wissen kaum Ausdrücke zu finden, um den Riesenleib und den schlanken Bau der langen und starken Glieder zu bezeichnen. Ein bestimmtes Maß jedoch geben sie nicht. Erst Sidonius Apollinaris hat in späterer Zeit den Burgundiern eine Größe von sieben Fuß beigeleget; die früheren Schriftsteller sprechen alle im Allgemeinen, und mithin nur

Digitized by Google

Vergleichungsweise, sich selbst als das gehörige Maß betrachtend [1]. Manches mag daher übertrieben sein. Da aber so viele Teutsche nach Rom kamen, so war es den rückkehrenden Kriegern oder den reisenden Kaufleuten nicht erlaubt, solche wundersame Mähr über die Größe des teutschen Menschen zu verbreiten, wie sie über das Land und seine Erzeugnisse, wie sie auch vielleicht über die Sitten und Bräuche verbreitet haben mögen. Und was berechtiget zu zweifeln, daß die alten Teutschen im Durchschnitt eine viel größere Höhe erreichet haben, als jetzt unter uns gewöhnlich ist? Der Mensch, aus einfachem Samen erzeugt, auf dem Boden, der ihn geboren hat, von den Früchten sich nährend, die dieser Boden hervorbringet, seinen Eltern gleich in der eigenthümlichen Weise seines Volkes lebend, fremd allem Fremden, unbekannt mit des Auslandes Genüssen, unzugänglich den Einwirkungen einer Bildung, die unter anderen Verhältnissen entstanden ist und für andere Verhältnisse gehöret, dieser Mensch, der Natur Sohn und Pflegling, kann sich ohne Zweifel zu einer Gestalt entwickeln, die an dem späten Enkel, dessen Dasein aus ganz anderen Stoffen bestehet, nicht mehr zu erkennen ist. Eine Menge Beispiele von Größe und Stärke teutscher Männer und Frauen in den folgenden Jahrhunderten geben Zeugniß für die Wahrheit der Nachrichten bei Römern und Griechen aus diesen ersten Zeiten. Wenn unsere Vorfahren unter Helmen und Harnischen in den Kampf gezogen sind, bei deren Anblick uns banget, und wenn sie Mann und Roß in feindlichen Heeren mit Schwertern nieder gehauen haben, die unser Arm kaum noch zu heben vermag: so ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ahnen in demselben Verhältnisse größer gewesen seien und stärker, in welchem sie der Natur näher standen.

Aber nicht blos die hohe Gestalt der Teutschen gewann die Verwunderung der Römer: sie wurde eben so stark erreget

Digitized by Google

durch die Weiße der Haut, durch das goldgelbe Haar und durch das blaue Auge, in welchem Stolz, Trotz und die Hoheit der Gesinnung wohnte. Auch diese Auszeichnung war Männern und Frauen gemein bei allen teutschen Völkern.

Dem römischen Jünglinge, dem die südliche Sonne auf dem Gesichte lag, und der die Bräune seines Leibes vielleicht erst in Teutschland gewahr wurde, mußte die blendende Weiße und Durchsichtigkeit der Haut bei teutschen Frauen und Jungfrauen ungemein reizend erscheinen. Tacitus jedoch gedenket der weißen Haut nicht; aber Diodor und Plinius und Andere. Auch wurde die Schönheit der teutschen Frauen anerkannt, und vielfältig zeigete sich die Lust zu ihnen.

Aber diese Schönheit wurde noch erhöhet durch die Farbe des Haares. Viele Völker, auch die Griechen, haben ein goldgelbes Haar für einen hohen Reiz der Frauen angesehen, und goldgelb war das Haar der Teutschen [2]. Plinius gedenkt einer Seife, welche zur Gilbung der Haare in Gallien erfunden sein, und aus Fett und Asche bestanden haben soll. Er füget hinzu: bei den Germanen würde dieselbe mehr von Männern gebraucht, als von Frauen. Aus dieser Bemerkung, in dem Zusammenhang, in welchem Plinius sie giebt [3], doppelt auffallend, hat man den Schluß gezogen, daß das gelbe Haar bei den Teutschen zwar häufig aber nicht allgemein gewesen sei, und daß Diejenigen es durch Kunst zu gewinnen versuchet haben, denen es von der Natur versaget war. Mit Unrecht! Tacitus' ausdrückliche Versicherung, daß Alle das goldgelbe Haar gehabt, und die Meinung von ihrer Unvermischtheit, die er auf die gleiche Bildung ihrer Körper bauet, zeuget gegen Plinius und läßt einen Irrthum vermuthen. Vielleicht haben die Gallier sich des Mittels bedient, um den Teutschen ähnlich zu werden. Vielleicht ist auch von den teutschen Völkern auf der westlichen Seite des Rheines die Rede, welche, mit

Digitized by Google

Galliern vermiſchet, ſich in Gefahr ſahen, das gelbe Haar, dieſe Eigenthümlichkeit ihres Volkes, zu verlieren. Von den Trierern und Nerviern wird wenigſtens durch Tacitus ausdrücklich angemerket, daß ſie eiferſüchtig darauf geweſen, das Andenken an ihre germaniſche Abſtammung zu erhalten, um nicht im Urtheile der Menſchen vermenget zu werden mit den wenig geachteten Galliern. Nach Diodor von Sicilien muß man vermuthen, daß den Römern das ſtarke Haar der Teutſchen, einem Roßſchweife gleich, Anfangs zuwider geweſen ſei; gewiß aber iſt, der Widerwille dauerte nicht lange. Die Liebe zu dem goldenen Haare der Teutſchen wurde bald allgemein in der römiſchen Welt. Es ſchmückte das Haupt römiſcher Kaiſer; es war die Zierde der Frauen. Schon Ovidius kennet Verſuche, die von römiſchen Frauen gemacht wurden, um mit Kräutern die Haare germaniſch zu färben [4]: ja ſchon zu ſeiner Zeit wurden teutſche Haare künſtlich auf römiſchen Köpfen befeſtiget, um dieſen die beneidete Schönheit zu verſchaffen. Den ſchönen Afrikanerinnen macht der Kirchenvater Tertullianus den Vorwurf, daß ſie ſich ihres Volkes ſchämeten, und, weil ſie nicht Germanen wären, ſich das Haar färbten, nicht achtend die böſe Bedeutung des Feuerkopfes. Und in Aegypten war noch Jahrhunderte ſpäter die galliſche Seife ein Mittel der Verſchönerung. Um ſo weniger iſt zu verwundern, daß den Teutſchen der ſpäteren Zeit die alte Vorliebe blieb für das Haar der Ahnen. Mit der goldenen Seidenlocke ſchmückten die Dichter ihre ſchönſten Jungfrauen, und die Geſchichte hat bei Männern und Helden oftmals ihres goldenen Haares Erwähnung gethan. Erſt die letzten Jahrhunderte ſcheinen einen veränderten Geſchmack erzeuget zu haben.

So wie aber die Römer den Teutſchen, wenn auch nicht ohne Neid, die hohe Geſtalt überließen, ſo machten ſie auch keine Verſuche mit den Augen, aus welchen der Him-

Digitized by Google

mel wieder zu ſtrahlen ſchien [5]. Ihr Wohlgefallen an dieſen Augen bei einem weiblichen Geſichte konnten ſie nicht verbergen, ſo furchtbar ſie ihnen auch erſchienen im Antlitze zornglühender Männer. Aber Geiſt und Verſtand haben ſie nur bei einzelnen Männern, wie bei Armin, in den Augen gefunden. Ueberhaupt iſt es ihnen ſchwer geworden, wahrhaftig menſchliche Eigenſchaften und Tugenden bei den Teutſchen anzuerkennen; und wenn edle Männer, wie Tacitus, das Sittliche an ihnen zu preiſen ſich gedrungen fühlten, ſo wurden eigentliche Kräfte des Verſtandes und Geiſtes ihnen faſt nur zugeſtanden, wenn man ſie verläumden wollte, wie bei der Verſchwörung wider den Varus. Nur wo es nützen zu können ſchien, überwand man den Widerwillen. Agrippa ermahnte die Juden, wie Joſephus berichtet, abzuſtehen von dem Kriege wider die Römer. Er hielt ihnen, als das wirkſamſte, das Beiſpiel der Teutſchen vor, die ſich auch bis an den Rhein unterworfen, oder ſich durch die Flucht gerettet hätten. „Und Ihr habt ohne Zweifel, „ſagte er, von den Germanen gehört? Ihr habt ihre „Stärke geſehen und die Größe ihrer Geſtalt? Sie aber „haben einen Geiſt, der größer iſt als ihre Leiber, eine Seele, „die den Tod verachtet, und einen grimmigeren Zorn als „die wilden Thiere!“ Das Zeugniß iſt nicht unwichtig [6]! In dem Gefühle, daß ſie in vieler Beziehung unter den Teutſchen ſtanden, hatten die Römer das menſchliche Verlangen, den Vorzug zu behaupten durch größeren Geiſt. Vielleicht verwechſelten Viele auch in der That die Ausbildung mit der Fähigkeit, die Beweiſe nicht achtend, die Männer, wie Marobod, gegeben hatten. Die Gewandtheit einer reichen Erfahrung, mannichfaltige Kenntniſſe, das Erbtheil langer Jahrhunderte, Schlauheit, Argliſt, Bekanntſchaft mit alten Künſten, feinen Genüſſen, ſchwelgeriſcher Wolluſt und frecher Ueppigkeit, mochten ſie auch täuſchen, und die

Digitized by Google

Teutschen in ihrer Unschuld und Derbheit vor sie hinstellen als ein geringeres Geschlecht, auf welches hinabzublicken, welches zu mißhandeln sie Fug und Recht hätten. Selbst Tacitus hat sich von dem allgemeinen Vorurtheile nicht ganz frei gemacht. Und wenn er gleich in den Wahn Anderer, als habe die Natur bei den Teutschen sich erschöpfet in der Bildung so großer und eigenthümlicher Leiber, keineswegs einstimmet: so berichtet er doch auch, daß sie nur zum Angriffe tauglich seien, daß sie, nach dem Verhältniß ihrer Größe keineswegs Arbeiten und Anstrengungen zu ertragen vermöchten, weil ihnen nämlich der Geist fehlte, der die Umstände beherrschet, daß sie zwar durch Land und Himmel an Hunger und Kälte gewöhnet wären, daß sie aber Durst und Hitze nicht ertrügen. Aber die Geschichte hat kein Beispiel zum Beweise. Auf dem vaterländischen Boden haben die Teutschen die größten Mühseligkeiten erduldet, und die größten Anstrengungen ertragen, um Rom's hartes Joch zu zerbrechen, um sich vor Rom's Gewalt und Arglist zu schüzzen. Teutsche Krieger haben mit gleicher Ausdauer in Britannien gekämpft und in Aegypten, in Gallien, in Italien, in Griechenland und Asien, in Spanien und in der afrikanischen Gluth, und schwerlich haben sie jemals mehr über Hitze und Durst geklagt, als die römischen Soldaten in den Haiden Westphalens über Kälte und Hunger. Diese mochten allerdings mehr Gedanken einzusetzen haben, als sie; aber die Teutschen hatten mehr Gemüth; und das Herz ist noch reich, wenn der Verstand sich schon erschöpfet hat.

Uebrigens leidet es keinen Zweifel: unter rohen Völkern ist Gleichheit der körperlichen Gestalt viel gewöhnlicher, als unter gebildeten. Bei diesen trägt jeder Mensch seine eigene Farbe; er hat ein eigenthümliches Gesicht und eine besondere Haltung. Bei jenen sind nur die Stämme zu unterscheiden, und der einzelne Mensch im Stamme hat kaum ein

Digitized by Google

beſonderes, ſchwer zu erkennendes Merkmal. Aus dieſer Wahrnehmung aber ſoll Niemand mehr, als Recht iſt, auf die Rohheit der Teutſchen ſchließen, obgleich nicht einmal die Stämme eine beſondere körperliche Geſtaltung gehabt zu haben ſcheinen. Eigenthümlichkeit und Einſeitigkeit der geiſtigen Bildung muß bei dieſer Gleichheit im Aeußeren freilich Statt gefunden haben; aber es folget nicht, daß ſie arm geweſen an Tugenden und Ideen oder an irgend Etwas, wodurch der Menſch ehrenwerth wird und achtungswürdig. Ohne Verkehr mit fremden Ländern, ohne Vermiſchung mit Menſchen aus anderen Völkern, zufrieden mit den Genüſſen, die das eigene Vaterland gewährte, den Geiſt weder reizend noch quälend mit den Wollüſten und den Gedanken aus anderen Zeiten und anderen Verhältniſſen, ſondern ihn entwickelnd nach den Bedürfniſſen des heimiſchen Lebens, behielten ſie, bei allem Verſtande, fortwährend das Urbild des Menſchen, das die Natur ihrem teutſchen Sohn aufgepräget hatte, unverſtellt und unverzerrt, und waren eben darum nothwendig eine auffallende Erſcheinung für Menſchen, die ſchon längſt nicht mehr wußten, in welcher Geſtalt ſie hervor gegangen waren aus der Hand der ewigen Schöpferin [7].

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Stämme und Völker.

Die Teutschen lebten, in ihrer Eigenthümlichkeit, weithin zerstreut auf ihrem vaterländischen Boden. Städte und große Menschen-Massen gab es nicht. Um so schwerer ist es, irgend etwas Bestimmtes aufzufinden über die Bevölkerung des Landes. Die Alten haben nicht einmal einen Versuch gemacht. Sie sprechen wohl von der ungeheueren Menge der Menschen; eine bestimmte Zahl jedoch haben sie sogar selten von den Heeren angegeben, mit welchen sie die Schlachten schlugen, über welche sie siegten und von welchen sie besieget wurden. Allgemeine Gründe aber führen zu keiner Sicherheit, und ganz entgegengesetzte Ansichten lassen sich durch dieselben vertheidigen. Wenn man davon ausgehet, daß die Angaben der Alten von Teutschlands geringem Anbau, von den Wäldern und Sümpfen desselben, vollkommen wahr sind: so muß man nothwendig behaupten, daß die Bevölkerung Teutschlands sehr gering gewesen sei, weil es in einem solchen Land an den nothwendigen Lebensmitteln gefehlet haben muß. Aber die Wahrheit der Angaben ist in gerechten Zweifel gestellt, und jeder Schluß untergraben, der auf dieselben gebauet wird! Erwäget man hingegen, mit wie großen Heeren die Römer in Teutschland vordrangen, und doch der Gemeinden zwischen dem Rhein und der

Digitized by Google

Weſer nicht Meiſter werden konnten; bedenkt man, was von den Scharen der Teutſchen geſaget wird, mit welchen ſie gegen die Römer aufſtanden zur Abwehr oder zum Angriff; und ſetzet man voraus, daß in ſpäterer Zeit ganze Völker aus Teutſchland ausgewandert ſind, um über dem zuſammen gebrochenen Reich ein neues Leben zu leben in eigenthümlicher Weiſe, ohne daß Teutſchland entvölkert worden iſt: ſo kann man kaum umhin, eine ganz entgegengeſetzte Meinung zu vertheidigen, nach welcher Teutſchland eine ſehr große Menſchen-Menge gehabt haben ſoll. Aber nicht die Zahl der teutſchen Männer allein, die wider die Römer kämpften, bewahrten das Vaterland vor der Knechtſchaft: am meiſten wirkte der Geiſt, in welchem ſie ſtritten auf dem heimathlichen Boden, ihre gerechte Sache, und das waltende Schickſal, das ſeine Bahn nimmer verläßt. In den Heeren, die aus teutſchem Gebiete hervortraten, bald zur Wehr und bald zum Angriff, hat Niemand die Männer gezählet [1]. Und mit der Auswanderung ſpäterer Völker iſt Alles eben ſo ungewiß als in der Geſchichte der Cimbrer und Teutonen. Oft mögen nur Heere ihre Fahrten gemacht haben, wo man Wanderungen ganzer Völker zu erblicken glaubt; und vielleicht waren nur kleine Scharen, wo man große Heere vermuthet, weil ſie große Länder zu unterwerfen vermocht haben. Alſo möchte es am Weiſeſten ſein, die Frage nach der Größe des teutſchen Volkes unentſchieden zu laſſen. Die Zahl der Köpfe hat ohnehin keine Bedeutung für die Geſchichte; Alles kommt auf den Geiſt an, der in der Maſſe waltet, und ſich geltend zu machen weiß in dem Ablaufe der Zeiten.

Wie groß oder gering aber auch die Menge der Menſchen geweſen ſein mag, die über den teutſchen Boden weithin zerſtreuet war: die Eine große Nation hatte ſich zu einer regen und beweglichen Völker-Welt entwickelt und geſtaltet,

Digitized by Google

in welcher ſie vor der Geſchichte ſtehet. Dieſe Geſtaltung geht aller Ueberlieferung voraus, und fällt in dieſelbe Nacht, in welcher die Nation ihr Daſein empfangen hat. Die Alten haben niemals eine klare Anſchauung von der teutſchen Völker-Welt gewonnen; ſie haben dieſelbe nicht einmal zu überſehen vermocht. Deßwegen treten in der Geſchichte immer neue Namen hervor, bald Völker-Verbindungen bezeichnend, bald einzelne Völker, und keiner weiß woher ſie kommen, und wo ſie zu ſuchen; andere verſchwinden, und Niemand vermag zu verkündigen, wo ſie geblieben ſind. Cäſar kennet nur die Germanen auf der linken Seite des Rheines, mit welchen er ſeine Kriege führte; auf der rechten Seite erſcheinen bei ihm einzelne Völker, mit denen er in feindliche oder freundliche Berührung kam, wie die Uſipeten und Tenchterer, die Sigambrer und die Ubier. Ueberdieß hat er von Sueven gehört und von den Cheruskern. Weiter gehet ſeine Kenntniß nicht. Strabo iſt eben ſo unwiſſend. Zu den Sueven zählet er ſechs Völker; außer dieſen hat er noch eine Anzahl meiſtens wunderlicher Namen, die ihm irgend ein Zufall bekannt gemacht zu haben ſcheinet. Pomponius Mela's ganze Kenntniß teutſcher Völker beſchränket ſich auf Cimbrer und Teutonen, denen er Hermionen beigefügt hat, gleichſam um ſie nicht ganz allein zu laſſen. Plinius iſt der erſte, der alle Teutſche in fünf Stämme geſondert aufführet; bei jedem derſelben nennt er aber nur einige Völker, die zu ihm gehöret haben. Er rechnet vom äußerſten Oſten der nördlichen Küſte des Landes her. Dorthin ſetzt er die Viniler, zu welchen er die Burgundionen zählet, die Variner, Cariner und Guttonen. Als zweiten Stamm, weſtlich von Jenen wohnend, nennt er die Ingävonen, und als Theile derſelben die Cimbrer, die Teutonen und die Geſchlechter der Chauken. Zunächſt dem Rheine ſind, nach ihm, die Iſtävonen, zu welchen er abermals die Cimbrer rech-

Digitized by Google

net. Als Binnenländer führt er die Hermionen an, und macht die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cherusker zu Theilen derselben. Für den fünften Stamm endlich hat er keinen Gesammt-Namen: Peuciner und Bastarner, Nachbaren der Dacier, sollen denselben gebildet haben.

Unverkennbar lieget dieser Eintheilung aller Teutschen das Bedürfniß einer Uebersicht zum Grunde. Unverkennbar haben auch die Stamm-Namen ein teutsches Ansehen. Aber eben so unverkennbar ist zugleich die ganze Eintheilung bloß geographisch und äußerst verworren. Es sind Völker unter Einen Namen zusammengestellet, die gewiß keine Eigenschaften gemein hatten, durch welche sie von Völkern unterschieden waren, die zu einem anderen Stamme gerechnet sind. Chatten und Cherusker sind vereinet mit Sueven und Hermunduren, und getrennet von den Nachbaren, mit welchen sie wider Rom gekämpft und gesieget hatten. Und die Cimbrer, die ganz fehlen könnten, erscheinen zwei Male [2]!

Tacitus, die Sage von der Gründung des teutschen Volkes durch Tuisko, den Erdgeborenen, und dessen Sohn, den Mann, deren gedacht ist, weiter führend, schreibt dem Manne drei Söhne zu. Nach den Namen dieser Söhne seien die Nächsten am Meere, Ingävonen, die in der Mitte, Herminonen, die Uebrigen, Istävonen genannt worden. Das ist vielleicht der erste Versuch, die meisten Stamm-Namen, die Plinius hat, zu erklären, und es geschieht in der einfachen Weise des Alterthums. Aber Tacitus scheinet diesen Versuch, der wahrscheinlich nicht von Teutschen, sondern von Galliern oder Römern gemacht ist [3], sogleich selbst gewürdiget zu haben, indem er hinzusetzt: „Einige behaupten mit „der Willkühr, die so alte Zeiten zulassen, der Gott habe „mehrere Söhne gehabt, und mehrere Völker seien nach ih„nen benannt, die Marsen, die Gambrivier, die Sueven, „die Vandalier, und das seien die wahren alten Namen."

Digitized by Google

Einzelne Völker, welche unter den allgemeinen Benennungen begriffen sein sollten, giebt Tacitus nicht an. Ueberhaupt setzet weder er, noch irgend ein anderer Schriftsteller des Alterthumes auf die Stamm-Namen einen Werth. Auch haben sie für die Geschichte durchaus keine Bedeutung. Niemals treten teutsche Völker, nach Stämmen vereint, oder unter Stamm-Namen, hervor, weder im Kampfe noch bei Verhandlungen. Keine einzige Erscheinung in ihrem Leben wird durch die Unterscheidung in Ingävonen und Istävonen erkläret, begreiflicher, anschaulicher. Es fehlet an jedem Kennzeichen und Merkmale, durch welche man sie unterscheiden könnte. Nur Willkühr kann, nach diesen Namen, trennen und vereinen; und diese Willkühr muß für die Geschichte wie ein bloßes Spiel des Verstandes und der Gelehrtheit erscheinen. Um so mehr ist zu verwundern, daß gelehrte Männer nicht aufhören, an den Namen Ingävon, Istävon, Herminon, zu künsteln, zu drehen, zu zwängen, um ihnen eine Bedeutung aufzudringen, die sie nicht haben, und ihnen eine Wichtigkeit zu verschaffen, die sie zu behaupten nicht den mindesten Anspruch machen. Alle Versuche, die bis jetzt vorliegen, haben zu Nichts geführet; es ist zu zweifeln, daß die Versuche, die man noch ferner machen dürfte, einen bessern Erfolg haben werden. Uebrigens leidet es keinen Zweifel: in einem so großen, weit verbreiteten Volke sind einzelne Theile sich näher verwandt gewesen, durch Sprache, Brauch und Sitte, als andere; es leidet keinen Zweifel: die urkräftige Wurzel des teutschen Lebens hat mehrere Stämme getrieben und vielfache Verzweigungen. Bei der Natur des Landes und des Lebens aber ist es nicht wahrscheinlich, daß die Teutschen selbst diese Verwandtschaften und Verzweigungen gekannt haben; und die Römer waren viel zu wenig unterrichtet über den Zusammenhang des ganzen großen Volkes, sie hatten dasselbe viel zu wenig beobachtet, und

Digitized by Google

waren selbst viel zu wenig im Stande es zu beobachten, als daß sie das Schwerste bei der Betrachtung und Beschreibung eines fremden Volkes mit Erfolg zu versuchen vermocht hätten, nämlich die Eintheilung desselben in Stämme nach eigenthümlichen und unterscheidenden Merkmalen [4]! Die Griechen kannten die Stämme ihres Volkes. Ein jeder wußte vielleicht, zu welchem Stamm er selbst gehörete. Zusammen gedrängt auf einen kleinen Raum, in Städten vereint, und in mannichfaltigem Verkehre des Friedens und des Krieges mit einander lebend, mußten sie aufmerksam werden auf die Eigenschaften und Verhältnisse, durch welche sie sich unterschieden. Und doch wurden sie es erst zu einer Zeit, die in dem Gang ihrer Bildung viel später fällt, als die Stufe, auf welcher im ersten Jahrhundert unserer Rechnung die Bildung der Teutschen stand!

Die teutschen Völker auf der linken Seite des Rheins aber sind in den Geschichten ihrer Kämpfe wider die Römer genannt worden, und ihre Wohnsitze sind angegeben. Die Uebergangenen können um so mehr unberücksichtiget bleiben, da sie ihre Freiheit und Eigenthümlichkeit wider Rom's Waffen und Weise nicht zu bewahren vermocht haben. Von den teutschen Völkern auf der östlichen Seite des Rheins ist ein Theil mit den Waffen in der Hand siegreich und ruhmwürdig in die Geschichte eingetreten, und ihre Kämpfe für ihre Freiheit und für die Freiheit aller teutschen Völker haben es nöthig gemacht, auch von den Sitzen zu sprechen, die sie inne hatten. Andere dagegen sind durch ihre entferntere Lage von der Theilnahme an dem Glanz ausgeschlossen geblieben, mit welchem jene im Beginne der Laufbahn ihres Volkes stehen. Einige von diesen harreten der Zeit ihres Ruhmes und ihrer Größe entgegen, und scheinen die Kräfte gespart zu haben für die spätere Begründung ihrer Bestimmung. Andere sind ohne Bedeutung vorüber

Digitized by Google

gegangen. Kaum erschienen in dem Bilde des römischen Geschichtschreibers, sind sie auf immer von der Bühne des Lebens verschwunden. Entweder haben sie unbemerkt ihren Untergang gefunden durch Unglück und Gewalt, oder sie haben sich mächtigeren Völkern angeschlossen und in dem Verein, unter einem gemeinschaftlichen Namen, ohne besondere Ehre, die Kräfte verwendet, die sie in sich trugen. Aber die Geschichte soll keinen Namen eines teutschen Volkes aufgeben, den Tacitus in dieselbe einzutragen würdig gehalten hat. In der teutschen Welt, die vor seinem Geiste stand, hat ein jedes teutsche Volk ein Recht auf den Raum, der ihm von Tacitus zugetheilt ist. Also scheint es nothwendig, daß wir alle Völker aufführen die Tacitus nennt, und daß wir der Uebersicht wegen auch die Namen der Völker wiederholen, deren Thaten und Schicksale erzählet sind. Aber wir wollen ihrer nur gedenken in Hinsicht ihrer Wohnsitze, ihrer Stärke und ihrer Verhältnisse, soweit wir über dieselben etwas zu sagen vermögen; was über ihre Sitten und religiosen Gebräuche vorkommet, das wird späterhin eine schicklichere Stelle finden. Uebrigens scheint ein Versuch, diese Namen der Völker zu erklären, bedenklich und überflüssig. Ein solches Waguiß führet leicht auf irrige Wege und verleitet zu falschen Schlüssen. Auch darf keine Erscheinung im Leben der teutschen Nation von einer solchen Erklärung Licht und eine größere Begreiflichkeit erwarten. Die Meinung, daß die Völker sich nach der Natur des Landes, welches sie bewohnten, daß sie sich nach Flüssen und Gebirgen benannt haben, hat allerdings Nichts Unwahrscheinliches [5]; zuweilen scheinet sie sich auf eine überraschende Weise zu bewähren; nicht selten jedoch verlocket sie ihren Bekenner auf Abwege, von welchen eine Rückkehr nur möglich wird durch Zerreißung des Fadens, dem er gefolgt ist, und durch einen gewaltsamen Rücksprung.

Digitized by Google

Im Südwesten, zwischen dem Rheine, der Donau und dem Maine, da, wo einst die Mark-Mannen zur Vertheidigung der Wohnsitze ihres Volkes gestanden hatten, ist ohne Zweifel das Land zu suchen, welches Tacitus die zehentpflichtigen Fluren nennet. Die Menschen aber, welche diese Fluren bebaueten, mag er nicht zu den Völkern Germaniens rechnen. Mit Recht; sie bildeten kein Volk. Seit diese Gegend von den Sueven verlassen war, hatten die Römer sie höchstwahrscheinlich ohne Kampf und ohne Blut in Besitz genommen. Sie hatten vielleicht Colonien in derselben gegründet. Manches war in die Hand von Menschen gekommen, welche das jenseitige Rhein-Ufer erzeuget hatte, weil der Besitz Anfangs zu unsicher zu sein schien, als daß man ihm nicht Jedem gegönnet haben sollte, der es wagte sich anzubauen. Nach und nach ward aber das Land befestiget. Jene Mauern und Gräben wurden theilweise angeleget, die im Ablaufe von Menschen-Altern erst ihre Vollendung erhielten, an der Donau, etwa drei Meilen oberhalb Regensburg beginnend, und sich in nord-westlicher Richtung nicht ohne Winkel und Bogen fortziehend, bis sie auf der rechten Seite des Maines die Befestigungen auf dem Taunus-Gebirge erreichet hatten: die Trümmer, die man noch heutiges Tages in solcher Ausdehnung verfolgen zu können glaubet, werden vom Volke die Teufels-Mauer und bald der Pfal-Graben genannt. Zugleich wurden diese Werke durch einzelne Posten beschirmt; und nun konnte die Gegend als ein Busen des römischen Reiches angesehen werden, als ein Schutzland der alten Gränzen des Rheins und der Donau [6].

Auf der rechten Seite des Maines, hart an des Rheines Ufer, saßen die Mattiaker. Auch sie wurden angesehen als dem römischen Reich unterwürfig, weil die Befestigungs-Werke in ihrem Land auf der Höhe noch immer behauptet wurden [7]. Tacitus gehet von der Voraussetzung aus,

Digitized by Google

daß ſie, zum Volke der Chatten gehörend, verwandt ſeien mit den Batavern. Deßwegen gedenkt er ihrer Aehnlichkeit mit dieſen; nur ſeien ſie lebhafteres Geiſtes [8]. Uebrigens rühmt er ihre Anhänglichkeit an die Römer; und doch hatten ſie in dem bataviſchen Kriege andere Beweiſe gegeben. Das mag Tacitus erſt ſpäter erfahren haben. Auch war es unter den Schwertern der Legionen nicht leicht, die wahre Geſinnung für Volk und Vaterland zu bewähren.

In früherer Zeit hatten die Ubier das Land inne gehabt, aber in ausgedehnteren Gränzen. Des nördlicheren Theiles hatten ſich wahrſcheinlich die Sigambrer bemächtiget. Dieſes früher ſo berühmte und auch in der ſpäteren Zeit noch geehrte Volk wird aber von Tacitus nicht angeführt. Er ſcheinet geglaubt zu haben, es ſei durch Tiberius gänzlich vernichtet. An ihrer Statt nennt er die Uſipier und Tencterer, zwei Völker, die einſt als Schutzbedürftige zu ihnen gekommen, und in ihrem Unglücke gaſtfreundlich von ihnen aufgenommen waren. Neben dem Lande, das Tacitus dieſen Völkern zuſchreibt, etwa von der Lahn nordwärts, floß ſchon der Rhein, im Bewußtſein die Gränze zwiſchen Teutſchen und Römern zu bilden, mit Sicherheit in ſeinem Bette. Tacitus rühmet vor Allem die Reiterei der Tencterer. Dieſe Reiterei hatte zur Zeit des göttlichen Julius eine Schmach auf die Römer gebracht, die, wie es ſcheint, noch feſt hing in ihrem Gedächtniß; auch war ein Theil derſelben dem Verderben entkommen, mit welchem der göttliche Julius die Schmach verrätheriſch zu rächen geſuchet hatte. Was der Geſchichtſchreiber von den Tencterern wegen dieſer Reiterei ſaget: die Vorfahren haben es ſo geordnet, die Nachkommen behalten es bei, das ſcheinet ſeine Anwendung zu finden auf die Vorſtellungen, welche ſich die Römer von den teutſchen Völkern überhaupt gemacht haben [9].

Digitized by Google

Gegen Osten von Mattiakern, Usipiern und Tencterern wohnten die Chatten, ein großes Volk unter den Völkern Germaniens, stark und gewandt im Krieg und eigenthümlich in Sitte und Brauch. Selbst ihre äußere Gestalt zeichnete sich aus. Ihr Bau war fester, die Glieder gedrungener, drohender der Blick und größer die Stärke des Geistes. Sie bewiesen vielen Verstand und Thätigkeit, nämlich, wie der Geschichtschreiber beifüget, für Germanen. So arg war das Vorurtheil, daß ein Lobspruch auf Geist und geistige Regsamkeit nicht ohne einen beschränkenden Zusatz ausgesprochen werden konnte. Uebrigens läßt Tacitus ihre Wohnsitze am hercynischen Walde beginnen, in einer weniger flachen und sumpfigen Gegend, als die Wohnsitze anderer Völker, jedoch mit allmähliger Abnahme der Hügelung, so daß der hercynische Wald seine Chatten bald zu verfolgen und bald zu verlassen schien.

Nördlich von den Chatten, mit den Tencterern sich berührend, war einst, wie Tacitus erfahren hatte, das Land der Bructerer gewesen; nach deren Vernichtung sollten die Chamaver und Angrivarier in dasselbe eingezogen sein. Aber die Vertreibung oder Vernichtung der Bructerer ist, wie an sich unwahrscheinlich, so mit anderen Angaben anderer Schriftsteller nicht zu vereinigen. Nicht nur kommen noch in viel späterer Zeit die Bructerer wieder zum Vorschein, sondern schon Plinius der jüngere weiß, daß dem Vestricius Spurinna ein Standbild in der Stellung und in der Kleidung eines Triumphirenden zuerkannt war, weil er einen König der Bructerer mit Gewalt und Waffen in sein Reich zurück geführet hatte. Wir jedoch wissen eben so wenig, wie es sich mit dieser That verhalten habe, als uns etwas über die Kriege der teutschen Völker bekannt ist, deren Tacitus gedenket. Wenn aber die Bructerer in ihren alten Sitzen geblieben sind, so tritt wegen der Chamaver und Angrivarier

Digitized by Google

eine neue Schwierigkeit ein. Die Chamaver, die früher an den Ufern des Rheines gewohnt haben sollen, und die später auf das rechte Ufer der Weser versetzt werden, wo sie fast nur bei den Cheruskern unterzubringen sind, haben indeß keine große Bedeutung für die Geschichte; denn unter diesen Namen ist kaum Etwas von ihnen geschehen. Die Angrivarier hingegen treten nur ein Mal hervor, bei der letzten Heerfahrt des Germanicus wider Armin, und zeigen sich auf beiden Ufern der Weser, wenn nicht ohne That, doch ohne einen Ruhm, der sie zu Ansprüchen in der Geschichte berechtigte.

Noch unbekannter sind die Dulgibiner und Chasuaren, die Tacitus jenen beiden Völkern in den Rücken setzet, während die Friesen in ihrer Stirn gewohnet haben sollen. Sie können nach seiner Vorstellung nur im Norden der Chatten nach Osten hin ihre Sitze gehabt haben, da wo das Gebiet der Bructerer anfing sich von der Gränze des Chatten-Landes zurück zu ziehen, in der Gegend, in welcher die römischen Legionen unter Varus vor Armin erlegen waren. Aber der Name Dulgibiner ist ein unfruchtbares Wort für die Geschichte; der Name Chasuaren, oder Chattuaren hingegen erinnert an das Verhältniß zwischen den Chatten und den Cheruskern. Er fällt doppelt auf. Früher, als Cherusker und Chatten im Bunde waren, erschienen keine Chattuaren; dagegen treten Angrivarier hervor, an der nördlichen Gränze der Cherusker, wider die Chauken, deren Scharen neben den römischen Legionen standen; auch fanden sich Ansibarier, die jetzt bei Tacitus verschwunden sind, da er auch ihre Vernichtung irrig voraussetzet. Die Chattuaren gehören aber nicht zu den Chatten, sondern zu den Cheruskern; die Angrivarier möchten nicht von ihnen zu trennen sein; und die Ansibarier verlieren sich, nach Tacitus, gleichfalls bei den Cheruskern. Es scheinet daher, bei den Che-

Digitized by Google

ruskern sei es Gewohnheit gewesen, gegen bedrohete Theile ihres Landes Wehren aufzustellen, die nach dem Volk oder nach der Gegend benannt worden seien, wider welche ihnen die Vertheidigung zunächst oblag [10].

Indem aber Tacitus so wenig bekannte Namen aufführet, hat er ein anderes Volk in seiner Beschreibung Germaniens gar nicht genannt, welches in seinen Jahrbüchern als hohes Ruhmes würdig erscheinet, weil es für die Freiheit aller teutschen Völker kräftig gekämpfet und jammervoll gelitten hat. Es sind die Marsen, die, nach ihm, von Einigen sogar zu den Ur-Stämmen der Teutschen gezählet wurden. Vielleicht hat auch diese Auslassung ihren Grund in dem Gedanken, daß sie durch Germanicus, dessen gottlose Rache sie traf, größtes Theiles vernichtet seien. Strabo scheinet geglaubet zu haben: sie hätten sich in das Innere Teutschlands zurück gezogen, obgleich weder er noch irgend ein Anderer einen neuen Sitz für sie weiß. Gewiß ist: die Marsen sind verschwunden und erscheinen nicht wieder. Der Kampf für die Freiheit des Vaterlandes hatte sie in die Geschichte gebracht; in dem freien Vaterlande verlieren sie Namen und Stellung, ihre That aber und ihr Unglück sollen unvergessen bleiben bei den Enkeln. Uebrigens hat dasselbe Schicksal, durch welches die Marsen aus der Geschichte entfernt sind, wahrscheinlich noch ein anderes kleines Volk getroffen, die Tubanten, die Jenen einst Theilnahme bewiesen und mit Bructerern und Usipeten ihr Unglück zu rächen gesucht hatten. Darin aber ist Diesen ein glücklicheres Loos gefallen, daß ihr Name noch im vierten Jahrhunderte wieder zum Vorschein kommt.

Weiter nach Norden, diese Völker begränzend, hatten die Friesen am Saume des Meeres ihre unbeneideten Sitze. Von dem unteren Rhein und den Wohnungen der Bataver bis zu der Mündung der Ems, und über die Eilande hin-

Digitized by Google

weg, die im Kampfe des Meeres mit dem Lande ihr ungewisses Daſein erhalten haben, lebten ſie in ruhiger Ergebung, nach fremdem Beſitze nicht begierig, für die Heimath eingenommen, wenig bekümmert um das Schickſal ihrer Brüder, der übrigen teutſchen Völker, auf dem eigenen Boden ſogar, um der Ruhe Willen, fügſam gegen fremde Gewalt, aber, einmal erwacht durch Mißhandlungen, furchtbar, und die Freiheit über Alles achtend.

Ihre Nachbaren waren die Chauken. An den Geſtaden des Meeres hinauf, öſtlich von der Ems bis zur Mündung der Elbe und hinüber, lebten ſie Land einwärts den früher genannten Völkern zum Theil zur Seite und drängten ſich buſenartig in die Chatten hinein. Sie aber, ein großes und ſtarkes Geſchlecht, waren den Römern wenig bekannt, und darum von ihnen bald hoch erhoben, bald bemitleidet und verachtet. Velejus Paterculus ſpricht von den Völkern der Chauken, von der unendlichen Menge ihrer Jünglinge, von der Größe ihrer Geſtalt, und von der Sicherheit ihrer Wohnſitze, nicht ohne Pracht und Prunk. Er wollte den Römern fühlbar machen, daß Tiberius dem Reich einen unermeßlichen Gewinn verſchafft habe durch ihre Unterwerfung. Plinius hingegen, der eher über den Verluſt zu tröſten, als den Gewinn zu rühmen hatte, macht eine Beſchreibung von dem Volke, die nur Freude darüber erzeugen zu können ſchien, daß man fern war von dem unglückſeligen Geſchlechte. „Im Norden, ſagt er, habe ich die Chauken „geſehen. Sie werden die Größeren und die Kleineren genannt. Mit weiter Fluthung gießet ſich in dem Raume „einzelner Tage und Nächte der Ocean zwei Mal in das „Unermeßliche heraus, und veranlaßt einen Streit in der „Natur der Dinge, und den Zweifel, ob hier Land ſei oder „ein Theil des Meeres. Daſelbſt hält ein armſeliges Geſchlecht die hohen Hügel beſetzt, oder Erdhaufen, mit Hän-

Digitized by Google

„den errichtet nach der Erfahrung der höchsten Fluth. Auf „denselben stehen ihre Hütten. Sie haben das Ansehen von „Schiffenden, wenn das Wasser sie umgiebt; sie sind Schiff„brüchigen ähnlich, wenn es zurück getreten ist. Die Fische, „die mit dem Meer entfliehen, suchen sie um ihre Hütten „zu fangen. Vieh haben sie nicht, und nähren sich nicht, „wie ihre Nachbaren von Milch; nicht einmal wilde Thiere „zu jagen ist ihnen vergönnet: denn alles Gebüsch ist weit „entfernt. Aus See-Gras und Binsen drehen sie Stricke, „um Fisch-Netze zu flechten; und Koth, mit der Hand ge„wonnen, mehr am Winde als an der Sonne trocknend, „wärmen sie mit Erde ihre Speisen und ihre, vor Nord„Kälte starrenden Eingeweide. Ihr einziges Getränk ist „Regen-Wasser, welches sie in ihren Häusern in Gruben „aufbewahren." Das aber, was an dieser Beschreibung wahr ist, kann sich nur auf die Menschen am äußersten Rande des Meeres beziehen, die sich vielleicht des Schlammes zu bemeistern suchten, welchen das Meer ansetzte, und ihn deßwegen, sobald als möglich in Besitz nahmen, um ihn einzudeichen, und den fetten Boden zu gewinnen, der jetzt der Stolz und der Reichthum jener Gegenden ist. Wenn Plinius die Chauken wirklich selbst gesehen hat: so ist er wahrscheinlich zur See zu ihnen gekommen; und was er am Saume des Landes bemerken mochte, das hat er übergetragen auf das ganze Volk [11]. Tacitus, von der anderen Seite Land und Volk betrachtend, spricht auf eine Weise von den Chauken, die fast zu der Vermuthung bringet, er habe die Ungerechtigkeit wieder gut machen wollen, die Plinius begangen hatte. Denn also zeuget der große Geschichtschreiber von den Chauken. „Die Chauken füllen „das große Land aus, das sie inne haben. Sie sind am „Ausgezeichnetsten unter den Völkern Germaniens, und wollen „ihre Größe am Liebsten durch Gerechtigkeit schirmen. Ohne

Digitized by Google

„Habsucht, ohne Zügellosigkeit, ruhig und abgesondert, re„gen sie keine Kriege auf, und verwüsten die Länder nicht „durch Raub und Plünderung. Das aber ist der höchste „Beweis ihrer Tugend und ihrer Kraft, daß sie nicht durch „Ungerechtigkeit erstreben, als Ueberlegene handeln zu kön„nen. Alle jedoch haben die Waffen bereit, bereit für den „Fall der Noth ist das Heer. Sie haben die meisten Män„ner und Pferde; und der Friede schwächt nicht ihren krie„gerischen Ruhm.“ Tacitus' Worte haben ohne Zweifel in jeder Hinsicht einen größeren Anspruch auf Glauben und Vertrauen. Auch hat Plinius selbst, wider seinen Willen, ein schönes Zeugniß für die Chauken abgeleget, dessen Werth, neben Tacitus Angaben, dadurch erhöhet wird, daß es eben von ihm kommt. Er schließet seine Nachricht mit folgenden Worten: „Und dennoch sagen diese Geschlechter, wenn das „römische Volk sie besieget, sie seien in die Sclaverei gebracht!“ Der Zusatz aber, der des Römers Urtheil über diese hohe Gesinnung eines teutschen Volkes enthält, ist ein Zeichen für den Urheber und für seine Zeit. „So ist es, sagte er: „Vieler schonet das Schicksal, um sie zu strafen!“

Von den Chauken nach Mittag hin, gegen Morgen von den Chatten, war das Land der Cherusker. Zu der Zeit, als Tacitus seine Bemerkungen über Teutschland und die Teutschen zusammen stellte, hatte dieses große und starke Volk seine Herrlichkeit schon hinter sich; es hatte mit seinen Nachbaren und Bundesgenossen, den Fosen, Unfälle erlebet die demselben zuerst den Tadel und bald die Geringschätzung Anderer zuzog. Armin's Lob, als Retter's des Vaterlandes und Gründers der Freiheit, lebte noch im Andenken der Menschen und ward erhalten durch den Geist des Gesanges; aber selbst dieses Lob konnte das Volk, das ihn erzogen hatte und ihm gefolget war zu Sieg und Ruhm, nicht schützen vor fremden Hohn, weil es, aus Verblendung, Dünkel oder

Digitized by Google

Trägheit, den Helden verlassen und sich selbst versäumet hatte. Die Größe der Cherusker war geistiges Ursprunges. Sie konnte nur behauptet werden, wie sie gewonnen war. Die Cherusker fielen, als sie den Geist nicht festhielten, durch welchen Armin die Unabhängigkeit des teutschen Volkes gesichert, und sie auf die Höhe des Lebens in diesem Volke gestellet hatte. Wenn aber der römische Geschichtschreiber das Schicksal der Cherusker benutzt, um einen allgemeinen Grundsatz für die Verhältnisse der Völker und Staaten zu bewähren: so geziemet den Teutschen, wegen ihrer früheren That und Tugend zu vergessen, was gefehlet sein mag, und die dankbarste Erinnerung gegen ein Volk zu bewahren, durch welches wir Teutsche sind, an welchem die Kette der Bildung festhängt, die sich durch die ganze neuere Zeit herdurch zieht!

Nach den Cheruskern nennt Tacitus die Cimbrer; aber ihre Wohnsitze giebt er nicht an, und ihre alten Gefährten, die Teutonen, übergeht er ganz. Die Bemerkung, daß die Cimbrer denselben Busen Germaniens, wie die Cherusker, bewohnen, dem Ocean am Nächsten, führet zu Nichts; und der Zusatz, daß ihr Staat klein, aber ihr Ruhm groß sei, beweiset nur die Armuth der Kenntnisse. Im Gefühle dieser Armuth aber entlediget sich des Geschichtschreibers volle Seele durch eine Betrachtung, welche den Lauf der Zeit, vom Auftritte der Teutschen an, in großer Bewegung hinauf führt und herab. «Von dem Consulate des Cäcilius Metellus und des Papirius Carbo, sagt er, unter welchem zuerst die Waffen der Cimbrer ertönten, bis zum zweiten Consulate des Kaisers Trajanus zählet man fast zwei hundert und zehen Jahre. Seit so langer Zeit wird Teutschland besieget!» Und nun erinnert er an den Wechsel von Glück und Unglück, in den Verhältnissen zwischen Teutschen und Römern, bis endlich in den letzten Zeiten mehr über die Teutschen triumphirt als gesieget ward!

Digitized by Google

Die übrigen Völker, welchen Tacitus den größten Theil von Teutschland einräumet, werden von ihm zu den Sueven gerechnet, von welchen früher ausführlich gesprochen ist. Was ihn und Andere bewogen hat, so viele Völker mit besonderen Namen unter diese gemeinschaftliche Benennung zusammen zu stellen, ist nicht aufzufinden. Das Merkmal, das er angiebt, ist von der Art, daß es weder etwas erkläret, noch irgend eine Bedeutung hat. „Die Sueven, sagt er, unterscheiden sich dadurch von den übrigen Germanen und die freien Sueven von den Sclaven, daß sie das Haar, schief um den Kopf zurück gewunden, in einen Knoten vereinigen. Bei anderen Völkern geschiehet Dieses wohl auch, wegen einiger Verwandtschaft mit den Sueven, oder aus Nachahmung; aber selten und nur von der Jugend. Bei den Sueven hingegen bindet man das struppige Haar selbst noch im Greisen-Alter wieder hervor bis mitten auf die Scheitel; und die Fürsten bringen Verzierungen an. Das ist freilich, setzt er hinzu, auch eine Sorgfalt für den Putz, aber eine unschuldige. Denn nicht um zu lieben und geliebet zu werden, schmücken sie sich, sondern wenn sie in den Krieg ziehen, um in den Augen der Feinde größer zu erscheinen und furchtbarer.“ Wenn aber auch die Sueven eine solche Gewohnheit, die ihnen nicht einmal ausschließlich eigen war, gehabt haben: so ist doch gewiß Niemand durch den Haarknoten ein Sueve geworden: der Knoten bewies nur, daß er ein Sueve war. Was machte ihn nun zu einem Sueven? Von einem Sueven-Bund ist nirgends die Rede; und die Völker, die nach Tacitus und anderen Schriftstellern Sueven genannt werden, erscheinen niemals vereint auf der Bühne der Geschichte, weder im Frieden noch unter den Waffen. Die Absonderung der Sueven von den übrigen teutschen Völkern mag allerdings einen Grund gehabt haben: für die Anschauung des Lebens der Teut-

Digitized by Google

ſchen iſt ſie eben ſo unfruchtbar, als die Zuſammenſtellung der Völker unter die Namen Ingävonen, Iſtävonen und Hermionen [12]!

Den zehntpflichtigen Fluren zunächſt, öſtlich, an der Donau, die Chatten und vielleicht die Cherusker im Norden, wohnten die Hermunduren. Seitdem dieſe Hermunduren, nach dem Abzuge Marobod's mit ſeinen Mark-Mannen, Raum erhalten hatten, hervor zu treten in der Geſchichte, und ſeitdem durch Domitius Ahenobarbus ihre Verhältniſſe zu den Römern friedlich geordnet waren, hatten ſie, ihre entfernte Stellung bedenkend, die Freundſchaft mit den Römern treu bewahrt, und keinen Antheil genommen an den Kämpfen ihres Volkes für die Unabhängigkeit des gemeinſamen Vaterlandes. Drei Menſchen-Alter waren verfloſſen; und der ununterbrochene Friede hatte die Verhältniſſe immer freundlicher gemacht. Darum rühmet Tacitus das gegenſeitige Vertrauen, in welchem Hermunduren und Römer zu Augsburg, der vornehmſten Pflanzſtadt in Rhätien, im Verkehre ſtanden. Anderen teutſchen Völkern würden nur Waffen und Lager gezeigt; den Hermunduren würden ohne Gefährde die Häuſer geöffnet und die Landſitze. Wenn übrigens Tacitus meinet, die Elbe, ein Strom, der zu ſeiner Zeit in Rom nur noch geſchichtlich bekannt war, habe im Lande der Hermunduren ihre Quellen, ſo beruhet dieſe Meinung ohne Zweifel auf Mißverſtändniſſen, hervorgehend aus dem allgemeinen Namen, oder aus der Vorſtellung von früheren Wanderungen dieſes Volkes. Die Gränzen jedoch ſind nicht zu beſtimmen; und möglich wäre wohl, daß der Name Hermundur ſich über den Thüringer-Wald hinüber erſtrecket hätte, durch das Land zwiſchen der Saale und Elbe hindurch bis gegen dieſen Strom. Wer kann etwas Gewiſſes in der Geſchichte aufſtellen, wenn die Nachrichten ungewiß ſind, zweifelhaft, widerſprechend [13]!

Digitized by Google

Im Inneren des Landes führet Tacitus die Semnonen auf. Diese nennt er die Aeltesten und Edelsten der Sueven, und lässet sie, wie Cäsar die Sueven überhaupt, in hundert Gauen wohnen. Sie selbst hielten sich für das Haupt der Sueven. Nach Vellejus und Anderen scheint es außer Zweifel, daß sie auf dem rechten Ufer der Elbe gewohnet haben; aus Tacitus würde selbst diese allgemeine Angabe nicht zu ermitteln sein. Ihr Verhältniß zum Reiche Marobod's läßt vermuthen, daß von ihnen die böhmische Gränze berühret worden sei.

Neben ihnen erscheinen die Langobarden, welche ihre geringe Zahl adelte. Umgeben von zahlreichen und tapferen Völkern erhielten sie sich nicht durch Nachgiebigkeit und Gehorsam, sondern durch Wagniß und Schlachten. Tacitus bestimmet Nichts über die Gegend, die sie inne hatten. Die früheren Ereigniſſe aber, des Tiberius Zug an die Elbe, der Krieg zwischen Armin und Marobod, und die Unfälle der Cheruskер, scheinen zu der Annahme zu berechtigen, daß sie, östlich von den Cheruskern und Chauken, westlich und nördlich von den Semnonen, auf beiden Seiten der Elbe ihre Sitze gehabt haben.

Hinter diesen, nach Norden hin, größtes Theiles in dem Lande zwischen der Elbe, der Oder und dem Meere, nennt Tacitus eine Reihe von Völkern, von welchen ihm kaum mehr als der Name bekannt war. Es sind die Reudigner, die Avionen, die Angeln, die Varíner, die Eudosen, Suardonen und Nuithonen. „Sie sind von Flüssen und Wäldern beschützet, sagt der Geschichtschreiber, und haben im Einzelnen Nichts Bemerkungswerthes.“

Von den Hermunduren aber östlich, die Donau hinab, saßen die Narisker, in alter Kraft; und weiter hin die Mark-Mannen, von altem Ruhm umstrahlet, und die Quaden, die auch nicht entartet waren. Tacitus sieht hier,

Digitized by Google

nicht mit Unrecht, die Stirn Germaniens, gegen die Donau; und noch hatten die Römer nicht gewaget, dieſelbe anzugreifen, obgleich das furchtbare Drohen, das einſt auf dieſer Stirne gethronet hatte, dahin zu ſein ſchien. Die Bemerkung, daß die Könige dieſer Völker ihre Gewalt und ihre Macht durch römiſche Entſcheidung beſäßen, ſcheinet ſich nur auf die unglücklichen Zeiten zu beziehen, da Marobod und Catualda fielen, und dem römiſchen Gelde mehr Einfluß zugeſtanden ward, als je den römiſchen Waffen.

In Rücken der Mark-Mannen und Quaden liefen die Marken der Völker in einander, und Teutſche berührten ſich mit Völkern fremdes Stammes. Hier war es, wo Furcht und gegenſeitige Furcht die wandelbare Gränze Germaniens bildeten. Tacitus führet die Marſigner an, die Gothiner, die Oſer und die Burier. Bildung und Sprache bewieſen ihm, daß die Marſigner und Burier Sueven waren; die Gothiner hingegen redeten die galliſche, und die Oſer redeten die pannoniſche Sprache und zeigten dadurch, daß ſie nicht zu den Germanen gehörten. Dafür zeugte auch — ſo groß dachte Tacitus von dem Freiſinne der Teutſchen! — der Umſtand, daß dieſe beiden Völker den Sarmaten und den Quaden einen Zins entrichteten, der ihnen, wie fremden Völkern, aufgeleget ward. Zu noch größerer Schmach mußten die Gothiner Eiſen graben für ihre Herren. Tacitus merket an, daß dieſe Völker nur wenig ebenes Land im Beſitze hatten; größtes Theiles lebten ſie in Berg-Wäldern und Gebirgen. Denn eine große und zuſammenhängende Bergkette trenne das Sueven-Land aus einander. Ohne Zweifel deutet er auf die Gebirge hin, die Böhmen nach jener Seite begränzen, auf das Rieſen-Gebirge, die Sudeten und weiter auf die Karpathen. Hinter dieſem Gebirge lebten, nach ihm, viele Völker. Unter denſelben war der Name der Lygier am Weiteſten verbreitet. Mehrere Staa-

Digitized by Google

ten führten denselben. Als die stärksten werden die Arier genannt, die Helveconen, die Manimer, die Elysier und die Naharvaler. Von diesen Völkern waren die Arier am Mächtigsten. Wenn aber auch Tacitus diese Völker unbedenklich für Germanen hält und den Sueven zuzählet: so erreget doch die Lage der Länder, es erregen selbst die Namen gerechten Zweifel. Wenigstens möchte das Germanische und das Sarmatische in diesen entfernten Gegenden, im Binnenlande, wohl mannichfach durch einander laufen. Für die Geschichte späterer Zeiten ist ein solcher Zweifel nicht ohne Werth.

Ueber die Lygier hinaus gegen Mitternacht wurden, wie Tacitus sich ausdrücket, die Gothonen, deren zum ersten Male in der Geschichte Marobod's gedacht worden ist, von Königen beherrschet; schon etwas schärfer, als die übrigen Völker der Germanen, jedoch nicht über die Freiheit hinaus. Die Gränzen des Landes kennet Niemand. Nach Plinius hatte Pytheas Guttonen an der Küste des Meeres gefunden; Tacitus hingegen setzt in die Nähe des Meeres, also weiter nach Norden, die Rugier und Lemovier, die gleichfalls unter Königen standen. Der Burgundier aber, deren Name auch bei Plinius erscheinet, gedenkt er nicht. Er übergehet sie, weil er in diesen fernen Gegenden nur die Völker nennen will, die ihm als die Bedeutendsten erschienen waren; und er ahnete nicht, daß die Burgundier noch eine große Bestimmung zu erfüllen hatten [14]. Auch die Vandalen fehlen, vielleicht weil sie genannt waren unter den Ur-Völkern Germaniens.

Im Meere selbst bestanden die Staaten der Suionen, nicht weniger stark durch ihre Flotten, als durch Männer und Waffen. Die Schiffe waren also gebauet, daß sie, hier Schnäbel führend und dort, von hinten wie von vorn immer die Stirn zur Landung darboten. Mit Stangen, ohne geordnete Ruderbänke und ohne Takelwerk, trieb man sie

Digitized by Google

vor und zurück. Könige herrschten mit Willkühr über diese Völker.

Jenseits der Suionen war ein anderes Meer, zäh wie Honig und fast ohne Bewegung. Man glaubte, dieses Meer begränze den Erdkreis. Denn der letzte Glanz der untergehenden Sonne dauerte hier bis zum Aufgange derselben mit einer Stärke fort, der die Sterne verdunkelte. Diese Bemerkung beweiset unleugbar, daß der Geschichtschreiber die Forschung nicht versäumet hat. Dafür zeugt auch der Umstand, daß noch viele Jahrhunderte später unter den Teutschen die Sage von einem solchem trägen Meere herrschte, welches das Kleber-Meer genannt ward. Uebrigens ging die Mähr ihren Gang. Man höre daselbst, hieß es, ein Geräusch bei dem Untergange der Sonne; man sehe die Gestalten der Pferde vor dem Sonnen-Wagen, und das umstrahlete Haupt der Gottheit. Tacitus aber setzet hinzu: „nur so weit geht die Natur" und spricht in diesen Worten seine Meinung aus, daß die germanischen Völker sich gegen Mitternacht bis an das Ende der Erde erstrecken, nämlich bis zum Ocean, hinter welchem, wie man glaubte, Nichts war [15].

Auf das rechte Gestade des suevischen Meeres setzt er hierauf die Stämme der Aestyer. Von diesen merkt er an: sie seien dem Brauch und der Tracht nach Sueven; ihre Sprache aber stehe der Britannischen näher. Das Eisen sei bei ihnen selten, die Keule häufig im Gebrauche. Sie baueten mit mehr Anstrengung Getraide, als nach der gewöhnlichen Trägheit der Germanen. Auch durchschifften sie das Meer, und sammelten allein den Bernstein, von ihnen Glas genannt [16], auf den Wadden und am Ufer. Sie hätten aber weder untersuchet, noch entdecket, was die Natur, was die Kunst erzeuge. Lange habe er unter den Auswürfen des Meeres gelegen, bis durch römische Ueppigkeit die Aufmerksamkeit auf ihn gelenket sei. Für sie selbst ohne Nutzen,

Digitized by Google

würde er von ihnen roh gesammelt, und ungestaltet dargeboten. Mit Verwunderung empfingen sie den Preis [17]. So auf dem rechten Ufer. Auf der linken Küste aber, wie es scheinet, nach Morgen von den Suionen hin, den Aestyern gegen über, werden von Tacitus noch die Völker der Sitonen angeführet. Mit diesen schließet er das Suevenland. Von ihnen aber merkt er an, um den Fortgang der Verkümmerung des Lebens zu zeigen, daß sie sich von einer Frau beherrschen ließen. So weit, meint der, in seinen Vorstellungen befangene, Römer, wären sie, die Sitonen, nicht bloß von der Freiheit entartet, sondern auch in der Knechtschaft.

Außerhalb des Sueven-Landes nennt Tacitus, nach Mittag und Morgen zurückgehend, die Peuciner, Veneder und Fennen; er ist aber ungewiß, ob er sie zu den Germanen zählen soll, oder zu den Sarmaten. Die Peuciner, von Einigen Bastarner genannt, waren durch Sprache, Bildung, Wohnsitz und Aufenthalt den Germanen ähnlich; durch vermischte Ehen aber war, nach der Weise der Sarmaten, bei Allen ein Schmutz und bei den Vornehmen eine Faulheit entstanden, wie nicht gefunden ward bei teutschen Völkern. Auch die Veneder hatten Vieles von den Sitten der Sarmaten angenommen. Plündernd durchstreiften sie die Wälder und Gebirge, die sich zwischen den Peucinern und den Fennen erhoben. Jedoch waren sie darin den Germanen gleich, daß sie sich Häuser baueten, Schilde führten, und zu Fuße gingen, während die Sarmaten auf Pferd und Wagen lebten. Die Fennen zeichneten sich aus durch eine wunderbare Wildheit und durch eine schmutzige Armuth. Ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Herd, lebten sie von Kräutern, bekleideten sich mit Fellen, und brauchten den Boden zum Lager. Ueber sie hinaus lag das Land der Mährchen, über welches Etwas zu berichten, Tacitus unter der Würde der Geschichte hielt.

Digitized by Google

Das ist die Völker-Welt der Germanen, wie sie dem großen Römer vor der Seele stand. Er selbst hat sich genauer Bestimmungen enthalten. Er kannte das Maß seiner Kenntnisse. Was aber bei ihm unvollständig war, irrig und verworren, das ist in diesen späten Tagen nicht mehr zu ergänzen, zu berichtigen und zur klaren Anschauung zu bringen. Andere Schriftsteller vermögen auch nicht auszuhelfen, wie an einigen Beispielen gezeigt ist; und am Wenigsten vermag es Ptolemäus, dessen gebührende Würdigung noch eine große Aufgabe ist. Zum Trost aber mag dienen, daß die Auslassung eines oder des anderen Volkes, die Verwechselung der Wohnsitze, die Vermischung des Nahen mit dem Entfernten, weder für die Belehrung über das Eigenthümliche dieses Zeitalters eine Bedeutung habe, noch für die Erkenntniß der spätern Ereignisse und Begebenheiten. Diese Welt bricht zusammen und verwandelt sich, und gestaltet sich neu; das Licht der Geschichte aber fällt nur auf die Theile, welche an die Gränze alter Bildung stoßen. Selbst hier ist es meistens getrübt; weiterhin bleibt eine undurchdringliche Dunkelheit. Das jedoch wird durch die Darstellung dieses Gewirres begreiflich, daß in dem großen teutschen Volke eine mannichfaltige Beweglichkeit Statt finden konnte, und daß diese Beweglichkeit Statt finden mußte, da so viele Kräfte drängten, so viele Federn schnelleten, und der Menschengeist so viele Veranlassungen fand, sich zu rühren und zu versuchen!

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Die bürgerliche Gesellschaft.

Gemeinden. Marken. Gaue. Staaten. Mannneien.

Vor dem Anblicke dieser Welt teutscher Völker sollte billig der alte Wahn verschwinden, der die Teutschen zu wandernden Horden gemacht hat, ohne Herd und ohne Heimath, überall Fremdlinge, überall zu Hause, und immer bereit den Aufenthalt zu verlassen, wohin ein Zufall sie geführet hatte, wo ein Zufall sie festhielt [1]. Das Herumschweifen, ins Ungewisse hinein, ist überhaupt gegen die Gesetze der Natur. In der Ordnung des Weltalls hat Alles seine Stellung und seine Bahn. Selbst der Wandertrieb einiger Thiergeschlechter führet sie wieder in die Gegend zurück, von welcher sie ausgezogen waren. Der Menschengeist aber, nur nach Licht und Bildung ringend, sucht immer und überall gesetzliche Ordnung und dauernde Verhältnisse, um sein Ziel zu verfolgen in Freiheit und Tugend; und jene gesetzliche Ordnung vermag er nicht zu finden auf verworrenen Irrfahrten, sondern nur in einer gesicherten Heimath. Ein einzelner Mensch durchstreicht vielleicht, über Land und Meer hinaus, die Welt, um für die Kräfte seines

Digitized by Google

Geistes und für das Drängen in seiner Brust Raum und Gelegenheit aufzusuchen: Völker aber treibet nur Noth und Gewalt von dem Boden hinweg, auf welchem sie leben, und je länger sie auf demselben gelebet haben, desto inniger wachsen Menschen und Natur in einander hinein. Der Einzelne will sein, wo sich die Gräber seiner Väter finden; Alle wünschen zu leben, wo sich die Geschichte ihrer Thaten und ihrer Leiden beweget. Die Oerter sind heilig, an welchen der Zusammenhang der Geschlechter hänget, welche Zeugen waren von ihrem Glück und von ihrem Unglücke. Daher die Liebe zu dem heimathlichen Boden; daher die Sehnsucht zum Vaterlande, unaustilgbar in der Brust des rohen Menschen und in der Brust des gebildeten!

Teutschlands Natur und Beschaffenheit aber zwang seine Bewohner nicht zur Wanderung. Ueberall bot es, in den ältesten Zeiten, wie in unseren Tagen, Menschen die Mittel zu ihrem Unterhalte, Nahrung zur Befriedigung ihres Hungers, Wasser zur Stillung ihres Durstes, Weiden zur Erhaltung ihrer Herden [2]; und selbst der Berber, der Sohn der Wüste, bricht sein Zelt nur ab, wenn der Lagerplatz erschöpft ist für Menschen und Vieh. Hätte aber auch den teutschen Völkern, im Widerspruche mit allen Erscheinungen der Geschichte, ein wilder Wanderſinn eingewohnt: es wäre ihnen unmöglich gewesen die rohe Lust zu befriedigen. Hier umschlossen vom Meer und dort bedrohet von den Waffen fremder Völker, hielten und hemmten sie sich Alle unter einander und nöthigten sich Alle gegenseitig zu bleiben, wo sie waren [3]. Dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben, mochten sie wegen des Uebermaßes der Bevölkerung wohl von Zeit zu Zeit Ansiedelungen in Gegenden versuchen, die sich anboten und hinlänglicher Bevölkerung ermangelten oder der Kräfte zum Widerstand [4]: aber nicht das Volk zog aus, sondern nur diejenigen, welche kein Eigenthum mehr fanden.

Digitized by Google

hinreichend für den nöthigen Unterhalt. In allen Zeiten und bei allen Völkern hat man einen zu starken Anwachs der Menschen-Menge durch Erweiterung der Gränzen, oder durch Anlegung entfernter Pflanz-Oerter zu verhüten und sich der verderblichen Ueberzahl zu entledigen gesuchet [5]; darum aber sind die Völker selbst keinesweges zu Wanderschwärmen geworden. Auch hat das Glück der Waffen viele teutsche Männer von Zeit zu Zeit weit hinweg geführet von dem Boden ihrer Geburt; sie haben Länder bezwungen und behauptet; sie haben ihre Herrschaft gegründet über Besiegte; sie haben den Namen ihres Volkes dadurch verpflanzet, und denselben vielleicht behauptet, als das Volk selbst, in andere Verhältnisse und Verbindungen eintretend, oder einem anderen Schicksal erliegend, diesen Namen für die Geschichte verloren hatte [6]. Aber sie stellten sich unter die Waffen nach Menschenweise, von den Umständen gezwungen oder gereizt, und sie führten die Waffen nach Kriegesbrauch. Nur der Erfolg brachte sie zu neuer Gründung oder Ansiedelung.

Der Beweis, den man von einigen Namen teutscher Völker für die Behauptung hergenommen hat, daß wenigstens diese Völker ein unstetes Leben geführt und nach der Nomaden Weise umher gezogen seien, steht ohne Wurzel und Halt. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, den Namen Sueven von Schweifen herzuleiten, so wenig als den Namen Sachsen, der um Jahrhunderte später zum Vorscheine kommt, von Sitzen. Ein unglückliches Streben in der Einen großen teutschen Nation Gegensätze zu finden, und jammervolle Ereignisse späterer Zeiten aus den Anfängen unserer Geschichte gewisser Maßen zu rechtfertigen, hat zu einer solchen Erklärung verleitet. Die Geschichte aber weiß Nichts von einer anderen Trennung der teutschen Nation, als von der, die in den bürgerlichen Vereinen zum allgemeinen Vortheile lag. Sie widerspricht jedem Gegensatze; sie wider-

Digitized by Google

spricht jeder angestammten Feindschaft. Selbst die Unterschiede in der Sprache sind von keiner Erheblichkeit und zeugen nicht für einen Unterschied in Natur, Art, Gesinnung, Abstammung. Wäre aber auch der Name Sueven wirklich von Schweifen abzuleiten: so würde die Geschichte der Sueven beweisen, daß sie diesen Namen nicht von ihrer Lebensart erhalten haben. Nicht bloß die Völker des nördlichen Teutschlands zeigen sich durch eine Reihe von Menschen-Altern hindurch, unter ganz verschiedenen Verhältnissen immer in den Ländern, in welchen sie zuerst bekannt wurden, wie Friesen und Chatten, Sigambrer und Cherusker, sondern auch die Völker im südlichen Teutschlande behaupten Jahrhunderte lang ihre Wohnsitze, wie Hermunduren und Mark-Mannen, und der Name Sueven selbst hat sich, nach den ungeheuersten Veränderungen grade in der Gegend erhalten bis diesen Tag, in welcher er zuerst von der Geschichte bemerket wird. Große Erschütterungen im Kriege, Siege und Niederlagen, Bündnisse, Friedensschlüsse und andere Verträge mögen die Stellung der Völker verändern und durch neue Namen und Einrichtungen eine solche Umwandlung der Dinge bewirken, daß spätere Zeiten, welchen nur der Anblick der veränderten Welt, und nicht der Anblick der Veränderung selbst vergönnt ist, wohl irre werden können über diese Erscheinung. Aber mit den Gränzen der Staaten und Staaten-Vereine ändern sich nicht die Wohnsitze der Menschen, und mit dem Verrücken der Namen der Völker wird nicht die Heimath der Einzelnen verrückt, die diese Völker gebildet hatten und noch bildeten [7]. Die alten Schriftsteller haben unleugbar die Ansicht, daß die teutschen Völker sehr beweglich gewesen seien [8]; aber sie bewähren diese Ansicht nicht durch Thatsachen. Alle Bewegung unter den teutschen Völkern ist gegen Westen gerichtet oder gegen Süden, und immer treten nur kampfgerüstete Männer auf.

Digitized by Google

Im Westen und Süden aber hatten die Teutschen ihre Feinde. Es war der Krieg, was diese Männer trieb. Von einem Zurückgehen finden sich nur Spuren im Falle höchster Noth. Die Mark-Mannen, ein Heer und kein Volk, verließen den Rhein, um bald an der Donau den Römern die drohende Stirn zu bieten. Begreiflich aber ist, daß Völker, deren Reichthum in Grundbesitz bestand und in ihren Herden, bei dem Eindringen eines feindlichen Heeres ihre ländliche Wohnung verlassen haben um ihr Leben und ihr Vieh in den Wäldern zu sichern, gewiß, daß Grund und Boden der räuberischen Hand des Feindes keine Beute sein werde. Begreiflich ist auch, daß die Römer, an den Anblick der großen Menschen-Massen in den Städten gewöhnet, dieses Ausweichen für einen Zurückgang des ganzen Volkes gehalten haben mögen [9]. Kaum aber hatten sich die römischen Schaaren entfernt, so kehrten die Teutschen zu dem Orte zurück, wo ihr Herd gewesen war und ihr Eigenthum.

Julius Cäsar, von den Sueven sprechend, äußert sich auf eine Weise, die es allerdings ungewiß zu machen scheint, ob diese Sueven einen bleibenden Herd und ein festes Eigenthum gehabt haben. „Besondere und abgetheilte Aecker, sagt er, giebt es bei ihnen nicht; und es ist ihnen nicht verstattet, länger als ein Jahr an einem Orte zu wohnen.“ An einer anderen Stelle spricht er, seinem Ausdrucke nach, von den Sitten der Germanen im Allgemeinen, und gebraucht folgende Worte: „Den Ackerbau betreiben sie nicht mit Eifer; der größte Theil ihrer Lebensmittel besteht in Milch, Käse und Fleisch. Auch hat Niemand ein gewisses Feld-Maß oder eigenthümliche Gränzen, sondern die Vorsteher und Fürsten theilen den Geschlechtern und den Verwandtschaften der Menschen, die zusammen traten, auf einzelne Jahre, wo sie wollen, so viel Land zu, als ihnen gut dünkt, und nöthigen sie im folgenden Jahr auf anderes überzugehen.“

Digitized by Google

Nach seiner Versicherung gaben sie selbst für dieses Verfahren mehrere Gründe an. Es geschehe, „damit sie nicht, in langer Gewohnheit befangen, die Liebe zum Kriege mit dem Ackerbaue vertauschen; damit sie nicht großen Grundbesitz zu erwerben suchen und die Mächtigen die Schwächeren von den Besitzungen verdrängen; damit sie nicht besser bauen, um Kälte und Hitze zu vermeiden; damit nicht eine Begierde zum Geld entstehe, aus welcher Parteiung und Zwietracht entspringen; damit sie durch Billigkeit den großen Haufen im Zaume halten, da ein Jeder sehe, daß sein Vermögen gleich behandelt werde mit dem Vermögen der Mächtigsten." Julius Cäsar aber kannte die Teutschen nicht; von den Sueven erfuhr er nur Einiges aus der Erzählung der Ubier; die edelsten teutschen Völker jenseits des Rheines wurden durch ihn in die gewaltsamsten und unglückseligsten Verhältnisse gebracht, und selbst vor seiner Ankunft lebten sie nicht mehr in ihrer reinen Eigenthümlichkeit. Was er in der ersten Stelle saget, das gilt, wie schon früher bemerket worden ist, wahrscheinlich bloß von den Mark-Mannen; und in der zweiten Stelle mag er im Allgemeinen genommen haben, was vielleicht allein von den benachbarten Sueven erzählet ward. Wer weiß auch, ob er richtig wieder gegeben hat, was man ihm sagte. Er verstand die teutsche Sprache nicht, und kein Teutscher verstand zu seiner Zeit die lateinische: nur durch gallische Dollmetschung, die Vieles verderben konnte, kam man zum gegenseitigen Verständnisse. Dennoch geht aus seinen Worten nicht hervor, daß die Völker keine festen Wohnsitze gehabt, sondern nur, daß die Gemeinden ihre Fluren als gemeinschaftliches Eigenthum betrachtet haben, und daß jedem einzelnen Mitgliede dieser Gemeinden, nach dem Maßstabe seines Vermögens, jährlich ein Theil von dem Gemeinde-Gut zugewiesen sei. Er spricht vom Hauf' und vom Besitz; und was er über den

Digitized by Google

Wechsel der Felder hinzu setzet, das mag seine eigene Erklärung einer Erscheinung sein, von welcher er kaum Etwas begriffen hatte. Tacitus aber hatte wohl den göttlichen Julius vor Augen, als er folgende Worte niederschrieb, vielleicht als Berichtigung der Angabe des großen Imperators. „Die Fluren sind, nach der Zahl der Ackerbauer, im „Besitze ganzer Gemeinden, welche sie dann, nach einer „Abschätzung unter sich theilen. Der weite Raum der Flu„ren erleichtert die Theilung. Jährlich wechseln sie die Fel„der, und es bleiben Aecker brach liegen.“ „Denn, setzt er erläuternd hinzu, ihre Thätigkeit steht mit der Fruchtbarkeit und der Ausdehnung des Bodens in keinem Verhältnisse. Sie hegen keine Obstpflanzungen ein, sie ziehen keine Abzugsgräben durch die Wiesen, sie bewässern die Gärten nicht. Nur Saaten befehlen sie der Erde an [10]!“ Aber zu leugnen ist nicht, auch diese Worte sind undeutlich, und geben zu Ungewißheit und Zweifel Veranlassung. Allerdings scheinen sie auf eine wechselnde Feld-Wirthschaft bei den Teutschen hinzuweisen, aber sie enthalten, in der Erläuterung, etwas Neues, das vielleicht nur auf folgende Weise zu begreifen ist.

Die Grundeigenthümer wohnten zerstreuet im Lande, einzeln und abgesondert. Eine Quelle schien den Einen angezogen zu haben, ein Wald den Anderen, den Dritten eine Flur. Mitten in seinem Eigenthume hatte ein Jeder seine Wohnung. Aber die Besitzungen waren weder von gleicher Größe, noch von gleichem Werthe. Dieser hatte den ganzen Ertrag seines Gutes nöthig zum Unterhalte für sich und die Seinigen; Jener war außer Stande den Anbau seiner Felder allein zu besorgen, und die Erzeugnisse derselben, für welche keine Städte einen Abfluß gewährten, in seinem Hause unterzubringen. Der kleine Grundbesitzer bewirthschaftete sein Gut selbst; der große Grund-

Digitized by Google

beſitzer hatte nur die Ober-Aufſicht auf die Bewirthſchaftung. Dieſer große Grundeigenthümer hatte einen Theil ſeiner Beſitzungen unmittelbar für ſich. Da ſtand ſeine Wohnung; da die Wirthſchafts-Gebäude. Es war das Haupt-Gut oder der Hof [11]. Die Bewirthſchaftung geſchah, unter ſeiner Leitung, durch Geſinde, durch Sclaven. Andere Theile hatte er Anderen zur Benutzung übergeben, und empfing von denſelben als Grundherr einen Theil des Ertrages; hin und wieder mochte er ſie auch zu Dienſten verpflichten. Jeder von dieſen Hinterſaſſen wohnte in der Mitte des Feldes, das ihm eingeräumet war. Der Grundherr aber mag ſeine Herrſchaft auch dadurch kund gethan haben, daß er den einzelnen Hinterſaſſen jährlich, nach einer billigen Schäzzung durch kundige und erkohrene Männer [12], einen anderen Theil von ſeinem Eigenthum anwies, um dadurch die Einheit und Gleichheit deſto zuverſichtlicher und offenbarer zu erhalten.

Dieſes Verhältniß ſcheinet in der Natur menſchlicher Dinge begründet zu ſein. Es iſt faſt nothwendig in einem Lande, das keine Städte hat; auch iſt es den ſpäteren Erſcheinungen im Leben der Teutſchen angemeſſen. Von demſelben mögen Cäſar und Tacitus in den angeführten Stellen ſprechen. Nichts kommt vor, weder bei ihnen, noch bei irgend einem anderen Schriftſteller des Alterthumes, über Teutſchland und die Teutſchen, das einem ſolchen Zuſtande widerſpräche; Tacitus ſcheinet vielmehr denſelben zu beſchreiben.

Er kennet zwei Arten von Knechten in Teutſchland. Die eine Art wird nach der Weiſe römiſcher Sclaven behandelt: ſie werden wie eine Waare in den Handel gebracht. Tacitus führet nur Einen Urſprung dieſer Knechtſchaft an. Freie Menſchen ſpielen, ſagt er, ſo leidenſchaftlich, verwegen und halsſtarrig mit Würfeln, daß ſie Alles auf das Spiel ſetzen, und daß ſie, nachdem Alles verloren iſt, noch

Digitized by Google

Einen Wurf wagen um Leib und Freiheit. Wenn das Glück sich auch bei diesem Wurfe nicht wendet: so treten sie freiwillig und mit solcher Ergebung in die Knechtschaft, daß sich der Stärkere von dem Schwächeren fesseln und verkaufen läßt. Nun ist freilich schwer zu glauben, daß die Knechtschaft allein auf diese Weise entstanden sei, und daß die Gefangenen, die im Kriege gemacht wurden, ein besseres Loos gehabt haben; das Wichtigste aber ist: es gab, nach Tacitus, eigentliche Knechte bei den Teutschen, die man kaufte und verkaufte.

Ueber die zweite Art der Knechte hat er folgende Nachricht: „Sie brauchen diese Knechte nicht nach römischer „Weise. Ein Jeder hat seinen Wohnsitz und seinen Herd. „Der Herr fordert von ihm einen Theil der Früchte, oder „des Viehes oder Arbeit [13]. Soweit gehorcht der Knecht. „Die Geschäfte des Hauses besorgen Weib und Kinder. „Selten wird ein Knecht geschlagen oder in Fesseln geleget. „Zuweilen wird wohl Einer getödtet; aber nicht der Zucht „und Strenge wegen, sondern wie ein Feind, im Zorn und „in der Aufwallung. Und das wird nicht bestrafet." Diese Menschen, die Tacitus Knechte nennt: was können sie anders gewesen sein, als Hintersassen auf dem Gut eines großen Grundherrn? Und die Freigelassenen, deren er zugleich gedenket: wie sind sie, in dem Städteleeren Teutschland, unterzubringen, als in Wohnungen auf eben diesem Gute? „Die Freigelassenen, sagt Tacitus, sind nicht viel über den „Knechten. Selten haben sie einige Bedeutung im Hause, „niemals in der bürgerlichen Gesellschaft, mit Ausnahme der „Völker, die sich beherrschen lassen." Uebrigens gehen diese Nachrichten den Bemerkungen unmittelbar voraus, welche Tacitus über die Vertheilung der Felder giebt [14]. Das scheint allerdings auf einen Zusammenhang hinzuweisen und für die Ansicht zu zeugen, die aufgestellt ist.

Digitized by Google

Welchen Urſprung dieſes Verhältniß zwiſchen dem Grundherrn und ſeinen Hinterſaſſen gehabt hat, weiß Niemand. Der Zuſtand iſt keineswegs gewaltſam. Möglich iſt, daß der Krieg eine ähnliche Geſtaltung der Dinge erzeugt, aber nothwendig iſt nicht in derſelben nur die Stellung von Siegern und Beſiegten zu erblicken. In den mannichfaltigen Schickſalen des menſchlichen Lebens bringt auch der friedliche Lauf der Zeit nach und nach große Ungleichheiten des Vermögens hervor. Von der Natur ſind die Kräfte des Geiſtes und des Leibes ungleich vertheilet; mit Geſchicklichkeit verfolget der Eine ſeinen Weg, mit Unbehülflichkeit der Andere; Glück und Unglück kommt über einzelne Menſchen und über ganze Familien. Während der Eine ſteiget, ſinkt der Andere. Dieſer ſammelt durch Heirath und Erbſchaft; Jener zerſtreuet durch Theilung ſeines Beſitzes unter eine große Zahl gleich geliebter Kinder: und in Teutſchland war es Sitte, daß die Söhne des Vaters Erben und Nachfolger waren. Von einem letzten Willen, der etwas Anderes verordnen könnte, hatten ſie, nach Tacitus, keinen Begriff. Fehlten Söhne, ſo theilten die Brüder und andere Anverwandte den Nachlaß. Wenn aber der kleine Eigenthümer ſein Grundſtück nicht weiter theilen konnte; wenn der älteſte Sohn nothwendig das Ganze erben mußte, um nur nothdürftig als Hausvater zu beſtehen: alsdann blieb den Brüdern deſſelben kaum etwas Anderes übrig, als ſich mit einem großen Grundherrn zu verſtändigen und in das Verhältniß eines Hinterſaſſen einzutreten. So mögen Friede und Krieg zuſammen gewirkt, es mag aber auch der Friede allein den Zuſtand der Dinge vor dem Anfange der Geſchichte erzeuget haben, der uns im Beginne der Geſchichte entgegen tritt.

Die Namen, mit welchen die Teutſchen die verſchiedenen Menſchen, welche das Leben bildeten, und ihre Verhältniſſe bezeichnet haben, ſind uns von Niemanden überlie-

Digitized by Google

fert worden. Wenn man aber die Sprache ſpäterer Zeiten mit den unklaren Andeutungen vergleichet, die bei Tacitus und anderen Schriftſtellern des Alterthumes vorkommen, ſo gelangt man vielleicht zu Benennungen, die bei einem groſſen Theile der teutſchen Völker im Gebrauche geweſen ſind. Die Menſchen, welche gekauft und verkauft wurden, mögen Leibeigene genannt ſein. Es kommt kein teutſches Wort für ſie vor; der Name Knecht hatte urſprünglich eine andere Bedeutung, und der Name Sclav ſcheinet ſpäteres Urſprunges und iſt wahrſcheinlich aus dem Worte Slaven, wie die ſarmatiſchen Völker genannt wurden, entſtanden [15]. Er würde alſo hinweiſen auf unglückſelige Verhältniſſe ſpäterer Zeit zwiſchen Teutſchen und Slaven, und die Menge von Gefangenen aus dieſen Völkern, die man zu Knechten machte, mag ihn in Gebrauch gebracht haben. Die Hinterſaſſen hingegen hatten, wie es ſcheinet, mehrere Namen, die auf den Urſprung ihres Verhältniſſes zurück wieſen. Im Allgemeinen ſcheinen ſie Glieder, oder, nach der Sprache damaliger Zeit, Lite genannt, zu ſein. Das Haus des Grundherrn nämlich mit ſeinem unmittelbaren Beſitze war das Haupt oder der Hof; die einzelnen Theile von dem Gute aber, welche die Hinterſaſſen benutzten, waren in Beziehung auf das Haupt die Glieder. Und der Name des Grundſtückes ging über auf den Bebauer deſſelben. Wenn aber dieſer Bebauer vormals ein Leibeigener geweſen und aus der Knechtſchaft entlaſſen war, ſo mag er den Namen Entlaſſener, ein Gelaſſener, ein Laſſer erhalten haben. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Namen Laſſen oder Lazzen und Liten, die in den ſpäteren Volksgeſetzen oder bei Schriftſtellern vorkommen, bloß verſchiedene Ausſprachen Eines Wortes bei verſchiedenen Völkern ſind, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß jedes Falles die Bildung des Wortes Lazzen abweicht von der Bildung des Wortes Lit. Es ſollte Laten

Digitized by Google

heißen [16]. Die großen Eigenthümer aber, auf deren Grund und Boden diese Liten und Lassen, gegen Zins und Dienst, saßen, hießen Adelinge oder Edelinge, welches Wort einen Gutsherrn zu bedeuten scheinet, während die kleinen Eigenthümer, die auf ihrem väterlichen Erbe oder auf einem erworbenen Besitze lebten, Frilinge genannt wurden, freie Männer, Keinem pflichtig und Keinem gebietend [17].

Es ist schwer zu einer klaren Anschauung von den Verhältnissen so alter Zeiten, bei dem Mangel bestimmter Ueberlieferungen, zu gelangen. Es ist noch schwerer, über allen Zweifel hinaus zu setzen, was man erkannt zu haben glaubt. Tacitus unterscheidet, außer den beiden Arten von Knechten und den Freigelassenen, zwei Menschenclassen; aber er bezeichnet diese Menschenclassen mit lateinischen Wörtern, die durchaus keinen bestimmten Begriff geben. Nimmt man diese Wörter in dem Sinne, den sie im öffentlichen Leben der Römer hatten, so finden sie schlechthin keine Anwendung auf das Leben der Teutschen, das von dem römischen Leben in aller Hinsicht verschieden war; erkläret man sie aber in dem Sinn, in welchem sie von den Schriftstellern zur Bezeichnung von Menschen und Dingen gebraucht werden, so fehlet es an aller Unterscheidung: sie sagen nur aus, daß es in Teutschland freie Menschen gegeben habe, die reich, und andere freie Menschen, die arm, daß Einige ausgezeichnet gewesen sind durch That und Tugend, und Andere nicht [18]. So lange es aber Menschen gegeben hat, und so lange es Menschen geben wird, hat es an einem solchen Unterschiede nie gefehlt, und kann es an einem solchen Unterschiede niemals fehlen. Die teutschen Benennungen hingegen, Adelinge und Frilinge, erscheinen erst in viel späterer Zeit in der Geschichte, als sich der Zustand der teutschen Völker sehr verändert hatte. Die einfachen Verhältnisse hatten sich nur theilweise erhalten. Sie hatten in dem Sturme der Zeiten

Digitized by Google

und in der Noth der Umstände auf die Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft Einfluß gehabt. Die Benennungen waren von diesen einfachen Verhältnissen auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft übergegangen; der große Grundherr hatte mehr Gewicht gehabt in den Bewegungen der Völker als der kleine Eigenthümer; und eine andere Stellung gewonnen als dieser, ohne seinen Namen verändert zu haben. Da nun die ursprüngliche Bedeutung dieses Namens, Adeling, keineswegs mit Sicherheit anzugeben ist; da derselbe vielmehr auf mehr als Eine Weise erklärt werden kann, so fanden Eitelkeit und Dünkel Raum und Gelegenheit, die Ansicht zu verwirren, und in die ältesten Zeiten des teutschen Volkes die Wurzeln des Baumes hinein zu treiben, an welchem sie sich so gern emporschwingen, weit über die anderen Menschen hinaus. Die unbestimmten Ausdrücke des Tacitus, von gelehrten Männern späterer Tage zur Erklärung der teutschen Wörter beibehalten, erleichterten das Spiel [19]. Es ist aber der Geschichte unwürdig auf etwas Anderes zu halten, als auf ihre Quellen, auf die ewige Natur der Dinge, und auf das Wesen der Verhältnisse. Ihr ist alles Andere fremd; nur die Wahrheit ist ihr Boden und ihr Ziel. Und die deutliche Erkenntniß von der Entwickelung des Lebens im teutschen Volke kann nicht dadurch gefördert werden, daß man das Bild späterer Zeit auf die frühere legt; man verdirbt nur die Anschauung von dieser, wie von jener.

Der Haupthof mit seinen Gliedern oder Hintersassen, und die kleinen Besitzungen der Männer, die keine Hintersassen hatten, bildeten in dieser alten Zeit die Gemeinden [20]. Mehrere dieser Gemeinden mögen in einem Verbande gestanden haben, das man nicht unschicklich eine Mark-Genossenschaft nennen kann. Ein gemeinschaftliches Eigenthum, eine Haide, ein Wald, ein Moor, eine Weide, von diesen

Digitized by Google

Gemeinden ungetheilt benutzt, machte nothwendig, daß über diese Benutzung gewisse Verabredungen getroffen und in Bruchfällen durch erwählte Richter geltend gemacht wurden, damit weder das Eigenthum zerstöret, noch die friedliche Benutzung erschweret würde. Das war die Mark-Genossenschaft, wohl bekannt unter den Teutschen in späteren Tagen, und fast nothwendig auch in dieser frühen Zeit nach des Landes Beschaffenheit und nach der Lebensweise seiner Bewohner [21].

Aber der Mensch gehörte noch größeren Gesellschaften an. Zur Erhaltung des Friedens, für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes und wegen gemeinschaftlicher Abwehr möglicher Gefahr standen die sämmtlichen Grundeigenthümer einer Gegend in einer rechtlichen Verbindung und bildeten eine bürgerliche Gesellschaft. Eine solche Gesellschaft hieß ein Gau [22]. Die Entstehung der Gauen fiel über das menschliche Andenken hinaus. Darum ist auch nicht zu sagen, ob die Gemeinden sich in Gaue zusammen gelebt haben, oder ob die Gemeinden aus dem Gau, als eine bürgerliche Anordnung, hervor gegangen sind. Möglich ist Jenes, möglich Dieses. Es kommt darauf an, welche Vorstellung man hat von der Entstehung der Bevölkerung Teutschlands: ob man die Bewohner einwandern läßt oder nicht; und ob man sie, Falls die Einwanderung angenommen wird, einzeln oder in geordneten Massen bis zu dem Boden bringet, der beim Beginne der Geschichte ihr Vaterland war. Für das Verständniß der Geschichte selbst hat die Auflösung dieser Frage keine Folge. Wie viele Gaue es aber in Teutschland gegeben haben mag, ist nicht zu bestimmen. Die Römer hatten von denselben keine deutliche Vorstellung; sie liebten von hundert Gauen zu sprechen, die Cäsar den sämmtlichen Sueven, die Tacitus den Semnonen, einem einzelnen suevischen Volke, zuschreibt. Die Zahl hundert aber

war nur eine Angabe, welche die Teutschen auf die Erkundigung der Römer aussprachen, um die Macht und Größe eines Volkes zu bezeichnen. Groß jedoch können die Gaue nicht gewesen sein: dafür zeugen die inneren Einrichtungen derselben, die einen beschränkten Raum voraussetzen. Cäsar gebrauchet denselben Ausdruck, der bei den Römern für das teutsche Gau vorkommt, auch von der bürgerlichen Gesellschaft der Helvetier. Nach ihm war ganz Helvetien in vier Gaue eingetheilt. Aber die Helvetier waren ein gallisches Volk und können für die Teutschen Nichts beweisen. Wer kennt überdieß den Umfang des Landes genau, das sie bewohnten? Auch muß die Natur der Gegend ihr Recht geltend gemacht und hier Menschen aus einander gedränget haben, während sie dort Andere nöthigte, sich in einem weiteren Kreise zu vereinigen.

Nur die freien Grundeigenthümer waren Gau-Genossen. Sie bildeten in ihrer Gesammtheit die Volks-Gemeinde, von welcher alle Einrichtungen des Gaues, alle gesetzlichen Bestimmungen und Unternehmungen, abhingen. Jedes Mitglied hatte mit jedem Anderen gleiche Rechte. Es findet sich weder bei Tacitus noch bei einem anderen alten Schriftsteller eine Spur, daß der Adeling irgend einen Vorzug gehabt hätte vor dem Friling; vielmehr sprechen die deutlichsten Aeußerungen für eine völlige Gleichheit des Rechts aller freien Männer, der Kleinen wie der Großen, und kein Vorgang in der Geschichte zeuget dagegen. Allerdings hatte die Verschiedenheit des Vermögens und der Stellung eine Unterscheidung auch in der bürgerlichen Gesellschaft bewirket. Die Kinder großer Grundherren verheiratheten sich leichter und häufiger mit einander, als die Kinder großer Grundherren und kleiner Eigenthümer. Es gab also gewiß grundherrliche Geschlechter, die sich nach Menschenweise an einanderschlossen, und alsdann, von den übrigen Menschen durch

Digitized by Google

ihren Reichthum abgesondert, sich im geselligen Leben in Absonderung hielten. Diese Geschlechter strebten auch ohne Zweifel, im gemeinen Wesen das Ansehen zu gewinnen, zu welchem ihr Vermögen und ihre Verbindungen unter einander sie zu berechtigen schienen. Es war ihnen leichter als dem kleinen Eigenthümer, der mit den Mühen des Lebens zu kämpfen hatte, einzugreifen in die öffentlichen Angelegenheiten, und sich durch Rath und Handlung geltend zu machen unter den Genossen des Gaues; es ward ihnen leichter, dem gemeinen Wesen Vieles darzubringen, was dem kleinen Genossen als großes Opfer erschien, weil es über das Maß seiner eigenen Kräfte hinaus ging. So gewannen sie ein Ansehen unter dem Volke, das sie auszeichnete, und eine Ehre, welche die gemeine Ehre der Gaugenossen weit überstieg. Was der Vater gewonnen hatte, das ging nach Menschenweise, als Erbschaft über auf den Sohn. Mit dieser Erbschaft ausgerüstet trat der Sohn ins Leben. Von der Erwartung empfangen, von der Hoffnung begrüßet, strebte derselbe weiter in der Bahn, in welche er von dem Vater gewiesen war. Auch sorgte er dafür das Andenken an den gefeierten Vater lebendig zu erhalten in den Seelen der Menschen, damit es ihm, bei Rath und Handlung, fördernd zur Seite stehen, damit es ihm die Seelen der Menschen desto leichter gewinnen, damit die Erbschaft, ungemindert durch die Zeit, vergrößert durch seine eigene That, zu gleicher Pflege seinen Kindern hinterbleiben konnte. Inzwischen verlebte der kleine Eigenthümer in dunkeler Hütte ein dunkeles Leben, verloren in der Masse der Gaugenossen. In Arbeit und Sorgen vergingen seine Tage; stille Freuden und unbeachteter Jammer waren sein Loos. Die Thränen seines Weibes und seiner Kinder, unter welchen er Abschied vom Leben nahm, fanden nur Theilnahme bei Nachbaren und Verwandten; der Rasenhügel, der seine Gebeine

Digitized by Google

deckte, grünte im Verborgenen auf, und der Sohn kehrte von demſelben mit ſeinem Schmerz in die Hütte des Vaters zurück, um auf gleiche Weiſe zu leben und zu ſterben. Nur große Erſchütterungen konnten ihn herausreißen aus dem engen Kreis und zu einer größeren Beſtimmung treiben. Alsdann aber trat er hervor wie ein neuer Menſch, von Keinem erwartet, von Keinem begrüßet, durch Nichts empfohlen, durch Nichts geſtützt, nur gehalten und gehoben durch den eigenen Geiſt und die eigene That oder durch das Glück, das ſeine Günſtlinge mit unbegreiflicher Willkühr wählt. Auf ſolche Weiſe zeiget ſich überall das Schickſal der Sterblichen. Auf ſolche Weiſe bildete ſich in Teutſchland auch ein bürgerlicher Unterſchied, der auf der Gewohnheit ruhete und auf der Meinung der Menſchen ſtand. Die große Maſſe lebte in ihrer Freiheit und zeigte nur Menſchen, von welchen Niemand wußte, wer ſie waren und woher ſie kamen, von welchen vielmehr ein Jeder ſich erſt einen Namen machen oder namenlos durch das Leben gehen mußte. In der Maſſe aber ragten Einzelne hervor, weil ſie im Glanze ihrer Vorfahren ſtanden und von dem Ruhm ihrer Väter empor getragen wurden. Zu dieſen Einzelnen wandte ſich der Blick des Volkes, wenn es in großen Augenblicken, in Tagen der Noth und der Gefahr, Rath und Hülfe bedurfte, weil es bei den Vätern in großen Augenblicken Rath und Hülfe gefunden hatte. In ihnen ſuchte das Volk Ordner, Leiter und Führer.

Ausnahmen mochte es geben: gewöhnlich aber gehörten dieſe Männer, welche das Volk in Tagen der Noth ſuchte und erſehnte, zu den grundherrlichen Geſchlechtern. Daher geſchah, daß der Name Adeling, urſprünglich bloß die Grundherrlichkeit bezeichnend, in der bürgerlichen Geſellſchaft eine erweiterte Bedeutung bekam; daß er hinwies auf die Auszeichnung, die dieſe grundherrlichen Geſchlechter in der

Digitized by Google

Gau-Genossenschaft hatten, und auf das ererbte Ansehen im Volke. Das war der teutsche Adel, mehr oder minder ausgezeichnet nach der Größe des Geschlechtes und der Menge seiner Verdienste um das gemeine Wesen. Das waren die fürstlichen Geschlechter, zu welchen Männer wie Armin und Civilis gehörten, und aus welchen die Jungfrauen stammten, die man so gern als Geißeln nahm. Eine Ungleichheit des Rechtes wurde durch diesen Adel nicht bewirket. Der Adeling durfte einen Vorzug erwarten, aber er konnte ihn nicht fordern; er durfte hoffen, daß die Größe seines Besitzes und die Ehre seiner Vorfahren ihm ein großes Gewicht geben würde in den Angelegenheiten des gemeinen Wesens, aber er konnte dieses Gewicht weder erzwingen noch ertrotzen; er durfte Anspruch machen auf Beachtung, Anerkennung, Entscheidung, aber er hatte kein Recht zu dem Einen oder zu dem Andern. Auch fehlte es ihm an Macht und Gewalt, und was er in der bürgerlichen Gesellschaft war oder wurde, das verdankte er lediglich dem freien Willen der freien Männer des Gaues und ihrer Achtung für seine Verdienste und Tugenden und für die Verdienste und Tugenden seiner Vorfahren. Nur durch diesen Willen war er stark, nur in dieser Achtung groß [23].

Zu bestimmten Zeiten nämlich, zum Neu-Monde bald, und bald zum Voll-Monde, versammelten sich die Grundeigenthümer allzumal, kleine wie große, um über die gemeinsamen Angelegenheiten des Gaues zu berathen, und als Volks-Gemeinde Beschlüsse zu fassen. Bei außerordentlichen Vorfällen wurden diese Versammlungen außerordentlich veranstaltet. Der Ort scheint, auch nach Cäsar's Nachrichten, in der Mitte des Landes gewesen zu sein. Weil das Kommen und das Hinweggehen in eines Jeden Willkühr stand, so erschienen nicht Alle zur bestimmten Zeit. Manche, durch Geschäfte oder den weiteren Weg aufgehalten, trafen erst

zwei oder drei Tage nach Eröffnung der Versammlung ein. Das war kein Fehler, der aus der Freiheit hervor ging, wie Tacitus meint; es war eine nothwendige Folge des Landlebens der Teutschen. Die römischen Bürger versammelten sich leicht zur bestimmten Stunde auf dem Forum oder dem Mars-Felde der Stadt; dem teutschen Eigenthümer, von den Geschäften der Landwirthschaft zurückgehalten, war das Besuchen der fernen Versammlung im Sommer nothwendig oftmals lästig und im Winter nicht selten beschwerlich. In der That mochte auch manchen kleinen Freien mehr daran liegen, zu erfahren, was beschlossen war, als selbst mit zu wirken zu dem Beschlusse.

Ein Jeder erschien angethan mit seinen Waffen. Der Grund lag in der Kriegs-Verfassung. Aber der Teutsche erschien auch bei allen anderen Geschäften mit den Waffen, und legte sie niemals ab. Ob dieser Brauch alt, oder ob die Teutschen ihn erst eingeführet hatten, als durch die grausamen Ueberfälle der Römer Unsicherheit in das Leben gebracht war, ist nicht auszumachen. Jedes Falles scheinet die Sitte, überall mit den Waffen aufzutreten, einen gewaltsamen Zustand voraus zu setzen, einen Zustand von Besorgniß und steter Gefahr. Eine solche Sitte aber, wenn auch von der Noth erzeuget, machte die Waffen zum Schmuck und zur Ehre. Wer daher in Teutschland die Waffen beständig, im Frieden wie im Kriege, tragen durfte, der durfte auch in der Versammlung erscheinen: denn die Ehre, mit den Waffen angethan zu sein, ward angesehen als das Zeichen der Freiheit und des Bürgerthumes. Darum mußte die Volksgemeinde selbst die Erlaubniß ertheilen. Das geschah, sobald ein Jüngling oder ein Mann nachweisen konnte, daß er Herr eines Grundeigenthumes sei, groß genug für ein eigenes Hauswesen. Vor der Volksgemeinde legte alsdann der Vater, ein Anverwandter oder der Fürsten Einer

Digitized by Google

dem neuen Eigenthümer den Schmuck der Waffen an, je nachdem er den Besitz durch Zutheilung vom Vater erhalten hatte, durch Erbschaft nach des Vaters Tod, oder auf eine andere Weise, etwa durch Heirath oder durch Kauf. Bis dahin hatte er einem fremden Hauswesen angehört und war der Gewalt des Vaters oder eines Verwandten unterworfen gewesen; jetzt war er ein Genosse des Gau's, und stand als freier Mann unter freien Männern [25].

Wenn es dem versammelten Haufen gefiel, so setzte man sich nieder [26]. Von einem Range, von einem ständischen Unterschiede wußte man Nichts. Hierauf gebot der Priester Stille, und die Verhandlung begann. Auch strafte der Priester, wenn die Ordnung nicht anders erhalten werden konnte [27].

Den Vorsitz führte in den frühesten Zeiten wahrscheinlich der älteste Mann. So wollte es das Recht der Natur. In der Folge, bei größerer Gestaltung des Lebens und unter schwierigen Verhältnissen, scheint ein Mann, welcher der Würdigste war, von der Volksgemeinde erwählet zu sein. Der Name jedoch wurde vielleicht beibehalten; denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß man dieses Haupt der Volksgemeinde den Grauen, den Graven, den Grafen, genannt habe. Tacitus hat diesen Namen nicht. Bei ihm ist überhaupt die Vorstellung verwirrt. Er spricht von Königen und Fürsten ohne nähere Unterscheidung und gebrauchet den letzten Namen wiederum in ganz verschiedener Bedeutung. Ueberdieß sind alle seine Angaben dadurch so schwankend geworden, daß er immer im Allgemeinen und in der Mehrzahl spricht, und niemals mit Bestimmtheit von Einem Gau, da doch ohne allen Zweifel in den Gauen, obgleich die Grundlage und das Wesen der Einrichtungen überall dieselben waren, mannichfaltige Verschiedenheiten Statt gefunden haben. Die späteren Zeiten aber scheinen es zu

Digitized by Google

rechtfertigen, daß man den Namen Graf auch jetzt als geltend annimmt, und ihn dem Haupte des Gaues beileget [28].

Der Graf sprach zuerst. Er trug die Sache vor, die verhandelt werden sollte. Hierauf nahm, wer wollte, das Wort. Es kam an auf den Gegenstand der Verhandlung. Diejenigen sprachen und entwickelten, welche die Sache betraf und welche sie verstanden. Das Alter und die Beredtsamkeit galten immer und überall; innere Ruhe, Ordnung, Landwirthschaft, lag den großen Grundherren am Meisten am Herzen, und in Kriegs-Angelegenheiten wurde das Urtheil eines Mannes billig am Höchsten geachtet, der den Krieg verstand [29]. Die Menge gab ihr Mißfallen durch Murren zu erkennen; ihre Zustimmung durch den Klang zusammen geschlagener Waffen. Das geschah, wenn sie einen Vorschlag entschieden verwarf, oder mit Freuden annahm; in anderen Fällen mag männiglich gestimmet sein [30].

Aber nicht bloß die Gesetze, nach welchen man leben wollte, oder öffentliche Einrichtungen und Anstalten, die für das gemeine Wesen heilsam zu sein schienen, wurden von der Volksgemeinde gegeben und beschlossen, und nicht bloß über Krieg und Frieden wurde Rath gepflogen, sondern die Volksgemeinde war auch der Gerichtshof, wenn eine Anklage wider einen Menschen erhoben ward, welche die Bestrafung mit dem Tode zur Folge haben konnte. Nur die ganze Gemeinde hielt sich berechtigt, einem ihrer Genossen das Leben abzusprechen. Einem einzigen Mann oder auch mehreren einzelnen Männern aus der Gemeinde durfte, nach der Meinung der Teutschen, diese furchtbare Gewalt nicht anvertrauet werden ohne Gefahr für die Freiheit; auch mochte Niemand bereit sein, eine so furchtbare Gewalt zu übernehmen, oder im Stande, den Schauder zu überwinden, der in dem Gedanken lieget, gewaltsam in die Natur einzugreifen, des Menschen Denken und Empfinden zu unterbre-

Digitized by Google

chen, und ihn zu vernichten oder in eine andere Welt hinein zu ſtoßen, ehe die Kraft ausgelebt iſt, die er für dieſe Welt empfangen hat [31]. Aber nur ſelten erfolgte die Todesſtrafe, und in verſchiedener Weiſe. Verräther des Vaterlandes und Ueberläufer, die unter feindlichen Waffen in die Gefangenſchaft geriethen, wurden an Bäumen aufgeknüpfet, damit ihre Schande offenbar werden und ihr ſchimpfliches Ende eine grauſe Warnung ſein ſollte für Vornehme wie für Geringe. In früherer Zeit hatte man das Verbrechen des Verrathes ſchwerlich gekannt. Die Argliſt der Römer, ihre Verlockungen und Verführungen durch Geld [32], Gunſt und jeglichen Lohn, hatten manche Teutſche zu ſchwerer Verſündigung gegen das Vaterland gebracht; und im gerechten Zorn über ſo unerhörten Frevel mögen die Teutſchen die Einführung einer ſo unerhörten Strafe für nothwendig gehalten haben. Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß nur dieſe ſchwere Zeit des Krieges, der Verführung, des Mißtrauens ſolche Maßregeln erzeuget hatte, da dieſelben in der Folge wieder verſchwanden, als der argliſtige Feind vernichtet war, der alles Vaterländiſche zu vernichten gedrohet hatte. Auf andere Weiſe wurde gegen Menſchen verfahren, welche durch gemeine Laſter die alte Tugend des Vaterlandes untergruben, die Sittlichkeit befleckten und durch ein verderbliches Leben Aergerniß erregten. Solche Laſter ſuchte man durch die Entfernung ihrer Pfleger aus den Augen der Menſchen in Vergeſſenheit zu bringen. Alſo wurden ſchamloſe Feiglinge, welche ſich um den Kampf für das Vaterland, durch römiſchen Glanz verblendet, hinweg zu ſchleichen geſucht, es wurden ſolche Menſchen, die ihren Leib geſchändet hatten durch widernatürliche Unzucht in Sumpf und Moor verſenkt, und der Abgrund ward ſorgfältig zugedeckt, um ſie in beſtändiger Verborgenheit zu erhalten. Das Laſter, das in den letzten Worten angedeu-

Digitized by Google

tet ist, kann nicht auffallen in solcher Zeit. Die Teutschen waren ein unschuldiges und keusches Geschlecht, voll von Kraft und regem Leben. Seit vier Menschen-Alter hatten sich teutsche Jünglinge in den römischen Lagern befunden, in den Wohnsitzen der gröbsten wie der abgefeintesten Ueppigkeit und schmutziger Wollust. Lange waren Römer jedes Standes und jedes Gewerbes in Teutschland gewesen, und hatten gewiß der alten Gewohnheit des Lasters nicht entsaget. Wer mag sich wundern, daß es ihren Künsten gelungen war, bei einigen Jünglingen den Widerwillen ihrer vaterländischen Sittsamkeit zu überwinden, und sie fortzureißen zum unfläthigen Dienste? wer wundern, daß hin und wieder ein Verführter Verführer geworden ist? Die unerbittliche Strenge aber, mit welcher das teutsche Volksgericht solches Verderbniß verfolgte, hat dasselbe schnell wieder ausgerottet, und zum Abscheu gemacht für ewige Zeiten [33].

Alle andere Verbrechen wurden gebüßet durch eine Bestrafung der Ueberwiesenen um Pferde und Vieh. Es schien nicht darauf anzukommen, dem Menschen, der aus Uebereilung, Irrthum, Verblendung, unbedachtsam oder in böser Absicht, gegen anderer Menschen Leben, Ehre, Freiheit oder Eigenthum gesündiget hatte, irgend einen Schmerz zu machen, ihn zu züchtigen, zu binden, in Haft zu halten oder zu tödten; daran aber lag dem gemeinen Wesen viel, daß die Verletzung nach Möglichkeit gut gemacht, daß der Verletzte oder seine Anverwandtschaft zufrieden gestellt, und daß auf diese Weise die Ruhe und Einigkeit der Gesellschaft erhalten oder wieder gewonnen würde [34]. Einen Theil der Buße erhielt derjenige, der Genugthuung forderte; einen anderen Theil erhielt das gemeine Wesen. Selbst der Mord wurde auf solche Weise gesühnet. Unter den Teutschen zeigte das Verwandtschaftsband noch Vieles von der Stärke

Digitized by Google

seiner Natur. Die Freundschaften und Feindschaften des Vaters und der Verwandten wurden von allen Mitgliedern der Verwandtschaft getheilt. In früherer Zeit hatte die ganze Verwandtschaft für Beleidigungen, die einem Mitgliede derselben widerfahren war, Rache genommen; vor Allem hatte sie Blutrache an dem Frevler geübet, von welchem sie durch einen Mord eines Mitgliedes beraubet war. Um solche Rache zu verhüten und den Frieden der Gesellschaft zu sichern, dreifach nothwendig bei äußerer Gefahr, war die Buße zum Voraus bestimmet, die der Verbrecher zu leisten hatte. Bei einem Morde wurde sie den Verwandten zu Theil, denen, nach der Sitte der Vorzeit, die Blutrache obgelegen hatte. Die Größe der Bußen, ihr Maß und ihr Verhältniß zu einander, kennen wir nicht. Tacitus hat auch nicht ein Mal ein Beispiel. Das ist zu beklagen, weil diese Angabe uns einen Blick in das Leben der Teutschen verschaffen würde, in ihre Ansichten von dem Werthe der Dinge und auf die Stufen ihrer Bildung, den Nichts Anderes verschaffen kann. Das aber, was die späteren Gesetze der teutschen Völker darüber enthalten, bleibet billig für die späteren Zeiten aufbehalten, da es wahrscheinlich ist, daß sich mit den Verhältnissen auch das Maß der Strafen verändert hat. Ohne Zweifel wurde dieses Maß von der Volksgemeinde bestimmet; von ihr wurde neben der Stufen-Leiter der Verbrechen die Stufen-Leiter der Strafen aufgestellet. Den Gerichtshof aber für diese Verbrechen bildete sie nicht. Der Graf hielt seinen Gerichtstag und sorgte für die Geltendmachung der Gesetze. Wie das Gericht unter des Grafen Vorsitze gebildet war, saget kein Schriftsteller. Die Weise der späteren Zeit aber scheinet die Behauptung zu rechtfertigen, daß das Gericht aus einer Anzahl freier Männer, und wahrscheinlich aus sieben, bestehend, öffentlich und unter freiem Himmel gehalten ward; daß diese Beisitzer des

Digitized by Google

Gerichtes zu entscheiden hatten über die Thatsache, die in Frage stand, und daß der Graf nur das Gesetz auf den gegebenen Fall in Anwendung brachte.

Aber der Graf, überhaupt mit der Ausführung der Beschlüsse beauftraget, welche die Volksgemeinde gefasset hatte, verwaltete nicht das ganze Gerichtswesen. Der Gau war, wie es scheinet, zunächst wegen militärischer Ordnung, in Kreise eingetheilet, von welchen ein jeder hundert Grundeigenthümer umschloß. Diese Kreise hießen die Hunderte. Wahrscheinlich waren sie abermals in Bezirke getheilet, die je zehen Grundeigenthümer enthielten und die Zehente genannt sein mögen. Diese Eintheilung des Landes hatte mit der Markgenossenschaft, die durch sie hindurch lief, Nichts gemein. Die Markgenossenschaft war entstanden wie die Gemeinden, aus der Natur des Landes und aus der Art, wie dasselbe ohne Städte bewohnet war; jene Eintheilung hingegen war eine Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, um diese für Frieden und Abwehr zu ordnen. Dem Hunderte stand ein Obmann vor, von den Mitgliedern des Kreises erwählet, der denselben Namen führte, welchen der Fürst des Gaues trug. Er hieß, wie dieser Gaugraf, so Hundertgraf, oder, nach der Einwirkung der lateinischen Sprache, in späterer Zeit Centgraf. Dem Zehent stand wieder ein Obmann vor, dessen eigentlicher Name sich nicht erhalten hat: vielleicht hieß er der Zehntner oder der Zehentgraf, und verlor nur in der Geschichte diesen Namen, weil er von dem Centgrafen unterschieden werden sollte. Diese Obmänner waren die Richter der Gemeinden in ihren Kreisen, und entschieden, öffentlich und unter Zuziehung einiger Kreisgenossen, die kleineren Rechtsfälle in den Gemeinden sowohl zwischen den freien Männern, als zwischen diesen und den Liten oder Lassen, und zwischen den Liten unter einander. Also kamen nur große Sachen, sowohl im

Digitized by Google

Straf-Recht als im bürgerlichen Rechte, vor den Grafen. Tacitus weiß von den Zehent-Kreisen nichts, und nur die Erscheinungen spätere Zeit rechtfertigen die Annahme derselben. Von den Hundert-Kreisen hat er gehört; aber seine Vorstellung ist ganz verworren, und würde ohne die Vergleichung mit diesen späteren Erscheinungen ganz unverständlich sein. „In eben diesen Versammlungen, sagt er, werden auch Fürsten gewählt, um in den Gauen und Gemeinden das Recht zu verwalten. Den Einzelnen stehen je hundert Gehülfen zur Seite, Rath und Macht zugleich." Und diese Worte geben weder an sich einen deutlichen Sinn noch stimmen sie zusammen mit den Einrichtungen unter den folgenden Geschlechtern [35].

Ohne Zweifel standen die Centgrafen unter dem Gaugrafen. Wenn die Volksgemeinde sich versammelte, so kamen sie mit ihm zuvor zusammen, um Bericht zu erstatten über die Vorgänge in allen Theilen des Gaues; was geschehen war und was zu wünschen. Bei dieser Zusammenkunft mochte Einiges ohne Weiteres beseitiget werden, durch Rath und Vorschlag, durch Bitte und Verständigung. Aber man mochte auch überlegen, was in der Volksgemeinde zur Berathung gebracht werden sollte, man mochte sich darüber vereinigen und es auf diese Weise vorbereiten. Das ist es wohl, was in Tacitus' Ausdrücken liegt: „über geringere Sachen pflegen die Fürsten Rath, über größere Alle, so jedoch, daß auch Dasjenige, über welches die Entscheidung der Gesammtheit zustehet, zuvor bei den Fürsten verhandelt wird [36]." Denn das Wort Fürst gebrauchet Tacitus auch als gleichbedeutend mit den Vornehmsten und Ersten [37], und den Obmännern der Hunderte konnte er um so leichter mit dem Haupte des ganzen Gaues denselben Namen beilegen, da sie in der That, wie oben bemerket ward, denselben Namen, Grafen, geführet zu haben scheinen.

Digitized by Google

Die Volksgemeinde selbst blieb mehrere Tage versammelt [38]. Die Abende dieser Tage mögen die Genossen des Gaues in gesellschaftlicher Weise, mit Speis' und Trank, mit Schmäusen und Gelagen, hingebracht haben. Zu diesen Vereinen kamen sie, die Seele erfüllet mit den Angelegenheiten des gemeinen Wesens. Auch wurde wohl am Schlusse der Versammlung jedes Tages angezeiget, was am folgenden Tage zur Verhandlung und zur Entscheidung kommen sollte. Also war natürlich, daß öffentliche Angelegenheiten, daß grade diese Anzeigen Gegenstand des Gespreches wurden, und daß sie mithin bei Schmaus' und Gelage, nicht selten unter lärmendem Getobe, am Abende zuvor lange und mannichfach überlegt und berathen wurden. Der Römer mochte sich über diese Sitte wundern; in Teutschland, wo die Versammelten weder am Abende zu Hause gehen, noch sich in eine Menge von Häusern, wie die Stadt sie darbietet, zerstreuen konnten, war sie eine nothwendige Erscheinung. „Ueber die Aussöhnung von Feinden, saget Tacitus, über Verschwägerungen, über die Wahl der Fürsten, über Frieden endlich und Krieg rathschlagen sie gewöhnlich bei Gelagen; gleich als wenn zu keiner anderen Zeit der Geist so empfänglich wäre für einfache Gedanken und so erwärmet für große. Das Volk, nicht hinterlistig und nicht durchtrieben [39], öffnet noch im freien Scherze die Brust. Darum wird am folgenden Tage die aufgedeckte und entblößte Seele wieder zurück gezogen, und beiden Zeiten wird ihr Recht erhalten [40]. Sie rathschlagen, wenn sie sich nicht verstellen, sie beschließen, wenn sie nicht irre geführet werden können."

Das Amt des Grafen aber und der übrigen Fürsten waren Würden, der Ehre wegen gesuchet, der Ehre wegen ertheilt, und wahrscheinlich auf Lebenszeit. Die Teutschen aber unterließen nicht, den Fürsten ihre Dankbarkeit zu be-

Digitized by Google

weisen für ihre Aufopferungen und Mühen. Freiwillig brachten sie ihnen männiglich Geschenke an Vieh und Früchten; und das Beßte, was sie hatten, weil, wer freiwillig und als Geschenk giebt, nur das Beßte geben kann. Die Fürsten empfingen diese Gaben als Ehren-Bezeigungen, und verwandten sie wieder zu den Bedürfnissen des gemeinen Wesens [41]. Aber die Teutschen ehrten auch die Verdienste um dieses gemeine Wesen dadurch, daß sie den Söhnen vortrefflicher Väter die fürstliche Würde selbst dann ertheilten, wenn sie noch Jünglinge waren. Also war gewisser Maßen eine Erblichkeit in dieser Würde; jedoch hing diese Erblichkeit ab vom anerkannten Verdienste des Vaters oder von dem Verdienste des Sohnes, wenn dieser schon zum Manne heran gereifet war [42].

So war die Verfassung der Gauen. Aber der Gau war nur ein Theil des Staates. Es mag Staaten, unabhängige bürgerliche Gesellschaften, gegeben haben, die nur einen einzigen Gau bildeten, weil sie sich wegen ihres geringen Umfanges nicht in mehrere Gaue, zur Wahrung ihrer Angelegenheiten, theilen konnten und durften, und doch auch, nach dem Gang ihrer Geschichte und wegen ihrer Stellung zu ihren Nachbaren, einem größeren Vereine sich nicht anschließen wollten. Solche kleine Staaten mögen die unbedeutenden Völker gewesen sein, die in der Geschichte ein Mal auftauchen und sogleich wieder verschwinden. Gewöhnlich aber umfaßten die Staaten, die mit einem eigenthümlichen Namen in der Geschichte stehen und als Völker von den alten Schriftstellern bezeichnet werden, wie die Cherusker und die Chatten, mehrere Gaue und zuweilen eine nicht geringe Zahl [43]. Alles doch ist dunkel. Es scheinet keinesweges, daß sich die Staaten in Gaue zertheilet, sondern vielmehr, daß sich die Gaue zu Staaten vereiniget haben. Wahrscheinlich war diese Vereinigung Nichts anderes als ein dauern-

Digitized by Google

des Verbündniß, geschlossen unter gegebenen Verhältnissen, zusammen gehalten durch gegenseitiges Bedürfniß, lediglich zum Zwecke gemeinsamer Vertheidigung und erweitertes Friedens, und darum in das Innere der Gauen nicht anders eingreifend, als in Beziehung auf die Vertheidigung. So scheint es dem Wesen der übrigen Einrichtungen im Leben der Teutschen zu entsprechen. Die teutsche Benennung eines solchen beständigen Verbündnisses der Gaue wird von den alten Schriftstellern nicht angeführet. Da aber das Wort Mannei, Mannia oder Mania, wiederholt erscheint, um bürgerliche Vereine zu bezeichnen, deren nächstes Ziel unverkennbar Abwehr war, wie in Mark-Mannei und später in Alle-Mannei, und da das Wort Germania und Germanen, als das Allgemeine und immer wiederkehrende, bei den Römern obgesieget hat und der National-Name aller Teutschen geworden ist, so scheinet die Vermuthung nicht zu gewaget, daß diese Bundes-Genossenschaft der Gauen Wehrmanneien, Germaneien genannt seien, und daß diese Benennung auch auf größere Vereine ihre Anwendung gefunden habe, zu welcher etwa in Zeiten der Noth mehrere Wehrmanneien sich zu verbinden für gut oder nothwendig hielten. Die Gauen um den Harz her bildeten also, wie es scheinet, die Wehrmannei der Cherusker; die Gauen von diesem nördlich die Wehrmannei der Chauken. Eben so die Chatten und die Friesen. Der Bund aber, den Armin nach der Niederlage des Varus zu Stande brachte, war auch eine Wehrmannei; eine Wehrmannei war der Bund, dessen Stifter Claudius Civilis ward. Der Name der ersten Mannei jedoch ist mit vielen anderen Namen aus der Geschichte verschwunden, weil der Bund keinen Bestand gehabt hat; der Name der anderen hat sich, wie Einige vermuthen, erhalten bis diesen Tag [44]. Die Namen aber, unter welchen die Wehrmanneien erscheinen und durch welchen sie als einzelne Völ-

Digitized by Google

ker unterschieden werden, mag irgend ein Umstand, irgend eine Vorstellung gegeben haben, welche der Geschichte unbekannt ist. Im Anfange des Bündnisses haben wahrscheinlich die besonderen Namen der Theilnehmer an dem Bunde noch vorgeherrschet; je länger aber die Wehrmannei bestand, desto gewisser gingen die Namen der Theilnehmer verloren in der Benennung des Ganzen. In ihren Verhältnissen zu einander bestanden sie vielleicht fort: in der Geschichte erscheinet nur der Name der Wehrmannei.

Als Julius Cäsar nach Gallien kam, hatten die Condrusen, Eburonen, Cäräsen und Pämanen, vier einzelne Gaue, noch nicht lange eine Wehrmannei gebildet, welche die Wehrmannei der Tungrer genannt wurde. Cäsar nennet daher noch die einzelnen Namen, merkt aber an, daß alle vier (Gaue) gemeinschaftlich Germanen genannt seien. Im Ablauf einiger Menschen-Alter verloren sich die alten Namen, und Tacitus kennet nur das Volk, nämlich die Wehrmannei, die Tungrer [45]. An dem Aufstande der Bataver unter Anführung des Claudius Civilis nahmen die teutschen Völker auf der rechten Seite des Rheins Antheil. Unstreitig schlossen sie einen Bund für das gemeinsame Unternehmen; also eine Wehrmannei. Diesem Bunde traten auch die Ubier bei, Agrippinenser genannt. Die Gesandten der Tencterer aber, welche zu den Ubiern kamen, um einige Forderungen an die neuen Glieder des Bundes zu machen, statteten ihren Glückwunsch darüber ab: „daß sie zurück gekommen seien zu dem Namen und zu dem Leibe einer Germania.“ Diese Germania: was konnte sie anders sein, als der Bund der Bataver mit den Völkern auf dem rechten Rhein-Ufer? Teutsche waren die Ubier ihrer Abstammung nach; was sie von ihrer ursprünglichen Natur durch die Verbindung mit Rom verloren hatten, das ließ sich durch einen Beitritt zum Kriege gegen Rom nicht wieder gewin-

Digitized by Google

nen; und von einer allgemeinen Germania, als von einem Ganzen, als von Einem lebendigen Leibe konnte nicht die Rede sein, da nur die nächsten Völker die Waffen genommen hatten.

Diese schwachen Spuren scheinen für die Ansicht zu zeugen, welche nach der Natur der Verhältnisse aufgestellet ist; der Fortgang der Geschichte, der Auftritt der Franken, der Sachsen und anderer Völker, wird dieses Zeugniß verstärken, und möchte es dergestalt verstärken, daß kaum ein Zweifel an der Wahrheit der Ansicht übrig bliebe.

Die innere Gestaltung einer solchen Wehrmannei aber ist noch schwerer zu erkennen, als die äußere Bildung. Ohne Zweifel hatte der Leib eine lebendige Gliederung. Wenn daher auch die Gauen frei blieben in der Anordnung ihrer inneren Verhältnisse, so möchte ein bestimmter und reger Verkehr zwischen der Gesammtheit der Gaue nothwendig gewesen sein. Auf einen stehenden Bundes-Rath führt aber weder der innere Zustand der Gauen, noch der Zweck der Wehrmannei. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Gaugrafen, vielleicht begleitet von den Centgrafen, von Zeit zu Zeit, nach Umständen und Bedürfniß, zusammen gekommen sind, und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der ganzen Wehrmannei berathen haben. Diese Versammlung ist es vielleicht, was Cäsar und Tacitus den Senat nennen, die Senatoren, auch wohl die Alten, deren sie bei mehreren Völkern jenseits des Rheines und auch bei den Ubiern gedenken, und die sie neben den Fürsten aufführen. Eine Nachricht bei Cäsar scheinet für diese Vermuthung zu sprechen. In der Schlacht, in welcher die Nervier den Heldentod für die Freiheit starben, standen sechzig tausend freie Männer, und mit ihnen sechs hundert Senatoren. Auf hundert freie Männer kam also Ein Senator; und das Verhältniß dieser Zahlen zwinget fast zu dem Gedanken, daß diese Senatoren Centgrafen gewesen sind [46].

Digitized by Google

Von diesem Senate mag das Haupt der ganzen Wehrmannei erwählet sein. Dieses Haupt erhielt, weil die Verbindung lediglich zu gemeinsamer Vertheidigung geschlossen war, und weil der Erwählte den Oberbefehl über die gesammte streitbare Mannschaft haben sollte, von allen inneren Angelegenheiten der Gauen aber fern blieb, den Namen Heerführer oder Herzog. Bei der Wahl konnte Nichts in Betracht kommen, als kriegerische Tugend, Tapferkeit und Kriegskunde. Darum fiel sie leicht auf junge Männer, die in den römischen Heeren gedient, und römische Weise und römische Ordnung kennen gelernet hatten. Ein solcher Herzog war Armin; ein solcher Herzog Claudius Civilis, wenn gleich die Wahl dieser Männer, in dem Sturme der Zeit und in der Noth der Umstände, nicht auf die gesetzliche Art erfolget sein mochte [47]. Uebrigens mag auch von diesem Senat in einem höheren Sinne gelten, was von den Centgrafen in den Gauen galt: „über geringere Dinge rathschlagen die Fürsten, über größere Alle." Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Vertreter der Gauen über manche Angelegenheit die Meinung der Gauen einzuholen für gut oder nöthig gehalten haben.

Noch ist von Königen die Rede und von königlicher Gewalt in Teutschland [48]; und fast ist es am Schwersten, Dasjenige, was hierüber bei den alten Schriftstellern, und im Besonderen bei Tacitus vorkommet, zu verstehen und auf klare Begriffe zurück zu führen. Es ist verworren und nicht ohne Widersprüche. Ariovist wurde von den Römern als König anerkannt; Marobod wurde von ihnen als König begrüßet. Außer diesen erscheint in den langen und schweren Kriegen, die sie mit den teutschen Völkern führten, nirgends ein König, und am Wenigsten im nördlichen Teutschland, wo die Bühne des Kampfes war. Und als Armin beschuldiget wurde, daß er nach dem Reiche strebte, da regte sich

Digitized by Google

der Freisinn seiner Volksgenossen gegen ihn, und er ging ungerächet zu Grunde durch die Arglist seiner Verwandten. Nachher aber setzen sich die Chernsker nicht nur in dem Italicus einen König, sondern Tacitus nennt auch das Geschlecht, zu welchem Armin gehöret hatte, den königlichen Stamm; und Civilis und Classicus sind, nach ihm, entsprossen von königlichem Stamm. Auch erscheinet bei Plinius ein König der Marsen, und Tacitus giebt den Hermunduren nicht weniger einen König, als den Mark-Mannen und Quaden. Endlich stellet Tacitus die entfernten nördlichen Völker, von welchen er gehöret hatte, die Gotonen, die Rugier, Limovier, Suionen und Sitonen, alle unter Könige. Und nun: wie spricht er von den Königen und von der königlichen Gewalt? Von der einen Seite steht ihm die Vorstellung von Willkühr und unbeschränkter Macht vor der Seele. „Diejenigen, die sich beherrschen lassen, entarten von der Freiheit" sagt er. Den nordischen Völkern schreibt er blinden „Gehorsam gegen die Könige zu." „Bei den Völkern, welche beherrschet werden, sagt er, steigen die Freigelassenen über die Frilinge und Adelinge hinauf; und bei den übrigen Völkern ist es ein Beweis der Freiheit, daß die Freigelassenen nicht gleich sind und im gemeinen Wesen nie Etwas gelten." Von den Suionen aber führt er an: „Einer befiehlet. Die Waffen sind nicht, wie bei den übrigen Germanen, in der Hand des Volkes, sondern ein Wächter, und zwar ein Knecht, hält sie im Verschlusse, weil der Ocean einen plötzlichen Anfall äußerer Feinde hindert, und müßige Hände bewaffneter Menschen leicht Ausschweifungen vollbringen. Auch ist es für die königliche Gewalt kein Vortheil, die Waffen einem Adeling, einem Friling, oder selbst einem Freigelassenen anzuvertrauen [49]." Von der anderen Seite spricht er über die Könige auf eine Weise, die kaum einen Unterschied zuläßet zwischen ihrer Gewalt und

Digitized by Google

Würde und der Gewalt und Würde anderer Fürsten. „Bei den Germanen, sagt er, ist kaum eine königliche Herrschaft zu finden.“ Ferner: „Bei der Wahl des Königes giebt der Adel den Ausschlag, wie bei der Wahl des Herzogs Tapferkeit und Kriegskunde.“ Dann: „Auch die Könige haben keine unbestimmte und freie Gewalt.“ Weiter: „in der Volksgemeinde spricht zuerst der König oder der Fürst; es gilt aber mehr die Kraft der Beredtsamkeit, als das Ansehen des Befehls.“ Endlich: „die Gotonen lassen sich beherrschen, schon etwas strenger als die übrigen Germanen; jedoch nicht über die Freiheit hinaus [50].“

Vier Dinge scheinen den großen Geschichtschreiber in dieser Unklarheit erhalten und zu diesen Widersprüchen gebracht zu haben. Zuerst knüpften sich bei ihm an die Namen König und Königthum die Vorstellungen, die aus der Geschichte alter Staaten des Morgenlandes, Aegyptens, Macedoniens, Numidiens gewonnen waren, und die er nicht zu berichtigen vermochte. Zweitens zeigte das Reich Marobods, daß die Teutschen auch das Herrschen und Gehorchen kannten; und es fehlte an den gehörigen Nachrichten, um Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden. Drittens mag der Vorgang, daß die Cherusker den Italicus aus Rom holten und zu ihrem Könige machten, um so mehr aufgefallen sein und um so leichter irre geführet haben, je weniger die Umstände bekannt waren, die diesen Vorgang, eigenthümlich vielleicht in Ursprung und Art, herbei geführet hatten. Endlich ist wohl möglich und nicht unwahrscheinlich, daß die Häupter der Völker, die wir überhaupt Grafen und Herzoge zu nennen pflegen, weil diese Namen bei den späteren Völkern geblieben sind, und weil wir keine anderen Namen kennen, verschiedene Namen geführet haben, bei deren Laut der Römer sich etwas Verschiedenes dachte, da ihm die wahre Bedeutung unbekannt blieb. Dieses ist

Digitized by Google

um so wahrscheinlicher, da zuweilen teutsche Völker in einer Art von Abhängigkeit gestanden haben mögen, da es also herrschende und gehorchende Völker gab, und da mithin die Stellung der Herzoge und Grafen nicht überall dieselbe war [51]. Nun aber schien doch das ganze Leben der Teutschen, es schienen alle Grundsätze und Erfahrungen mit einer willkührlichen Gewalt in einem schneidenden Widerspruche zu stehen. Der Geschichtschreiber, außer Stande, die Auflösung zu finden, gab wieder, was er wußte und erfuhr, und ließ uns Späteren die Aufgabe zurück, zu versuchen, was ihm unmöglich gewesen.

Alles aber, was die alten Schriftsteller an Thatsachen aus dem Leben der Teutschen enthalten; Alles, was sie von den Ereignissen und Begebenheiten wissen; Alles, was der Fortgang der Geschichte zeiget, beweiset unwidersprechlich, daß kein teutsches Volk auf dem Boden des Vaterlandes und in seiner naturgemäßen Entwickelung eine solche Gewalt gekannt habe, wie die Herrscher ausübten in den Reichen der alten Zeit. Sobald indeß ein teutsches Volk Eroberungen machte und andere Menschen unterwarf, so herrschte dasselbe über diese Unterworfenen, und das Haupt des herrschenden Volkes wurde im eigentlichen Sinne Herr in seinem Verhältnisse zu den Unterworfenen. So stand Arioviſt in Gallien; so Marobod in Böheim; so im Fortgange der Zeit viele teutsche Heerführer. Alsdann mag der Name des Herzogs, oder jede andere Benennung, die man dem Heerführer beilegte, verändert sein in einen Namen, der seiner neuen Stellung entsprach. Dasselbe mag geschehen sein, wenn im Innern Teutschlands ein Volk herrschend ward über das andere [52]. Das älteste Denkmal teutscher Sprache, die Uebersetzung unserer heiligen Bücher durch den gothischen Bischof Wulfila, und der Umstand, daß solche Herrschaften den Namen Reiche erhalten haben, ma-

Digitized by Google

chen es wahrſcheinlich, daß dieſer Name Reiks geweſen ſei oder Reikiſta [53]. In der Folge der Zeit aber, als die Herrſcherwürde erblich ward und in demſelben Hauſe fortbeſtand von Geſchlecht zu Geſchlecht, hat ſich auch dieſer Name verloren, und der Name König iſt an ſeine Stelle getreten. Denn dieſer Name ſcheinet herzukommen von dem Wurzel-Worte Kun, das Geſchlecht; und Kuning, Konung, Kunig, König iſt der erſte Mann in dem erſten Geſchlecht eines herrſchenden Volkes, und darum der eigentliche Träger der Herrſchaft [54].

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Die Kriegsverfassung.
Landwehr. Mark-Mannen. Geleit.

Friede unter einander und Schutz vor Fremden, Das war es, was die Teutschen in ihren Gauen suchten, wie in ihren Germanien. Die Einrichtungen, durch welche sie das Erste erreichten, waren den Römern gleichgültig; von großer Wichtigkeit hingegen mußten ihnen ohne Zweifel die Einrichtungen sein, durch welche die Teutschen das Andere erstrebten. Aber auch hier kamen sie nicht zu einer reinen und vollkommenen Kenntniß; wenigstens gehet diese Kenntniß aus ihren Schriften nicht hervor. Die Feldherren und Führer mochten wissen, was ihnen zu wissen nöthig war; wer aber nicht Gelegenheit hatte, Augenzeuge zu sein, dem blieben auch diese Einrichtungen dunkel. Das Leben der Teutschen wich zu sehr ab von den Vorstellungen der Römer, als daß sie es lebendig aufzufassen vermocht hätten. Das aber war das Eigenthümliche dieses Lebens, daß Alles, was die bürgerliche Gesellschaft zu ihrem Bestehen und Gedeihen bedarf, und was bei anderen Völkern getheilet zu sein pfleget, bei den Teutschen in Eins zusammen fiel. Das Bürgerthum stand da in einer untrennbaren Doppelgestalt: die eine Seite war dem Frieden zugekehret, die an-

Digitized by Google

dere dem Kriege. Volk und Heer war eins. Derselbe Grundbesitzer, der in der Volksgemeinde erschien, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen und zu entscheiden, ging auch ins Feld, um das gemeine Wesen zu vertheidigen gegen jeglichen Angriff. Keine Aushebung fand Statt, kein Vorzug, keine Befreiung, keine Belastung. Die Gesetze der Natur walteten. Das Alter befreiete und die Jugend, das Geschlecht und die Schwäche. Wer im Stande war, für das gemeine Wesen zu kämpfen, der ward für verpflichtet geachtet zu diesem Kampf und in solcher Weise, als am Vortheilhaftesten zu sein schien. Zu Pferde kam der Reiche, der Aermere zu Fuße. Das gab keinen anderen Unterschied, als den Unterschied der Sache. Wer heute unter dem Fußvolke gestanden hatte, mochte morgen zu Roß erscheinen unter den Reitern, und der dritte Tag sah ihn vielleicht von Neuem als Fußwehr. Es galt um Nichts, als um Rettung und Sieg. Der Herzog hatte die Leitung der ganzen Heerfahrt; dem Gaugrafen folgten die Männer des Gaues; unter ihm stand der Centgraf an der Spitze der Männer aus der Hundert, und der Zehner führte seine Rotte unter Jenem. Das Bild des friedlichen Lebens wiederholte sich auf dem Kriegszuge. Es waren die Volksgemeinden; aber das Bürgerthum hatte sich umgewendet und zeigte die andere Seite.

Wenn in früheren Zeiten eine Gefahr nahete, so mochte vielleicht, wie zu Cäsar's Zeit bei den Trierern, eine bewaffnete Versammlung der Volksgemeinde angesaget werden, und diese war alsdann der Anfang des Krieges [1]. Seitdem aber die Gaugenossen immer bewaffnet zur Versammlung kamen, war diese Versammlung der Volksgemeinde stets zugleich ein Heer-Lager [2], und der Auszug ins Feld konnte zu jeder Zeit Statt finden. War die Noth größer, der Augenblick entscheidender: so eilte der Herzog der Wehr-

Digitized by Google

mannei durch die Gauen und rief Weh und Waffen; und sogleich stürmte das Volk hervor und stellte sich zu den Zeichen des Vaterlandes [3].

Die Bewaffnung war einfach; denn ein Jeder mußte sie auf eigene Kosten besorgen. Daher kein Prunk, keine Pracht; keine Anforderung von Seiten des frei gewählten Heerführers, keine Pralerei von Seiten des frei folgenden Kriegers. Für Freiheit, Leben und Besitz, für Weib, Kind und Herd, für das Vaterland endlich, das Alles umschloß, trat der teutsche Wehrmann in die Kriegsfahrt ein; die beste Bewaffnung, die er sich zu verschaffen vermochte, wurde gewiß von ihm herbei geschaffet: dem Römer aber, dessen Auge an die stolze Masse der Legionen gewöhnet war, aus Männern bestehend von gleicher Kleidung und gleichen Waffen, mochte eine Schar teutscher Krieger leicht als ein wilder und verworrener Haufe erscheinen, weil die Freiheit auch hier waltete und die Noth solcher Gleichheit entgegen stand.

Zum Schirme gegen feindliche Waffen hatte der teutsche Krieger sehr wenig. Er stand fast nackt [4]. Ein Schild war dem Reiter mit dem Fußwehr gemein, jedoch von verschiedener Gestalt. Die meisten Völker hatten lange und schmale Schilde, aus Weiden-Geflecht oder aus Bretern gemacht und mit glänzenden Farben gemahlet: in welchem Sinn und in welcher Weise, ist ungewiß; am Nächsten jedoch lieget der Gedanke, daß durch diese Farben die Wehrmannei und die Gauen in derselben bezeichnet sein mögen. Die Schilde der nördlichen Völker, der Gothen und Rugier, waren rund. Nur Wenige hatten Panzer; kaum Einer oder der Andere eine Sturmhaube oder einen Helm. So saget Tacitus. In den Darstellungen der Schlachten auf der Säule aber, welche, freilich ein Paar Menschen-Alter später, dem Kaiser Marcus Aurelius geweihet ist, sind die

Digitized by Google

Schilde der Teutschen von den Schilden der Römer kaum zu unterscheiden; die Männer sind nicht alle ohne Kopfbedeckung; Panzer jedoch sind nicht zu bemerken [5]. Und wenn auch dem bildenden Künstler weniger zu trauen sein mag, als dem Geschichtschreiber, weil Dieser auf die Wahrheit des Lebens, Jener auf die Wirkung seiner Schöpfung siehet, so ist doch wohl möglich, daß in den Bemerkungen des Tacitus, der aus trüben Quellen nicht reinen Guß schöpfen konnte, Einiges irrig ist. Viele tausend Römer, ja Hunderttausende, gingen in Teutschland zu Grunde; sie wurden erschlagen oder gefangen, ihre Waffen zu Schutz und Trutz fielen den Teutschen in die Hände, und nicht bloß in der Schlacht wider Marobod wurden sie getragen [6]. Auch pflegen rohe Völker von gebildeten, die Handelsverbindungen mit ihnen suchen, am Liebsten Waffen einzutauschen; und römische Kaufleute fanden sich häufig in Teutschland ein. Es ist daher kaum glaublich, daß die Teutschen nicht im Besitze vieler römischen Waffen gewesen sein, kaum glaublich, daß sie nicht Waffen in römischer Weise zu verfertigen gelernet haben sollten. Aber die Römer sahen römische Waffen nur mit Schmerz an dem Leib eines teutschen Kriegers, und zogen vor, ihn hinzustellen in seiner alten Rohheit.

Unter den Angriffs-Waffen der Teutschen führet Tacitus als gemeinschaftlich für Krieger zu Roß und zu Fuß den Wurfspieß an, den sie Framea nannten [7]. Diese Waffe war leicht. Sie war versehen mit einer kurzen, schmalen, sehr scharfen Eisenspitze, und konnte sowohl auf den Feind geworfen, als zum Stoße gebrauchet werden. Die Reiter hatten nur diese Waffe. Wie schrecklich dieselbe den Römern geworden war, das beweiset die Art, mit welcher Tacitus sich „jene blutige und siegreiche Framea" in das Gedächtniß rufet! Der Speer war, wie derselbe Geschichtschreiber saget, weniger im Gebrauch; aber in der

Digitized by Google

Darſtellung der Schlachten, welche die Teutſchen wider die Römer ſchlugen, giebt er ihnen wiederholt ſehr lange, ungeheuere Lanzen, mit welchen die großen Leiber weither in die Römer hinein ſtachen, obgleich er von dieſen Lanzen immer das Wort gebrauchet, durch welches die Framea bezeichnet war [8]. Auch das Schwert ſoll nicht häufig geweſen ſein; und doch iſt es wahrſcheinlich die Waffe, welche der Teutſche mit ſich führte zu allen Geſchäften, weil ſie die einzige iſt, mit welcher ſich eine beſtändige Geſellſchaft denken läſſet. Das Urwort, Schwert, das in allen germaniſchen Mundarten wieder kehret, weiſet auf die Vertrautheit der Teutſchen mit dieſem edlen Gefährten hin; auf der Antoniniſchen Säule erblicket man teutſche Krieger mit kurzen und krummen Schwertern; und wenn der teutſche Jüngling ein Weib nahm, ſo durfte er, nach Tacitus eigenem Zeugniſſe, wie nicht ohne Schild und Framea, ſo nicht ohne Schwert vor der Braut erſcheinen [9]. Noch führet Tacitus an, daß das Fußvolk auch geſchoſſen habe, und zwar unermeßlich weit; indeß ſagt er weder, was abgeſchoſſen iſt, noch mit welchem Werkzeuge. Steine und Kugeln wurden von den Teutſchen mit der bloßen Hand geworfen; nach den Abbildungen auf der Antoniniſchen Säule leidet es aber keinen Zweifel, daß ſie auch Schleuder gehabt haben [10]. Ferner fehlte es nicht an Pfeilen und Bogen, und nicht an Streit-Aexten oder Beilen; und überhaupt mag ihnen Alles zur Waffe geworden ſein in der Noth der Umſtände, was geeignet war, den Feind zu erlegen, der ihre Freiheit bedrohete. Die Keule aber iſt ein wirkſames Werkzeug der Vernichtung, wenn ſie von ſtarken Armen geſchwungen wird wider die Köpfe andrängender Scharen. Vor ihr ſchützet weder Helm noch Haube [11].

Die größte Kraft der Teutſchen beſtand im Fußvolke. Der Grund lag keinesweges darin, wie Tacitus zu glau-

Digitized by Google

ben ſcheinet, daß die Pferde der Teutſchen nicht ausgezeichnet waren an Geſtalt und Schnelligkeit, und die Reiter nicht gehörig geübt: es ſind Beiſpiele genug aufbewahret von der Gelehrigkeit und der Ausdauer der teutſchen Pferde, von der Geſchicklichkeit und Tüchtigkeit der teutſchen Reiterei, und Tacitus kennet gar wohl das teutſche Schlachtroß [12]: ſondern der Grund lag in dem Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft und zum Theile wohl auch in der Natur des Landes. Die Ausrüſtung zu Pferde war den Meiſten zu koſtbar; wahrſcheinlich war auch Niemand zu derſelben verpflichtet. Nur Leib und Leben war der Teutſche dem Vaterlande ſchuldig; ob er es aber auf eigenen Füßen, oder ob er es zu Pferde dem Feinde des Vaterlandes entgegen ſtellen wollte, das hing von ſeinem Willen ab, und Keiner machte an ihn eine Forderung. Die Anzahl der Reiter war daher immer gering, wenn nicht etwa im Kriege Pferde erbeutet waren, auf welche ſich diejenigen ſetzten, die ſie gewonnen hatten. Die Beſchaffenheit des Landes, die Sümpfe und Moore, die Wälder und Gebirge, begünſtigten überdies den Kampf zu Fuß. Vielleicht iſt auch in dieſer Natur der Urſprung des Vereines von Streitern zu Fuß mit Streitern zu Roß zu ſuchen, der Cäſar's Bewunderung erregte, und der dem Römer ſo furchtbar erſchien. Tacitus hat von dieſer Einrichtung unverkennbar eine irrige oder verworrene Anſicht. „Sie kämpfen vermiſchet, ſagt er [13], indem ſie mit dem „Reitergefechte taugliche und ſchnelle Krieger zu Fuße verbinden, die ſie, aus der ganzen Jugend auswählend, vor „die Schlachtordnung ſtellen. Auch iſt die Zahl beſtimmt. „Es ſind je Hundert aus den einzelnen Gauen. So werden ſie unter den Ihrigen genannt; und was Anfangs „Zahl war, iſt Name und Ehre geworden.“ Dieſe Worte, an ſich kaum verſtändlich, werden hinlänglich widerleget durch die Verſchiedenheit der Größe und Lage der Gauen in den

teutſchen Staaten. Die ſechs tauſend Reiter, mit eben ſo vielen Kriegern zu Fuße vereiniget, im Heere des Arioviſt zeugen gegen ſie und beweiſen, daß man die Zahl dieſer vereinigten Kämpfer ſo groß machte, als die Umſtände erlaubten. Aus den Worten des Tacitus möchte daher Nichts hervor gehen, als daß er von einem Verein des Reiters mit dem Fußwehre bei den Teutſchen, etwa durch Cäſar, Kenntniß hatte, und daß die Centgrafen, deren Bedeutung und Stellung er nicht verſtand, bei den teutſchen Heeren als Führer vor der Schlachtordnung geſtanden haben.

Die Gau-Genoſſen zogen heran zur Schlacht unter den Fahnen des Vaterlandes, unter Thier-Bildern und Zeichen, die in Tagen des Friedens in heiligen Hainen aufbewahret wurden. Unter dem Herzoge geſchah die Vereinigung. Dieſer, wegen ſeiner Tapferkeit und Kriegskunde erwählet, wirkte mehr durch Beiſpiel als Befehl. Er leuchtete dem Heere voran und erregte die Bewunderung der Einzelnen, und ihre Nacheiferung in der Bewunderung. Nach Cäſar hatten die Männer, welche den Krieg leiteten, alſo der Herzog, in Verbindung mit den Gaugrafen, das Recht über Leben und Tod; Tacitus hingegen ſaget: „zu „ſtrafen, zu feſſeln, zu ſchlagen, haben nur die Prieſter das „Recht; und ſie üben dieſes Recht aus, nicht wie zur „Strafe, nicht auf Geheiß des Herzogs, ſondern nach dem „Befehle des Gottes, den ſie den Kriegern nahe glauben.“ Der Widerſpruch iſt auffallend. Tacitus konnte allerdings beſſer unterrichtet ſein; wer aber mag ſagen, ob er es geweſen iſt. Spätere Erſcheinungen ſcheinen, wie die Natur der Sache, für Cäſar zu ſprechen. Und in der That iſt die Anführung eines Heeres und die Anordnung einer Schlacht in dieſer Weiſe kaum für möglich zu halten, wenn nicht etwa das Unwahrſcheinliche anzunehmen iſt, daß das Prieſterthum mit der herzoglichen Würde vereinet geweſen ſei, und

Digitized by Google

daß mithin die Verschiedenheit der Angaben nur im Ausdrucke lieget [14].

Nach Tacitus muß man glauben, Weiber und Kinder seien dem ausziehenden Heere gefolgt. Aber diesem Gedanken stehet die Zwecklosigkeit und Unausführbarkeit einer solchen Sitte entgegen, und die Geschichte widerspricht. Ohne Zweifel waltet ein Irrthum ob; was in einzelnen Fällen vorgekommen sein mag, wie bei der Unternehmung des Civilis, das ist allgemein genommen und dadurch verunstaltet [15]. Wandernde Heere, wie das cimbrische, hatten gewiß viele Weiber und Kinder in ihrem Gefolg; auch war es nothwendig, daß die Frauen und Kinder in den Gegenden, wohin der eindringende Feind den Krieg brachte, sich dem Heer anschlossen, weil sie nicht Zeit hatten, sich zu entfernen, weil keine feste Stadt ihnen eine Zuflucht darbot, weil weder Religion noch Sitte den Wehrlosen einige Sicherheit gab gegen des Siegers freche Gewaltthat, und weil oft von den Teutschen selbst durch Brand und Verwüstung alles Land zerstöret wurde, das man dem Feinde zu überlassen genöthiget war. Aber schwerlich sind Frauen und Kinder Vätern und Gatten aus solchen Gauen gefolget, die sich durch Lage und Entfernung vor der Gefahr feindlicher Mißhandlungen geschützet sahen. In den Kriegen der Teutschen wider die Römer wird auch der Nähe der Weiber und Kinder selten gedacht; vielmehr sind Beispiele erzählet, daß sie entfernet worden seien hinter Sümpfe und in die Wälder. Waren aber Weiber und Kinder in der Nähe der Schlacht: so hatte der teutsche Krieger in ihnen einen doppelten Anreiz zur Anstrengung und Ausdauer. Ihr Angstgeschrei, ihr Gewimmer mußte ihn in den Kampf der Verzweiflung treiben. Seine Hütte, von ihm selbst oder vom Feind in Asche verwandelt, mochte sich von Neuem über der Brandstätte erheben, und neue Saaten mochten

die zerstörten Felder schmücken; aber was hatte der Teutsche, um die Pfänder seiner Treue und seiner Liebe aus der Sclaverei grausamer Feinde zu befreien, wenn er sie nicht vor derselben bewahret hatte? Und die Frauen: was konnten sie Gräßlicheres erdulden, als ihre Gefangenschaft und die Gefangenschaft ihrer Kinder? Darum richteten sie an ihre Väter, Gatten, Brüder den flehenden Zuruf. Darum trugen sie Speise und Trank herbei, um die Ermatteten zu stärken und fähig zu erhalten für den hartnäckigen Kampf. Darum priesen sie die Gefallenen, weil sie dem Jammer der Knechtschaft entgangen waren, und verbanden den Verwundeten ihre Wunden. Darum hielten sie, in den schwersten Augenblicken der Angst und Noth, wenn die Schlacht schwankte bis zum Ueberschlagen, den Kriegern die entblößte Brust entgegen, um durch diese schauderhafte Erinnerung an das heiligste Verhältniß im Leben der Menschen die letzte Kraft der Seele und des Leibes aufzuregen für die Vollendung des Kampfes. Und selbst die Römer haben eingestanden, daß es den Frauen durch solche Ausbrüche der Verzweiflung gelungen sei, durchbrochene Schlachtordnungen wieder herzustellen, und den Sieg zu sichern, der sie vor der Sclaverei bewahrte und dem Vaterlande die Freiheit erhielt.

Die Schlachtordnung selbst wurde, so lange man die vaterländische Weise befolgte, keilartig aufgestellet. Durch die Kriege mit den Römern lernten aber die nördlichen Völker weit mehr von der Kunst des Krieges, und verstanden es, den Römern in ihrer Weise zu begegnen. Marobod war auch nicht zurück geblieben in dieser Kunst. Die einzelnen Rotten wurden gebildet durch die Glieder Einer Familie, durch Verwandte und Nachbaren. Der Grundherr stand an der Spitze seiner Liten und Lassen [16]; der älteste des Geschlechtes an der Spitze seiner Söhne, Brü-

Digitized by Google

der und Angehörigen. Diese, verbunden in den Tagen des Friedens, vereinet bei dem Auszuge ins Feld, blieben auch zusammen, eine gegenseitige Ermunterung, im Augenblicke der Noth. Vor dem Beginne der Schlacht redete der Herzog, die Reihen durcheilend, zu den Kriegern von den höchsten Gütern des Lebens. Er erinnerte an des Vaterlandes alte Freiheit, an die Ehre und den Ruhm der Väter, an die Mütter, die Gattinnen und Kinder. Mit dem Klange der Waffen antwortete die Menge dem Führer und versprach der Väter würdig zu sein und werth der Freiheit. Hierauf erhob sich der Schlachtgesang, dem Gedächtnisse des Vaterlandes und früherer Thaten geweihet. Hörnerschall, Trommel-Geroll und das Getön von Schlägen auf die Schilder, begleitete den Gesang [17]. Inzwischen der Anmarsch. Der Gesang ward rauher, gebrochener der Zuruf. Der Barrit begann. Die menschliche Stimme verlor sich in ein wildes Geschrei; es war der Laut der Natur, der Kraft, des Muthes, der Kampfwuth, immer steigend, bis in dem Zusammenstoße mit dem Feinde das unermeßliche Gebrause sich brach, wie der Donner der aufgestürmten Meeres-Wogen sich bricht in der Brandung am Felsgestade [18]. Eine solche Art des Angriffes durchdrang mit Angst und Schrecken die Römer, und umsonst versuchten sie durch Nachahmung dieses Gesanges und Geschreies die Wirkung von sich zurück zu halten. Und wie die Schlacht hin und her schwankte, so wiederholte sich die Weise. Denn bei dem Andrängen des Feindes wich die Schlachtordnung nicht selten zurück, um ihn zu locken, um ihren Vortheil zu ersehen. Hierauf stürmte sie von Neuem heran, bis die Entscheidung gefallen war und der Sieges-Jubel das Werk beschloß, oder ein Jammer-Geschrei das Unglück verkündigte.

Die Leichname der Erschlagenen wurden zurück geschaffet, damit der Feind nicht Schmach bringen sollte über die

Opfer der Ehre. Das Unglück ward, als von höherer Hand gesendet, ertragen mit Ergebung. Den Feigling aber, der den Schild hinweg geworfen hatte, um das Leben zu retten, verfolgte die Rache seines Volkes. Er ward ausgeschlossen von den heiligen Bräuchen; er durfte nicht erscheinen in der Versammlung der Gau-Genossen. Ja Viele, die den Krieg überlebten, haben mit dem Stricke die Schande geendiget [19].

So berichtet Tacitus von der Weise der Teutschen, und Nichts stehet seinem Berichte entgegen. Er aber spricht von allen diesen Dingen im Allgemeinen, ohne Hervorhebung eines Volkes, ohne irgend eine Unterscheidung. Im Wesentlichen mögen auch überall die Einrichtungen, wie für die innere Ruhe, so für kriegerisches Werk, dieselben gewesen sein. Nur zweier Völker gedenkt er, in Hinsicht auf kriegerische Einrichtungen, im Besonderen, der Arier und der Chatten.

Die Arier waren in ihren entfernten Wohnsitzen den Römern wenig bekannt, und darum gilt die Nachricht, die Tacitus hat, vielleicht eben so gut von anderen Völkern, als von ihnen. Die Arier nämlich verstärkten, dieser Nachricht zufolge, die eingeborene Wildheit noch durch Kunst und durch die Zeit ihres Kampfes. Ihre Schilder waren schwarz, bemahlet ihre Leiber. Sie wählten dunkele Nächte zu ihren Schlachten. Durch das Grauen derselben und durch die Düsterheit des Todtenheeres erregten sie Schrekken und Angst, und kein Feind hielt den seltsamen und fast höllischen Anblick aus. Denn, setzt Tacitus erklärend hinzu, in allen Schlachten werden zuerst die Augen besieget.

Anders die Chatten. Dieses Volk war den Römern nach seiner Stellung nothwendig am Besten bekannt, und hatte auch am Meisten Gelegenheit gehabt, von ihnen zu lernen. Zur Zeit des Tacitus, als die Herrlichkeit der Che-

Digitized by Google

ruſker, durch Leidenſchaft, Verſäumniß oder Unglück, dahin war, ragte daſſelbe über die anderen Völker hoch hervor. Um ſo mehr verdienen die Bemerkungen, die der große Geſchichtſchreiber über ſie geſammelt hat, Aufmerkſamkeit. Indeß iſt nicht Alles eigenthümlich, und Manches nicht ohne Dunkelheit.

Die Chatten — ſo erzählet Tacitus — wählten ſich nicht bloß Anführer, ſondern ſie befolgten auch die Befehle derſelben. Sie hatten eine ſtrenge Kriegszucht, und erwarteten mehr von der Leitung des Herzogs, als von der Tapferkeit des Heers, obwohl ſie das Glück zu den zweifelhaften Dingen rechneten, und die Tapferkeit zu den gewiſſen. Das war die Frucht großer Erfahrung und langer Noth, und wurde bei den übrigen Teutſchen, die den alten Feind nicht immer im Angeſichte hatten, ſelten gefunden. Dieſe übrigen Teutſchen zogen aus zur Schlacht; die Chatten zogen aus zum Krieg. Ihre ganze Stärke beſtand im Fußvolke. Der Krieger trug nicht bloß ſeine Waffen, ſondern er hatte ſich auch mit dem nöthigen Eiſengeräthe belaſtet und mit Lebensmitteln verſorget. Denn ſie ſtürmten nicht zum Angriffe, ſondern erwarteten die Gelegenheit. Am Tage führten ſie ihre Bewegungen aus; die Nacht wurde zu Verſchanzungen verwendet. In der Schlacht ſtanden ſie in gegliederter Ordnung. Selten waren Streifzüge und planloſe Gefechte, wie der Reiterei eigen ſind, die, wie Tacitus anmerket, zwar raſch den Sieg zu gewinnen, aber ihn auch raſch aufzugeben pfleget, weil ihre Schnelligkeit der Furchtſamkeit nahe ſtehet, während die Langſamkeit des Fußvolkes ſchon an Standhaftigkeit gränzet [20]. Bei ihnen war allgemeine Sitte, was bei anderen teutſchen Völkern wohl auch, aber nur ſelten, als ein Zeichen beſonderer Kühnheit, vorkam: als werdende Jünglinge Bart und Haare wachſen zu laſſen, und dieſe gelobte

Digitized by Google

und der Tapferkeit geweihete Tracht des Hauptes erst nach Erlegung eines Feindes abzuthun. Ueber Blut und Beute enthüllten sie nur die Stirn; erst dann glaubten sie den Preis der Geburt abgetragen und sich des Vaterlandes und der Erzeuger würdig gemacht zu haben. Den Faulen und Feigen blieb der Wust auf immer. Die Tapfersten gingen noch weiter. Sie trugen einen eisernen Ring wie eine Fessel, und erklärten durch dieses schmachvolle Zeichen das feierliche Gelübde, einen Feind zu erlegen. Sehr Vielen gefiel eine Tracht, die sie unter die Tapfersten stellte. Denn man sah selbst ergraunete Männer mit dieser Auszeichnung, den Feinden ein Schrecken, ein Beispiel den Ihrigen. Bei diesen furchtbaren beringelten Männern war der Anfang aller Treffen; sie bildeten immer die erste Schlachtordnung. Selbst im Frieden gewährten diese Tapferen, voll von Ruhmgierde und Thatlust, keinen milderen Anblick. Sie hatten nur Einen Gedanken: ihr Gelübde zu erfüllen. Ohne Haus, ohne Feld, ohne Betrieb, zogen sie, auf Gelegenheit harrend, dahin, und lebten als Geweihete mit Jedem, zu welchem sie kamen, verschwenderisch mit fremdem Gute, Verächter des Eigenen, bis das Alter die Kraft vernichtete, und ihnen das Ringen und Streben in alter Weise unmöglich machte. Nur dieses entband sie von ihrer Verpflichtung in ihren eigenen Augen und in den Augen ihres Volkes. Sie hatten bewiesen, daß die Schuld nicht an ihrem Willen lag und an ihrer Tugend, sondern an den Launen des Schicksals. Dadurch ward die Schmach ihres Lebens zur Ehre ihres Todes [21].

Vielleicht stand aber dieses Leben der chattischen Männer, die mit dem Weihring der Tapferkeit belastet waren, in Verbindung mit einer anderen kriegerischen Einrichtung in Teutschland. Es scheinet nämlich, daß alle Wehr-Manneien, entweder von Alters her, oder seitdem sie aufgere-

Digitized by Google

get waren durch römische Waffen und römische Arglist, zum Schutze der Gränzen, welchen am Meisten Gefahr drohete, Wächter aufgestellet hatten, stark genug zur Abwehr der ersten Noth und zur Aufhaltung des Feindes, bis die Gaue benachrichtiget werden, und die gesammte Mannschaft sich versammeln konnte unter dem Herzoge. Je nach der Lage des Landes, nach der Größe des Staates, nach Umständen und Verhältnissen mochten die Einrichtungen verschieden sein und verschieden der Name; aber die Natur menschlicher Dinge zwinget fast zu der Annahme, daß eine bereite Kriegsmacht überall vorhanden gewesen sei, wo ihre Aufstellung nur möglich war. Die Unsicherheit dauerte für und für; der Sturm brach oft unerwartet mit Ungestüm herein. Bei der Zerstreutheit der Wohnungen, in welchen die Vertheidiger des Vaterlandes lebten, hingegeben den Geschäften ihrer Wirthschaft, wäre es nicht möglich gewesen, sie so schnell zu vereinigen, als der Drang der Umstände es erforderte, wenn man nicht Vorkehrungen getroffen hätte, ihnen die nothwendige Zeit zu verschaffen. Von den Mark-Mannen der Sueven ist gesprochen. Von den sämmtlichen Gauen der großen Wehrmannei gestellet, hatten sie die Aufgabe, die sämmtlichen Gauen zu schützen gegen die Angriffe des gefürchteten Feindes; und sie haben diese Aufgabe erfüllet, bis gewaltsame Veränderungen sie in eine gewaltsame Lage gebracht hatten, aus welcher sie nur durch einen großen Entschluß gerettet, und zu einer anderen Bestimmung fortgetrieben wurden. Von den Cheruskern ist es wahrscheinlich gemacht, daß auch sie Gränz-Wehren aufgestellet hatten an den gefährdeten Marken ihres Landes, wiewohl deren Art und Gestaltung noch weniger zu erkennen ist, als das Wesen und die Weise der sueviſchen Mark-Mannen. Und waren die Chatten etwa mehr gesichert, als Sueven und Cherusker, als Marsen und Bructerer? Sie

aber, eine große und ſtarke Bundes-Genoſſenſchaft, ſollten ſie weniger gethan haben für ihre Freiheit, als die übrigen teutſchen Völker, denen ſie an Verſtand und Klugheit nicht nachſtanden? Wenn ſie aber etwa zu einer ſolchen Gränz-Wehrſchaft freiwillige Jünglinge und Männer aufgerufen haben: ſo haben ſich gewiß am Bereitwilligſten Diejenigen gezeiget, welche, durch den inwohnenden Geiſt getrieben, die Verpflichtung zu kühnen Thaten auf ſich genommen hatten; Diejenigen alſo, die in der Feſſel des Ringes das Zeugniß ihrer Aufopferungsweihe an ſich trugen, und den gerechteſten Anſpruch hatten auf die erſte Ehre, die zu erwerben war. Und von einer ſolchen Wehrſchaft mag in einem anderen Sinne gelten, was Tacitus von den beringelten Männern erzählet. Sie hatten kein Haus und kein Feld. Sie mußten erhalten werden von den Genoſſen des Gaues, und zunächſt von Denen, welchen ſie die nächſte Hülfe brachten. Sie wurden immer zuerſt gefunden, wenn die Römer ſich den Gränzen naheten, und die erſten Gefechte wurden immer von ihnen beſtanden. Endlich aber, wenn das Alter die Kraft gebrochen hatte, und ſie den ſteten Beſchwerlichkeiten eines ſolchen Dienſtes nicht mehr gleich waren, alsdann kehrten ſie in die alte Heimath zurück, Jüngeren weichend in der ehrenvollſten Beſtimmung.

Auf ſolche Weiſe hatten die teutſchen Völker für die Vertheidigung ihrer angeſtammten Freiheit geſorget. Aber mit dieſen Einrichtungen war die Fülle ihrer kriegeriſchen Kraft nicht erſchöpfet. Auch reichten ſie nicht aus, dieſe Einrichtungen. Sie waren nur berechnet auf Abwehr. Ueber die Gränzen des Gaues, über die Gränzen der Wehrmannei wirkten ſie nicht hinweg. Der teutſche Wehrmann, Hausvater und Landwirth konnte nur Zeit gewinnen für einen kurzen Feldzug. Wenn der Feind zurück getrieben war, ſo eilte er wieder in ſeine Wohnung, wohin die Sorge

Digitized by Google

für Weib und Kinder ihn rief. Es war ihm unmöglich, den Feind zu verfolgen, ihn in seinem eigenen Land anzugreifen, und mit demselben Verderben zu bedrohen, das dieser Feind über ihn zu bringen versuchet hatte. Die Parteien waren also nicht gleich. Eben so wenig konnte einem benachbarten teutschen Staate Hülfe gebracht werden, wenn gleich die eigene Sicherheit von der Erhaltung desselben abzuhängen schien. Selbst der kriegerische Geist war in Gefahr, seine Stärke zu verlieren, wenn etwa eine Zeit langes Friedens eintrat, und kein feindlicher Anfall ihn aufreizte und schärfte; und noch weniger konnte die Kunst des Krieges unter Männern gedeihen, die nur, wenn der Krieg schon ausgebrochen war, hervor gestürmet wurden aus ihren Häusern. Solchen Uebeln war begegnet durch eine Gewohnheit im Volke, welche, von dem Bedürfnisse geschaffen, in den gesellschaftlichen Verhältnissen ihre Nahrung fand und ihre Ausbildung.

Wenn ein Staat lange im Frieden und Ruhe lebte: so erhielt die junge Mannschaft von der Volksgemeinde die Erlaubniß, den Krieg aufzusuchen, und entweder anderen Völkern zu Hülfe zu ziehen, oder auch selbst eine kriegerische Unternehmung zu wagen. Ohne diese Erlaubniß durfte sich, wie es scheinet, Niemand entfernen; selbst die Jünglinge, die den römischen Adlern folgten, bedurften der Einwilligung ihres Volkes, oder sie wurden angesehen als Ausgetretene, Ueberläufer und Verräther [22]. Manche mögen einzeln dem Drange der Kraft gefolget sein, und sich ein Feld gesuchet haben für ihre Lust; gewöhnlich aber traten rüstige Jünglinge zusammen, um vereinet der Ehre nach zu streben, dem Ruhm und der Beute. Aber die römischen Schriftsteller haben über diese Gewohnheit auch nur einzelne und unklare Andeutungen.

„In der Volksgemeinde, saget Cäsar, thut irgend ein

„Fürst kund: er wolle Führer sein; wer ihm folgen wolle, „der möge sich erklären. Hierauf erheben sich Diejenigen, „welche die Sache und den Mann geeignet finden [23]; sie „versprechen ihre Hülfe und werden von der Menge gelo„bet. Wer nun von ihnen nicht folget, der wird den Ueber„läufern und Verräthern zugesellt, und hat Glauben und „Ehre verloren für alle Zukunft.“ Aber Cäsar giebt den kriegerischen Fahrten, die auf solche Weise eingeleitet wurden, keinen anderen Zweck, als Raub und Plünderung außerhalb der Gränzen, und beweiset dadurch hinlänglich, daß er nicht unterrichtet war. Es ist allerdings sehr glaublich, daß Derjenige, der sich an die Spitze einer bewaffneten Schar zu stellen unternahm, der Volksgemeinde seine Absicht und seinen Plan vorgelegt, und sie um ihre Einwilligung in sein Unternehmen gebeten habe; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Mann nothwendig Einer der Fürsten des Gaues gewesen, und am Wenigsten ist wahrscheinlich, daß er aus den Mitgliedern, aus den eigentlichen Hausvätern seine Schar gebildet habe. Vielmehr ist fast nothwendig anzunehmen, daß er, wenn er die Zustimmung der Volksgemeinde erhalten hatte, sich an die Jugend des Landes gewendet habe, und daß diese seinem Rufe gefolget sei. Die Jünglinge aber, die ihm folgten, erkannten ihn an, für den Zweck ihrer Unternehmung und für die Fahrt, die sie unter seiner Führung zu machen entschlossen waren, als ihren Fürsten, als ihren Herzog. Und da die Schar, die sich zusammen fand, aus der Verbindung mit dem gemeinen Wesen hinaus trat und abenteuerlich dahinzog, von den Gesetzen der Gauen unerreichbar: so hing das Gelingen ihres Werkes nothwendig ab von ihrer festen Verbindung, von einer vollkommenen untrennbaren Verbrüderung. Darin nur konnte der Einzelne Heil finden und Sicherheit. Eben deßwegen mußten sie ihre eigenen Gesetze

haben, angemessen ihren besonderen Verhältnissen, und ihre eigene Verfassung, berechnet auf die Unsicherheit der Bahn, die sie nur mit gegenseitigem Vertrauen betreten durften. Entscheidender Befehl war nothwendig für den Fürsten, Gehorsam und Ergebung für Die, welche ihm folgten, eine völlige Gemeinschaft aller Dinge Bedürfniß für beide Theile. Es war daher natürlich, daß eine feierliche Versprechung, daß ein Eidschwur bei dem, was am Heiligsten war im Glauben des Volkes, von dem Einzelnen gefordert ward, der sich entschloß, einzugehen in diese Verbrüderung. Durch diesen Eidschwur aber, welcher den Einzelnen an die Gemeinde band, und ihn zum Gehorsam unter die Befehle des Fürsten verpflichtete, wurde derselbe ein Leut desselben; denn dieses Wort, obgleich ursprünglich überhaupt einen Menschen bedeutend, scheinet sehr früh zur Bezeichnung eines verpflichteten, eines abhängigen Mannes gebrauchet zu sein. Die Gesammtheit der Leute des Fürsten aber mag sein Geleit ausgemacht haben [24].

Dieser Ansicht, aus der Natur der Verhältnisse hervorgehend, stehet Tacitus nicht entgegen. Die Nachrichten, die sich bei diesem Geschichtschreiber finden, sind allerdings seltsam eingeschoben, und abgerissen hingestellt [25], aber sie zeugen für diese Anordnung, so wie der Fortgang der Geschichte für sie zeugen wird. „Die Jünglinge werden starken und erprüften Fürsten zugesellet. Und Niemand erröthet, unter den Begleitern zu erscheinen. Ja, das Geleit hat Stufen, nach der Entscheidung Dessen, dem man folget; und es ist unter den Begleitern ein großer Wetteifer, bei seinem Fürsten die nächste Stelle zu erhalten, und unter den Fürsten, die meisten und tüchtigsten Begleiter zu haben. Das ist Würde, das Macht, immer von einer Schar auserwählter Jünglinge umgeben zu sein, im Frieden eine Pracht, im Krieg ein Schutz. Und nicht bloß

Digitized by Google

in seinem Volke, sondern auch bei den benachbarten Staaten, ist es für einen Jeden eine Ehre, ist es ein Ruhm, wenn er sich auszeichnet durch die Zahl und die Tapferkeit der Begleiter. Denn man schicket Gesandtschaften zu ihnen; man sendet ihnen Geschenke, und oft treiben sie durch ihren Ruf allein die Kriege zurück. Kommt es zum Treffen, so ist es eine Schande für den Fürsten, an Tapferkeit besieget zu werden, und eine Schande für das Geleit, an Tapferkeit dem Fürsten nicht gleich zu sein. Ehrlos aber ist Derjenige, beschimpfet für das ganze Leben, der aus einem Treffen zurück kehret, in welchem sein Fürst gefallen ist. Ihn zu vertheidigen, ihn zu beschützen, den eigenen Ruhm seinem Ruhme beizurechnen, das ist ihr bedeutender Eidschwur. Die Fürsten streiten für den Sieg, die Begleiter für den Fürsten. Wenn der Staat, in welchem sie geboren sind, in Ruhe und langem Frieden erstarret, so begeben sich die Meisten der edelen Jünglinge freiwillig zu den Völkern, welche eben einen Krieg führen, weil dem Volke die Ruhe zuwider ist, weil sie sich in gefahrvollen Lagen leichter auszeichnen, und weil man ein großes Geleit auch nur durch That und Krieg zu erhalten vermag. Sie fordern nämlich von der Freigebigkeit ihres Fürsten bald ein Schlachtroß, bald eine blutige und sieggewohnte Framea. Denn Schmäuse, obgleich von einfacher, doch reichlicher Zubereitung, gelten für den Sold. Und die Mittel zu solchem Aufwande verschaffen Krieg und Raub. Das Land zu pflügen und die Ernte abzuwarten, dazu sind sie schwerer zu bewegen, als Feinde heraus zu fordern und Wunden zu verdienen. Ja, es scheint ihnen faul und träge, mit Schweiß zu erwerben, was man mit Blute gewinnen kann."

Im Wesentlichen hat diese Nachricht nichts Widersprechendes und nichts Unwahrscheinliches; nur beweisen die späteren Ereignisse, wie der ganze Zustand der bürgerlichen

Digitized by Google

Gesellschaft, wie Tacitus selbst ihn beschreibet, daß er von dem Verhältnisse des Fürsten zu seinen Leuten keine richtige Vorstellung gehabt habe. Ordnung und Zucht, Ringen und Streben, Ehre und Lohn in militärischer Weise fanden sich ohne Zweifel in dem Geleite. Die kleine abenteuerliche Gemeinde aber, genöthiget sich selbst zu erhalten, wie sie sich selbst regierte, betrachtete als gemeinsames Gut, was sie auf ihrer Fahrt gewann und erwarb. Der Krieg nährte den Krieg; aber nicht der Fürst unterhielt seine Leute, sondern das Geleit bestand durch seinen eigenen Erwerb, von dem Gemein-Gute, welches der Dienst und der Krieg verschaffte, und welches die Leute nach dem Loose unter sich theilten. Der Fürst erhielt ohne Zweifel einen viel größeren Antheil, als die gemeinen Leute; die Stufen, die im Geleite statt fanden, da unter dem Fürsten andere Führer und Leiter nothwendig waren, wurden zuverlässig beobachtet: aber das Loos wies jedem seine Gaben zu. Das war den Begriffen der Teutschen angemessen; das den gesellschaftlichen Verhältnissen der Völker, so wie der Freiheit, in welcher sich die Verbrüderung bildete; auch giebt die spätere Geschichte Zeugniß für solche Gesetze des Geleits. Allerdings diente dieser Gewinn an Statt des Soldes; aber nicht der Fürst bezahlte diesen Sold, sondern die Gemeinde selbst reichte ihn ihren Gliedern nach höherer Entscheidung, und der frischen Kraft frischer Jünglinge gefiel es ohne Zweifel nach harter Arbeit und schwerem Werke zu Schmaus und Gelag zu verwenden, was durch Kampf und Blut erworben war. Auch ist nicht glaublich, daß irgend einem solchen Fürsten erlaubt gewesen sei, sich im Frieden ein Geleit zu bilden, und sich mit demselben zu umgeben. Schwerlich hätte ein Fürst dasselbe zu erhalten vermocht; schwerlich hätten sich edele Jünglinge, Söhne freier Männer, gefunden, ihm zum Prunk und zur Pracht zu dienen. Die fried-

Digitized by Google

lichen Verhältnisse der Gauen würden gefährdet sein durch so engverbundene, waffengerüstete und waffengeübte Scharen, und die Teutschen waren zu eifersüchtig auf ihre Freiheit, als daß sie eine solche Einrichtung, abweichend von der ganzen Ordnung der Dinge, zu dulden vermocht hätten. Wahrscheinlich aber ist, daß in den Zeiten der Ungewißheit, da jeder Tag neue Gefahr drohete, die Geleite, die für den Krieg gebildet waren, dauernd geblieben sind, weil der Krieg dauernd blieb. Der Drang der Umstände nöthigte die Völker zu dem Wunsch, immer bereite Waffen zu haben. Ein stehendes Heer war ein Bedürfniß der Staaten. Die Geleite vertraten die Stelle derselben. Darum wurden sie mehr und mehr eine öffentliche Anstalt, wenn sie auch in der Weise ihrer Bildung und ihrer inneren Verhältnisse das ursprüngliche Wesen behielten. Sie aber waren es, welche den fliehenden Feind verfolgten; sie waren es, die seiner harreten, die auf ihn späheten, die Einfälle machten in das feindliche Gebiet, und die Vertheidigung umwandelten in bedrohenden Angriff. Sie schlossen sich auch den Vorkehrungen an, die zur Bewahrung der Gränzen getroffen wurden. Und im Fortgange der Zeit haben sie mit der Gewalt der Waffen Reiche gegründet; und in diesen Reichen sind die Anordnungen für Erhaltung und Erwerbung, für äußere Sicherheit und inneren Frieden aus der Natur des Geleites hervor gegangen und aus den Gesetzen, nach welchen der Fürst und seine Leute gekämpft und gesiegt, erworben und erobert hatten.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Gewerbe. Handel. Kunst. Wissenschaft.

Die Dunkelheit in der Geschichte des teutschen Volkes vermehret sich, wenn wir, über die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft für die Erhaltung des inneren Friedens und der äußeren Sicherheit hinaus, nach dem übrigen Zustande des Lebens fragen. Von ihrer Ueberlegenheit in allen Zweigen menschlicher Bildung überzeuget, haben die Römer die Bestrebungen der Teutschen ihrer Aufmerksamkeit nicht gewürdiget. Das Wichtigste wird von den Schriftstellern kaum berühret; über Vieles findet sich auch nicht ein Mal eine arme Andeutung. Was wir über Ackerbau, Gewerbe und Handel etwa zu wissen glauben, das ist mehr Vermuthung als Ueberlieferung. Wie kann man schöpfen, wenn die Quelle vertrocknet ist!

Ackerbau, Viehzucht, Landwirthschaft überhaupt war die Beschäftigung der Teutschen; kein städtisches Leben unterbrach und steigerte. Arbeiten und Gewerbe, welche nur in der Vereinigung vieler Menschen, nur in einem regen, geselligen Umtriebe, wie ihn große Städte möglich machen, gedeihen, müssen daher weit von jeder Vollendung entfernt geblieben sein. Die Theilung der Arbeit, nicht wie der

Digitized by Google

grübelnde Verstand sie ausgeklügelt hat, sondern wie sie in der Natur der Dinge lieget, kann nur zu einiger Vollkommenheit führen; und diese Theilung ist kaum denkbar in einer gesellschaftlichen Ordnung, wie sie in Teutschland gefunden ward. Höchstens mögen sich einzelne Menschen einzelnen Geschäften und Handwerken ergeben haben; aber selbst Dieses ist kaum glaublich in den Verhältnissen der Teutschen. Und wo war die Aufmunterung? wo der Anreiz? wo die Mittheilung, die der menschliche Geist bedarf, wenn er sich stärken und schärfen soll?

Dennoch leidet es keinen Zweifel: die teutschen Völker hatten längst vor der Ankunft der Römer an den Ufern des Rheines Versuche gemacht in vielen Arten menschliches Gewerbfleißes, und Manches war ihnen gelungen. Die Erscheinung der Römer selbst muß alsdann ein gewaltiger Anstoß für sie gewesen sein, und die natürliche Entwickelung beflügelt haben. Denn diese Römer eröffneten ihren Blicken eine unbekannte Welt von Arbeit und Kunstfertigkeit, und erweckten in ihnen Bedürfnisse, die zu ihrer Befriedigung trieben. An Mitteln aber fehlte es nicht bei den reichen Gaben, welche das Vaterland darbot.

Das Schweigen der Römer ist oft ein redender Beweis. Wenn sie einer Arbeit, oder eines Werkzeuges der Teutschen erwähnen, und Nichts hinzu fügen über die Rohheit und über die Unvollkommenheit, so dürfte die Vermuthung nicht ungegründet sein, daß sie wenig zu tadeln gewußt haben. Nun sprechen sie oft von dem Ackerbau der Teutschen, und nirgends gedenken sie tadelnd der Art, in welcher derselbe getrieben ward. Plinius rühmet sogar nicht nur das Verfahren der Gallier und mithin auch der teutschen Völker auf der linken Seite des Rheines im Allgemeinen, sondern er führet namentlich, wie die Trierer, so die Ubier an, als wohlbekannt mit den Mitteln, das Land

zu düngen und fruchtbar zu machen. Die Kenntniſſe aber, die den teutſchen Völkern auf der einen Seite des Rheines zugeſchrieben werden, können den teutſchen Völkern auf der anderen Seite nicht gefehlet haben. Es iſt daher wohl anzunehmen, daß die Teutſchen den Pflug gehabt und dieſelben Werkzeuge und dieſelben Weiſen, die bei den Römern im Gebrauche waren [1].

Noch häufiger iſt die Rede von ihren Waffen, und ſelten iſt ein Tadel ausgeſprochen. Vom Mangel der Waffen wird geredet, aber nicht von der Untauglichkeit der vorhandenen [2]. Die Schärfe der Framea wird geprieſen; der Härte des Speeres widerſtand der römiſche Panzer nicht, und das gute Schwert der Teutſchen ſpaltete Helm und Schädel. Fremde haben ihnen dieſe Waffen ſchwerlich geſchmiedet [3]; ſie hatten alſo tüchtige Arbeiter in Erz und Eiſen; und wenn wahr iſt, was Cäſar anführet, daß der Rand ihrer Trinkhörner mit Silber eingefaſſet war, ſo haben ſie vielleicht auch die Bearbeitung dieſes edlen Metalles verſtanden, obgleich ſie es im eigenen Lande noch nicht aufgefunden hatten. Auch ihre Reiterei hat ſich bewähret. Von der Untauglichkeit der Pferde wird geſprochen, aber nicht von der Untauglichkeit der Rüſtung; und wenn Cäſar, der zu ſeiner Schmach die Reiterei der Teuchterer und Uſipeten kennen gelernet hatte, als eine Eigenthümlichkeit der ſueviſchen Reiter anführet, daß ſie keine Sättel gehabt, ſo ſcheinet grade Dieſes zu beweiſen, daß es anderen teutſchen Reitern auch an Sätteln, und mithin dem Volke an Sattlern nicht gefehlet habe [4].

Das Eiſen aber, das die Teutſchen verarbeiteten, gruben ſie im eigenen Lande. Wenn ſie, wie Tacitus berichtet, Unterworfene, wie die Gothiner, zur Gewinnung des Eiſens anzuhalten vermochten, ſo können ſie ſelbſt mit dieſem Geſchäfte nicht unbekannt geweſen, und ein Anfang im

Digitized by Google

Bergbaue muß gemacht sein [5]. Wagen und Karren waren in Menge vorhanden, und sie waren dauerhaft und fest, weil sie die großen Fahrten, wie Cimbrer und Teutonen sie unternahmen, auszuhalten vermochten und zur Burg dienten, um Weibern und Kindern einen Schutz zu gewähren.

Auch Schiffe verstanden die Teutschen zu bauen und zu lenken, leicht wahrscheinlich und einfach, aber ausreichend für ihre Bedürfnisse, den vaterländischen Flüssen angemessen, stark genug, um die Fahrt ins Meer zu bestehen, selbst zum Kampfe wider die Römer nicht ungeeignet, und zum Theile, wie bei den Suionen, von eigenthümlicher Bauart [6].

Von den lockenden Römern, die freien Völkern arglistig Geschenke aufdrangen, um sie von den Unterjochten durch Raub und Plünderung zehnfach und hundertfältig wieder zu erhalten, empfingen teutsche Fürsten und Vertreter des Volkes nicht selten silberne Gefäße; sie aber achteten, wie Tacitus versichert, das irdene Geräth nicht geringer, das einheimische Töpfer aus vaterländischer Erde verfertigten [7]. Tacitus hat Unrecht. Der Mensch ist mit den Metallen verwandt, und noch ist kein Volk auf der Erde gefunden, welches die edlen Metalle nicht höher gehalten hätte, als Holz und Thon, auch wenn es diese Dinge gebrauchen konnte und die Metalle nicht. Im gerechten Zorn über das sittliche Verderben, das durch den Geiz und die Geldgierde zu den Römern gekommen war, spricht Tacitus den schneidenden Gegensatz aus; das Wichtigste aber ist, daß die Teutschen töpfernes Geräthe gehabt haben.

Plinius spricht von Barbaren, die Butter bereiteten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Teutschen im Auge hat. Die Butter aber ward in großen Gefäßen gewonnen, die nach seiner Beschreibung nur hölzern gewesen, und nur von Böttigern gemacht sein können [8]. Dieses ist um so wahr-

Digitized by Google

ſcheinlicher, da auch die Brauerei ihnen nicht unbekannt war; denn ſie wußten ein berauſchendes Getränk aus Gerſte oder Roggen zu erzeugen, in welchem Tacitus einige Aehnlichkeit mit dem Wein erkannt hat.

Teutſche Frauen und Jungfrauen verſtanden nicht bloß die Kunſt des Spinnens, ſondern ſie webten auch die Leinwand, mit welcher die Teutſchen ſich bekleideten, die Männer wegen der Reinlichkeit, die Frauen zugleich wegen des Schmuckes [9]. Auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie die Wolle ihrer Schafherden benutzt, und aus derſelben die Mäntel und andere Kleidungsſtücke gemacht haben, in welchen ſie zu erſcheinen pflegten. Selbſt die Färberei ſcheinen ſie nicht ohne Erfolg betrieben zu haben, wenn anders die Purpurfarbe, die ſie liebten, im eigenen Lande hervorgebracht iſt [10].

Nicht minder wußten ſie die Häute der Thiere zu behandeln, und bald in Leder umzuwandeln, bald in Pelzwerk, auf welches, nach Tacitus, beſonders die Bewohner des inneren Landes viele Sorgfalt verwandten [11].

Endlich iſt auch kaum glaublich, daß ſie unwiſſend geweſen in den Handthierungen der Zimmerer und Maurer. Tacitus ſpricht zwar von ihren Wohnungen mit Geringſchätzung; aber er ſelbſt bekennet, daß er nicht weiß, ob er die Bauart der Weisheit zuſchreiben ſoll oder der Unwiſſenheit [12]. Der Römer maß mit ſeinem Maße. Die erhabenen Tempel ſeiner Götter in der Seele, die ſtolzen Palläſte der großen Herren des Reiches vor Augen, die gewaltigen Bauten jeglicher Art, mit der Kraft unterworfener Völker unter Blut und Thränen aufgeführet, im Blick, mußte ihm das beſcheidene Haus auch des größten teutſchen Fürſten, wie eine armſelige Hütte erſcheinen, jeglicher Beachtung unwerth.. Die Teutſchen nämlich gebrauchten zu ihren Bauten keine Mauerſteine, ſondern die waldreichen Berge

Digitized by Google

lieferten ihnen das Holz zu den Wänden, deren Zwischenräume sie, wie noch jetzt hin und wieder auch bei den reichsten Bauern und selbst bei dem Edelmanne zu geschehen pfleget, mit Lehm und Stroh, zu starken Welgern [13] vereiniget, ausfüllten; und über diese Wände machten sie ein Dach, nicht von Ziegeln, sondern von Stroh [14]. Gewiß aber zogen sie diese Bauart vor, weil sie am Wohlfeilsten, am Bequemsten und für die Viehzucht am Angemessensten war; denn sie giebt auf dem kleinsten Raume den meisten Gelaß, gewährt eine leichte Uebersicht des ganzen Hauses, und verschafft auf die einfachste Weise eine Wärme, wie sie Bedürfniß ist für Menschen und Vieh. Daß aber die Teutschen auch wohl Mauerwerk aufzuführen verstanden, das beweisen die Keller in ihren Wohnungen. Tacitus spricht von unterirdischen Höhlen, die sie geöffnet und mit Dünger bedeckt haben, um im Winter eine Zuflucht zu erhalten und einen Ort zur Aufbewahrung der Früchte, auch um ihre Habe in denselben zu verbergen und zu sichern gegen die Räubereien eines eindringenden Feindes; und nach Plinius ward in Teutschland das Weben unter der Erde betrieben. Jene Höhlen aber, was können sie anders gewesen sein, als Keller? und wie konnte man die webenden Frauen unter der Erde zur Arbeit bringen, wenn nicht in Kellern [15]? Endlich gedenket schon Cäsar befestigter Oerter in Teutschland; Segestes konnte sich gegen Armin in einer Festung halten und vertheidigen, bis er von den Römern Hülfe erhielt, und die Säule des Markus Aurelius zeigt einen Thurm von geordneter Bauart [16].

Weiter gehen die Andeutungen der alten Schriftsteller nicht, und zu weiteren Folgerungen geben sie unmittelbar keine Veranlassung. Die Zweige des Gewerbfleißes aber laufen in einer Wurzel zusammen, und treiben gleichmäßig nach den Bedürfnissen das Leben empor. Wenn der Geist

Digitized by Google

ein Mal erwacht iſt, ſo verſucht er ſich in allen Arten, und das Gelingen einer Arbeit reizet und nöthiget zu einer anderen, denn die eine fordert und bedarf Unterſtützung von der anderen. Alſo iſt zu vermuthen, daß die Teutſchen auch in ſolchen Arbeiten nicht Fremdlinge geweſen ſind, deren die Römer keine Erwähnung thun. Aber die Gränze giebt die Stufe der Bildung, auf welcher überhaupt das Leben ſtehet.

Eben ſo wenig, als von den Erzeugniſſen des Gewerbfleißes, iſt bei den alten Schriftſtellern die Rede vom Handel und vom Verkehre der teutſchen Völker unter einander und mit Fremden. Spuren jedoch finden ſich von jenem wie von dieſem, und die Natur menſchlicher Dinge bürget dafür, daß die Völker, wie die Einzelnen, ihren Ueberfluß zu verwenden geſuchet haben, um Güter an ſich zu bringen, die ihnen mangelten und doch Bedürfniß waren. Die Fragen aber, welche für die Erkenntniß ihres Lebens und ihrer Bildung am Wichtigſten ſind, können nur ſehr unvollſtändig beantwortet werden. Wir wiſſen weder, welche Dinge bei ihnen Gegenſtände des Handels geweſen ſind, noch kennen wir die Weiſe, in welcher ſie den Umſatz bewirket haben.

Unter den Teutſchen ſelbſt mag, nach Zeit und Umſtänden, Alles zur Waare geworden ſein, was das Land hervor brachte oder menſchliche Thätigkeit erſchuf, Sclaven, Thiere, roher Stoff und jegliche Arbeit. Einen großen Umfang aber kann, in dem Land ohne Städte, der Umkreis nicht gehabt haben, der des Einzelnen Verkehr begränzte. Wenn es auch nicht an Marktplätzen gefehlet hat, ſo dürften auf dieſen Plätzen doch nur die benachbarten Gemeinden mit einander in unmittelbare Verbindung gekommen ſein. Mit Fremden hingegen iſt ein großer Handel gleichfalls kaum denkbar. Die Slaven ſtanden an Bildung unter den Teutſchen, und hätten von dieſen aufgeſuchet werden müſſen.

Digitized by Google

Gallier und Briten wurden zu früh in ihrer eigenthümlichen Weise unterbrochen, und als Unterworfene an den Sieges-Wagen der Römer geknüpfet. Unter den Völkern alter Bildung sind oft die Phönicier aufgeführet als handelnd, wie mit allen übrigen Ländern der Erde, so auch mit Teutschland. Das aber, was von ihrem Verkehre mit den Teutschen gesaget wird, gehört in die Welt der Möglichkeiten und Abenteuer; es ruhet auf dem Boden von Voraussezzungen, die willkührlich in die Luft gehänget sind [17]. Jedes Falles kann die Verbindung mit den Teutschen für diese von keiner Wichtigkeit gewesen sein. Nur den Bernstein sollen sie von den Küsten des baltischen Meeres geholet haben [18]. Auch war ihre Zeit längst vorüber, als die Teutschen in die Geschichte eintraten; und von ihrer Wirksamkeit auf die Teutschen und unter den Teutschen hat sich auch nicht die kleinste unzweifelhafte Spur erhalten [19]. Eben so fällt die Herrlichkeit der Griechen vor die Zeit der Teutschen; und in der Geschichte suchet man umsonst den Beweis, daß des Phytheas berühmte Reise Folgen gehabt habe für Handel und Verkehr. Seit Cäsar's Erscheinung in Gallien und am Rheine säumten freilich die Kaufleute in den näheren Provinzen des römischen Reiches nicht, auch ihrer Seits die teutschen Völker hinweg zu lokken von der vaterländischen Weise, sie zu Putz und Genuß zu verführen, und für Tand, für geringfügiges und nichtswürdiges Werk, die schönsten und werthvollsten Erzeugnisse der teutschen Länder an sich zu bringen. Ihr schnöder Betrug wurde schon früh von den Teutschen erkannt und blieb nicht immer ungerächt [20]. Aber die bitteren und fast ununterbrochenen Kriege zwischen den Teutschen und den Römern, die ein Menschen-Alter nach Cäsar begannen, erschwerten den angefangenen Verkehr und unterbrachen ihn oft auf lange Zeit. Längs des Rheines und im ganzen

Digitized by Google

nördlichen Teutschlande haben die kaufmänniſchen Verſuche der Römer unmöglich einigen Erfolg gehabt, weil der Handel Nichts mehr fliehet, als die Unſicherheit, die der Krieg zu bringen pfleget. Anders aber war es im Süden. Die friedliche Stellung, zu welcher die Hermunduren gezwungen waren, begünſtigte hier den Betrieb. Durch dieſe Hermunduren ſtanden die römiſchen Kaufleute wahrſcheinlich auch mit den nördlichen Völkern, gleichſam hinter der Bewegung des Krieges hinweg, in Verbindung, und die Kette dieſer Verbindung mag aus vielen Gliedern beſtanden haben. Denn die ſchönſte Gründung in Rhätien, Augsburg, kam dadurch zu ſo großem Glanze, daß hier die Aufſtapelung der Waaren, welche man für Teutſchland beſtimmet hatte, und ein Umſatz Statt fand in geordneter Weiſe. Weiter nach Oſten gab Marobod's Reich und Stellung den Römern eine ſchöne Gelegenheit zur Ausbreitung ihres kaufmänniſchen Betriebes. Seine Hauptſtadt war eine große Niederlage für die Waaren, welche römiſche Kaufleute für die teutſchen Völker auswählten. Nach Marobod's Fall aber blieben die Verhältniſſe dieſer Gegenden ſo ungewiß, und der Einfluß der Römer auf die Reiche der Mark-Mannen und Quaden war ſo groß, daß die Fortdauer eines regen Verkehres kaum zu bezweifeln iſt [21]. Von Carnuntum aus ſcheinet der Handel ſich durch das Land der Quaden verbreitet zu haben, bis zum baltiſchen Meere hin. Ob aber dieſer Verkehr mit den nördlichen Gegenden jemals ſo geordnet geweſen ſei, daß im Inneren des Landes Stapelplätze beſtanden haben, und daß von beſtimmten Handelsſtraßen geredet werden könnte, das iſt wenigſtens ſehr ungewiß und kaum wahrſcheinlich. Das Ufer des baltiſchen Meeres wurde, nach einer Nachricht von Plinius', erſt zu Nero's Zeit dadurch recht bekannt, daß ein römiſcher Ritter, von Carnuntum durch das Land reiſend, um Bernſtein zu holen,

Digitized by Google

die Küste erreichte, ein ungeheueres Stück Bernstein zurück brachte, und nun Wunderdinge zu erzählen wußte von der Weite des Weges und von dem Reichthume des Gestades an diesem köstlichen Gute.

Denn in der That war es besonders der Bernstein, was die Römer am Liebsten von den Teutschen erhielten, weil er den größten Gewinn gewährte. Kleinigkeiten empfingen für ihn die Teutschen; unter den Römern stand er in hohem Preise. Aber die Römer erhielten auch Sclaven von den Teutschen, Kinder wie Erwachsene. Sie kauften Menschenhaare; sie kauften die Federn von den teutschen Gänsen; sie kauften Alles, was Teutschland hatte, was wohlfeil zu erwerben und theuer abzusetzen war, sei es wegen der inneren Vortrefflichkeit oder wegen des Bedürfnisses und des Mangels im römischen Reiche.

Ueber die Art aber, wie der Handel bei den Teutschen, unter einander und mit Fremden, zu Stande gebracht ward, sind wir nicht unterrichtet. Bei Erwägung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, ihres Verfahrens im Krieg und im Frieden, kann man jedoch nicht umhin, irgend ein Geld als Werthmesser der Dinge und als ausgleichende Mittelwaare bei ihnen voraus zu setzen. Tacitus hat angemerket, daß die Teutschen, die den Gränzen des Reiches am Nächsten wohnten, Gold und Silber des Handels wegen im Werthe gehalten, daß sie römische Münzen vorgezogen, daß sie die alten und bewährten Münz-Arten am Meisten gesuchet haben, und daß ihnen die Silber-Münzen lieber gewesen seien, als das Gold, weil sie dieselben im kleinen Handel am Besten gebrauchen konnten. Diese Bemerkung braucht nicht in Zweifel gezogen zu werden; aber es folgt aus derselben weder, daß die benachbarten teutschen Völker erst durch die Römer mit Metall-Gelde bekannt geworden seien, noch daß die übrigen teutschen Völker kein Geld gehabt, ja

Digitized by Google

es folget nicht ein Mal, daß sie kein Metall-Geld gehabt haben. Schon in Cäsar's Zeit suchten die Trierer selbst entfernte teutsche Völker mit Geld zum Kampfe gegen die Römer zu erkaufen, das sie nicht von den Römern empfangen hatten, und Tacitus spricht in seiner Geschichte wenigstens ein bedeutendes Urtheil aus, indem er den Tutor sagen lässet: daß die Germanen nur durch Geld und Geschenke zu verführen seien. Wie ist zu glauben, daß Geld, welches Sigambrer, Chatten oder Mark-Mannen empfingen, sich nicht bis zu den Cheruskern, den Semnonen oder den Chauken verbreitet haben sollte? Und in der That läßt Tacitus den Armin vor der Schlacht an der Weser jedem römischen Soldaten, der zu ihm übertreten wollte, eine tägliche Löhnung von hundert Sestertien anbieten. Wenn aber auch den entfernteren Völkern wirklich Metall-Geld gefehlet hat: das Metall macht das Geld nicht aus, und viele andere Dinge können, die Stelle des Geldes vertretend, als Träger des allgemein gültigen Ausgleichungs-Werthes gedienet haben. Tacitus setzet freilich ausdrücklich hinzu, daß bei den Entfernteren der einfachere und ältere Gebrauch des Tausches der Waaren bestehe; aber nur in allgemeinen Ausdrücken und mit dem sichtbaren Streben, das Naturgemäße im Leben der Teutschen auch hier hervor zu heben, damit nicht etwa die Liebe zum Geld im Widerspruche stände mit der Einfachheit und der Reinheit ihrer Sitten. Deßwegen kann aus diesem Zusatze die Annahme nicht gerechtfertiget werden, daß die unendliche Trägheit des Verkehres, die im Tausche lieget, bei den Teutschen Statt gefunden habe. Sie hätte bei ihnen allen Handel vernichtet [22].

Blicken wir aber hinweg von diesen Beschäftigungen mit sinnlichen Gegenständen, von der Gewinnung des rohen Stoffes, von der Bearbeitung desselben zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zum Genuß, endlich vom Umsatze des

Digitized by Google

rohen Stoffes wie des Bearbeiteten, hinauf zum Vereine des Uebersinnlichen mit dem Irdischen, zur höheren Kunst, die das Schöne darstellt, und den Menschen aus den engen Schranken der Wirklichkeit hinüber führt in die unendliche Welt des Geistes: so zeigen die Quellen der Geschichte eine noch größere Armuth, und die Forschung gelanget zu nichts Anderem, als zu Ahnungen, Vermuthungen und Schlüssen.

Es findet sich kaum eine Spur von Versuchen in der Bildnerei. Dieser erhabenen Kunst stand Alles entgegen. Ihr Gedeihen setzt eine Menge von Kenntnissen voraus, die den Teutschen fremd waren, und eine gesellschaftliche Einwirkung und Reibung, die unter ihnen nicht Statt fand. Selbst für die Entstehung fehlten die Bedingungen. Die Bildnerei hat ihre Wurzel in der Religion; ihre Strenge verwirft die Zufälligkeiten des Lebens und den Wechsel, welche die Zeit den Dingen bringet; sie geht auf das Wesen, auf das Bleibende und Ursprüngliche; und der Glaube der Teutschen verwarf Tempel und menschliches Werk für das Heilige und gab dem Göttlichen keine Gestalt. Die Wirklichkeit aber zeigte nur Vorübergehendes und Mannichfaltiges, und nöthigte nicht zur Anschauung Dessen, was die Veränderung trägt und hält. Sie konnten keine Bildnerei haben [23].

Anders ist es mit der Mahlerei. Die Pracht der Farben, mit welcher die Natur ihre Werke schmücket, reizet das Auge; sie ergötzet das Alter wie die Jugend, den Rohen wie den Gebildeten. Gern ahmet der Mensch diese Herrlichkeit nach, und suchet auch seine Werke nach der Weise der ewigen Schöpferin zu zieren, um sich ihrer erfreuen zu können. Diese allgemeine Liebe fehlte den Teutschen nicht. Mit glänzenden Farben waren ihre Schilder geschmücket; mit glänzenden Farben ihre Wohnungen. Die

Digitized by Google

Häuser mochten nur mit einer Farbe überstrichen sein: auf dem Schilde waren ohne Zweifel Darstellungen versuchet, welche, wie die Farben auf Wehrmannei und Gau hinwiesen, so den Mann zeigten, der ihn trug. Zu dieser Annahme scheinet die Antoninische Säule zu berechtigen, welche auf den Schildern regelmäßige und zierliche Bilder zeigt. Und wie sind die Thierbilder zu denken, welche, bei dem Beginn eines Krieges aus Wäldern und Hainen geholet wurden, um dem ausziehenden Heere voran zu gehen? Waren sie aus Stein gehauen? aus Holz geschnitzelt? oder waren sie gemahlt, eine Zierde der Fahnen, die dem Heere vorauswinkten zu Schlacht und Sieg [24]?

Auch über die Tonkunst bei den Teutschen giebt es keine Nachricht. Abbildungen und Andeutungen bei den Römern machen eben so wahrscheinlich, als es nach der Natur der Dinge zu erwarten ist, daß sie Instrumente zum Blasen und zum Schlagen gehabt haben, die sie in der Schlacht zu gebrauchen pflegten, und spätere Erscheinungen lassen vermuthen, daß auch Saiten-Instrumente ihnen nicht unbekannt gewesen sind. Aber von der musikalischen Schwelgerei späterer Zeiten hatten sie keine Ahnung, und keine Ahnung von der Wollust der Töne. Eine Schwester der Dichtkunst, war ihre Musik nur die Begleiterin des Gesanges, sie mochten die nahende Schlacht begrüßen, oder bei festlichem Mahle die Thaten der Helden preisen und die Ehre der Väter feiern. Männer, denen That und Ruhm Bedürfniß war, konnten nicht gleichgültig sein gegen die Helden der Vorzeit. Wo etwas Großes geschiehet, da findet sich der Beobachter, der dasselbe zur Geschichte ausbildet und es Denen erzählet, deren Seelen empfänglich sind für That und Tugend. Wenn aber die Rohheit der Zeit und die Ungunst der Umstände, Mangel an Verkehr und Verbindung, dem Beobachter des Lebens einen Ueberblick der

Begebenheiten unmöglich machen, und ihn deßwegen zurück halten von der Geschichtschreibung: so tritt er als Dichter hervor und setzet, das Einzelne ergreifend, seinen Gesang an die Stelle der Geschichte. So war es, wie Tacitus angemerket hat, in Teutschland. Denn in Teutschland war Großes und Gewaltiges geschehen für das Höchste und Heiligste des Lebens; der Zustand der Bildung und die Verhältnisse der Gesellschaft machten die Geschichtschreibung unmöglich; das volle Herz bedurfte einer Entladung: also fehlte dem Helden der Dichter nicht. Fingal erzeugte auch hier seinen Ossian. Aber der teutsche Gesang ist verklungen; die heiligen Eichen, die ihn hörten, sind gefället; von den alten Felsen des Vaterlandes tönet kein Nachhall zurück. Nur in den Schriften der Feinde, welche die Schmach der Teutschen sannen und ihre Vernichtung erstrebten, hat sich die Herrlichkeit der Ahnen erhalten; und darum stehet sie desto größer und reiner da, je weniger sich die Feinde bemühet haben, sie darzustellen in ihrer Wahrheit. Uebrigens ist kein Grund vorhanden, den Kreis der teutschen Dichtkunst dieser Zeit über Schlacht, Sieg und Heldenthat hinaus zu ziehen.

Es gab auch Schauspiele bei den Teutschen, aber nur eine Art, und diese hatte mit der Dichtkunst Nichts gemein; sondern auch sie wies dahin, wo des teutschen Mannes Herz und Ehre war, zu den Waffen. Bei allen Versammlungen zeigten nackte Jünglinge zur Lust ihre Geschicklichkeit, bald mit dem Schwerte sich wider einander versuchend, bald im Sprunge die feindliche Framea gegen einander schwingend. Uebung erzeugte die Kunst, und die Kunst den Anstand. Aus Gewinnsucht aber und um Lohn wurde das gefährliche Spiel nicht gespielet; nur der Beifall der Zuschauenden war der Preis solcher Verwegenheit.

Digitized by Google

Eben so wenig ist uns überliefert von den höheren Kenntnissen der Teutschen. Gelehrsamkeit haben sie gewiß nicht gehabt; eigentliche Wissenschaft war ihnen fremd. Tacitus hat angemerket, daß Männern und Frauen das Geheimniß der Buchstaben unbekannt gewesen; und wenn gleich diese Bemerkung in einer seltsamen Abgerissenheit aufgestellet ist, so kann man doch nicht zweifelhaft sein über ihren eigentlichen Sinn [25]; auch findet sich Nichts, das für ihre Kenntniß der Schrift ein entscheidendes Zeugniß gäbe. Derselbe Geschichtschreiber führet eine Sage an von Denkmälern mit Inschriften in griechischen Buchstaben auf der Gränze zwischen Germanien und Rhätien; aber er legt auf diese Sage selbst keinen Werth; und da hier in früheren Zeiten Gallier gewohnet hatten, von welchen die griechischen Buchstaben für die eigene Sprache gebrauchet zu werden pflegten, so ist wahrscheinlich, daß diese Inschriften, Falls die Sage richtig wäre, von einem gallischen Volke, etwa von den Helvetiern, hergerühret haben [26]. Indeß ist kaum zu glauben, daß die Teutschen, welche im römischen Reich und in den römischen Lagern die lateinische Sprache erlernten, mit den Schriftzeichen dieser Sprache unbekannt geblieben sein sollten. Die Anführer teutscher Scharen in den römischen Heeren haben ohne Zweifel gesuchet, die schriftlichen Befehle zu verstehen, die sie von den Feldherren empfingen; und der Feldherr mußte wünschen, daß ihm dieses Mittel der Verständigung und des Verkehres auch bei ihnen zu Gebote stehe. In der That schrieb, nach Tacitus, Marobod einen Brief an den Kaiser Tiberius, und im Senate zu Rom ward ein Brief vorgelesen, der von Adgandestrius, einem Fürsten der Chatten, geschrieben sein sollte. Die Römer scheinen mithin nicht gezweifelt zu haben, daß teutsche Fürsten zu schreiben vermöchten [27]. Also kann es wohl nur von der Masse des Volkes gelten, daß sie keine Schrift

Digitized by Google

verſtanden habe. In ſpäterer Zeit waren bei vielen teutſchen Völkern, und vielleicht bei allen, die geheimen Schriftzeichen im Gebrauche, die man Runen nennet. Daher iſt ſelbſt die Anführung des Tacitus, daß die Teutſchen, wie zu ſeiner Zeit die Veleda, ſo früher die Alrunia, oder Aurinia, wie ſie bei ihm heißet, verehret haben, allerdings auffallend; denn dieſer Name erinnert ſtark an die Runen, und man kann ſich des Gedankens an einen Zuſammenhang dieſer Verehrung mit den Runen nicht erwehren. Noch mehr aber weiſen die Bemerkungen auf dieſelben hin, die Tacitus über das Verfahren gemacht, welches zur Erforſchung der Zukunft beobachtet wurde. Ein Zweig von einem Fruchtbaume ward in kleine Stäbe geſchnitten, und dieſe durch gewiſſe geheime Zeichen unterſchieden. Alsdann wurden ſie auf ein weißes Tuch hingeworfen, und die Zeichen nach der Lage gedeutet, die der Zufall ihnen gegeben hatte [28]. Es iſt kaum möglich, bei dieſen Zeichen an etwas Anderes zu denken, als an Runen, wie ſie im Gebrauche der ſpäteren Zeit geweſen ſind. Aber freilich folget nicht, daß man dieſe Runen für Schrift halten müſſe. Vielleicht waren es nur Zauber-Merkmale, willkührliche Zeichen, von menſchlicher Sehnſucht erfunden, mit betrügeriſcher Kunſt ausgebildet und vom Aberglauben feſtgehalten. In keinem Falle dürften ſie Gemein-Gut des Volkes geweſen ſein für Mittheilung und Verkehr.

Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft indeß ſind nur die Spizzen der Bildung. Ein Volk kann reich ſein an Kenntniſſen jeglicher Art, ohne Wiſſenſchaft und Gelehrtheit. Ja, die Genoſſen eines Volkes, das bis zu einer ſolchen Höhe der Bildung noch nicht gelangt iſt, mögen einzeln reicher ſein an Gedanken und Vorſtellungen, als die Männer der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, weil dieſe, ihre Pfleger nicht ſelten vom Leben trennend und der lebendigen Anſchauung

Digitized by Google

entfremdend, leicht einseitig machen und ihre Einseitigkeit zurück werfen auch auf Diejenigen, die ihnen selbst fern bleiben. Besondere Kenntnisse sind den Teutschen nicht nachzurechnen. Die alten Schriftsteller haben verschmähet, darauf zu achten oder davon zu reden. Die Länge des Jahres kannten die Teutschen, wie Tacitus berichtet; und wenn er es auch nicht berichtete, so würde man doch behaupten dürfen, daß sie dieselbe gekannt haben, da sie auf den Lauf des Mondes aufmerksam waren. Kaum aber ist glaublich, daß sie dasselbe nur in drei Zeiten eingetheilt, in den Winter, den Lenz und den Sommer. Es ist gewiß ein Irrthum, was Tacitus hinzusetzet, daß ihnen des Herbstes Gaben unbekannt gewesen. Ihr Getreide reifte von derselben Sonne, die uns die Erndte schaffet: die Bestellung ihrer Aecker fiel in dieselbe Zeit, die wir benutzen müssen; und ihre Bienen holten den Honig, den sie in den Bau ungeheuerer Waben zusammen trugen, zu derselben Zeit aus den Blumen der Haide und des Feldes. Kannten sie aber die Gaben, so hatten sie wohl auch einen Namen für die Jahreszeit, welche sie brachte [29]. Den Anfang des Jahres machten sie wahrscheinlich mit dem Anfange des Winters. Tacitus nennet den Winter zuerst unter den Jahreszeiten, und nach Wintern waren wenigstens die Gothen, wie die nordischen Völker zu rechnen gewohnet. Da aber Alles bei ihnen auf das Mondlicht bezogen wurde, so darf man vielleicht annehmen, daß sie das Jahr mit dem Vollmonde, welcher der längsten Nacht am Nächsten fiel, begonnen, und daß sie das Jahr weiter nach dem Mondwechsel in Monate eingetheilet haben. Die Namen sind unbekannt. Unbekannt ist auch, ob sie den Monat in Wochen getheilet; jedoch ist es nicht unwahrscheinlich. Aber auch hier weiß Niemand Zahl und Namen der Tage [30]. Als eine Eigenthümlichkeit führet Tacitus noch an, daß sie nicht nach Ta-

Digitized by Google

gen, sondern nach Nächten gerechnet haben, so daß der Tag auf die Nacht zu folgen, und sie nicht zu führen schien. Ohne Zweifel lag der Grund dieser Rechnung auch in dem Umstande, daß allein der wechselnde Mond ihnen eine Verständigung gab, die sie umsonst bei der Sonne suchten.

Aber diese armseligen Andeutungen sind kaum unterhaltend, noch weniger belehrend. Ein Volk jedoch, das so verständige Einrichtungen getroffen hatte für die Erhaltung des inneren Friedens und zur Sicherheit seiner Selbständigkeit; das mit so schlauen und arglistigen Feinden, wie die Römer waren, zu unterhandeln verstand, und deren Anschläge und Tücke nicht selten zu vereiteln wußte; das nicht bloß mit großer Kraft, sondern auch mit großer Geschicklichkeit auftrat, seine Freiheit zu vertheidigen gegen den furchtbarsten Feind; das alle Künste zu Schanden machte, die Rom in fünfhundertjährigen Kriegen, Stürmen, Verhandlungen gelernet hatte, und die hinreichten, die übrige Welt zu unterjochen; das geordnete Schlachten zu unternehmen, zu berechnen und siegreich zu bestehen vermochte; das Reiche zu gründen und zu ordnen unternahm; das eine große Zahl seiner Söhne zu Rom's Heeren und mit denselben in alle Länder der gebildeten Welt sandte; das endlich in seinen Sitten und Leben, wie ferner gezeiget werden soll, rein und hoch genug da stand, um die Theilnahme und die Bewunderung des erhabensten Freundes der Tugend zu erhalten, den Rom erzeuget hat: ein solches Volk kann nicht ohne Unverstand, Bethörung und Frevel für unwissend, roh, wild, thierisch erkläret werden. Römer und Griechen hatten die Größe und Pracht Rom's, sie hatten den Glanz und die Herrlichkeit Athen's vor Augen, und verkannten oder verachteten, was sie barbarisch nannten. Die Gräuel späterer Zeiten dürften auch nicht in Anschlag gebracht werden. Es ist eine falsche Rechnung, daß die Rohheit späterer Tage

Digitized by Google

eine noch größere Rohheit in früheren Tagen voraus setze. Was von dem ganzen Menschen-Geschlechte gelten mag, das gilt nicht von einem einzelnen Volk. Eine Auflösung der gesellschaftlichen Verhältnisse, eine Unterbrechung der Entwickelung eigenthümlicher Bildung, Unglücksfälle aller Art, durch menschlichen Irrthum herbei geführt oder durch jene Hand, die das Schicksal der Menschen wäget, mögen Erscheinungen von Gräueln, Abscheulichkeiten und Verbrechen herbei führen, unter welchen die Schönheit und die Tugend früherer Geschlechter kaum noch zu erkennen sind. Darum dürfen die ältesten Zeiten des teutschen Volkes nicht mit einem Maße gemessen werden, das von fremden Völkern oder aus anderen Zeiten entlehnet ist. Sie selbst müssen das Urtheil begründen. In dem Leben, in den Thaten, in den Sitten der alten Teutschen allein lieget der Maßstab für ihre Bildung.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Religion und Gottesdienst.

Wenn allgemeine Betrachtungen auch einiger Maßen über den Mangel bestimmter Nachrichten von Gewerben, Kunst und Wissenschaft zu trösten vermöchten, so kann doch Nichts diesen Mangel auch nur ärmlich ersetzen in Hinsicht des Höchsten und Heiligsten in aller Menschen und Völker Leben, in Hinsicht der Religion. Die Religion hat zu allen Zeiten und unter allen Menschen-Geschlechtern, sobald sie den Zustand thierischer Wildheit verlassen hatten, das Leben gehalten und getragen; sie hat das Zerrissene verbunden und das Zerstückelte vereinet; sie hat Zusammenhang in die Verhältnisse gebracht, und den Menschen ausgesöhnet mit den Mühseligkeiten des Dasein's, indem sie ihn hinweg zog von Allem, was ihn umgab, und hinauf wies in das Reich des Unsichtbaren, Uebersinnlichen und Unendlichen, hinauf zu Dem, von welchem er stammt. Ueberall im innersten Wesen sich selbst gleich, ist aber bei einem bestimmten Volk ihre besondere Offenbarung aus Nichts zu erkennen, zu erschließen und zu vermuthen; sondern es ist nothwendig, diese besondere Erscheinung selbst aufzufassen und anzuschauen,

Digitized by Google

wenn man sie unterscheiden will in ihrer Eigenthümlichkeit. Fehlen dazu die Mittel, so ist jeder Versuch vergebens, zu ihr zu gelangen, über sie zu sprechen, sie darzustellen. Allerdings findet zwischen den religiosen Vorstellungen, den bürgerlichen Einrichtungen und den gesellschaftlichen Verhältnissen in einem Volke der engste Zusammenhang Statt, weil die Religion das ganze Leben in allen seinen Aeußerungen durchdringet. Ja, die bürgerlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen haben den Zweck, wie sie überhaupt die Entwikkelung des menschlichen Geistes schützen und fördern wollen, so vor Allem seine religiosen Bedürfnisse sicher zu stellen gegen äußere Störung. Darum sind diese gesellschaftlichen Einrichtungen eines Volkes gewiß viel leichter zu verstehen, und viel lebendiger aufzufassen, wenn man die religiosen Vorstellungen desselben erkannt hat, und wiederum mögen diese Vorstellungen eine größere Klarheit erhalten durch die lebendige Anschauung der Gesellschaft in ihrer ganzen Ordnung. Aber es ist unmöglich, Beides zu erkennen, wenn nur das Eine bekannt ist, und vielleicht, wie bei den teutschen Völkern, nur höchst unvollkommen. Die Staats-Verfassung Athen's hing ursprünglich ohne Zweifel genau zusammen mit dem Glauben der Athenäer: wer aber möchte es wagen, aus der Verfassung den Glauben darzustellen? wer an den Veränderungen in der Verfassung gleichmäßige Veränderungen im Glauben nachzuweisen?

Und nun, woher sollen wir die Erkenntniß von den Vorstellungen nehmen, welche die alten Teutschen von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott hatten? Die christliche Religion mit ihrer reinen Menschlichkeit, ein großer Ueberblick über Länder und Völker, und eine Philosophie, die uns gelehret hat, überall im Menschen den Menschen zu suchen, sind kaum hinreichend, uns in den Stand zu setzen zur reinen Auffassung und zur gerechten Würdigung fremder Reli-

Digitized by Google

gionen [1]. Das Tiefste und Zarteste wird am Schwersten gefunden und am Leichtesten verletzet. Mit dem Verstande kann das Gefühl nicht durchdrungen werden; die innere Anschauung weichet jeder Betrachtung aus; und die Sehnsucht des Gemüthes ist unter keine Meßschnur zu bringen. Darum können wir wohl das Aeußere des Gottesdienstes bei einem fremden Volke beschreiben, und was sie über Gott und göttliche Dinge aussprechen, an allgemeine Ideen halten, die für uns als Wahrheit gelten: wer jedoch sagt uns den Sinn, den sie selbst, diese Völker, in äußere Bräuche legen, und wer theilet uns den Geist ihrer Worte mit, den diese in ihrer Seele haben? Die Griechen und Römer aber, in ihren National-Religionen befangen, und selbst unbekannt mit der Sprache der Teutschen, waren ganz außer Stande, die Religion der Teutschen zu würdigen, wenn sie es auch der Mühe werth gehalten hätten, in ihrem Hochmuth und ihrer Verachtung es zu versuchen. Sie konnten wohl das Auffallendste auffassen und Diesem etwa eine Deutung zu geben unternehmen, damit sie es für sich selbst in einigen Zusammenhang brächten. Sie konnten auch ihre Götterwelt, ihre Tempel und Altäre, wie sie es bei anderen Völkern thaten, so auch in Teutschland aufsuchen, und niederschreiben, was sie gefunden hatten und was nicht. Aber zu dem Wesen der Religion bei den teutschen Völkern zu gelangen, waren sie zuverlässig ganz außer Stande.

Und was sie nicht vermocht oder versäumet haben, das ist auf keine Weise zu ersetzen. Die Nachrichten bei den römischen Schriftstellern von den gesellschaftlichen Einrichtungen der Teutschen mochten immerhin arm und verworren sein. Da die Teutschen sich zu erhalten wußten in ihrer Unabhängigkeit, und da diese Einrichtungen, obgleich verändert, im Leben geblieben sind auch für spätere Zeiten, so kann aus dem Leben dieser späteren Zeiten oftmals er-

Digitized by Google

gänzet oder gedeutet werden, was bei den Römern fehlet oder unverständlich erscheinet. Die Religion der alten Teutschen aber ist zu Grunde gegangen, und eine neue Religion, ganz verschieden in Ursprung und Art, ist an ihre Stelle getreten. Wie schonend auch das Christenthum hin und wieder zu Werke gehen, wie sorgfältig die Verkündiger desselben sich bemühen mochten, durch Nachgiebigkeit in unwesentlichen Dingen die Menschen zu gewinnen, und die heidnischen Vorstellungen auszusöhnen mit den Grundsätzen, den Lehren und Ansichten des Christenthums [2]: es lag in der Natur der Sache, daß diese neue Religion Alles verändern, daß sie in ihrem eigensten Streben zerstörend sein, und, sobald sie festen Fuß gefasset hatte, auch die letzten Reste des Heidenthumes auszurotten suchen mußte. Was von dem Vater geschont und gepfleget war, das verschmähete und vernichtete der Sohn [3]. Die Männer, welche das Christenthum unter den teutschen Völkern zu verbreiten unternahmen, haben zwar oft genug von dem Heidenthume gesprochen, das sie bekämpften; sie haben über den rohen Aberglauben geklaget, der sich ihren Bemühungen entgegen stellte, und ihre Berichte und Klagen haben Kirchenversammlungen Veranlassung zu mannichfachen Verhandlungen gegeben: aber diese Männer waren, wie die Geschichtschreiber, nicht ohne Gelehrtheit; sie waren bekannt mit dem römischen Heidenthume, sie hatten nicht die Absicht, ein Bild zu geben von der religiosen Weise der Teutschen, sondern nur den Wunsch, alles Heidnische zu vernichten, und das Licht des neuen Heiles an die Stelle der alten Finsterniß zu setzen. Sie sprachen daher im Allgemeinen; sie vermischten Römisches und Teutsches [4], und mochten um so weniger an irgend eine Unterscheidung denken, da sie Alles Heidnische aus Einem Quell ableiteten, und ansahen als das gemeinsame Werk des bösen Feindes. Ueberdieß mögen auch

Digitized by Google

während der fünf bis acht Jahrhunderte, die inzwischen verlaufen waren, unter dem Drängen und Stürmen der Völker und in der Noth des Lebens, mannichfache Veränderungen, wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so in den religiosen Vorstellungen und Bräuchen vorgegangen sein. Es mögen sich Götter und gottesdienstliche Weisen aus Süden und Norden eingedränget, und um so leichter Eingang gefunden haben, da in sturmvollen Zeiten der Mensch, aufgeregt und erschüttert, der Hülfe bedürftig und Trost ersehnend, gern den neuen Weg einschläget, der ihm gezeiget wird zur Minderung des Jammers [5]. Endlich ist auch über diese Zeit, um anderer Sagen des Nordens nicht zu gedenken, in der doppelten isländischen Edda nicht der Aufschluß zu finden, den Viele in ihr zu finden geglaubet haben. Es ist unmöglich, den geschichtlichen Gehalt dieser, obgleich sehr merkwürdigen, doch seltsamen Bücher zu bestimmen. Die Zeit, in welcher sie entstanden, war schon durchaus christlich; die Verfasser, Bearbeiter oder Sammler waren Christen und Dichter. Wenn auch nicht zu bezweifeln wäre, daß sich aus dem alten Heidenthume noch sehr viele Vorstellungen, Sagen und Lieder unverstellt im Munde des christlichen Volkes erhalten hatten, so leidet doch Das keinen Zweifel: als Christen konnten die Männer, von welchen die Edda herrühret, unmöglich frei bleiben von der Fülle des neuen Glaubens; unmöglich konnten sie ihr Werk frei halten von dem Einflusse desselben, und gegen das Heidenthum waren sie zu feindlich gestellet, als daß sie eine Verbindung und Ergänzung, als daß sie eine willkührliche Bearbeitung des vorgefundenen Stoffes für unerlaubt zu halten vermocht hätten. Daher ist das heidnische Grund-Element der Edda vom Geiste des Christenthumes wohl nicht durchdrungen, aber angehauchet; die Wahrheit des Lebens ist mit der Dichtung der Bearbeiter zu Einem Gan-

Digitized by Google

zen verſchmolzen, und kein menſchlicher Verſtand vermag in dem Werke das Geſchichtliche zu ſondern von dem Dichteriſchen [6]. Es kommet hinzu, daß die Gränzen nicht beſtimmet ſind und nicht beſtimmet werden können, innerhalb welcher dieſe Götterwelt Glauben und Verehrung gefunden hat. Die Völker Scandinaviens waren germaniſches Stammes, aber ſie führten, in eigenthümlicher Natur, ein eigenthümliches Leben; und die Stamm-Verwandtſchaft nöthiget nicht zu der Annahme, daß die Religion dieſer Völker zu irgend einer Zeit die Religion der Völker im eigentlichen Teutſchlande geweſen ſei [7]. Alle Ueberlieferungen der Geſchichte ſtehen einer ſolchen Annahme entgegen. Es findet ſich nicht eine Spur, daß nur der erſte Gott des Nordens, daß Odin oder Wodan, ohnehin eine ſpäte Erſcheinung, von allen teutſchen Völkern, ſelbſt in ſpäteren Jahrhunderten, verehret worden ſei; und kaum iſt wahrſcheinlich, daß er je verehret worden ſei im ſüdlichen Teutſchlande [8]. Wäre aber auch die nordiſche Religion über alle teutſche Völker verbreitet geweſen: zwiſchen der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, und der Entſtehung der Edda liegt ein langer Raum von zwölf hundert Jahren, reich an Thaten, Leiden und Veränderungen jeglicher Art, deſſen tiefe Einwirkung auf die religioſen Vorſtellungen Niemand zu berechnen oder zu überſehen vermag.

Bei dieſer Lage der Dinge kann es nicht in Verwunderung ſetzen, daß die Bemühungen gelehrter Männer für die Erforſchung der Religion und des gottesdienſtlichen Weſens bei den alten Teutſchen ſo wenigen Erfolg gehabt haben, und daß die Ergebniſſe ſo ganz verſchieden geweſen ſind. Denn Alle trugen mehr oder minder ihren Glauben, ihre Philoſophie, ihre Anſichten und ihre Vorurtheile in die alte Zeit hinein; ſie deuteten die wenigen Ueberlieferungen in dem Sinne, der ihnen am Meiſten zuſagte, und nach der

Digitized by Google

Vorstellung, die sie von dem Zusammenhange des Lebens hegten; und diese Deutung mußte nothwendig auf entgegen gesetzte Wege führen, da Entfernungen in Zeit und Ort selten beachtet, und da Alles, als sich gegenseitig erläuternd, zusammen gestellet ward, was sich bei Schriftstellern jeglicher Art und jegliches Geistes vorfand, die in einem Zeitraume von dreizehn hundert Jahren gelebet hatten [9]. Aber bei dieser Lage der Dinge scheint auch nur Eins in der Wahrheit der Geschichte erhalten und vor jener Verirrung und Vermischung bewahren zu können, welcher kaum Jemand entgehen wird, der Unvereinbarliches zu vereinen, und durch Vermuthungen und Deutungen überall auszuhelfen suchet, wo die Ueberlieferung aufhört oder undeutlich und widersprechend ist. Dasjenige, was Cäsar und Tacitus über das Religions-Wesen der alten Teutschen mittheilen, muß festgehalten, es muß nach der Natur menschlicher Verhältnisse überhaupt, und nach der Natur der bekannten Verhältnisse unter den teutschen Völkern im Besonderen beurtheilt und gewürdiget werden, und die späteren Erscheinungen im Leben oder bei den Schriftstellern müssen der Geschichte der späteren Zeit vorbehalten bleiben. Zur Gewißheit ist nicht zu gelangen; der Geschichtschreiber aber führet Niemanden irre, der sich festhängt an seinen Gewährsmann; und unwissend ist nicht, wer das Maß seiner Kenntnisse hat.

Julius Cäsar ist sehr kurz. Die Völker Galliens und Germaniens mit einander vergleichend, merkt er an, daß Beide sehr verschiedene Sitten und Bräuche haben. „Denn „setzt er hinzu, die Germanen haben keine Druiden, welche „den göttlichen Dingen vorstehen, und suchen kein Heil in „Opfern [10]. Sie erkennen nur Diejenigen als Götter an, „die sie sehen, und von deren Macht sie unverkennbar unterstützet werden: den Sol, den Vulcanus und die Luna;

„die übrigen sind ihnen nicht einmal durch das Gerücht „bekannt."

Weiter hat Cäsar Nichts. Diese Armuth aber ist nicht daraus entsprungen, daß es ihm an Gelegenheit gefehlet hätte, Nachrichten einzuziehen: denn er, mit allen Mitteln ausgerüstet, war lange genug unter teutschen Völkern an der linken Seite des Rheines, und stand mit teutschen Völkern auf dem rechten Ufer in hinlänglichem Verkehr, um sich besser und vollständiger unterrichten zu können: sondern sie ist daher entstanden, daß Cäsar sich, wie in Gallien, so in Teutschland, um Nichts bekümmerte, als um die römischen Götter. Diejenigen, die er von diesen Göttern unter den Teutschen zu finden glaubte [11], sind von ihm genannt; nach der Religion, die den Teutschen eigenthümlich war, hat er nicht gefragt, oder es nicht der Mühe werth gehalten, für die Leser, für welche er schrieb, zu erwähnen, was er erfahren hatte. Seine Worte geben daher über die Volks-Religion der Teutschen auch nicht den geringsten Aufschluß. Nur das Eine gehet aus ihnen hervor, daß sie keine Druiden hatten, keinen Priester-Stand; und dieses Eine ist allerdings von Wichtigkeit. Merkwürdig aber ist auch, daß Cäsar von keiner Verehrung der drei Gottheiten irgend Etwas weiß, sondern, Opferungen ausdrücklich ausschließend, nur saget, daß die Teutschen den Sol, den Vulcanus und die Luna als Götter ansehen [12]; und die Wohlthätigkeit dieser drei Mächte ist in der That nicht zu verkennen, weder von rohen Menschen, noch von gebildeten.

Weniger karg ist Tacitus. Der Sage von dem Stammvater Tuisco, ist wiederholt gedacht, so wie seines Sohnes und seiner Enkel. Dieser erdgeborene Gott aber ist auch der einzige Einheimische, den Tacitus allen teutschen Völkern zuschreibt, und von einer anderen Feier desselben, als in alten Gesängen, ist ihm Nichts bekannt. Hierauf führt

Digitized by Google

er den Hercules an. Dieser soll ihnen nicht für einen Gott, sondern für den Ersten aller tapferen Männer gegolten haben. Sie sangen sein Lob, wenn die Schlacht bevor stand; aber sie opferten ihm auch bewilligte Thiere, und an der Weser wird eines Haines erwähnet, der ihm geweihet war. Weiter gedenkt er einer Sage, nach welcher Ulysses auf jener langen und mährchenhaften Irrfahrt auch in das nördliche Meer getrieben, und zu den Ländern Germaniens gekommen sein soll. Asciburgium, hieß es, am Ufer des Rheines gelegen, sei von ihm gegründet und benannt; ja ehemals sei an diesem Orte ein Altar gefunden, dem Ulysses geweihet, dem Sohne des Laertes. Aber Tacitus saget nicht, daß dieser Ulysses den Teutschen für einen Gott gegolten habe oder für einen Helden; er saget nicht, daß sie ihn auf irgend eine Weise verehrt oder gefeiert haben; vielmehr setzt er hinzu, daß er die Mähr weder zu verbürgen, noch zu widerlegen beabsichtige, daß er es einem Jeden überlasse, an dieselbe zu glauben, oder sie zu verwerfen; und mit diesem Zusatze beweiset er deutlich genug seinen eigenen Unglauben. Weiter saget Tacitus: „Die Germanen verehren am Meisten unter den Göttern den Mercurius, dem sie auch an gewissen Tagen Menschen-Opfer darzubringen für Pflicht halten.“ Wie sie aber diesen Mercurius gedacht, was sie von ihm gehoffet, was sie gefürchtet haben mögen, wird nicht angegeben. Endlich nennet Tacitus noch den Mars, dem sie, wie dem Hercules, bewilligte Thiere geopfert haben sollen. In der Erzählung des Krieges aber zwischen den Hermunduren und den Chatten über den Salz erzeugenden Fluß läßt er die Sieger Pferde, Menschen und alles Lebendige dem Mars und dem Mercur darbringen als gelobtes Opfer. So groß ist bei Tacitus die Reihe der Götter, deren Verehrung allen Teutschen zugeschrieben wird. Seine Nachrichten sind mit-

Digitized by Google

hin von Cäsar's Nachrichten wesentlich verschieden. Die drei Götter, die Cäsar den Teutschen allein zuschreibet, nennet Tacitus gar nicht; und wenn Cäsar die Teutschen von Opferungs-Gewohnheiten frei spricht: so lässet Tacitus sie nicht nur Thiere, sondern auch Menschen zum Opfer bringen, und knüpfet den Gebrauch der Opfer sogar an bestimmte Tage [13]. Nur in Hinsicht der Priester stehet Tacitus dem vergötterten Julius nicht entgegen. Teutsche Namen für die genannten Götter hat weder der Eine noch der Andere [14]. Der Grund dieses Schweigens mag bei Cäsar unausgemacht bleiben; bei Tacitus liegt er vor Augen. Die Namen Tuisco und Mann, die genannt sind, die Namen Hertha und Alces, die genannt werden sollen, können beweisen, daß er die teutschen Namen gern anführte, wenn er sie wußte. Er nennet daher die Götter nicht mit ihren teutschen Namen, weil er sie nicht wußte, und er wußte sie nicht, weil sie keinen teutschen Namen hatten.

„Uebrigens, setzt der Geschichtschreiber hinzu, glauben „sie, wegen der Größe der Himmlischen, die Götter weder „in Wände einschließen, noch irgend einer Art des menschlichen Antlitzes verähnlichen zu dürfen [15]. Haine und „Wälder weihen sie, und nennen mit der Götter Namen „jenes Geheime, das sie nur mit Ehrfurcht schauen." Diese Worte sind ohne Zweifel höchst wichtig. Sie enthalten das Urtheil über die Nachricht von den Göttern, und geben den Maßstab zu ihrer Würdigung. Als Thatsache liegt in ihnen Nichts weiter, als daß es bei den Teutschen, so weit Tacitus unterrichtet war, keine religiosen Gebäude gab und keine Götterbilder. Der Grund, den er für diese Erscheinung anführet, ist freilich nur seine Meinung; wenn aber der fremde Beurtheiler des teutschen Volkes groß genug von demselben dachte, um sie aus einer so erhabenen Ansicht zu erklären, so hat der teutsche Enkel nicht nöthig,

Digitized by Google

den Ahnen eine gemeinere Anſicht aufzudrängen. In der Verſicherung hingegen, daß die Teutſchen nur jenes Geheime, nur das Ueberſinnliche und Waltende, das ſie in Ehrfurcht anſchaueten, mit den Namen der Götter verehret haben, lieget offenbar der Beweis, daß Mercurius, Mars und Hercules keine beſtimmten Weſen waren, die im Glauben der Teutſchen lebten, ſondern lediglich Geſchöpfe römiſcher Einbildungskraft, welche die Aeußerungen des religiöſen Gefühles bei den Teutſchen in gewohnter Weiſe geſtaltete. Wenigſtens iſt unleugbar, daß Tacitus mit dieſer Verſicherung ſeine frühere Nachricht von den Göttern zerſtöret hat; daß in ihr das Bekenntniß liege, er wiſſe Nichts von Göttern bei den Teutſchen, und daß mithin aus ihm kein Beweis für eine ausgebildete Götterwelt unter dieſem Volke genommen werden könne [16].

Entſchiedener und gewiſſer hingegen iſt, was Tacitus über das Verlangen der Teutſchen, die Zukunft zu errathen, angemerket hat. „Auf Vorbedeutungen und Looſe, ſagt er, „achten ſie mit großer Sorgfalt. Der Looſe Anwendung iſt „einfach. Einen Zweig, von einem Fruchtbaum abgeſchnitten, theilen ſie in Stäbchen, und dieſe, durch gewiſſe „Zeichen unterſchieden, werfen ſie blindlings und nach Zufall über ein weißes Gewand hin. Wenn nun in öffentlichen Angelegenheiten Rath geſuchet wird, ſo hebet der „Staatspriester, wenn aber in Angelegenheiten Einzelner, „der Hausvater ſelbſt, die Götter anrufend [17] und empor blickend zum Himmel, jedes Stäbchen drei Mal auf, „und deutet die aufgehobenen nach den vorher eingedrückten „Zeichen. Iſt die Deutung ungünſtig, ſo finden über dieſelbe Sache an demſelben Tage keine Berathungen Statt. „Iſt ſie günſtig, ſo wird noch Gewißheit durch Vorbedeutungen verlangt. Und zwar iſt auch hier bekannt, die „Stimmen und die Flüge der Vögel zu befragen; eigen-

Digitized by Google

„thümlich hingegen ist dem Volke, der Pferde Vorahnungen „und Erinnerungen zu erforschen. Auf öffentliche Kosten „werden in jenen geweiheten Wäldern und Hainen weiße „Pferde unterhalten, von keiner Arbeit jemals berühret. „Diese, von dem heiligen Wagen gedrücket, begleiten der „Priester und der König, oder der Fürst des Staats, und „beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Und keine Vor„bedeutung findet größeres Vertrauen, nicht bloß bei der „Menge, sondern auch bei den Vornehmen, bei den Prie„stern. Denn sich selbst halten sie für die Diener der Göt„ter, jene für Vertraute. Noch giebt es eine andere Be„obachtung von Vorbedeutungen, durch welche sie den Aus„gang schwerer Kriege erforschen. Einen Gefangenen aus „dem Volke, mit welchem der Krieg geführet wird, wie er „auch ergriffen sein mag, stellen sie mit einem erwählten „Volksgenossen, einen jeden mit seinen vaterländischen Waf„fen, zum Zweikampfe. Der Sieg des Einen oder des An„deren wird als Vorentscheidung angenommen.“

Diese Worte sind bestimmt und, obgleich nicht ohne Dunkelheit, doch unzweideutig. Sie berichten Eigenthümliches und tragen das unverkennbare Merkmal geschichtlicher Nachforschung. An ihnen ist daher nicht zu künsteln und zu deuteln. Nur das Eine, daß die Teutschen [18] sich selbst für Diener der Götter, die weißen Pferde für Mitwissende gehalten haben, ist eine Ansicht des Geschichtschreibers zur Erklärung des Glaubens an das Schnauben und Wiehern dieser Pferde. Auffallen aber kann das Verlangen der teutschen Völker, in die Zukunft zu schauen und den Gang der Dinge durch göttliche Offenbarung zu errathen, keineswegs. Sie haben dieses Verlangen mit allen anderen Völkern gemein. Es gehet hervor aus dem Gefühle der Abhängigkeit menschlicher That und menschlicher Verhältnisse von einer höheren Waltung, und von dem Streben, dem

Digitized by Google

Willen dieser höheren Waltung gemäß zu handeln und zu leben. Es ist eine fromme Aeußerung des Bedürfnisses reiner Tugend und Gerechtigkeit; und eine sehr große Bildung ist erforderlich, ehe der Mensch den klaren Verstand als die einzige Quelle aller Wahrsagung über die Zukunft anerkennt. Kein Volk ist jemals zu dieser Höhe gelangt und sehr selten ein Einzelner.

Schwierig aber ist in den Worten des Tacitus, was über den Priester gesagt ist. Julius Cäsar hatte ausdrücklich angemerket: „die Germanen haben keine Druiden.“ Die Druiden beschreibt er als den ersten Stand in Gallien. „Sie beschäftigen sich mit den göttlichen Dingen; sie besorgen die öffentlichen und die häuslichen Opfer; sie erklären „die religiosen Bräuche und Lehren.“ Aber sie hatten auch den größten Einfluß auf alle Verhältnisse des Lebens. Bei ihnen war die Entscheidung über alle Angelegenheiten des gemeinen Wesens, wie der Einzelnen. Sie bestimmten Belohnungen und Strafen, und Derjenige, der sich ihren Entscheidungen nicht unterwarf, wurde mit der schwersten Strafe beleget, mit dem Bann, mit der Ausschließung von der religiosen Gemeinschaft, ja von der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Die sämmtlichen Druiden Galliens standen unter Einem Oberhaupte. Endlich hatten sie eine Menge geheimer Lehren, die sie nicht der Schrift anvertraueten, sondern ihren Zöglingen mündlich überlieferten. Von allen diesen Dingen fand sich Nichts bei den Teutschen. Tacitus saget nicht ein Mal, daß der Priester die Opfer besorget habe. Er kennet nur Einen Priester in einem Gau. Von diesem wird keiner anderen Handlung gedacht, als die Besorgung des Looses in öffentlichen Angelegenheiten, die Deutung des Schnaubens und Wieherns der weißen Pferde, die Erhaltung der Ordnung in der Volksgemeinde, und die Bestrafung der Vergehungen im Heer. Aber jeder Hausvater konnte, wie er auf seinem Eigenthum Herr und Gebieter war, und durch Wort

und That für Ordnung und Zucht sorgte, so auch in seinen eigenen Angelegenheiten die Loose werfen und deuten; und die Deutung des Wieherns und Schnaubens der Pferde wurde nicht allein vom Priester, sondern von dem Priester und dem König oder dem Grafen zugleich unternommen. Also war selbst bei dieser Deutung, wie es scheinet, nichts Geheimes, nichts Priesterliches. Der Priester kann daher kaum etwas mehr gewesen sein, als ein Mann, der von der Gemeinde zu den bestimmten Geschäften erwählet war. Vielleicht ward er, ohne Lehre, ohne Weihung, ohne Verbindung, nur Priester durch die Geschäfte. Vielleicht war er der älteste Mann des Ganes, darum am Meisten vertrauet mit vaterländischer Weise, und vom größten Ansehen unter seinem Volke. Vielleicht haben die Römer ihn nur zum Priester gemacht, so wie sie die religiose Demuth gegen die ewige Waltung auf bestimmte Götter bezogen haben. Wenigstens wird in späterer Zeit der Priester der Burgundier der Aelteste, Sinist, genannt, und der Umstand, daß Tacitus wiederholt den Ausdruck: Priester des Staates, gebrauchet, führt auf den Gedanken, daß derselbe aus dem bürgerlichen Leben, nach dem Willen und der Wahl der Volksgemeinde, hervor gegangen sei. Jedes Falles liefert diese Zusammenstellung der Angaben römischer Schriftsteller den klarsten Beweis: unter den Teutschen habe keine Priesterschaft Statt gefunden; und dieser Beweis ist um so bündiger, da die Priesterschaft als etwas Aeußeres und gesellschaftlich Bestehendes ihnen nothwendig bekannt geworden sein müßte, und da mit den ganzen gesellschaftlichen Einrichtungen in Teutschland eine Priesterschaft durchaus nicht in Einklang gedacht werden kann; aber sie beweiset keineswegs, daß die Teutschen überhaupt Priester gehabt haben, die etwas Anderes gewesen sind, als Beamtete des gemeinen Wesens [19]. Auf allen ihren Zü-

Digitized by Google

gen in Teutschland und in allen ihren Kriegen mit den teutschen Völkern haben auch die Römer nur Einen Priester gefangen genommen, den Strabo Libys einen Priester der Chatten nennt, und dessen Unglück den Triumph des Germanicus verherrlichte.

Aber selbst die Weissagungen waren nicht den Priestern allein anvertrauet. Auch Frauen erscheinen als Wahrsagerinnen, wenn gleich in anderer Weise. Die Nachrichten über diese Wahrsagerinnen beziehen sich freilich nur auf einzelne Völker; da aber Tacitus die seinigen mit der allgemeinen Bemerkung in Verbindung bringet: „sie, die Germanen, glauben sogar, es sei etwas Heiliges und Vorschauendes in einigen Weibern; auch verachten sie den Rath derselben nicht und vernachlässigen nicht ihre Aussprüche [20]“: so scheinet man behaupten zu dürfen, daß der Glaube an weissagende Frauen allgemein gewesen sei. Nach Strabo's Erzählung waren bei dem cimbrischen Heere weißhaarige, heilige Wahrsagerinnen, mit weißem Gewande, ehernem Gürtel und barfuß. Diese gingen den Gefangenen mit bloßem Schwert entgegen, führten sie zu einem großen ehernen Kessel, stellten sich auf ein Gerüst, durchschnitten die Kehle, und weissagten aus dem Blute, das in dem Kessel aufgefangen ward. Die übrigen öffneten die Leichname der Erschlagenen, und verkündigten den Ihrigen aus den Eingeweiden den Sieg. Gewiß aber wird es keine große Versündigung an der Geschichte sein, wenn man diese Gräßlichkeit wie eine unbegründete Mähr ansiehet, wie ein Erzeugniß der vielzüngigen Sage, die von jener Schreckenszeit unter den Römern umlief. Das Gerücht hingegen, daß es wahrsagende Frauen bei den Cimbrern gegeben habe, brauchet nicht mit den ausmahlenden Zusätzen gleich gestellet zu werden. Wahrsagende Weiber waren, nach Cäsar's Bericht, auch bei dem Heere des Ariovist, und nach Plu-

Digitized by Google

tarch deuteten ſie die Wirbel und Kreiſungen des Waſſers. In den folgenden Kriegen zwiſchen den Teutſchen und Römern aber erſcheinen keine weiſſagenden Frauen. Als die teutſchen Völker auf des Vaterlandes heiligem Boden für die uralte Freiheit kämpften, da ſtieg kein Zweifel in ihnen auf über den Erfolg; und Helden wie Armin, ſtark in ihrem Entſchluß und entſchieden in ihrem Willen, als freie Männer zu leben oder zu ſterben, bedurften keiner Verheißung, und ſchaueten ohne Wanken und Zagen feſt in die Zukunft hinein. Sobald aber Verſuche gemacht werden ſollten zur Zertrümmerung der römiſchen Herrſchaft über die Gränzen des Vaterlandes hinaus, erſchien Veleda, die Jungfrau von der Lippe, und gewann als heilverkündende Prophetin eine große Gewalt über die Gemüther ihres Volkes. Tacitus nennet neben ihr die früher lebende Aurinia, deren Wirkſamkeit jedoch eben ſo wenig bekannt iſt, als der Einfluß der Ganna, die in Domitian's Zeit gelebet haben ſoll. Auch wiſſen wir weder von der Veleda, noch von dieſen beiden Prophetinnen, auf welche Zeichen ſie ihre Ausſprüche gebauet haben. Tacitus ſaget, die Veleda ſei lange von den Meiſten für göttlich gehalten; aber, ſetzt er hinzu, die Aurinia und mehrere Andere wurden einſt auch verehret, nicht durch Anbetung und nicht um ſie zu Göttinnen zu machen [21].

Wie kamen nun dieſe Frauen zu den Verſuchen der Weißagung? Was verſchaffte ihren Worten Glauben? und in welcher Stellung waren ſie zu dem Prieſter? Eine ſchwere Zeit regte ſie auf und erzeugte durch Hoffnung, Verzweiflung oder Zorn die Begeiſterung. Die Wahrheit ihrer Ausſprüche, im Ganze der Ereigniſſe bewähret, verſchaffte ihnen das Zutrauen der Menſchen und gab ihnen Anſehen im Volke [22]. Mit dem Prieſter aber trafen ſie nicht zuſammen. Die Wirkſamkeit des Prieſters war auf den heimath-

Digitized by Google

lichen Boden, auf die Angelegenheiten der Gau-Gemeinde beschränket; die Prophetin hingegen wandte ihre Blicke über die Gau-Gemeinde hinaus, und suchte Unternehmungen in die Ferne für große Zwecke zu veranlassen, zu beleben, zu leiten.

Noch ist übrig, die Nachrichten zu erwägen, die Tacitus von Gottheiten, religiosen Bräuchen und Vorstellungen einzelner Völker giebt. Aber auch diese Nachrichten führen zu keinem anderen Ergebnisse. Merkwürdig ist, daß Tacitus von den entfernten Völkern, mit welchen die Römer theils sehr wenig, theils gar nicht in Berührung kamen, am meisten Eigenthümliches zu erzählen weiß. Darf man daraus die Folgerung ziehen, daß die teutschen Völker in der Nähe, zwischen dem Rhein und der Elbe, zwischen der Donau und dem Meere dieselben religiosen Bräuche und Weisen gehabt haben? oder berechtiget es zu der Vermuthung, daß Tacitus sich bei diesen Völkern im Allgemeinen gehalten habe, weil die Forschung im Einzelnen nichts Sicheres ergab, und daß die Gerüchte über die entfernten Völker stehen geblieben seien, weil es an Gelegenheit fehlte, sie zu prüfen und zu berichtigen? Dem großen Geschichtschreiber schenkt ein Jeder gewiß gern Glauben und Vertrauen; aber Unrecht ist nicht, nach seinen Quellen zu fragen.

Von den Völkern in der Nähe des römischen Reiches hat Tacitus nur Einen eigenthümlichen Zug. Die Hermunduren und Chatten nämlich wurden zu dem Kriege über den Salzfluß auch durch den Glauben bewogen, daß diese Oerter dem Himmel näher seien, und daß die Gebete der Sterblichen von den Göttern nirgends schneller gehöret würden. Aber dieser Zug hat kaum etwas Besonderes. Derselbe mag bei allen Völkern Statt gefunden haben wegen der heiligen Haine und Wälder. Auch in diesen beugten sich die Teutschen in Ehrfurcht vor der unsichtbaren Macht, und beteten an, auf Erhörung hoffend.

Digitized by Google

Eine andere Nachricht ist auf diese Völker kaum zu beziehen. Ein Theil der Sueven, saget Tacitus, opfert der Isis. Die Veranlassung und den Ursprung dieses ausländischen Heiligthumes aber hat er, wie er selbst bekennet, nicht aufzufinden vermocht; das Bild selbst jedoch, einem liburnischen Fahrzeuge ähnlich, ist ihm ein Beweis, daß dieser Gottesdienst zur See eingeführet sei [23]. Weiter gehet die Angabe nicht. Und da nun die Sueven, nach seiner Vorstellung, von der Donau bis über das baltische Meer hinweg verbreitet waren: so haben Einbildungskraft und Gelehrsamkeit allerdings einen weiten Raum sich zu versuchen, um diese Isis unter zu bringen und zu deuten. Das liburnische Fahrzeug aber und die Meinung des Tacitus, daß der fremde Gottesdienst von der See her eingedrungen sei, erlaubet kaum, diesen Theil der Sueven in das innere Land zu verlegen, sondern weiset in die Ferne, nach den Küsten des baltischen Meeres hin.

Von den Semnonen hingegen, jenseits der Elbe wohnend, bemerket Tacitus: ihr Glaube, sie seien die ältesten Sueven, finde eine Bestätigung durch die Religion. „Denn „zu bestimmter Zeit versammeln sich in einem Walde, hei„lig durch Weissagungen der Väter und durch einen alter„thümlichen Schauer, alle Völker desselben Blutes [24] durch „Gesandtschaften, und feiern durch die öffentliche Tödtung „eines Menschen des barbarischen Brauches gräßlichen An„fang. Auch hat der Hain noch eine andere Verehrung. „Jeder Eintretende ist mit Banden gefesselt, seine Kleinheit „und die Macht der Gottheit anerkennend. Wenn er zu„fällig hinfällt, so darf er weder aufgehoben werden, noch „aufstehen: sie werden hinaus geschleifet. Der ganze Aber„glaube deutet an: von hieraus sei der Ursprung des Vol„kes, hier der Alles beherrschende Gott, das Uebrige unter„worfen und gehorsam [25].“ Es ist nicht zu leugnen: der

Digitized by Google

Mensch im Gefühle seiner Schwäche, der Gewalt der Natur gegenüber, ausgesetzet dem Wechsel von Glück und Unglück, und sich nur eines kurzen Daseins erfreuend, hat lange Zeit bedurft, ehe er zu einer reineren Erkenntniß gelangen konnte, und ist, während des Ahnens und Ringens, oft in Ausschweifungen gerathen, die dem gebildeten Verstand unbegreiflich sind. Wie bei anderen Völkern, so mag auch bei den Teutschen das religiose Gefühl in wilden Aberglauben entartet sein, und dieser Aberglaube seine Opfer gefordert und mannichfaltige Gräuel erzeuget haben. Wenn aber dieser Hain bei den Semnonen ein wahres Nationalheiligthum gewesen, so ist kaum zu glauben, daß Fremde Zutritt gehabt bei der Begehung des alten heiligen Brauches, noch daß die Theilnehmer die Geheimnisse des Waldes Fremden mitgetheilet haben. Die Gesandtschaften scheinen auch mehr auf eine Bundes-Versammlung der sämmtlichen semnonischen Gaue hinzuweisen, da der Mensch sich wohl in bürgerlichen Angelegenheiten vertreten läßt, aber in religiosen Bedürfnissen selbst zu erscheinen pflegt. Und wer mag überhaupt den Worten des Tacitus ihren Werth bestimmen? Nur seine Deutung verdienet volle Anerkennung; wegen unverbürgter Thatsachen ist jeder Zweifel erlaubet.

Weiter beschreibet Tacitus einen eigenthümlichen Gottesdienst, den sieben suevische Völker, Reudigner, Avionen, Angeln, Variner, Endosen, Suardonen und Nuithonen, gemeinschaftlich begangen haben sollen. „Sie verehren die „Hertha, das ist, die Mutter Erde, und glauben, diese „mische sich in die Angelegenheiten der Menschen, fahre „einher unter den Völkern. Auf einem Eilande des Oceans „ist ein heiliger Hain, und in demselben ein geweiheter Wa„gen, mit einem Gewande bedecket. Dasselbe zu berühren ist „nur Einem Priester verstattet. Dieser erkennet die Anwe„senheit der Göttin in dem Heiligthume, und begleitet sie,

„von Kühen gefahren, mit vieler Ehrfurcht. Dann fröhliche „Tage, und festlich die Oerter, die sie der Ankunft und des „Aufenthaltes würdiget. Sie gehen nicht in den Krieg, „nehmen nicht die Waffen; alles Eisen ist verschlossen; nur „dann ist Friede und Ruhe bekannt, nur dann geliebet, bis „derselbe Priester die Göttin, gesättiget an dem Verkehre „der Sterblichen, dem Tempel zurück giebt. Nun werden „Wagen und Gewand, und, wenn man es glauben mag, „die Gottheit selbst, in einem geheimen See gewaschen [26]. „Sclaven bedienen; diese verschlinget sogleich derselbe See. „Daher der geheime Schrecken und die heilige Unwissenheit, „was das wohl sein möge, das nur die Ertrinkenden „schauen."

Diese Worte, hochberühmt und viel besprochen, sind aber nicht eben deutlich und nicht ohne Widerspruch. Selbst der Name der Gottheit, Hertha, ist nur aus einer Vermuthung hervor gegangen, welche, obgleich sinnreich begründet, doch keine Gewißheit giebt [27]. Auch sind von den sieben Völkern, welchen diese Feier zugeschrieben wird, fünf, die Reudigner, die Avionen, die Eudosen, die Suardonen und Nuithonen, völlig unbekannt, weil sie nirgends genannt werden, als in dieser Stelle; und mit den beiden anderen sind die Römer niemals in Verkehr gekommen. Um so leichter mögen sich die drei Inseln, Rügen, Seeland und Oesel, um die Ehre dieses geheimnißvollen Gottesdienstes streiten, dieser heiligen Unwissenheit und dieses Menschen verschlingenden See's.

Bei den Naharvalern erwähnet Tacitus eines Haines alter Religion. Demselben stand ein Priester vor mit weiblichem Schmucke. Die Gottheit, welcher der Hain geweihet war, hieß Alcis. Tacitus übersetzet dieses Wort, das Wesen beachtend, Castor und Pollux; aber er setzt ausdrücklich hinzu, daß keine Abbildungen vorhanden gewesen, und

Digitized by Google

keine Spur eines fremden Aberglaubens: nur zwei jugendliche Brüder waren verehrt. Und dieser Zusatz ist ohne Zweifel das Bedeutendste in seiner Nachricht.

Endlich wird von den Aestyern angeführet, daß sie die Mutter der Götter gefeiert, und, als etwas Ausgezeichnetes ihres Aberglaubens, daß sie Ebergestalten getragen haben, in dem Wahne, das seien Schutz- und Trutzwaffen, die selbst unter den Feinden den Verehrer der Göttin sicher stellten. Und mit dieser Anführung schließen sich seine Nachrichten über die Religion der alten Teutschen.

Zwei Wege sind möglich. Man kann durch Vergleichungen dessen, was von dem religiosen Leben der Teutschen erzählet wird, mit den Erscheinungen bei anderen Völkern in früherer und späterer Zeit, durch Deutungen und Aenderungen von Namen und Dingen, durch Zusammenrückung und Verknüpfung des Nahen und Fernen, durch Vermuthungen und Ahnungen, durch Folgerungen aller Art, durch Gleichstellung des Möglichen mit dem Wahrscheinlichen, des Wahrscheinlichen mit dem Ausgemachten, endlich durch alle Künste der Gelehrtheit und wissenschaftlicher Bildung, den teutschen Völkern dieser alten Zeit eine Götterwelt erschaffen und ein System der Lehre und des Glaubens aufstellen, wie es den eigenen Ansichten, Wünschen, Bestrebungen und Bedürfnissen zusaget; oder man geht über bestimmte Zeugnisse nicht hinaus, forschet nach deren Gehalt und Ursprung und scheuet sich nicht, zu bekennen, daß unser Wissen Stückwerk sei. Den ersten Weg muß ein Jeder bauen, der ihn einschläget; die Festigkeit des Baues hänget ab von der Grundlage seines Geistes; er führet in das Unermeßliche, immer zu etwas Anderem, zu etwas Neuem. Wer den anderen wählet, dem ist Richtung und Ziel gegeben. Wir haben ihn gewählet; und was wir auf demselben gefunden haben, das möchte im Wesentlichen in wenige Worte zusammen zu

Digitized by Google

faſſen ſein. Die Völker des alten Teutſchlands erkannten das Göttliche an, und fühlten ihre Abhängigkeit von einer höheren Macht, die, wie in der Natur, ſo im Menſchenleben waltet. Sie hatten das Bedürfniß, ihr Leben und Wollen dem Willen dieſer höheren Macht gemäß zu ordnen. Darum ſuchten ſie dieſen Willen bei ihren Zwecken und Beſtrebungen zu erforſchen, oder eine Offenbarung der höheren Ordnung zu gewinnen. Darum ſuchten ſie auch in den Bedürfniſſen, in der Angſt und der Noth des Lebens Hülfe bei dieſer waltenden Macht, und brachten ihren freudigen Dank in Tagen des Glückes und des Gedeihens. Die Verehrung aber war an heilige Oerter des Vaterlandes geknüpfet, an Wälder, an Haine, an Flüſſe. Hier brannte ihr Opfer, hier beteten ſie an, hier beugten ſie ſich in Demuth und Ehrfurcht vor der unſichtbaren, unbegreiflichen, heiligen Waltung.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Häusliches und geselliges Leben.

Sitten und Bräuche.

„Bei den Germanen vermögen gute Sitten mehr, als bei anderen Völkern gute Gesetze" saget Tacitus. Um so erfreulicher ist es, daß der große Geschichtschreiber niedergeschrieben und uns, den späten Enkeln, überliefert hat, was ihm bekannt ward über die Sitten unserer Ahnen. Sein Gemälde ist vollendet in großen Zügen. Aus denselben ist das Fehlende leicht zu erkennen. Der Wahrheit und Treue thut es keinen Eintrag, daß Einiges übereinstimmet mit den Sitten anderer Völker. Aus derselben Wurzel entsprossen, von denselben Säften erfüllet, treibet der Stamm des Menschengeschlechtes ähnliche Zweige hervor, und bringt, unter gleichen Verhältnissen, gleiche Früchte.

Die Gründung des Hauswesens ist die Ehe. Diese ward nur in reiferen Jahren geschlossen. Einfach unter Arbeiten erzogen, ohne Lockung und Reizung, erwachte in dem Jüngling erst spät die sinnliche Begierde; und in voller Manneskraft nur nahete er sich der Jungfrau [1]. Auch mit

Digitized by Google

dieſer eilte man nicht. Sie ſollte ausgebildet ſein für die hohe Beſtimmung der Hausfrau und der Hausmutter, ehe ſie es wagte, Gattin zu werden [2]. Eltern und Verwandte beriethen ſich über die Vermählung, und nicht ſelten bei den feſtlichen Schmäuſen, zu welchen die Verſammlung der Volksgemeinde Veranlaſſung und Gelegenheit gab. Eine große Verwandtſchaft, eine Menge von Angehörigen, galt in den Verhältniſſen des Lebens in Teutſchland allerdings für ein Glück; das Verwandtſchaftsband jedoch war noch zu ſtark, und die Rechte und Pflichten, die daſſelbe einſchloß, waren von zu großer Wichtigkeit, als daß nicht ein allgemeines Einverſtändniß der ganzen Verwandtſchaft nothwendig oder heilſam geweſen wäre [3]. Mit ihrem Beirath und mit ihrer Zuſtimmung aber wählte ſich der teutſche Jüngling eine Frau aus ſeinem Volke, gleiches Alters [4]. Und er wählte nur Eine Frau. Faſt bei keinem barbariſchen Volk alter Zeit wurde dieſe Enthaltſamkeit gefunden, die Mutter vieler Tugenden und alles häuslichen Glückes. Bei den Teutſchen war ſie allgemein. Tacitus hat zwar angemerkt: es ſeien allerdings in einigen wenigen Fällen wohl mehrere Vermählungen geſuchet worden; er hat jedoch auch ſogleich hinzu geſetzet: das ſei nicht geſchehen aus Wolluſt, ſondern des Anſehens wegen und der Macht. Aber nur Ein beſtimmtes Beiſpiel kennet die Geſchichte. Arioviſt hatte zwei Frauen; mit der zweiten hatte er ſich erſt in Gallien vermählt; und ſo wie dieſe Frau nicht teutſches Stammes war, ſondern eine Schweſter des Königes Vocion im Norienm, ihm zugeſandt von ihrem Bruder, ſo mag auch dieſe Vermählung unter den fremden Völkern, gegen alle teutſche Sitte und aus Nachgiebigkeit gegen die Sitten der Fremden, Statt gefunden haben. Und doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Tacitus zu ſeinen Ausnahmen nur durch dieſes Beiſpiel verleitet iſt [5].

Digitized by Google

Um Reichthum wurde nicht gefreiet. Denn die Ausstattung wurde nicht von der Frau dem Manne, sondern vom Manne der Frau dargebracht. Die Eltern und Anverwandten waren anwesend und beurtheilten das Dargebrachte [6]. Es war aber nicht geeignet für weibliche Tändelei; auch nicht zum Schmucke für die Neuvermählte; sondern es war ein Rindergespann, ein Schlachtroß, ein Schild, mit Framea und Schwert. Auf diesen Besitz erhielt der Mann die Frau. Sie, ihrer Seits, brachte dem Mann einiges Rüstzeug zu. „Das, saget Tacitus, den „schönen Brauch schön erklärend, hielten sie für das fe„steste Band; das für das heilige Geheimniß, das für Schutz„götter des Ehebundes. Damit das Weib sich nicht außer „den Gedanken der Tapferkeit wähne, und außer den Wech„selfällen des Krieges, wird sie selbst durch die Weihungen „der beginnenden Ehe erinnert: sie komme, eine Gefährtin „der Arbeiten und Gefahr, Gleiches im Frieden, Gleiches im „Kriege zu wagen und zu ertragen. Dieses bedeuten die „Rinder im Joche, dieses das gerüstete Roß, dieses die dar„gebrachten Waffen. So sei zu leben, so zu sterben. Sie „empfange, was sie unverletzt und würdig den Kindern zu„rück geben, was die Schnüre erhalten und abermals auf „die Enkel übertragen sollen.“ Tacitus aber hat sich ohne Zweifel, aus Mangel ausreichender Kenntnisse, in einigen Dingen geirret. Das gerüstete Pferd hatte wohl nicht ein jeder teutsche Jüngling, der sich vermählte. Wer ein solches Pferd besaß, der bestieg es gewiß, wenn es zur Schlacht ging; und in den Schlachten erschienen die Meisten zu Fuße. Ein Gespann von Ochsen aber, einen Schild, eine Framea und ein Schwert hat wohl ein Jeder dargebracht. Jenes zeugte für den Besitz eines Grundeigenthumes; durch die Waffen wurde dargethan, daß der Jüngling ein freier, ein selbständiger Mann sei, entlassen aus

der väterlichen Gewalt, aufgenommen in die Gemeinde der Gau-Genoſſen. Und das war es, was die Verwandten der Braut zu prüfen hatten. Gewiß aber knüpften ſich an den ernſten Augenblick auch ernſte Betrachtungen über die Schickſale des Menſchenlebens, und über den Wechſel von Glück und Unglück, welchem die junge Frau, als treue Genoſſin ihres Gemahles, entgegen ging. Uebrigens wurde die fehlende Ausſtattung der Braut auch im Fortgange der Zeit durch Beerbung des Vaters nicht erſetzet. Tacitus ſagt: „Erben und Nachfolger ſind einem Jeden ſeine Kin„der. Kein Teſtament. Wenn Kinder nicht vorhanden ſind, „ſo iſt die nächſte Stufe in dem Erbe: Brüder und Oheime „von beiden Seiten.“ Dieſe Reihe iſt unverkennbar unvollſtändig; da aber des weiblichen Geſchlechtes gar nicht gedacht wird: ſo iſt an einer Ausſchließung deſſelben kaum zu zweifeln. Der Grund dieſer Ausſchließung möchte indeß weniger in dem Streben zu ſuchen ſein, die Theilung und Schwächung des Eigenthumes zu verhüten, um dem Manne die Rüſtung zur Vertheidigung des Vaterlandes möglich und leicht zu machen: denn ein ſolches Geſetz würde eine Stärke der Staatsgewalt voraus ſetzen, die bei den Teutſchen undenkbar iſt: ſondern er iſt gleichfalls zu ſuchen in dem zarten Verhältniſſe der Geſchlechter zu einander und in der Reinheit des ehelichen Lebens. Die unverheirathete Tochter war ein Theil des Hauſes, eins mit ihren Eltern, in des Vaters Gewalt und Schutz, und nach dem Tode deſſelben im Schutze des Mannes, dem das Gut als Erbe zufiel. Die Vermählte aber ſollte ganz dem Manne gehören, der ſie erkohren. Er ſollte bei ſeiner Wahl auf Nichts ſehen, als auf die Jungfrau ſelbſt, auf ihre Tugend und Tüchtigkeit. Sie ſollte aufgehen in dem Gemahl; ſein Glück ſollte das Ihrige ſein, ihr Unglück das Seinige; und darum ſollte ſie, auf eigenes Beſitzthum ſtolz, ſich ihm nicht

Digitized by Google

entgegen zu ſtellen vermögen. Weil es aber doch hart ſcheinen konnte, daß die Tochter des Hauſes mit leerer Hand vom väterlichen Gute hinweg zu ziehen genöthiget war: ſo ward ihr, in der Sitte ihres Volkes, eine andere Erbſchaft mitgegeben, die jene wohl aufwog. Ihre Brüder, überhaupt die Erben des Vaters, waren verpflichtet, für ihre Kinder zu ſorgen, ſie zu ſchützen und zu vertreten, wenn etwa das Schickſal des Menſchenlebens ihr den Gemahl, den Vater ihrer Kinder, von der Seite riß [7].

Die Ehe, auf ſolche Weiſe geſchloſſen, war ſtreng und heilig. Die Frauen, von der Schauſpiele Lockſpeiſe, von den Reizungen großer Gaſtgebote nicht verführt, und nicht bethöret durch das Gift heimlicher Briefchen, lebten in Unſchuld und Keuſchheit. Ehebrüche waren ſehr ſelten in dem ganzen, zahlreichen Volke. Die Beſtrafung derſelben, dem Gemahl überlaſſen, erfolgte mit raſcher Strenge. Mit abgeſchnittenen Haaren, ausgezogen vor den Verwandten, ſtieß er ſie aus dem Hauſe hinaus, und trieb ſie mit Geißelhieben durch die ganze Gemeinde. Für preisgegebene Züchtigkeit gab es keine Verzeihung. Weder Jugend, noch Schönheit oder Reichthum verſchafften der Unglückſeligen einen Gemahl. „Denn Niemand, ſetzet Tacitus in bitterem Zorn über Rom's Sittenloſigkeit und Wolluſt hinzu, Niemand belacht unter den Teutſchen die Laſter, und verführen und verführet werden nennet man nicht den Zeitlauf!“ Die Männer waren alſo gewiß nicht weniger ſtreng gegen ſich ſelbſt, als gegen ihre Frauen, und forderten nicht Keuſchheit, Sittſamkeit und Treue von ihren Weibern, während ſie ſelbſt in Unzucht lebten, in Lüderlichkeit und Schande [8].

Bei einigen Völkern war die Sitte noch zarter ausgebildet, um das ſchönſte Verhältniß des Lebens zu erhalten in ſeiner ganzen Reinheit. Nur Jungfrauen wurden

Digitized by Google

vermählet und keine Wittwen. Die Frau sollte nur Eine Hoffnung haben, nur Einen Wunsch. Wie sie nur Einen Leib hatte und nur Ein Leben, so sollte sie auch nur Einen Gatten erhalten, damit ihr Gedanke, damit ihr Verlangen in bestimmten Gränzen bliebe, damit sie lediglich den Mann liebte, und nicht die Vermählung.

Auf solcher Sittlichkeit ruhete die erste und natürlichste menschliche Verbindung bei den Teutschen: es ist nicht zu verwundern, daß das öffentliche Leben so reich war an Tüchtigkeit und Tugend. Als Väter und Mütter erfreueten sich solche Ehegatten gesunder und starker Kinder; von Geschlecht zu Geschlecht ging die angestammte Kraft; Entartung in Schwäche und Siechheit war nicht möglich. Auch hier behielt die Natur ihren Lauf und ihr Recht. Die Künste, Gewaltsamkeiten und Gräuel, mit welchen unter den berühmtesten Völkern des Alterthums, außer Stande, die Sinnenlust zu zügeln, und ohne Weisheit und Willen die Folgen zu ertragen, menschliches Leben frevelhaft vernichtet wurde, waren in Teutschland unbekannt oder verhaßt. Die teutsche Frau nahm das Kind, das sie geboren hatte, mütterlich in die Arme und nährete es mit der eigenen Brust; Ammen und Mägden ward es nicht übergeben [9]. So wie es heranwuchs, mußte es sich an Arbeit und Beschwerde gewöhnen [10]. Ob der Knabe einst Herr sein werde oder Knecht, das war an einer feineren Erziehung nicht zu unterscheiden. Denn auch Jener lebte, hütend und wartend, unter dem Vieh [11], dem Reichthume des Vaters, wie dieser, und lag, wie dieser, auf der bloßen Erde. Erst das Jünglingsalter sonderte den Freigebornen von dem Knecht, und tapfere Thaten sicherten ihm die Anerkennung.

Die Kleidung war bei Männern und Frauen im Wesentlichen gleich. In dem warmen Hause warfen sie gern

Digitized by Google

ab, was beschwerlich war oder unbequem. Der Römer saget, sie gingen nackt einher. Reiche und Arme waren indeß zu unterscheiden. Die Wohlhabendsten trugen knapp liegende Kleider, die sich den Gliedern des Leibes anschmiegten. Ueber diese warfen sie, wenn sie das Haus verließen, im Sommer einen Mantel, im Winter einen Pelz. Der Arme, der sich so gut zu helfen suchte, als er vermochte, war mit dem Vließ eines Schafes zufrieden, das er mit einem Dorn zusammen steckte; der Reichere wählte sich die Bälge seltener Thiere, und verzierte sie auf mannichfache Weise [12]. Die Frauen trugen häufig Leinwand, und besetzten das Kleid mit einem Purpurschmucke. Dieses Kleid hatte keine Aermel, und die Arme und ein Theil der Brust waren unbedeckt. So lauten die Bemerkungen von Tacitus. Auf der Säule jedoch, die dem Marcus Aurelius gewidmet ist, erscheinen Männer als Gesandte vor dem Kaiser, deren Kleidung nicht sehr verschieden ist von der römischen; es erscheinen auch teutsche Frauen in Kleidern mit Aermeln, die den ganzen Körper bedecken; selbst ein Schleier fehlet nicht. Es mag also, wie im Einzelnen, nach Vermögen und Gelegenheit, so bei ganzen Völkern, nach Zeit, Lage und Verkehr, eine große Verschiedenheit Statt gefunden haben, wenn auch im Ganzen eine nationale Eigenthümlichkeit überall unverkennbar gewesen ist; und Tacitus ist diesem Gedanken nicht fremd.

Die Einrichtung des Hauswesens mußte den Römern nothwendig unangenehm sein, weil es zu fremdartig war. Daher die Bemerkung von Schmutz und Unsauberkeit, die, bei gleicher Bildung, von Alters her in den südlichen Ländern weit mehr heimisch gewesen sind, als in den nördlichen. Gewiß hielten die Teutschen auf Reinlichkeit. Sie standen spät auf von ihrem Lager. In den Sommer-Monden, vor der Erndte, in welchen die Römer am Gewöhn-

Digitized by Google

lichſten ihre Einfälle in Teutſchland machten, waren die Geſchäfte ihrer Landwirthſchaft nicht groß, und ſie hatten Tage der Ruhe: das ſah der Römer an für Müßiggang und Trägheit, und wunderte ſich bei dieſer Vorſtellung mit Recht über ihre Munterkeit und Raſchheit im Kriege. Alſobald nach dem Aufſtehen pflegten ſie ſich zu baden; des Winters in warmem Waſſer, des Sommers in Flüſſen, Männer und Frauen nach Cäſar's Verſicherung unter einander: denn falſche Schamhaftigkeit war den Kindern der Natur fremd. Dem Bade folgte die Mahlzeit, und eine reichliche. Die großen Leiber bedurften ſtarker Nahrung. Bei dem Eſſen ſaßen ſie auf beſonderen Seſſeln; ein Jeder hatte, wenn nicht ſeinen eigenen Tiſch, doch ſeinen eigenen Teller. Das Mahl ſelbſt beſtand in den Früchten des Landes, in Milch, Butter, Käſe, Brot, Wildprett und Fleiſch von ihren Heerden, kräftig zubereitet, wenn auch nicht für den römiſchen Gaumen hinreichend gewürzet. Poſidonius verſichert, daß ſie das Fleiſch am Liebſten gliederweiſe gebraten [13] gegeſſen haben. Nach dem Eſſen begann die Arbeit. Die Sorge für die Wirthſchaft lag der Hausfrau ob, und Greiſe und Kinder halfen in den Geſchäften. Der Hausvater hatte nur die Aufſicht. Er ging gern auf die Jagd, lebte für die Waffen und für die Angelegenheiten des gemeinen Weſens. Je tapferer der Mann war, je mehr er den Krieg liebte, deſto mehr ſchien er den Römern müßig zu gehen in Tagen des Friedens, weil ſein Sinn höher ſtand, als auf Arbeiten, die von Knechten, nach der Anweiſung der Hausfrau, verrichtet werden konnten.

Zwei Dinge brachten Abwechſelung in das friedliche Leben, unterbrachen den gewöhnlichen Kreislauf und verhüteten ein beſtändiges Einerlei. Zuerſt die Verſammlungen der Markgenoſſenſchaft und der Gau-Gemeinde, welche, wie gezeiget iſt, in aller Hinſicht einen lebendigen, geſelligen Ver-

Digitized by Google

kehr bewirkten. Von dieſem Verkehre jedoch wurden die Frauen nicht berühret. Aber eine andere ſchöne Sitte, die vielleicht bei keinem Volk in ſolcher Weiſe Statt gefunden hat, zog auch ihren Blick hinweg über den Kreis des landwirthſchaftlichen Betriebes. Dieß war die Gaſtlichkeit, die von Allen geübet ward. Der fremde Wanderer ging unbedenklich in jedes Haus, das ihm gefiel, und war eines freundlichen Willkommens gewiß. Es galt für ruchlos, irgend einem Sterblichen ſein Dach zu verweigern. Keiner achtete darauf, ob er bekannt war, oder unbekannt. Was das Haus vermochte, das ward ihm vorgeſetzet. Fehlte es, ſo ging der Wirth mit dem Fremden in das nächſte Haus, und Beide wurden mit gleicher Freundlichkeit empfangen. Wenn der Gaſt ſcheidend um Etwas bat: ſo ward ihm das Erbetene gewährt, und gern gab er, was man von ihm zu erhalten wünſchte. Man freuete ſich über die Geſchenke; aber durch das Gegebene glaubte Niemand ſich zu Anſprüchen berechtiget und Niemand zu Dienſten verpflichtet durch das Empfangene. Die Gaſtfreundſchaft jedoch beſtand fort zwiſchen dem Wirth und dem Bewirtheten.

Dieſe Sitte, entſtanden vielleicht aus dem menſchlichen Bedürfniß eines geſelligen Verkehrs, und von der größten Bedeutung in einem Land ohne Städte und öffentliche Herbergen, ſcheint aber ein Laſter begünſtiget zu haben, zu welchem der Teutſche eine unglückſelige Neigung hatte, die Trunkenheit. Sie hatten ein berauſchendes Bier; die Völker am Rhein erhandelten auch, nach Tacitus, Wein von den Römern; dieſe Getränke wurden hervor geholt und nicht ſelten im Uebermaß genoſſen: der Wein, nach Poſidonius, unvermiſchet. Bei den Verſammlungen der Gau-Genoſſen mochte alsdann die Kunſt des Trinkens, die auf ſolche Weiſe gelernet war, geübet werden. Darüber verlor die Trunkenheit ihre Schande. Es gereichte Niemand

Digitized by Google

zum Vorwurfe, wenn er auch die ganze Nacht hindurch zechte; ja, für den Italicus war es, nach Tacitus, sogar eine Empfehlung mehr zur königlichen Würde, daß er sich auf den Wein verstand. Die Römer erstaunten über die Fertigkeit, lachten wohl auch über manches Mannes zügellose Trinksucht, und Tacitus bekennet, daß die Teutschen, wenn man ihnen darreichte, so viel sie begehrten, eben so schwer zu besiegen sein würden im Wein, als in den Waffen [14]. Die Wirkung blieb nicht aus. Häufig entstanden Zwiste unter den Zechenden. Und da sie auch bei Gelagen die Waffen nicht ablegten: so wurden diese Zwiste selten durch Wort und Schmähung, oft durch Mord und Wunden ausgemacht.

Wenn endlich der Teutsche, nach einem Leben, reich an Tugenden und, nach Menschenweise, nicht ohne Fehler und Laster, von der Erde Freuden und Leiden dahin schied, so bewiesen ihm die Seinigen, einfach und sinnig, ohne Geräusch und Gepränge, die letzte Ehre. Der Leichnam wurde verbrannt, mit keiner anderen Verschiedenheit, als daß der Scheiterhaufen für berühmte Männer aus bestimmten Holzarten bestand. Einem Jeden wurden seine Waffen mitgegeben; zuweilen ward auch wohl das Schlachtroß des Verstorbenen dem Feuer überliefert. Als Grabmahl ward ein Rasenhügel errichtet [15]. Klagen und Thränen endigten bald; lange blieben Schmerz und Betrübniß. Weibern, glaubten sie, gezieme die Trauer, Männern das Andenken.

Digitized by Google

Anmerkungen

zum

erſten Bande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Polybius III, cap. 38. — *τρόπον τὸν μεταξὺ Ταναΐδος καὶ Νάρβωνος ἐις τας ἄρκτους ἀνῆκον, ἄγνωστον ἡμῖν ἕως του νῦν ἐστι, κ. τ. λ.*

2.

Caesar de Bello Gallico II, cap. 4: *antiquitus.* — Vergl. Plinii Natural. Histor. IV, cap. 28: toto hoc mari ad Scaldim usque fluvium Germanicae accolunt gentes. — Wegen des ſüdlichen Britanniens: Caesar V, cap. 12; und wegen der Caledonier: Tacit. Agricola, cap. 2.

3.

Ob teutſche Völker ganz um das baltiſche Meer hinweg gewohnet haben, bleibet billig unausgemacht. Beſtimmte Zeugniſſe finden ſich nicht. Die Alten kannten die Lage der Länder in dieſen Gegenden auch ſo wenig, daß ſelbſt beſtimmte Angaben kaum etwas beweiſen würden. Ueberdieß hat die irrige Vorſtellung von den Wanderungen der Teutſchen zu Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben.

4.

Die Beweiſe ſollen in der Folge gegeben werden.

5.

Caesar de B. G. VI, cap. 24. — Livius V, cap. 34; vergl. Justinus XXIV, cap. 4. — Derſelbe XX, cap. 5, wenn anders dieſe Stelle auf dieſe Wanderung zu beziehen iſt. — Tacit. Germ. cap. 28.

Digitized by Google

6.

Die Semigermani des Livius, XXI, cap. 38, die schon zu den Zeiten Hannibals am Appenninus gesessen haben sollen, wird wohl Niemand nennen, um zu beweisen, daß teutsche Völker viel südlicher gewohnet haben. Und eben so wenig sollte sich Jemand auf die bekannte und viel besprochene Stelle in den Fastis Capitolinis ad a. 53, berufen. Sie ist zu vielen Zweifeln unterworfen, als daß irgend Etwas Geschichtliches auf sie gebauet werden könnte, und bloße Möglichkeiten berechtigen zu keinem Schlusse, nicht einmal zu einer Vermuthung.

7.

Vergl. Mannert's Geographie der Griechen und Römer, Bd. II, S. 489.

Zweites Capitel.

1.

Barth hatte diese Nothwendigkeit in Teutschlands Urgeschichte nicht anerkannt. Sein Recensent — Jenaische A. L. Zeitung 1819, Nr. 94, S. 268 — tadelt ihn darüber sehr, daß er „diesen wichtigsten Punkt der teutschen Urgeschichte" nicht vollständig behandelt habe.

2.

Siehe die angeführte Recension von Barth's Urgeschichte. Vergl. Wahl's Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur. Leipzig, 1784. S. 311. — Adelung's Mithridates. I, 277. Ritter, die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus. Berlin 1820, besonders S. 368 ff. und 464 ff. — Ferner die Fundgruben des Orients. — (Hallische) Allg. Litter. Zeitung 1823, Nr. 308.

3.

Herodot I, cap. 125. *Καρμανίοι* ist die andere Lese-Art; Wesseling ad h. l.; I, pag. 63.

4.

Vorausgesetzt, daß die Perser sich selbst und alle 10 Stämme, die Herodot zu ihnen zählt, Perser genannt haben.

5.

Baumgarten's verständige Bemerkungen zur Allgemeinen Welthistorie, IV. S. 32 und ff.

6.

Dschermanien lautet das Wort, nicht Germanien.

Digitized by Google

7.

Ich geſtehe aber, daß mir das Talent abgehet, zwiſchen Buddha und Wodan Aehnlichkeiten aufzufinden, die über das Allgemeine hinaus gehen.

8.

Den Beweis liefert die Edda von Rühs, Berlin 1812.

9.

Antenor's Worte nach Voß. Iliad., II. vers. 212.

10.

Wer Herodot. I. cap. 131. vergleichet mit Caesar de B. G. VI. cap. 21., und mit Taciti Germania cap. 9., der wird gewiß mehr Verſchiedenheit als Aehnlichkeit in dem Cultus der Perſer und der Germanen finden.

11.

Auf dem Zuge des Cyrus gegen Babylon ging eins der heiligen weißen Pferde — τις ἱρῶν ἵππων τῶν λευκῶν — muthwillig in den Fluß Gyndes und wurde vom Fluſſe fortgeriſſen. Darüber gerieth der König allerdings in einen großen Zorn; aber was beweiſet dieſer Zorn weiter für des Pferdes Beſtimmung? Herod. I. cap. 189. Nach Xenophon — Cyropaed. C. VIII. — wurden Pferde der Sonne geopfert, wie Stiere dem Zeus. Von Verehrung, von einer politiſchen Bedeutung iſt keine Rede. Und auch Das, was im Zend-Aveſta von den Pferden vorkommt, zeiget dieſes nicht. Anhang zum Zend-Aveſta von Kleuker, 2r Band, 1r Theil, S. 81. — In Teutſchland hingegen ſtand es anders um die weißen Pferde, die Vertrauten der Götter! Tacit. Germ. cap. 10. — Wer aber die Verabredung zwiſchen Darius Hyſtaſpis und ſeinen Mitverſchwornen, nach welcher Derjenige König werden ſollte, deſſen Pferd bei einem Morgenritte zuerſt wiehern würde, anführt, um zu beweiſen, daß die heiligen Pferde in Perſien auch zu Weiſſagungen gebraucht worden: der vergißt, daß hier von heiligen und weißen Pferden gar keine Rede iſt, daß Oebares, der das Pferd des Darius zum Wiehern brachte, keineswegs ein Prieſter, ſondern ein Stallknecht (ἱπποκόμος) war, und daß der Kunſtgriff, mit welchem er das Pferd zum Wiehern brachte, auch nicht viel Heiliges an ſich hatte. Herodot. III. cap. 84 — 85.

12.

Und was iſt es denn eigentlich, das die Teutſchen gemein haben mit den Perſern? Etwa, daß Beide ſich, wenn ſie trunken waren,

Digitized by Google

über wichtige Dinge besprachen, und das Beschlossene noch ein Mal nüchtern wieder überlegten? Aber die Perser hatten diese Gewohnheit nur bei ihren Privat-Angelegenheiten: zwei, drei, sechs Menschen, die Geschäfte mit einander abzumachen hatten, thaten dieses beim Trunke; und der Hauswirth (ὁ στεγάρχος) legt ihnen die Sache am folgenden Tage, wenn sie nüchtern geworden waren, noch ein Mal vor. Herodot. I. cap. 133. In Teutschland hingegen wird über öffentliche Angelegenheiten — de pace denique et bello — Rath gepflogen, keinesweges von Betrunkenen, sondern nur in conviviis; und am folgenden Tage wird die Meinung eines Jeden noch ein Mal (in öffentlicher Versammlung) vernommen. Tacit. Germ. cap. 22. Der Unterschied ist bedeutend. Man lese aber nur die Stelle beim Herodot ein Wenig weiter! An der Begrüßungs-Weise erkennet man sogleich den Stand des Persers. Jeder nimmt eine Menge Frauen und hält sich noch mehr Kebsweiber u. s. w. Sind das auch teutsche Sitten? Gott sei Dank, nein!

13.

Selbst in Hinsicht der Perser ist Herodot so ganz gewissenhaft nicht. In der angeführten Stelle, in welcher er doch von ihren Sitten vor der Eroberung des medischen Reiches zu sprechen scheint — obwohl das ἀπ' Ἑλλήνων μαθόντες παισὶ μίσγονται für spätere Zeiten zeuget —, läßt er sie dem Weine tüchtig obliegen (ὄινῳ δὲ χάρτα προσκέαται); an einer anderen Stelle aber, I, cap. 71., wo das Wein-Trinken nicht recht schicklich sein würde, macht er sie zu Wasser-Trinkern, obgleich sie schon Herren des medischen Reiches waren.

14.

Der gelehrte Recensent eines Lexicons der persischen Sprache in der (Hallischen) Alg. Litt. Zeitung, 1821. Nro. 308., berechnet, daß die persische Sprache nicht mehr als 12,000 rein persische Stammwörter habe, und daß von diesen „mehr als 4000 Wörter, also ungefähr ein Drittheil des ganzen Sprachschatzes rein germanisch seien;" da früher die Zahl der Wörter, welche die persische und teutsche Sprache gemein haben, nur auf etwa 400 Wörter angegeben wurden. Dieses Verhältniß ist allerdings sehr auffallend; und die Verwunderung darüber wird noch durch die Versicherung erhöhet, „daß diesem überraschenden Beweise nicht minder siegreich die Beweise zur Seite gehen, welche die Grammatik und der Genius beider Sprachen für die östliche Herkunft des westlichen Stammes liefert." Ich selbst kann leider das

Digitized by Google

Urtheil dieſes Gelehrten nicht beurtheilen; das Zeugniß anderer Forſcher iſt günſtig. Ueber allen Zweifel hinaus iſt jedoch die Sache wohl noch nicht.

15.

Das iſt behauptet worden, und mit Nachdruck. Ich will nicht ſtreiten. Gewiß aber iſt: wer vor dem Gedanken keine Achtung hat, der hat gewiß auch keine Ehrfurcht vor dem Buchſtaben.

16.

Was Raſk in ſeiner gelehrten und ſcharfſinnigen Preisſchrift: Undersögelse om det gamle nordiske eller islandske Sprogs Oprindelse, Kjöbenhavn 1818, nachgewieſen hat, das würde ſich viel weiter nachweiſen laſſen, wenn eines Menſchen Leben nur hinreichte, Alles zu lernen und zu erforſchen. Raſk ſelbſt wird dieſes unternehmen, oder hat es ſchon gethan. Warum wollen wir nun über die Wahrheit hinaus gehen? Sind gewiſſe aſiatiſche Sprachen gewiſſen europäiſchen Sprachen ähnlicher als anderen: ſo ſage man Dieſes und freue ſich; die phyſiſche Abſtammung aber muß mit anderen Gründen bewieſen werden, wenn man Folgerungen aus ihr ziehen will für die Geſchichte.

17.

Strabo — VII. im Anfange — nimmt das Wort Germanus in der Bedeutung verus, sincerus, wahrhaft, ächt. Er überſetzt es, *γνησίος*. Die Germani ſind ächte Gallier, *γνησίοι Γαλάται*; daher der Name. Andere verſtehen es in der Bedeutung Bruder; Germani ſind *ἀδελφοι* (der Gallier).

18.

Nach meiner Meinung muß die Leſart *nunc* Tungri, *nunc* Germani vorgezogen werden. Für dieſe Leſart nunc – nunc ſpricht Tacit. Histor. IV. cap. 15. Vitellius e *proximis* Nerviorum *Germanorumque* pagis segnem numerum armis oneraverat. Erinnert man ſich bei dieſen Worten an Caesar de Bello Gall. II. cap. 4., ſo kann man kaum zweifeln, daß die *Tungri* hier *Germani* genannt ſeien. Denn 1) kann Tacitus unmöglich das Volk der Nervier und die Germanen überhaupt zuſammen geſtellet haben; 2) iſt nicht zu glauben, daß er von den Germanen überhaupt den Ausdruck *segnis* numerus gebraucht hätte; 3) wäre die Angabe unverſtändig, weil Vitellius — viribus cohortium abductis — gar nicht im Stande geweſen wäre, Germanen vom anderen Rhein-Ufer — und zwar *segnes* — armis *onerare*; 4) endlich kommt im folgenden Capitel auch wirklich der Name

Digitized by Google

Tungri zum Vorſchein. Die Tungrorum cohors iſt offenbar segnis *Germanorum* numerus, den Nerviern entgegen geſetzt; und Tacitus gebrauchet das Wort, weil Germani, in einem andern Sinne, kurz vorher gegangen war. Er nennet mithin daſſelbe Volk — natio — nunc Tungri, nunc Germani. — Der Einwurf, daß Cäſar den Namen Tungrer nicht hat, kommt nicht in Betracht. Die Condruſen, Eburonen, Cäräſen und Pämanen, qui uno nomine Germani vocantur, haben den Namen Tungrer ohne Zweifel von dem Lande erhalten, das ſie bewohnten, und deßwegen kam er erſt nach und nach in Gebrauch. Hätte Tacitus weitläufig ſein können und genau ſein wollen, ſo hätte er vielleicht ſagen müſſen: Condrusi, Eburones, Caeraesi, Paemani, nunc uno nomine Tungri, nunc Germani vocati sint.

19.

Die Worte der berühmten Stelle, German. cap. 2., lauten: Quidam autem affirmant: — „Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum: quoniam, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, nunc Tungri, nunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim, ut omnes, primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.“ Wörtlich zu Teutſch: „Einige aber behaupten: — Uebrigens wäre der Name Germanien jung, und erſt ſpäter beigeleget, weil Diejenigen, welche zuerſt über den Rhein gehend, die Gallier vertrieben hätten, bald Tungrer, bald Germanen genannt wären. Der Name einer Nation, nicht des Volkes, wäre nach und nach dergeſtalt geltend geworden, daß Alle, zuerſt von dem Sieger, um zu ſchrecken, bald von ihnen ſelbſt mit dem vorhandenen Namen Germanen benannt wären.“ — Dürfte man annehmen, daß wirklich ein teutſches Volk urſprünglich den Namen Germanen geführet habe, oder daß dieſer Name wirklich nomen nationis geweſen ſei: ſo würde es ſehr leicht ſein, zu erklären, wie dieſer Name zur gemeinſchaftlichen Benennung aller Teutſchen geworden wäre, und über die Bedeutung deſſelben brauchte Niemand zu grübeln. Er wäre durch die Gallier und durch die Römer allen teutſchen Völkern auf dieſelbe Weiſe beigeleget, wie der Name Griechen allen helleniſchen Völkern, und der Name Allemannen den ſämmtlichen Teutſchen von Fremden beigeleget worden iſt. Dieſe Annahme aber ſcheint unzuläſſig, weil wir von einem teutſchen Volke, das den Namen Germanen gehabt hätte, Nichts wiſſen. 1. Tacitus iſt wenigſtens in dieſer Stelle dunkel. Man kann über die Lesart

Digitized by Google

(S. die vorige Anmerkung) ſtreiten, man kann ſtreiten über die Zeit, von welcher er ſpricht. Das nomen *nationis* ſtehet zwar da; aber Tacitus nennt alle Völker in Teutſchland *nationes*, die beſtanden, und in einer bürgerlichen Verbindung lebten; er konnte alſo die Tungrer recht wohl eine natio nennen, wenn ſie ſich auch erſt ſpäter zu einem Vereine gebildet hatten. Für das Urſprüngliche, für einen Urſtamm, Germanen genannt, beweiſet der Ausdruck Nichts. 2. Tacitus nennet den Namen Germanen ſelbſt nomen *inventum*. Ich will nicht gerade darauf beſtehen, daß dieſes heißen müßte: ein erfundener, ein willkührlich ausgeſonnener Name; es mag heißen: ein vorgefundener, ein vorhandener, ein gegebener Name. Aber einem Ur-Namen, wie die Namen Sigambrer, Marſen, Chatten, würde der Name Germanen, nach dieſer Bezeichnung ſelbſt dann noch entgegen ſtehen, wenn man annehmen wollte, es ſei ein nomen a victore — nämlich von denen, die ihn ſelbſt führten — inventum für die übrigen Teutſchen. 3. Cäſar war ohne Zweifel beſſer im Lande der Tungrer bekannt als Tacitus. Er ſchrieb 150 Jahre früher; und er hat den Namen Tungrer nicht, ſondern bei ihm werden vier Völker — nationes — Condrusi, Eburones, Caeraesi, Paemani, die ſpäter alle Tungrer hießen, *uno* nomine *Germani* genannt. Der Name Germanen war mithin eine gemeinſchaftliche Benennung und nicht der Ur-Name eines Ur-Stammes. 4. Die Alten haben auch den Namen Germanen für einen allgemeinen Namen genommen, wie die Verſuche ihn zu erklären beweiſen; Verſuche, die ſie bei den Namen Chatten und Marſen nicht gemacht haben. Dennoch hat vielleicht der Ausdruck: nomen nationis, am Meiſten irre geführt. Abſchreiber und Erklärer mögen, weil man doch einer Nation nicht zwei Namen Tungri et Germani zugleich geben konnte, die Worte nunc Tungri, nunc Germani in ac nunc Tungri, tunc Germani verwandelt haben. Mit dieſer Veränderung hatte man die Richtung verloren. Nun hat man, ſcheint es, den Ausdruck ob metum bloß in der paſſiven Bedeutung verſtanden: „aus Furcht.“ Weil aber die Tungrer Sieger waren, und vom Sieger nicht wohl angenommen werden kann, daß er ſich gefürchtet habe: ſo mußte das a victore in a victis geändert werden. Damit wurde dem Namen Germanen ein celtiſcher Urſprung gegeben; eine Unterſuchung war nothwendig, was derſelbe in dieſer Sprache bedeuten möge: und hier konnte er: „beinahe Alles bedeuten, was man nur wollte.“ (Adelung, älteſte Geſchichte der Teutſchen, S. 146). Wer aber nicht

eingehen mochte in diese Erklärung, wer dem teutschen Volk einen teutschen Namen zu retten wünschte, der suchte mit der Präposition a zu helfen, und gab derselben eine andere Bedeutung vor victore, und eine andere vor se ipsis; eine Erklärung, die in so nahe stehenden Sätzen alles Gefühl beleidigt und schwerlich gerechtfertiget werden kann. — Die Sache war aber einfach. Der Gallier hörte den Namen Wehrmannen oder Heermannen oft unter den Siegern. Daher fragte er in seiner Aussprache: „Also Ihr seid Germanen?" — Der Sieger: „Ja, wir sind Germanen!" — Gallier: Ist eure Zahl groß? giebt es viele Germanen?" — Sieger: „Jenseits des Rheines lauter Germanen! Nichts, als Germanen!" Und angstvoll ging der Gallier von dannen! —

20.

Wenn Cäsar — de Bell. Gall. I. cap. 36 — dem Arioviſtus, von seinen Teutschen sprechend, den Ausdruck: invicti Germani in den Mund leget: so ist das kein Beweis, daß Arioviſtus sich dieses Ausdruckes bedienet habe. Gesetzt aber, er habe es gethan: so hatte er in den vierzehn Jahren, die er in Gallien war, ja wohl Gelegenheit gehabt, diesen Ausdruck als Benennung für alle Teutsche kennen zu lernen. — Wenn aber in der bekannten Stelle — Plinii Nat. Hist. XXXVII. cap. 11, — der Ausdruck: Guttonibus, *Germaniae* genti, von Pytheas wäre, so könnte überhaupt von der Entstehung des Namens, den Tacitus angiebt, gar nicht mehr die Rede sein, so wie denn auch überhaupt der Werth seiner Nachricht auf sich beruhen mag.

21.

Rühs hat in der Erläuterung der zehn ersten Capitel der Germania von Tacitus, S. 103 ff., die Stellen aus Urkunden und anderen Schriften gesammelt, in welchen der Name Teutsch vor Otto dem Großen vorkommt. Es sind zehn Urkunden, in welchen derselbe erscheinet; die älteste ist vom Jahre 813; und bei Schriftstellern kommt er zum ersten Male vor bei einem Ereignisse, das in das Jahr 814 fällt. — Mone hat — Symbolik und Mythologie der alten Völker, VI. S. 6 — eine Nachlese zu der Sammlung von Rühs hinzugefüget. Diese Nachlese würde sich wohl noch vermehren lassen, wenn etwas daran gelegen wäre. Wichtig wäre nur, wenn der Name vor dem Jahre 813 nachgewiesen werden könnte, von der Sprache gebrauchet, wie in allen gesammelten Stellen, oder vom Volke gebrauchet vor Otto dem Großen (Rex Teutonicorum); und das glaube ich nicht. Merk-

Digitized by Google

würdig ſind aber die Formen: Theutisca (lingua), Theodisca, Teudisca, Theudisca, Tiutisca, Teutonica, Thudestica.

22.

Tuisco — denn dieſe Schreibart ſcheinet mir beſſer als Tuisto — iſt unverkennbar ein Adjectivum. Teutiſch, Teutſch heißt im Herzogthume Bremen und in einem großen Theile von Weſtphalen, und vielleicht überall, wo platt-teutſch geſprochen wird, jetzt noch, nicht wie Adelung meinet, Dúdesk, ſondern Dúdsk, kurz ab. Das d in der Mitte wird nicht eben ſcharf gehört, und oft ziemlich verſchlucket, ſo daß nicht viel mehr als Dúsk übrig bleibt. Und wie konnte der Lateiner, vom D und T hinweg geſehen, dieſes Wort anders ſchreiben, als Tuisc? Die Endung o iſt aber nicht lateiniſch, ſondern teutſch. Menſch kommt, wie bekannt, her von Mann, und iſt das Adjectivum Manniſch, grade wie Teutſch aus Teutiſch. Wenn nun Ottfried das Wort Menſch nach Mennisco ſchreibet: warum ſollte nicht Teutſch Tuisco gehabt haben? Ja das O iſt noch im Platt-Teutſchen. Ein teutſcher Mann heißt noch im Platt-Teutſchen: En dúdsko Mann, und nicht dúdsker Mann; denn das r wird nicht gehört, obgleich auch kein helles o ausgeſprochen wird. Ich bin daher auf eine Vermuthung gekommen, die ich nicht in den Text aufzunehmen gewaget habe, die ich aber doch mittheilen will. Sollte nicht Tacitus, unbekannt mit der teutſchen Sprache, ſich geirrt, und aus Einem Gründer des Volkes zwei gemacht haben? Auf ſeine Frage nach dieſem Gründer erhielt er zur Antwort, nicht: es ſind Tuisco und Mann, ſondern es iſt Tuisco Mann; de dúdsko Mann; der teutſche Mann. Teut, Tuid heißt — (S. die Gloſſarien) — die Erde. Tuisco Mann wäre daher der *terra editus*, der wahre indigena. Tacitus trennte mißverſtehend, und machte, mit ſich ſelſt im Widerſpruche, den Tuisco zum Gott und den Mann zu dem Vater der drei Söhne, von welchen die Völker den Namen haben ſollten.

23.

Ukert's Geographie der Griechen und Römer, 1r Theil, 2e Abtheilung, S. 298. Die Teutſchen ſetzten einen Teutſchen (Mann) als Erzeuger voraus; die Teuton ein Erzeuger Teut. Im Weſentlichen iſt es daher einerlei, ob man *Tuisto* oder *Tuisco* lieſet.

24.

Teutoni, Teutones. Teut iſt ohne Zweifel das Stammwort,

Digitized by Google

von welchem Teutisch, Teutsch herkommt. Teuton, oder, wie wir jetzt sprechen, Teuten, ist das Volk des Teut, oder des teutschen Mannes; die Teutschen. Wer mag über den Grund der Bildung und des Gebrauches solcher Wörter entscheiden; wer darüber streiten? Wir sagen Preußen: Preußische wäre so wenig Unrecht, als Teutsche für Teuten. Wir sagen Dänen: die Dänen selbst nennen sich Dänische, Danske.

25.

Thut, Thiud, Thiuda, Thiet, Dheod, Diet, Dieb u. s. w.

26.

Die Nachweisungen. S. Barth, Teutschlands Urgeschichte, 1818. 1r Theil S. 105.

27.

Freilich fehlt es bei den späteren Schriftstellern, die Teutsche waren, oder unter Teutschen lebten, nicht an Mährchen, Sagen und Deutungen; aber alle diese Sagen und Deutungen, von welchen zu seiner Zeit die Rede sein wird, beziehen sich nicht auf das ganze teutsche Volk, auch nicht auf die ältesten teutschen Völker, sondern auf die späteren, auf Franken, Sachsen, Gothen, Langobarden, und finden überdieß ihre Widerlegung in der ältesten Geschichte. S. das vierte Buch dieser Geschichte.

Drittes Capitel.

1.

Bellum Cimbricum von Johannes Müller. Band XII. S. 259 der Werke. In dieser Schrift sind bekanntlich die Stellen der Alten angeführet, die sich auf diesen Krieg beziehen; es wird daher um so weniger nöthig sein, sie hier einzeln zu nennen, da auch Barth in Teutschlands Urgeschichte, S. 265, sie citiret hat. Nur die Stellen mögen genannt werden, die etwa zur Rechtfertigung abweichender Ansichten dienen. — Uebrigens sollte eigentlich Teuton oder Teuten geschrieben werden; ich behalte die Schreibart Teutonen nur bei, weil wir Alle an dieselbe gewöhnet sind.

2.

Cäsar und Tacitus gehören zu Jenen; zu diesen freilich auch Livius und Sallust, welche von Galliern reden. Aber die Namen Gallier und Germanen liefen damals noch durch einander in den Vorstel-

Digitized by Google

lungen der Römer, wie in den Vorstellungen der Griechen immer. Nach Livius — LXXVII. — soll ein Gallier den Marius tödten; nach Vellejus — II. cap. 19. — ein Germane; und diese Angabe erhält einiges Gewicht durch den Zusatz, qui ab imperatore eo bello Cimbrico captus erat; von Diodor, der Teutsche und Gallier Galater nennt, und von Dio Cassius, der die Teutschen gewöhnlich auch nicht von den Celten unterscheidet, von Anderen endlich nicht zu reden.

3.

Daß sie, die Ambronen, ihre Sitze an der Isar und Amber gehabt haben, bleibt immer eine bloße Vermuthung. S. Franz Rid, Versuch über die ursprünglichen Sitze der Ambronen. Neue historische Abhandl. der königl. baier. Akad. der WW. 1804.

4.

Die Endung rix kommt bekanntlich häufig vor: Orgitorix, Ambigorix, Dumnorix u. s. w. Ohne Zweifel kann sie das teutsche rich, reich sein, später ricus. Die Endung bedeutet nach Adelung (Aelteste Geschichte der Teutschen, S. 115) einen Anführer, aber auch reich. Bojorix braucht also nicht grade Anführer der Bojen zu heißen. Die Cimbrer hatten sich schon mit den Bojen geschlagen: könnte sich der Name nicht auf seine Thaten gegen dieselben beziehen? Immer ist der Name ein Beiname: könnte er nicht ein Beiname sein, wie Africanus, Germanicus?

5.

Die neueren Schriftsteller über die Cimbrer und Teutonen. S. in Becks Allg. Welt- und Völkergeschichte im 2n Bande (Ausgabe 1788, S. 171 f. — Späterhin, wenn erst mehr Thatsachen erzählet sind, wird von den Wanderungen teutscher Völker überhaupt gesprochen werden, und alsdann mit größerem Gewichte.

6.

Von zwei Dingen Eins: entweder die Römer legen den Cimbrern die Forderung, aliquid terrae, nur in den Mund, um sie zu dem angreifenden Theile zu machen und darzuthun, daß Rom von ihnen zu fürchten gehabt habe, oder die Forderung hat eine andere Bedeutung. Es war die Kriegserklärung. Sie verlangten ein Jahrgeld, quasi stipendium, eine gewisse Nachgiebigkeit, und droheten mit dem Schwert im Falle der Verweigerung. Ich gestehe aber, daß mir das Erste fast wahrscheinlicher ist. Hier beginnet die Klage, die immer wie-

Digitized by Google

der kehren wird; hätten wir doch teutsche Nachrichten: wie anders möchten sie lauten! Da wir sie aber nicht haben, so müssen wir dadurch die Sache des anderen Theiles, der Teutschen, zu führen suchen, daß wir vorsichtig gegen die Römer sind und mißtrauisch, und daß wir jeden Ausdruck pressen, der zum Vortheile der Teutschen vorkommt, um aus ihm zu machen, was sich irgend aus ihm machen lässet. Das ist nicht eine übertriebene Vaterlandsliebe, die dem Geschichtschreiber schlecht geziemen würde, sondern es ist die nothwendige Bedingung der Wahrheit. Es ist nicht Ungerechtigkeit gegen die Römer, sondern lediglich Gerechtigkeit gegen die Teutschen, durch welche die Unbill des Schicksals nur um ein Geringes gut gemacht werden kann.

7.

Von den Neueren ist allerdings gezweifelt, aber selten, z. B. von Schlözer und von Mannert.

8.

Ich verkenne Strabo's gute Eigenschaften und große Verdienste gewiß nicht; aber die Bemerkungen, die er im Anfange des VII. Buches über die Völker in Teutschland giebt, sind so wunderlich zusammengestellet, daß sie unmöglich Anspruch auf ein großes Vertrauen machen können. Das Alte, das er vorbringt, ist arm, und das Neue ist ohne Halt. Und die Cimbrer? Nachdem Strabo die Marcomannen und die Sueven genannt hat, sagt er: „andere kleinere germanische Völker seien Cherusker und Chatten, und Gamabriuner und Chattuarier; am Ocean aber Sugambrer und Chauben, und Bucterer und Kimbrer und Kauken und Kaulken und Kampsianer und mehrere Andere.“ Ferner: „diese Völker seien den Römern bekannt geworden durch den Krieg.“ Und nun: „Die Sugambrer, am Rheine wohnend, fingen den Krieg an.“ Sollte man nicht glauben: die Kimbrer hätten sich in jene Völker-Gesellschaft zufällig verirrt! — Er aber, Strabo, gehet, nachdem er der Cherusker gedacht und des Arminius, weiter durch Wälder und Flüsse, und kommt von Neuem auf die Cimbrer. Er glaubet nicht, daß die Cimbrer, eine Halb-Insel (χερρόνησον) bewohnend, durch eine Fluth vertrieben seien: denn sie hätten noch jetzt das Land inne, welches sie früher gehabt. Und nun erzählt er ein Geschichtchen, das auf den ersten Blick allerdings wohl ein Wenig überraschen kann, und seiner Bemerkung einiges Gewicht zu geben scheint, aber auch bald seine Bedeutung verlieret. — Sie hätten,

Digitized by Google

ſagt er, dem Auguſtus ein Geſchenk geſchickt, einen von ihnen heilig gehaltenen Keſſel, und hätten dabei um ſeine Freundſchaft und um Verzeihung des früher Vorgefallenen gebeten. Wenn man indeß bedenket, wie durchaus unwahrſcheinlich es iſt, daß die Cimbrer, Falls ſie in der Spitze Jütland's lebten, und eine Erinnerung von den Thaten und dem Untergange ihrer Volksgenoſſen bewahrten, zum Auguſtus geſchickt haben ſollten, um, nach mehr als hundert Jahren, Verzeihung für angebliche Verſchuldung zu erhalten, die ja in aller Hinſicht abgebüßet war; und wie gar Nichts an der Angabe iſt, Falls die Cimbrer zwiſchen den Rhein und die Elbe geſetzet werden, wo Strabo ſie wohnen läßt, indem er die Sugambrer und ſie zu den bekannteſten Völkern zwiſchen dieſen Flüſſen macht: ſo wird auch dieſes Geſchichtchen an ſeinem Werthe bedeutend verlieren, und das Monumentum Ancyranum — Tacitus, ed. Oberlin, Vol. II. p. 837 — wird es nicht retten. Nur der Keſſel macht bedenklich. Aber Strabo ſelbſt zeiget nicht undeutlich, wie er zu demſelben gekommen iſt. Er wußte nämlich ein Anekdötchen, nach welchem Prieſterinnen oder Wahrſagerinnen der Cimbrer die Kriegsgefangenen nieder hieben, und ihr Blut zu Wahrſagungen in einen Keſſel (λέβης) auffingen. Wie? wenn es dieſer Keſſel geweſen, den die Römer ja erbeutet haben müſſen, da ſie Alles erbeutet hatten, und wenn man ihn nur des Anſtandes wegen dem Auguſtus zum Geſchenke bringen ließe?

9.

Plinius N. H. IV, 27.

10.

Taciti Germania cap. 37. Eundem Germaniae situm, proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas — (ja wohl! beſſer noch: nulla unquam civitas) — sed gloria ingens. Und nun Nichts mehr von der Civitas, aber wohl von der Gloria. Denn: veterisque famae late vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia u. ſ. w. Utraque ripa? Es iſt nicht zuläſſig, dieſe Worte auf die Halb-Inſel zu beziehen. Wenn man auch sinum für situm leſen wollte: es würde doch nicht gehen. Und es ſind ja vestigia famae. Die fama der Cimbrer fängt aber erſt an mit ihrer Erſcheinung in dem Geſichtskreiſe der Römer. Zum Rheine ſpringet die Rede hin. Die Wahrheit der Geſchichte aber iſt: ſeit Carbo's Conſulat bis jetzt ſind faſt 210 Jahre verlaufen. Tam diu Germania vincitur! Und nun Nichts mehr von den Cimbrern!

Digitized by Google

11.

Geograph. II, 11. Es wird mehr davon die Rede ſein.

12.

Z. B. von Strabo, der ſie zwar kennt, aber ihnen keine Wohnſitze anzuweiſen für nöthig hält, und von Tacitus.

13.

Mela nimmt ſich ihrer an. De situ orbis III. cap. 3. und 6.

14.

Vergleiche Mannert, Geographie der Griechen und Römer, 2r Theil, S. 315 ff., und beſonders Wilhelm's Germanien, S. 172 ff.

15.

λχτης freilich. Vergleiche aber Adelung's Aelteſte Geſchichte der Deutſchen, S. 175. Ein Krieger heißt das Wort. Nach Feſtus iſt es galliſch.

16.

Ich weiß wohl, daß Vellejus Paterc. II, cap. 8. Cimbrer und Teutonen zugleich über den Rhein gehen läßt. Aber wann und in welcher Zuſammenſtellung! Bei ſolcher Weiſe iſt Genauigkeit weder möglich, noch nöthig. Die Meiſten und Gewichtigſten ſprechen Anfangs nur von Cimbrern. — Ich weiß gleichfalls, daß Appian — ed. Schweighäuser, Tom. I. p. 85. excerptum XII. de legationibus — Teutonen ſchon ins Noricum einrücken läſſet. Dafür aber hat er auch keine Cimbrer, ſondern nur Teutonen. In dem folgenden Fragment erſcheinet zwar auch der Name Cimbrer, aber ohne Zuſammenhang.

17.

Vergl. die Bemerkungen über den Namen Teuton, Anmerk. 24. zum zweiten Capitel.

Viertes Capitel.

1.

ξένοι. Appian erkläret, was das ſagen will.

2.

Hier iſt alſo von keinem Land-Bedürfniſſe die Rede!

3.

So erzählt Appian a. a. O. ſo verſtändig, daß an der Wahr-

Digitized by Google

heit nicht zu zweifeln ist, wenn wir gleich seine Quellen nicht kennen. — Den Ort hat er nicht. Strabo führt ihn an.

4.

Daher die großen Lager-Stellen u. s. w., die Tacitus — Germ. cap. 37. — kennet. S. oben Capit. 3, Anmerk. 10.

5.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Cimbrer in die schweizerischen Berge hinein gegangen sein sollten. Sie fanden die Helvetier vielleicht zwischen Rhein und Main. Vergl. oben Cap. 1. Anm. 5.

6.

Posidonius läßt die Tiguriner und Toygener, beim Strabo, lediglich durch die Beute gereizet werden; aber mit welchem Rechte? Das ist eine Vermuthung zur Erklärung der Bundesgenossenschaft. Nichts weiter!

7.

Nicht bloß die Alten, auch Kinder traf der Gräuel. Qui aetate inutiles ad bellum videbantur, ist der Ausdruck bei Cäsar. De Bello Gall. VII, cap. 77.

8.

In den Antworten, die Cäsar auf seine Nachforschung erhielt, liegt indeß nur das Erste. De Bell. Gall. II, cap. 4.

9.

Die Schriftsteller, Appian, Florus, sprechen allerdings von Zügen nach Italien und über die Alpen. Wäre aber wirklich ein Einfall in Italien zu besorgen gewesen: wie hätte der Tribun Cn. Domitius den Silanus darüber anklagen können, daß er eigenmächtig den Krieg mit den Cimbrern angefangen hätte, und daß dieses der Anfang der Unfälle gewesen sei, welche das Volk in diesem Kriege erlitten hatte?

10.

Das scheinet mir der Sinn der Forderung: ut Martius populus aliquid sibi terrae daret, quasi stipendium: ceterum ut vellet, manibus atque armis suis uteretur. Vergl. oben Capit. 3, Anm. 6. — Wenn man freilich mit Florus annimmt, sie seien exclusi Gallia et Hispania gewesen, so kann man die Worte wohl buchstäblich nehmen. Aber es ist unbegreiflich, wie Florus dieses von den Herren in Gallien sagen, und wie er doch sogleich hinzu setzen konnte: Sed ne pri-

Digitized by Google

mum quidem impetum barbarorum Silanus sustinere potuit. In der That gilt in alter, wie in neuer Zeit:

— ich will ſechzig Tauſend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers ſterben!
(Schiller.)

11.

Denn das, was Cäſar — de bello Gallico I, cap. 14 — dem Diviko, 50 Jahre nach dieſem Ereigniſſe, vorwirft, daß von den Helvetiern der Angriff unvermuthet auf die Römer gemacht worden ſei, als dieſe Etwas zu fürchten keine Urſache gehabt hätten, möchte keine große Rückſicht verdienen.

12.

„Da wagten die Tiguriner ohne die Cimbern wider den Conſul zu ſtreiten.“ Johannes Müller, Geſchichte der Schweiz (1806), S. 16. Mir ſcheinet dieſes aus Cäſar's Worten nicht zu folgen. Cäſar nennet zwar nur die Tiguriner; aber er kam auch nur mit Helvetiern in Berührung, und hatte keine Veranlaſſung, der Teutſchen zu gedenken. Wenn einſt ein Franzoſe den Preußen etwas vorwerfen wollte, und etwa ſagte: ihr habt unſere Väter bei Waterloo geſchlagen, und Blücher hat Dieſes und Dieſes gethan: ſo würde er nicht Unrecht haben, und doch waren die Engländer und Niederländer auch in der Schlacht.

13.

Caepionis bona publicata sunt, primi post regem Turquinium. Livius LXII.

14.

Nach Plutarch — Marius cap. 11. — kam ſie unmittelbar vor der Nachricht von der Schlacht am Rhodan.

15.

Marius triumphali veste in senatum venit, quod nemo ante eum fecerat. Livius.

16.

Vastatis omnibus, quae inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt. Livius L. LXVII. Vastata? das heißt, erobert!

17.

Livius — a. a. O. — läßt die Cimbrer ſich erſt bei ihrer Rückkehr aus Spanien mit den Teutonen verbinden. Bis dahin waren

Digitized by Google

nur ſie im Kampfe geweſen. Reversi in Galliam bellicosis se Teutonis conjunxerunt.

18.

Wie viel möchte ſchon anders erſcheinen, wenn wir auch nur, ich will nicht ſagen Nachrichten von beiden Theilen, ſondern nur Commentarien de bello cimbrico vom Marius hätten, wie jene vom Julius Cäſar.

19.

Cäſar's Worte — de Bello Gall. II. cap. 29. — laſſen, voraus geſetzet, daß etwas Wahres an der ganzen Angabe iſt, gar keinen Zweifel, daß das Gepäck bei dieſer Gelegenheit am Rhein aufgeſtellet worden: Quum iter in *provinciam* nostram *atque Italiam* facerent. Und ſogleich: post eorum obitum.

20.

Martha, eine ſyriſche Frau, die ſich auf Wahrſagung verſtand, diente, es iſt ungewiß, ſeinem Aberglauben oder ſeiner Schlauheit.

21.

Es iſt ſehr wohl möglich, daß dieſer Abmarſch der Teutonen nicht in dem Wunſche des Marius gelegen habe. Er hatte gehoffet, glaube ich, ſie würden im Angriffe des Lagers zu Grunde gehen.

22.

Daß der Zug ſechs Tage gedauert habe, ſcheinet ſelbſt Plutarch nicht geglaubet zu haben: *λέγονται*, ſagt er. In Mario, cap. 18.

23.

Im Departement der Rhone-Mündungen. Aquä Sextiä war der Ort genannt, von ſeinem Erbauer Cajus Sextus und von warmen mineraliſchen Quellen.

24.

So, glaube ich, iſt die Stelle bei Plutarch — in Mario, cap. 19 — zu verſtehen. Johannes Müller hat die Worte: *ἠμύνοντο τοὺς φέυγοντας, ὁμοίως καὶ τοὺς διώκοντας, τοὺς μὲν ὡς προδότας, τοὺς δ' ὡς πολεμίους*: ibi armatae — in hostes et proditores — *sic profugos* appellabant — impetum facere. Barth hat, I, §. 206: „ſie ſchlugen auf ihre Männer, als Verräther, auf die Ligurer, als Feinde.“ Beide ſehen alſo, wie alle anderen Geſchichtſchreiber, den Ausdruck *προδότας* nur als eine Bezeichnung der Wuth an. Mir ſcheinet mit Unrecht. Es waren nämlich Teutſche und Gallier —

Digitized by Google

Ambronen — vereinet. Dieſe Gallier ſchrien, indem ſie vorrückten: Ambronen! Ambronen! — ſich gegenſeitig bei ihren eigenen Namen ermunternd. Hierauf ſchrien auch die Ligurer: Ambronen! Ambronen! — Jene wurden geſchlagen. Nun glaubten die teutſchen Frauen, und gewiß nicht ohne ſcheinbaren Grund, ihre Verbündeten, die Gallier, ſeien Verräther, und ſie hätten ſich den Feinden durch den gegenſeitigen Zuruf zu erkennen gegeben. Das brachte ſie in ſolche Wuth.

25.

Eaque caedes hostium fuit, ut victor Romanus de cruento flumine non plus aquae biberit, quam sanguinis barbarorum. Florus III, cap. 3, 9.

26.

Florus nicht ohne grauſamen Scherz: Teutobochus quaternos senosque equos transilire solitus, vix unum, quum fugeret, ascendit.

27.

Die Bitte: ut ab eo virginibus Vestalibus dono mitterentur, kann unmöglich wörtlich genommen werden. Was wußten die Teutonorum conjuges von den Veſtaliſchen Jungfrauen? Auch iſt der Zuſatz ein guter Fingerzeig. — Fünf hundert Jahre ſpäter weiß der heil. Hieronymus — Epistola 123 ad Ageruchiam, in Oper. ed. Vallarsius I, pag. 906 — daß es trecentae matronae geweſen ſind, die gebeten haben, ut templo Cereris et Veneris in servitium traderentur. Die Stelle iſt in ſofern nicht unmerkwürdig, als ſie beweiſet, daß Hieronymus nicht geglaubet haben kann, die Teutonen ſeien ein wanderndes Volk geweſen. Bei dem ganzen Heere nur 300 Frauen!

28.

Die übrigen Schriftſteller, obwohl ſehr verſchieden, ſtehen zwiſchen Beiden.

29.

Eine Legion war abgeſchnitten; ſie ſchlug ſich durch, aber gewiß nicht ohne Verluſt.

30.

Einen anderen Sinn hat die wunderliche Beſchreibung wohl nicht, die von ihrem Verfahren gemacht wird. Wie? Männer, die zwölf Jahr im Kriege geweſen, und über mehr als einen Fluß gegangen waren, ſollten geglaubet haben, wie alberne Kinder, ſie könnten mit Händen und Schilden den Fluß ſtauen? Gewiß: eine *stolliditas*, wie

Digitized by Google

Florus ſich ausdrücket (III. cap. 3, 12) waltet hier ob; aber in den Barbaren iſt ſie nicht.

31.

Dieſe Verſicherung nimmt ſich wenigſtens gut aus; zu leugnen iſt indeß nicht, etwas ſieht ſie einem Mäntelchen ähnlich.

32.

Der Inhalt des Eides war doch wohl, daß ſie nicht wieder fechten, ſondern nach Hauſe gehen wollten. In der lezten Schlacht aber wurde der eherne Stier erbeutet, und von den Soldaten dem Catulus zum Geſchenk ins Haus gebracht. Sollte das nicht von dieſen Soldaten geſchehen ſein, welche die Bedeutung des Stieres am Beſten kannten?

33.

Es war eine alte römiſche Vorſtellung. Auch von den Galliern hieß es: eam gentem, dulcedine frugum maximeque vini, nova tum voluptate, captam, Alpes transisse. Livius V, cap. 33.

34.

Im fünften Conſulat war des Marius College Mannius Aquilius. Dem Catulus ward indeß der Oberbefehl über das Heer gelaſſen. Seitdem führt er daſſelbe als Pro-Conſul.

35.

Nach Plutarch vermieden ſie die Schlacht. Wenn ſie aber Dieſes vermochten, ſo gehörte ihnen das Land. Der Ausdruck beweiſet nichts, als daß kein Treffen Statt fand.

36.

Plutarch hat hier abermals: ſie verlangten von Marius *χώραν και πόλεις ἱκανὰς ἐνοικεῖν;* und neuere Schriftſteller ſagen gleichfalls auf dieſes Wort und den alten Gedanken, daß die Teutſchen Wohnſitze geſuchet, feſthaltend: ſie hätten um Wohnſitze gebeten. Waren denn aber dieſe Menſchen aus Gallien vertrieben? Konnte es ihnen, die ganz Gallien inne gehabt hatten — quum totam Galliam occupassent, Caesar de B. Gall. I, 33 — an Wohnſitzen fehlen? Und konnte in der Lage des gegenwärtigen Augenblickes eine ſolche Forderung denkbarer Weiſe von ihnen kommen? — Nein! Die Rede war, wie mir ſcheinet, vom Frieden. Marius verlangte, ſie ſollten Italien räumen; ſie forderten, Rom ſollte Städte und Land abtreten. Und wo? In Italien? Wahrſcheinlich ſollte Gallien geräumet werden.

Digitized by Google

37.

Es ist gar wohl möglich, daß sie von dem Schicksale der Teutonen noch nicht unterrichtet waren. Die Römer haben ihnen vielleicht die Zeitung gebracht; aber ihnen glaubten sie nicht. Und wie die Gallier gesinnet waren, das zeiget ja wohl das Benehmen der Sequaner, welche die flüchtigen Teutonen aufgriffen, und, wie den König Theutebod, den Römern auslieferten.

38.

Nach Plutarch machte Marius den Großmüthigen, und bestimmte wirklich den dritten Tag und den Ort, wo die Schlacht Statt finden sollte. Wenn man aber auch nicht aus allgemeinen Gründen diese Angabe zu bezweifeln berechtiget wäre: so würde doch Florus solchen Zweifel erregen. Dieser nämlich (III, cap. 3, 14) weiß freilich: Jam diem pugnae a nostro imperatore petierunt, et sic proximum dedit. Aber er weiß auch (III, cap. 3, 15): Imperator addiderat virtuti *dolum* primum, *nebulosum nactus diem*, ut hosti *inopinatus* occurreret: tum ventosum quoque, ut pulvis in oculos et ora ferretur. Marius hatte wohl Nebel und Wind voraus bestellet?

39.

S. Johannes Müller, Geschichte der Schweiz, B. I, S. 18.

40.

Seine Legionen allein werden auf 32,000 Mann angegeben; die Legionen des Catulus auf 20,000. Die Zahl der übrigen Truppen war vielleicht noch größer

41.

Es war am Ende des Julius oder im Anfange Augusts.

42.

Nach Plutarchs Angabe war es 30 Stadien groß. Diese Angabe zeiget nur, die Wahrhaftigkeit des Schriftstellers vorausgesetzet, wie sehr die Römer gesuchet haben, Alles zu vergrößern und zu entstellen.

43.

Plutarch: Θηρία φοβέρα. — Uebrigens kann solche Bewaffnung nach so vielen Fahrten und Siegen nicht auffallen.

44.

Plutarch hat anders: die Reiter weichen, und das Fußvolk setzet nach. Aber der Widerspruch ist unverkennbar.

Digitized by Google

45.

Florus hat hier die Nachricht von einer Gesandtschaft der Frauen an Marius, um libertatem ac sacerdotium zu erhalten. Dagegen fehlt ihm diese Gesandtschaft nach der Schlacht bei Aquä Sextiä. Es ist wohl eine Verwechselung.

46.

Florus III, cap. 14. Ist dieses milder als eine Vergessenheit seiner selbst und der Würde der Geschichte zu nennen? — Sonst geben die meisten Schriftsteller 60,000, Gefangene an. In Hinsicht der Gefallenen schwanken sie zwischen 160,000, 140,000 und 120,000. Von dem Verluste der Römer spricht nur Florus.

47.

Und die Nachricht von seinem Siege kam per ipsos deos nach Rom; aber freilich si credere fas est!

48.

Insigne spectaculum triumphi. Quippe vir proceritatis eximiae super trophaea sua eminebat. Florus III, cap. 10.

Fünftes Capitel.

1.

Und zwar auf dem linken Ufer. Aber sollte nicht das ganze linke Ufer, von den Raurachern an bis Mainz hin, und weiter bis an die Gränze der Trierer, während des Aufenthaltes der Cimbrer in Gallien, besetzt sein? Mit den Tribocken, den Nemetern und den Vangionen ist sonst kaum zu bleiben. Nimmt man an: diese Völker, deren germanische Abstammung nicht zu bezweifeln ist, seien in dieser Zeit auf das linke Rhein-Ufer gekommen, so wäre der Gang ihrer Geschichte etwa folgender. Nach dem Abzuge der Cimbrer wurden sie abhängig von gallischen Völkern, namentlich von den Sequanern und den Mediomatrikern. Als aber Ariovist nach Gallien kam, und die Sequaner unter seine Herrschaft brachte, schlugen sie sich auf seine Seite. Sie fochten mit ihm gegen Cäsar. Nach seiner Niederlage nahmen die Sequaner sie wieder in Anspruch, und sie verschwinden aus der Geschichte. Bei der Unterwerfung Galliens durch die Römer aber, als die Sequaner ihre Unabhängigkeit verloren, traten auch sie wieder hervor. — So scheint es begreiflich, wie diese drei Völker, Tribocker, Nemeter und Vangionen am Ober-Rheine wohnen, und

Digitized by Google

hier später, von Tacitus, von Plinius, angeführet werden können, ohne daß Cäsar sie hier alle drei findet. Schwer aber ist es zu glauben, daß sie nach Cäsar noch Gelegenheit gefunden haben sollten, sich dieser Sitze zu bemeistern. Und auch schon darum ist diese Annahme unzulässig, da Cäsar die *Tribuci* — de Bello Gall. IV, cap. 10 — schon auf dem linken Rhein-Ufer kennet.

2.

De Bello Gall. II, 29 und 31, vergl. V, 27.

3.

Schon Dio Cassius scheinet den Widerspruch gefühlet zu haben. Sein Ausdruck kommt mir wie eine Verbesserung Cäsar's vor. Er nennet die Atuatiker — Hist. Rom. ed. Reimarus Lib. XXXIX, cap. 3. — *τὸ γένος τό τε φρόνημα τὸ τῶν κίμβρων ἔχοντες.* Das heißt: sie waren Cimbrer, d. h. Teutsche von Geschlecht und an Tapferkeit. — Bei Appian aber sind nicht die Atuatiker, sondern die Nervier Nachkommen (*ἀπόγονοι*) der Cimbrer und Teutonen.

4.

Histor. IV, cap. 12.

5.

Das saget Dio Cassius (Hist. Rom. L. V, cap. 24) ausdrücklich.

6.

Dieses lässet man auch hier den Tacitus sagen; aber die Lesart: Batavi insulam Batavam, a se dictam occupavere, ist bloße Conjectur.

7.

Tacit. Hist. IV, cap. 15.

8.

De B. Gall. IV, cap. 3 und 4.

9.

Mehrere Gelehrte sind der Meinung gewesen, die Sueven, welche im Streite mit den Ubiern lebten, seien die Chatten. Cluver — Germania antiqua, III, p. 16 — stellet acht Argumente auf, die dieses beweisen sollen. Sie beweisen aber nur, daß das, was Cäsar saget, keinen Zusammenhang hat und keine Consequenz. Weiter nichts. Nach Cluver ist, meines Wissens, kein neues Argument für diese Meinung vorgebracht.

10.

Caesar de Bell. Gall. I, cap. 1.

Digitized by Google

11.

Die helvetiſche Wüſte (*Ἑλουητίων ἐρήμος*), von welcher Ptolemäus weiß, mag in dieſer Zeit entſtanden ſein. Auch Cäſar ſcheinet ſie zu kennen. Denn die große Wüſte, deren er — de B. Gall. IV. cap. 3 — gedenket, liegt offenbar den Sueven gegen Mittag, alſo zu den Helvetiern hin: an der anderen Seite wohnen die Ubier. Die gewöhnliche Meinung, daß die Sueven ſelbſt dieſe Wüſte gemacht hätten, iſt irrig. Nicht das Volk verwüſtet ein Land, das gefürchtet wird, ſondern das Volk, das ſelbſt fürchtet. Nun aber ſahen es die Sueven, nach Cäſar, als das höchſte Lob an, daß das Land an ihren Gränzen weithin wüſte war, weil es ein Beweis wäre, daß andere Staaten ihrer Macht nicht widerſtehen könnten; folglich hatten ſie dieſe Verwüſtung nicht bewirket, ſondern die anderen Staaten, nämlich die Helvetier. — Uebrigens verſtehet ſich, daß den Geographen überlaſſen bleiben muß, zu beſtimmen, wie Cäſar zu den 120 teutſchen Meilen, welche die Wüſte lang ſein ſollte, gekommen, und wie dieſe Wüſte an der ſueviſchen Gränze ſich zu der bojiſchen Wüſte — *ἡ Βοΐων ἐρημία* — von welcher Strabo — VII, 1. — ſpricht, ſich verhalte!

Sechſtes Capitel.

1.

Die Beweiſe bei Cäſar hin und wieder, und beſonders: de B. Gall. VII, cap. 13 ff. Zu vergleichen iſt, was Polybius, Livius, Florus über die früheren Zeiten haben.

2.

Zum Grunde der folgenden Erzählung lieget, wie ſich von ſelbſt verſtehet — Caesar de B. Gall. I, cap. 31 — Ende.

3.

Bei Cäſar werden, I, cap. 31, die Arverner und Sequaner genannt, den Aeduern gegenüber; im Fortgange der Erzählung aber verſchwinden die Arverner. In einer zweiten Erzählung von Cäſar ſelbſt, VI, cap. 12, fehlen ſie ganz. Aber Arverner und Sequaner waren natürliche Bundesgenoſſen gegen die Aeduer. Die Arverner wohnten weſtlich, wie die Sequaner öſtlich von den Aeduern. Der Liger, die Loire, trennte ſie.

Digitized by Google

4.

Daß dieſes im Laufe des Krieges geſchehen, ſcheint aus der Natur der Sache hervor zu gehen, und der Umſtand, daß nachmals die Sequaner von den Aeduern einen Eid fordern, se non auxilium a populo Romano imploraturos, ſcheinet dafür zu zeugen.

5.

Eine große Veranlaſſung müſſen die Sequaner jedes Falles gehabt haben. Unmöglich war die cimbriſche Zeit vergeſſen.

6.

Mercede, ſagen die Aeduer — de Bello Gall. I, cap. 31 — magnis jacturis pollicitationibusque, ſaget Cäſar — VI, cap. 12 — rogatus et arcessitus a Gallis, non sine magna spe, magnisque praemiis, ſagt Arioviſt — de B. Gall. I, cap. 44.

7.

Nichts berechtiget, aus dieſem Namen Ehrenveſt oder Heerfeſt heraus zu deuteln; aber Adelung — älteſte Geſchichte der Deutſchen, S. 136 — möchte gleichfalls Unrecht haben, wenn er den Namen für galliſch, und mehr für den Namen einer Würde, als der Perſon hält, weil ſchon anderthalb hundert Jahre früher ein König der iſubriſchen Gallier gleichfalls Arioviſtus heiße. Aber wer kennet dieſen König? Polybius, der von dem Kriege — Hist. II. cap. 22 — ſpricht, kennet wohl einen König Aneroeſtus, aber keinen Arioviſtus; und ſelbſt bei Florus — IV, cap. 4, 4. — welcher den Namen hat, ſind die Les-Arten ſehr verſchieden. Wäre aber auch wirklich der Name Arioviſtus hier richtig: Florus würde Nichts beweiſen. Die Römer waren mit den barbariſchen Namen oft unglücklich, etwa wie die Franzoſen mit den teutſchen, oder wir mit den ruſſiſchen Namen. Und Florus hatte Cäſar's Arioviſtus im Gedächtniſſe.

8.

Omnem nobilitatem, omnem senatum, omnem equitatum. Aber was blieb da übrig, als die plebes, quae per se nihil audet. Caesar VI, cap. 121.

9.

Cäſar führet dieſen Divitiacus auf, als zu den principes civitatum gehörig. Nach Cicero — de divinatione, cap. 41 — war er ein Druide. Alſo Fürſt und Prieſter zugleich.

Digitized by Google

10.

Daß die Gallier alle Schuld auf die Germanen warfen, und daß dieſe nur lüſtern geweſen ſein ſollen nach ihrem ſchönen Land und nach den Genüſſen deſſelben, verſtehet ſich von ſelbſt.

11.

— non sese Gallis, sed Gallos sibi bellum intulisse; omnes Galliae civitates ad se oppugnandum venisse, ſagt Arioviſt bei Cäſar — de B. Gall. I, cap. 44.

12.

Eorum oppida omnia in ejus potestate — Caesar I, cap 32. — Aber es iſt wohl ſo genau nicht zu nehmen. Vesontio, quod est oppidum maximum Sequanorum und in quo omnium rerum, quae ad bellum usui erant, summa erat facultas — I. cap. 38 — war nicht beſetzet.

13.

Anſtändig Suetonius: Galliam elegit, cujus emolumento et opportunitate, idonea sit materia triumphorum. In Julio, c. 22.

14.

Cäſar wirft dem Arioviſt Undankbarkeit vor, da er doch vom römiſchen Senate rex et amicus genannt ſei. Sollte das nicht einen Vertrag voraus ſetzen? Sie nannten ihn König. Weſſen? Rex Germanorum läſſet Cäſar die Gallier ſagen; aber natürlich nur der Germanen in Gallien. Appian — Schweighaeuser p. 88, excerptum XIV. de legationibus — nennt ihn allerdings *Γερμανῶν βασιλεὺς τῶν ὑπερ Ῥῆνον*; aber ohne Zweifel aus Mißverſtändniß. Im folgenden Excerpt bleibt auch er bei dem unbeſtimmten *ὁ Γερμανῶν βασιλεὺς*. Cäſar ſaget zu ſeinen Soldaten — de B. Gall. I, cap. 40 — Arioviſt habe die Freundſchaft der Römer dringend geſucht; Arioviſt aber weiß den Werth derſelben — I, cap. 44 — gar wohl zu würdigen, und die Geſchenke, die er erhalten hatte, ſcheinen nicht zu beweiſen, daß ihm viel an dieſer Freundſchaft gelegen habe. Ueberdieß ſpricht er gegen Cäſar von *sua* Gallia — I, cap. 34 —, welches auf eine anerkannte Gränze hinweiſet. Mit einem Worte: des Arioviſt ganzes Benehmen ſetzt ein ganz beſtimmtes Verhältniß voraus. Und hierfür ſcheint auch Dio Cassius Hist. Rom. XXXVIII, 34, ausdrücklich zu zeugen.

15.

Haruden werden ſie genannt. Ihre Wohnſitze kennet Niemand.

Digitized by Google

16.

Cäsar's Erzählung — I, 2 ff. — erkläret die Sache nicht. Von einem einzigen Manne kann der Gedanke nicht ausgegangen sein. Die Art der Ausführung beweiset, daß die Nothwendigkeit der Auswanderung allgemein gefühlet ward. Auch stand man von derselben nicht ab, als Derjenige todt war, der verlocket haben soll. Müller's Bemerkung — Geschichte der Schweiz I, S. 26 — „da ein selbstherrschendes Volk durch sich thut, was Könige im Namen Anderer" — hilft vielleicht über, bringt aber nicht weiter.

17.

Seit der Unterwerfung der Allobrogen war nur eine Legion in Gallien. Caesar de B. Gall. I, cap. 7.

18.

In Cäsar's Erzählung des Zuges des Helvetier kommt Ariovist gar nicht vor. Es ist aber unmöglich, daß er und die Helvetier gar keine Rücksicht auf einander genommen haben sollten.

19.

Ohne allen Zweifel waren die Civitates, ad quas Orgetorix legationem suscepit, die Staaten im Inneren Galliens. Von welcher Art die Verbindungen gewesen, lässet sich freilich nicht nachweisen. Des Orgetorix Schicksal stehet vor ihnen; aber pax et amicitia wurde doch bezwecket.

20.

Cäsar schrieb für seine Freunde und Parteigänger, für die Ersten und Gewaltigsten im römischen Volke, für Staatsmänner und Feldherren der geistreichsten Zeit, die Rom gesehen hat. Wie mag sich der alte Imperator ärgern, wenn er nunmehr, herüber aus jenen ewigen Sitzen es ansehen muß, daß seine Commentarien gebrauchet werden, um Schulbuben, in tertia, die Paradigmata einzuüben! In der That, auch da ist eine Nemesis! Uebrigens wurden selbst im Alterthume die Commentarien gerecht genug gewürdiget. Sueton. in Julio, cap. 56.

21.

Er, der Tiguriner. Wahrscheinlich stand er an der Spitze der ganzen Unternehmung; darum war er nicht bei der Schlacht der Tiguriner.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

1.

Verſtändiger Weiſe können ſie keine wahre Freude gehabt haben. Wenn ſie nun aber — de Bell. Gall. I, cap. 30 — zu der Einſicht gekommen waren, eam rem, nämlich die Niederlage der Helvetier, non minus ex usu terrae Galliae quam populi Romani accidisse: wie hänget das zuſammen mit der früheren Einſicht — I, cap. 17 — praestare, Gallorum, quam Romanorum imperia perferre; neque dubitare debeant, quin, si Helvetios superaverint Romani, una cum reliqua Gallia Aeduis libertatem sint erepturi?

2.

Von den multis rebus, welche Cäſar nach ſeiner eigenen Verſicherung — I, cap. 33. — zur Uebernahme dieſer Aufgabe aufforderten, führt er zwar nur zwei an; dieſe aber erklären auch Alles. Nur muß man Etwas hinzu denken. Z. B. es ſcheint ihm ein Schimpf für Rom, daß die Aeduer Brüder und Verwandte der Römer in servitute atque in ditione Germanorum teneri. Denn ſie ſollten billig in servitute atque in ditione Romanorum ſein.

3.

Das meinet Dio Caſſius, und hat Recht.

4.

So, glaube ich, iſt der Ausdruck: qui intra annos XIV tectum non subissent — I, cap. 36 — auf ſeinen wahren Werth zurück gebracht.

5.

Cäſar erhielt die Nachricht, pagos centum Suevorum ad ripas Rheni consedisse — I, cap. 37. — Die Gaue ſelbſt können es nicht geweſen ſein; alſo kriegsluſtige Männer aus den Gauen. So wie Arioviſt bei der Bewegung der Helvetier von Neuem 24,000 Mann über den Rhein zog, ſo jetzt, ſeit der Verhandlung mit Cäſar, oder ſeit der Schlacht bei Bibracte, eine verhältnißmäßige Zahl.

6.

Von dieſen Ubiern iſt noch jetzt bei Cäſar nicht die Rede. Da ſie aber beim Ausgange — I, cap. 53 — eine ſolche Maſſe verfolgen können, als ſich am Rheine gelagert hatte, ſo müſſen ſie doch wohl früher verſammelt geweſen ſein, und mit dieſer Annahme wird Alles erklärlich.

Digitized by Google

7.

Die ubiſchen Geſandten mochten durch das Land der Trierer kommen. Wie leicht war der Name verſchrieben? Man begreifet nicht, was die Trierer zu dieſer Geſandtſchaft bewogen habe. Die Ubier gehören zu der Entwickelung und haben eine Stelle in derſelben.

8.

Freilich wurde Cäſar'n — I, cap. 38 — die Anzeige gemacht: Arioviſtum cum suis omnibus copiis ad occupandum Vesontionem contendere. Wenn aber dem Arioviſt an dieſer Stadt etwas lag: warum hatte er ſie nicht längſt in Beſitz genommen? Ja wenn die Verſicherung — ſ. oben S. 613 — wahr iſt, daß die Teutſchen alle Städte der Sequaner in ihrer Gewalt hatten: ſo muß Arioviſt Veſontio freiwillig verlaſſen haben. Und könnte die Richtung ſeines Heeres nach Veſontio hin nicht eine täuſchende Bewegung geweſen ſein, um Cäſar zu veranlaſſen, einen Theil ſeines Heeres als Beſatzung in dieſe Feſtung zu legen, und ſich dadurch zu ſchwächen?

9.

Dieſe Kaufleute, von den Galliern unterſchieden, waren, wie es ſcheinet, Römer, etwa aus der Provinz.

10.

Dio Cassius, Hist. Rom. XXXVIII, cap. 36.

11.

Dio Caſſius hat ſie a. a. O. Alles aber hat Cäſar wohl nicht geſagt, und auch nicht Alles ſo. Was er ſelbſt mittheilt, iſt die Hauptſache, und hiervon folget hier das Wichtigſte. So wünſchte er wenigſtens geſprochen zu haben.

12.

Arioviſtus utebatur lingua Gallica, ſaget Cäſar — I, cap. 47. Er ſelbſt ſprach wahrſcheinlich lateiniſch; aber in ſeinem Heere gab es Männer, wie C. Valerius, die das Celtiſche verſtanden.

13.

Cäſar läßt ihn ſagen: idque se ea spe *petisse*, weil er der Angabe treu bleibt, daß Arioviſt die Verbindung mit den Römern geſuchet, nicht umgekehret. Vergl. oben S. 613, Anmerk. 14.

14.

Den letzten Satz der Rede bei Cäſar — I, cap. 45 — laſſe ich

Digitized by Google

hinweg. Er klärt über den Zustand der Teutschen, über das, was sie waren und galten, Nichts auf, und ist eine unwahrscheinliche Zugabe in römischer Weise.

15.

Cäsar — I, cap. 46 — sagt „die Reiter des Arioviſt hätten sich dem Hügel genähert, seien an die Seinigen hinan geritten, und hätten angefangen, Steine und Pfeile zu werfen.“ — Die Rohheit der Teutschen und ihre blinde Wuth soll überall, der römischen rechtlichen Kriegsweise und Bildung gegen über, grell hervor treten. In dem ganzen Vorgang aber zeiget sich auf der Seite der Teutschen gar wohl dasselbe Mißtrauen, das auch in den Römern war, aber weder Rohheit noch Wuth, selbst nach Cäsar's Erzählung. Nach meiner Meinung ist Alles klar und begreiflich. Die Teutschen neckten die Legions-Soldaten, die schlecht zu Pferde sitzen mochten, und diese wollten mit den Waffen sich rächen. Der Umstand, daß Cäsar abbrach, und suis imperavit, ne quod omnino telum in hostes rejicerent, und der andere Umstand, daß er fürchtete, man möge sagen, hostes a se in colloquio circumventos, scheinet hinlänglich zu beweisen, daß die Schuld auf der Seite der Römer war.

16.

Der zweite Theil dieser Versicherung ist wenigstens, so wie eben gezeiget ward, ungewiß, der erste aber offenbar unwahr. Nicht Arioviſt hat arrogantia bewiesen, sondern Cäsar; und in der ganzen Rede des Ersten kommt keine Spur davon vor, daß er omni Gallia Romanis interdixisset. Vielmehr setzt er sein Gallien dem römischen Gallien entschieden entgegen.

17.

Auch diese Gastfreundschaft zeuget für den mannichfaltigen Verkehr zwischen Teutschen und Römern vor Cäsar's Ankunft.

18.

Cäsar erzählet die Sache offenbar unwahrhaft. Wenn man aber nur einige Worte: quos cum apud se in castris Ariovistum conspexisset, ausstreichet, so ist Alles klar. Cäsar giebt seinen beiden Gesandten den Auftrag, ut, quae diceret Ariovistus cognoscerent, et ad se referrent. Nun geht Arioviſt mit der Sprache heraus; sie antworten nicht, zucken die Achseln und sagen: sie wollten's berichten. Ein Wort mag das andere gegeben haben. Ein Gezänk mag entstanden sein. Endlich conclamavit Arioristus: quid ad se venirent? an

Digitized by Google

speculandi causa? Sie antworten, und er läßt ſie verhaften! Die Ruhmredigkeit, mit welcher Valerius nachmals — I, cap. 53 — verſichert, es ſei zu dreien Malen über ihn geloſet, ob man ihn nicht verbrennen ſolle, verdienet wenig Glauben. Das Verbrennen war ohnehin nicht teutſche Sitte.

19.

Plutarch — in Caesare cap. 19 — weiß auch, wie die Frauen es gemacht haben. Sie haben in die Flüſſe geſchauet, und aus den Wirbeln und dem Rauſchen derſelben geweiſſaget.

20.

Mit dieſen Namen hat Cäſar, wie aus der Vergleichung mit anderen Stellen, in welchen er dieſe Namen vorbringet, hervor gehet, keinen deutlichen Begriff verbunden. Darum mögen ſie auch hier bloß angeführet werden. Wegen der Tribocker, Nemeter und Vangionen ſ. oben S. 609, Anmerk 1.

21.

Cäſar's Ausdruck — I, cap. 52 — Reperti sunt, qui in phalanges insilirent, et scuta manibus revellerent, et desuper vulnerarent, läſſet ſich begreifen. Florus — III, cap. 10 — läſſet die Teutſchen ihre Schilde über die Köpfe halten, aus denſelben ein Sturmdach bilden, die Römer auf dieſe Schilde ſpringen, und von oben herab die Teutſchen verwunden. Dio Caſſius hat die Sache natürlich genug erkläret.

22.

Dio Cassius XXXVIII, 50,

23.

Dieſe Uebermacht ſcheinet daraus hervor zu gehen, daß Cäſar nicht bloß alle Zahlen vermeidet, ſondern daß er auch nicht einmal ſagt, Arioviſt ſei ſtärker geweſen, als er. Allerdings — minus valebat multitudine militum *legionariorum* pro hostium numero — I, cap. 51. — Das ſchließt aber eine größere Zahl anderer Truppen nicht aus. Dio Caſſius ſagt auch, die Teutſchen wären durch ihre Menge — πλήθει — überlegen geweſen; aber der Ausdruck beweiſet ſo wenig, als die Angabe Plutarch's — in Caesare cap. 19 — daß 80,000 Mann geblieben ſeien. Cäſar ſelbſt hatte ſechs Legionen, und die Gallier waren bei ihm in großer Zahl. — Barth — Urgeſchichte Teutſchlands, Band I, S. 332 — nimmt an, Arioviſt hätte nur 30,000 Bewaffnete gehabt, wenn auch alles Volk zuſammen geweſen.

Digitized by Google

Diese Annahme aber hat keinen Grund. Sie setzet voraus, daß die 120,000 Menschen, welche von Arioviſt, wie Divitiacus versichert — I, cap. 31 — über den Rhein gezogen waren, nicht blos aus Männern, sondern auch aus Weibern, Greisen und Kindern bestanden haben. In dieser Voraussetzung wird die Zahl der Bewaffneten nach derselben Rechnung herausgebracht, die Cäsar — I, 29 — bei den Helvetiern anwendet. Was berechtiget aber zu dieser Voraussetzung? Die Rede des Aeduers ist dagegen; es sind dagegen die Verhältnisse. Uebrigens verstehet sich, daß die runde Zahl 120,000 auch Nichts heißt, als: sehr viele.

24.

Caesar impeditos religione hostes vicit, sagt Frontin.

25.

Proelium restitutum est, atque omnes hostes terga verterunt — I, cap. 53 — Das ist Alles. Was ist denn aus der Wagenburg geworden und aus den weinenden Frauen, die er auf dieselbe gestellet hatte? Und doch erregten die Frauen seit dem Untergange der Cimbrer einige Aufmerksamkeit. Warum auch Nichts von den Gefangenen? Warum Nichts vom eigenen Verlust? Einige kleine Angaben bedeckten diese Mängel, denen schon Dio Cassius abzuhelfen gesuchet hat.

26

Frontin's Ausdruck: Caesar Germanos inclusos, ex desperatione fortius pugnantes, *emitti jussit*, fugientesque aggressus est, führet fast auf die Vermuthung, daß Cäsar ihnen einen freien Abzug verstattet, und sie doch angegriffen habe. Wegen der Treulosigkeit, die diese Vermuthung voraussetzet, braucht man nicht vor ihr zu erschrekken. Unerhört sind solche Dinge nicht in der Geschichte; und gegen Cäsar sündiget man mit solchem Mißtrauen gewiß nicht schwer, wie die Folge zeigen wird.

27.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß das sueviſche Heer den Rhein unvertheidiget gelassen habe bei Ankunft der Römer. Was die Ubier thaten, geschah daher wohl gegen das fliehende Heer des Arioviſt's.

Achtes Capitel.

1.

Es darf nicht irre machen, daß Cäsar schon Marcomannen im Heere des Arioviſt's aufführt. Er hat seine Commentarien nicht

Digitized by Google

auf dem Schlachtfelde geſchrieben, ſondern nachher; und der Name Marcomannen mag auch bald nach der Schlacht gehöret ſein.

2.

Dafür zeugen die Städte, die ſo früh bedeutend werden, Mainz (Magontiacum), Worms (Borbetomagus) und Strasburg (Argentoratum).

3.

Caesar de Bell. Gall. lib. II.

4.

Caesar, Remos cohortatus, liberaliterque oratione persecutus u. ſ. w. II, 5.

5.

Ipse Divitiacum magnopere cohortatus, docet u. ſ. w.

6.

Das Etymologiſiren iſt gefährlich, und führet gewöhnlich zu Nichts. In dieſem Namen wäre ſonſt der Botvogt kaum zu verkennen; ſo wie aus den Veromanduern die Wehrmannen ſich hervordrängen möchten.

7.

Nach Florus war es ein Flüchtling

8.

Dio Caſſius erzählet die Ereigniſſe — im Anfange des XXXIX. Buches — ſehr dürftig. Er weiß aber doch — cap. 3. — einen Umſtand anzubringen, der die Ehre der Nervier ſchmälert oder ſchmälern ſoll. Sie plünderten, nach ihm, im römiſchen Lager, und vergaßen des Kampfes. Das führte die Wendung herbei, *καταλαβὼν ἀυτοὺς ἐν τῷ ἐρύματι ἁρπαγὴν ποιουμένους, περιεστοιχίσατο καὶ κατεφόνευσε.* Cäſar hatte keinen Grund, dieſes zu verſchweigen, wenn es wahr geweſen.

9.

Quippe pro libertate pugnaverunt. Florus III, cap. 10.

10.

Ut usus misericordia *videretur*. De B. Gall. II, cap. 28.

11.

Sed deditionis nullam esse conditionem, nisi armis traditis. Ibid. II, cap. 33.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

1.

Caesar de B. Gall II, 35. — Dio Cass. L. XXXIX. cap. 5.

2.

De B. Gall. III, 10. Quum intelligeret, omnes homines natura libertati studere, et conditionem servitutis odisse: Ein merkwürdiges Bekenntniß über den Zustand Galliens.

3.

Cäsar rühmet sich zwar — II, 35 — seine Thaten hätten so großes Aufsehen gemacht, uti ab his nationibus, quae trans Rhenum incolerent, mitterentur legati ad Caesarem, quae se obsides daturas, imperata facturas, pollicerentur. Bald aber — IV, 16 — folget das Geständniß: Ex transrhenanis uni Ubii legatos ad Caesarem miserant.

4.

Caesar de Bell. Gall. III, cap. 9 und 11.

5.

De B. Gall. III, cap. 28: neque ad eum unquam legatos miserant.

6.

Nach Cäsar's Worten — III, 28 — scheint es zwar, als habe er das Heer gegen die Moriner und Menapier geführet. Da aber diese Völker nicht nahe an einander wohnten, da er doch offenbar nur eines Zuges gedenket, da der Rückzug — III, 29 — zu den Aulerkern und Leroviern auf die Moriner allein hinweiset, und da von den Menapiern im Anfange des IV. Buches ganz andere Dinge erzählet werden: so glaube ich annehmen zu müssen, daß Cäsar diesen Zug nur gegen die Moriner unternahm.

7.

De B. Gall. III, cap. 28, 29.

8.

Oder was waren das für Germanen, von welchen Cäsar — III, 11 — fürchtete, sie würden auf Schiffen über den Rhein gehen, und auf welche Labienus seine Aufmerksamkeit richten sollte? — Von Anderen, als den Usipeten und Tenchterern — keine Spur; und keine Spur, daß ein anderes belgisch-teutsches Volk, als die Menapier, sie gerufen habe.

9.

Cäsar erzählet — de B. Gall. IV, cap. 1 und 4 — 6 — die Sache folgender Maßen: „Die Usipeten und Tenchterer wurden, wie

Digitized by Google

die Ubier, von den Sueven seit vielen Jahren im Kriege bedrängt und am Ackerbau verhindert. Endlich, aus ihren Sitzen vertrieben, zogen sie drei Jahre lang an vielen Orten Germaniens umher und kamen an den Rhein. In dieser Gegend hatten die Menapier auf beiden Ufern des Flusses Aecker, Gebäude, Dörfer. Erschrecket durch die große Menge der Ankömmlinge, verließen die Menapier das rechte Rhein-Ufer, und suchten die Usipeten und Tenchterer an dem Uebergang über den Rhein zu verhindern. Diese, viel erfahren, stellten sich hierauf, als wollten sie wieder in ihre Heimath gehen, und machten wirklich drei Märsche rückwärts. Nun gingen die Menapier auf das rechte Rhein-Ufer zurück; die Usipeten und Tenchterer aber kehrten um, machten den dreitägigen Marsch in Einer Nacht mit ihrer ganzen Reiterei, überfielen die zurück gekommenen Menapier unvermuthet, erschlugen sie, setzten auf den Schiffen derselben über den Rhein, ehe der Theil der Menapier, der auf dem anderen Ufer wohnte, irgend Etwas erfuhr, bemächtigten sich ihrer Wohnungen und nährten sich den übrigen Theil des Winters von ihren Vorräthen."

Die Angaben der alten Schriftsteller sind keine Glaubens-Artikel. Es ist erlaubt, sie zu bezweifeln. Kaum aber ist der Mühe werth, diese wunderliche Erzählung zu widerlegen, um die Meinige gegen dieselbe zu rechtfertigen. Der folgende Gang der Ereignisse, die ich ganz nach Cäsar — IV, 5 — 14 — erzähle, zeugt eben so sehr gegen ihn, als die inneren Unwahrscheinlichkeiten der Erzählung selbst. Nur das Eine will ich bemerken: wenn die Menapier sich nicht mit den Usipeten und Tenchterern vereiniget, sondern so ärgliſtige Abscheulichkeiten von ihnen erduldet hätten: warum wandten sie sich nicht an Cäsar? — Sie waren die Einzigen in Gallien, die niemals Gesandte an Cäsar schickten. VI, 5. — Und wie kommt es, daß sie, die Menapier, nach dem Untergange ihrer Feinde, der Usipeten und Tenchterer, sogleich wieder als Feinde ihrer Retter und Rächer erscheinen, nämlich der Römer? Caesar de B. Gall. IV, 22 und 38.

10.

Caesar de B. Gallico IV, cap. 6: omnia, quae postulassent, ab se fore parata. Es hatten also Verhandlungen hin und her Statt gefunden.

11.

Ist das die Sprache von Vertriebenen?

12.

Wenn die Usipeten und Tenchterer mit den Ubiern in gleicher

Digitized by Google

Lage gewesen, und mit ihnen von Einem Feinde, nämlich von den Sueven, bedränget waren: wie kam es, daß sie sich nicht selbst längst gefunden hatten?

13.

Und zwar, wenigstens zweideutig, aquationis causa, IV, cap. 11.

14.

— quam frequentissimi. Und warum? Zur Unterhandlung? Nein; vor Cäsar's Geist stand schon ein anderer Gedanke! Er hat den Plan grausamer Treulosigkeit schon gefaßt, und suchte die Ausführung.

15.

Dieses saget Cäsar nicht; vielmehr läßt er die 800 teutschen Reiter in die Römer wie Wahnsinnige hinein rennen, als diese in voller Sicherheit waren. Wenn man aber bedenket, daß die Teutschen a) ausdrücklich gebeten hatten, daß er doch der Reiterei den Angriff untersagen möchte; daß hierauf b) von Cäsar ein zweideutiger Befehl gegeben war; daß c) Cäsar, schon in sehr verdächtiger Absicht, verlanget hatte, die Teutschen sollten sich am anderen Tage so zahlreich als möglich wieder einfinden im römischen Lager: so ist, denke ich, die Vermuthung nicht zu gewaget, daß die teutschen Reiter keineswegs eine sechsmal größere Zahl ohne große Ursache angegriffen haben können! Cäsar's Verfahren freilich erscheinet dabei um so schändlicher!

16.

Nämlich auf die Teutschen auf dem linken Ufer, die Cäsar zu den Galliern rechnet, wie die Trierer.

17.

De B. Gall. IV, cap. 13: quantam jam apud eos hostes uno proelio auctoritatis essent consecuti, sentiebat.

18

— fallendo. Richtig, weil sie wirklich auf die abgeschickten Reiter harreten. Die Versicherung aber, daß sie gekommen, auch sui purgandi causa, dürfte wohl ein feiner Zusatz von Cäsar sein. Was war denn da zu rechtfertigen?

19.

Opportunissima res accidit! — Quos ibi Caesar oblatos gavisus!

20.

Quum ad confluentem Mosae et Rheni venissent, saget Cäsar. Daß aber an den Winkel nicht zu denken sei, welchen dieser Zusammenfluß bildet, springt in die Augen. Dieser Winkel ist viel zu weit

Digitized by Google

entfernt. Eben so wenig darf man, nach Cäsar's Beschreibung, an die Mosel denken, wie Cluver und Andere gewollt haben.

21.

Die Reiter, entweder über die batavische Insel oder hinter dem römischen Heere hinweg, etwa durch das Land der Eburonen.

22.

Wären die Usipeten und Tenchterer früher so umhergestoßene Menschen gewesen; hätten sie sich des grausamen Verfahrens gegen die Menapier schuldig gemacht, das Cäsar ihnen zuschreibet: schwerlich hätten die Ueberbleibsel dieser Völker so leicht Freunde und Verbündete gefunden.

23.

Das, was Cäsar von ihnen sagt, ist zum Wenigsten unbegreiflich. „Cäsar gab ihnen die Erlaubniß, abzureisen. Sie, Tod und „Qualen von den Galliern fürchtend, deren Fluren sie verletzet hat„ten — (also der Menapier; und deren Fluren nur hatten sie ver„letzt!) — erklärten, daß sie bei ihm bleiben wollten. Cäsar gab „ihnen die Freiheit." — Wie? diese Fürsten und Aeltesten hätten es vorgezogen, bei dem treulosen Würger ihres Volkes zu bleiben? Wie? aus Furcht vor den Menapiern? vor den Galliern überhaupt? Und war denn nicht Cäsar am Rheine? Konnte er sie nicht über diesen Fluß setzen, wo auch sie Freunde und Verbündete bei ihrem Volke gefunden haben würden? Und er, Cäsar, der die Auslieferung der Entkommenen verlangt, sollte solche Großmuth gegen die Gefangenen gehabt haben? Ich zweifele!

24.

Nostri ad unum omnes incolumes, perpaucis vulneratis.

25.

Plutarch erzählt es in Cäsar's Leben, Cap. 22, nach Canusius, oder vielmehr Tanusius (Geminus); vergl. Suetonius in Julio, cap. 9.

26.

Suetonius in Julio, cap. 24: *nonnulli*, dedendum eum hostibus, censuerunt. Doch wohl bei dieser Gelegenheit.

Zehntes Capitel.

1.

Caes. de B. Gall. IV, cap. 16.

2.

Cäsar kam den Rhein herauf. Er ging gewiß über den Fluß im

Digitized by Google

flachen Lande. Der Ort selbst ist nicht zu bestimmen. Die Angabe der späteren Schriftsteller, wie Florus, nach welchen — III, 10 — Cäsar zuerst über die Mosel und alsdann über den Rhein, sonach oberhalb Coblenz über den Rhein gegangen sein soll, und Strabo's — IV, 3 — der ihn aus dem Lande der Trierer hinüber gehen lässet — diese Angaben scheinen mir, bei Cäsar's Schweigen, keine große Bedeutung zu haben. Auch lieget wenig an der ganzen Sache.

3.

Daß diese Nachrichten ein listiges Vorgeben der Ubier waren, liegt auf flacher Hand. a) Die Unterhaltung des ganzen römischen Heeres war für sie eine große Last, die schwerer drücken mochte, als die Furcht vor den Sueven. b) Wenn die Sueven wirklich in Masse versammelt gewesen, so wäre es gar zu einfältig von den Ubiern, die Römer mit ihren Nachrichten zum Rückzuge zu ängstigen, und sich ihrer Hülfe zu berauben. c) Vom ersten Anfange des Brückenbaues bis zu Cäsar's Rückgang über den Rhein verliefen 28 Tage. Von dem Tage an, da die suevischen Späher erkannten, daß eine Brücke erbauet werden solle, bis zu dem Tage, da Cäsar bei den Ubiern Nachricht einzog, sind also gewiß nicht drei Wochen verlaufen. Und in dieser Zeit haben die Kundschafter Nachricht zu den Sueven gebracht, diese haben eine Versammlung gehalten, die Versammlung hat Beschlüsse gefaßt und in die einzelnen Gaue gesandt; in den einzelnen Gauen sind die Beschlüsse ausgeführet, die Mannschaft ist aus den hundert Gauen an einen Ort in der Mitte des Landes zusammengeströmt, und von diesem Orte haben die Ubier schon wieder Zeitung? Und doch meinet man, die Teutschen seien nicht schnell zu Rath, Entschluß und Handlung! und doch glaubet man, zwischen ihnen habe kein rascher Verkehr Statt gefunden! — d) Und was ist aus dem suevischen Heere geworden, nach dem Abzuge der Römer? Es ist auch dieses Mal wohl thöricht aus einander gegangen, ohne sich nur bei den Ubiern zu bedanken für die Unruhe? — Es ist klar: entweder Cäsar ist von den Ubiern hintergangen, oder er hintergehet seine Leser.

4.

Satis et ad laudem et ad utilitatem. —

5.

Caesar de B. Gall. IV, cap. 38.

6.

Caesar de B. Gall. V, cap. 2 ff.

Digitized by Google

7.

Multo gravius hoc dolore exarsit. De B. Gall. V, cap. 4.

8.

Indutiomar wird nicht namentlich angeführt unter den Fürſten, die Cäſar, zum Theil mit offener Gewalt, zu der Fahrt nach Britannien nöthigte; aber da Cäſar ausdrücklich ſagt — V, 5 — er habe die Fürſten aus allen Staaten verſammelt, und ex his perpaucos, quorum in se fidem perspexerat, relinquere in Gallia, reliquos obsidum loco secum ducere decreverat; und da Indutiomar's, während der Abweſenheit Cäſar's, gar nicht gedacht wird: ſo iſt kaum zu bezweifeln, daß er mit dem römiſchen Heer in Britannien geweſen.

9.

100,000 Schritte.

10.

Auf der Gränze der Aduatiker, weſtlich von der Maas. Caesar V, cap. 24 und VI, cap. 32.

11.

„Sie riefen, nach ihrer Gewohnheit, es möchte Jemand von den „Unſrigen zu einer Unterredung kommen; ſie wollten über ihre Ver„hältniſſe etwas vorſchlagen, das, wie ſie hofften, den Zwiſt vermin„dern könnte. Da wurden C. Arpinejus und Q. Junius hinaus ge„ſandt." — So Cäſar, V, 26. Wer aber kann es glauben? Wie anders Arioviſt!

12.

Der Ausdruck: magno esse Germanis dolori Ariovisti mortem, ſcheinet mir zu der Annahme: Arioviſt ſei in dieſem Jahre, 54 vor Chriſto, geſtorben, durchaus nicht zu berechtigen. Es ſollte vielleicht cladem heißen für mortem, oder, wie Cluver ſchon wollte, sortem.

13.

Cäſar — V, cap. 34 — ſagt ausdrücklich: erant et virtute et *numero* pugnando pares nostri. Deßwegen darf man vielleicht annehmen, daß die Römer ſtärker geweſen.

14.

Cäſar — V, cap. 37 — läßt den Ambiorix abſichtlich (consulto) eine lange Rede halten, damit Sabinus paullatim umringt und getödtet werden konnte.

15.

Seine Abſicht iſt es, auf den Ambiorix eine Treuloſigkeit zu

Digitized by Google

bringen; ich ſehe nur Unverſtand bei den Römern und im Beſonderen bei Titurius Sabinus. Ich habe warlich kein Intereſſe, den Ambiorix zu vertheidigen, aber ich ſehe auch keinen Grund, ihn zu beſchuldigen.

16.

Gallus inter Gallos, ſaget Cäſar — V, cap. 45 — aber hier ſind überhaupt nur Teutſche. Cäſar ſpricht nach der römiſchen Weiſe.

17.

Und wenn Vertico auch ad Ciceronem perfugerat; wenn er alſo, vielleicht unſchuldig, vor ſeinem Volke in Gefahr geweſen war, ſo bleibt er doch ein Verräther am Vaterlande.

18.

Seu quis Gallus, seu Romanus — de B. Gall. V, cap. 51 — Der Gallus vertritt abermals Gallier und Teutſche.

19.

Ganz nach Cäſar V, cap. 38 — 52. Die Späteren haben Nichts Neues. Wegen der Verkleidung, deren Sueton in Julio cap. 58 gedenkt, iſt Nichts auszumachen. Idem, obsessione castrorum in Germania nuntiata, per stationes hostium, Gallico habitu, penetravit ad suos. Suetonius war wohl im Irrthum. S. die 16. Anmerk.

20.

Bisher war er nach Italien gegangen während der Winterzeit.

21.

Caesar V, cap. 55. Auch aus dieſer Angabe Cäſar's ſcheinet hervor zu gehen, was hier behauptet worden iſt, daß die Tenchterer nicht aus Noth und als Vertriebene nach Gallien gekommen waren. Se bis expertos Arioviſti bello et Thenchtherorum transitu, non esse amplius fortunam tentandam. Beide alſo, Arioviſt und die Tenchterer fortunam tentaverant.

22.

Exsules damnatique: ohne Zweifel wegen politiſcher Verbrechen.

23.

Der Zuſatz: qui ex iis novissimus venit — necatur, V, 56, ſcheint unbegreiflich. Einer mußte doch der Letzte ſein. Wir werden ihn in der Folge zu erklären verſuchen, im dritten Buche dieſer Geſchichte.

24.

De B. Gall. V, cap. 58.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

1.

Caesar de B. Gall. VI, cap. 1. Dieſes VI. Buch lieget der folgenden Erzählung zum Grunde. Auch hier haben die Späteren nichts Eigenthümliches.

2.

Cäſar ſaget — VI, cap. 8 — nicht ausdrücklich, daß ſein Marſch mitgewirket habe. Es iſt aber nicht anders möglich. Das Zuſammentreffen der Trierer mit dem Labienus war zu unbedeutend, als daß es große Folgen gehabt haben würde, wenn nicht zugleich Cäſar's Anzug bekannt geworden wäre.

3.

Caesar VI, 9: Ubii, qui *ante* obsides dederant, atque in deditionem venerant. Wann denn? doch wohl vor zwei Jahren, als Cäſar in ihrem Lande war. Das war der Lohn der Freundſchaft.

4.

Wer wäre es auch ſonſt geweſen? Und mußten andere Völker, Falls entferntere, wie Cäſar zu verſtehen giebt, Theil genommen hätten, ihre Truppen nicht jedes Falles durch das Land der Ubier ſenden?

5.

Es iſt doch rein unmöglich, daß Cäſar nicht gewußt haben ſollte, ob die Ubier Hülfe geſchickt hatten oder nicht. Wegen heimlicher Umtriebe mag Ungewißheit Statt finden, aber wegen kriegeriſcher Rüſtung, wegen wirkliches Auszuges, unmöglich.

6.

Und damit Niemand über ſeine Erzählung lachen ſollte, hatte er die Klugheit, zwiſchen den ſchönen Bericht der Ubier und ſeinen Rückzug — VI, cap. 9 — 28 — mit einer Wendung, die kaum geiſtreicher ſein könnte — (quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur) — eine Beſchreibung der Sitten Galliens und Germaniens einzuſchieben. — Dio Caſſius — XL, cap. 32 — ſcheinet Cäſar's Erzählung auch nicht ganz zu glauben; er läßt ihn daher aus Furcht vor den Sueven — φόβῳ τῶν Σουήβων — zurück gehen; aber gewiß mit Unrecht. Am Beſten ziehet ſich Florus heraus. Nach dieſem — III, cap. 10 — war das Unglück, daß ſich Niemand fand, der ſich beſiegen laſſen wollte: non fuere, qui vincirentur. Ganz übel verfährt auch Eutropius nicht, welcher — VI,

Digitized by Google

cap. 13 — die Teutſchen immanissimis proeliis beſiegt; oder Sueton, der ſie — in Julio, cap. 25 — maximis cladibus bezwinget. Völlig ſicher iſt aber Plutarch gegangen: er hat alle die Dinge auf ſich beruhen laſſen. Uebrigens braucht ſich nun Niemand darüber zu wundern, daß es den Geographen — von Cluver bis Wilhelm — mit der Auffindung des Waldes Bacenis nicht recht hat gelingen wollen. Cäſar ſaget ja gar nicht, daß es einen ſolchen Wald gegeben habe, ſondern nur, daß die exploratores, welche die Ubier auf ſeinen Befehl (Ubiis imperat) ausſchickten, ihm von dieſem Walde geſprochen haben (referunt); und er ſagt auch nicht, daß er an ihren Bericht geglaubet habe. Die erſte Frage hiſtoriſcher Kritik iſt aber: wer giebt die Nachricht? die zweite: hat dieſer die Wahrheit wiſſen können? die dritte: hat er ſie ſagen wollen? Wenn dieſe drei Fragen beantwortet ſind, ſo wird man bald den Wald Bacenis finden, nämlich in dem Betruge der geängſtigten Ubier.

7.

Cäſar vermeidet es überhaupt, über das Verhältniß zu ſprechen, in welches er die galliſchen Völker brachte. Gewöhnlich ſagt er nur: ſie ergaben ſich und alles Ihrige; ſie ſtellten Geißel und Verſprechen, zu thun, was er befehlen würde. Die Befehle ſelbſt, die Anſinnungen und Zumuthungen giebt er nicht an; nur in dem Ringen und Kämpfen der Gallier ſind ſie einiger Maßen zu erkennen. So kurz aber, wie bei dem Siege des Labienus, iſt er doch ſelten. Labienus, magno numero interfecto, compluribus captis, paucis post diebus civitatem recepit. Das iſt Alles. VI, cap. 8. Von Ambiorix iſt gar keine Rede vor Cäſar's Zurückkunft vom rechten Rhein-Ufer; und doch totus et mente et animo in bellum Trevirorum et Ambiorigis iustiterat. VI, cap. 5.

8.

Der Ausdruck iſt mir nicht entſchlüpft. Ich denke, was Cäſar vorhatte, darf nicht milder bezeichnet werden.

9.

Illum in equum quidam ex suis intulit. Und nun die Weisheit: Sic et ad subeundum periculum, et ad vitandum, multum fortuna valuit. VI, cap. 30.

10.

Ein ſonderbarer Zweifel Cäſar's — VI, cap. 31 — ob Ambiorix

Digitized by Google

abſichtlich (judicio) ſeine Truppen nicht zuſammen gezogen habe. Hatte er denn ſeine eigene Erzählung vergeſſen?

11.

Woher mag Cäſar — VI, cap. 31 — wohl die Nachricht: omnibus precibus detestatus Ambiorigem erhalten haben? Er war doch nicht dabei? Oder haben die Römer dem alten Manne etwa die Beeren vom Eibenbaume gereichet?

12.

Dieſer magnus casus — VI, cap. 30 — iſt ihm offenbar ſehr zu Herzen gegangen!

13.

Stirps hominum sceleratorum! — So iſt es: der Stock hat allein immer Recht, ſo lange er prügeln kann! Und warum auch nicht? Hätten die Eburonen nicht zufrieden ſein ſollen mit dem Leben, wie er, Cäſar, es ihnen laſſen wollte!

14.

Mir ſcheinet, daß hier ſowohl von Cäſar, als von Cicero, militäriſche Fehler begangen waren. Cäſar jedoch erzählet die Sache auf eine ſolche Art, daß ſein Verſehen verſchwindet, und daß Cicero's Verſehen nicht grell hervor leuchtet. Nach ihm — VI, cap. 35 — waren die 2000 ſigambriſchen Reiter über den Rhein gegangen, auf ſeine Einladung an die benachbarten Völker, daß ſie die Preis gegebenen Eburonen plündern möchten, und dieſe Reiter wurden, als ſie ſeine Entfernung erfuhren, durch die zufällige Bemerkung eines Einzigen: daß die Beute doch arm und elend ſei, und daß man im römiſchen Lager eine ganz andere Beute finden werde, zu dem Angriff auf das Lager Aduatika bewogen. Daß aber dieſe Angabe nicht richtig ſein kann, geht aus Folgendem hervor. Cäſar's ganze Expedition dauerte nur 7 Tage. Die Erfahrung, die er in dieſen Tagen machte, brachte ihn erſt zu dem Entſchluſſe, Boten an die benachbarten Staaten zu ſchicken, und ſie zur Plünderung einladen zu laſſen. Geſetzt nun, Cäſar hätte ſchon am dritten Tage dieſen Entſchluß in Ausführung gebracht, und er hätte auch ſchon an dieſem Tage Boten zu den Sigambrern geſchickt: ſo hätten dieſe Boten bei den Sigambrern ankommen, die Sigambrer hätten die 2000 Reiter zuſammen bringen (cogunt), dieſe hätten bis in das Land der Eburonen ziehen, plündern, und das römiſche Lager angreifen und abziehen müſſen. Alles

Digitized by Google

innerhalb 5 Tagen! — Zu einer ſolchen Erzählung paſſen denn auch recht gut die Reflexionen über den wunderbaren Gang menſchlicher Dinge; wenn ſie nicht belehren, ſo bringen ſie doch leicht in Vergeſſenheit.

15.

Daß dieſe Menſchen ex finitimis civitatibus — VI, cap. 43. — Geſindel geweſen, ſaget Cäſar natürlich nicht. Er ſagt aber auch nicht, daß es Krieger, daß es Bewaffnete geweſen. „Es war nur eine große Zahl.“ Und aus welchen Menſchen kann dieſe Zahl beſtanden haben, die auf Cäſar's Ruf zuſammen gebracht wurde zu einem ſolchen Geſchäfte?

16.

Würde Ambiorix ſo geſtanden haben zu ſeinem Volke, wenn er durch thörichte Verſäumniß das Unglück herbei geführet hätte? — Cäſar's Zuſatz: Er habe nur den 4 Reitern ſein Leben anzuvertrauen gewagt, iſt ſonderbar. Fünf Menſchen ſind ſo wenig ſicher, als Einer, wo die Sicherheit von phyſiſcher Kraft abhänget.

17.

Caesar VII, 63. Cäſar ſaget, ſie fehlten: quod aberant longius et ab Germanis premebantur. Das Letzte heißt doch ohne Zweifel: weil ſie von Germanen gedränget wurden. Nach Cäſar's Art zu reden, wären dieſes Teutſche von der anderen Seite des Rheins. Und nun geſtehe ich, daß ich nicht weiß, was ich denken ſoll. Wer waren denn dieſe Germanen? und warum brauchte, bei Bedrängniß, die Rede von der Entfernung zu ſein? Warum wurden die Trierer nachmals feindlich von Cäſar behandelt, da ſie, wenn ſie Germanen abgehalten, für ihn und Galliens ruhige Beherrſchung durch ihn geſtanden hätten? Und warum fanden ſie Hülfe bei den Germanen? Caesar VIII, 45.

18.

Caesar VII, 75.

19.

Caesar VII, 89. Florus III, 10.

20.

Caesar VIII, 24.

21.

— proximum suae dignitatis ducebat.

22.

Ich laſſe das unbeſtimmt. Cäſar ſieng ihn nicht, das iſt gewiß;

Digitized by Google

was aber aus ihm geworden, weiß Niemand. Nur Florus läßt ihn über den Rhein fliehen, und hat ihn damit allerdings der Nachfrage entzogen.

23.

Im VIII. Buche der Commentarien de B. Gallico, im 45. Capitel, iſt zwar von einem Reiter-Gefechte die Rede; aber es iſt ſo kurz berühret, daß der Erfolg: principes eorum vivos in suam redegit potestatem, allerdings Mißtrauen erregen muß.

Zwölftes Capitel.

1.

— durch die Verbindung zu Lucca, 56 Jahre vor Chriſto.

2.

Welche Feier fand er bei Hohen und bei Geringen, als er, nach der gänzlichen Beſiegung der Gallier, zum erſten Male in Italien erſchien! — de B. Gall. VIII, 51.

3.

Caesar VIII, 49.

4.

Caesar VII, 11 — 13.

5.

Cäſar nennet ſie nicht; es können aber nur Ubier ſein, von welchen er ſpricht.

6.

Caesar VII, 65 — 68. Dio Cass. XL, 36 ff.

7.

Caesar VII, 77 — 89.

8.

Sueton. in Julio, cap. 24. Die Legion, Alauda genannt, kann nur in dem letzten Jahre, das Cäſar in Gallien zubrachte, gebildet ſein. Aus Lucan, I, 419 ff., darf man, weil die Verhältniſſe dafür ſprechen, behaupten, daß dieſe Legion aus den teutſchen Völkern ausgehoben ſei, die am Kräftigſten und am Ehrenwertheſten für ihre Freiheit gekämpfet hatten, aus den Nerviern, den Eburonen, den Trierern u. ſ. w. Dieſe Aushebung kann daher kaum früher Statt gefunden haben. Auch erſcheinen bei Cäſar's Schlachten in Gallien niemals teutſche Krieger zu Fuße. Denn ſelbſt die Germanen, welche Cäſar bei dem letzten Aufſtande der Bellovaken zu Fuße kämpfen ließ, wa-

Digitized by Google

ren jene leichten Fußgänger, die ſich der Reiterei anhingen, und die er über den Rhein gezogen hatte, ut equitibus interpositi proeliarentur. Caesar VIII, 13.

9.

Terror cimbricus.

10.

Dio Cass. XLIV, 42.

11.

Der vortreffliche Mascou — Geſchichte der Teutſchen I, S. 43 — merkt an: „Zu dieſen Anſtalten Cäſar's gehört auch, daß er, wie es einige Spuren anzeigen, römiſche Pflanz-Städte in Gallien anlegen laſſen." Mascou weiſet dieſe Spuren nicht nach.

12.

Germani nulli adversus Romanos auxilia denegabant. Caesar VIII, 21.

13.

Die neueren Schriftſteller, Mascou an der Spitze, ſind alle — ſo weit ich ſie kenne — der Meinung, die Ubier ſeien von den Sueven ſo gedränget worden, daß ſie den Agrippa gerufen und gewünſchet haben, auf das andere Ufer geſetzet zu werden. Sie haben für dieſe Meinung keinen anderen Grund, als die frühere Nachricht Cäſar's von den feindlichen Verhältniſſen zwiſchen den Sueven und den Ubiern. Aber ſchon in den letzten Zeiten Cäſar's hatten ſich dieſe Verhältniſſe geändert, wie die Geſchichte ſeines zweiten Ueberganges über den Rhein bewieſen hat, und ſeit Cäſar's Abzug aus Gallien ſind ſchon 13 Jahre verfloſſen. Und nun erſt ſollten die Ubier außer Stande geweſen ſein, ſich der Sueven zu erwehren? Die Hauptſache aber iſt: was ſagen die Alten? Dieſe ſagen Nichts von einem Bedrängniſſe der Ubier; ſie ſind kurz und undeutlich; aus ihren Worten aber ſcheinet hervor zu gehen, was ich erzählet habe. Strabo — Lib. IV, p. 134 — ſagt: „jenſeits des Rheines wohnten die Ubier. Dieſe hat Agrippa, mit ihrer Zuſtimmung (ἑκόντας) über den Rhein geführet." Weiter kein Wort. Tacitus hingegen — Germania 28 — ſagt ausdrücklich: „die Ubier, einſt über den Rhein gegangen, und zur Prüfung ihrer Treue hart an des Rheines Ufer untergebracht, um abzuwehren, nicht um gehütet zu werden: Ubii, *transgressi* olim, et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati, ut arcerent, non ut custodirentur." Ja, noch deutlicher ſpricht er an einer anderen

Digitized by Google

Stelle — Annal. XII, 27 — „als dieſes Volk über den Rhein gegangen war, hatte Agrippa ſeine Unterwerfung angenommen: eam gentem, Rheno *transgressam*, Agrippa in fidem acceperat.“ Und nun vergleiche man Dio Caſſius, Lib. XLVIII, cap. 491, der des Agrippa Krieg gegen die Gallier (*νεωτερίσαντες*) mit ſeinem Uebergang über den Rhein, wenn auch etwas wunderlich, in Verbindung bringt, ohne der Ubier zu gedenken. Und weiter iſt von der Sache keine Rede. Denn, was Sueton — in Octaviano 21 — ſagt, iſt kaum mehr als Nichts: Germanos ultra Albim fluvium summovit: ex quibus Ubios et Sicambros (!), dedentes se, transduxit in Galliam!

14.

Tacit. Germ. 28. vergl. mit Annal. XII, 27.

15.

— denn die Worte Dion's — LIV, 36 — von den Sigambrern, *καὶ τῆς τε χώρας αὐτῶν, ἣν οἰκεῖν παρὰ τῶν Ῥωμαίων ἐλήφεσαν*, weiß ich nur auf dieſe Zeit und nur auf einen ſolchen Vertrag mit den Sigambrern zu beziehen. Das mag ein Grund mehr geweſen ſein zu Agrippa's Uebergang über den Rhein.

16.

Dio Cass. LI, 20 und 22.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Wer bei allen dieſen Gründen noch zweifeln könnte, daß Rom ſchon jetzt den Plan gehabt habe, Teutſchland zu unterjochen, und wer deßwegen noch einen äußeren Beweis verlangte, der fände vielleicht ein Ergänzungs-Zeugniß bei Plutarch — in Caesare cap. 58. — Nach dieſem nämlich ſoll ſchon Cäſar den Gedanken gehabt haben, der allerdings etwas windig erſcheinet, von Aſien aus um das ſchwarze Meer herum zu gehen, um Germanien von dieſer Seite her zu überwältigen.

2.

Florus IV, 12. Quatenus (Augustus) sciebat patrem suum Caesarem, bis trajecto ponte Rheno, quaesisse bellum, in illius ho-

Digitized by Google

norem concupivit facere Germaniam provinciam. Es iſt freilich oft, vor Gibbon und nach ihm geſaget worden, Auguſtus habe den Plan gehabt, die Gränzen nicht zu erweitern, und habe nur dieſen Plan geändert aus Liebe zum Druſus. Man höre doch Tacitus — Ann. I, cap. 11 — Nach Auguſt's Tode kam ein Büchlein zum Vorſchein, — rationarium imperii von Sueton genannt — von ihm gewiß in der letzten Zeit ſeines Lebens geſchrieben. Dieſes Büchlein enthielt eine Ueberſicht des Reiches. Und Auguſtus addiderat consilium coercendi intra terminos — quos? — imperii. Freilich damals, im Angeſichte des Todes! Und doch ſaget Tacitus: incertum, metu, an per invidiam!

3.

Dafür hält es ſchon Appian, de Bellis Illyricis; Viele ſind ihm gefolget: mit Unrecht.

4.

Johannes Müller nach Haller: „An vielen Orten iſt neun oder zehn Monate jährlich die Natur von Kälte ſtarr; eben dieſe engen Thäler ſchmachten während vierzigtägigen Sommers unter der Hitze Senegals.“ Geſchichte der Schweiz, 1806, Band I. S. 39. Freilich nur von einem Theile der Alpen, Wallis. Aber Rhätien war auch furchtbar. Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol, vom Freiherrn von Hormayr, im Anfange.

5.

Johannes Müller, Geſchichte der Schweiz I, S. 41. Die Sache iſt indeß ſehr unſicher, und ließe ſich beſtreiten.

6.

Caesar III, cap. 1 ff. — Johannes Müller: „Sie verloren ihre Freiheit, weil ſie dieſelbe zum Schaden der Ausländer mißbrauchten.“ Das war nicht der Grund. Warum verloren denn die Nervier ihre Freiheit und die Menapier? Cäſar ſaget ſelbſt, er habe dieſe Völker angegriffen, quod iter per Alpes patefieri volebat, nämlich von Genf aus nach Italien.

7.

Die Nachweiſung ſ. bei Barth, Teutſchland's Urgeſchichte, Band I, Abſchnitt 12.

8.

Florus — IV, 12 — hat den ſonderbaren Zuſatz: inter epulas. Dazu war auch die Zeit! Aber eine reine, große Geſinnung ſoll der Barbar nicht haben.

Digitized by Google

9.

In der Rede im Senat, in welcher Octavian die ſchlaue Erklärung giebt, daß er ſeine Macht und ſeine Würden niederlegen wolle, rühmt er auch *τὴν Παννονίας δουλώσιν.* Dio LIII, cap 9. 7

10.

Gut von Dion, Lib. LIII, erzählet.

11.

Dieſe Milites, welche Auguſtus in sui custodiam erhielt, wurden ihm mit der Herrſchaft zugleich aufgedrungen, und dieſen Gardiſten (*δορυφόροις*) ward eine doppelte Löhnung bewilliget, *ὅπως ακριβῆ τὴν φρουρὰν ἔχῃ.* Dio Cass. LIII. Und, nach Sueton — in Octaviano c. 79 — hatte er Germanen inter armigeros secum usque ad Varianam cladem. Und warum nicht vom Anfang an?

12.

Dio Caſſius — LIII, cap. 12 — hält ehrlicher Weiſe dafür, der Name ſei dem Lande gegeben, weil Germanen in demſelben wohnten, oder, nach ſeiner Weiſe zu reden, Kelten, die man Germanen nennet, *Κελτῶν τινες, οὓς Γερμανοὺς καλοῦμεν!*

13.

Plinius N. H. IV, 31: Bellovaci, Nervii liberi, Remi foederati u. ſ. w. Aus Dio Caſſius geht auch hervor, daß Gallien noch unruhig war, und daß Auguſtus namentlich *αὐτῶν καὶ ἀπογραφὰς ἐποιήσατο, καὶ βίον τήν τε πολιτείαν διεκόσμησε.*

14.

Entweder jetzt oder bei ſeinem zweiten Aufenthalte in Gallien.

15.

Und zwar zum achten Male. Auch das gehörte zu den Zeichen der heuchleriſchen Zeit, daß der feige Senat für den Alleinherrſcher noch immer dergleichen Namen und Feſte beſchloß, als wenn er noch immer Etwas zu bewilligen gehabt hätte. Auguſtus duldete das Spiel, weil er nur den ernſten Gewinn im Auge hatte, den ihm das Spiel gewährete.

16.

Masceu — Geſchichte der Teutſchen I, S. 59 — ſaget: „des Auguſtus Abweſenheit machten ſich die Sigambrer zu Nutzen und beunruhigten die römiſchen Provinzen, Melo, Fürſt der Sigambrer, führte ſie an, ward aber vom M. Vinicius geſchlagen.“ — Eben

Digitized by Google

ſo Andere. — Barth z. B. Teutſchlands Urgeſchichte I, S. 424: „Bei den Sigambrern brach die alte Zwietracht aus unter Melo's Anführung; die Handelsleute wurden erſchlagen. Marcus Vicinius rächte die That.“ Beide verweiſen wegen der Sigambrer auf Strabo VII, 1; und wegen des römiſchen Sieges auf Dion — LIII, 26. — Ueber die Stelle des Strabo iſt ſchon bei einer anderen Gelegenheit geſprochen (S. 600). Es fehlet durchaus an einer Zeitbeſtimmung; Alles lieget verwirret durch einander. Man leſe nur im Zuſammenhange von den Worten an, ἔστι δε καὶ Σάλας ποταμὸς bis zu dem Varus Quinctilius hin: ſo wird ſich ergeben, daß die Worte, die hier beweiſen ſollen (ἤρξαντο δε τοῦ πολέμου Σούγαμβρου u. ſ. w.) überhaupt ſchwer auf eine beſtimmte Zeit zu bringen ſein werden, daß ſie aber auf dieſe Zeit viel weniger paſſen, als auf die Zeit des Lollius, deren bald gedacht werden wird. Dion's Worte hingegen ſind allgemein: Μάρκος Οὐϊνίκιος, Κελτῶν τινας μετελθων u. ſ. w.

17.

Dion nennt allerdings auch die Teutſchen auf der rechten Seite des Rheines Kelten, und hier hat er, wie bemerket ward, Κελτῶν τινες. Dieſer Ausdruck beweiſet indeß wohl nicht gegen meine Meinung, daß Vinicius nur auf dem linken Ufer des Rheines geſieget haben könne.

18.

— τοὺς εν τῃ ἠλικίᾳ.

19.

Dio Cass. LIII, cap. 19, 25 und 26, und Strabo IV, cap. 6.

20.

Ob Agrippa's Sendung eine beſondere Veranlaſſung gehabt habe, oder nicht, mag ich nicht beſtimmen; ich glaube es aber kaum. Die Worte Dion's — LIV, cap. 11 — ſind zu unbeſtimmt und allgemein als daß ſie etwas beweiſen könnten. „Agrippa wurde — den Galliern vorgeſetzet. Denn unter dieſen entſtanden wechſelsweiſe Unruhen; auch wurden ſie von den Kelten angefallen. Als er hier die Ruhe hergeſtellet, ging er nach Spanien.“ — Noch allgemeiner ſind Sueton's Worte — in Tiberio 9 — die man hierher gezogen hat. Nach dem Agrippa nämlich rexit (Tiberius) anno fere comatam Galliam, et Barbarorum incursionibus et principum discordia inquietam. Folglich iſt Dion's Ausdruck: καταστήσας δὲ καὶ ἐκεῖνα, Agrippa nämlich, auch ſo genau nicht zu nehmen.

Digitized by Google

21.

Vellej. Pat. II, cap. 97 und 102. Wie anders Horaz — Carm. Lib. IV, od. 9) — Aus Tacitus Annalen — III, cap. 48 — ergiebt sich noch ein Grund mehr, warum Vellejus den Lollius so schlecht schildert: Tiberius haßte ihn. Die Wahrheit möchte sein: Lollius war in der Weise seiner Zeit. Das kaiserliche Haus mit seinen unglückseligen Verhältnissen, in welche er hinein geflochten war, und die Laster des Morgenlandes, in welchem er Verwaltungen gehabt, hatten ihn verdorben. Man wird aber gewiß, in Hinsicht des Geizes, etwas tolerant, wenn man auch nur die saubere Geschichte des Licinius beim Dion — LIV, cap. 21 — lieset. Nahm der Kaiser so gern die erpreßten Gelder, wie hätten seine Diener anders sein können!

22.

Von Julius Obsequens de Prodigiis am Ende, Cajo Furnio, Cajo Sillano Coss., d. i. 737 — 738. nach Roms Erbauung, 17 Jahr vor Christo. Lipsius hat die Worte, zu Taciti Ann. I, 10., geändert, aber ohne Grund und Noth. Er will an Statt: Insidiis Romanorum Germani circumventi, sub M. Lollio Legato graviter vexati, lesen Insidiis Germanorum Romani u. s. w. Aber diese Aenderung stützet sich lediglich auf Dion, der von den Ereignissen des folgenden Jahres spricht, und bei ihr scheinet mir das Wort vexati schlecht zu passen. Wenn hingegen bei der unveränderten Lesart das Wort sub nicht recht geeignet schiene, so ist zu bedenken, daß auch Germani auf dem linken Rheinufer wohnten, daß Lollius hier die Verwaltung hatte, und daß sie folglich unter ihm standen. Lipsius verweiset auf Eusebii Chronic.; aber auch diese zeuget gegen seine Meinung. Germanos in arma versos M. Lollius superat, heißt es hier.

23.

Der Scholiast Helenius Acron macht zu dem Ausdrucke feroces Sigambros — in Horatii Carm. IV. od. 2 v. 34 und 35 — die Bemerkung: feroces, quia antea Centuriones Romanos, qui ad stipendia missi erant, circumventos, crucibus affixerunt. Woher hat aber der Mann die Nachricht? Zinsbar waren die Sigambrer nicht. Acron hat vielleicht die Worte des Florus — IV, 12. — im Sinne gehabt: Cheruscos, Suevosque et Sicambros pariter aggressus est: qui, viginti centurionibus incrematis, u. s. w. Aber Florus spricht vom Drusus, nicht vom Lollius.

Digitized by Google

24.

Dio Cass. LIV, cap. 20 — 22. — Vellejus: Bellum Pannonicum magnum atroxque et perquam vicinum imminebat Italiae. — Wenn Johannes Müller — Geſchichte der Schweiz 1r B. S. 45. — ſagt: „In dem 738ſten Jahre der Stadt Rom, als Octavius Auguſtus alle Nationen von dem Euphrat bis an die Küſte der Britannier friedſam beherrſchte, ſo wurde er durch die Camunen und Wennonen, Rhätiſche Stämme, welche gegen römiſche Landſtädte Raub thaten, an die Völker im Gebirg erinnert" —: ſo iſt dieſes nur bei einem ſehr großen Blicke richtig, vor welchem das Einzelne verſchwindet. Uebrigens iſt von Müllern der Kampf, der nun erfolgte, nach ſeiner Weiſe ſchön beſchrieben.

25.

Oder glaublich genug ſein Sohn, per adulterii consuetudinem. Suetonius in Claudio cap. 1.

26.

Nach Dio Caſſius — LIV, cap. 22. — waren es die Rhätier, welche ſich gegen Gallien wendeten. Er aber weiß, ſo gut als Strabo — VII. — daß Tiberius über den (Boden-) See ging; und, nach Strabo, ſchlug er ſich auf dieſem See mit den Vindelicern. Deßwegen ſcheinet, nach der Lage des Landes, angenommen werden zu müſſen, was ich gegeben habe. Indeß iſt auch gar wohl möglich, daß Vindelicier und Rhätier hier und dort vereinet geweſen ſeien. Ueberdieß iſt von den Römern Vindelicien zu der Provinz Rhätien gezogen worden, ſo daß in ſpäterer Sprache die Vindelicier ſo gut Rhätier heißen konnten, als die Germanen jenſeits des Rheines Gallier.

27.

Die Barbaren, ſagt Dion, kehrten in ihr Land zurück, und machten Frieden, indem ſie Geißel gaben. Wie ſie aber dazu gekommen, Geißel zu geben, begreifet man doch in der That nicht; es möchte denn ſein, daß ſie auch Geißel erhalten hätten.

28

Natürlich ſieht Florus — IV, cap. 12. — in dieſem Gräuel Nichts als callidarum gentium feritas. Der Glückliche hat ſelten ein Gewiſſen.

29.

Die Angaben dieſer Vorfälle bei den alten Schriftſtellern ſind ſo allgemein, ſo abgeriſſen und verworren, daß man über die Zeit, in

Digitized by Google

welcher das Einzelne geschah, allerdings ungewiß sein kann. So wie hier die Dinge geordnet sind, scheinen sie mir aus den Angaben hervorzugehen. Jedes Falles hängen die Unternehmungen zusammen. Was in Gallien, was in Pannonien und Rhätien, geschah, war ein einziges Werk. Das ist die Hauptsache und dadurch sind die Alpenkriege wichtig für Teutschland.

Zweites Capitel.

1.

Wenn der Name Sueven auch früher vorkommen mag, so hat er doch vor Cäsar keine geschichtliche Bedeutung gehabt.

2.

Was die Sueven anlanget, so hat Cäsar die Verwirrung veranlaßt, theils aus Unwissenheit, theils aus Dünkel, theils aus Scham. Arioviſt war ein Sueve. Cäsar hatte also gewiß Gelegenheit, Erkundigungen einzuziehen; und es ist kaum zu glauben, daß er es nicht gethan habe. Dennoch, wie sind seine Nachrichten im großen Stile gehalten! wie wenig ist auf Richtigkeit, Genauigkeit, Wahrheit gesehen! In der Folge lernte er, auf dem rechten Ufer des Rheines, außer seinen Freunden, den Ubiern, noch drei teutsche Völker kennen, die Sigambrer, die Usipeten, und die Tenchterer. Diese führt er namentlich auf; alle Anderen sind ihm Sueven. Und hätte er nicht noch ein Volk nöthig gehabt, um jenseits der äußersten Gränze, an welche er die Sueven ziehen läſſet, jenseits des Waldes Bacenis, nicht eine Wüste oder das Ende der Welt zu setzen: er würde auch den Cheruskern die Ehre nicht erzeiget haben, sie zu nennen. Alles, was er vorbringt in dieser Hinsicht, hat, wie wir gezeiget haben, keinen Grund, und darum keinen Werth für die Geschichte. Er sucht einen Zusammenhang in seine Erzählung zu bringen für seine römischen Leser, und nennet die Sueven, weil dieser Name einmal bekannt war, und darum die Sache vereinfachte. Dennoch hat man im Fortgange der Zeit, um dem Ansehen des göttlichen Julius nicht zu nahe zu treten, an seinen Angaben gehalten. Man hat überall Sueven gesucht; und da man, um in der Nähe der Völker, die Cäsar namentlich aufgeführet hatte, andere Völker mit anderen bestimmten Namen fand, und über diese hinaus wieder andere, so setzte man die Sueven Anfangs weiter zurück; sah sich aber doch endlich genöthiget, weil überall

Digitized by Google

andere Namen vorkamen, den Namen Sueven mit dieſen Namen zu vereinigen, und ihn als einen Geſammt-Namen vieler Völker anzunehmen. Nun aber fehlte es an einer Gränze für dieſen Sueven-Verein; es fehlte an einem Kennzeichen. Tacitus jedoch (Germania cap. 38) fand glücklicher Weiſe das Insigne der Sueven, daß ſie das Haar in einen Büſchel banden. Freilich kam das auch wohl bei anderen teutſchen Völkern vor, aber *rarum*, seu cognatione aliqua Suevorum, seu, quod *saepe* accidit, imitatione, et intra juventae spatium!

3.

Mit dem Unterſchiede jedoch, daß die Boier überall als Aushülfe erſcheinen, wo man keinen anderen Namen mehr wußte oder angeben mochte; ſie ſind zuweilen einem „Und ſo weiter" gleich; daß hingegen die Sueven gewöhnlich als ein Gens erſcheinen, die mehrere Nationes mit eigenthümlichen Namen umſchließet. Vergl. übrigens Tacit. Agricola cap. 28, wo Sueven über die Friſier hinaus gedacht werden.

4.

Es iſt gewiß ein Uebel, daß wir an den Worten der alten Schriftſteller halten, als wären ihre Werke Urkunden, vor Zeugen und Notarien ausgeſtellet. Was ſie ſagen, müſſen wir wiſſen; es iſt aber eine Thorheit, zu glauben, Alles, was ſie ſagen, müſſe wahr ſein, und ſich nun abzuquälen, um in Uebereinſtimmung zu bringen, was der Natur, der Lage der Länder und menſchlichen Verhältniſſen widerſpricht, ja, was mit ſich ſelbſt oft in grellem Widerſpruche ſtehet.

5.

Wo man in Ober-Teutſchland und in Mittel-Teutſchland ein Schw gebrauchet, da gebrauchet der Nordteutſche ein Sw. Er, der Nordteutſche ſaget z. B. nicht Schweſter, ſondern Sweſter; nicht Schwaben, ſondern Swabén. Alſo auch Sweven oder Sueven. Die Verſuche, den Namen abzuleiten, etwa von ſchweifen, weil die Sueven ohne feſte Wohnſitze herum ſchweiften, oder weil ſie einen Haarſchweif trugen, oder von Saiws, Sewe, das Meer, weil ſie Meer-Anwohner waren, überlaſſe ich Anderen, die weder mit einem Fluſſe Suevus, noch mit einem Gotte Suevus zufrieden ſind, und doch wiſſen wollen, warum die Erbſe eben Erbſe (quidquid undique terminatur) genannt wird. Uebrigens iſt es nicht übel: das Meer heißt Mare Suevicum, weil das Volk urſprünglich an demſelben wohnete, und das Volk heißt Sueven, weil es urſprünglich am Suev

oder Sewe, am Meere wohnete. Mare Suevicum würde sonach etwa heißen: ein sueviſches Suev oder ein meeriſches Meer!

6.

Wegen des Fehlers, den Druſus, ohne Zweifel mit Zuſtimmung des Auguſtus, gemacht hatte.

7.

Dieſes Letzte ſetzen alle neueren Schriftſteller ſelbſt dann voraus, wenn ſie das Wort von Marca, die Gränze erklären; und doch iſt es wohl einer Frage, wohl eines Zweifels würdig. In Hinſicht des Erſten aber, nämlich in Hinſicht der Gegend, in welcher die Marcomannen ſich befunden haben, iſt eine ſeltſame Verſchiedenheit der Meinungen entſtanden, die indeß hinlänglich erörtert iſt in Roth's Hermann und Marbod, Stuttgard 1817, S. 60 ff.

8.

Helmolh hat ſein Chronicon Slavorum allerdings erſt gegen das Ende des 12. Jahrhunderts geſchrieben; die bekannte Erklärung aber, die er — cap. 68 — von dem Worte Marcomannen giebt, iſt doch immer merkwürdig. Vocantur autem usitato more Marcommanni gentes undecunque collectae, quae Marcam incolunt. Sunt autem in terra Slavorum Marcae quam plures, quarum non infima nostra Wagirensis est provincia, habens viros fortes et exercitatos proeliis tam Danorum quam Slavorum.

9.

Caesar VI, 1 und 2.

10.

Vergl. oben S. 89 und S. 114 und S. 137.

11.

Dio Cassius LIV, 31. Auch wegen des Folgenden. Vergl. Livius CXXXVII.

12.

Gens ferox, ſaget Tacitus — Hist. I. 59 — von den Batavern. Die Caninefaten wohnten gleichfalls auf der ſ. g. bataviſchen Inſel, Tacit. Hist. IV, 15. Plinius — Hist. Nat. IV, 29 — kennt auch noch Friſiabonen, Chauken, Sturier und Marcoſier in dieſer Gegend, in Seeland und Holland, nämlich zwiſchen den Mündungen des Rheines, dem Flevus und dem Helium.

13.

Daß die Bataver und Friſier Verbündete der Römer geweſen,

Digitized by Google

leidet gar keinen Zweifel. Sie stehen mit ihnen, helfend und fördernd, und die Ersten sind mit den Waffen, so viel uns bekannt, nicht bezwungen. Von den Friesern saget zwar Dio Cassius, Drusus habe sie unterworfen, aber so flüchtig hin, daß es wohl zu bezweifeln sein würde, wenn sich auch die Friesier nicht sogleich als Gehülfen des Drusus bewiesen. In einer früheren Zeit aber hatten die Römer noch kein großes Interesse, ihnen Vieles zuzugestehen. Im Einzelnen wissen wir nun auch nicht, was ihnen zugestanden worden ist; wir können es aber aus einzelnen Ausdrücken von Tacitus schließen. Germania cap. 29: manet honos u. s. w. Histor. IV, cap. 12 und 17. Wie aber auch ihnen Wort gehalten ist, das wird zu seiner Zeit die Geschichte des Civilis zeigen.

14.

Cäsar — IV, cap. 10 — läßt ihn zwar mit multis capitibus in das Meer fließen; aber das, was er an dieser Stelle von den feris barbarisque nationibus saget, welche von Fischen und Vögel-Eiern leben sollen (existimantur), beweiset, daß er hier unbekannt war. Schon Asinius tadelt, bei Strabo — IV — diejenigen, die dem Rheine mehr als zwei Mündungen geben. Und bei dieser bestimmten Angabe mag denn auch Virgil's Rhenus bicornis seinen Werth haben. — Eine ganz andere Ansicht hat Mannert, Geographie der Griechen und Römer — II. S. 168.

15.

Pomponius Mela — III, cap. 3 — nennet den See ingens lacus, Flevo, und giebt ihm eine Insel gleiches Namens; aber Mela läßt auch den See vom rechten Rhein-Arme gebildet werden, und schreibet dem See einen Abfluß zu. Plinius — Hist. N. IV, cap. 29 — endiget den nördlichen Rhein-Arm in dem See. Dagegen spricht Tacitus wiederholt — Germania cap. 34 — von mehreren Seen, die sich doch wohl nur durch mehrere Inseln erklären lassen. Und endlich läßt Suetonius — in Claudio cap. 1 — den Drusus fossae, mehrere Gräben machen; vielleicht also auch einen, um den See mit dem Meere zu verbinden.

16.

Eine andere Meinung, von welcher auch schon Menso-Alting wußte, scheint in neuerer Zeit gegen diese gewöhnliche Beifall zu finden. Nach derselben floß die Yssel nicht in die Zuyder-See, sondern sie wandte sich da, wo Doesburg lieget, dem Rheine zu. Drusus

Digitized by Google

leitete durch einen Graben ihr, der Yſſel, Waſſer nicht nur in eine ganz andere Richtung, vom Rheine hinweg, nach dem Zuyder-See hin, ſondern er zwang auch noch den Rhein, in demſelben Bette, in welchem ihm bisher das Waſſer zugeführet war, einen Theil ſeines Waſſers hinweg führen zu laſſen. G. Bruining, Commentarius perpetuus in Jul. Caesaris, Strabonis etc. tradita de Rebus Belgicis etc. Lugdun. Batav. 1818 p. 8. Dieſe Meinung hat allerdings einen Reiz in ſich ſelbſt; ſie macht das Unternehmen des Druſus ſchwieriger und ſelbſt abenteuerlicher. Aber die Natur des Bodens, der Lauf der jetzigen Yſſel, von Doesburg an gerechnet, der keinem Kanal ähnlich ſiehet, der Umſtand, daß der Ausfluß des Flevus in den Ocean wiederum Yſſel hieß — (Mens. Altingii Notitiae Germaniae inferioris, Pars I, p. 115) — und der andere Umſtand, daß für die Geſchichte ſehr wenig daran liegt, ob man ſich zu dieſer Meinung bekennt oder zu jener, beſtimmet mich, der gewöhnlichen Anſicht getreu zu bleiben.

17.

Druſus hat ohne Zweifel mehrere Arbeiten in dieſen Gegenden unternehmen laſſen. Daß er Dämme angewendet habe, um ſeinen neuen Kanal mit Waſſer zu füllen, und dem Waſſer des Rheines dieſen Zug zu geben, wird nicht beſtimmt geſaget. Es ſcheint aber in der Natur der Sache zu liegen. Tacitus ſpricht — Histor. V, cap. 19 — von einem Damm und von Arbeiten, welche den Rhein aufgehalten: quin et diruit molem a Druso Germanico factam u. ſ. w. Er ſpricht auch von einem agger a Druso inchoatus coercendo Rheno. Ann. XIII, cap. 53. Bruining iſt in der angeführten Schrift der Meinung, daß dieſe moles, die von Civilis zerſtöret wurde, von Druſus für ſeinen Kanal angelegt, und daß durch dieſelbe die ganze Waal abgedämmet ſei. Ich mag aber weder entſcheiden, ob dieſe moles und dieſer agger ein und daſſelbe Werk geweſen oder zwei Werke, noch ob dieſes Werk, oder eins von dieſen Werken, mit dem Kanale zuſammen gehangen haben; und am Wenigſten mag ich der Meinung von der gänzlichen Abdämmung der Waal beitreten.

18.

Dieſe Einbrüche haben beſonders Statt gefunden im 13. Jahrhunderte. Alting.

19.

Suetonius in Claudio, cap. 1. Fossas novi et immensi operis effecit.

20.

Fabaria. Plinius.

Digitized by Google

21.

In Tacitus Worten — Germania cap. 34 — ſcheinet mir der Spott unverkennbar. Et superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit. Nec defuit audentia Druso Germanico: sed obstitit Oceanus in se simul et in Herculem inquiri. Mox nemo tentavit: sanctiusque ac reverentius visum, de actis deorum credere, quam scire. — Wo die Landung verſuchet worden, iſt nicht zu beſtimmen. Dion ſaget — LIV, cap. 32 — καὶ ἐς τὴν Χαυκίδα διὰ τῆς λίμνης ἐμβαλὼν ἐκινδύνευσε. Aber Dion erzählet ſo allgemein, und dieſe Ausdrücke ſelbſt ſind ſo unſicher, daß nicht viel darauf gebauet werden darf. Wenn indeß die Landung Statt gefunden hätte an der rechten Seite der Ems, ſo hätten die Frieſen über die Ems ſetzen müſſen, um die Hülfe zu leiſten. Davon keine Spur. Und da nun auch in der Folge die römiſche Flotte an der linken Seite der Ems landete, ſo darf man wohl behaupten, daß Druſus nicht nach Chaukis, dem Lande der Chauken, gekommen ſei. — Strabo ſpricht von einem Schiffs-Treffen, in welchem Druſus die Bructerer beſieget haben ſoll. (Im Anfange des VII. Buches). Der Angabe lieget wohl, wenn ſie überhaupt eine Beachtung verdient, eine Verwechſelung zum Grunde. Allerdings mögen die Bructerer die Ufer der Ems erreichet haben, ſüdlich von den Chauken und Frieſen. Bis zu ihnen hinauf iſt aber Druſus dieſes Mal nicht gekommen, und von einer ſpäteren Fahrt, die Einige 10 Jahre vor Chriſto geſetzet haben, iſt keine Rede. Und ſie iſt nicht glaublich. Druſus war über die Natur des Oceans zu ſehr belehrt, als daß er ſie von Neuem hätte verſuchen ſollen.

22.

Florus — IV, cap. 12 — nennet Cheruſker, Sigambrer und Sueven, die nicht fehlen durften.

23.

Ob dieſes Thal grade die Dören-Schlucht war, im Osning, in der Nähe des Teutoburger Waldes, auf dem Wege von Paderborn nach Salz-Uffeln, will ich nicht behaupten. Cloſtermeier — „Wo Hermann den Varus ſchlug, Lemgo, 1822" — macht es faſt wahrſcheinlich. Aber wer mag nach ſo langer Zeit und bei ſo geringen Angaben entſcheiden?

24.

Plinius — H. N. XI, c. 18 — gedenket noch eines glücklichen Kampfes des Druſus bei Arbalo. Dieſes Arbalo aber möchte ſchwer auszumitteln

Digitized by Google

ſein. Florus endlich — IV, 12 — berühret den Krieg des Druſus allerdings, aber die einzelnen Ereigniſſe faßt er, ohne irgend eine Ordnung oder Zeitfolge zu beobachten, mit ſo voller Hand zuſammen, daß Nichts auf ihn zu ſetzen iſt. Einen Umſtand hat er jedoch, der gar nicht untergebracht werden kann, oder auf die Einſchließung des römiſchen Heeres in den Engpäſſen, deren, nach Dion, gedacht iſt, bezogen werden muß; und grade dieſer Umſtand beweiſet, daß er mehr nach einer witzigen Wendung, als nach Wahrheit der Darſtellung geſtrebet hat. Druſus, ſaget Florus, validissimas nationes, Cheruscos, Suevosque et Sicambros pariter aggressus est, qui viginti centurionibus incrematis, hoc velut sacramento sumpserant bellum, adeo certa victoriae spe, ut praedam in antecessum pactione diviserint. Cherusci equos, Suevi aurum et argentum, Sicambri captivos elegerant: sed omnia retrorsum! Victor namque Drusus equos, pecora, torques eorum, ipsosque praeda divisit et vendidit.

25.

Wegen der Oertlichkeiten verweiſe ich durchaus auf Cloſtermeier, der weitere Auskunft giebt. Sein Buch — „Wo Hermann den Varus ſchlug" — iſt mit wahrhaft hiſtoriſchem Sinne geſchrieben. Als Kritiker iſt Cloſtermeier vortrefflich; als Dogmatiker theilt er mit uns Allen gleiches Loos.

26.

Dio Cass. LIV, am Ende, Florus ſagt: in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Was den Druſus aber in dieſer Zeit hätte bewegen ſollen, ſeine Kräfte auf Befeſtigung der Maas zu verwenden, iſt nicht wohl zu begreifen, und von Weſer und Elbe war er weit entfernt. Es ſcheinet daher, daß Florus von Befeſtigungen an anderen Flüſſen, als dem Rheine, gehört, und daß er nur Namen genannt habe, die den Römern am Bekannteſten waren. An Statt der Worte Bonnam et Gesoniam (cum) pontibus junxit, hat Cluver vorgeſchlagen, Bonnam et Magontiacum; in ſo fern mit Recht, als auch bei Mainz ohne allen Zweifel eine Brücke war, aber auch nicht weiter. Was die Werke auf dem Taunus betrifft, ſo geht aus Tacitus — Ann. I, cap. 56 — hervor, daß er hier ein praesidium anlegte; ob aber dieſe Anlage von dem Caſtell (φρουριον) verſchieden geweſen, welches er im vorigen Jahre, nach Dion, bei den Chatten angeleget hatte, iſt nicht zu ſagen. Erweitert hat er wohl jedes Falles die An-

Digitized by Google

lage, weil Dion nicht nur des Krieges mit den Chatten in dieſem Jahre gedenket, ſondern weil Druſus auch im nächſten Jahre von hier aus ſeine Unternehmungen begann. Es war der Anfang des berühmten Phalgrabens, der freilich erſt in ſpäterer Zeit vollendet ward, als man die friſche Hoffnung auf die Unterwerfung Teutſchlands längſt verloren hatte. — In Hinſicht der Frieſen endlich ſaget Tacitus — Ann. IV, cap. 72 — Druſus habe ihnen tributum modicum aufgeleget (jusserat), nämlich Rinder-Häute, coria boum. Wäre dieſes früher geſchehen, als Druſus den Kanal graben ließ; ſo würde daraus hervor gehen, daß ſie auch damals feindlich zu Rom geſtanden, als ſie die geſtrandeten Schiffe wieder flott machten. Iſt es jetzt geſchehen, ſo iſt kaum zu begreifen, wie er die Frieſen durch ein ſolches Anſinnen habe kränken können. Wenn daher Dion nicht von anderen germaniſchen Völkern ſpräche, die Druſus in dieſem Jahr, außer den Chatten, gezüchtiget oder bezwungen habe, ſo würde man ja wohl geneiget ſein, an einen bloßen Lieferungs-Vertrag zu denken, der jedoch in der Folge von der Uebermacht mißbrauchet ſein könnte.

27.

Wegen der Nervier: Livius CXXXIX. Es erſcheinen tribuni civitatis Nerviorum, was nicht unmerkwürdig iſt. — Wegen Druſus Kühnheit, Suetonius in Claudio I. Im Allgemeinen lieget Dion der Erzählung zum Grunde.

28.

Den Namen Marcomannen haben Florus und Oroſius. Der Erſte läßt den Druſus aus ihren Spoliis insignibus eine Trophäe errichten. Der Letzte ſaget, Druſus habe ſie faſt vernichtet. Bei der Weiſe aber, wie die römiſchen Schriftſteller, und beſonders dieſe Schriftſteller, die Ereigniſſe in Teutſchland erzählen, iſt durchaus nicht auf die Richtigkeit der Völker-Namen zu bauen, und noch weniger iſt die Zeit irgend heraus zu bringen, in welcher die etwaige Berührung zwiſchen den Teutſchen und den Römern Statt gefunden hat. Es kommt den Meiſten nur darauf an, den Druſus, oder doch den römiſchen Namen zu feiern. Indeß ſcheint es mir nicht ohne Bedeutung, daß der Marcomannen bei den Unternehmungen des Druſus gedacht wird, da auch Sueven vorkommen, und da die ſpäteren Ereigniſſe, ſo wie die Lage der Länder, auf ſie hinweiſen.

29.

Es giebt über den Zug des Druſus eine große Verſchiedenheit der

Digitized by Google

Meinungen. Im Allgemeinen ſtimme ich Mannert bei in Hinſicht der Puncte, an welchen Druſus die Weſer und die Elbe berührte; wegen des Rückzuges aber bin ich einer anderen Meinung, die mir an ſich wahrſcheinlicher vorkommt, und mit Strabo's Worten — ἔστι δέ καὶ Σάλας ποταμὸς, οὐ μεταξὺ καὶ τοῦ Ῥήνου u. ſ. w. — beſſer übereinſtimmet. Barth hält dafür, daß Druſus an die Sale gekommen ſei, als er vorwärts ging, nach der Elbe hin. Er ſchließet dieſes aus einem Ausdrucke des Strabo (κατορθῶν). Ich glaube aber nicht, daß man bei Andeutungen, wie Strabo ſie hat, einen Ausdruck preſſen darf. Druſus war immer ein ſiegreicher Heerführer in den Augen der Römer, wenn er ſich auch auf dem Rückzuge befand. — Vellejus läßt in ſeiner ſchwunghaften Weiſe ihn durch die iniquitas fatorum dahin geriſſen werden; und Suetonius weiß noch, daß er an einer Krankheit geſtorben ſei in aestivis castris, welche deßwegen von den Soldaten scelerata castra genannt ſeien. Es iſt daher allerdings wahrſcheinlich, daß er bis zu ſeinen Befeſtigungs-Werken, in der Nähe des Rheines, gelanget ſei, ohne doch, wie Dio Caſſius — LV, cap. 1 — ausdrücklich ſaget, den Rhein ſelbſt zu erreichen — ἐν τῇ ὁδῷ νόσῳ τινὶ, πρὶν ἐπὶ τὸν Ῥῆνον ἐλθεῖν. — Uebrigens kann ich nicht umhin anzumerken, daß es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo beſonnener Schriftſteller, wie Cloſtermeier, der alten Vorſtellung habe beitreten können, der ποταμος Σαλας des Strabo ſei die Yſſel; Druſus habe ſeinen Zug — (S. 59) — „an der Lippe herauf nach der Weſer, ohne Zweifel mehr gegen ihren Ausfluß als gegen ihren Urſprung gewaget,“ und „er habe, aller Vermuthung nach, etwa bei Stade die Elbe erreicht.“ Abgeſehen von dem Ausdrucke Strabo's: „es giebt auch einen Fluß Salas“, den er ſchwerlich von der Yſſel gebraucht haben würde, und von der Lage dieſer Yſſel gegen den Rhein, auf welche die Worte: „zwiſchen welchem und dem Rheine glücklich kämpfend Druſus ſtarb“ gar nicht paſſen würden: wo bleiben denn die Chatten? und die Sueven? und die Cherusker, die nach Cloſtermeier ſelbſt nur bis zur Aller wohnen? und der hercyniſche Wald? „Es iſt nicht erlaubt, ſich nur in ſo weit auf die von den römiſchen Schriftſtellern uns aufbehaltenen Nachrichten zu gründen, als ſie der Meinung, die man geltend machen will, zuſagen, ſobald ſie aber ſich mit dieſer nicht vereinbaren laſſen, ſolche entweder zu ignoriren, oder als unpaßlich zu verwerfen.“ So ſaget Cloſtermeier — S. 247 — ſelbſt. Aber dieſe Worte gelten nicht blos von den Nachrichten, über die

Digitized by Google

Hermannsſchlacht, ſondern auch von anderen. — Freilich „wollten die Römer nicht Kreuz- und Quer-Züge in Teutſchland, ſondern bleibende Eroberungen machen" (S. 58); aber in einem Lande, wie Teutſchland, das nicht von dem Willen Eines Monarchen, nicht von dem Schickſale Einer Hauptſtadt abhing, ſondern das viele unabhängige Völker hatte, macht man keine bleibende Eroberungen ohne Kreuz- und Quer-Züge.

30.

— velut uno spiritu, ſaget Valerius Maximus.

31.

Dion ſagt, er habe ein κενοτάφιον πρὸς αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ erhalten. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß es auf der rechten Seite geweſen; denn nach Sueton — a. a. O. — ſollte circum hunc tumulum quotannis miles decurrere, und ſo weit war man noch nicht dieſſeits des Rheines, daß man auf ungeſtörte Feier von Wettſpielen hätte rechnen können. Darum hat Eutrop's Angabe — VII, 8 — Drusus apud Moguntiacum monumentum habet — allerdings große Wahrſcheinlichkeit. Maſcou — Geſchichte der Teutſchen I, 68 — hat in Erinnerung gebracht, daß man ſchon zu den Zeiten Otto's von Freiſingen, alſo im Anfange des 12. Jahrhunderts, den Eichelſtein bei Mainz dafür gehalten habe. Ausgemacht iſt indeß die Sache nicht, ſo wenig als man weiß, wo der Altar geſtanden habe.

Drittes Capitel.

1.

Dio Cass. LV, cap. 5: πολὺ πλεῖον ἐν τῷ τοῦ Δρούσου ἀλέθρῳ ἐζημιῶσθαι, ἢ ἐν ταῖς νίκαις ὠφελεῖσθαι, νομίζων.

2.

Dio Caſſius — ib. cap. 6. — ſagt, es ſei aus Furcht geſchehen — φοβηθέντες αὐτοὺς οἱ βάρβαροι. — Für die hier gegebene Meinung aber ſpricht noch außer dem angeführten Grunde, daß Tiberius ſich nachmals gegen Germanicus rühmet, se novies a divo Augusto in Germaniam missum, plura consilio, quam vi perfecisse. Tacit. Ann. II, cap. 26. Dieſes zweideutige consilium gehet alſo auf alle neun Feldzüge, und beginnet mithin ſchon hier. Tiberius füget auch hinzu: Sic Sugambros in deditionem acceptos.

Digitized by Google

8.

Nach Dion scheinet die Rache, die sie nahmen, etwas später zu fallen. Einige Zeit, sagt er, χρόνον τινά, blieben sie ruhig, ἔπειτα ἐπὶ πολλῷ τὸ πάθημα ὀφῶν τοῖς Ῥωμαίοις ἀνταπέδοσαν. Leider fehlet jede nähere Angabe.

4.

Dion spricht von dieser Versetzung nicht; aber Tacitus, Suetonius, Eutropius, Aurelius Victor, gedenken ihrer.

5.

Zur Zeit des Claudius Civilis wohnen die Menapier westlich von der Maas, und Gugerner sind am Rheine. Tacit. Histor. II, cap. 28. Noch unter Diocletian's Herrschaft wird der Menapier gedacht. Carausius war ein Menapier; aber es ist nicht auszumachen, wo sie gewohnet haben.

6.

Tacitus gedenket der Sigambrer zwei Mal, in Beziehung auf diese Vorgänge. Zuerst saget — Ann. II, 26 — Tiberius dem Germanicus: von ihm seien sie (consilio) Sugambros in *deditionem* acceptos, sic Suevos. Und dann Ostorius Scapula, Prepräter von Britannien — Ann. XII, 39 —: ut quondam Sugambri exoisi, et in Gallias trajecti forent u. s. w. Beide Stellen beweisen Nichts für die Versetzung der Sigambrer, da die letzte rednerisch und vergleichungsweise spricht. — Suetonius zwar — in Octavio 21 —: Suevos et *Sicambros*, dedentes se, traduxit in Galliam, atque in proximis Rheno agris collocavit. Dagegen aber — in Tiberio, cap. 9 —: quadraginta millia *deditiorum* trajecit in Galliam. — Eutropius VII, 5: quadraginta millia *captivorum* ex Germania transtulit u. s. w. — Ungewiß ist sonach Alles; begreiflich aber, warum die Schriftsteller den lebendigen Namen Sigambrer lieber gebrauchen, als ein allgemeines Wort, bei welchem Keiner etwas denket. — Wegen der Gugerner, S. Cluverius II, p. 87. Was hier durch Vermuthungen und Schlüsse als möglich und wahrscheinlich hingestellet wird, scheinet jetzt als ausgemacht zu gelten. Auch die Sunici hat man, wie die Gugerner, aus diesen Verhältnissen entspringen lassen. Es sollen die Suevi sein, die Tiberius über den Rhein geführet.

7.

Die Ubier heißen Ubier auf dem linken Ufer des Rheines, wie auf dem rechten; warum hätten die Sigambrer ihren Namen verän-

Digitized by Google

dern sollen, der doch gewiß wohl so ehrenwerth war, als der Name der Ubier? Man könnte sagen: auch die Chatten hätten ihren Namen geändert, welche die batavische Insel besetzen. Aber ist denn diese Besetzung so entschieden, daß sie als Beweis aufgeführet werden dürfte? Vergl. oben S. 62. Dagegen wird der Fortgang dieser Geschichte zeigen, daß teutsche Völker, in ihren alten Wohnsitzen beharrend, gar oft unter anderen Namen in früherer und unter anderen Namen in späterer Zeit erscheinen. — Das Etymologisiren bleibt ein gefährliches Spiel, in welchem sehr selten Etwas gewonnen wird. Will man es aber einmal versuchen: warum leitet man die Sylbe Gern in Gugern nicht eben so gut von dem teutschen Wehr her, als in dem Worte Germani? Die erste Sylbe Gu kann gewiß Gau sein: denn dieses Wort wird platt-teutsch mit einem Laut ausgesprochen, der zwischen o und u lieget. Gugern wären also Gau-Wehrn. Und für diese Ableitung scheinet noch der Umstand zu sprechen, daß die Römer wirklich den Rhein in dieser Gegend durch die Bewohner zu vertheidigen suchten. Folglich könnten die Menapier in dieser Gegend eben so gut unter dem Namen Gugerni vorkommen, als die Tungern unter dem Namen Germani, oder Sueven unter dem Namen Marcomanni. Die Gugerner waren die Mark-Mannen der Menapier; jedoch in anderer Weise, weil unter römischer Bothmäßigkeit.

8.

Aus den angeführten Stellen des Suetonius und Tacitus gehet wenigstens hervor, daß die Menschen, die fortgeschleppet wurden, sich schon unterworfen hatten; und unterworfene Weiber und Kinder sollte man fortgeführet haben? zu welchem Zweck? Allerdings ist der Ausdruck Sueton's: collocavit eos in proximis Rheno *agris*; collocavit eos juxta ripam Rheni, sedibus assignatis, sehr bestimmet; desto unbestimmter aber ist der Ausdruck des Tacitus: trajecti in *Gallias*. Und wenn man einmal auf einer falschen Spur war, so kam man natürlich an ein unrechtes Ziel.

9.

Deßwegen würde die Conjectural-Aenderung der *Suevos* in *Ubios* bei Suetonius — in Octav. V, cap. 21 —, die sogar in den Text aufgenommen ist, selbst dann nicht zulässig sein, wenn auch Tacitus — Ann. II, cap. 26 — nicht für die alte Les-Art zu zeugen schiene.

10.

Dion deutet das recht gut an. Augustus that dieses οὐχ ὡς κε-

Digitized by Google

κρατηκόσι, obgleich er selbst den Namen Imperator, αὐτοκράτωρ, annahm, und ihm den Tiberius beilegte; sondern — denn die Sache mußte doch einen Schein haben — ὅτι τὸν Γάϊον ἐν ταῖς γυμνασίαις τότε πρῶτον συνεξεταζόμενον σφίσιν ἔσχον.

11.

Vellejus Paterculus wenigstens — II, cap. 97 — läßt die Sachen in Teutschland so weit kommen durch Tiberius, und die Folge widerspricht nicht. Dion sagt, in Teutschland ging Nichts Merkwürdiges vor.

12.

Vellejus kann es künstlich genug sagen. Sensit terrarum orbis digressum a Custodia Neronem urbis. II, cap. 100. Aber recht hat er in einem ganz anderen Sinne.

13.

Von Morelli. Fragmenta Dionis Cassii. Bassani 1798.

14.

Bruchstück des Dio Cassius bei Morelli, pag. 32: ὃ γὰρ Δομίτιος πρότερον μὲν, ἕως ἔτι τῶν πρὸς τῷ Ἴστρῳ χωρίων ἦρχε, τούς τε Ἑρμουνδούρους ἐκ τῆς οἰκείας οὐκ οἶδ' ὅπως ἐξαναστάντας, καὶ κατὰ ζήτησιν ἑτέρας γῆς πλανωμένους ὑπολαβὼν ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε. — Und nun S. die Geographen! Mannert — Germania S. 201 — setzet diese Ansiedelung der Hermunduren in einen Theil des Landes der Marcomannen, wie er die Berührung des Domitius mit den Hermunduren nennet, in das Jahr Rom's 754, welches, nach seiner Rechnung, das zweite Jahr nach Christo ist. Mit welchem Rechte, seh' ich nicht ein. Aus Dion geht es nicht hervor. Wäre die Annahme richtig, so müßte der Zug des Domitius an die Elbe unmittelbar nachher Statt gefunden haben, und Domitius müßte von Tiberius abgelöset sein. Was ist nun aber aus des Vellejus Worten — II, cap. 100 — zu machen? Germania rebellavit? Wer hat in den sieben oder acht Jahren den Aufruhr gestillet und Germanien verwaltet? Und was ist besonders mit Marcus Vinicius anzufangen, unter welchem in Teutschland, drei Jahre vor des Tiberius Rückkehr, ein so böser Krieg entstanden war? Vellej. Paterc. II, cap. 104. — Roth setzet den Zug des Domitius an die Elbe, zwischen die Jahre Rom's 750 und 755; und dagegen ist Nichts zu sagen. Hermann und Marobod, S. 66.

15.

Das oben, Anmerk. 14, angeführte Fragment Dio's fähret fort:

καὶ τὸν Ἄλβιν — ist doch hoffentlich die Elbe? — μηδενὸς ὀι ἐναντιουμένου διαβὰς, φιλίαν τε τοῖς ἐκείνῃ βαρβάροις συνέθετο, καὶ βωμὸν ἐπ' αὐτοῦ τῷ Αὐγούστῳ ἱδρύσατο τότε δὲ πρός τε τὸν Ῥῆνον μετελθὼν, καὶ ἐκπεσόντας τινὰς Χερούσκων καταγανεῖν δι' ἑτέρων ἐθελήσας, ἐδυστύχησε, καὶ καταφρονῆσαι σφῶν καὶ τοὺς ἄλλους βαρβάρους ἐποίησεν. — Der kaiserliche Befehl soll übrigens gegeben sein, weil Augustus dem Kriege eine noch größere Ausdehnung zu geben fürchtete, wenn die Völker jenseits der Elbe aufgereizet würden, sich einzumischen. Strabo VII.

16.

Aus Dion's Worten — L. V, cap. 28 —: καὶ ἄλλοι τινὲς, καὶ ὁ Τιβέριος, scheinet hervorzugehen, daß mehrere Feldherren in Teutschland gewesen sind.

17.

Coelestia ejus opera! Neque verbis exprimi, et fortasse vix mereri fidem potest! — Pro Dii boni, quanti voluminis opera gessimus! u. s. w.

18.

Ohne Zweifel nach Aliso, das immer größer und fester ward.

19.

Bei solchem Mangel müssen die Ausdrücke scharf genommen werden. Ad tutelam imperii! Also scheinen die Teutschen neue Gefahr gedrohet zu haben.

20.

Victae gentes. Mithin haben sie sich geschlagen.

21.

Receptae Chaucorum nationes. Ob nach vergeblichen Versuchen für die Freiheit; ob verführt und arglistig umstrickt; ob getäuschet durch ihre ferne Lage längs des Meeres: wer mag es sagen!

22.

Cum ulterior ripa armata hostium juventute fulgeret. In einem schlechten Zustande war also das teutsche Heer nicht. Es war wohl bewaffnet und in großer Zahl.

23.

Der Ausdruck des Vellejus ist hier ganz richtig: Nihil jam erat in Germania, quod vinci posset; nur der Zusatz: praeter gentem Marcomannorum, sollte anders lauten.

Digitized by Google

24.

Florus — IV, 12 — saget die Worte: Ea denique in Germania pax erat u. s. w., freilich schon von der Zeit des Drusus; aber auf diese Zeit passen diese Worte nicht; und Florus überspringet die Zeit von Drusus bis Varus.

Viertes Capitel.

1.

Die Lust zu deuten hat sich auch dieses Namens bemächtiget. Er ist zerlegt in Mar, Herr, auch Roß, und Bod, welches mit Gebieten zusammen falle. Dagegen ist Nichts zu sagen; es ist eine unschuldige und belehrende Unterhaltung. Das aber muß Niemand behaupten wollen, daß der Name Marobod, so wie er bei den alten Schriftstellern vorkommt, eine allgemeine Benennung, ein Amtsname sei, und nicht einen bestimmten Mann, Führer oder König bezeichne. Derjenige, wahrhaftig, der diesen Namen in der Geschichte träget, stehet so individuell, so stark und eigenthümlich da, wie irgend ein anderer Mann in fernen Zeiten. Auch haben die Römer so oft Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen und zu erkennen, daß alle Geschichte aufhören würde, wenn man behaupten wollte, sie hätten nicht eine bestimmte Person im Auge gehabt. — Uebrigens nennet Tacitus — Ann. II, cap. 26 — die Marcomannen Sueven, und den Marobod nennt er den König der Sueven.

2.

Die Gründe S. oben S. 175 und 177.

3.

Wie Tacitus.

4.

Natione magis, quam ratione barbarus. Diese Worte habe ich irgendwo — ich habe vergessen anzumerken, bei wem? — übersetzet gelesen: „ein Teutscher von Geburt, nicht von Gesinnung." Das scheinet mir unrichtig. Vellejus hebet des Marobod's große Eigenschaften hervor; er will loben, nicht tadeln. Auch möchte er es schwerlich getadelt haben, wenn Marobod römische Gesinnung angenommen hätte.

5.

Marobod kam im Jahre 20 nach Italien und lebte noch 18

Digitized by Google

Jahre in Ravenna; mithin 38 Jahre nach Chriſto. Er war alt geworden in ſeinem unwürdigen Leben. Geſetzt nun, er hätte 80 Jahre gelebet, ſo wäre er 42 Jahre vor Chriſto geboren. Mithin wäre er 26 Jahre alt geweſen, als Auguſtus nach Gallien kam, und 28 Jahre, als Auguſtus Gallien verließ, und als Marobod, nach meiner Meinung, ihn nach Rom begleitete. Geben wir ſeinem Leben auch einige Jahre weniger, ſo paßt Alles noch recht gut.

6.

Ich ſetze auf den Ausdruck ἰδιώτης bei Strabo nicht mehr, als Recht iſt; aber wenn Marobod den Aufenthalt in Rom, und etwa bei Auguſtus in Gallien, nicht im Auftrage des Staates genommen hat, ſo kann er nur ein Privat-Mann geweſen ſein. Das Genere nobilis des Vellejus ſaget nichts Beſtimmtes. Es iſt ein Beiſatz, der die Beſchreibung nur wohlklingender machte für römiſche Ohren, und ein gewiſſes Intereſſe erregte.

7.

Vellejus nennet — II, cap. 109 — das Land, das Marobod inne hatte, Bojohoemum; er ſetzt es — II, cap 108 — in den hercyniſchen Wald, und ſaget, die Marcomannen hätten es eingenommen: occupatis locis. Strabo hat den Namen Βουϊαιμον blos von der königlichen Burg, βασίλειον, Marobod's, und von der Gewinnung des Landes ſagt er nur μετανέστησε u. ſ. w. Tacitus aber führet den Namen Bojemum — German. cap. 28 — in Beziehung auf die Bojen an, und dabei: mutatis cultoribus. Wo er hingegen Germ. cap. 42 — von den Marcomannen ſpricht, da nennt er das Land nicht, ſagt aber, ipsa etiam sedes, pulsis olim Bojis, virtute parta.

8.

Vellejus ſchreibet dem Marobod ſchon vor dem Aufbruche der Markmannen den Plan zu, certum imperium vimque regiam zu erwerben, und in dieſer Abſicht läßt er ihn fortziehen. Neuere haben das auch geſagt. Und bequem iſt es allerdings, aus dem Erfolge zu räſonniren. Hat doch, nach Einigen, dem Bonaparte ſchon auf der Schule zu Brienne der Kaiſer in der Seele gelegen! Nur iſt nicht wohl zu begreifen, warum die Markmannen zur Ausführung eines ſolchen Gedankens ſo bereitwillig geweſen ſeien, um, mit Verlaſſung von Haus und Herd, ein anderes Land zu erobern, und in demſelben ihre alte Freiheit dem Marobod zum Opfer zu bringen.

Digitized by Google

9.

„Luier, ein großes Volk, Zumer, Butonen, Mugilonen, Sibiner und das große Volk der Sueven, die Semnonen.“ So sagt Strabo, VII.

10.

So, glaube ich, sind Vellejus Worte zu verstehen: Legati interdum ut supplicem commendabant, interdum ut pro pari loquebantur.

11.

Sonderbar Vellejus — II, cap. 109. — Cum Germaniam ad laevam et in fronte, Pannoniam ad dextram, a tergo sedium suarum haberet Noricos. Er stehet vor dem Bilde und spricht von Italien her.

12.

Vellejus hat keine Zahl; sie ergiebt sich aber aus der Vergleichung der Truppen, die vorher am Rheine gewesen waren und die noch unter Varus blieben.

13.

Der Ausdruck des Vellejus — II, cap. 109 — proximo anno aggredi statuit beziehet sich freilich wohl auf des Tiberius Abgang aus Teutschland im Jahre 5. Allein die Worte — II, cap. 110. — praeparaverat jam hiberna Caesar ad Danubium gehören offenbar in das folgende Jahr, 6; und daraus scheinet zu folgen, daß im Frühling 7 der Krieg seinen Anfang nehmen sollte.

14.

Bato, einer der Anführer der Rebellen, hatte mit Tiberius eine Zusammenkunft wegen Herstellung des Friedens. Tiberius ließ ihn vor seinem Richterstuhl erscheinen und fragte, warum sie sich empöret hätten? Bato antwortete: „weil ihr zu eueren Heerden nicht Hunde und Hirten als Wächter sendet, sondern Wölfe.“ Dion. Cass. LV., in fine.

15.

Weder Vellejus gedenket dieses Friedens, noch Suetonius oder Dion; aber Tacitus — Ann. II, cap. 26. und 46 — spricht zwei Male von demselben, und wenn auch Niemand davon spräche, so würde die Stellung der Heere und der Gang der Dinge zu der Behauptung, es sei ein Friede geschlossen worden, vollkommen berechtigen. Diejenigen aber, welche mit Marobod zürnen, weil er diesen Frieden eingegangen ist, haben unrecht. Sie dürfen sich nur eine bestimmte Antwort auf die Fragen geben: was er denn habe thun sollen? und welche

Digitized by Google

Folgen, im beſten Falle ein anderes Verfahren, nach menſchlicher Einſicht, gehabt haben werde, für Teutſchland? und für Geiſt und Bildung überhaupt? Es darf nicht irre machen, daß Tiberius ſich ſelbſt, bei Tacitus, rühmet, Maroboduum pace *obstrictum*. So wollte er die Sache angeſehen wiſſen, um ſeine *consilia* in deſto ſchöneren Glanz zu ſtellen. Viel beſſer begründet ſind Marobod's Worte: se illibatam servavisse Germanorum gloriam; neque poenitere, quod ipsorum in manu sit, integrum adversum Romanos bellum, an pacem incruentam malint.

16.

Auch Teutſche waren unter ihnen. Und welche ſonderbare Vorſtellungen man von der Stärke der Teutſchen hatte, beweiſet die Mähr bei Dion — LV, cap. 33 — von dem vortrefflichen Ritter (ἱππεὺς) Pulion, der gegen die Mauer einer feſten Stadt einen Stein mit ſolcher Gewalt warf, daß ſie einbrach, und daß ein Mann, der ſich an dieſelbe gelehnet hatte, herunter ſtürzte. Wahrſcheinlich ſaß der ehrliche Pulion noch obendrein zu Pferde!

Fünftes Capitel.

1.

Dieſe Urtheile über Vellejus, Strabo, Florus, werden ſchwerlich beſtritten werden; vielleicht aber wird Mancher Anſtoß an dem Ausſpruche über Dio nehmen. Ich weiß wohl, daß, mit Reimarus und nach ihm, Viele ganz anderer Meinung ſind, glaube jedoch, daß ich mein Urtheil zu rechtfertigen im Stande ſein würde, wenn das hieher gehörte. Was hieher gehöret, was ſich auf die Geſchichte der Teutſchen beziehet, das wird ſeine Rechtfertigung ſogleich finden.

2.

Vellejus: illustri magis quam nobili ortus familia. Das ſcheinet keinen anderen Sinn haben zu können. Ob aber die Worte des Tacitus — Hist. IV, cap. 66 — Varus Quinctilius, Caesari propinquus für die Familie dieſes Varus Etwas beweiſen, iſt jedes Falles zweifelhaft. Geſetzt, der Varus, Caesari propinquus wäre der Sohn des Varus, der hier in Frage ſtehet, wie das Beiwort: dives — verglichen mit den folgenden Angaben des Vellejus — zu beweiſen ſcheinet: ſo könnte ja die Verwandtſchaft erſt ſpäter entſtanden ſein. Und in der That erſcheinet bei Seneca — Controv. I, 5 — ein Varus Quinctilius als Germanici gener.

Digitized by Google

3.

Seit Salluſtius ſeine ſo ſchöne als gräßliche Schilderung von Rom machte, war es nicht beſſer, es wär ſchlechter geworden.

4.

Auch der Ausdruck: concepit, esse homines qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum, ſcheint eine Beiſtimmung zu enthalten. Dann die summa feritas; das natum mendacio genus. Und exercitus, insidiis ab eo hoste ad internecionem trucidatus, quem ita semper more pecudum trucidaverat, ut u. ſ. w.

5.

Vergleiche den Schluß des vorigen Capitels.

6.

Nach Vellejus — II, cap. 117 — ſcheint es allerdings, als ſei Alles des Varus Werk geweſen: quo proposito u. ſ. w. Aber die Statthalter waren ja nicht unabhängige Herren; ſie erhielten ihre Inſtruction. Und dieſe Geſchäftsleute, die Varus bei ſich hatte, woher bekam er ſie denn?

7.

Dieſe Geſchäfts-Manier iſt es, was Florus superbia des Varus nennt, und saevitia. Es iſt Gefühlloſigkeit, im Bewußtſein, durchſetzen zu können, was man will, gegen Hohe, wie gegen Geringe.

8.

— ἔσπευσεν αὐτοὺς ἀθροώτερον μεταστῆσαι, ſaget Dion — LVI, cap. 18.

9.

Die Zahl iſt mit Beſtimmtheit nicht anzugeben. Da aber das Heer — exercitus omnium fortissimus, disciplina, manu, experientia bellorum inter Romanos princeps war: ſo muß man für die drei Legionen ohne Zweifel die größte Zahl annehmen. Ueberdieß werden ſechs Cohorten angeführt. Aber es waren bei dieſem Heere — nach Sueton. in Octav. 26 — auxilia; ohne Zweifel von galliſchen Völkern. Dieſe auxilia waren zuweilen eben ſo ſtark, als das Heer der Legionen. Z. B. der illyriſche Krieg wurde geführet per quindecim legiones, paremque auxiliorum copiam. Sueton. in Tiber. 16. Mithin dürfte die Zahl 50,000 eher zu gering, als zu groß ſein. Auch die ſpäteren großen Heere ſcheinen dieſes zu beweiſen.

Digitized by Google

10.

Nach Vellejus ging Varus in mediam Germaniam; und Dio Caſſius ſagt geradezu: *πρὸς τὸν Οὐίσουργον*. Aus dem redneriſchen und geflügelten Ausdrucke bei Tacitus — Ann. I, cap. 59 — quod inter Albim et Rhenum virgas, et secures et togam viderint, darf keineswegs gefolgert werden, daß Varus auf dem rechten Ufer der Weſer ſein Standlager gehabt, wohl aber, daß ſeine Wirkſamkeit ſich bis zur Elbe erſtreckt, und daß er bis dahin ſeine Scharen und ſeine Schergen geſandt habe. Die Weſer kommt in ſeiner Geſchichte nicht wieder zum Vorſchein, und das würde ſie, wäre ſie zwiſchen ihm und dem Teutoburger Walde gefloſſen. Alſo ſtehet es feſt: Varus ſtand am linken Ufer der Weſer, nahe an dieſem Fluſſe. Weiter iſt kaum etwas auszumachen. In das Land der Cheruſker ſetze ich das Lager, weil Dio Caſſius dieſes ausdrücklich ſagt — *ἐς τὴν Χερουσκίδα* — und weil die Cheruſker bei dieſer ganzen Geſchichte in der erſten Reihe ſtehen. Aus keinem anderen Volke ſind auch ſo viele Fürſten im Lager des Varus, als aus den Cheruskern. Cloſtermeier nimmt an, Varus habe bei Minden geſtanden. Mit mehr Sicherheit kann man ſagen: Varus ſtand zwiſchen Minden und Hörter. Ja, ich glaube, man könnte weiter gehen und ſagen: Varus ſtand in der Nähe von Minden oder in der Nähe von Hörter, nämlich außerhalb der Bergkette, durch welche, ſüdlich von Minden, die Weſer bricht, oder in bedeutender Entfernung von derſelben, der Feſtung Aliſo ſo nahe als möglich. Ich bin für das Letzte. Cloſtermeier hat, denke ich, keinen anderen Grund, als weil er, mit Recht, den Varus vom Norden her in den Teutoburger Wald kommen laſſen will, und voraus ſetzet, derſelbe ſei ſofort auf ſeinem Marſch angegriffen; ein Grund, der ſich in der Folge erledigen wird. Ich aber habe folgende Gründe. Erſtens: Minden iſt zu entfernet von Aliſo, welches Varus ohne Zweifel als Halt und Stütze zu behalten ſuchte. Zweitens: Aller Wahrſcheinlichkeit nach war die Gegend von Minden nicht mehr Cheruskiſches Land. Das jenſeitige Ufer gehörte allerdings den Cheruskern, aber die eigentliche Macht des Volkes war mehr Weſer aufwärts. Drittens: Wäre das Lager des Varus bei Minden geſtanden, ſo hätten die Chatten an der Schlacht gegen ihn keinen Theil nehmen können; ſie wären zu entfernet geweſen. Ich weiß wohl, daß Cloſtermeier dieſen letzten Grund nicht gelten laſſen wird, weil er den Chatten eine andere Rolle zutheilet: davon aber wird ſogleich die Rede ſein.

Digitized by Google

11.

Es lag im System der Eroberer, überall zu sein! Hätte Varus seine Soldaten Alle zusammen gehalten: so würde bald Niemand gehorchet, Niemand gezahlet haben. Und doch καὶ τά τε ἄλλα ὡς καὶ δουλεύουσι ὀφλισιν ἐπέταττε, καὶ χρήματα ὡς καὶ παρ' ὑπηκόων ἔπρασσεν. Dio Cass. LVI, cap. 17 und 18.

12.

Die Zeit giebt Keiner an. Vellejus' Ausdruck: trahebat aestiva, hat zu dem Glauben veranlasset, nur Einen Sommer habe Varus in solcher Weise — jurisdictionibus agendoque pro tribunali ordine — hingebracht. Wo sind aber die beiden anderen Jahre geblieben? und wie ist es denkbar, daß in Einem Sommer Alles geschehen wäre, was geschehen sein soll? Der Ausdruck des Vellejus beziehet sich nicht auf die Zeit, die Varus in Teutschland zubrachte, sondern auf den Ausgang. Er soll andeuten, daß dieser Ausgang im Herbste Statt gefunden habe.

13.

Assiduus militiae nostrae prioris comes, nennt ihn Vellejus, II, cap. 118; Tacitus aber — Ann. II, cap. 10 — saget: qui Romanis in castris ductor popularium meruisset.

14.

Der Vater wird von Dio nach dem Sohne genannt, und verschwindet überhaupt vor der Herrlichkeit desselben.

15.

Ultra Barbarum promtus ingenio. Vellej.

16.

Natürlich non odio patriae, verum quia Romanis Germanisque idem conducere, et pacem quam bellum probabat. Der Verrätherei hat es an Gründen noch nie gefehlet.

17.

Mit Gewißheit ist Nichts zu bestimmen; aber gleichgültig ist die Sache nicht. Sie erkläret Vieles. Als in der Folge Armin den Segestes belagert und Germanicus ihn befreiet: da gehet dieser, Germanicus, nicht über die Weser. Armin hingegen erscheinet nachher am Stärksten auf dem rechten Ufer. Bei dieser Annahme aber, daß Segestes auf dem linken Ufer der Weser gesessen habe, fällt Vieles von seiner Schuld auf die Umstände. Das Lager des Varus stand in seinem Land; Also war in der Nähe. Er fühlte am Schwersten den

Digitized by Google

Druck, und ſuchte ihn durch Anſchmiegung zu erleichtern. Daher der Ausdruck: idem conducit Germanis Romanisque.

18

Es kann nichts Anderes geweſen ſein. Thatſachen würde Varus gewiß unterſuchet haben. Aber Segeſtes hatte Nichts zu berichten, als Worte und Winke, Klagen und Mienen.

19.

Die Vermuthung Möſers, daß es die Anſibarier geweſen ſeien, ſcheinet mir wenigſtens in der angeführten Stelle des Tacitus — Ann. XIII, cap. 55 — nicht die mindeſte Rechtfertigung zu finden. Cloſtermeier hat — S. 22 und 84 — zu zeigen geſuchet, daß die Chatten die Empörung begonnen haben; einen Grund aber finde ich für dieſe Behauptung nicht. Cloſtermeier ſuchet den Varus auf dem Wege von Minden her durch den Teutoburger Wald nach der Lippe, nach Aliſo hin, zu bringen. Daher wünſcht er die Empörung ſüdlich. Und da er nun, mit Recht, behauptet: die Cherusker, die Bructerer, die Marſen und die Chatten haben Theil an der Schlacht genommen: ſo ſchließt er, die Chatten, als das von dem Varus in dieſem Lager entfernteſte Volk, haben der Verabredung gemäß den Aufſtand gemacht. Dieſer Schluß geht aber offenbar von drei unſicheren Vorausſetzungen aus. Zuerſt wird angenommen, daß Varus in der Gegend von Minden oder noch weiter Stromabwärts geſtanden habe: und dieſes läßt ſich doch wenigſtens mit Gründen bezweifeln. Vergl. oben Anmerkung 9. Zweitens wird angenommen, daß eine Verabredung oder Verſchwörung Statt gefunden habe: und dieſes iſt nicht glaublich, wie gezeiget werden ſoll. Drittens wird angenommen, daß das entfernte Volk, das ſich zuerſt empörte, auch Theil gehabt habe an der Niederlage des Varus: und dieſes iſt wenigſtens nicht nothwendig. Hierüber nun hinweggeſehen, kann ich mir nicht vorſtellen, daß von den Chatten die Rede ſei, und würde es mir am Wenigſten vorſtellen können, wenn ich an die Verſchwörung glaubte. Die Chatten waren ſo bekannt, daß ihr Name gewiß genannt worden wäre. Dio Caſſius ſagt aber nicht einmal, daß es ein Volk geweſen, das ſich erhoben, ſondern bloß τινες τῶν ἀπωθεν αὐτοῦ οἰκούντων. Im Lande der Chatten gab es auch Beſatzungen, und Asprenas ſtand mit zwei Legionen zu Mainz. Geſetzt, Varus hätte an ihn keine Bothſchaft bringen können, ſo mußte die Nachricht von dem Aufſtande doch eben ſo ſchnell zu ihm kommen, als zu Varus, und es findet ſich keine Spur, daß er etwas gethan habe. Er geht nur ſpäter nach dem Unter-Rheine!

Digitized by Google

20.

Einer meiner ehemaligen Zuhörer, Herr Paſtor Eduard Schmid, hat vor einigen Jahren die eigentlichen Tage der ſ. g. Hermannsſchlacht zu berechnen geſucht, und hat ſie ſinnreich auf den 9. 10. und 11. September geſetzet. Wenn man ihm zugiebt, daß die Teutſchen Alles in ihrer Hand gehabt, und die Schlachttage gewählet haben, ſo iſt kaum Etwas gegen ihn zu ſagen. Das aber muß zuvor bewieſen werden.

21.

Das war nichts Ungewöhnliches. Cäſar marſchirte in Gallien auf gleiche Weiſe.

22.

Segestes consensu gentis in bellum tractus. Tacit.

23.

Florus Zeugniß hat kein großes Gewicht. Die Angabe aber: quum ille ad tribunal citaret, undique invadunt u. ſ. w. iſt zu bedeutend, als daß ſie nicht Aufmerkſamkeit erregen ſollte. Der Ausruf indeß: o securitas! beweiſet Nichts, als des Florus Anſicht von der Sache.

24.

Seltſam genug, daß Dio Caſſius — LVI, cap. 20 — dieſe Bäume vom Wind umwerfen, und nicht durch die verrätheriſchen Teutſchen über den Weg legen läßt. Er vergißt ſein Syſtem.

25.

Die Wunder, deren Dio Caſſius — LVI, cap. 24 — gedenkt, ereigneten ſich zwar vor und nach der Niederlage; auch wurden ſie zunächſt in Rom geſehen. Unmöglich aber iſt das Heer ohne Wunder gezogen. Und die Lanzen, die vom Norden her πρὸς τὰ τῶν Ῥωμαίων στρατόπεδα προσπίπτειν ἐδόκει ſcheinen dafür zu zeugen.

26.

— castigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romani et armis et animis usi fuissent. Vellej. Gewiß, verſtändig vom Varus. Nachher war der Tadel leicht.

27.

So ſcheint es mir, nach der Lage der Umſtände, nach der Noth des Augenblickes und nach der Localität. Varus zog die Weſer entlang, dem Fluſſe ſo nahe als möglich. Daher des Vellejus Ausdruck: Visurgis nostra clade nobilis. Sobald er aber ſah, daß die Angriffe der Teutſchen furchtbarer wurden; ſobald er ſich von dem Aufſtande des Volkes überzeugte, mußte er nach Aliſo und dem Rhein

Digitized by Google

um so mehr hinstreben, da er voraussetzen konnte, daß der Marsch in der vorigen Richtung immer größere Hindernisse finden werde. An ein Zurückgehen auf dem Wege, den er gekommen war, um sein Standlager, und hier die große Straße nach dem Rheine hin wieder zu gewinnen, durfte er aber nicht denken. Denn die teutschen Hülfsvölker, von ihren eigenen Fürsten geführet, machten den Schluß seines Heeres. Uebrigens kann man über alle diese Dinge um so leichter streiten, je weniger in den alten Schriftstellern ein Aufschluß gefunden wird.

28.

Tacit. Ann. I, cap. 60. — Dio Cass. L. LVI, cap. 21. Schon vor zwanzig Jahren ward ich an Ort und Stelle überzeuget, daß man die Lagerplätze und das eigentliche Schlachtfeld niemals auf eine solche Weise werde bestimmen können, daß kein Zweifel übrig bleibe. Die neuesten Untersuchungen haben mich in dieser Ueberzeugung bestärkt, ich verweise — instar omnium — auf Clostermeier, der weitere Auskunft giebt über Alles, was in dieser Hinsicht geschehen ist. Uebrigens hat mein Schmerz über diese Ungewißheit, ich gestehe es, seine Gränzen. Die Griechen kannten die Oerter genau, wo Leonidas gefallen war, und wo Themistokles, Pausanias, Aristides gesieget hatten. Was hat diese Kenntniß ihnen geholfen? Es kommt lediglich auf das an, was in uns ist.

29.

Die beiden Lager unterscheidet Tacitus — Ann. I, cap. 61 — deutlich; wenn aber diese Lager aufgeschlagen sind, ist ungewiß. Man sieht aus Tacitus nicht, wie groß die Entfernung beider Lager war. Sehr nahe können sie aber nicht bei einander gewesen sein, weil sonst die Römer das erste Lager — prima castra — wieder zu erreichen gestrebet haben würden, an Statt mit dem Baue des zweiten unnütz die Zeit zu verderben. Deßwegen kann ich nicht glauben, daß das erste Lager am Abende des zweiten Tages, das halb vollendete zweite Lager aber erst erbauet sei, als die Römer sich zum letzten Male zusammen stellten. Der Ausdruck: reliquiae, ist nicht entgegen; vielmehr hatten die Legionen schon am zweiten Tage so sehr gelitten, daß dieser Ausdruck gar wohl von den Truppen gebrauchet werden durfte, die am Abende noch übrig waren.

30.

Sein Vater hatte sich in der Schlacht bei Philippi selbst den

Digitized by Google

Tod gegeben, sein Großvater (wahrscheinlich) in der Schlacht bei Pharsalus. Vellejus.

31.

— φυγεῖν γὰρ οὐδ' ἐι ταμάλιστά τις ἤθελεν ἐδύνατο, saget Dio — LVI, cap. 22 — ausdrücklich; aber sein Epitomator hat das in den nächsten Zeilen schon vergessen.

32.

Gelocket freilich, und auch von den Teutschen, aber nicht durch listige Worte und täuschende Künste, sondern durch ihre Ruhe, durch ihr friedliches Leben. Ganz richtig Vellejus, er zog einher velut inter viros pacis gaudentes dulcedine.

33.

Allmächtige Götter, ihr wisset, wie listig der Teutsche ist! Und solche Mittel sollen unsere Väter angewendet haben, um den armen Varus in summam socordiam zu locken!

34.

Gewiß, den armen, wehrlosen Menschen mußte es eine große Freude sein, diese fremden Haufen im Land umher ziehen zu sehen, hier einsprechend und dort, hier Muthwillen treibend und dort!

35.

Ich habe selbst große Zweifel gegen dieses böse Wetter. Es ist alte Weise der Römer, die Natur anzuklagen, wenn sie Unfälle erleiden. Die Eitelkeit der Menschen erträgt es wohl, den Elementen zu unterliegen, aber sie sträubet sich, vor anderen Menschen zurück zu weichen. Als ob die Gottheit nicht hier wäre, wie dort! Indeß mag das böse Wetter hingehen, wenn wir uns nur von der Treulosigkeit, vom Verrathe, von der Verschwörung frei machen. Zu verwundern ist nur, daß die römischen Schriftsteller dieses Unwetter nicht auch der Verschwörung des Armin zur Last legen.

36.

Das Gewissen hat sich bei Vellejus schwerlich gerührt; aber er war zu klug, als daß er das Abgeschmackte seiner Erzählung nicht erkannt haben sollte. Darum bauet er vor — II, 118 —: At illi, quod *nisi expertus vix credat* — Gewiß! — in summa feritate versutissimi u. s. w. Auch lenkt er etwas ein, wenigstens in Hinsicht auf den Varus: quod miserrimum est — casus in culpam transit. So ist es!

Digitized by Google

37.

— Dolus an virtus: quis in hoste requirat?

Gut; aber nur von dem Feinde kann die Rede sein, dem man bei offenem Kampf entgegen stehet, und mit dem wir gar kein rechtliches und menschliches Verhältniß haben. Es ist unmöglich, mit dieser Rede den Armin zu vertheidigen. Wer die Angaben der römischen Schriftsteller glaublich findet; wer annimmt, daß Armin mit der Miene der Treue, die Verschwörung in der Seele, sich zu des Varus Mahle gesetzet, daß er, Eifer für den römischen Dienst heuchelnd, immer (ἀεὶ) den Varus umgebend, primo paucos, mox plures in societatem consilii aufgenommen, und alle Künste arglistiges Betruges angewandt habe, um das Vertrauen des Varus irre zu leiten, ihn zu umstricken, ihn ins Verderben zu führen — wer das annimmt, der muß mir verzeihen, daß ich ihm erkläre: ich freue mich über die Befreiung des Vaterlandes, aber über die Art, wie sie bewirket worden, kann ich mich nicht freuen, und seinen Helden kann ich wohl bewundern, aber mich nicht mit ihm befreunden. Die teutschen Völker standen in einem geordneten Verhältnisse zu den Römern, sei es als Unterworfene, sei es mit dem Namen von Bundesgenossen. Das Verhältniß war gewaltsam. Wenn die menschliche Natur sich dagegen erhoben, und wie ein Sturm Alles zersprengt und zerstöret hat: so ist das erfreulich, und wer die Gewalt hat und lernen will, mag an diesem Vorgange sehen, was gerecht ist und was Sünde. Auch war es natürlich, daß der einzelne Mensch den Wunsch, das Verlangen, die Sehnsucht nach einer Veränderung, nach Vernichtung der Gewaltsamkeit in der Seele trug. Wie hätte es zur Erhebung des Volkes kommen können, wenn der Einzelne kalt und gleichgültig geblieben wäre! Aber geheime Schleicherei und Treiberei ist niemals zu rechtfertigen; und der arglistige Heuchler stößet den edlen Menschen zurück, und wenn er auch die größten Entwürfe und die schönsten Plane verfolgte. Wenn die Frucht reif ist, so fällt sie von selbst. Die Kraft des Verstandes mag sich auf vielen Wegen versuchen und überall Bewunderung finden; die Liebe aber hat nur Derjenige, der reines Herzens bleibt unter allen Umständen.

38.

Auch ist nicht unmerkwürdig, was er, Tacitus, den Armin in einer späteren Rede sagen läßt: Non se proditione, sed palam, adversus armatos bellum tractare. Die Worte enthalten das Urtheil des Tacitus, und sind darum von großer Bedeutung. Ann. I, cap. 59.

Digitized by Google

39.

Ejus cladis superstites, pugnam aut vincula elapsi, referebant. Ann. I, cap. 61.

40.

Vellejus erzählet die That, II, cap. 120; es scheint aber, daß sie in etwas spätere Zeit gehöret, daß Caldus Cölius nicht in der Schlacht gewesen, sondern daß er gefangen geworden, als die Besatzung von Aliso sich durchschlug.

41.

Das Heer des Germanicus fand in den benachbarten Wäldern barbarae aras; gewiß! Aber woher wußte man, daß die Teutschen an denselben tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant? Das müssen die superstites doch auch wohl gesaget haben? und sollten diese Menschen treue und glaubwürdige Zeugen sein?

42.

Ich will nicht fürchten, daß der junge Mensch nur den Adler in dem Sumpfe verborgen, sich aber zu retten gesucht habe? Tertiam aquilam signifer prius, quam in manus hostium veniret, evulsit; mersamque intra baltei sui latebras gerens, in cruenta palude sic latuit. Florus.

43.

Tacit. Ann. I, cap. 61.: Simul truncis arborum antefixa ora. Es ist kaum zu glauben, daß man allen Gefallenen den Kopf abgeschnitten habe; also waren es vielleicht die Geopferten. Des Varus Kopf wurde freilich auch abgeschnitten, aber zu einem anderen Zwecke.

44.

Das ist merkwürdig! Hätten sie gewollt, der Ort sollte ein Heiligthum sein: so hätten sie ihn gereiniget und verziert, und hätten den Schmutz nicht gelassen, und die Gräßlichkeit nicht gemehret.

45.

Quo tribunali concionatus Arminius. Wann es geschehen, saget Tacitus nicht. Aber das Toben mußte vorüber sein, wenn der Redner gehöret werden sollte.

46.

Was Arminius gesprochen hat, berichtet Niemand. Die Neueren lassen ihn nur die Beute austheilen. Es kommt Alles darauf an, wie man den Aufstand des Volkes ansiehet; ob als das Werk einer Ver-

Digitized by Google

schwörung, oder als das Werk der Natur und des tiefsten, menschlichen Gefühles. Die Eidgenossenschaft ist da; war sie schon vorher durch Verschwörung entstanden, so brauchte sie freilich jetzt nicht mehr gebildet zu werden. Ich gebe die Entscheidung dem Gefühl und dem Verstand anheim. Das aber kann ich nicht glauben, daß Armin in diesem Augenblicke von gemeinen Dingen gesprochen, und sich mit gemeinen Dingen beschäftiget habe, wie mit der Beute und der Vertheilung der Beute.

47.

Die Thatsache hat Vellejus; die Deutung steht uns frei. Ich sehe aber durchaus keinen Grund, warum Armin den Marobod mit dieser Sendung zu höhnen gesuchet haben sollte. Man hat dem Marobod zwar Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Nordteutschen nicht geholfen habe; man scheint aber zu vergessen, daß die Entfernung von der Donau bis Paderborn ein Wenig groß ist, und daß selbst dann, wenn eine Verschwörung Alles bewirket haben soll, ein Marsch Marobods nothwendig das ganze Unternehmen gestöret haben würde. Bei meiner Ansicht von der Sache war eine Theilnahme Marobods unmöglich.

Sechstes Capitel.

1.

In der That, es war nicht nöthig, daß noch die Leiden in seinem Hause hinzu kamen, um ihn zu dem Glauben zu bringen: *τό τε πάθος ὄνκ ἄνευ δαιμονίου τινὸς ὀργῆς — ὁι γεγονέναι.* Dio Cass. LVI, cap. 24.

2.

Jedoch beide als unverbürgte Mähr. Ferunt, saget Suetonius; *ὡς τινές φασι*, Dion. Es ist kaum zu glauben, daß Augustus per continuos menses dieses Toben fortgesetzet habe. In den ersten Stunden nur ist ein Quintili Vare, legiones redde! begreiflich.

3.

Daß die famosi libelli, in curia sparsi — Sueton. in Octav. cap. 55 — in diese Zeit gehören, wie man vermuthet hat, ist nicht wahrscheinlich. Bei der Stimmung, in welcher Augustus jetzt war, würde er die Sache weniger leicht genommen haben. Auch scheinet der Zusatz: id modo censuit, u. s. w. zu beweisen, daß hier von Verhältnissen seines Privatlebens, als Ehe-Gatte und Vater, die Rede war.

Digitized by Google

4.

Vellejus — II, cap. 117 — erkennet dieſes Glück an, weil Tiberius, der natürlich nur allein helfen konnte, nun frei war, um nach Teutſchland zu gehen; Suetonius — in Tiber. cap. 17 —, weil ohne Zweifel die Teutſchen ſich mit den Pannoniern vereiniget haben würden, wenn der Krieg in Illyrien noch fortgedauert hätte. Vellejus mag auch Unrecht haben, aber weniger gewiß als Sueton.

5.

Dieſe Verſchanzungen auf dem Taunus werden von den alten Schriftſtellern allerdings nicht ausgenommen; vielmehr ſaget Zonaras — X, 37, ohne Zweifel nach Dion — *καὶ τὰ ἐρύματα πάντα κατέσχον οἱ βάρβαροι, ἄτερ ἑνός;* und dieſe Eine Feſte iſt die Verſchanzung auf dem Taunus nicht. Allein das *πάντα* iſt nur zu verſtehen von dem Lande, das den empörten Völkern gehörte; das Taunus-Gebirge aber lag, ſo wie die Werke, die ſchon Ahenobarbus zwiſchen dem Main und der Donau begonnen hatte, außer dem Kreiſe, von welchem bei dieſen Geſchichten die Rede iſt. Die Eroberung des Taunus würde auch nicht leicht geweſen ſein; gewiß hätte man von Mainz aus Hülfe geleiſtet; und den Teutſchen Völkern lag dieſer Winkel jetzt noch eben ſo fern, als zu den Zeiten des Druſus. Weil dieſe Gegend ſicher war, vermochte auch Aſprenas ſeinen Zug Rhein abwärts zu machen, und die beiden Legionen von Mainz nach Cöln, — ad inferiora hiberna descendendo, Vellej. — zu verlegen; und weil der Taunus in der Hand der Römer blieb, und die Brücke bei Mainz unverletzt, konnte nachher Tiberius ſo leicht über den Rhein gehen. Endlich ſcheinet Tacitus — Ann. I, cap. 38. — für dieſe Annahme zu zeugen. Seine Worte ſind: At *in Chaucis* coeptavere seditionem praesidium agitantes vexillarii discordium legionum. Aus dieſen Worten haben Neuere allerlei gute Betrachtungen gezogen über die Uneinigkeit der Teutſchen, weil die Chauken noch römiſche Beſatzung geduldet, nach Varus Niederlage, und weil die verbündeten Völker nicht einmal vermocht oder verſuchet haben, ſie, die Chauken, für dieſe Anhänglichkeit an Rom zu züchtigen. Ich glaube aber, ſie haben Unrecht. An Statt *in Chaucis* iſt unverkennbar *in Chattis* zu leſen. Folgende Gründe ſcheinen mir dieſe Annahme außer Zweifel zu ſetzen. Erſtens: die Anlage auf dem Taunus nennet Dio ein *φρούριον ἐν Χάττοις.* LIV, 33. Zweitens: Tacitus ſelbſt nennet — Ann. I, 56 — die Gründung auf dem Taunus vor Germanicus

Digitized by Google

ausdrücklich *praesidium*; erſt Germanicus gründete an dieſer Stelle, super vestigia praesidii, ein Castellum. Drittens: Tacitus ſpricht in der Stelle, die in Frage ſtehet, von der Meuterei der Legionen nach des Auguſtus Tode. Germanicus hat zuerſt die Legionen am Unter-Rheine, bei Cöln in finibus Ubiorum (Ann. I, 31) zu beruhigen geſuchet. Hierauf geht er (I, 37) superiorem ad exercitum nach Mainz, und ihm gelinget hier, die zweite, die dreizehnte, die ſechszehnte und die vierzehnte Legion zur Ordnung zurück zu bringen. Aber, At, indem dieſes geſchiehet, *in Chaucis* coeptavere seditionem *praesidium* agitantes vexillarii discordium legionum. Wer ſind dieſe legiones discordes? Ohne allen Zweifel die vier genannten Legionen. Wie kämen nun — abgeſehen von dem gewaltigen Sprunge des Schriftſtellers von Mainz zu den Chauken — wie kämen die vexillarii dieſer Legionen dazu, ein praesidium in Chaucis, am Ausfluſſe der Ems, der Weſer, der Elbe zu bilden? Begreiflich aber iſt, daß ſie von Mainz aus nach dem Taunus geſchicket ſein konnten. Viertens: Mennius, der Lager-Präfekt, vexillum ad *ripam* vertit et reduxit in hiberna turbidos. Nur die ripa des Rheines kann gemeinet ſein; und an welche hiberna ließe ſich denken, als an die zu Mainz? — Dem Tacitus konnte es übrigens um ſo leichter begegnen, an Statt in Chattis — in Chaucis zu ſchreiben — Falls er ſelbſt wirklich ſo geſchrieben hat —, da, nach ſeiner Vorſtellung (Germania, 35) Chauci und Chatti an einander gränzen und leicht zuſammen erſcheinen. — Und ſo glaube ich, durch die Berichtigung Eines Wortes in Tacitus, die ehrlichen Chauken, deren Landsmann ich bin, wenigſtens von einem Vorwurfe befreiet zu haben!

6.

Frontinus — Stratagemat. III, cap. 15, und IV, cap. 7 — führt ein Paar Beiſpiele an, wie die Teutſchen von den Römern überliſtet ſind; ſie haben jedoch nichts Beſonderes und ſollen nur die Einfältigkeit der Teutſchen beweiſen, die doch ſo unerhört liſtige und verſchlagene Menſchen waren. Ein Mal führten die Ueberbleibſel von der Varianiſchen Niederlage — reliqui ex Variana clade —, die belagert wurden, Gefangene in Magazinen umher, um durch ſie die Belagerer zu überzeugen, daß es ihnen nicht an Lebensmitteln fehle. Das andere Mal fürchteten die Belagerten, die Teutſchen möchten Holz an die Paliſſaden bringen und anzünden. Der Primipilar Cälius, der ſie befehligte, ließ daher das Holz überall rauben, als ob man in

Digitized by Google

der Feſtung Mangel daran litte. Das beſtimmte die Teutſchen, alles Holz fortzuſchaffen. Merkwürdig aber iſt, daß ſelbſt dieſe belagerten Römer kein Bedenken trugen, jene gefangenen Teutſchen, die ſie getäuſchet hatten, nur mit abgehauenen Händen zu entlaſſen. Und doch wollen die Römer ſich noch über Grauſamkeiten der Teutſchen beklagen!

7.

Zonaras nennet die Feſtung nicht, aus welcher, als der Letzten, die Beſatzung in der erzählten Weiſe entkommen ſein ſoll; da er aber von dieſer Feſtung vorzugsweiſe ſpricht, und da Vellejus ausdrücklich ſaget, die Truppen in Aliſo, speculati opportunitatem, ferro sibi ad suos peperere reditum, ſo leidet es keinen Zweifel, daß die Erzählung des Zonaras ſich auf Aliſo bezieht. Auch mag die Geſchichte des Caldus Cölius ſich bei dieſer Gelegenheit ereignet haben. Vergl. oben S. 666. Uebrigens iſt jetzt nicht mehr nöthig, anzumerken, daß die Trompeter, die man, nach dem verſtümmelten Dio, gewöhnlich mit der Schlacht im Teutoburger Walde in Verbindung brachte, zuverläſſig hieher gehören, wie Reimarus aus Zonaras bewieſen hat.

8.

Grauſamkeiten gegen einzelne Menſchen blieben natürlich auch nicht aus. Die Geſchichte des armen Bructerers, den Tiberius auf die Folter ſpannen und ſo lange martern ließ, bis er bekannt hatte, er habe ihn ermorden wollen — dieſe Geſchichte gehöret vielleicht in dieſe Zeit, obwohl Sueton ſaget: re prospere gesta, non multum abfuit u. ſ. w.

9.

Sueton. in Tiberio, cap. 18 und 19. Vellejus II, cap. 120. Auf das penetrat interius iſt Nichts zu bauen. Dio Cass. LVI, cap. 25. Tac. Ann. I, cap 50. Uebrigens hat man noch einen zweiten Zug des Tiberius, im Jahre 11, über den Rhein angenommen; ich finde aber keinen hinlänglichen Grund. Jedes Falles war derſelbe nur eine Wiederholung des erſten. Auch hatte Tiberius, wie Vellejus II, cap. 121, andeutet, in Gallien ſeine Noth. Die classicae expeditiones, deren Ebenderſelbe gedenket, weiß ich nur auf die Herſtellung der Flotte zu beziehen. — Uebrigens Tacitus: habebantur (legiones) per otium et levia munia. Ann. I, cap. 31.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

1.

Germanicus war schon mit Tiberius am Rheine; nach dem Abgange desselben blieb er. Dennoch saget Tacitus von ihm — Ann. II, cap. 5 — zum Jahre 16 nach Christo: Germanico *tertium* jam *annum* belligeranti. Im Jahre 14 aber hatte Germanicus durch einen Ueberfall der Teutschen den Krieg erneuert. Der Ausdruck scheinet mir sehr bedeutend. Früher war kein Krieg; also Friede.

2.

Die Vermählung könnte vielleicht in das 13. Jahr gesetzt werden.

3.

Segestes saget zwar selbst zu Germanicus, von seinen und Armin's Verhältnissen zu Varus sprechend — Ann. I, cap. 58 —: Ergo raptorem filiae meae, violatorem foederis vestri, Arminium apud Varum reum feci. Aber daraus folget nicht, daß Armin schon damals, als er ihn anklagte, raptor filiae gewesen. Er konnte ihn jetzt wohl so nennen, auch wenn er es erst später geworden. Tacitus gebrauchet — Ann. I, cap. 55 — selbst sprechend, folgende Worte: Segestes, quamquam consensu gentis *in bellum tractus*, discors *manebat* — nämlich nach dem Kriege — *auctis* privatim odiis — da sein Haß vermehret ward, weil — quod Arminius filiam ejus, alii pactam, rapuerat. Mascou ganz richtig: „welche Verbitterung vergrößert ward, als dieser seine Tochter entführete."

4.

Die Leges der Nationen, die Lex salica u. s. w. Die Beweise zu seiner Zeit!

5.

Nehmen wir an, das Land des Segestes habe auf dem linken Ufer der Weser gelegen, etwa im Fürstenthum Lippe: so wird es auch begreiflich, daß Thusnelde den siegreichen Helden-Jüngling kennen zu lernen, und ihm ihre Liebe kund zu thun Gelegenheit gefunden habe.

6.

Dessen Erzählung — Ann. I, cap. 31 — 49. —, wie sich von selbst verstehet, zum Grunde lieget. Die übrigen Schriftsteller kommen vor ihm nicht in Betracht.

7.

Vergl. S. 668, Anmerk. 5.

Digitized by Google

8.

Ich glaube nicht, daß aus der Bezeichnung der Teutſchen mit dem Ausdrucke hostes bei Tacitus geſchloſſen werden darf, es habe durchaus kein Abkommen zwiſchen ihnen und den Römern beſtanden; ſo wie auch der Ausdruck — Ann. I, cap. 3. — Bellum ea tempestate, nämlich zu der Zeit, da Auguſtus ſtarb, nullum, nisi adversus Germanos supererat, dieſes nicht zu beweiſen ſcheinet. So lange die infamia noch abolenda war, mußte der Krieg, im römiſchen Geiſt, aller Verträge ungeachtet, als dauernd betrachtet werden.

9.

Duodecim millia e legionibus. Ann. I, cap. 49. Nachher — Ann. I, cap. 51. — ſind alle vier Legionen, die 1., die 21., die 5. und die 20. bei dem Zuge. Die Veteranen waren nach Rhätien abgeſchickt; in dem Aufruhre waren viele Menſchen umgekommen, oder für den Augenblick unthätig geworden; auch blieb ein Theil des Heeres zurück. Daher die geringe Zahl.

10.

Templum, quod *Tanfanae* vocabant.

11.

Tacitus Worte: nullo metu; non belli timor, ſind vielleicht bedeutender, als ſie zu ſein ſcheinen. Wenn man aber auch nicht annehmen mag, daß ein Friede oder ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Teutſchen und den Römern beſtanden habe: ſo war doch die Unternehmung des Germanicus ein treuloſer Ueberfall; ſie war doch ein Frevel, weil ſie keinen kriegeriſchen Zweck hatte. Die Römer konnten ſich nur in gottloſer Menſchenverachtung zu ſolcher Grauſamkeit berechtiget halten.

12.

Vertit freilich nur. Da aber Apronius zur Sicherung der Wege und Flüſſe beſehliget war, ſo iſt doch wohl der Rückzug anzunehmen.

13.

Wenn Segeſtes wirklich belagert war: ſo würde er ſchwerlich Gelegenheit gefunden haben, legati nebſt ſeinem Sohne zum Germanicus gelangen zu laſſen.

14.

Injeci catenas Arminio, et a factione ejus injectas perpessus sum. Wörtlich wohl nicht zu verſtehen. Von Segeſtes ſagt Tacitus

Digitized by Google

— I, cap. 57. — circum sedebatur. Von anderen Gewaltthätigkeiten, von catenis ei injectis, keine Spur!

15.

Dieß ist im Allgemeinen gewiß richtig, wie das folgende victa ripa beweiset. Uebrigens haben die Worte des Tacitus — Annal. I, cap. 58. — bekanntlich eine Verschiedenheit der Meinungen veranlaßt. Einige wollen sedem vetere in provincia; Andere sedem Vetera in provincia; noch Andere sedem veterem in provincia lesen. Die erste Lesart scheinet mir die beste, die letzte die schlechteste. Gegen die erste ist nicht, daß diesseits des Rheines keine Provinz gewesen; und daß Tacitus mithin vom ganzen linken Rhein-Ufer nicht habe sagen können vetere in provincia. In diesem Augenblicke war diesseits des Rheines freilich keine Provinz; aber sie war gewesen; man erstrebte sie von Neuem, und des Gegensatzes wegen konnte das andere Ufer gar wohl vetus provincia genannt werden. Die zweite Lesart ist zu bestimmt. Wüßten wir aus irgend einer andern Stelle, daß Segestes in Vetera (Xanten) gewesen, so würde sie offenbar vorzuziehen sein. Die dritte gehet von der Voraussetzung aus, daß Segestes schon früher einen Sitz auf dem linken Rhein-Ufer gehabt habe. Diese Voraussetzung ist aber weder zu erweisen, noch ist sie wahrscheinlich. Wie sollte er dahin gekommen sein? Als freier Mann oder als römischer Gefangener? — Uebrigens darf der Umstand, daß Germanicus ihn mit sich nimmt, und ihn nicht in seine Würde bei seinem Volke wieder einsetzet, nicht irre machen. Germanicus unterließ dieses Letzte, weil er außer Stande war, es zu thun.

16.

Dieses vermuthe ich aus den späteren Geschichten, namentlich aus den Verhältnissen Inguiomer's zu Marobod.

17.

Er kommet früher nicht vor; jetzt saget Tacitus von ihm veteri apud Romanos auctoritate. Woher diese auctoritas?

18.

— per lacus; das heißt offenbar, zwischen der Insel-Reihe und der Küste, im Gegensatze des Oceans, des offenen Meeres, das Germanicus erst später besuchte. Vergl. Ann. II, cap. 8.

19.

Chauci *cum* auxilia pollicerentur, in commilitium adsciti sunt (Ann. II, cap. 60); ein Beweis mehr für meine Vertheidigung der ehrlichen Chauken! S. oben S. 668.

Digitized by Google

20.

Die Worte bei Tacitus lauten etwas anders. Nach ihm verbrannten die Bructerer grade das Ihrige, als Stertinius sie aus einander trieb. Aber das ganze Heer war ja schon an der Ems, und Cäcina war durch das Land der Bructerer bis zu diesem Flusse gekommen.

21.

L. IV, cap. 12. Signa et aquilas *duas adhuc* Barbari possident.

22.

Cheruscі hat Tacitus — Ann. I, 64 —; gewiß, weil Armin der Führer war, und die Cherusker die Ersten des Heeres.

23.

Zum Beweise, daß die Teutschen auf den Besitz der Adler Etwas setzten, und also gewiß nicht leichtsinnig mit den eroberten umgingen.

24.

Die ganze Erzählung — nach Tacitus, Ann. I, cap. 60—70. — Die Gründe, die mich bestimmet haben, hin und wieder von den Buchstaben abzugehen, habe ich nicht überall angeben mögen, weil sie zu offen daliegen. Die letzten Worte aber, die bei mir unbestimmt gehalten sind, finden sich ganz bestimmt bei Tacitus I, cap. 70; und ich kann nicht umhin, dieses anzumerken. Sie heißen bei ihm: lux reddidit terram; penetratumque ad amnem *Visurgim*, quo Caesar classe contenderat. Es konnte Niemanden entgehen, daß das Wort Visurgim falsch war. Unter den Versuchen, die zur Verbesserung gemacht sind, ist unstreitig die Conjectur von Menso Alting, der Unsingim lesen, und die Hunse im Gröninger Lande darunter verstehen will, am Meisten gelungen. Allein sie befriediget nicht. Die Hunse ist ein so unbedeutendes Flüßchen, und war in Rom so ganz und gar unbekannt, daß Tacitus schwerlich von demselben mit dem Ausdrucke: ad amnem Unsingim gesprochen haben würde, als wäre jeder Leser unterrichtet. Auch stehet der Ausdruck: quo Caesar classe contenderat, mit der früheren Angabe — I, cap. 63 —: legiones classe, *ut advexerat, reportat*, im Widerspruche. Dieses *reportat* weist ohne Zweifel nach dem Rheine hin. Hier, am Rheine, sind auch offenbar die Gedanken des Tacitus. Das: Vagante fama, submersas legiones, entspricht dem — I, cap. 69 — pervaserat fama. Das Gerücht war nicht etwa bei den Friesen, sondern auf dem gallischen Ufer des Rheines. Dafür zeugen noch mehr die folgenden Worte: nec fides

Digitized by Google

salutis, antequam Caesarem exercitumque reducem videre, die unleugbar von Menſchen gebraucht ſind, welche beſorgt waren wegen des Schickſals der Legionen, alſo von den Römern und Römer-Genoſſen auf der linken Seite des Rheins. Es kommt hinzu, daß Tacitus hier — I, cap. 71 — anführet, Stertinius praemissus ad accipiendum in deditionem Segimerum u. ſ. w. Stertinius aber war Anführer der Reiterei; und ein Theil dieſer Reiterei hatte an der Ems den Befehl erhalten, litore Oceani petere *Rhenum* (I, cap. 63). Am Rheine konnte auch Germanicus wohl erſt erfahren, daß jener Segimer angekommen ſei, und folglich konnte Stertinius wohl erſt am Rheine vorausgeſandt werden. Aus dieſen Gründen möchte ich glauben, daß Tacitus ad Visurgim geſchrieben, daß er aber *ad Rhenum* habe ſchreiben wollen, und daß er den einen berühmten Fluß mit dem anderen berühmten Fluſſe verwechſelt habe. Hieraus ſcheinet ſich auch das plötzliche Abbrechen der Erzählung zu erklären; die Erzählung iſt der Erzählung von der Ankunft der Truppen an der Ems (I, cap. 60) gleich, und jener von der Zurückkunft der Legionen unter Cäcina an den Rhein (I, cap. 68 und 69). Hätte aber Germanicus an der Hunſe angeleget, ſo würde von ſeiner Abfahrt ohne Zweifel auch die Rede ſein. Uebrigens ſtehet das *impositae* legiones nicht entgegen. Es gab nämlich am Unter-Rheine keine Brücke, und die beiden unglücklichen Legionen wurden von der Flotte auf das andere Ufer gebracht, oder fuhren mit derſelben etwa bis Cöln.

Achtes Capitel.

1.

Tacit. Ann. II, cap. 5. Der Zuſatz, ut dolo simul et casibus objectaret, zeiget bloß, wie Tacitus vom Tiberius dachte.

2.

Dieſer Name, Arp, iſt noch gegenwärtig vorhanden. Wenigſtens habe ich in meiner Jugend Edelleute und Bauern gekannt, die Arp hießen.

3.

Mannert z. B. hilft ſich durch Vorausſetzungen über dieſe Schwierigkeiten hinweg. Er nimmt an, dieſes Aliſo habe bei Weſel geſtanden. Die Worte des Tacitus: Tumulum tamen, nuper Varianis legionibus structum, et veterem aram Druso sitam disjecerant, überſetzt er: Germanicus erfuhr, daß die Teutſchen den Grabhügel wie-

Digitized by Google

der zerstreuet hatten, u. s. w. Darüber kann also kein Zweifel sein, die Erzählung des Tacitus ist in sich selbst widersprechend.

4.

Neuere Schriftsteller haben die Erzählung des Tacitus von der Ankunft der Flotte in der Ems bis zur Ankunft des Heeres an der Weser — Ann. II, cap. 8. — lückenhaft gefunden. In sofern sie mit diesem Worte die Vermuthung ausdrücken wollen, daß Etwas fehle, bin ich nicht ihrer Meinung. Die Erzählung ist nur in großen Umrissen gegeben, theils aus dem Grunde, der von mir bei der Nachricht von der Unternehmung des Germanicus vor der Einschiffung angeführt ist, theils weil Tacitus nun einmal diese Art der Darstellung liebet, die leichter im Ganzen mit allgemeinen Exclamationen bewundert, als im Einzelnen mit Gründen gerechtfertiget werden kann. Mir scheinet diese Erzählung nicht lückenhafter, als manche andere, und namentlich die unmittelbar vorher gehende. Den Tadel (erratum in eo) des Germanicus, daß er nicht weiter in den Fluß hinein gefahren und die Truppen nicht auf das andere Ufer ausgesetzet habe, laß' ich auf sich beruhen, weil ich die Verhältnisse nicht übersehe, und auch nicht weiß, ob Tacitus sie gekannt hat. Der Abfall der Angrivarier scheint eine Unterwerfung, wenigstens ein Abkommen voraus zu setzen. Daß die Nachricht von dem Abfalle der Angrivarier zu dem Cäsar kommt, metanti castra, ist wenigstens seltsam. Die spätere Erscheinung der Chauken im Heere nöthiget zu der Annahme eines abgeschlossenen Bündnisses, da die Vorstellung von einem alten Bündnisse, wie gezeiget worden, irrig zu sein scheinet.

5.

Tacitus nennet nur Cheruscі, weil diese die Ersten waren, und Armin der Feldherr. Auch schon früher nannte er die Teutschen Alle, die Cäcina verfolgten, Cherusker.

6.

Das glaube ich! Die blau-äugigen teutschen Frauen und Jungfrauen mit der weißen Haut und den goldenen Haaren gefielen den lockeren Gesellen, vornehmen und geringen.

7.

Siehe die Geographen von Cluver an bis auf Wilhelm. Nach der Charte ist das Schlachtfeld nicht zu bestimmen; schwerlich auch nach dem Augenschein. Ich bin die ganze Weser hinab gereiset; über-

Digitized by Google

all habe ich Zweifel gehabt. Und warum sollte denn auch Tacitus nicht irgend einen Zug haben, der nun für immer verwirren muß. Wenn das richtig ist, daß die Römer, weil sie über die Weser gegangen, diesen Fluß im Rücken gehabt haben, und daß die Teutschen die Weser gleichfalls im Rücken gehabt haben, weil sie fliehend über den Fluß zu schwimmen versuchten: so ist man allerdings fast gezwungen anzunehmen, das Schlachtfeld sei innerhalb des großen Busens zu suchen, den die Weser unterhalb Rinteln westlich macht. Und wenn das Wort montes wirkliche Berge bedeuten soll: so kann die Schlacht nicht wohl nördlich von der s. g. porta Westphalica gewesen sein, weil es weiterhin keine Berge giebt. Aber das Erste anzunehmen, möchte kaum nothwendig sein. Tacitus saget nicht, daß die Weser im Rücken der Teutschen gewesen sei, vielmehr waren diejenigen, welche gegen die Weser liefen, im Rücken gefasset; sie waren in verwirreter Flucht. Die Weser konnte also immerhin sehr grade laufen, und sie konnten doch an dieselbe dergestalt gedränget werden, daß sie nur Rettung am anderen Ufer sahen. Das Andere hingegen möchte so ausgemacht auch nicht sein. Tacitus scheinet die Wörter montes, colles, juga als ziemlich gleich und abwechselnd zu gebrauchen, vielleicht um desto sicherer zu gehen, da er selbst das Schlachtfeld nicht gesehen hatte. Dieses vorausgesetzet, scheinet mir nun Vieles gegen die Annahme zu sprechen, daß in diesem Winkel der Weser die Schlacht Statt gefunden habe. Zuerst: es ist kaum wahrscheinlich, daß Germanicus sich auf einmal so weit von seiner Flotte entfernet habe; auch war der Zug in dieser Gegend, man mag ihn näher der Ems, oder näher der Weser denken, so leicht nicht, als er auf der Charte aussieht. Zweitens: Tacitus saget Nichts von einem Marsche gegen Süden; er saget nur, das Heer habe in dextras terras, d. h. östlich gehen sollen. Aus den Worten: Angrivariorum defectio a tergo folgt auch nicht, was man daraus gefolgert hat, daß Germanicus durch das Land der Angrivarier und mithin ziemlich weit südlich gegangen sei. Das a tergo gilt immer, sobald er sich gegen die Weser gewandt hatte, und ihr Land brauchet noch nicht betreten zu sein. Drittens: Von der großen Flur im Weser-Winkel zwischen Rinteln und Minden passet das inaequaliter sinuatur, und das pone tergum insurgebat silva, nicht besser, als von hundert anderen Fluren. Viertens: Von dieser Stelle würde grade am Wenigsten gesaget werden können: propiorem jam Albim quam Rhenum. Ich

will übrigens keinen Ausdruck pressen. Fünftens: Das spätere trans Albim concedere parabant, wäre unbegreiflich. Bis über Minteln hinauf getrieben, sie auf dem linken, die Römer auf dem rechten Ufer der Weser, hätten die Teutschen, vor dem römischen Heere vorbei, über die Weser durch den Harz ziehen müssen. Sechstens: Endlich kommt man auch, wie sich zeigen wird, mit der zweiten Schlacht in Verlegenheit bei dieser Annahme. Aus diesen Gründen glaube ich, die Schlacht war viel weiter Weser abwärts, vielleicht nicht weit oberhalb der Mündung der Aller. Nur ist zu bedenken, daß jetzt nicht Alles mehr ist, wie damals. Wälder und Hügel mögen verschwunden sein.

8.

Das war offenbar der Grund des ganzen Unglückes, welches die Cherusker traf, daß sie zu früh hervorbrachen, ehe der Kampf begonnen war, und als Germanicus noch über die Reiterei zu verfügen hatte. Armin hatte die Römer abermals in die Schlinge gezogen, wie bei dem ersten Zusammentreffen mit Germanicus. Man muß sich das Schlachtfeld denken, von Hügeln in einem Halbkreise oder in einem Winkel begränzet. Die Cherusker standen zur Seite. Vor ihnen über zog das römische Heer den übrigen Teutschen entgegen. Nun war Armin's weiser Plan: die Cherusker sollten sich den Römern in die Flanke und in den Rücken stürzen, wenn diese mit den Teutschen im Hintergrund im vollen Kampfe wären. Zwei Umstände aber verdarben diesen Plan: das schnelle Zurückgehen der übrigen Teutschen in den Wald hinein, und die ferocia eines Theiles seiner Cherusker, der sich nicht bändigen ließ, als er die Römer im Bereiche seiner Waffen sah.

9.

Und vielleicht nur allein! Darum brauchet man nicht zu fragen, ob es Adler gewesen sind, Habichte oder Krähen. Es ist Alles einerlei. Germanicus hatte, wie im Schlafe, so wachend, Visionen, oder wußte wenigstens von ihnen zu erzählen. Vortrefflich Mascou: „Da die Römer gewöhnet waren, den Auguribus zu glauben, daß es blitze, wenn es gleich Niemand sahe, so werden sie auch ihrem Feldherrn leicht geglaubet haben, daß er Adler sähe, wenn er etwa Raubvögel oder auch gar Nichts gesehen, insonderheit zu einer Zeit, da sie auf Erden genug um sich zu sehen hatten." I, S. 94.

10.

Flucht war es noch nicht. Bei den übrigen Teutschen war es

Digitized by Google

Rückzug; bei den Cheruskern Angriff. Aber freilich mißlang dieſer Angriff und wurde zum Verderben und vielleicht zur Flucht.

11.

So verſtehe ich den Tacitus — II, cap. 17 — weil, wie mir ſcheinet, nichts Anderes möglich war. Die duo hostium agmina ſind nicht zwei Schlachtordnungen im Hintergrunde, ſondern es ſind die übrigen Teutſchen im Hintergrunde und die Cherusker zur Seite. Freilich ſcheinet Tacitus die Cherusker von jenen beiden agminibus zu unterſcheiden, weil er ſie beſonders nennt; aber das lieget nur in ſeiner Weiſe darzuſtellen. Die Schwierigkeit verſchwindet, wenn man das medii inter hos Cherusci nur erſt erkläret hat. Diejenigen, zwiſchen welche hinein die Cherusker geriethen, ſind nicht ii, qui silvam tenuerant, und ii, qui campis adstiterant — denn die Erſten ſind ja die Cherusker ſelbſt, da alle Anderen campum et prima silvarum beſetzet gehabt hatten, und hinter dieſen Allen, pone tergum, insurgebat silva! — ſondern es ſind die Römer, pedestris acies von der einen Seite, und von der anderen praemissus equos, qui postremos ac latera, nämlich der Cherusker, impulit. Der ganze Fehler lieget da, daß das erſte Glied des Satzes: simul pedestris u. ſ. w. zuletzt, und das zweite: mirumque dictu zuerſt ſtehen, oder daß Tacitus nicht medii inter *hos* ſagen ſollte. Beziehet man inter hos auf die Teutſchen, auf die duo agmina, ſo geſtehe ich, daß mir Alles unklar iſt.

12.

Und doch Arminius sustentabat pugnam! Man fühlet ſich gewiß nicht abgeneiget, zu glauben, daß die Cherusker tüchtig um ſich geſchlagen haben, ehe ſie in die Weſer ſprangen.

13.

Tacitus ſaget zwar, ſie ſeien im Begriffe geweſen, über die Elbe zurück zu gehen; man findet aber nicht das Mindeſte, das dieſe Behauptung beſtätigte.

14.

Mannert nimmt an, wie bemerket ward, die erſte Schlacht ſei oberhalb Minden geweſen; dieſe zweite ſetzet er zwiſchen die Weſer und das Steinhuder Meer. Gegen die erſte Annahme habe ich meine Bedenklichkeiten ausgeſprochen; gegen die Letzte habe ich weniger, obgleich die *montes*, die den Römern im Rücken waren, bedenklich machen könnten. Nur begreife ich in der That nicht, wie man die letzte

Digitized by Google

Schlacht an das Steinhuder Meer ſetzen kann, wenn man die erſte ſüdlich von der porta Westphalica geſetzet hat. Die Römer verfolgten doch ihren Sieg wohl etwas. Wie hätten die Teutſchen um ſie herum kommen ſollen, um ſich am Steinhuder Meer zu ſammeln? Oder gingen etwa die Römer auf dem rechten Weſer-Ufer zurück? Davon aber hat Tacitus keine Spur. Auch ſcheinet der Ausdruck: deligunt locum — II, cap. 19 —, von den Teutſchen gebrauchet, dagegen zu ſein.

15.

Nur ſo weiß ich mir die Sache zu denken. Mir ſcheint alle Schwierigkeit in den Worten zu liegen: Silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod *latus unum* Angrivarii lato aggere extulerant. Latus unum? weſſen? Ohne Zweifel nach den Worten silvarum, da wo die profunda palus abbrach. Aber wie? — Ich glaube, daß von dem locus, oder von der planities die Rede iſt, und ſtelle mir die Sache auf folgende Art vor. Die Weſer läuft nach Nord-Weſt. Der Damm war in einem faſt rechten Winkel auf ſie geſtellet, die Ebene durchſchneidend, und den Cheruskern und Angrivariern zutheilend. Er wies gegen die Spitze des Sumpfes hin, und endigte da, wo der Wald begann, der vor dem Sumpfe herlief. Darum konnten die Römer nicht eher in den Wald vorgehen, bis der linke Flügel der Teutſchen von der Weſer hinweg und vom Damme hinabgedrücket war gegen den Wald. Die Haine, in welcher die teutſche Reiterei ſtand, waren nordweſtlich vom Sumpfe gegen die Flur (campus) gerichtet, durch welche die Römer heran zogen, und welche von der römiſchen Reiterei vertheidiget werden ſollte, damit die teutſchen Reiter den Angriff auf den Rücken der Legionen nicht ausführen könnten.

16.

Es iſt unverkennbar derſelbe Schlachtplan, den Armin in den beiden früheren Schlachten gegen Germanicus befolget hatte: Aufſtellung in einem Winkel, ſo, daß die vierte Seite des Schlachtfeldes auf irgend eine Weiſe — hier, durch die Weſer — vertheidiget werde.

17.

— impromto jam Arminio, ſaget Tacitus. In der Schlacht war er alſo ohne Zweifel, nur nicht der alte Held! Wie iſt aber möglich geweſen, hinzu zu ſetzen: ob continua pericula, sive illum recens acceptum vulnus tardaverat? Als ob Armin vor den Gefah-

Digitized by Google

ren hätte weichen können! als ob der Schmerz der frischen Wunde nicht Alles erklärte!

18.

Aus diesem Verfahren des Cäsar's sieht die Noth desselben deutlich hervor.

19.

Scheinet mir aus Tacitus Worten nothwendig zu folgen. Subducit ex acie legionem faciendis castris; d. h. er schickte sie zurück. Caeterae ad noctem cruore hostium satiatae sunt. Gewiß hatten sie der Sache satt! Wo blieben aber die Teutschen? Da diese wegen des Sumpfes nicht rückwärts gehen konnten: so müssen sie stehen geblieben sein. Von der Reiterei scheinet mir der Ausdruck: ambigue certavere sehr richtig. Das heißt, den Teutschen gelang es nicht, aus den Hainen hervor zu brechen, und eben deßwegen konnten die Römer hinter ihrer Reiterei hinweg abziehen, und das Lager aufschlagen.

20.

Und vielleicht auch nur in diesem Berichte vorhanden, und nicht auf teutscher Erde.

21.

Daß Angrivarier auch auf dem linken Ufer der Weser gewesen sind, leidet gar keinen Zweifel, wenn man die Stellung des Germanicus und seinen Marsch bedenkt, und das Ende von Ann. II, cap. 22 mit dem Ende von Ann. II, cap. 8 vergleichet. Sonderbar ist, daß Stertinius bei der Ankunft und beim Abmarsche gegen Angrivarier geschicket wird. Uebrigens vergl. S. 465.

22.

— aestate adulta. Auch die zweite Unternehmung im Herbste nach der Zurückkunft beweiset, daß es noch früh im Jahre war.

23.

Die Beschreibung dieses Sturmes ist unverkennbar mehr dichterisch als geschichtlich. Es fehlt an eigenthümlichen Zügen. Der Gegensatz: omne mare in austrum cessit, qui u. s. w.; postquam mutabat aestus u. s. w. führt auch Nichts weiter.

24.

Tacitus hat — Ann. II, cap. 24 — die sonderbare Nachricht: multos Angrivarii nuper in fidem accepti, redemptos ab interioribus reddidere. Wie kommen hier die Angrivarier her, die im Binnen-

Digitized by Google

land, an der Weſer, wohnen? Wer ſind denn die Interiores? Wie brachten die Angrivarier die Losgekauften nach dem Rheine? Sie, die Treuen! Wahrſcheinlich nahmen ſie auch nicht einmal das Geld wieder, das ſie gegeben hatten!

25.

Ann. II, cap. 25. Dux Malouendus nuper in deditionem acceptus, indicat. Das Volk der Marſen iſt aber hostis; folglich iſt Malovend allein in deditionem gekommen, und mithin, wahrſcheinlich eben ſo, wie Segimer, des Segeſtes Bruder, Ann. I, cap. 71. Oben S. 266.

26.

Vergl. oben S. 273 und die Anmerkung. Germanicus ſchickte Truppen ab, qui, terga circumgressi recluderent humum. Und adfuit fortuna. Weiter Nichts. Ich dächte, er hätte doch des Vogels erwähnet, wenn ſie ihn gefunden, und der Freude der Truppen. Nicht einmal die Legion wird genannt, welcher der Adler gehöret hatte! Adfuit fortuna auch ſchon, wenn es dieſen Truppen gelang, den Feind im Rücken zu faſſen.

27.

Ich habe wahrlich keine beſondere Vorliebe für den Tiberius; aber in ſeinem Verfahren gegen den Germanicus bis hieher kann ich nichts Tadelwerthes finden. Seinen Haß gebe ich gern zu; gern ſeinen Wunſch, den Germanicus aus dem Wege zu ſchaffen. Aber die Züge in Teutſchland hinein hätte er nicht länger dulden können, und wenn er den Germanicus geliebet hätte. Darum ſcheinet mir des Vellejus Wort — II, cap. 129 — nicht unrecht: quanto cum honore Germanicum suum in transmarinas misit provincias?

28.

Tacit. Ann. II, 41. — Ob recepta signa cum Varo amissa. Aber warum wird der wieder eroberten Adler nicht beſtimmt gedacht?

29.

Auf die Namen der Völker, aus welchen dieſe Menſchen waren, kann es nicht ankommen. Strabo — Lib. VII, cap. 1 — hat bekannte und unbekannte zuſammen geſtellet. Es iſt nicht der Mühe werth, darüber zu forſchen und zu ſtreiten. Hier kam es nur darauf an, den Römern etwas zu ſagen. Darum enthält ſich auch Tacitus, Namen anzuführen. Uebrigens waren es τῶν ἐπιφανεστάτων

Digitized by Google

ἀνδρῶν σώματα καὶ γυναικῶν, die man im Triumph aufführte. Gewiß Strabo redet so in der Sprache seiner Zeit, in der Sprache des Uebermuthes und der Menschen-Verachtung; aber hier hatte er Recht. Man schleppte nur die Leiber dahin; die Seelen hatte man nicht gefangen.

30.

Quo ludibrio conflictatus est — Ann. I, cap. 58. — Ich glaube, man kann das Wort nicht stark genug übersetzen.

Neuntes Capitel.

1.

Das Folgende geht aus den bisherigen Ereignissen hervor, oder es liegt in den Andeutungen, die Tacitus, Ann. II. cap. 44 — 46, giebt, die aber auch zum Theile nur Folgerungen aus der Lage der Dinge zu sein scheinen.

2.

Discessu Romanorum, vacui externo metu, arma in se verterunt.

3.

Vergl. oben S. 280.

4.

Vergl. oben S. 271. Freilich wird Nichts über die Lage seines Landes gesagt. Ich kann aber nicht glauben, daß die Trennung des Inguiomers von Armin erst Statt gefunden habe, als schon beide unter den Waffen standen, und daß gleichsam von einer Desertion die Rede wäre; sondern ich glaube, daß die Sache einen würdigeren Anschein gehabt habe. Diesen erhält sie in der angegebenen Weise. Und wenn die Cherusker so gut im Süden des Harzes wohnten, als im Norden: warum konnte nicht Inguiomer seine Sitze im südlichen Theile des Landes gehabt haben, das den Angriffen Marobods am Meisten und am Ersten ausgesetzet war?

5.

Man hat aus den Worten: transfugis paullatim nudatus — Ann. II. cap. 46 — schließen wollen, daß Inguiomer mit seinem Gefolge den Marobod wieder verlassen habe. Ich trage aber doch Bedenken, das Wort transfugae gleichsam als nomen proprium lediglich auf den Inguiomer und die Seinigen zu beziehen, bloß weil es vorher heißt: ni Inguiomerus — perfugisset.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

1.

Tacitus ſaget — Ann. II. cap. 44 — Drusus missus est in Illyricum, ut suesceret militiae u. ſ. w. Hierauf erzählt er den Krieg zwiſchen Armin und Marobod. Dieſer, zurück gegangen, misit legatos ad Tiberium oraturos auxilia. Tiberius ſchlägt die Bitte ab. Missus tamen Drusus, ut retulimus, pacis firmator. Den letzten Ausdruck hat man ſo verſtanden, als habe Druſus zwiſchen den Mark-Mannen und Cheruskern einen Frieden vermitteln ſollen; gewiß mit Unrecht, weil zwiſchen Cheruskern und Römern gar keine Gemeinſchaft war. Es kann nur von Frieden zwiſchen den Römern und Mark-Mannen die Rede ſein, wiewohl ſich nicht leugnen läßt, daß die beobachtende Stellung der Römer an der Donau auch auf die Cherusker wirken und ſie weniger geneigt machen mußte, den Krieg gegen die Mark-Mannen fortzuſetzen.

2.

— ut, fracto jam Maroboduo, usque in exitium insisteretur. Ann, II. cap. 62.

3.

Haud leve decus Drusus quaesivit, inliciens Germanos ad discordias u. ſ. w. ibid. Welch' ein Reich! welch' ein Zuſtand!

4.

Inter Gotones nobilis juvenis, nennt ihn Tacitus, Ann. II. cap. 61.

5.

Tacitus: Maroboduo, undique deserto, non aliud subsidium, quam misericordia Caesaris fuit. Transgressus Danubium, scripsit u. ſ. w. Nach dieſen Worten möchte man glauben, Marobod ſei wie ein Flüchtling in das römiſche Reich gekommen. Am Ende des Capitels aber — Ann. II. cap. 63 — kommt ein Gefolge zum Vorſchein, das, mit dem Gefolge des Catualda, von welchem ſogleich die Rede ſein wird, ſtark genug war, um die Befürchtung, ne quietas provincias immixti turbarent, zu veranlaſſen, und zur Gründung eines neuen Reiches, ultra Danubium. Und wie bedeutend ſind nun die Worte des Vellejus — II. cap. 129 —: Qua *vi*, *consiliorum suorum* ministro et adjutore usus (Tiberius). Druso, filio, Maroboduum *inhaerentem* occupati — durch Catualda — regni *finibus*, pace majestatis ejus dixerim, velut serpentem abstrusam terrae *salubribus*

Digitized by Google

consiliorum suorum *medicamentis coegit* egredi? Es iſt klar: Marobod war noch nicht verloren; aber er ließ ſich verleiten, mit ſeinem Heer über die Donau zu gehen, und ging dadurch zu Grunde. Wahrſcheinlich verſprach Druſus, ſich mit ihm zu vereinigen; an Statt aber ſelbſt über die Donau zu gehen, lockte er den Marobod, etwa unter dem Vorwande, ſeine Macht ſei noch nicht zu einem entſcheidenden Schlage gerüſtet, zu der Vereinigung über dieſen Strom. Vergl. Suetonius, in Tiber. cap. 37, in der folgenden Anmerk.

6.

Daß es eine wahre Haft geweſen, wird wohl Niemand bezweifeln. Zum Ueberfluſſe wird es auch noch von Suetonius, in Tiber. 37, ausdrücklich geſagt: quosdam reges, per blanditias atque *promissa extractos* ad se, *non remisit*, ut Marobodnum Germanum. Vergl. Eutropius VII. 6.

7.

In der Germania — cap. 42 — ſaget Tacitus: die Marcomannen hätten bis auf ſeine Zeit Könige gehabt aus ihrem Volke, nobile Marobodui genus. Aber jam et externos patiuntur. Und vis et potentia regibus ex autoritate Romana. Uebrigens: raro armis nostris, saepius pecunia juvantur. Von den Quaden ſagt er daſſelbe.

Eilftes Capitel.

1.

Tacit. Ann. III. cap. 40 — 47.

2.

Dahin weiſet der Name; dahin die folgenden Ereigniſſe. Setzet man das Caſtell an das andere Ende des Landes der Frieſen, ſo iſt die Bewegung der Frieſen ſo wenig zu begreifen, als die der Römer. Setzet man es hingegen an die Mündung des Flevus, ſo war nicht nur die Flucht des Olennius in dieſes Caſtell ſehr natürlich, ſondern es war auch nothwendig, daß die Frieſen die Belagerung aufhoben, als Aprenius heranrückte. Sie würden ſonſt ſogleich abgeſchnitten und in die äußerſte Gefahr gekommen ſein. Das φλήουμ des Ptolemäus beweiſet Nichts.

3.

Tacit. Annal. IV. cap. 72 — 74.

Digitized by Google

4.

Suetonius in C. Caligula cap. 8 und 43 — 48. Dio Cassius, LIX. cap. 21 und folgende. Für die Coronae exploratoriae weiß ich kein erschöpfendes Wort aufzufinden. — Merkwürdig ist, daß das Heer 200,000, ja, daß es 250,000 Mann stark war. Sollte es denn jetzt, deficiente belli materia, stärker gewesen sein, als in früheren Zeiten, während der Kriege und bei großen Gefahren? Allerdings ging Caligula, nach Sueton, legionibus et auxiliis undique excitis, dilectibus ubique acerbissime actis, nach Gallien; aber nach Dion hatte er kein Geld; eben deßwegen unternahm er den Zug; und ohne Geld ist ein großes Heer nicht wohl in Bewegung zu setzen!

5.

Dio Cassius, LX. cap. 8. Sueton in Claudio cap. 24. Dio hat nicht Marsen, die Gabinius besieget haben soll, sondern Mauruſier, *Μαυρουσίοι*. Aus diesen hat man Marsen gemacht, weil man sonst keine Mauruſier in Teutschland kennet. Wegen der Stelle bei Sueton hat man auch, an Statt Mauruſier, Chauken lesen wollen. Das Eine aber führet so weit als das Andere: man kommt nicht von der Stelle. Mannert, — Germania, S. 103 — bemerket, der folgende Satz des Dion: *οἱ αὐτοὶ Μαῦρο* u. s. w. beweise, daß wirklich von den afrikanischen Mauruſiern die Rede sei, und deßwegen will er die Sätze umkehren: „In demselben Jahre bezwang Publius Gabinius die Mauruſier (in Afrika), und indem Sulpicius Galba die Chatten besiegte u. s. w.“ — ward der Adler wieder erobert. Diese Aenderung wäre gewiß gut, ungeachtet der auffallenden Verbindung eines afrikanischen und eines teutschen Volkes, wenn wir nur sonst wüßten, daß Gabinius in Afrika gewesen, und wenn Suetonius ihn nicht in Teutschland, obgleich bei den Chauken, zeigte. — Uebrigens sind nun die drei Adler der Varianischen Legion glücklich wieder vereinet!

6.

Dio Cass. LX. cap. 20.

7.

Selbst Tacitus mißbilliget sie nicht: nec irritae aut degeneres insidiae fuere adversus transfugam et violatorem fidei. Gannascus war von Geburt ein Caninefate; er war entweder unmittelbar oder als Krieger mit seinem Volk im römischen Dienste gewesen; und man sah ihn an als einen Ueberläufer, gegen welchen Alles erlaubt sei! Sollte man den Armin anders angesehen haben? Und

Digitized by Google

Tiber wies den armen Adgandeſtrius ſo vornehm zurück und wollte das Bischen Gift nicht hergeben? In der That: es iſt Niemanden zu verdenken, wenn er Argwohn hat.

8.

— ut referri praesidia cis Rhenum juberet. Ob dieſer Ausdruck ganz buchſtäblich zu nehmen ſei, ſo daß auch das Land zwiſchen der fossa Drusina, der Zuyder-See und dem Rheine gänzlich verlaſſen, oder ob der Graben des Druſus als ein Arm des Rheines betrachtet worden, ſo daß er in dem Worte Rhenum mit begriffen ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Masceu — I, 109 — nimmt das Erſte an. „Alſo ward damals der Arm des Rheines, ſo ſich oberhalb der jetzigen Stadt Leiden in die See ergoß, zur Gränze angenommen, welche das römiſche Reich und deſſen Bundesgenoſſen, die Batavier, von den teutſchen Völkern, die in völliger Freiheit blieben, abſonderte.“

9.

Tacit. Ann. XI, cap. 18 — 20. Dio Cassius LX, cap. 30. — Mannert — Germania S. 101 — glaubet, daß die Römer unter Corbulo ſich ſelbſt im Lande der Chauken feſtgeſetzet haben. Im Tacitus aber und im Dio findet ſich keine Spur; und aus dem Ausdrucke des Plinius, den Mannert anführet: visae nobis Chaucorum gentes, kann es doch unmöglich folgen. „Als Kaufmann reiſete Plinius nicht“, ſaget Mannert. Ganz recht; iſt aber ein Jeder, der nicht als Kaufmann reiſet, „Befehlshaber?“ Könnte nicht Plinius, Falls der Ausdruck wirklich heißt: ich habe die Chauken geſehen — könnte nicht Plinius ſie bei ihrem Einfall in Nieder-Germanien geſehen haben? Könnte er nicht zur Unterhandlung an ſie geſandt ſein? Die ganze Beſchreibung aber, die er — Lib. XVI, cap. 1 — von ihnen macht, ſcheint auch zu beweiſen, daß er nicht in ihrem Lande geweſen ſei.

10.

Tacit. Ann. XII, cap. 27 und 28.

11.

So erzählte Tacitus damals, vergl. S. 324; jetzt ſagt er: Vannius, *Suevis* a Druso Caesare impositus.

12.

Damals Vibilio duce; jetzt Vibillius, Hermundurorum rex. Es ſind dreißig Jahre; es könnte noch derſelbe ſein. Man hat aber geglaubet, das Wort Vibilius ſei kein Eigen-Name, ſondern die Be-

Digitized by Google

nennung eines Amtes; es sei das teutsche Weibel. So hat man auch an den Namen Arioviſt, Marobod, Armin gekünstelt; bei diesen ist zu widersprechen, weil drei große, eigenthümliche und gewaltige Gestalten mit den Namen bezeichnet wurden. Vibillius hingegen hat keine Physiognomie; ihn kann man seinem Schicksal überlassen, mag er ein König gewesen sein oder ein Weibel.

13.

Es muß auffallen, daß grade sie fehlen. Mascou — S. 112 — vermuthet, Vannius sei, nach Vertreibung des Catualda, König der Marcomannen, und die Hermunduren seien frei geworden; jetzt aber, nach des Vannius Flucht, habe Vangio die Herrschaft über die Quaden, oder über das ursprüngliche Reich des Vannius, und Sido die Herrschaft über die Marcomannen erhalten. Diese Vermuthung würde freilich erklären, warum die Marcomannen hier gar nicht genannt sind; aber sie widerspricht gradezu den Worten des Tacitus. Denn nach ihm war Vannius ein Quade — Ann. II, cap. 63 — und die Marcomannen hatten, usque ad nostram memoriam, Könige aus dem Geschlechte Marobods. Germ. cap. 42.

14.

Tacit. Ann. XII, cap. 29 und 30.

15.

Tacit. Ann. XIII, cap. 53.

16.

Tacitus saget von den beiden Fürsten: qui nationem eam regebant, in quantum Germani regnantur. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie wirklich Häupter des friſiſchen Volkes gewesen sind, weil sie in diesem Falle wohl nicht nach Rom gegangen sein würden; und deßwegen möchte ich glauben, daß sie nur den Ansiedlern vorgestanden haben.

17.

Nero war aliis curis intentus. Freilich!

18.

Der Ausdruck des Tacitus — Ann. XIII, cap. 55 — ist sehr gezwungen. Nach dem Zusammenhange kann er, dünket mich, nichts Anderes sagen, als was ich ihn sagen lasse. „Ihr habet das Land dem Viehe bestimmt; ihr könnet das auch fortan; aber ihr habt eine Wüste und könntet befreundete Menschen haben. Den Göttern gehöret

Digitized by Google

der Himmel, den Menschen (und nicht dem Viehe) die Erde.“ Die Ausleger sind sehr uneins. Wenn man aber: servarent sane receptos (i. e. recuperatos sc. agros, nämlich den Friesen wieder abgenommen) gregibus, inter hominum *famem* lieset, an Statt: inter hominum *famam*: so scheinet die Schwierigkeit zu verschwinden.

19.

Tacit. Ann. XIII, cap. 54 — 57.

20.

Wie viele Mühe kostet es z. B. nicht Mannert — Germania, S. 158 — um ein Plätzchen im Fürstenthum Minden u. s. w. auf dem westlichen Ufer der Weser, für sie auszumachen! Ich erkenne den Scharfsinn gern an, gestehe aber auch, daß ich glaube, es könnte nicht schwer werden, diese Meinung zu widerlegen.

21.

Die Ansibarier waren angeblich von den Chauken vertrieben und kein Mensch hatte sich ihrer angenommen. Gegen die Römer aber, sobald es zu Feindseligkeiten kam: illi Bructeros, Tencteros, ulteriores etiam nationes *socias* bello vocabant.

Zwölftes Capitel.

1.

Dio Cass. LXIII, cap. 22 — 25. Es ist merkwürdig: Binder kann nicht leiden, daß Nero die heiligen Namen *Καίσαρ καὶ αὐτοκράτορα, καὶ Ἄυγουστον* führe: *ταῦτα μὲν γὰρ Ἄυγουστος καὶ Κλαύδιος ἔχον.* Der gute Claudius! —

2.

Wer könnte in Suetonii Neron. cap. 40 — 49 ohne Lachen lesen, wenn er die früheren Capitel zu vergessen vermöchte? Die erste Nachricht von den Unruhen in Gallien mag den Nero erschüttert haben, weil er sie an dem Tag erhielt, an welchem er die eigene Mutter ermordet hatte. Alles Andere sind Possen. Der Kaiser war ein Schauspieler durch und durch; das Leben hat er erschöpfet; er verlässet es, wie auf dem Theater, Andere neckend und sich Preis gebend. Im rechten Augenblick aber verfehlt der Künstler nicht abzutreten, damit die Störung vermieden werde.

3.

Nero tödtete sich den 9. Junius, J. 68; Galba wurde ermor-

Digitized by Google

det, den 15. Jan. J. 69; Otho gab sich den Tod, den 16. April, J. 69; Vitellius, am 2. Jan. 69 zum Kaiser ausgerufen, ward erschlagen, den 20. Dec. J. 69; Vespasianus endlich war als Kaiser begrüßet, den 11. Jul. J. 69.

4.

Hist. IV, cap. 12 und ff. Tacitus ist sehr kurz und dunkel. Er saget nicht ein Wort über die Zeit, da die rebellio, deren Julius Paullus und Claudius Civilis beschuldiget waren, Statt fand; ich glaube aber, Alles hängt gut zusammen, wie es hier, auf dem Grunde der Erzählung bei Tacitus, dargestellt ist. Daß übrigens Julius Paullus und Claudius Civilis Brüder gewesen seien, scheinet keinen Zweifel zu leiden, wenn man mit Hist. IV, cap. 13 vergleicht IV, cap. 31.

5.

So verstehe ich den Ausdruck falso rebellionis crimine.

6.

Sertorium se, aut Hannibalem ferens. Tacitus vergleichet den Civilis nicht mit diesen Männern; er selbst hat sich auch schwerlich mit ihnen verglichen; aber er stellte sich ihnen gleich dar, oder er erschien, ihnen gleich, den Römern simili oris dehonestamento.

7.

Wegen der persönlichen Freundschaft zwischen Vespasian und Civilis: Tacit. Hist. V, cap. 26. Ueber des Flaccus Commando, Id. Hist. II, cap. 57.

8.

Nach Castra vetera.

9.

Vergl. zu der angeführten Hauptstelle Histor. I, cap. 59; II, cap. 27 und 66.

10.

Dieses saget Tacitus nicht; es ist aber offenbar.

11.

Selbst Tacitus kann nicht unterlassen, die Ausdauer der Teutschen — der Transrhenani, wie er sie nennt — ihrer Raublust beizumessen. Sed tum praedae cupidine adversa quoque tolerabant. Hist. IV, cap. 23. So stark ist das Vorurtheil!

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

1.

Tacit. Hist. III, cap. 63 und 65.

2.

Nec quisquam adeo rerum humanarum immemor, quem non commoveret illa facies: Romanum principem, et *generis humani* paullo ante dominum — lieber Gott! — relicta fortunae sua sede, per populum, per urbem exire de imperio. Nihil tale viderant, nihil audierant! — ibid. cap. 68.

3.

Tacitus — Hist. III, cap. 71 — läßt es ungewiß, ob Belagerer die Vitellianer, oder Belagerte, Vespasianer, das Feuer angezündet. Dio hingegen — LXV, cap. 17 — ist bestimmt. Es sind die Vitellianer, und zwar die *Κελτοὶ*.

4.

Die Beschreibung — Hist. III, cap. 83 — ist so schön als gräßlich. Das Resultat: prorsus ut eandem civitatem et furere crederes et lascivire.

5.

Tacitus — ibid. cap. 85 —, durch das Verderbniß der Zeit mißtrauisch geworden gegen menschliche Tugend und menschliches Gefühl, hat auch sein in incerto est, bei den Gründen, welche den teutschen Soldaten zu einem Versuche bestimmten, den Vitellius zu tödten. Dio aber nimmt keinen Anstand, diesen Teutschen aus Mitgefühl handeln zu lassen. *οὐκ ἤνεγκεν, ἀλλ' ἐχεῖσας αὐτὸν, Ἐγώ σοι, ἔφη, βοηθήσω, ὡς μόνος δύναμαι.* LXV, cap. 21.

6.

Im ganzen Leben des Vitellius kommt Nichts vor, das tiefer einwirkte auf das Gemüth, als das Wort, welches er unter den Mißhandlungen aussprach: „Und doch war ich euer Kaiser!" Tac. Hist. III, cap. 85; Dio Cass. LXV, cap. 21. Aber es giebt Zeiten, in welchen die Meisten auch gegen ein solches Wort taub sind und fühllos.

7.

Tacit. Annal. IV, cap. 37 und 54.

8.

Tacit. Hist. IV, cap. 61 und 66. Ich weiß nicht, ob die

Digitized by Google

Worte in der letzten Stelle: sed coram adire, alloquique Veledam negatum, allgemein zu nehmen sind, oder ob sie bloß auf den Fall bezogen werden müssen, der hier erzählet ist. Das Letzte ist das Wahrscheinlichste.

9.

S. oben S. 365.

10.

Die Worte des Tacitus — Hist. IV, cap. 59 — Dein, *sumptis Romani imperii insignibus*, in castra venit, haben alle Gelehrte, so viel ich weiß, so verstanden, als sei Classicus, geschmücket mit den Auszeichnungen, umgeben von der Pracht der römischen Herrschaft, ins Lager gekommen. Das kann aber Tacitus Meinung unmöglich sein. Classicus, bisher im römischen Dienste, hatte unstreitig die ihm gebührenden insignia gehabt. Jetzt aber, da die Soldaten schwören sollten *pro imperio Galliarum*, kann er sich nicht mit Herrlichkeit und Pracht eines römischen Feldherrn, der er ja nicht mehr sein wollte, umgeben haben. Es wäre Unsinn. Sumptis steht etwa für desumptis; ist gleich divulsis.

11.

Tacitus — Hist. IV, cap. 60 — hält für möglich, daß sich Civilis bei diesem Zorne verstellet habe. Aber das ist in seiner Weise. Das Anekdötchen hingegen, daß des Civilis kleiner Sohn nach einigen römischen Gefangenen habe schießen müssen, um sich zu üben, mag auf sich beruhen. Tacitus bezeuget mit seinem ferebatur, daß er selbst keinen Werth darauf leget.

12.

Vergleiche mit Tacit. — Histor. IV, cap. 67. Dio Cassius LXVI, cap. 3.

Vierzehntes Capitel.

1.

Welche Völker Theil genommen, saget Tacitus nicht; er nennet nur Bructerer und Tencterer. Friesen und Chauken erscheinen zwar auch, aber nur in einzelnen Scharen.

2.

Dieses scheinet mir der Sinn von Tacitus Worten, Hist. IV, cap. 78: Sed obstitit vincentibus pravum inter ipsos certamen'

Digitized by Google

hoste amisso, spolia consectandi. Zu vergleichen ſind die Worte des Civilis — Hist. V, cap. 17 — die ſich offenbar auf dieſe Erzählung beziehen: suam illic victoriam Germanis obstitisse, dum, omissis telis, praeda manus impediunt.

3.

Relicta sibi pignora societatis, Hist. IV, cap. 79. Daß ſie als Geißel in Cöln geweſen, iſt nicht wohl zu glauben. Die Agrippinenſer waren das Bündniß unter Bedingungen eingegangen, welche ihnen nicht erlaubt hatten, Geißel zu fordern.

4.

Tacitus (l. c.) ſaget nicht, daß das Feſt von den Agrippinenſern veranſtaltet ſei. Aber worin kann denn ihr *dolus* beſtanden haben? und woher hatten die Teutſchen dieſe largae epulae, und dieſen Wein, der ſie berauſchte?

5.

Mehrere neuere Geſchichtſchreiber laſſen die Römer ſchon auf dem rechten Ufer ſein, und Alles, was folgt, auf der Inſel vorgehen. Tacitus aber ſaget kein Wort von ihrem Uebergang. Und wie wäre es möglich geweſen? die Flotte war nicht da und die Brücke erſt angefangen.

6.

Tacitus iſt auch hier, wie bei Marobod, unwillig darüber, daß der Held überlebet. — Spe vitae, quo plerumque magnos animos infringit! — Sonderbar! Aber die Grundſätze der Schule bringen auch wohl magnos animos zu verkehrten Anſichten und Anſprüchen von dem Leben und an das Leben.

7.

Nabaliae fluminis pons! Siehe Cluver, Menſo-Alting und die anderen Geographen. Der Ort iſt nicht auszumachen.

8.

Alles, was dieſes Capitel enthält, weil nichts Anderes in Betracht kommet: Hist. IV, cap. 68 — 80, und 85; V, cap. 14 — 26. Ich habe für unnöthig gehalten, jeden einzelnen Ausdruck, jedes einzelnen Ereigniſſes Darſtellung zu belegen. Die Abweichungen von Tacitus in der Erzählung haben auch hier ihre Rechtfertigung in dem Grundſatze, daß der Geſchichtſchreiber verpflichtet ſei, für die Partei zu reden, die ſelbſt nicht vor ihm erſcheinen und ihre Sache führen kann. Ueber Wahrheit und Irrthum mögen Verſtand und Gefühl entſcheiden.

Digitized by Google

9.

Vielleicht ſind die Verhältniſſe für ſie ſogar vortheilhafter geworden. Dieſes muß man vermuthen, wenn man die Schilderung des Civilis von dem Verfahren der Römer gegen die Bataver (S. oben S. 360) vergleichet mit Tacit. German. cap. 29.

10.

In Tacitus' Ausdruck, German. cap. 8: *vidimus*, sub divo Vespasiano, Veledam, diu apud plerosque numinis loco habitam liegt offenbar Nichts, was auf die Gefangenſchaft hinwieſe. Die Worte ſagen nicht, daß Tacitus die Veleda mit eigenen Augen, und noch weniger, daß er ſie zu Rom geſehen habe. Aber die preces *captivae* Veledae bei Statius — Sylv. I, IV, 91 — machen bedenklich bei dem Schweigen aller Anderen.

Fünfzehntes Capitel.

1.

Suetonius in Domit. cap. 6. Mit Gewißheit läſſet ſich Frontinus — Stratag. I, cap. 1: Domitianus, cum Germanos vellet opprimere — hieher nicht ziehen; aber wohin anders? — Wegen des Beinamens Germanicus, jetzt ſchon, iſt bedeutend, daß Vitellius nicht nur denſelben alſobald annahm — Tacit. Hist. I, cap. 62 —, ſondern daß er ihn auch, ſogleich nach Otho's Tode, ſeinem kleinen Sohn ertheilte, Tacit. Hist. II, cap. 59. Domitian nannte den Monat September Germanicus, weil er in demſelben das Reich erhalten hatte, Suet. in Dom. cap. 13. — Dio Cass. LXVII, cap. 4. Statius Thebaid. I, 19. — Tacitus ſpricht von dem Triumphe, Agricola, cap. 39; vergl. cap. 41: tot exercitus amissi in — Germania.

2.

Beim Dio — LXVII, cap. 5 — ſind zwar Maſyos und Ganna — *παρθένος, μετὰ τὴν Βελήδαν ἐν Κελτικῇ θεαζουσα* — zuſammen geſtellt; ich glaube aber nicht, daß daraus folget, daß ſie zugleich gekommen ſeien, ſo wenig als aus der Erwähnung der Veleda folget, daß die Ganna auch im Lande der Bructerer geweſen. Wer kann bei den armſeligen Auszügen wiſſen, was Dio geſchrieben hat. — Auch von Chariomer in demſelben Capitel.

3.

Tacit. Germ. cap. 36. Die impotentes et validi, zwiſchen wel-

Digitized by Google

chen die Cherusker also quiescirten, halte ich für die Römer und die Chatten mit ihren Bundesgenossen. Der Ausdruck: in latere Chaucorum Cattorumque Cherusci, berechtiget nicht, die Chauken für die impotentes zu halten. Er soll bloß die geographische Lage der Cherusker bezeichnen. Nach der Ansicht, die Tacitus von den Chauken hatte, konnte er sie nicht impotentes nennen. Ja, er hat im vorhergehenden Capitel die Chauken gerühmet, weil sie seien sine impotentia. Auf die Römer aber, unter dem leidenschaftlichen Domitian, scheinet diese Bezeichnung zu passen.

4.

Suet. in Domit. cap. 6. — Dio Cass. LXVII, cap. 5. Reimarus hat durch Vergleichung dieses Fragments mit anderen Stellen wahrscheinlich gemacht, daß nicht die Lygier, sondern die Sueven das Bündniß gesuchet haben. Das ist aber eine bloße Vermuthung, und im Wesentlichen ist es einerlei. — Auch Jornandes — de rebus Geticis, cap. 18 — kennet die Kriege Domitian's an der Donau, und schreibet die Siege über die römischen Heere, die er von Poppäus Sabinus und Fuscus anführen lässet, den Gothen zu, deren Fürst Dorpaneus geheißen haben soll. Was ist aber auf diese Nachricht zu sezzen? Wer übersiehet die Bewegung der Völker? Möglich ist allerdings, daß Jornandes Gothen und Geten verwechselt, wie, nach Dion, von Vielen Geten und Dacier verwechselt wurden; möglich ist aber auch, daß gothische Völker, von welchen später die Rede sein wird, schon jetzt Theil genommen; möglich endlich, daß Alles auf Mißverständnissen ruhet.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Das hundert und vierte Buch des Livius enthielt im Anfange Situm Germaniae moresque, und im Fortgange, so wie in den folgenden Büchern, bis zum hundert und achten, war die Geschichte der Kriege Cäsar's mit den Teutschen erzählet. Die Kriege des Drusus waren beschrieben im 136. — 140. Buche. — Wegen der Veranlassung zu der Geschichte des Plinius in 20 Büchern: s. des jüngeren

Digitized by Google

Plinius Epist. III, 20. — Von der Beschreibung der Chauken später. — Ausidius Bassus, der auch diese Kriege beschrieben hatte, ist übergangen. Wer kann, nach Livius und Plinius, den Unbekannten beklagen, ungeachtet Quintilian nicht ungünstig von ihm spricht?

2.

Kein Werk des Alterthumes stehet so seltsam da, wie die Schrift des Tacitus de situ, moribus, populisque Germaniae. Sie hat das größte Interesse erreget; sie ist auf das Höchste bewundert; sie ist so oft heraus gegeben, erklärt und übersetzet, wie kaum eine andere; und auf die Kritik des Textes ist — vor Allen durch Passow — ungemeiner Fleiß verwendet. Das aber, was der Historiker am Ersten und Liebsten zu wissen wünschen möchte, wann die Schrift geschrieben sei? welche Schicksale sie im Alterthume, welche im Mittel-Alter gehabt habe? wo sie zuerst aufgefunden? wie viele Handschriften es von ihr giebt? aus welchem Zeitalter dieselben seien? wer, seit Tacitus, die Schrift gekannt, wer ihrer gedacht habe? — dieses Alles ist theils noch gar nicht, theils bei Weitem nicht so untersuchet worden, als man bei einem Werke von dieser Art und von dieser Wichtigkeit wünschen muß. Zugleich hat die Natur und das Wesen dieser Schrift sehr verschiedene Urtheile veranlasset. Nicht leicht ist sie von Jemanden durchlesen und durchdacht, der nicht irgend einen Anstoß gefunden hätte, und zu den Bekenntnissen genöthiget wäre, daß er nicht recht wisse, was er aus dem Büchlein machen solle, und daß demselben der rein-historische Charakter fehle.

Mir selbst, ich gestehe es, ist gar oft der Zweifel durch den Kopf gegangen: ob wohl die Schrift wahrhaftig von Tacitus sein möge? Von diesem Zweifel schreckte mich freilich der Geist zurück, der mir aus vielen einzelnen Stellen ergreifend ansprach, und den ich nur für den Geist des Tacitus erkennen konnte; ihm, diesem Zweifel, stellte sich zugleich ein Gefühl bitteres Schmerzes entgegen, das ich nicht zu überwinden vermochte. Wenn ich aber auch die Gründe, die in der Schrift selbst und in ihrer Vergleichung mit den Annalen und den Historien des Tacitus lagen, und die ich zum Theil in einem anderen Sinne anführen werde, niederdrückte, so ward es mir doch schwer, die äußeren Gründe zu beseitigen. Unter diesen war der auffallendste, daß die Germania, meines Wissens, niemals bei den Handschriften der übrigen Werke des Tacitus angetroffen, sondern daß sie als ein besonderes Werk gefunden worden ist; der wichtigste aber, daß die

Digitized by Google

Germania völlig unbekannt geblieben ist im Alterthume. Nach Flavius Vopiscus in Tacito Imperat. cap. 11 hatte der Kaiser Tacitus befohlen: Cornelium Tacitum in omnibus bibliothecis collocari et ne lectorum incuria deperiret, librum per annos singulos decies scribi — et in bibliothecis poni. Dennoch fand ich unter allen Geschichtschreibern, unter allen Schriftstellern, die nach Tacitus aufgetreten sind, und die der Teutschen und so vieler teutschen Völker, und teutscher Sitten und Weisen gedacht haben, auch nicht einen Einzigen, der auf die Germania des Tacitus Rücksicht genommen hätte, ja nicht einen Einzigen, von welchem sich beweisen lassen möchte, daß er sie gekannt habe. Endlich stieß ich auf eine Stelle, die wenigstens zeiget, daß das Büchlein im Alterthume vorhanden war und dem Tacitus zugeschrieben ward, und ich kann sagen, mir fiel ein Stein vom Herzen. Cassiodorus nämlich — Variarum V, Haestis Theodorico Rex, (Parisiis 1583, pag. 147) — vom Bernstein sprechend, welchen die Haesti dem Könige Theodorich zum Geschenke gemacht hatten, und für welchen dieser danket, saget folgende Worte: Hoc *quondam* Cornelio scribente, legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris succo defluens, unde et succinum dicitur, paulatim solis ardore coalescere. Und diese Worte beziehen sich unverkennbar auf Germania, cap. 44. In dem Buche stehet zwar: *quodam* Cornelio scribente; daß es aber *quondam* heißen müsse, leidet keinen Zweifel. Denn erstens ist der Abdruck überhaupt fehlerhaft — unmittelbar vorher stehet: succina, quae a vobis per horum portitores *dicta* (für data) sunt — und zweitens kann man wohl behaupten, Cassiodor hätte einen *Quidam* Cornelius gewiß nicht citiret, den Tacitus aber habe er, nach seiner Weise, kaum anders citiren können, als durch Cornelius. Im Mittel-Alter findet sich denn auch die bekannte Spur von dem Dasein des Büchleins bei Adam von Bremen — Lindenbrog. I, 3 —, die zurück weiset auf Meginhard (Einhard) und den Fuldaischen Presbyter Rudolf — Scheidt, Biblioth. Histor. Goetting. I, 4 — also zurück weiset in das neunte Jahrhundert.

Bei Erwägung dieser Gründe und Gegen-Gründe ist mir denn endlich der Zweifel an der Aechtheit der kleinen Schrift verschwunden, und dagegen die Ansicht von demselben entstanden, die ich hier mitgetheilet habe. Nach dieser Ansicht ist das Büchlein zuverlässig von Tacitus, aber es ist nicht ein schriftstellerisches Werk, und nicht bestimmet gewesen zur öffentlichen Bekanntmachung. Vielmehr sind diese Be-

Digitized by Google

merkungen, die gewöhnlich wie ein Werk aus einem Guſſe — im Jahre 98 nach Chriſto geſchrieben — betrachtet werden, bloße *notamina*, die der Geſchichtſchreiber nach und nach, wie Gelegenheit und Zufall ſie darboten, geſammelt und niedergeſchrieben hat; es ſind Studien zu den geſchichtlichen Werken des Tacitus, die theils ihre Bearbeitung finden, theils eingeſchaltet werden, theils überhaupt als feſte Grundlage und Anſicht bei der Darſtellung eines beweglichen Lebens dienen ſollten. Vielleicht iſt Tacitus bewogen worden, die kleine Sammlung von Notizen Freunden mitzutheilen, und hat ſie deßwegen hin und wieder durch kleine Zwiſchenſätze in einige Verbindung gebracht; vielleicht iſt dieſelbe nach ſeinem Tode vorgefunden, und ein Anderer, das Intereſſe beachtend, hat dieſe Mühe übernommen. So iſt die Schrift, ohne Titel und Namen, nur wenig bekannt und durch Zufall erhalten worden, bis ſie endlich gedruckt, überall Freunde und Bewunderer gefunden hat. Natürlich können hier nur einige Bemerkungen gegeben werden zur Unterſtützung dieſer Anſicht.

Erſtens: Der Titel der Schrift iſt von Livius entlehnet. Populisque iſt hinzugefüget.

Zweitens: Im Anfange der Annalen heißt es: „Inde Consilium mihi, pauca de Augusto, et extrema, tradere: mox Tiberii principatum, et cetera, sine ira et studio, quorum causas procul habeo. Ann. I, cap. 1. — Die Hiſtorien haben eine Einleitung, in welcher Tacitus auf das Beſtimmteſte angiebt, welche Geſchichte er beſchreiben will, und wie er zu Denen ſteht, deren Geſchichte er beſchreiben will. Er ſaget, was er für ſpätere Zeit zurückgeleget habe; er ſaget, warum er etwas weiter ausholen wolle, nämlich ut non modo casus eventusque rerum, sed ratio etiam causaeque noscantur. Histor. I, cap. 1, 2, 4. — Auch die Vita Agricolae trägt die Erklärung an der Stirn: Hic liber honori Agricolae destinatur, professione pietatis aut laudatus erit, aut excusatus. — Man kann alſo mit Zuverſicht behaupten: es war die Weiſe des Tacitus, ſich in den Schriften, die er der Welt übergeben wollte, mit ſeinen Leſern zu verſtändigen, zu befreunden, ſie zu begrüßen, und denſelben zum Voraus anzugeben, was ſie hier finden würden und was nicht. Die Germania aber beginnt, ohne Begrüßung und ohne Begränzung, ohne Erſcheinung des Verfaſſers und ohne Erwähnung des Leſers, mit Einem Worte: ohne alle Umſtände: Germania omnis — separatur, u. ſ. w. Niemand wird leugnen: dieſer Anfang enthält eine Abweichung von der Gewohnheit des

Digitized by Google

Tacitus; Niemand aber wird auch leugnen: dieſe Abweichung iſt um ſo ſchwerer zu erklären, da ſie ſo auffallend an Cäſars: Gallia est omnis divisa u. ſ. w. erinnert, und da doch gewiß ein Schriftſteller wie Tacitus dieſe rohe Nachahmung vermieden haben würde. Sie iſt aber ſehr natürlich, wenn Tacitus an keinen anderen Leſer dachte, als an ſich ſelbſt.

Drittens. Dieſe Abweichung von der Gewohnheit des Tacitus wird auch im Fortgange der Schrift keineswegs wieder gut gemacht. Es kommt Nichts vor, was auf ein Verhältniß zwiſchen Verfaſſer und Leſer, als zweien Perſonen, hinwieſe. Die Redensarten: crediderim (cap. 2); quae neque confirmare argumentis, neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat, vel addat fidem (cap. 3.); ipse accedo (cap. 3) u. ſ. w. wird Niemand als einen Beweis anführen, daß Tacitus ſich fremde Leſer gedacht habe. Das ſind Aeußerungen des Augenblickes; es ſind vielleicht ſpätere Zuſätze; es ſind wohl auch Redensarten, deren Anwendung vorbehalten blieb. Anders iſt allerdings der Schluß des 27. Capitels: Haec in commune de omnium Germanorum origine et moribus accepimus. Nunc singularum gentium instituta, ritusque, quatenus differant, quae nationes e Germania in Gallias migraverint, expediam. Allein, wenn Tacitus ſelbſt die abgeriſſenen Bemerkungen Freunden mitgetheilet hat, ſo mußten die allgemeinen und die beſonderen Bemerkungen auf irgend eine Weiſe in Zuſammenhang gebracht werden; und mithin iſt die Entſtehung dieſes Ueberganges erklärlich genug. Aber die Worte: quae nationes e Germania in Gallias migraverint, klingen im Munde des Tacitus, wie mich dünkt, etwas ſonderbar, zumal da er aus Cäſar wußte, daß noch andere Völker, als hier genannt werden, nach Gallien gewandert ſein ſollten. Ein Anderer konnte kaum umhin ſie zu gebrauchen, wenn er, eingedenk der Gränzen Germaniens, nun ſogleich (cap. 28) von den Nerviern, Trevirern, Vangionen u. ſ. w. las. Alle übrigen Ausdrücke in dem Uebergange haben Nichts Beſonderes und konnten leicht aus anderen Stellen des Tacitus — (Histor. 1, cap. 51; Ann. IV. cap. 1) — genommen werden. Ueberdieß ſind ſie nicht erſchöpfend. Es werden in dem zweiten Theile der Schrift nicht bloß Instituta und ritus dargeſtellet, ſondern es iſt auch von hiſtoriſchen Ereigniſſen und Veränderungen die Rede, cap. 33, 34, 36, 37.

Viertens. Der ganze Charakter der Schrift iſt eine ſcheinbare Ungründlichkeit, wie allgemeinen Bemerkungen und Schilderungen eigen

Digitized by Google

zu ſein pfleget. Es ſind Würfe, was ſie enthält, oft äußerſt glückliche Würfe, aber Nichts iſt verarbeitet. Nur Umriſſe ſind gegeben; nur der Rahmen iſt aufgeſtellet. Man ſehe z. B. die wenigen Angaben über Teutſchlands Lage, Flüſſe, Berge, Natur und Beſchaffenheit. Man ſehe die unſichere Angabe der Völker-Sitze. So hätte Tacitus unmöglich ſchreiben können, wenn er eine Darſtellung Germaniens für die Welt, wenn er ein rationarium Germaniae zu geben beabſichtiget hätte. Anderes iſt wieder ſo ausführlich und beſtimmt, daß es zu einem Ganzen nicht paſſet, das ſo ſchwache und unſichere Theile hat.

Fünftens. Das ganze Werk iſt der Zeit gewiſſer Maßen entrückt. Umſonſt fraget man ſich, wann wohl dieſer Zuſtand, den die Germania enthält, in Teutſchland geweſen ſei? Auf ein beſtimmtes Alter kommt man nicht; bald wird man geneigt an frühere Zeiten zu denken, bald genöthiget auf ſpätere zu rathen. Es iſt kein Zuſtand, der ſich im Wechſel des Lebens gebildet hat und in einer beſtimmten Zeit vorhanden geweſen iſt; es iſt vielmehr das Allgemeine des Lebens, die Grundlage, das Bleibende im Wechſel.

Sechſtens. In dem erſten, allgemeinen Theile des Büchleins iſt kein Plan, und keine Ordnung aufzufinden. Ein Ausdruck, der zufällig gewählt war, giebt Veranlaſſung, mehr beizufügen, wie es eben trifft. Man vergleiche! 1. Cap. Von den Gränzen. Rhein und Donau ſind Gränzen: alſo über den Lauf und den Ausfluß beider Ströme! — 2. Cap. Von der Herkunft des Volkes; vom Urſprunge des Namens Germania und Germanen. — Auch Hercules ſoll bei ihnen geweſen ſein. Dieſen *canunt* ituri in proelia. Daher: 3. Cap. Vom Schlachtgeſang! Und nachdem dieſer beſchrieben iſt: *ceterum* et Ulixem u. ſ. w. — 4. Cap. Die Germanen ſind Eingeborene. — 5. Cap. Von der Beſchaffenheit und den Erzeugniſſen des Landes. Ob Gold und Silber vorhanden, iſt ungewiß. Alſo Bemerkungen über das Geld. — 6. Cap. Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere *telorum* colligitur; alſo: über die Bewaffnung des Fußgängers, des Reiters; alſo, über die Schlachtordnung u. ſ. w. — Oder man betrachte ein einzelnes Capitel, z. B. 15: 1. Satz: Quoties bella non ineunt . . . . hebent: mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem. 2. Satz: Mos est civitatibus, ultro ac viritim conferre principibus, vel — — vel . . . . . Jam pecuniam accipere docuimus. 3. Satz: Nullas Ger-

Digitized by Google

manorum populis urbes habitari u. ſ. w. Wo iſt hier der Faden, dem der Schriftſteller gefolgt iſt?

Siebentens. Einiges iſt ſo abgebrochen geſaget, daß es nur als Erinnerungszeichen gegolten zu haben ſcheinet; z. B. cap. 30:

praeponere electos —
audire praepositos —
nosse ordines —
intelligere occasiones —
differre impetus —
disponere diem —
vallare noctem —.

Achtens. Manche Ausdrücke ſind aus fremden Schriftſtellern entlehnet, ſelbſt in ihrer urſprünglichen, poetiſchen Geſtalt, im Versmaße; z. B. cap. 5. argentum — sequuntur iſt aus Lucretius; cap. 17: tegumen spina consertum, aus Virgil. Eben daher: late manet veteris vestigia famae. — Woher Auguriis patrum et prisca formidine sacram (cap. 39), weiß ich nicht. Andere ſind anderswo gebraucht; cap. 30: omne robur in pedite; Agricola, cap. 12: in pedite robur.

Neuntens. In den Annalen und Hiſtorien ſind die Notizen der Germania benutzet. Der ganze Eindruck derſelben iſt in der Darſtellung der Kriege des Armin und des Civilis unverkennbar. Einiges findet ſich auch wörtlich wieder, ſchon in den Annalen, vergl. z. B. cap. 29 mit Ann. IV, 12; cap. 31 mit Ann. IV, 61; cap. 28 mit Ann. XII, cap. 27. Noch mehr in den Hiſtorien. Anderes iſt verbeſſert, und weichet deßwegen ganz ab von den Angaben der Germania. Und hätten wir die Hiſtorien weiter, ſo möchte ſich wohl zeigen, daß von der ganzen Germania Gebrauch gemacht worden ſei. Wenn daher die Germania mit den Annalen und den Hiſtorien im Widerſpruche ſtehet, ſo verdienen dieſe ohne Zweifel im Einzelnen den Vorzug, weil ſie Thatſachen enthalten; die allgemeine Wahrheit iſt aber in der Germania, weil ſie das Bleibende und den Kern des germaniſchen Lebens enthält, aus welchem jene Thatſachen hervorgingen.

Doch genug der Andeutungen! Es wäre eine große Abhandlung nöthig, um eine Anſicht gründlich zu rechtfertigen, die vorläufig nur um Zulaſſung und Schonung bitten darf.

Zuſatz. Alles Dieſes war vor Jahren gedacht und geſchrieben, als ich geſtern (16. Mai 1825) von meinem Herrn Collegen, dem

Digitized by Google

Prof. Osann, mit welchem ich früher über meine Meinung gesprochen hatte, auf eine Recension der Germania von Hefs in der neuen Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen — Hildesheim, 1825, No. 2, S. 186 — aufmerksam gemacht ward. Diese Recension, in deren Gründlichkeit ich meinen lieben Freund Becker in Ratzeburg zu erkennen glaube, hat mir viele Freude gemacht. Sie enthält zum Theil Bemerkungen, wie die vorstehenden; ähnliche Klagen und ähnliche Zweifel. Das Resultat aber, oder die Ansicht des Recensenten von der Germania ist von der meinigen verschieden: „man möchte fast glauben, die Germania sei nur eine Episode aus den verlorenen späteren Bücher der Historien, ähnlich wie die Episode über die Juden im V. Buche, nur weitläuftiger, weil die Germanen für die Römer mehr Interesse hatten, als die Juden."

3.

Oder woher der Vorwurf: vetera extollimus, recentium incuriosi, den Tacitus — Ann. II, in fine — den Römern grade in Beziehung auf die Germanen macht.

4.

Man frage z. B. einen gebildeten Engländer, der teutsch versteht, im Allgemeinen über die politischen Einrichtungen seines Landes, und man wird erstaunen, wie wenig man erfähret. Man frage ihn im Einzelnen, z. B. wer ein Freeman, ein Freeholder, ein Copyholder, ein Yeoman u. s. w. sei, und man wird sehen, daß es schwer ist, einem Fremden nationale Einrichtungen und Verhältnisse deutlich zu machen.

Zweites Capitel.

1.

Die Alten hatten im Allgemeinen den richtigen Grundsatz, das Land nach seinen Bewohnern zu nennen. Bei den Teutschen unterblieb dieses. Durch Cäsar's Siege und Schriften gewöhnte man sich, den Rhein, obgleich anerkannter Maßen auf beiden Ufern von Teutschen bewohnet, als die Gränze Galliens anzusehen. Diese Ansicht ist durch das ganze Mittel-Alter geblieben, und hat nicht selten eingewirkt auf die Verträge zwischen den Staaten. Und noch jetzt ist sie vorhanden. In Frankreich giebt es zuverlässig viele Menschen, die den Rhein als Frankreichs natürliche Gränze betrachten.

Digitized by Google

2.

Wegen der Länge der teutſchen Küſte im Norden u. ſ. w. Plin. Nat. Hist. IV, 28. Haud explicabili mensura, tam immodica prodentium discordia est! Die Germania des Tacitus, der ſich auf die Größe gar nicht einläſſet, glaube ich im Einzelnen nicht citiren zu dürfen. Uebrigens ſ. die Geographen, beſonders Wilhelm.

3.

Was können ſie auf einzelnen Zügen, wie auf dem letzen Zuge des Druſus an die Elbe, oder auf dem Zuge des Sentius Saturninus aus Weſtphalen nach der Donau, gelernet haben? ſie, die mit ihrem Marſch und mit ihrer Angſt hinlänglich beſchäftiget waren, und die Bewohner des Landes überall ausweichen ſahen? Was haben die Franzoſen auf ihrem Zuge nach Moskau über ruſſiſches Leben und ruſſiſche Weiſe gelernet? Die Franzoſen ſahen das Leben der Ruſſen nicht, die Römer nicht das Leben der Teutſchen.

4.

Ich habe in meiner Jugend ſelbſt geſehen, daß man über Moor-Wieſen einen Sand-Damm zu machen verſuchte; und daß dieſer Damm ſich überall, und beſonders an einer Stelle, tief ſenkte. Man ſuchte zu helfen durch Faſchinen und auf jede Weiſe. Umſonſt! Zuletzt bauete man eine große hölzerne Brücke über die ſchlimmſte Stelle. Und auch dieſe Brücke verſank und keine Spur war von ihr zu ſehen.

5.

Als im Jahre 1803 die Franzoſen ins Hannöverſche einfielen, befand ich mich in einem Dorfe, nicht weit von Bremen, in der Haide liegend. Den Herren, mit welchen ich zuerſt in Berührung kam, ward es gut. Ihre Wohnung war hübſch, der Tiſch wohl beſetzet mit Braten und Backwerk, und ein franzöſiſcher Wein, wie ſie ihn im Vaterlande ſchwerlich zu trinken gewohnet waren, blinkte im geſchliffenen Glaſe. Dennoch ſchimpften ſie ſo arg auf das verwünſchte Land, daß man ſich faſt ſchämte, in demſelben zu wohnen. La belle France, la belle France! war der ewige Ausruf, und im Ernſt. Wer kann dem Römer etwas übel nehmen, dem die Hütte eines Teutſchen gewöhnlich keine andere Freude gewährte, als daß er ſie anzünden konnte!

6.

Wie die Römer die einzelnen Berge und Gebirge, die ſie kennen gelernet, benannt haben, darüber ſ. die Geographen. Die teutſchen

Digitized by Google

Namen kennen wir nicht; die römiſchen haben für die teutſche Geſchichte nur dann ein Intereſſe, wenn ſie mit einem geſchichtlichen Ereigniſſe in Verbindung ſtehen. Einige Wälder, z. B. die Silva Bacenis, von welcher die Ubier Cäſarn vorfabelten, ſind, wie gezeigt iſt, wahrſcheinlich gar nicht vorhanden geweſen.

7.

Haud procul supra dictis Chaucis. Die Chauken aber wohnten längs des Meeres, von der Ems bis zur Elbe und hinüber. Wo waren nun wohl dieſe Wälder? Etwa in den Weſtphäliſchen Mooren; oder in der Lüneburger Haide? oder wo?

8.

Dieſe ſchwimmenden Bäume ſcheinen alſo über die Ufer der Seen (lacus) hinweg geſchiffet zu ſein, durch Wald und Wüſte hindurch, bis zu den Flüſſen oder zu dem Ocean. Denn nur da waren die römiſchen Flotten! Macht man Meerbuſen aus dieſem Lacus: ſo ſcheinet der Ausdruck: haud procul nicht zu paſſen; und es iſt wohl zu bezweifeln, daß ſo nahe am Meere ſolche große Wälder geweſen ſind.

9.

Plin. Nat. Hist. XVI, cap. 1 und 2. Faſt ſcheint es, hin und wieder werden dieſe Herrlichkeiten, auf des Plinius Verſicherung hin, noch geglaubet. Die Erklärung, die Möſer verſuchet hat, iſt ſchwerlich Naturgemäß, und betrifft auch nur einen Theil der Verſicherung des Plinius. Osnabrückiſche Geſchichte, I. B. S. 95. — Im Uebrigen will ich nicht leugnen, daß wirklich eine Baumgruppe, etwa an einem Abhange ſtehend, an welchem vom Regen und Wetter die Erde abgeſpület worden, den Durchgang, unter ihren Wurzeln hinweg, ſelbſt einer Reiterſchaar möglich gemacht habe. Die Uebertreibung liegt in der Allgemeinheit der Rede. Nach dem Capitain William Henry Smith findet ſich auf dem Aetna, bei Jarpinetto, ein ungeheuerer Baum, Castagno di cento cavalli genannt, der aus fünf dicken und zwei dünnen Stämmen beſtehet, von welchen behauptet wird, ſie ſeien urſprünglich Ein Stamm geweſen, und hätten gemeinſchaftliche Wurzeln. Der dickſte Stamm hat 38 Fuß im Umkreiſe, alle Stämme zuſammen, hart am Boden, 163 Fuß. Das Herz der Stämme iſt aber abgeſtorben, und eine Landſtraße führet durch dieſelben hindurch. Aber dieſer Baum iſt auch einzig, und man hält ihn für den älteſten Baum in der Welt! — Memoir descriptive of the resources, inhabitants and hydrography of Sicile and its Islands. By Captain W. H. Smyth. London 1824. S. 133.

Digitized by Google

10.

S. die Stellen der Alten bei Barth, Teutschlands Urgeschichte, 2r Theil, S. 1 und ff., und vergl., was oben angeführt ist, Buch 1. Cap. 1., und B. 2. Cap. 3. S. 210. Die Meinung, daß Teutschland, wie es jetzt ist, dem alten Teutschlande gar nicht mehr gleiche, ist ganz richtig. Damals hatte es keine Städte; jetzt ist es mit Städten überſäet, und die Anlage der Städte hat auf den Anbau des Landes den größten Einfluß gehabt. Davon ist aber nicht die Rede; nur vom Klima wird gesprochen, von der Natur und Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Himmels. Dieses ist das Werk der Natur; das Andere hängt ab von den Bedürfnissen und vom Fleiße der Menschen, und ändert und bessert sich, so Gott will, von Jahrhundert zu Jahrhundert für und für. Gibbon hat — The history of the decline and fall of the Roman empire, im 9. Capitel — zwei Gründe angeführet, die allerdings am Bedeutendsten zu sein scheinen, um die größere Kälte Teutschlands zu beweisen. Von dem zweiten dieser Gründe später; der erste aber bestehet darin, daß, nach Diodor von Sicilien, nach Jornandes u. A., Rhein und Donau oft so fest gefroren waren, daß ganze Heere über das Eis gehen konnten. Aber wer beweiset dieses? Es kann vorgekommen sein, wie es noch jetzt vorkommt: aber oft? Warum weiß Cäsar Nichts von solchen Eisbrükken? und Vellejus Nichts? und Plinius Nichts? Diese Männer kannten Teutschland aus Erfahrung! Auch Tacitus spricht nicht von solcher Kälte. Aus Ovid aber und Virgil soll Niemand geschichtliche Beweise beibringen.

11.

Terra — satis ferax! — frugiferarum arborum impatiens, cap. 5. Nun aber: Cibi simplices: agrestia poma, cap. 23. Jedes Falles ist der Baum, der diese poma trägt, auch ein arbor frugifera. Und Holzäpfel haben die Teutschen schwerlich gegessen zu ihrem Wildpret und zu ihren anderen Speisen. Den Italiänern aber kamen die Aepfel und Birnen aus den Gärten Westphalens sauer vor und abscheulich.

12.

In *ripis* Rheni — also auf beiden Seiten — tertius iis (cerasis) color e nigro ac rubenti viridique, similis maturescentibus semper. Plin. Nat. Hist. XV, cap. 30. An Statt e nigro sollte es wohl ex albo heißen. Marmorirte Herzkirsche: cerasum cordatum, crassa carne durum.

Digitized by Google

13.

Freilich genus incultius asparago, aber doch mitius corruda. Allerdings auch refertis superioris Germaniae campis. Aber im oberen Germanien wohnten ja teutſche Völker; und was bei ihnen war, wurde wohl auch auf der anderen Seite des Rheines gefunden. Plin. Nat. Hist. XIX, cap. 42. Sollte der Siser, den Tiberius nobilitirte, und der am Schönſten bei Gelduba wuchs — Plin. N. H. XIX, cap. 28 —, etwa keine Rübe ſein: ſo habe ich Nichts dagegen. So wie ich auch den Raphanus, qui in Germania infantium puerorum magnitudinem erreichte. — id. ibid. XIX, cap. 26 — nur mit Anderen Rettich nenne. S. übrigens Barth, B. 2, S. 66. — Wegen des Weines: Strabo IV, 6, §. 8. *Οἴνου φέρεται* ſagt er. Daraus möchte man ja auch wohl ſchließen: Wein ſei gewachſen auf beiden Ufern des Rheines. Spätere Zeugniſſe jedoch machen unwahrſcheinlich, daß auf dieſer Seite des Rheines ſchon Weinbau Statt gefunden habe.

14.

Tac. Germ. 26. — Plinius N. H.: quid laudatius Germaniae pabulis? — Uebrigens könnte man wegen des Roggens und Waizens ſtreiten.

15.

— quorum haustus triduo fervet — kann wohl Nichts Anderes heißen: Am Abend geſchöpfet, war es am zweiten Morgen, alſo nach 36 Stunden, noch warm. Etwas koſtbar iſt der Ausdruck. Das kalte Germanien und das heiße Waſſer gab einen ſchönen Gegenſatz. Auch wurde dieſer Quell neben dem anderen — Cranone est fons calidus — ſchicklich erwähnt, der zum Weine geſchüttet, drei Tage lang calorem potionis behielt. Plin. Nat. Hist. XXX, 17.

16.

Aus Tacit. Germ. cap. 5 und 6 ſcheinet hervorzugehen, daß die Teutſchen das Eiſen wirklich ſelbſt gewannen. Denn: Non affirmaverim, nullam Germaniae *venam* argentum aurumve gignere . . . . Ne ferrum quidem superest. Vergl. German. cap. 43. — Die Werke — quaerendis venis argenti — legte Curtius Rufus an in agro Mattiaco. Die Stelle — Tacit. Ann. XI, cap. 20 — hat aber Zweifel erreget.

17.

Wegen der Fiſche und Vögel: S. Barth, 2. Band, S. 81—95

Digitized by Google

und S. 78 — 81. Was die großen Landthiere betrifft: Caesar de B. G. VI, cap. 25 — 28, vergl. Plinius Nat. Hist. VIII, 15 — 16. Einige haben das Einhorn dadurch zu entfernen gesuchet, daß sie sagen, Cäsar habe von demselben gehöret, gleichsam als hätte er die anderen Thiere gesehen. Er spricht aber über Alle mit gleicher Zuversicht und in gleicher Weise. Constat, sagt er, in ea — nämlich in Hercynia silva — multa ferarum genera nasci. Von diesen führt er die wichtigsten an; und beginnt mit den Worten: *est* bos cervi figura, eben so wie nachher: *sunt* Alces und tertium *est* genus. Daß die Alces und Achles nicht Elendthiere sein können, scheint aus der Beschreibung hervorzugehen. Plinius vergleicht sie mit jumentum. Unverstandene Nachrichten haben wohl Anlaß zu der Schöpfung derselben gegeben, so wie auch die Trinkhörner, die man gesehen, oder von welchen man gehöret hatte, vielleicht nur zu der Annahme der Auerochsen geführet haben. Vom Rennthiere ist nicht die Rede. Die Stelle — de Bello G. VI, cap. 21 — parvis Rhenonum tegimentis utuntur, ist vielleicht nicht einmal richtig. Und wäre sie es: so läßt sich doch wahrlich aus diesen wenigen Worten, die wahrscheinlich ein Paar andere Schriftsteller zu ähnlichen Angaben gebracht haben, keine Folgerung ziehen, wie Gibbon, a. a. O., gethan hat.

18.

Ueber die Pferde: Caesar de B. Gall. IV, cap. 2; Tacit. Germ. cap. 6. — Adelung hat ganz Recht, wenn er die große Zahl von Benennungen für das Pferd, im Allgemeinen und nach Alter, Geschlecht, Farbe und Gebrauch, als einen Beweis für die Liebe ansiehet, mit welcher der Teutsche von jeher zu den Pferden gehalten. Das Verzeichniß dieser Namen, das er in der ältesten Geschichte der Deutschen, S. 311—316, giebt, ist allerdings sehr groß, und doch bei Weitem nicht vollständig. — Den berühmten Ausdruck des Tacitus: Ne armentis quidem suis honor, aut gloria frontis, kann ich nur als einen Einfall, den er in seine Collectaneen eintrug, erklären. Dichter, wie Statius, mochten frontis honores sagen: der Geschichte ist er in keinem Falle würdig; aber vortrefflich ist er als Scherz, wenn man an den ehrenvesten, steifnackigen, breitstirnigen, krummhornigten Stier denket, mit seinem philosophischen Schritt und Blicke! Sollte aber etwa Jemand glauben, daß der ernste Tacitus zu einem solchen Scherze schwerlich aufgeleget gewesen: der mißkennt überhaupt die Natur der menschlichen Seele und vergißt, daß Tacitus, nach Fulgentius, *Face-*

tiarum libri geſchrieben hatte. Uebrigens haben die teutſchen Ochſen auf der Antoniniſchen Säule gar ſtattliche Hörner.

Drittes Capitel.

1.

Die Stellen ſind bekannt und zum Theil vorgekommen. S. Barth, II, S. 237, §. 551 ff. Ob der Ausdruck des Sidonius Apollinaris — Carm. XIII, cap. 19 — Septipedes, von den Burgundionen gebrauchet, viel beweiſet, läßt ſich bezweifeln. Selbſt die Bemerkung Eginhards, daß Karl der Große ſieben Mal ſo lang geweſen als ſein eigner Fuß, führet nicht viel weiter. Uebrigens war das römiſche Soldaten-Maß 5 Fuß 7 Zoll.

2.

Die Ausdrücke der Alten können freilich über die eigentliche Farbe zweifelhaft machen. Wer giebt die Schattirungen in Worten an? Iſt flavus, rufus, rutilus, auricomus, iſt ξάνθας, χρυσοειδής, πυρρὸς einerlei? Und doch werden dieſe Benennungen alle von dem Haare der Teutſchen gebrauchet! Diodor von Sicilien — Biblioth. Hist. V. cap. 32 — ſpricht ohne Zweifel von den Germanen, wenn er gleich Gallier (Γαλάται) nennet; denn er ſetzet dieſe Gallier über die Celten, von Maſſalia aus gerechnet, gegen das Meer und den Hercyniſchen Berg hin. Und von ihnen ſagt er, daß ihre Kinder gewöhnlich weißes Haar haben: τὰ δὲ παιδιὰ παρ' αὐτοῖς ἐκ γενετῆς ὑπάρχει πολιὰ κατὰ τὸ πλεῖστον. Da nun in den teutſchen Gedichten des Mittel-Alters und in Beſchreibungen einzelner Menſchen gar oft von fahlem oder gelem Haar, von Haar wie gele Seide, und in der Folge von goldenem Haare, von goldgelbem Haare die Rede iſt: ſo denke ich iſt dieſes: goldgelb der rechte Ausdruck für das Haar der alten Teutſchen.

3.

Unter einer Menge von Recepten giebt Plinius — N. H. XXVIII, 51, — auch Mittel an gegen den Kropf: Strumas discutit fel aprinum — Discutit et ungulae asini vel equi cinis — Item sevum caprinum — Prodest et sapo: Galliarum hoc inventum rutilandis capillis. Fit ex sebo et cinere. Optimus ex fagino et caprino: duobus modis, spissus et liquidus: uterque apud Germanos majore in usu viris quam feminis. Wie gehören dahin die Germani

Digitized by Google

mit der Neben-Bemerkung? — Späterhin hat freilich auch Ammianus Marcellinus von Allemannen den Ausdruck: rutilare comas; aber damals waren die Teutschen nicht mehr unvermischet.

4.

Ovid. de arte amandi III, 164. Germanische Kräuter; nicht weil sie aus Germanien kamen, sondern weil sie germanisch machen sollten. Eben so wenig waren Martials — Epigr. XIV, 25 — pila Mattiaca, in Mattiacum gemacht, und die spuma Batava war nicht bataviſches Ursprunges. Durch jene pila und durch diese spuma sollten teutsche Haare erzeuget werden, und Martial wußte, etwa von seinem Zeitgenossen Tacitus, daß man Bataver und Mattiaker für verwandte Völker hielt. Uebrigens zeiget gerade diese Anführung einzelner Völkernamen am Besten, was unter den *Teutonicis* capillis zu verstehen ist. Martials Teutonen sind die Teutonen des Marius und keineswegs die Teutschen überhaupt. Der Ausdruck beweiset daher wohl, daß Martial die Teutonen mit den Mattiatikern und Batavern zu Einer Nation gerechnet habe, aber Nichts mehr. — Wegen der nächsten Worte: Ovid. Amor. I, Eleg. XIV, 45.

5.

Mit den Augen, wie mit dem Haar! In dem Beiworte caeruleus ist keine Bestimmtheit. Plutarch aber, von den Cimbrern sprechend — in Mario cap. 11 — gebraucht ein Wort für die Farbe ihrer Augen, mit welcher er auch die Bläue des Himmels bezeichnet (*χαροποὶ ὀφθαλμοὶ*); und die Bläue des Himmels vergleicht er mit der Blüthe des Leines. Der Himmel ist jedoch im Süden dunkeler als bei uns, und auch wohl die Blüthe des Flachses.

6.

Josephus de Bello Jud. II, 16 §. 4. — *γῆν μεν ἄπειρον νεμόμενοι, μείζω δὲ τῶν σωμάτων ἔχοντες τὰ φρονήματα, καὶ τὴν μὲν ψυχὴν θανάτου καταφρονοῦσαν* u. ſ. w. Auch Pomponius Mela — III, 3 —: Immanes sunt animis atque corporibus. Es ist aber kein Lob.

7.

Die Versuche, welche unter uns gemacht worden und beliebt gewesen sind, die Bildung der Teutschen, durch eine Vergleichung derselben mit den Amerikanern und anderen ſ. g. wilden Volkern zu bestimmen, verdienen zuverlässig den Tadel, den sie gefunden haben. Es ist ein durchaus verkehrtes Unternehmen. Zwei Völker lassen sich

allerdings vergleichen, wenn man ihre Geschichte hat; aber unbegreiflich ist, wie man eine gewisse Gleichheit der Bildung voraussetzen kann, um aus derselben die Geschichte gewissermaßen zu construiren. Die Teutschen sind auch in dieser Beziehung nur sich selbst gleich. Ihre äußere Erscheinung muß nach dem beurtheilet werden, was die alten Schriftsteller haben; ihr inneres Leben wird lediglich erkannt aus ihren Thaten im Kriege, und aus ihren Einrichtungen im Frieden; über ihre Fähigkeiten und Anlagen aber müssen die folgenden Jahrhunderte Zeugniß geben. Alles Uebrige führet zu Verwirrung und verdirbt die reine und klare Anschauung. Adelung, in vieler Hinsicht verehrungswürdig, kann ein warnendes Beispiel geben. Aelteste Geschichte der Deutschen, S. 291 u. ff. Indem er die Teutschen in den wilden Stämmen Canada's wieder findet; indem er Cäsar und Tacitus beschuldiget, „sie seien nicht genug auf der Huth gewesen vor dem Vorurtheile, den rohen Aeußerungen der ungeleiteten Natur die aufgeklärten Grundsätze der neueren (!) Cultur unterzuschieben"; indem er die Zeiten in einander wirft, und das, was unter ganz veränderten Verhältnissen im fünften und sechsten Jahrhunderte geschehen ist, in das erste Jahrhundert hinein trägt; indem er endlich alle einzelnen Ausdrücke bei den Schriftstellern des feindlichen Volkes nicht nur in ihrer ganzen Härte auffasset, sondern sie noch viel härter deutet, als sie dieselben gegeben haben — bringt er glücklich heraus, daß die Teutschen dieser Zeit „den reißenden Thieren" sehr nahe standen; daß sie nicht unwahrscheinlich Menschenfleisch gefressen; daß sie „dem Hunde" zu vergleichen, „der in den Stein beißet, mit welchem er geworfen ward!" Sit illi terra levis!

Viertes Capitel.

1.

Cäsar giebt allerdings — s. z. B. oben S. 90. — Zahlen an von den Heeren der Völker, mit welchen er streitet, und zwar sehr große Zahlen. Aber wer vermag die Richtigkeit dieser Angaben zu würdigen? und wer mag sagen, wie viel zu schließen sei auf die Stärke der Völker diesseits des Rheines?

2.

Ueber Cäsar ist hinlänglich gesprochen. Wegen Strabo s. oben S. 600. — Pomp. Mela III, cap. 3. — Plinius Nat. Hist. IV,

Digitized by Google

cap. 18. Der Lesart: Proximi Rheno Istaevones, *quorum pars Sicambri*, hat man sich mit Recht widersetzet, weil sie keine Handschrift für sich hat. Die Lesart: quorum pars *Cimbri*, ist allerdings auch seltsam; aber wie wird man sie los? Adelung hatte ein Interesse, den Zusatz fest zu halten; er machte ihn zu einer Hauptstütze seines Systemes, nach welchem alle Teutsche in Sueven und Kimbern zu theilen sind. Aelteste Geschichte der D. S. 182 ff. Wenn man aber auch dieses Interesse nicht hat: das Weglassen des Satzes ist eben sowohl gegen die Handschriften, als das Abändern desselben.

3.

Tacitus saget so wenig, als Plinius, woher er die Namen Ingaevones u. s. w. erhalten hat. Nach den Worten muß man allerdings glauben, daß die Nachricht von den Teutschen selbst herrühre. Celebrant (Germani) — assignant . . . Das sind dieselben. Aber nun: quidam affirmant. Sind diese Quidam auch noch die Germani? Schon die Verschiedenheit der Meinung könnte das zweifelhaft machen; und die folgenden Worte: fuisse *apud eos* — memorant, scheinen den Zweifel zu vermehren. Wenn aber die Sage wirklich in dieser Ausdehnung unter den Teutschen selbst bekannt gewesen ist: warum sollen die Ingävonen und Istävonen nicht so gut von Söhnen des Mann ihren Namen erhalten haben, wie die Dorer und Jonier von Hellens Sohn und Enkel? — Die Bemerkung von Plinius und Tacitus, daß die Ingävonen am Meere, die Istävonen aber am Rheine wohneten, hat neuere Gelehrte, welche die Worte zu deuten versuchet haben, irre geführt. Um die Namen auf die Sitze der Stämme beziehen zu können, haben sie den Ton auf die Endung — vones gesetzt, und in derselben das teutsche Wohner gesuchet. Von diesem Versuche sind sie durch des Plinius erstes und fünftes Genus, durch die Vindili und Peucini, nicht abgehalten, weil Tacitus darüber hinweg zu helfen schien, obgleich er vier andere Namen Marsi, Gambrivii, Suevi und Vandalii, an Statt jener beiden gab; und die Hermiones oder Herminones hat man lieber in Hermivones geändert, als daß man auf dem unrichtigen Weg umgekehret wäre. Und nun schien Ligion, welches im Walliſischen das Meer heißet, das Ingaevones vortrefflich durch Meer-Anwohner zu erklären u. s. w. So wenig aber als wir Teutones sagen dürfen, so wenig ist Ingaevones erlaubt. Ingaevo, Ingaevones ist zu sprechen; zu Teutsch, nach gegenwärtiger Aussprache, Ingaeven. Andere haben, von mystischen Ideen geleitet, an den Na-

Digitized by Google

men gehalten, weil ihnen die Dreifaltigkeit des Volkes zusagte. Es ist dagegen Nichts zu erinnern, als daß von dieser Dreifaltigkeit im Leben und Handeln, in Tugend und That keine Spur in der Geschichte zu finden ist, und daß alle Systeme, sie mögen philosophisch oder mystisch sein, die Geschichte Nichts angehen. Aus der Geschichte heraus mag man Systeme bauen, aber nicht in sie hinein.

4.

Vergl. Schlözer's immer sehr lehrreiche Anmerkungen zu Schöning's Einleitung in die Nordische Geschichte. Allgemeine Welthistorie, Th. XXXI. Halle 1771.

5.

Es ist richtig: Länder, Gegenden, Berge und Flüsse haben ihre Namen von Menschen erhalten; aber die Namen, welche die Geschichte hat, sind vielleicht eben so oft bei Fremden entstanden, als bei den Einwohnern. Selbst im letzten Fall ist möglich, daß die Menschen zuerst dem Flusse oder dem Berge Namen gegeben, und daß sie sich alsdann nach dem Flusse oder dem Berge benannt haben. Der Umstand, daß kein teutsches Volk sich nach einem der großen Ströme, der Elbe oder dem Rheine, nennet, berechtigt auch nicht zu dem Schlusse, daß man sich um so weniger nach einem kleinen Flusse, der Sieg oder der Ems genannt haben werde. Nach den großen Strömen konnte sich kein Volk nennen, weil längs der Ufer derselben viele Völker wohnten, und der Name mithin keine Unterscheidung gegeben hätte. Anders war das mit einem kleinen Flusse, den Ein Volk vielleicht auf beiden Ufern von der Quelle bis zur Mündung besaß.

6.

Die Bezeichnung (German. 29): trans Rhenum Danubiumque, scheinet mir über die Lage der decumates agri keinen Zweifel zu lassen. Daß sie sich bis über den Main verbreitet haben, bezweifle ich. Es folget nicht aus dem Umstande, daß die Befestigungswerke der Römer (limes) sich weiter erstreckten. Ueber die Zeit der Entstehung der s. g. Teufelsmauer u. s. w. kann man streiten. Wahrscheinlich aber ist sie in großen Unterbrechungen erbaut, und immerhin mag Manches erst im dritten Jahrhunderte geschehen sein. Die Worte aber limite acto, promotisque praesidiis, sinus imperii et pars provinciae habentur, scheinen zu beweisen, daß vor Tacitus die Befestigung begonnen hatte.

7.

Des Kaisers Claudius Befehl, das rechte Rhein-Ufer zu räumen

Digitized by Google

— S. oben S. 344 — kann ſich daher nur auf den Unterrhein, etwa nördlich von der Lippe bezogen haben.

8.

— acrius animantur (Germ. 29) kann, nach der Geſchichte der Bataver, unmöglich heißen: ſie ſind tapferer, ſie ſind muthvoller; vielmehr ſcheinet mir, es heiße: ſie ſind — terrae suae solo et coelo — nicht ſo phlegmatiſch. Wie die Römer in dieſer Hinſicht von den Batavern dachten, beweiſet Martialis — VI, 82 — cujus nequitias, jocosque novit, Aurem qui modo non habet Batavam!

9.

Tacitus kennet die Sigambrer, oder, wie er ſchreibet, Sugambri; aber er hat das Wort als Volks-Namen nur zwei Male (Ann. II, 26, und XII, 39), und beide Male gedenkt er ihrer nur als Unterworfener, als Vertilgter, als nach Gallien Verſetzter. Wegen der Tencterer und Uſipeten, wie Cäſar ſie nennet: de B. G. IV, cap. 12.

10.

Die Wörter Ansi-Barii, oder, wie Ammianus Marcellinus, XX, cap. 10, und Sulpitius Alexander — bei Gregor. Turon. Hist. Francor. II, cap. 11 — ſchreiben, Ampsi-Varii, Angri-Varii und Chas-Varii oder nach Strabo's Schreibart — VII, 1. §. 3. *Χαττουάριοι* — Chatt-Varii — ſind auf gleiche Weiſe gebildet. Die Verbindung der drei Varii mit den Cheruskern iſt klar, und der *agger* — Tacit. Ann. II, 19 — ſollte Angrivarier und Cheruſker nicht trennen, ſondern vereinen. Dürfte man nun in den Varii das Teutſche Wehr oder Wehrer erkennen: ſo wären hier Wehren gegen die Ems, Wehren gegen die Ebene (Anger), d. h. gegen die Chauken, Wehren gegen die Chatten, alle aufgeſtellet von den Cheruskern. Die Erklärung: Emsfahrer, ſcheinet wenig zu taugen; wenigſtens iſt mit Angerfahrer und Chattenfahrer nicht viel anzufangen. Auch iſt von beſonderen Fahrten auf der Ems Nichts bekannt; und Adelung möchte ſich geirret haben, wenn er — Aelt. Geſch. d. D. S. 264 — verſichert, „noch jetzt heiße in Oſt-Friesland Anſibarier ein Emsfahrer.“ Die Zuſammenſetzung iſt übrigens auch wegen der ſpäteren Bojo-Varii nicht unwichtig. Vergl. wegen der Angrivarier oben S. 681; wegen der Anſibarier, S. 350. Raſt in Underſoegelſe u. ſ. w. hat die Endung — Varii in Bojuarii u. ſ. w. gegen Thunmann aus dem Altnordiſchen *Veriar*, welches im Angelſächſiſchen Vare heiße, und die Einwohner in einem Lande bedeute, zu erklären geſucht. Ich ſehe aber

Digitized by Google

nicht ein, warum wir die Erklärung aus dem Altnordischen zu holen brauchen, da wir sie näher haben können und besser. Denn wie wäre nun zu sagen? Ansi-Einwohner, Anger-Einwohner, und Chatt-Einwohner? oder wie?

11.

Die Beschreibung gehört in dieselbe Kategorie, in welche die Beschreibung der großen Wälder in Teutschland (oben, S. 440) gesetzet werden mußte. Diese höchsten (altissimae) Wälder waren *haud procul* supra Chaucis; hier aber ist von eben diesen Chauken omnis frutex *procul* abactus. — Uebrigens ist auf der West-Küste von Holstein und Schleswig, bei den Dithmarsen, den Eiderstädtern und den sogenannten Friesen die allmälige Eindeichung des Landes, welches das Meer angesetzet hat, vielleicht am Besten zu bemerken, wenn auch diese Eindeichung in viel spätere Zeit fällt und nur eine arme Zurückgabe von dem ist, was das Meer früher geraubet hatte. Hier aber, so wie in dem Lande diesseits der Elbe, heißet das eingedeichte Land Koog-Land; eine einzelne Eindämmung ein Koog. Die Bewohner solches Landes mögen also wohl Kooger, oder, etwas hart ausgesprochen, Kooker, Chauci, genannt worden sein. In dem Koog-Lande sind die Wohnungen auf künstlichen Hügeln, Werften genannt, erbaut, und der Haubarg (Hochberg?), nämlich dieses Werft mit dem Gebäude, steht auch wohl hier noch zuweilen, wie in anderen Gegenden dieser Sied-Länder (Nieder-Länder) von Wasser umgeben, wenn auch nicht von dem Fluth-Wasser des Meeres. An der Friesischen Küste, von der Ems an gegen Westen, bemerket man diese allmälige Eindeichung gleichfalls, obgleich vielleicht weniger deutlich. Was in Holstein Koog genannt wird, das heißt hier ein Polder. — Vielleicht hat Plinius auch ein solches Unglück gesehen, wie der Februar dieses Jahres (1825) über diese Gegenden gebracht hat. — Mit Recht hat man das lutum manibus captum für Torf genommen. Vergl. oben S. 438.

12.

S. oben S. 458 und die Anmerkung S. 711. Die Bemerkung, daß die Sueviſchen Völker niemals vereinet erscheinen, auch nicht im Frieden, konnte allerdings bestritten werden, wegen des Gottesdienstes bei den Semnonen, cap. 39. Davon aber wird später die Rede sein. Uebrigens ist die Stelle cap. 38, (apud Suevos — ornantur) gewiß verdorben. Den Sinn glaube ich gegeben zu haben, mag aber nicht

Digitized by Google

ſtreiten, wenn Jemand ſie anders und beſſer verſtehen ſollte, und will noch weniger die Conjecturen vermehren.

13.

Auf die letzten Sylben Duri in Hermunduri wird jetzt wohl Niemand mehr Gewicht legen, und am Wenigſten wird er ſie, mit Adelung, zur Hauptſache machen, um für die Thüringer, die drei hundert Jahre ſpäter erſcheinen, zum Voraus in den Duren einen Namen zu haben. Nur die Römer haben das Hermundur auseinander gezogen und dadurch veranlaſſet, daß man den Ton, der auf der erſten Sylbe liegt, auf die dritte fallen läßt.

14.

Die Teutſchen ſagten wahrſcheinlich: Goton, Burgundion; nach unſerer jetzigen, ſchlechteren Ausſprache: Goten, Burgundien; ſo wie ſie Teuton ſagten, Ingäven, Iſtäven. Daraus erkläret ſich leicht die verſchiedene Schreibart: Gotones, ſpäter Gothi; Burgundiones, Burgundii und die übrigen Formen, die man bei den Geographen angemerket findet.

15.

Mare pigrum: Vergl. Agricola, cap. 10. Dieſes Beiwort wird vom Honig gebrauchet; Lucretius III, v. 192 und 193. Das Kleber-Meer kommt vor in den Fahrten des Herzogs Ernſt von Schwaben. (Teutſche Geſänge des Mittelalters, von der Hagen. Erſter Band.) — So abhold ich auch den Conjecturen bin, ſo geſtehe ich doch, daß ich die formas *Deorum* et radios capitis nicht recht begreife, und daß mir die Lesart: formas equorum ſehr glücklich ſcheinet. Alles beziehet ſich auf die Sonne, die zwar noch hell genug iſt, um die Sterne zu erbleichen, die aber doch ihr Feuer verloren hat, ſo daß man hinein ſehen kann; *cadentis solis* fulgor edurat, sonus auditur, formae equorum et radii capitis aspiciuntur. Der voraufgehende Genitivus ſcheinet mir von allen folgenden Subſtantiven abzuhängen; nur hat ſich die Conſtruction geändert durch das *persuasio adjicit*. Behält man die Lesart Deorum bei, ſo iſt man nicht nur mit dieſen Göttern in Verlegenheit, ſondern man weiß auch nicht, auf welchen Rumpf der Kopf gehöret, der, im Singular, folget.

16.

Oder iſt Glesum kein teutſches Wort? Man kann doch kaum umhin, es dafür zu halten, zumal wenn man an des Plinius Glessaria denkt.

Digitized by Google

nicht ein, warum wir die Erklärung aus dem Altnordischen
brauchen, da wir sie näher haben können und besser. De
nun zu sagen? Ansi-Einwohner, Anger-Einwohner, und
ner? oder wie?

11.

Die Beschreibung gehört in dieselbe Ka
Beschreibung der großen Wälder in Teutschl
setzet werden mußte. Diese höchsten (altiss
procul supra Chaucis; hier aber ist vo
frutex *procul* abactus. — Uebrigens i
stein und Schleswig, bei den Dithm
sogenannten Friesen die allmälige
das Meer angesetzet hat, vielleich
diese Eindeichung in viel spät
rückgabe von dem ist, was
aber, so wie in dem Lande
Land Koog-Land; eine ei
ner solches Landes mög
sprochen, Kooker, Ch
sind die Wohnunger
und der Haubar
bäude, steht a
dieser Sied-L
nicht von d
von der C
chung g
Koog
Pli
re

...ren? Ich denke,
...ortgang der Geschichte wird

2.

die Zahl der Menschen zu groß werden, damals,
, aber nirgends fand sich eine solche Armuth der Natur,
...ein menschliches Leben hätte bestehen und gedeihen können.

3.

Die Geschichte der Ansibarier ist allerdings zweifelhaft: was
...er bei einer Wanderung herauskam und herauskommen mußte, das
...nn sie zeigen. Tacit. Ann. XIII, cap. 55, 56; vergl. S. 350 ff.

4.

Solche Umstände mögen teutsche Ansiedler nach Gallien gezogen haben. Es folget nicht, daß diese Ansiedler schon in Teutschland besondere Völker gewesen sind, weil sie in Gallien als besondere Völker mit eigenthümlichen Einrichtungen erscheinen, mithin nicht, daß ganze Völker ausgewandert seien. Oder wo haben z. B. die Pennsylvanier in Europa ihre Sitze gehabt?

Anmerkungen.

...nn Jemand sie anders und besser verstehen sollte, und w...
...die Conjecturen vermehren.

13.

...n Sylben Duri in Hermunduri wird jetzt wohl
...t legen, und am Wenigsten wird er sie, mit
...machen, um für die Thüringer, die drei
...einen, zum Voraus in den Duren einen
...Römer haben das Hermundur auseinan-
...t, daß man den Ton, der auf der
...llen läßt.

...Gelten, Burgundien; nach
...Burgundien; so wie
...ellicht sich leicht die
...Burgundiones, Bur-
...gegangen ange-

Digitized by Google

Digitized by Google

17.

Donec luxuria *nostra* dedit nomen. Nostra? Ich denke, das muß man römisch überſetzen. Und iſt nun wahr, was Tacitus ſaget, daß dieſe Menſchen, an den Ufern des baltiſchen Meeres, noch zu ſeiner Zeit ſo rude und informe mit dem Bernſtein umgingen, und noch mirantes den Preis empfingen: ſo würde das ein Beweis mehr ſein gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen Anſicht, nach welcher die Phönicier ſchon vor einem Dutzend Jahrhunderten den Bernſtein von dieſen — ſamländiſchen — Küſten (zu ganzen Schiffsladungen?) geholet haben ſollen. In ſo langer Zeit würden doch die guten Aeſtyer etwas gelernet haben. Aber freilich: da ſie allein den Bernſtein ſammelten, ſo iſt faſt nöthig anzunehmen, daß die frühere Quelle, aus welcher die Phönicier ihn bezogen haben, erſchöpfet geweſen ſei.

Fünftes Capitel.

1.

Vieles wird von dieſem Wahne wohl nicht mehr übrig ſein; wenn man ihn aber auch nirgends mehr von allen teutſchen Völkern heget, ſo ſcheint er doch noch von einigen Völkern geheget zu werden. Wie ſollte man auch anders, fragt man, die Fahrten der Völker, wie ſollte man beſonders die große Völkerwanderung erklären? Ich denke, auf dieſe Weiſe am Wenigſten. Der Fortgang der Geſchichte wird die Frage beantworten.

2.

Wohl konnte die Zahl der Menſchen zu groß werden, damals, wie noch jetzt; aber nirgends fand ſich eine ſolche Armuth der Natur, daß gar kein menſchliches Leben hätte beſtehen und gedeihen können.

3.

Die Geſchichte der Anſibarier iſt allerdings zweifelhaft: was aber bei einer Wanderung herauskam und herauskommen mußte, das kann ſie zeigen. Tacit. Ann. XIII, cap. 55, 56; vergl. S. 350 ff.

4.

Solche Umſtände mögen teutſche Anſiedler nach Gallien gezogen haben. Es folget nicht, daß dieſe Anſiedler ſchon in Teutſchland beſondere Völker geweſen ſind, weil ſie in Gallien als beſondere Völker mit eigenthümlichen Einrichtungen erſcheinen, mithin nicht, daß ganze Völker ausgewandert ſeien. Oder wo haben z. B. die Pennſylvanier in Europa ihre Sitze gehabt?

Digitized by Google

5.

Uebervölkerung ist immer in einem Lande, wenn zwischen der Menschenzahl und den Lebensmitteln ein Mißverhältniß entstanden ist, und wenn die Menschen keinen Raum finden und keine Gelegenheit, die inwohnende Kraft zu entwickeln.

6.

Wenn die Geschichte, die bisher erzählt ist, dieses zweifelhaft lassen sollte, so wird die spätere Geschichte es beweisen.

7.

Der Name Sachsen, wo war er ursprünglich und wo ist er jetzt? Der Name Preußen, vor einigen Jahrhunderten nur jenseits der Weichsel gehört, und jetzt auch jenseits des Rheines! Wie, wenn es keine Zeitungen gäbe und keinen Verkehr: was würden die Franzosen über die Lage des Königreichs Preußen denken? So Baiern; so Hessen; so das Königreich Westphalen und andere Erscheinungen unserer Tage.

8.

Am Klarsten spricht Strabo es aus von den Völkern jenseits der Elbe (oder vielleicht gar von allen Sueven) — VII, 2, — daß sie Alle — *κοινὸν δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτῃ* u. s. w. — ihre Sitze leicht verändert, *διὰ τὴν λιτότητα τοῦ βίου, καὶ διὰ τὸ μὴ γεωργεῖν*, da doch Ackerbau und Viehzucht aller Teutschen eigentliches Geschäft war. Er macht jene Völker geradehin zu Nomaden, giebt ihnen Hütten, die sie für den Tag aufschlagen, und lässet sie all' ihre Habe auf Wagen mit sich herum schleppen. Aber Strabo weiß von den teutschen Völkern diesseits der Elbe sehr wenig, und von den Völkern jenseits, wie er unmittelbar nachher selbst saget, Nichts.

9.

Die Menschen waren verschwunden: also waren sie hinweggezogen. Die Häuser waren leer: also waren die Bewohner ausgewandert!

10.

Caesar de B. G. IV, cap. 1, und VI, cap. 22. Tacit. Germ. cap. 26. In dieser letzten Stelle ziehe ich die Lesart: ab universis vicis vor. Die anderen Lesarten in vices, per vices, vice führen zu neuen Mißverständnissen. Wäre der Zusatz nicht: nec enim u. s. w., so könnte man Das, was Tacitus in der gegenwärtigen Zeit ausspricht, vielleicht übersetzen: „Die Fluren sind im Besitze ganzer Gemeinden, welche sie unter sich getheilet haben.“ Und die folgen-

Digitized by Google

den Worte: arva per annos mutant et superest ager, könnte man lediglich von dem Fruchtwechsel verstehen. Dieser Zusatz aber scheinet zu beweisen, daß wirklich jährlich das Feld von anderen Arbeitern bebauet wurde, und leicht an andere Arbeiter vertheilet werden konnte, weil Keiner sich besondere Mühe mit Anpflanzung, Gräben u. s. w. gegeben hatte, für welche er den Lohn von der Zeit erwartet und verlanget hätte. Durch die wirkliche Vertheilung der Fluren an die einzelnen Glieder in den Vicis erkläret sich denn auch der Ausdruck: secundum dignationem. Die neue Vertheilung geschah nach einer Würderung, so daß ein Jeder so viel wieder erhielt, als er gehabt hatte.

11.

Daß das Wort Hof von Haupt herkommt, ist schon oft bemerket worden, und scheinet kaum einen Zweifel zu leiden. Es möchte sonst schwer zu erklären sein, wie große Güter, wie der Fürsten-Sitz, wie die ganze Umgebung der Fürsten, wie selbst ihre oberste Waltung, Höfe genannt sein können. Man sehe z. B. Wachter, Glossarium s. h. v. In Nieder-Teutschland heißt noch jetzt das Wort Haupt — Hôv; und so sagte man auch in alter Zeit. Lex Bojoar. Tit. XIX, 9.

12.

Magistratus ac principes — quantum iis et quo visum est, agri attribuunt.

13.

Frumenti modum, aut pecoris, aut vestis. Vestis? Etwa Leinewand? — Wahrscheinlich waren die Hintersassen zum Theil Ackerbauer, zum Theil Hirten, zum Theil Handwerker. Jeder gab nach seinen Verhältnissen. Tacitus setzet Kleidung Beispielsweise. Darum habe ich im Allgemeinen „Arbeit" gewählet.

14.

Freilich steht ein sonderbarer Satz dazwischen: fenus agitare et in usuras extendere, ignotum; ideoque magis servatur, si vetitum esset. Man hat, die Unschicklichkeit fühlend, diesen Satz für untergeschoben gehalten. Er scheinet mir indeß ganz in der Weise des Tacitus, nur gehört er nicht an diese Stelle. Tacitus hatte ihn niedergeschrieben; er ist aber unschicklich eingeschoben.

15.

Die ursprüngliche Bedeutung von Leibeigenen scheinet ganz dem Zustande dieser Menschen zu entsprechen. Es darf, dünket mich, nicht irre machen, daß das Wort in späterer Zeit einen anderen staatsrecht-

Digitized by Google

lichen Sinn erhalten hat. — Wegen der Wörter Knecht und Sclav ſ. Wachter, Glossarium.

16.

Ueber die Bedeutung der Wörter Liti und Lazzi — *Lati* kommt auch vor, Urkunde v. J. 824 bei Wigand, Femgericht, S. 220 — ſ. die Gloſſarien. Alle Verſuche, die zur Erklärung gemacht ſind, ſcheinen mir, ſoweit ich ſie kenne, nicht gelungen. Sie holen weit aus und weiſen doch nicht auf das eigentliche Verhältniß hin, in welchem dieſe Menſchen-Claſſe ſtand. Iſt meine Erklärung von Hof richtig, ſo ſcheinet die Erklärung von Lit ganz geeignet, dieſes Verhältniß auszudrücken. Im nördlichen Teutſchland ſaget man: en Lit van den Fenger. Im Pluralis ſpricht man Leden. „Eck hev' et in allen Leden;" ich habe es in allen Gliedern; und Ledi werden die Liti gleichfalls genannt, wie die Gloſſarien nachweiſen. Uebrigens kann ich auch nicht glauben, daß Liti und Lazzi Ein Wort wäre. Die Franken, zwiſchen Rhein und Weſer, und ihre Nachbaren, die Sachſen, deren Sitze ſich weithin auf dem linken Ufer der Weſer ausbreiteten, hatten eine ſo ganz verſchiedene Ausſprache nicht. Auch war Rithard, der das Wort Lazzi, von den Sachſen ſprechend, gebraucht, ein Franke.

17.

Unter den Wurzelwörtern, aus welchen man das Wort Edelingus, Adalingus u. ſ. w. abzuleiten geſuchet hat, ziehe ich mit Leibnitz und Anderen Od, ein Gut, ein Beſitzthum vor: das Anhängſel ling bedarf keiner Erklärung. Dieſe Urbedeutung ſcheinet mir dem Zuſtande Teutſchlands am Angemeſſenſten. Auch iſt begreiflich, wie Odaling nach der einen Seite in Adaling und nach der anderen in Edeling übergehen und ſich ſelbſt in urſprünglicher Form verlieren konnte. Oedling heißt es in Norwegen. Die Deutungen, die man in ſpäterer Zeit, beſonders in England, dem Worte aufzudringen geſuchet hat, ſcheinen wenig Beachtung zu verdienen.

18.

Nobiles et ingenui. Nur das erſte Wort hat Schwierigkeiten. Im römiſchen Staatsrechte bezeichnet bekanntlich das Wort nobilis keineswegs eine erbliche Würde oder irgend einen Vorzug; es bezeichnet eben ſo wenig die Abſtammung aus einem alten Geſchlechte. Die Senatoren waren, als ſolche, nicht nobiles; nobiles waren nicht die Ritter. Nur die höchſten Staats-Aemter gaben Plebejern wie Patriciern die Nobilität. In Teutſchland aber hatte man weder Conſulen

Digitized by Google

und Prätoren, noch curuliſche Aedilen! Sieht man nun von dieſer öffentlichen Bedeutung des Wortes hinweg, ſo wird es, wie gleichfalls bekannt genug iſt, von allen Menſchen und Dingen gebrauchet, die ausgezeichnet, berühmt, berufen, berüchtiget waren. Man konnte gewiß durch That und Tugend, durch Kunſt und Wiſſenſchaft nobilis ſein; aber man konnte auch, nach Cicero, vitiis, man konnte, nach Plautus, scelere nobilis ſein; man konnte nobilitatus ſein, nach Plinius, adulterio, und nach Terenz, flagitiis. Cicero hat crudelitas nobilitata. Salluſt kennet scortum nobile und scelus nobile, Horatius palma nobilis, Vellejus Visurgis nobilis, Plinius vinum nobile, nobiles equi, ja nobile fel vitulae marinae.

19.

Die teutſchen Geſetze, in lateiniſcher Sprache abgefaſſet, haben zum Theile das Wort nobilis aufgenommen, und dadurch die Verwirrung urkundlich gemacht.

20.

Die vici bei den Römern, non in Romanum morem locati, connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio — nämlich campi — circumdat. Mit cap. 16 iſt zu vergl. cap. 26.

21.

Darüber vortrefflich Möſer in der Osnabrückiſchen Geſchichte, Theil I, S. 13; wie denn überhaupt Möſer immer geiſtreich iſt, würde er nur nicht zu oft von ſeiner Syſtemſucht irre geführt, und machte ſich der Mangel gründlicher Kenntniß der Geſchichte nicht zu oft fühlbar! Da es ihm an Grund und Boden fehlet, ſo bauet er unbedenklich in die Luft, aber um ſo gefährlicher und verführeriſcher. Dadurch hat er der Geſchichte oder vielmehr der Forſchung ſehr geſchadet.

22.

Pagus bei den römiſchen Schriftſtellern; daraus das franzöſiſche Pays. Cäſar — de B. G. VI, cap. 23 — ſcheinet pagos und regiones zu unterſcheiden; wer aber vermag den Werth dieſer Unterſcheidung zu beſtimmen! Das Wort Gau iſt wenigſtens alt. Bei Ulfila kommt es vor für das Griechiſche ἐπίχωρος. Es iſt aber ſchwer zu ſagen, ob es urſprünglich einen Landbezirk bezeichnet, oder eine menſchliche Geſellſchaft. Die Geſellſchaft bedarf eines Grundes und Bodens, auf welchem ſie lebt; es iſt ſehr gewöhnlich, daß die Benennung des Ortes übergeht auf die Bewohner. Wir ſagen: Frankreich iſt ein

Digitized by Google

fruchtbares Land; wir sagen auch: Frankreich ist ein gebildetes Land. Cäsar's Ausdruck — de B. G. I, cap 37 — pagos Suevorum ad ripas Rheni consedisse, würde beweisen, daß das Wort die menschliche Gesellschaft und nicht das Land bezeichne, wenn es erlaubt wäre, einen solchen Ausdruck in der höchsten Schärfe zu nehmen. S. übrigens Pagus und Gau (Gauja) in den Glossarien.

23.

Die Frage, ob es im alten Teutschland einen erblichen Adel gegeben habe oder nicht, ist bekanntlich bald bejahet, bald verneinet worden. Es ist ein Streit entstanden, der, in menschlicher, jedoch thörichter Weise, sogar einen Anflug von Leidenschaft erhalten hat; und diesen Anflug konnte dieser Streit, bei den Verhandlungen über große Interessen spätere Tage, um so leichter erhalten, da Beide Theile Recht hatten, und sich doch nicht verständigen konnten. Ja, es gab einen Adel in Teutschland, in so fern man die Gesammtzahl der Grundherren, Adalinge oder Edelinge genannt, unter diesem Namen begreifet. Nein, es gab keinen Adel in Teutschland, in so fern an eine abgeschlossene Menschen-Classe gedacht wird. Ja, es gab einen Adel in Teutschland, in so fern die natürliche Absonderung der Reichen von den Armen in Rede stehet. Nein, es gab keinen Adel in Teutschland, in so fern gesprochen wird von einem Stande oder einer Kaste, die höheres Ursprunges, göttlicherer Natur, besserer Geburt gewesen sein soll. Ja, es gab einen Adel in Teutschland, in so fern man an die größeren Ansprüche und höheren Bestrebungen denket, welche der reiche Sohn eines reichen und berühmten Vaters nach Menschenweise machte und versuchte. Nein, es gab keinen Adel in Teutschland, in so fern man ihm anerkannte und bürgerlich gesicherte Rechte und Vorzüge zuschreibt. Ja, es gab einen Adel in Teutschland, in so fern das Volk sich eher den Söhnen ausgezeichneter Väter zuwandte und sich ihrer Leitung anvertrauete, als Männern ohne Habe und Namen. Nein, es gab keinen Adel in Teutschland, in so fern an einen Zwang gedacht wird, den gewisse Geschlechter über andere freie Menschen auszuüben berechtiget gewesen. Ja, es gab einen Adel in Teutschland, in so fern die Nachkommen großer Männer, ausgezeichneter Bürger, ruhmvoller Führer und Leiter in dem Leben der Vorfahren einen Anreiz zur Tugend suchten, zu der großen Gesinnung für das gemeine Wesen, für das Vaterland, mit jeder That, jeder Aufopferung, jeder Duldung zu leben und zu sterben. Nein, es gab kei-

Digitized by Google

nen Adel in Teutschland, in so fern die Ehre ausgezeichneter Vorfahren unwürdigen Nachkommen zur Grundlage von Anmaßung und Hochmuth, von Eitelkeit und Dünkel, von Trotz und Menschenverachtung gemacht wird. — Im Uebrigen haben Diejenigen, welche das Dasein eines Adels in Teutschland mit erblichen Vorrechten behaupten, eben so sehr Unrecht, wenn sie sich auf die Volksgesetze berufen, auf die leges der Sachsen oder der Friesen, auf die fünf bevorrechteten Geschlechter in den baierischen Gesetzen, als wenn sie sich berufen auf Adam von Bremen. Jene Gesetze, in viel späterer Zeit, nach großen Erschütterungen, in einem ganz veränderten Zustand, auf unbekannte Weise, aber zuverlässig nicht mit Rücksicht auf die Vergangenheit, sondern lediglich für Gegenwart und Zukunft zusammengestellet, können über diese alte und freie Zeit nicht das Mindeste beweisen. Und Adam von Bremen sollte es können, ein Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, und nicht ohne Gelehrtheit?

24.

Certis diebus, cum aut inchoatur luna, aut impletur. Ich denke nicht, daß sie zu jedem Neumond oder zu jedem Vollmonde zusammen gekommen sind. Das möchte eben so unmöglich als unnöthig gewesen sein! Sondern der Tag wurde verabredet oder bestimmt, und dann wählte man den Neumond oder den Vollmond. Der Zusatz: nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt, scheinet mir keine Nachricht, sondern nur eine Erklärung dieser Erscheinung zu enthalten. Vielleicht wählten sie nur diese Tage, weil sie keinen Kalender hatten, und sich mit ihnen am Wenigsten irreten.

25.

— quam civitas sufficerum probaverit. Unmöglich ist von den körperlichen Kräften die Frage gewesen; darüber kam man ja wohl bald ins Reine. Um dieselben zu beweisen, hätte auch der Jüngling zuvor die Waffen erhalten und sich zeigen müssen. Es war ihm aber nicht erlaubt, sumere arma. Erst, nachdem die Prüfung Statt gefunden hatte (tum), ward er geschmücket. Die Prüfung war also von anderer Art und ging darauf: ob sich bei dem jungen Manne die Bedingung fand, von welcher die Bürgerlichkeit abhing, nämlich ein eigener Grundbesitz. Auch scheint in den Worten: ante hoc domus pars videntur, mox reipublicae, der Beweis zu liegen. Wie konnte der erwachsene Jüngling pars reipublicae sein, und doch im väterlichen Hause unter der väterlichen Gewalt bleiben? Mancher kleine

Digitized by Google

Bürger hätte durch seine 6 oder 7 erwachsene Söhne 7 oder 8 Stimmen gehabt, während mancher reiche Mann allein gestanden hätte? — Warum aber vel principum aliquis, vel pater, vel propinquus ihm die Waffen anlegte, das scheint auf die angegebene Weise schicklich erkläret werden zu können. Uebrigens leidet es, dünket mich, keinen Zweifel, daß nur von dem Schmucke der Waffen im Frieden, nur vom beständigen Tragen derselben die Rede sein könne, und nicht von der Führung und dem Gebrauche derselben zur Uebung und im Kriege. Es wäre ja widersinnig, wenn man den Jünglingen die Uebung untersaget, wenn man sie von der Vertheidigung des Vaterlandes in Zeiten der Noth hätte abhalten wollen. Andere Völker haben selbst Sclaven in Tagen der Gefahr bewaffnet!

26.

Ut turbae placuit considunt. Also heute so, morgen anders, wie man eben in der turba stand, welcher es gefiel, daß man sich setzen wollte.

27.

Silentium per sacerdotes, in der Mehrzahl; aber vorher (cap. 10) ist bloß ein sacerdos civitatis. Die Mehrzahl scheint also nur daher zu kommen, daß Tacitus allgemein spricht von den Gauen.

28.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes princeps wird sich im Fortgange hinlänglich zeigen. „Bei Tacitus — sagt Eichhorn: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, B. I, §. 14. not. i — heißen die edlen Geschlechter immer principes, die Fürsten reges.“ — Sonach wären die nobiles noch nicht die edlen Geschlechter gewesen? Wir hätten mithin drei freie Menschen-Classen, principes, nobiles, ingenui? Mir scheinet das irrig. Der princeps civitatis steht entgegen; und eliguntur principes qui jus reddant, heißt, denke ich, nicht: aus den principes werden Männer erwählet, sondern es werden Männer erwählt, und diese sind dann principes. — Uebrigens ist es kein Beweis gegen die Ableitung des Wortes Graf von grau, daß in späterer Zeit das Wort Grav, in den Volks-Gesetzen Gravio, lateinisch Comes übersetzt ist. Das ist geschehen, als in den germanischen Reichen die Gau-Grafen den Gelehrten ungefähr in demselben Verhältnisse zu stehen schienen, in welchen, im römischen Reiche, die hohen Beamteten, die Comites hießen, zum Kaiser standen. Also nur durch eine, irrige, Uebertragung römischer Begriffe auf teutsche Verhältnisse, nur durch

Digitized by Google

eine Accommodation! Die gelehrten Ableitungen des Wortes Graf aus dem Angelsächsischen oder aus einer anderen alten Sprache, etwa von Gefera oder Geresa mögen allerdings auch ihre Vorzüge haben; viel weiter aber kommet man mit ihnen für das Verständniß der Geschichte in ihrem Zusammenhange nicht, als mit der einfachsten. Graue: Gerontes, Gerusia, Senatus, Senatores, Majores natu, Aelteste, Eldermen, Seniores, Seigneurs — sind von Bedeutung in aller Geschichte. Das, was in der menschlichen Natur gegründet ist, zeiget sich überall.

29.

Mox rex, vel princeps, prout aetas *cuique*, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia, audiuntur. Vom Könige nachher. Der Princeps scheinet mir der Graf.

30.

Armis laudare war honoratissimum adsensus genus. Es gab also noch andere Weisen.

31.

Dieser Schauder ist in der Natur. Es gehört eine Welt von Sünden und Verbrechen dazu, ehe der Mensch denselben überwinden lernet. Nur in der Wildheit oder in der Stärke einer künstlichen Philosophie übernimmt er unbedenklich die große Verantwortung für eine Zerstörung, durch welche er seinem Mitmenschen selbst die Besserung, die Rückkehr zur Tugend, unmöglich macht.

32.

Jam et pecuniam accipere docuimus. cap. 15. Aber auch die dona finitimarum gentium kamen wohl nur von den Römern, quae non modo a singulis, sed publice mittuntur; denn wer hätte sie sonst geben sollen, diese electi equi, magna arma, phalerae torquesque? Und gaudent! So weit war es.

33.

Tacit. Hist. IV, 14: ad stuprum trahebantur. Vergl. S. 360. Es ist also nicht nöthig, wie mir scheint, an dem corpore infames zu künsteln, um einen Fleck von den Teutschen hinweg zu bringen, der sie nicht beschmutzen kann. Eher könnten die ignavi und inbelles bedenklich machen. Für die Fehler, die diese Wörter bezeichnen, scheinet die Strafe übertrieben und unnatürlich. Aber die gerechte Leidenschaft gegen die Römer erklärt Alles. Zu vergleichen ist die Nachricht, die Cäsar — de B. Gall. V, cap. 56 — von den Trierern hat,

Digitized by Google

nach welcher alle Erwachſenen beim Beginne des Krieges, den Inducio-mar zur Rettung des Vaterlandes unternahm, ſich bewaffnet einfinden mußten, und qui ex iis novissimus venit, in conspectu multitudinis omnibus cruciatibus affectus necatur? Das war auch eine gewaltſame Maßregel für die gewaltſame Zeit, und kann nicht, wie man ſpäter dem ſiegreichen Imperator ſagte, mos Gallorum geweſen ſein. Vergl. S. 130.

34.

Anders in gebildeten Zeiten. Da kommt der Dieb ins Zuchthaus und erhält ein gehöriges Willkommen; aber zu ſeinem Eigenthume gelanget der Beſtohlene nicht wieder.

35.

Man hat geglaubt, in dem Centeni (comites) des Tacitus liege die teutſche Zehen; ſo daß wir hier Zehnt-Grafen hätten. Mit Unrecht! In ſpäterer Zeit ſteht unter dem Centenarius noch ein Tunginus bei den Franken; und bei den Sachſen in Britannien z. B. gab es in den Centuriis oder centenis i. e. Hundredis noch Decaniae, Decuriae, Decimae i. e. Thitingae. Eben ſo hat man irrig angenommen, daß die Liti rechtlos geweſen und ganz unter der Willkühr des Grundherren geſtanden haben. Wenn wir aber Cäſar's — VI, cap. 22 — magistratus ac principes, welche die Aecker austheilten, hieher ziehen dürfen, ſo beweiſen ſie ſchon die Einwirkung einer Obrigkeit. Entſchiedener hingegen zeiget Tacitus — Germ. 25 — den rechtlichen Schutz ſeiner zweiten und beſſer geſtellten Sclaven-Claſſe, die wir Lite nennen: et servus *hactenus* paret. Das ſetzt eine rechtliche Stellung voraus, welchen ohne Zweifel die Principes gewährten, qui per *vicos* jura reddebant. Auch kann das Saliſche Geſetz — Titulo LIII — zum Beweiſe dienen: Si quis Ingenuus aut *Lidus* alteri fidem fecerit et noluerit solvere, tunc ille, cui fides facta est — debet eum sic admollare: Rogo te, Judex, u. ſ. w. Die Lassi bei den Sachſen aber bildeten, nach Hucbald, wie zu ſeiner Zeit gezeiget werden ſoll, ſogar einen Stand: ordo, und hatten politiſche Rechte.

36.

Hier — cap. 11 — ſtehen Principes und Plebs gegen einander über. Die ganze Volksgemeinde (concilium) beſteht aus dieſen beiden Theilen, Principes et Plebs. Wer die Ausdrücke des Tacitus in einem Falle preſſen will, der muß es dem Gegner erlauben, es in einem andern Falle gleichfalls zu thun. Sind Principes „die edlen

Digitized by Google

Geſchlechter,“ ſo iſt zwiſchen nobiles und ingenui kein Unterſchied mehr; ſie gehören Beide zur plebs, zur turba, und die Wörter nobilitas und nobilis haben die Bedeutung verloren, die man ihnen beileget. Sind aber die Principes auch von der Volksgemeinde erwählet — (S. oben Note 28) — und dadurch erſt Principes geworden: ſo iſt aller Unterſchied im Rechte verſchwunden, und die bürgerliche Gleichheit aller freien Männer außer Zweifel. Uebrigens hat noch Gregorius Turon., Histor. L. III, cap. 18, denſelben Gegenſatz zwiſchen der Königlichen Familie und dem Volke. Dieſes iſt plebs. Er ſpricht von den Söhnen des Königes — incisa caesarie, ut *cetera plebs*, habeantur. Und bei Lambert von Aſchaffenburg ſaget noch Beatrix, die Mutter der berühmten Mathilde, als ſie ſich mit Gottfried von Lothringen vermählet hatte, zu Heinrich IV, ingenuam ingenuo nupsisse.

37.

Am Auffallendſten Ann. I, cap. 55. Segeſtes ſaget zu Varus: ut se, et Arminium et ceteros *proceres* vinciret, nihil ausuram *plebem*, *principibus* amotis. Principes ſind hier offenbar mit proceres gleich, und die plebs ſteht entgegen. Wiederum Ann. II, cap. 9: Arminius — der princeps, der procer — adstitit in ripa cum *ceteris primoribus*.

38.

Denn et alter et tertius dies cunctatione coeuntium absumitur.

39.

Non astuta, non callida! So iſt es, und eben deßwegen iſt es nicht wahr, daß es der Hinterliſt, dem Verrath und einer geheimen Bündelei ſeine Rettung verdanket.

40.

Ich weiß das — cap. 22 — nicht beſſer zu geben. Retractatur mens postera die ſcheinet mir aber nicht zu heißen: „die Geſinnung, oder die Meinung wird am folgenden Tage wieder verhandelt oder geprüfet.“ Die Ausdrücke *aperit* secreta pectoris; *detecta et nuda* mens ſcheinen dagegen. Auch konnte unmöglich die Meinung der Einzelnen in der Verſammlung zur Sprache kommen. Darum ſcheinet mir, es heiße: aperta, detecta, nuda galten am folgenden Tage Nichts; ein Jeder konnte etwas ganz Anderes ſagen. Die mens ward wieder zugedecket.

41.

Quod pro honore acceptum, etiam necessitatibus subvenit. Ich

Digitized by Google

denke, necessitatibus civitatis. Zu leben hatten die Fürſten gewiß aus eigenem Gute.

42.

Insignis nobilitas, aut magna patrum merita; allerdings verſchieden, nach den gegebenen Erläuterungen.

43.

Es iſt nicht zu leugnen, daß das Wort Civitas auch zuweilen gebrauchet wird, wo pagus ſtehen ſollte, z. B. Germania cap. 13: quam civitas sullecturum probaverit; unverkennbar aber bildet ein Volk, das bei den Römern mit einem eigenen Namen erſcheinet, wie Bataver, Nervier, Chatten, Frieſen, nur Eine Civitas. Am Klarſten zeiget ſich Dieſes, von Cäſar und den über-rheiniſchen Völkern hinweggeſehen, Germania cap. 30: Ultra hos *Chatti* — inchoant, non ita ut *ceterae civitates*, in quas Germania patescit. Dagegen pagi Gugernorum; pagi C. Semnonum u. ſ. w.

44.

Franken.

45.

Caesar d. B. G. II, cap. 4, qui uno nomine Germani appellantur.

46.

— Wegen der Senatoren der Nervier: Caesar d. B. G. II, cap. 28, und wiederum Duces Principesque Nerviorum, id. ib. V, cap. 41. Senatoren der Trierer: Tacit. Hist. V, cap. 29. Principes ac Senatus Ubiorum, Caes. d. B. G. IV, cap. 11.

47.

Heritoga, S. die Gloſſatoren. Die lateiniſchen Schriftſteller verwechſeln Dux und Princeps; aber ſie ſtellen ſie auch neben einander und kennen mithin einen Unterſchied. S. die vorige Anmerkung. Zuweilen brauchen ſie das Wort Dux unſtreitig in allgemeiner Bedeutung, aber zuweilen auch in beſonderer. Germania cap. 6. Nach Cäſar — V, cap. 41 — ſcheint es zwar, als hätten die Nervier mehrere Duces gehabt; da aber dieſes Wort neben dem Worte Principes ſtehet, ſo iſt auf den Pluralis wohl nicht viel zu ſetzen. Früher hatten ſie — II, cap. 23 — nur Einen Dux gehabt, Boduognatus, qui summam imperii tenebat und außerdem die Principes und Senatores. — Auch die Chatten allzumal hatten nur Einen Dux, Tacit. Germ. cap. 30. — Und als die Caninefaten der Aufforde-

Digitized by Google

rung des Civilis folgten und ſich gegen Rom empörten: da war das Erſte, daß ſie einen Dux erwählten. Tacit. Histor. IV, cap. 15.

48.

Nämlich von Reges und regia auctoritas u. ſ. w.

49.

Germania cap. 45, degenerant a libertate; cap. 43, erga Reges obsequium; cap. 25, exceptis iis gentibus, quae regnantur; ibi libertini et super ingenuos et super nobiles ascendunt; cap. 44, neque nobilem, neque ingenuum, ne libertinum quidem armis praeponere, regia utilitas est.

50.

Annal. XIII, cap. 54, in quantum Germani regnantur; Germania cap. 6, Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumunt u. ſ. w. cap. 11, mox rex, vel princeps — audiuntur, auctoritate suadendi magis, quam jubendi potestate; cap. 48, Gotones regnantur u. ſ. w.

51.

Die Trierer, Nervier, Aduatiker hatten ſogenannte Clientes, Caesar d. B. G. IV, cap. 6 V, cap. 39. Die Aduatiker baten Cäſarn, er möge ihnen doch die Waffen laſſen; ſie würden ſonſt von den benachbarten Völkern mißhandelt werden, inter quos dominari consuessent, Caesar, II, cap. 31. Strabo — IV, cap. 1, — ſpricht von ὑπήκοοι der Cheruſker, und oft iſt vom imperio der Völker und von ihren Sociis die Rede.

52.

Als die Caninefaten den Grinno zu ihrem Herzog erwählten, da verfuhren ſie gerade ſo, more gentis, wie in ſpäterer Zeit, in den germaniſchen Reichen, bei der Wahl der Könige verfahren ward: impositus scuto, et sustinentium humeris vibratus, Dux eligitur. Tacit. Hist. IV, cap. 15.

53.

Ulfilas überſetzet, Matth. 9, 18, ἄρχων durch Reiks; Marc. 3, 22, giebt er die Worte ἐν τῷ ἄρχοντι τῶν δαιμονίων durch: in thamma Reikistin unhuethono. Das Wort ἀρχη giebt Ulfilas, Luc. 20, 20, durch Reikja. — Dagegen iſt Armin bei Strabo — VII. init. — der Polemarch: Ἀρμενίου τοῦ πολεμαρχήσαντος ἐν τοῖς Χηρούσκοις.

54.

Das Wort Kun, welches Ulfilas, Marcus 8, 12, und Lucas 1,

Digitized by Google

48, für *γενεὰ* hat, und welches unstreitig verwandt ist mit kennen, kund, bekannt, kömmt in allen teutschen Mundarten vor in derselben Bedeutung, wenn auch verschieden gebildet, wie Kyn, Cyn, Kunne, Kön. Zweifelhaft könnte an diesem Ursprunge des Wortes König der Umstand machen, daß bei den nordischen Völkern jeder Vorsteher, jedes Haupt eines Stammes, jeder Anführer bei einer kriegerischen Unternehmung, Konung genannt ward; und daß diese Benennung selbst dann noch blieb, als sich schon größere Reiche im Norden gebildet hatten. Zu leugnen ist indeß nicht: der Konung war immer der Bekannteste und Bedeutendste, er war immer der Erste Mann unter den Seinigen. Ulfilas hat das Wort nicht um eine Würde oder ein Amt zu bezeichnen, es müßte denn in Kindins sein, mit welchem Worte er — Matth. 27, 2 — *ἡγεμὼν* übersetzt. Für das griechische *βασιλεὺς* hat er — Matth. 5, 35 — Thiudans; und vielleicht ist dieses im Grunde dasselbe, da es mit Thiuda, Volk, Geschlecht, Gens, eben so verwandt ist, wie etwa Kindins mit Kuni (Kyn, Kin). — Die Ableitung des Wortes König von Kühn oder Können, liegt allerdings nahe; als aber dasselbe in Gebrauch kam, da war nicht immer der König der kühnste Mann oder der mächtigste Herr.

Sechstes Capitel.

1.

Caesar de B. G. V, 56. Induciomarus — armatum concilium indicit, hoc more Gallorum est initium belli. Also damals noch nicht immer Erscheinung mit den Waffen!

2.

Das spätere Campus Martius bei den Franken scheinet dieses zu beweisen; und es ist nicht glaublich, daß die Teutschen sich nicht in den Waffen geübet haben, daß keine Musterung Statt gefunden haben sollte. Von den Uebungen der Reiterei weiß auch Tacitus. Seine Worte: equi non variare gyros, in nostrum morem, *docentur*. In rectum, aut uno flexu dextros agunt, ita conjuncto orbe, ut nemo posterior sit, können nur von Uebungen verstanden werden. Selbst Cäsar's Ausdruck — de B. G. VI, 21 —: omnis vita — in studiis rei militaris consistit, weiset darauf hin, so wie die Waffenspiele der Jünglinge, deren Tacitus gedenket, German. 24; und *Seneca* — Epistol. 37 — in Germania natus, protinus puer tenerum hastile vibrat.

Digitized by Google

3.

Arminius volitabat per Cheruscos, arma in Segestem, arma in Caesarem poscens. Tac. Ann. I, 59. Vergl. S. 270.

4.

Nudi aut sagulo leves.

5.

Columna Cochlis M. Aurelio Antonio Augusto dicata ejus rebus gestis in Germanica atque Sarmatica expeditione insignis u. s. w. Romae MDCCIV. — Die Schilder der Teutschen sind größtes Theiles wie die römischen; einige jedoch (Tab. 37) sind, in ovaler Form, achteckig. Die Kopfbedeckung, die aber nur selten (z. B. Tab. 14) vorkommt, ist eine Art von Mütze; auch erscheinen Männer (Tab. 33) mit runden Hüten ohne Rand; und möglich ist wohl, daß die Teutschen unter den weiten Kleidern auch ein Panzer-Wamms getragen haben. Der Künstler hat durch Gegensätze die Anschauung deutlich und anziehend zu machen gesuchet.

6.

Vor der Schlacht mit Marobod hielt Armin an seine Krieger eine Rede, und ostentabat spolia et tela Romanis erepta in manibus multorum. Tacit. Ann. II, 45. Vergl. S. 316 und 317.

7.

Es ist gar kein Grund vorhanden, aus der Framea eine Pfrieme zu machen. Framea ist das ächte, alte teutsche Wort, das weder einer Ableitung aus dem Griechischen bedarf, noch von einem Verbo Frumen.

8.

Hasta. Ann. I, 64: procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul. — Ann. II, 14: enormes hastae. Histor. V, 18: immensis corporibus et praelongis hastis fluctantem labantemque militem eminus fodiebant.

9.

Tab. 30 und 31 der Columna Marco Aurelio d. Tacit. Germ. cap. 18.

10.

Pedites et missilia spargunt, plura singuli, atque in immensum vibrant. Germ. 6. — Saxis glandibusque et ceteris missilibus proelium incipitur, Histor. V, 17, und diese Worte gehen offenbar auf die Teutschen, und nicht auf die Römer, oder wenigstens auf beide Theile. Schleuderer zeiget die Columna Antonin. Tab. 11.

Digitized by Google

11.

Auf das Anekdötchen von des Civilis kleinem Sohne, der sagittis jaculisque nach einigen gefangenen Römern geschossen haben sollte — Hist. IV, 61 — ist um so weniger zu achten, da die Bataver so lange mit den Römern in Verbindung gewesen waren. Die antoninische Säule aber zeiget, Tab. 14, Bogenschützen auf beiden Seiten; und die Tropháe, auf Tab. 87, hat auch unter den Spoliis große Beile. — Und die Gothen hatten Clavae praeustae, deren Schläge oder Stöße die Römer schwer fühlten. Amm. Marcellinus XXXI, cap. 7.

12.

Bellator equus, Germ. 14: Beispiele von der Tüchtigkeit der teutschen Reiterei sind gegeben, und Tacitus selbst rühmet ja die Reiterei der Tencterer ungemein.

13.

Und zwar: plus penes peditem roboris, *eoque* mixti proeliantur.

14.

Tacitus hatte Cäsar vor Augen. Dieser saget — de B. Gall. VI, cap. 23 —: Quum bellum civitas aut illatum defendit, aut infert: magistratus, qui ei bello praesint, ut vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. Da nun Tacitus so ganz abweichet, so ist allerdings die Vermuthung natürlich, daß er, auf andere und bessere Nachrichten gestützet, den Imperator zu berichtigen beabsichtiget habe. Da aber aus anderen Stellen bei Tacitus hervor gehet, mit welchem Abscheu er die Strenge der römischen Kriegsstrafen, das herrschende Prügeln und Binden, ansah, und da, in Hinsicht der Priester in Teutschland, wie später bemerket werden soll, allerdings Alles ungewiß ist, so werden seine Bemerkungen nicht unbillig in Zweifel gestellet.

15.

— Matrem suam sororesque, simul omnium conjuges parvosque liberos, consistere a tergo jubet, u. s. w. Tacit. Hist. IV, 18. Vergl. Cäsar de B. G. II, 16; V, 3.

16.

Tacitus saget nicht, daß die Liti, bei ihm Libertini und Servi der besseren Art, zum Heerdienste verpflichtet gewesen seien; es ist aber nicht zu vermuthen, daß sie frei geblieben. Nur dadurch war, abgesehen von der Noth, die auch wohl im römischen Reiche zur Bewaff-

Digitized by Google

nung freigelaſſener Sclaven trieb, eine Ausgleichung möglich zwiſchen Reichen und Nicht-Reichen. Sie gehörten unſtreitig zu den familiis. In der Lex Salica erſcheinen auch die Lidi im Felde. Tit. XXX, L. 1. (Lindenbrog.) Si quis *Lidum* alienum, qui cum domino suo *in hoste* fuerit u. ſ. w. Wegen des Ausdruckes in hoste vergl. Lex Salica Tit. LXVI, LL. 1. und 3.

17.

Tacitus läſſet die teutſchen Krieger den Schild an den Mund halten, um den Ton zu verſtärken. Daß ſie aber Hörner gehabt, beweiſet die Columna Antonina; und für die Trommeln zeuget Strabo, der den Cimbrern — VII, 1 — recht große giebt. Sie hatten nämlich Häute über Wagenkörbe geſpannt; das Trommeln beſorgten die weißhaarigen wahrſagenden Frauen — *προμαντεῖς ἱέρειαι πολιότριχες* —, und machten einen fürchterlichen Lärm. Das war der Anfang; ſpäter haben ſie wahrſcheinlich ein beſſeres Maß beobachtet, und andere Tamboure gehabt.

18.

Den Baritus beſchreibt Ammianus Marcellinus, freilich in ſpäter Zeit, vortrefflich, Rerum Gest. Lib. XVI, cap. 12, wo er die Schlacht der Allemannen bei Straßburg erzählet. S. unten Buch IV, Capit. 10.

19.

Die Worte des Tacitus — Germ. 6 —: multique superstites bellorum infamiam laqueo finierunt, haben mehrere Gelehrte ſo verſtanden, als hätten ſich dieſe Menſchen ſelbſt ums Leben gebracht. Sie wurden aber unſtreitig von der Volksgemeinde verurtheilt und aufgeknüpfet. Man rechnete ſie zu den Proditores und Transfugae. German. 12.

20.

Ich habe die Worte des Tacitus — cap. 30 — faſt alle beibehalten, aber ich habe die einzelnen Sätze etwas anders geordnet, um deutlicher zu werden, und auch Einiges eingeſchoben. Kurz und dunkel iſt die Stelle, aber ihr Sinn, meine ich, kann nicht zweifelhaft ſein. Sie beziehet ſich durchaus nur auf das Kriegsweſen. Das: praeponere electos, *audire* praepositos — *plus reponere in duce quam in exercitu*, ſteht als Eigenthümlichkeit der Chatten Dem entgegen, was cap. 7 im Allgemeinen über das Kriegsweſen der Germanen geſaget war: *duces exemplo potius, quam imperio* u. ſ. w.

Digitized by Google

Das *nosse ordines* ſteht entgegen der *acies per cuneos*. Noch in neueſter Zeit hat man es überſetzet: „ſie kennen Stände," die, wenn ſie überhaupt bei den Teutſchen geweſen wären, hier am Wenigſten geſuchet werden dürfen. Das fortunam inter dubia, virtutem inter certa numerare paßt ohne Zweifel noch auf mehrere teutſche Völker und auf andere Sterbliche. Die letzten Worte: Equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam, cito cedere. Velocitas juxta formidinem, cunctatio propior constantiae est, ſind von Auslegern auf die Reiterei der Chatten bezogen. Mir ſcheinet, mit Unrecht. Die Chatten hatten keine Reiterei, die etwas galt: *omne* robur in pedite; und Tacitus vertheidiget dieſe Art des Krieges allein mit Fußvolk. Freilich, ſagt er, gewinnet die Reiterei — durch excursus et fortuita pugna — zuweilen raſch den Sieg, aber nicht ſelten wird ſie auch raſch geſchlagen. Weil ſie weiß, daß ſie ſchnell entkommen kann, ſo fliehet ſie, Furchtſamen gleich; das Fußvolk aber, ſich ſeiner Schwerfälligkeit bewußt, hält aus. Sallustius in Jugurtha cap. 59: sequi, dein cedere, ut in equestri proelio solet.

21.

Ich wünſche, daß in dieſer Darſtellung Tacitus' Worte: fortissimus quisque — impares faciat, richtig erkläret ſein mögen. Die Stelle hat mir, ich geſtehe es, viel zu ſchaffen gemacht, und lange hielt ich ſie, wie ſeit Lipſius viele Ausleger für verdorben: Medicinam *loco depravato* jam Lipsius optabat, ſagt Oberlin. Mir kam die Sitte der Karthager, deren Ariſtoteles — Politic. VII, 2, S. 219, 31 ed. Goettling — gedenket, natürlicher vor, nach welcher ein Jeder ſo viele Ringe zum Schmuck anlegte, als er Feldzüge gemacht hatte, und ich wollte in dieſem Sinne durch Conjecturen ändern. Unglücklicher Weiſe aber folget bei Ariſtoteles ſogleich das Geſetz in Macedonien, nach welchem Jeder, der noch keinen Feind getödtet hatte, ſich mit einem Riemen oder einem Zaum (*φορβέλα*) umgürten mußte. Und wenn auch dieſes Geſetz von ganz anderer Natur ſchien, weil es allgemein war und mithin jeder eine Auszeichnung hatte, der den Riemen nicht trug, ſo ſchreckten doch die Betrachtung, daß es nicht zuläſſig ſei, aus allgemeinen Gründen einem Volke gewiſſe Sitten abzuſprechen, und die Gefährlichkeit der Conjecturenluſt zurück. Seltſam indeß blieb immer: *ignominiosum id genti* von der einen Seite, und *plurimis Chattorum placet hic habitus* von der anderen. Auch ſchien mir das wilde Leben dieſer Menſchen im Frieden mit der Freiheit der

Digitized by Google

teutschen Völker eben so unvereinbar, als mir die Worte: *prout ad quemque venere, aluntur*, unbegreiflich waren. Aus demselben eine Einrichtung heraus zu lesen, nach welcher eine Verpflichtung, Natural-Einquartierung zu übernehmen, Statt gefunden haben soll, wie neuerdings geschehen ist, heißet doch wohl, die Deutung zu weit treiben und zu sehr im modernen Sinn. Endlich hat sich mir die Sache in folgender Weise gestaltet. 1. Die Jünglinge alle ließen Bart und Haare wachsen. Die Tapferen und Glücklichen revelant *super* sanguinem frontem. Welchen das nicht gelang, denen blieb der *squalor*, und von ihnen ist nicht weiter die Rede. 2. Die Tapfersten aber, die den *squalor* los geworden waren, übernahmen freiwillig von Neuem — insuper — die Verpflichtung, einen Feind zu tödten, und, um den Ernst dieses Gelübdes und ihren festen Entschluß, dasselbe zu lösen, zu beweisen, wählten sie ein Zeichen, das — wie Tacitus wahrscheinlich im Gegensatze gegen die ehrenvolle militärische armilla bei den römischen Soldaten anführt — an sich eine Schmach war, nämlich einen eisernen Ring, mit welchem sie sich, wie mit einer Fessel, verbindlich machten. Natürlich war ihr Streben, die Schmach des Ringes eben so von sich zu werfen, wie zuvor die Schmach des Bartes. — Aber der Ring war keine Schmach, wie der Bart; zu den *ignavis et imbellibus* gehörten diese Männer nicht mehr. Daß sie aber nicht in Trägheit und Feigheit verfallen waren, und deßwegen den Ring an sich behielten, das mußten sie beweisen durch stete Rüstigkeit und kriegerisches Treiben. Gelang es doch nicht, das Gelübde zu lösen: so waren sie ohne Schuld, und Jeder beeiferte sich, sie zu begünstigen. Die Stelle kann sonach bleiben, wie sie ist, und bedarf keiner Heilung. Uebrigens versteht sich von selbst, daß mancher Verwegene zwei, drei und mehrere Mal einen Ring angeleget haben mag; und daß die Ringe aufbewahret sein mögen als geweihete Zeichen, um sie einst dem Helden mitzugeben in das Grab.

22.

Dieses ist zu schließen aus dem Wesen der Verhältnisse, aus den nachfolgenden Worten Cäsar's, aus dem Umstande, daß Derjenige, der teutsche Jünglinge zu seiner Hülfe verlangte, wie etwa Induciomarus, immer ad civitates schickte, aus Allem, was Tacitus über die Stellung dieser Jünglinge sagt, und aus dem Beispiele des Flavius, der Arminis Bruder war. Von diesem heißt — Ann. XI, 16 — seine fides adversus Romanos sumpta *volentibus Germanis*. Uebrigens:

Germani nulli adversus Romanos auxilia denegabant. Caesar de B. G. VIII, 45.

23.

Wie sehr sie die Sache erwogen: Caesar de B. G. V, 55. Die Trierer fleheten um Hülfe, sie gaben große Versprechungen und große Hoffnungen: Neque tamen ulli civitati Germanorum persuaderi potuit, ut Rhenum transiret, quum se bis expertos dicerent, non esse amplius fortunam tentandam.

24.

Die eigentliche Bedeutung des Wortes Leut, das man auf so mannichfache Weise zu erklären versuchet hat, gehet hervor aus den alten Volksgesetzen. In den fränkischen, sächsischen, englischen, friesischen Gesetzen nämlich wird das Wort — Leudis, Leodis, Leudum, Leuda — gebraucht, um die Buße zu bezeichnen, mit welcher der Mord eines Menschen ausgeglichen wurde, die s. g. Composition oder das Wehrgeld. S. die Nachweisungen bei du Fresne sub h. v. Im rechtlichen Sinne war diese Buße dem Menschen gleich: Eins stand für das Andere. Der Leud also ist der Mensch. Daher die Bezeichnung. Aus den s. g. Malbergischen Glossen aber, in welchen das Wort Leud sehr oft vorkommt, scheinet zu erhellen, daß es sowohl von Frauen als von Männern gebrauchet sei: Leudinia heißt es von Jenen, Leudi, wenn von Diesen die Rede ist. Tit. XXVIII, LL. 4, 7, 8. Aus der Art aber, wie das Wort Leudardi, Tit. XXVIII, L. 1, vorkommet, scheinet zu folgen, daß nur ein erwachsener Mensch ein Leud gewesen, und kein Knabe unter 12 Jahren. Für die zweite Bedeutung des Wortes Leut hingegen, in welcher es einen Menschen bezeichnet, der einem Anderen verpflichtet, der Gehorsam schuldig ist, giebt nicht nur der Sprachgebrauch, welcher noch herrscht, einen Beweis, sondern auch die spätere Darstellung der Verhältnisse in den germanischen Reichen wird dafür zeugen.

25.

Im 13. und 14. Capitel der Germania. Voraus geht: Eligunter et Principes; — singulis adsunt Comites. Nihil nisi armati agunt. Sed arma sumere non cuique licet. In ipso concilio vel Principum aliquis, vel — — juvenem ornant. Insignis nobilitas Principis dignationem etiam adolescentulis assignat: ceteris (oder gewiß besser mit Lipsius ceteri) robustioribus ac jam pridem probatis *aggregantur*. Nec rubor, inter Comites adspici. Und nun folget, was wir übersetzet haben.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

1.

Plinius N. H. XVII, 4 und XVII, 49. Die Teutſchen kannten alſo Cato's drittes Orakel, stercorare; ſie werden die beiden erſten: agrum bene colere und bene arare nicht verſäumt, und einen von den vielen Pflügen beſeſſen haben, die Plinius beſchreibet; XVIII, 48 und 49.

2.

Es müßte denn in der Rede ſein, mit welcher Germanicus den Seinigen — Tacit. Ann. II, 14 — vor der Schlacht an der Weſer Muth einzuſprechen ſuchte: primam utcunque aciem hastatam u. ſ. w. Aber eine ſolche Rede kann nicht viel beweiſen; und in den beiden Schlachten, die nach derſelben erfolgten, haben die Römer wohl erfahren, wie ſtark die Waffen der Teutſchen waren.

3.

Wer hätte es gethan? wer gekennt? Viele Waffen der Teutſchen mögen von Römern gekommen ſein; aber es fehlte ihnen ja nicht vor der Ankunft der Römer. Woher hatten die Cimbrer und Teutonen ihre Schwerter? woher die Nervier und Trierer? woher die Sigambrer und Sueven, die Chatten und Cherusker, ehe ſie Römer erlegt oder gefangen genommen?

4.

— neque eorum — nämlich der Sueven — moribus turpius quidquam, quam ephippiis uti. Sättel und Zäume zeigt auch die antoniniſche Säule Tab. 40. Die Sättel ſind den unſrigen nicht unähnlich. Die meiſten Pferde jedoch erſcheinen ohne Sattel und Zaum; der Reiter hält ſich am Halſe des Pferdes und lenkt es mit Armen und Beinen. Aber ſie ſind auch faſt alle auf der Flucht dargeſtellet.

5.

S. die Anmerkung 15 zum zweiten Capitel dieſes Buches; vergleiche Ptolemaeus Geograph. II, 11.

6.

Die Ubier allein hatten Schiffe genug, um Cäſar'n anzubieten, ſein ganzes Heer über den Rhein zu ſetzen. Die Bructerer beſtanden mit Druſus einen Kampf zu Schiffe auf der Ems. Die Chauken erſchienen, levibus navigiis, an der galliſchen Küſte und plünderten. Die Schiffe der Teutſchen mögen indeß den römiſchen nachgeſtanden haben; von den bataviſchen: Tacit. Hist. V, 23; von den Suioniſchen: German. 44. Ohne Segel waren dieſe letzten, aber nicht die übrigen,

Digitized by Google

wenn gleich ſie nicht ſo vollſtändig ausgerüſtet waren, wie Plinius — N. H. XIX, 1 — von den römiſchen rühmet, um die Wichtigkeit der Leinewand zu zeigen: super eas tamen addi velorum alia vela, praeterque alia in proris, et alia in puppibus pandi. Und wenn Vellejus Pat. — Lib. II, 107 — von einem alveus cavatus, ut illis mos est, ſpricht, ſo beweiſet das nur, daß man auch Kähne hatte. Daſſelbe gehet aus Plinius — N. H. XVI, 76 — hervor, welcher den Praedonibus Germaniae arbores cavatae giebt, die 30 Mann tragen konnten. Kein Wunder, da Plinius ſo ungeheuere Bäume in Teutſchland kannte! Vielleicht darf man auch aus — N. H. VII, 57 — ſchließen, daß die Teutſchen Schiffe hatten, die aus Flechtwerk beſtanden und mit Häuten überzogen waren. Spätere Erſcheinungen machen dieſes gleichfalls glaublich.

7.

Germ. 5. Est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum muneri data, non in alia vilitate, quam quae humo finguntur. Und doch wohl von ihnen ſelbſt?

8.

Man buttert im nördlichen Teutſchland noch eben ſo: crebro jactatu, in longis vasis, angusto foramine spiritum accipientibus. Plinius N. H. XXVIII, 25.

9.

Nec pulchriorem aliam vestem eorum (Transrhenanorum hostium) feminae novere. Plin. N. H. XIX, 2. — Als die Gothen — im J. 376 — über die Donau gingen, da hatten ſie den Römern leinene Gewande und Teppiche zu bieten. S. Buch 5, Capit. 8, Anmerk. 22.

10.

Eosque purpura variant. Germ. 17.

11.

Ebendaſ. gerunt pelles — ulteriores *exquisitius*.

12.

Sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia aedificandi. Germ. 16. Freilich nur in Beziehung auf den Raum, mit welchem ein Jeder ſein Haus umgab; aber dieſer Raum hing zuſammen mit der ganzen Bauart des Hauſes.

Digitized by Google

13.

Welger heißt die Masse von Lehm und Stroh, um starke Stäbe gewunden, die dann in das hölzerne Fachwerk der Wand hinein gekeilt, und mit bloßem Lehm überzogen und geebnet werden. Solche Welger widerstehen dem Feuer und sind unverbrennlich.

14.

Wenn Tacitus — Germ. 16 — auch nicht diese Worte gebrauchet, so kann er doch nur so verstanden werden. Materia informis. Ganz recht! Das Holz wird nur mit der Art behauen; der Lehm, mit welchem man es überziehet, bedeckt Alles. S. Möser's Osnabrück. Geschichte I, S. 113.

15.

Solent et subterraneos specus aperire. Die würden doch keinesweges gestanden haben ohne Mauern. — Tacit. a. a. O. Plinius N. H. XIX, 2.

16.

Da bestimmt und wiederholt die Versicherung gegeben wird, daß die Teutschen keine Städte bewohnten: so können die *Oppida*, in welche die Ubier nach Cäsar's Befehl alles Ihrige bringen sollten, nur befestigte Oerter gewesen sein. Segest benutzte vielleicht römische Trümmer, an welchen es in seinem Lande kaum fehlte. Der Thurm auf der Columna Antonina, Tab 36, ist freilich nicht in römischer Weise erbaut, aber doch ganz regelmäßig; und die Art, in welcher die Römer den Angriff auf denselben machen, beweiset, daß er nicht leicht, und nicht aus schnell entzündbaren Stoffen bestand. Uebrigens sind die Häuser der Teutschen auf dieser Säule runde Strohhütten, den Kraals der Hottentotten oder großen Bienen-Körben nicht unähnlich. Der Künstler aber wollte nicht ein Bild von den Wohnungen der Teutschen geben, sondern er wollte nur andeuten, daß diese Häuser von dem siegreichen römischen Heere in Flammen gesetzet seien, und schonte den Raum.

17.

Nämlich auf die Frage: warum sollten sie nicht? — da sie nach Spanien schifften, warum sollten sie nicht auch nach Britannien geschiffet sein? warum nicht auch an die preußische Küste?

18.

Plinius — N. H. XXXVII, 11 — scheinet zu glauben, daß

Digitized by Google

der Bernstein auch noch zu seiner Zeit an der Küste des teutschen Meeres gefunden sei, weil deßwegen eine der Inseln von den Römern unter Germanicus, die bei den Barbaren Austravia hieß, Glessaria genannt sei. Tacitus — vergl. Anmerk. 17. zum vierten Capitel — saget grabezu das Gegentheil. Und da Plinius selbst in dieser Gegend gewesen war, so begreifet man doch die ungewisse Weise nicht, in welcher er spricht. Gesehen hat er offenbar den Bernstein nicht. An den Gestaden des baltischen Meeres hingegen fand sich der Bernstein, wie er gehöret hatte, in großer Menge (tanta copia), und er lag daselbst, nach Tacitus, unter anderen Auswürfen des Meeres. Die Phönicier aber kamen zu Schiffe, und, der langen und gefährlichen Fahrt wegen, ohne Zweifel mit Flotten. Sie konnten also ungehindert ihre Schiffe befrachten. Nun stand doch der Bernstein in der alten Welt in hohem Preise. Wie oft sollte also wohl eine solche Flotte erschienen sein und ganze Schiffsladungen mit sich genommen haben? — Ich dächte, alle lustra ein Mal wäre hinreichend! — S. übrigens Voß, alte Weltkunde, vor der Jenaischen A. Litt. Zeit. 1804, S. 31—34.

19.

Den Beweis geben, indem sie das Gegentheil zu beweisen suchen, Brehmer's Entdeckungen im Alterthume. 2 Bde. Weimar 1822.

20.

Darum ließen Nervier und Sueven keine Kaufleute ins Land; die letzten erlaubten den Einkauf, aber nicht den Verkauf. Vergl. Dio Cass. LIII, cap. 26.

21.

Wegen der Hermunduren s. oben S. 201; wegen der Mark-Mannen, 323; wegen der Quaden gleichfalls S. 324; vergl. Dio Cass. LXXI, 11.

22.

Tac. Germ. 5. — Caesar d. B. Gall. V, 55; VI, 2; vergl. 129; Tacit. Ann. II, cap. 13; vergl. S. 398. Tacit. Hist. IV, cap. 76; vergl. S. 294. In dem Ausdrucke des Tacitus: *eligunt* formas quasdam nostrae pecuniae liegt ohne Zweifel, daß sie noch andere Münzen, als römische, gehabt haben. Müßten wir nicht an gallische denken; so könnte man zu dem Glauben verführet werden, daß auch einheimische Münzen vorhanden gewesen.

Digitized by Google

23.

Ich habe geſaget: kaum eine Spur von Bildnerei. Denn das templum Tanfanae; das numen, quod secreto lacu abluitur (German. c. 40), die effigies (Germ. cap. 7) und imagines ferarum (Tac. Histor. IV, 22) ſo wie der eherne Stier der Cimbrer und die formae aprorum der Aeſtyer, können Veranlaſſung zum Streite geben.

24.

Für das Mahlen ſpricht allerdings der Umſtand, daß es natürlicher zu ſein ſcheint, und daß die Schilder bemahlet waren; es ſpricht dafür auch die ſpätere teutſche Sitte, Fahnen zu tragen. Auch iſt das Wort Fahne, fano, fana, alt; ſ. die Gloſſatoren. Daher iſt zu verwundern, daß Niemand, ſo viel ich weiß, bei dem Templum Tanfanae an Fahnen gedacht, und Tan-Fanae geleſen hat. Gewiß iſt wenigſtens: Tacitus nennet — Germ. cap. 40 — ein castum oder sacrum nemus — templum; und in silvis lucisque wurden die effigies, oder imagines ferarum aufbewahrt. Indeß macht doch die Columna Antonina ungewiß. Tab. 46 zeigt eine Fahne in der Hand eines Teutſchen, den römiſchen Fahnen nicht ungleich; wenn anders dieſer Teutſche wirklich ein freier Feind der Römer iſt. Dagegen finden ſich unter den Spolien an der Trophäe, Tab. 37, auch Köpfe von Thieren, die geſchnitzet ſind, und der Stier der Cimbrer war ehern.

25.

Litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant; Germ. 19. Dieſer Satz ſtehet mitten unter den Bemerkungen über das Verhältniß der Geſchlechter und über die Heiligkeit der Ehen; und deßwegen iſt von zwei Dingen nur Eins denkbar. Entweder der Satz, von Tacitus gelegentlich niedergeſchrieben, hat ſich an eine unſchickliche Stelle gedrängt, oder Tacitus hat ihn hier eingeſchoben, um anzuzeigen, daß auch die Litterae nicht verlocken, ſo wenig als Schauſpiele und Gaſtmähler, daß man ſich mit einem Worte keine Liebesbriefe ſchreibe. Wenn man aber auch dieſes Letzte wählet: ſo verändert das den Satz doch nicht im Mindeſten. Es heißt immer: weder Männer noch Frauen verſtehen zu ſchreiben; und der Schluß iſt: folglich können ſie ſich auch keine Liebesbriefe ſchreiben.

26.

Tacit. Germ. 3. Vergl. Caesar d. B. Gall. VI, 14, wegen des Gebrauches griechiſcher Buchſtaben bei den Galliern. Jedoch iſt

Digitized by Google

mit dieſer Angabe nur zu vereinigen, was Cäſar — VI, 48 — erzählet, wenn man annimmt, daß Cäſar ſeinen Brief, deſſen er hier gedenket, nicht bloß mit griechiſchen Buchſtaben, ſondern auch in griechiſcher Sprache geſchrieben, und daß die Gallier zwar die griechiſchen Buchſtaben, aber nicht die griechiſche Sprache verſtanden haben. Wegen der Kenntniß der griechiſchen Buchſtaben bei den Helvetiern im Beſonderen, Caes. de B. Gall. I, 29.

27.

Adelung jedoch hat Recht: es iſt nicht nöthig, daß Marobod und Adgandeſtrius mit eigener Hand geſchrieben haben. Beſonders konnte es dem Erſten an einem römiſchen Schreiber nicht fehlen. Wenn übrigens die *Βοΐηλοι* oder *Βοΐροι* des Dio Caſſius — L LXVIII, cap. 8 — die Burii des Tacitus — Germ. cap. 43 — und mithin Teutſche ſind, ſo könnten auch ſie noch angeführet werden. Denn ſie ſchickten an Trajan einen großen Pilz, oder etwa eine Erdtafel (*μύκης μέγας*), mit einer warnenden Inſchrift mit lateiniſchen Buchſtaben, *γράμμασι Λατίνοις λέγων* u. ſ. w.

28.

Tacitus gedenket der Aurinia Germ. cap. 8. Indeß geſtehe ich, daß die Verwandlung in Alrunia auf ſchwachen Gründen ruhet. Nur ſpätere Vorſtellungen und der Umſtand, daß man von der Aurinia Nichts weiß, können dazu vermögen; denn die Aliorumnae des Jornandes geben keine Berechtigung. — Von den Looſen: Germ. c. 10.

29.

Ausdrücklich ſaget Tacitus nicht, daß ſie die Länge des Jahres gekannt; aber es liegt in ſeinen Worten Germ. cap. 26. Uebrigens theilten, nach Diodor, auch die Aegypter das Jahr nur in drei Theile, die doch gewiß am Erſten die Länge deſſelben ziemlich genau gekannt haben. Von den großen Wachsſcheiben, Plinius N. H. XI, 14: viso jam in Germania octo pedum longitudinis favo.

30.

Der Name Woche iſt wenigſtens alt. Auch iſt auffallend, daß in den Volksgeſetzen, namentlich in den fränkiſchen, mehrere Anordnungen auf ſieben Nächte geſtellet ſind. Aber wer mag ſagen, daß dieſes aus der heidniſchen Zeit herrühre? Die Vorſchrift in der Lex Aleman. Tit. XXXI, de sabbato in sabbatum, aut a septem in septem noctes ſcheinet deutlich genug. Daher iſt gewiß nicht zuläſſig,

Digitized by Google

die Namen der Monate und der Wochen-Tage, die im Mittel-Alter vorkommen, schon in diese alte Zeit hinein zu tragen.

Achtes Capitel.

1.

Ja, nicht einmal der eigenen, sobald das Wort anders lautet, oder ein anderer gottesdienstlicher Brauch waltet. Oder woher diese beständigen, unglückseligen, schmählichen und heillosen Streitereien unter uns?

2.

Am Bekanntesten ist von dieser Schonung die Benennung der Wochen-Tage mit den Namen alter Gottheiten, die man den römischen Göttern, deren Namen die Tage im römischen Reiche führeten, am Aehnlichsten glaubte. Aber die Geschichte hat viele Beispiele. S. Eins an Statt Aller Procopius de Bello Gothico in Scriptorib. Histor. Byzant; Venetiis, Tom. II, pag. 98.

3.

Karl der Große ließ die alten Gedichte aus den Zeiten des Heidenthumes sammeln, die er noch aufzufinden vermochte. Seine Kinder mußten sie lernen, weil sie an das Vaterland und an die Thaten der Ahnen mahneten. Sein Sohn aber, Ludwig der Fromme — Poetica carmina *gentilia*, quae in juventute didicerat, *respuit*, *nec legere*, *nec audire*, *nec docere voluit*. *Theganus* de gestis Ludewici Imperat. bei Pithoeus, cap. XIX. Es ist nicht unmöglich, daß erst um diese Zeit mit Armin's Andenken auch die religiosen Vorstellungen zu Grunde gegangen sind, die Armin in seinem Volk und mit seinem Volke gerettet hatte.

4.

Z. B. Gregorius Turon. — Histor. Francorum II, 29 und 30. — läßt die Königin Chlothildis zu ihrem Gemahl Chlodwig in ihrem Bekehrungseifer u. A. sagen; nihil sunt Dii, quos colitis; — sunt enim aut ex lapide, aut ex ligno, aut ex metallo aliquo sculpti. Nomina vero, quae iis indidistis — (Saturnus, Jupiter, Mars, Mercurius) — homines fuere, non Dii.

5.

Die Verbindung der Sachsen mit den Nordländern leidet keinen Zweifel. Sie mögen daher in ihrer Religion Einiges von den Nord-

Digitized by Google

ländern angenommen, Einiges mit ihnen gemein gehabt haben. Von der anderen Seite: sollte durch den langen Verkehr zwischen den Römern und Teutschen, durch den Dienst so vieler Teutscher in den römischen Heeren, unter den steten Reibungen, Kriegen und Fahrten nicht Einiges von römischer Religionsweise zu den Teutschen übergegangen sein? Unter den teutschen Völkern in Gallien richteten die Römer ja ihren Cultus förmlich ein; diese Völker waren Vermittler. Und Sigismund, Segestes Sohn, diente am Altare der Ubier.

6.

Ich will die Art nicht loben, mit welcher der wackere Rühs in seinem gerechten Zorne wider den Wirrgeist geeifert hat, der auch in der Geschichte sein Wesen treibt; auch will ich nicht loben, was er selbst durch Combinationen aller Art herausgebracht zu haben glaubte: er wußte zu viel von den Irokesen, den Kalmücken, den Kamptschadalen: aber der Kern seiner Polemik war gut; es war ein gesundes historisches Gefühl. Der Verstand führte ihn in der Irre umher; dieses Gefühl verließ ihn nie.

7.

Tacitus kennet schon Verschiedenheiten in der Religion verschiedener teutscher Völker seiner Zeit, wie sogleich gezeiget werden soll.

8.

Beda ist, denke ich, eine so gute Autorität, als irgend ein anderer Schriftsteller vor dem zehnten Jahrhunderte. Dieser giebt — Hist. eccles. ed. Smith I, 15 — das Geschlechtsregister der Fürsten, unter welchen die Sachsen im J. 449 in Britannien landeten, auf folgende Weise: Erant (Hengist et Horsa) filii Victgilsi, cujus pater Vitta, cujus pater Vecta, cujus pater *Voden*, d. i. Wodan oder Odin. Dieser kann also nicht vor der Mitte des dritten Jahrhunderts gelebet haben. Wenn nun Paulus Warnefridi — de gestis Longobardorum I, 9 — bemerket: Wodan ipse est, qui ab *universis Germaniae gentibus* ut Deus adoratur, so kommet zuerst in Betracht, daß der Diaconus Forojuliensis kein kritischer Kopf war. Siehet man davon hinweg, so darf man sich nur erinnern, daß er am Hofe Karls des Großen lebte, um die Germaniae gentes, die noch zu seiner Zeit den Wodan ut Deus anbeteten, lediglich für die Sachsen zu erklären. Und seit wann können sie das gethan haben? — Wenn der gute Jornandes — de rebus Geticis cap. 13 — anführet, daß die Gothen Proceres suos, non paros homines, sed semideas i. e. *Anses* voca-

Digitized by Google

vere, so würde man, wie später gezeiget werden soll, sehr Unrecht haben, diese *Anses* nicht bloß zu Asen zu machen, sondern auch den Gothen die Asa-Lehre, die Religion Scandinaviens zuzuschreiben. — Von größerer Bedeutung würde sein, daß von den Sueven erzählet wird, sie hätten dem Wodan geopfert, wenn der arme Mönch Jonas mehr Autorität hätte. Sein heiliger Columban treibet den Teufel aus einem Bierfasse, und das Wunder wird offenbar um so schöner, da die unglücklichen Leute dieses Bier Deo suo Wodano zu opfern im Begriffe standen. *Mabillon* Acta Sanctorum ord. S. Benedicti I, pag. 308.

9.

Von Cäsar bis Snorre. — Ich habe gar Vieles von Dem gelesen, was über die Religion der alten Teutschen, seit dem gelehrten Cluver bis auf Rühs und Mone, geschrieben worden ist. Die Verschiedenheit der Vorstellungen, die sonderbaren Widersprüche, die Abenteuerlichkeiten und Abgeschmacktheiten, welche durch Vergleichung aller dieser Forschungen zum Vorschein kommen, kann sich Niemand denken, der diese Vergleichung nicht gemacht hat. Es gehöret Muth dazu, nach solchen Vorgängen noch Etwas zu unternehmen; auch vielleicht Muth dazu, unter so vieler Gelehrsamkeit zu bekennen, daß wir Nichts oder kaum Etwas wissen. So wie man in früherer Zeit glücklich genug war, die einzelnen teutschen Völker und Geschlechter auf Noah und Adam zurück zu führen, so wußte man in den letzten Jahrhunderten in der Religion der alten Teutschen bald eine unmittelbare *praeparatio Evangelica* zu erkennen (die Dreieinigkeit, die Jungfrau Maria = Isis, die Kindertaufe), bald einen reinen Monotheismus, bald den rohesten Fetischismus, bald eine poetische Götterwelt, bald einen armen Nothbehelf für das eingeborene Gefühl, bald einen mystischen Zusammenhang mit Allem, was in der Welt mystisch ist!

10.

Neque sacrificiis student, Allerdings unbestimmt. Im Vergleiche mit den Galliern, die — VI, 16 — Opferlustig waren, möchte es vielleicht nur heißen: die Germanen opfern nicht oft; und nicht; sie haben gar keine Opfer. Mone übersetzet: „sie waren nicht auf Opfer versessen.“ Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa. Theil II, S. 11.

11.

Oder besser: was er in ihren religiosen Aeußerungen mit den

Aeußerungen römiſcher Religioſität einiger Maßen übereinſtimmend fand, das bezog er auf dieſelben Götter, auf welche ſich dieſe Aeußerungen bei den Römern bezogen, und lieh nun freigebig dieſelben Götter auch den Teutſchen.

12.

Deorum numero eos ducunt heißet doch gewiß nicht: ſie verehren die Sonne, das Feuer und den Mond. — Mit dem ſ. g. Naturdienſte bei den Teutſchen ſieht es alſo etwas mißlich aus. Vergl. S. 17.

13.

Hätte Tacitus den Ausdruck certis diebus nicht: ſo würde ich glauben, er ſei auf ſeine Idee von Menſchen-Opfern bei den Teutſchen theils durch ſo viele Beiſpiele von rohen Völkern in der Geſchichte geführet, theils durch die Altäre, die Germanicus im teutoburger Walde gefunden hatte, und durch die Erzählung Derer, welche dem Gewürge entkommen waren. Ann. I, 62.

14.

Die Späteren haben nachzuhelfen geſuchet. Schon Paul Warnefried's: Wodan, Gwodan, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur. So war man auf der rechten Spur; man war in der nordiſchen Götterwelt und hatte die Auswahl. Dieſe Auswahl ward noch größer, da verſchiedene Formen vorkamen: Wodan und Odin. Wem es alſo auch ſeltſam ſchien, daß Mercurius Wodan geweſen ſein ſollte, der konnte des Paulus Autorität immer unangetaſtet laſſen, und dem Mars, der ſich beſſer zum höchſten Gotte der Teutſchen zu eignen ſchien, den Namen Othin beilegen. Thor oder Thunner waren für den Hercules paſſende Namen; und ſelbſt wegen des Ulyſſes brauchte man nicht verlegen zu ſein, da der Schlaue ein würdiger Repräſentant des ſchalkhaften Loke zu ſein ſchien. — Alle, die ſolche Accomodations- und Uebertragungs-Verſuche machen, haben, wenigſtens gegen Tacitus, wie ſich ſogleich zeigen wird, gleich großes Recht.

15.

Man hat geglaubet: Tacitus ſei mit ſich im Widerſpruche, da er ein templum Tanfanae nennt, und ein signum Isidis kennet. Mit Unrecht. *Templa* und *parietes* ſind ſehr verſchieden; und verſchieden ſind *signa* und *species humani oris*.

16.

Wie Cäſar, ſo Tacitus; vergl. Anmerk. 11. Nach den Nach-

Digitized by Google

richten, die er einzog, kamen Aeußerungen der Religiosität bei den Teutschen vor, mit welchen die Römer sich an den Mercurius wandten, an den Mars, an den Hercules. Für sich selbst, oder für die Leser, die er sich dachte, machte er sich diese Aeußerungen am Leichtesten deutlich, wenn er diese Götter nannte. Damit man nun aber nicht etwa auf die falsche Vorstellung kommen sollte, als hätten die Teutschen wirklich Götter, und als habe er nur die teutschen Namen übersetzet (interpretatione romana, wie er bei den Alci — so muß S. 574 gelesen werden — ausdrücklich saget), so fügt er hinzu: „Uebrigens haben sie keine Götter, sondern schauen nur an *Secretum illud sola reverentia*."

17.

Da haben wir eine von jenen Aeußerungen der Religiosität! Natürlich bezog sich das Gebet des Priesters und des Hausvaters auf die besonderen Verhältnisse des Augenblickes. Die besonderen Anliegen der Sterblichen gehörten aber bei den Römern vor besondere Götter. Andere von diesen Aeußerungen sind leicht aufzufinden. Die Teutschen opferten. Bei den Römern war es Sitte, den einzelnen Göttern bestimmte Opfer darzubringen. Setzen wir nun, es sei Gewohnheit der Teutschen gewesen, am Häufigsten die Dinge zum Opfer zu bringen, welche die Römer dem Mercurius darzubringen pflegten, z. B. junge Thiere, Kälber, Lämmer, Ferkel: so ist begreiflich, daß die Römer, diese Opferungen bemerkend, an den Mercurius dachten, und sich vorstellten, die Teutschen opferten einem ähnlichen Gotte. Der Ausdruck des Tacitus: Herculem ac Martem *concessis animalibus* placant, ist für diese Ansicht bedeutend. — Erinnert man sich ferner, daß bei den Teutschen *in omni Coetu* (cap. 24) Waffenspiele Statt fanden, und daß in Rom der *Circus* dem Mercurius geweihet war; und denket man endlich noch daran, daß den teutschen Völkern gegen die Arglist der Römer gerade die Künste am Nöthigsten waren, die Mercurius so gründlich verstand, und denket man zugleich an sein Geschäft als Schattenführer, und mithin an die Stellung, in welche er dadurch zu allen Familien kam: so scheint es nicht unbegreiflich, daß die Römer so viele Religionsbräuche unter den Teutschen fanden, die sie auf ihn bezogen, daß sie ihn für den größten Gott halten konnten. Dieses jedoch saget Tacitus nicht einmal, sondern nur, daß sie ihn am Meisten oder am Höchsten verehret haben: *maxime* colunt, — Vom Mars und Hercules gilt dasselbe. Es würde noch leichter nachzuweisen sein, wenn es nöthig wäre.

Digitized by Google

18.

Die Teutſchen alle, nicht die Prieſter allein, denke ich. Nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes. Se enim ministros deorum, illos conscios putant. Wer? Sacerdotes proceres und plebs doch wohl! Wie vorher: putant, negligunt, venerati sunt, arbitrantur, ſo hier putant, und weiter exploraut, committunt.

19.

Die Vermuthung, die unter uns aufgeſtellet worden iſt, daß die prieſterliche Würde mit der bürgerlichen Beamtung verbunden, und daß der Graf auch der Prieſter geweſen ſein möge, ſcheinet mir mit den Nachrichten bei Tacitus unvereinbar. Der Prieſter erſcheinet immer neben dem Grafen, und was dem Dux nicht verſtattet war, nämlich die Beſtrafungen des Kriegers, das beſorgte der Sacerdos. Caesar (de B. Gall. VI, 23) begünſtiget allerdings jene Annahme; aber Tacitus hat ihn berichtiget.

20.

Mir ſcheinet, dieſe Stelle werde gewöhnlich unrichtig verſtanden; denn man ſcheinet die Worte allgemein zu nehmen, als hätten die Germanen den Weibern überhaupt sanctum aliquid et providum zugeſchrieben. Das iſt aber des Tacitus Meinung nicht. Die Beiſpiele, die er anführet, die Veleda, die Aurinia, complures aliae, beweiſen, daß er nur von einigen Weibern ſpricht. Inesse quibusdam putant. Da aber Niemand wiſſen konnte, ob nicht ſeine Frau unter den Begabten wäre, ſo war es freilich in Hinſicht des Verhältniſſes der Frauen zu den Männern ziemlich einerlei. Oder wäre das *inesse* vielleicht nur auf *puellae* zu beziehen, das unmittelbar vorher geht? Die Veleda war wenigſtens eine *Virgo*.

21.

Dieſer Zuſatz mag allerdings wohl einen Seitenblick auf die gottloſen Vergötterungen in Rom einſchließen, aber gewiß liegt auch in ihm eine neue Vorbauung gegen den Wahn, als hätten die Teutſchen Götter. Loco numinis habita est Veleda; aber *Dea* war ſie nicht. Sie hatte nur das sanctum et providum in ſich.

22.

In Iſrael konnte jeder als Prophet auftreten. Er ſprach im Namen Jehovah's. Ging ſeine Verkündigung in Erfüllung: ſo war er ein wahrer Prophet; ſtruſte der Ausgang ihn Lügen, ſo war er ein

falſcher Prophet und mußte ſterben. 5. Moſ. 18, 18—22. Es gehörte alſo Muth dazu, eine hohe Begeiſterung und eine große Einſicht, um Prophet zu werden. — Was aber iſt aus Veleda geworden, als der Krieg gegen ihre Verheißung lief?

23.

„Zur See" ſteht nicht ausdrücklich da; es liegt aber in dem Worte: *advectam* religionem. Vergl. Germ. 2. Auch das Fahrzeug iſt Beweis.

24.

Ejusdem sanguinis. Nach dem Zuſammenhange: alle Sueven. Wenn aber nur die hundert Gaue der Semnonen kamen, ſo war das ſchon eine artige Menge; und kaum iſt zu glauben, daß alle Sueven, von den Hermunduren bis zu den Suitonen, erſchienen ſeien. Eine nähere Blutsverwandtſchaft zwiſchen den ſogenannten ſueviſchen Völkern, z. B. den Semnonen und Mark-Mannen, hat ſich auch nicht thätig bewieſen.

25.

Von einer ſolchen Unterwerfung der übrigen ſueviſchen Völker unter die Semnonen findet ſich in politiſcher Hinſicht durchaus keine Spur, und in religioſer keine andere, als welche man in dieſer Stelle findet. Und der Zuſatz beweiſet, daß die Religion der Semnonen die Ueberlegenheit keineswegs gab, die ſie etwa hatten: *fortuna* adjicit auctoritatem; *magnoque corpore* efficitur, *ut se* Suevorum caput *credant*.

26.

Mone ſagt — a. a. O. S. 23 — „ſie verehrten die Hertha und glaubten von ihr, ſie könne ſowohl hülfreich auf menſchliche Dinge einwirken, als auch Völker bedrücken." Wenn Dieſes eine Ueberſetzung der Worte: *eam intervenire rebus hominum, invehi populis, arbitrantur:* ſo iſt es, ſo viel mir bekannt iſt, allerdings eine neue, aber auch wohl eine unzuläſſige Erklärung. Die Vorſtellung dieſer Völker war, nach Tacitus: die Göttin fahre unter den Völkern der Erde umher, komme von Zeit zu Zeit in den geweiheten Hain und ſetze ſich auf den heiligen Wagen. Der Prieſter hob das Gewand auf, um zu ſehen, ob ſie da ſei; und wenn er ſie erkannte: dann begann der Zug.

27.

Urſprünglich las man *Nerthus*; Rhenanus ſetzte *Herthus*, das bis Erneſti blieb. Aus Herthus iſt *Hertha* geworden, von Oberlin

Digitized by Google

in den Text aufgenommen. Durch den Beisatz des Tacitus *terra mater* und durch Ulfilas *airtha* scheinet diese Verbesserung allerdings einiger Maßen gerechtfertiget. Nur klingt das: *id est, terram matrem* fast wie eine Glosse. Und die Vorstellung selbst, daß die Mutter Erde umher fahre zu den Völkern und sich nur von Zeit zu Zeit hier finde und dort, könnte auch wohl Zweifel erregen. Passow hat mit Recht Nerthus wieder in den Text gesetzet.

Neuntes Capitel.

1.

Tacitus giebt kein Jahr an. Was Cäsar — de B. G. VI, 21 — angemerket hat, ist Nichts. Das *intra vicesimum annum* kam dem lockeren Herrn schon als eine drückende Länge vor. Mit mehr Wahrheit hätte er gesagt: Extra matrimonium. Und nun vollends: *ejus rei nulla est occultatio*, als wären die Teutschen Thiere gewesen! Sie, welchen die Schamhaftigkeit über Alles ging! Sie, welche noch nach Jahrhunderten, als sie durch verwilderte Zeiten hindurch gegangen und Herren fremder Länder geworden waren, von christlichen Schriftstellern den Unterworfenen im römischen Reiche, zur Beschämung, als Muster vorgestellet wurden! Aber freilich, die kurze Kleidung der teutschen Frauen, diese kleinen Renonenbälge, wie Cäsar sie nennt, brachte die lüsternen Gesellen auf solche schmutzige Gedanken.

2

Auch hiervon suchet Cäsar bloß den Grund in der Ausbildung des Leibes. Nur die statura, die vires und nervi kommen in Betracht. Geist und Verstand reiften aber zugleich.

3.

German. cap. 22: de jungendis affinitatibus consultant. — Uebrigens ist in diesem Verwandtschafts-Verhältnisse ohne Zweifel der Grund zu den Entführungen zu suchen, die bei den Teutschen nicht selten waren. Die Neigungen der Jünglinge und Jungfrauen fielen nicht immer zusammen mit dem Resultate solcher Consultationen der Eltern und Verwandten, und sie suchten ihnen zu entgehen.

4.

„Aus seinem Volke." Das scheint aus German. cap. 2, init. allerdings zu folgen. Jedoch mit zwei Einschränkungen. Sein Volk war dem Teutschen das ganze teutsche Volk, und nicht bloß sein Gau;

Digitized by Google

und außerhalb des vaterländiſchen Bodens wich der Teutſche wohl auch von vaterländiſcher Weiſe ab. — „Gleiches Alters“: eadem juventa, similis proceritas; pares validaeque miscentur. Wenn aber auch Tacitus dieſes Zeugniß nicht gäbe: ſo würde die hohe Reinheit der Ehe bei den alten Teutſchen zu der Behauptung berechtigen, daß ſie die Unſittlichkeit vermieden haben, aus welcher Ehen zwiſchen Perſonen von ſehr ungleichen Jahren gewöhnlich hervor gehen, oder zu welcher ſie gewöhnlich führen.

5.

Ich finde ſo eben, daß auch Barth dieſes vermuthet hat. Für die Vermuthung ſprechen die Worte des Tacitus, wie mich dünket, ſehr deutlich. Cäſar ſagt: alteram *in Gallia* duxerat (Arioviſtus), *a fratre missam*. Dieſer Bruder hatte mithin die Vermählung gewünſchet, wegen Arioviſt's großer Macht. Nun ſaget Tacitus: exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem, plurimis nuptiis *ambiuntur*, in paſſiver Form. Man bewarb ſich alſo um die Männer.

6.

Munera. Man hat geglaubt: dieſe ſogenannten Geſchenke hätten die Eltern der Braut erhalten, und dagegen — in haec munera — habe der Bräutigam ſie, wie gegen ein Kaufgeld, empfangen. Offenbar irrig. Nicht nur der Ausdruck *dos* ſteht entgegen, ſondern Alles, was folget.

7.

Die folgenden Worte des Tacitus — cap. 20. — beweiſen, daß auch die Römer dieſes Verhältniß zu würdigen wußten: Quidam sanctiorem arctioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur.

8.

Das iſt nur für gebildete Völker! Welch' eine pikante Wolluſt muß es nicht ſein für einen aufgeklärten Mann, im Taumel des Sinnenrauſches, im Schoos einer Buhlerin, die Anklage aufzuſetzen gegen die arme, vernachläſſigte, verlaſſene und mißhandelte Gattin, um ihre Jugend betrogen und um ihr Glück.

9.

Das, noch immer wieder erſcheinende, Mährchen von dem Hineinwerfen oder dem Hineintauchen der neugeborenen Kinder in den Rhein, um die Aechtheit derſelben zu erforſchen, ſollte billig für immer auf die Seite geſetzet werden. Man hat den Urſprung deſſelben

Digitized by Google

ſchon in Ariſtoteles zu finden geglaubt, der es von den Celten ſagen ſoll. Aber Ariſtoteles ſaget nur, daß einige barbariſche Völker die Kinder, der Geſundheit wegen und um ſie abzuhärten für die Beſchwerden des Krieges, in einem kalten Fluſſe badeten, Andere, z. B. die Celten, ihnen nur eine leichte Bedeckung geben. Polit. L. VII, cap. 15; S. 254, 9 ed. *Göttling*, vergl. des Herausgebers Annotat. pag. 447. Galen gedenket dieſer Sitte allerdings als herrſchend bei den Germanen. Und nach ihm geſchieht es, die Geſundheit des Kindes zu prüfen. Dann endlich kommt Julianus, der Kaiſer, mit dem Rheine, welcher, ein Rächer des frevelhaften Ehebettes, die Aechtheit oder Unächtheit der Kinder entſcheidet, dieſe verſchlingend, jene in die Höhe tragend und der zitternden Mutter in die Hände legend. Aber Julianus ſpricht gar nicht von einem Eintauchen der Kinder, ſondern er ſaget nur, der Rhein thue dieſes. Ferner ſpricht er nicht von den Germanen, ſondern von den Celten, die er wohl zu unterſcheiden wußte. Endlich ſpricht er, was die Hauptſache iſt, nur im Scherze. Indem er nämlich dem Maximus *καθάπερ Ἑρμῇ λογίῳ*, ſeine Reden (*τοὺς ἡμετέρους λόγους*) überſendet, bittet er den Philoſophen, zu entſcheiden, was werth ſei, bekannt gemacht zu werden, und was nicht. Was ihm nicht gefällt, das ſoll er, als unächt (*ὡς νόθους*) nur ſogleich ins Waſſer werfen. *Πάντως οὐδὲ ὁ Ῥῆνος ἀδικεῖ τοὺς Κελτούς, ὃς τὰ μὲν νόθα τῶν βρεφῶν κ. τ. λ.* Juliani Imp. Opera ex edit. Spanhemii pag. 383.

10.

Ab parvulis labori ac duritiae student, ſagt auch Cäſar — de B. G. VI, 19. Den Sueven hatte er — IV, 1 — wilde Buben gegeben, nullo officio aut disciplina adsuefacti, nihil omnino contra voluntatem facientes. Das hatte er wahrſcheinlich vergeſſen; und von ſeinen Sueven iſt dieſes am Wenigſten zu erwarten.

11.

Daß inter eadem pecora nichts Anderes ſei, beweiſet, was Tacitus — cap. 32 — von den Tencterern ſaget. Bei dieſen war viele Reiterei, mithin eine ſtarke Pferdezucht. Und Hi lusus infantium.

12.

Dieſes liegt in Tacitus Worten, cap. 17; das Einzelne verſtehe ich nicht.

13.

Separatae singulis sedes: ſie ſagen mithin nicht zuſammen; sua

Digitized by Google

cuique mensa. — Die Versicherung des Posidonius findet sich bei Athenaeus IV, pag. 153, E. *Γερμανοὶ δὲ — ἄρτον προφέρονται καὶ κρέα μεληδὸν ὠπτημένα καὶ ἐπιπίνουσι γάλα. καὶ τὸν βίον ἄκρατον.* Von dem Letzten sogleich.

14.

— vitiis quam armis; aber die Vitia sind die Trinkkünste.

15.

Die Deutung: Monumentorum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, *aspernantur*, ist recht artig, wenn man sich daran erinnert, was er über ihre Baukunst saget.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von J. J. Ackermann in Erfurt.

Digitized by Google

Nachricht.

Indem ich dem Publikum hiermit den ersten Band von Ludens Geschichte des teutschen Volkes übergebe, gehe ich von der Bestimmung meiner Ankündigung vom 2. Jan. d. J. ab, nach welcher ich den ersten und zweiten Band zusammen ausgeben wollte. Unerwartete Verzögerungen in der Druckerei ließen es nicht zu, daß beide Bände bis Ende d. J. fertig gedruckt wurden — doch hat der Druck des zweiten Bandes, zu welchem das Manuscript vollständig in der Druckerei befindlich ist, auch schon begonnen und derselbe wird vor Ende des März nächsten Jahres bestimmt diesem ersten nachfolgen.

Der Subscriptions-Preis für diesen Band ist festgesetzt auf:

5 Rthlr. (9 fl.) für die Ausgaben Nro. 1 und 2 in Real-Octav mit breitem Rande.

3 Rthlr. 12 Gr. (6 fl. 18 Kr.) für die Ausgabe Nro. 3 in gr. 8. auf Velinpapier.

2 Rthlr. 12 Gr. (4 fl. 30 Kr.) für die Ausgabe Nro. 4 in gr. 8. auf fein Druckpapier.

Man wird diese Preise im Verhältniß zur Bogenzahl dieses Bandes, bei dem Format und der Trefflichkeit des Papiers, und dem schönen Druck ungemein billig nennen, und einen Beweis darin finden, daß ich mir den Verlag dieses vaterländischen Geschichtswerkes zur Ehre rechne. Für Originalwerke dieser Art in der neuen teutschen Lite-

Digitized by Google

ratur dürfte sich bei gleich würdigem und gediegenem Aeußern ein gleich niedriger Preis nicht finden.

Meinem Versprechen in der am 2. Jan. d. J. erlassenen Ankündigung, den Subscriptionstermin erst mit der Erscheinung des zweiten Bandes zu schließen, bleibe ich getreu, und werde also den noch bis im März nächsten Jahres sich meldenden Subscribenten die obigen Preise halten, und ihre Namen in die dem zweiten Bande vorzudruckende Fortsetzung des Subscribenten-Verzeichnisses aufnehmen. Auch gebe ich bis dahin Sammlern, die sich direct an mich wenden, auf sechs Exemplare das siebente frei.

Nach der Erscheinung des zweiten Bandes treten dagegen unwiderruflich nachstehende Ladenpreise für den ersten Band ein:

6 Rthlr. 12 Gr. (11 fl. 42 Kr.) für die Ausgaben Nro. 1 und 2.

4 Rthlr. 12 Gr. (8 fl. 6 Kr.) für die Ausgabe Nr. 3.

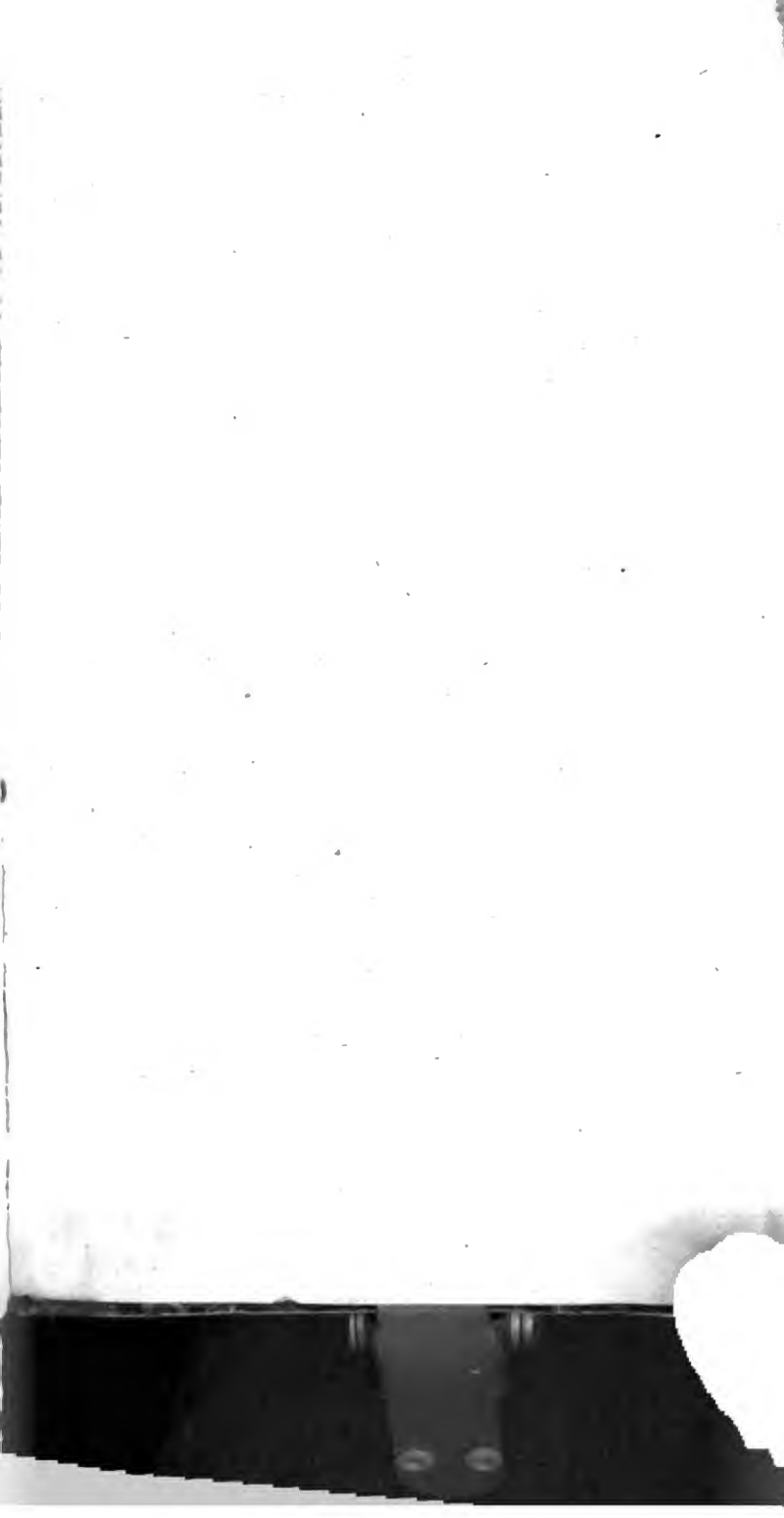
3 Rthlr. 12 Gr. (6 fl. 18 Kr.) für die Ausgabe Nro. 4.

Die Preise des zweiten Bandes werden in gleichem Verhältniß der Bogenzahl wie bei dem ersten berechnet. Es versteht sich, daß nur die Subscribenten sowohl den zweiten als alle folgende Bände im Subscriptionspreis erhalten.

Gotha, den 1. December 1825.

Justus Perthes.

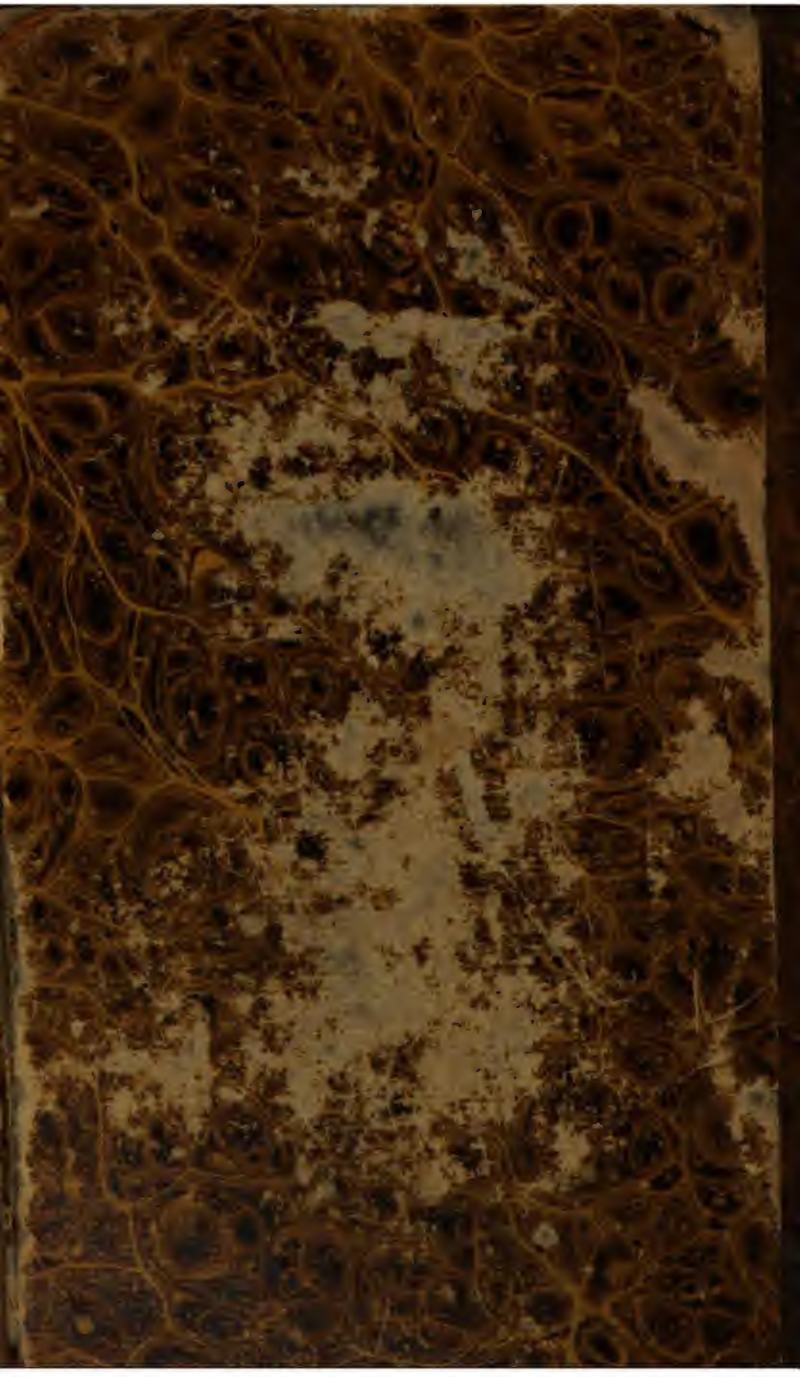
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google